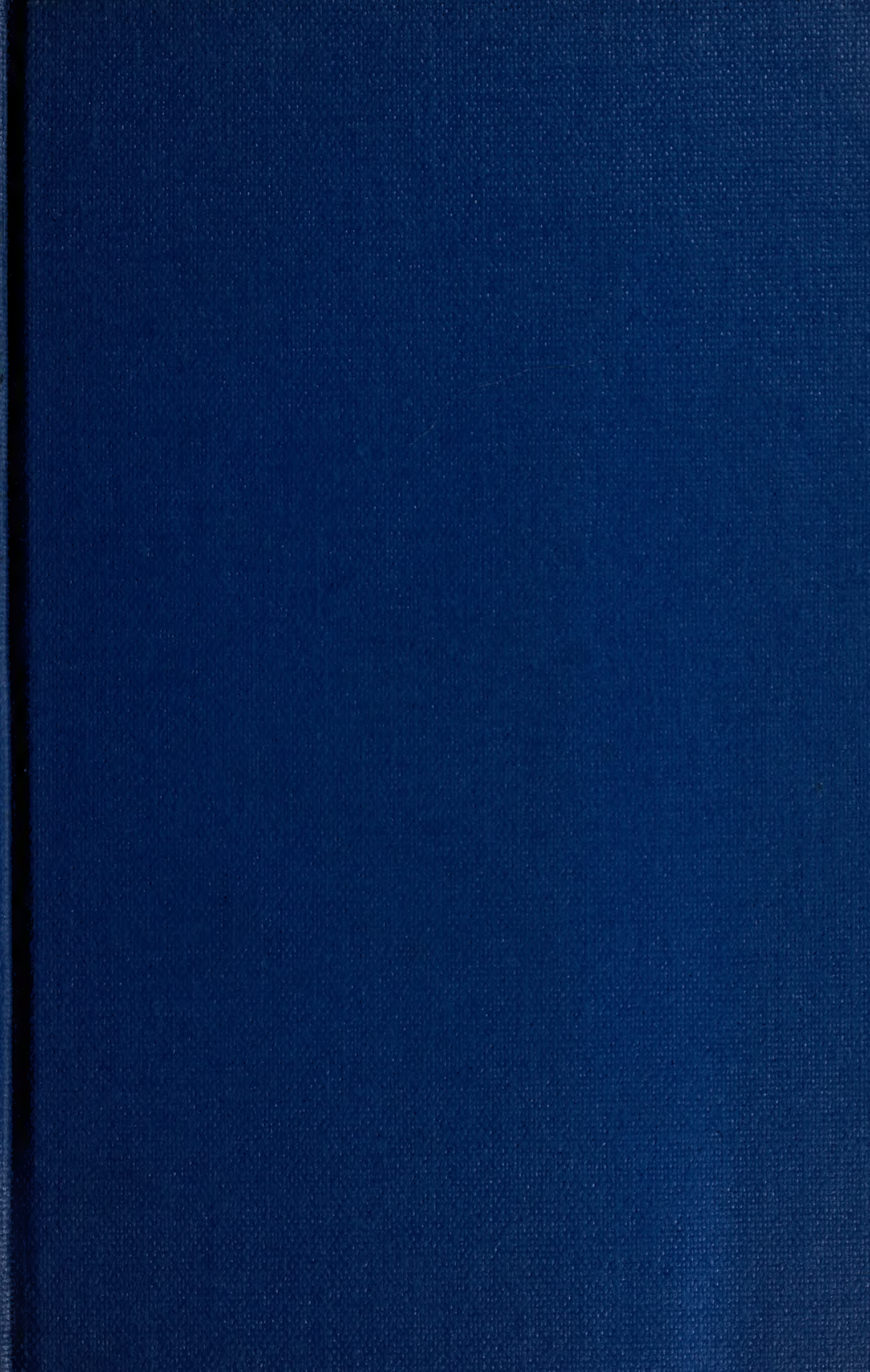
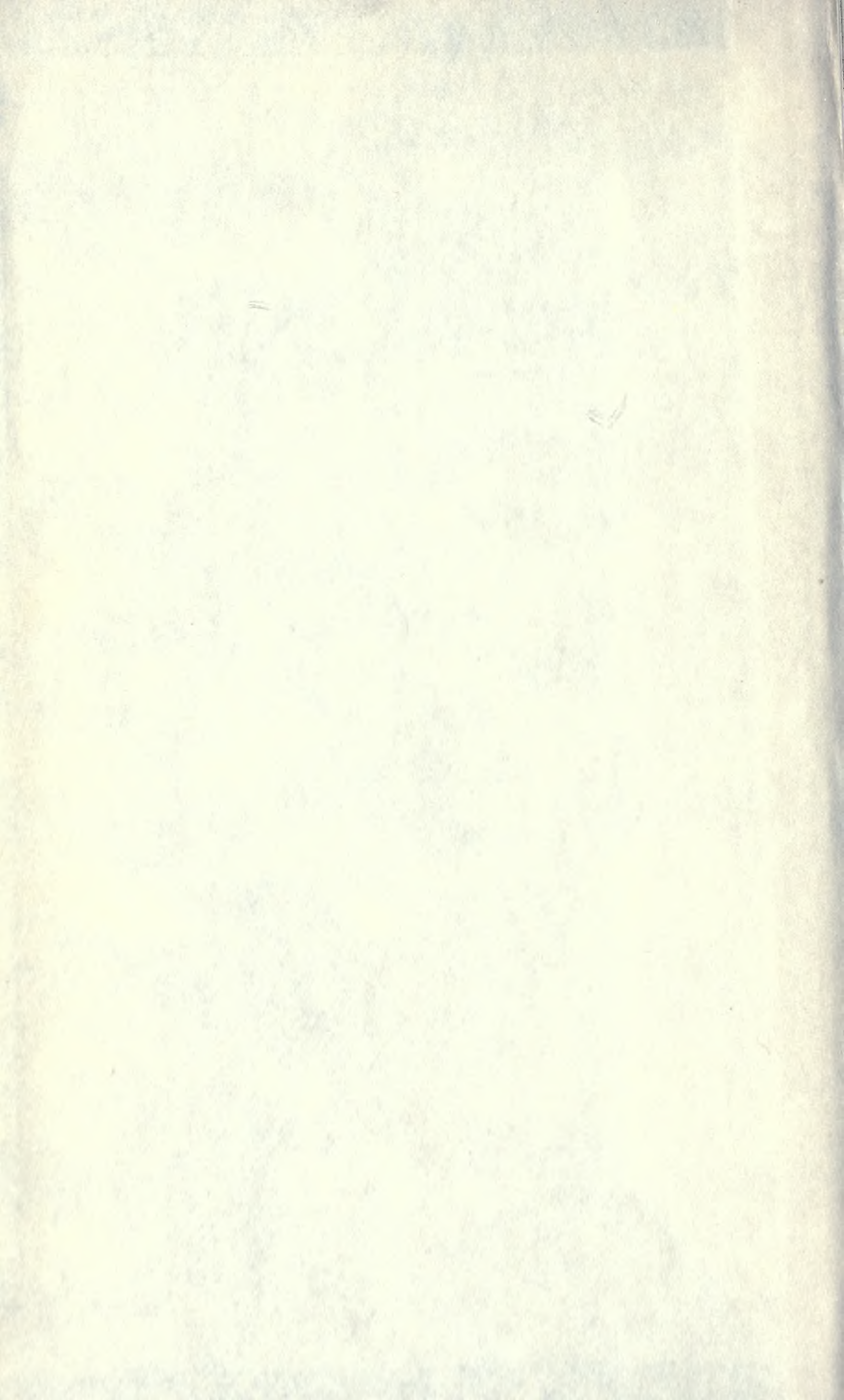
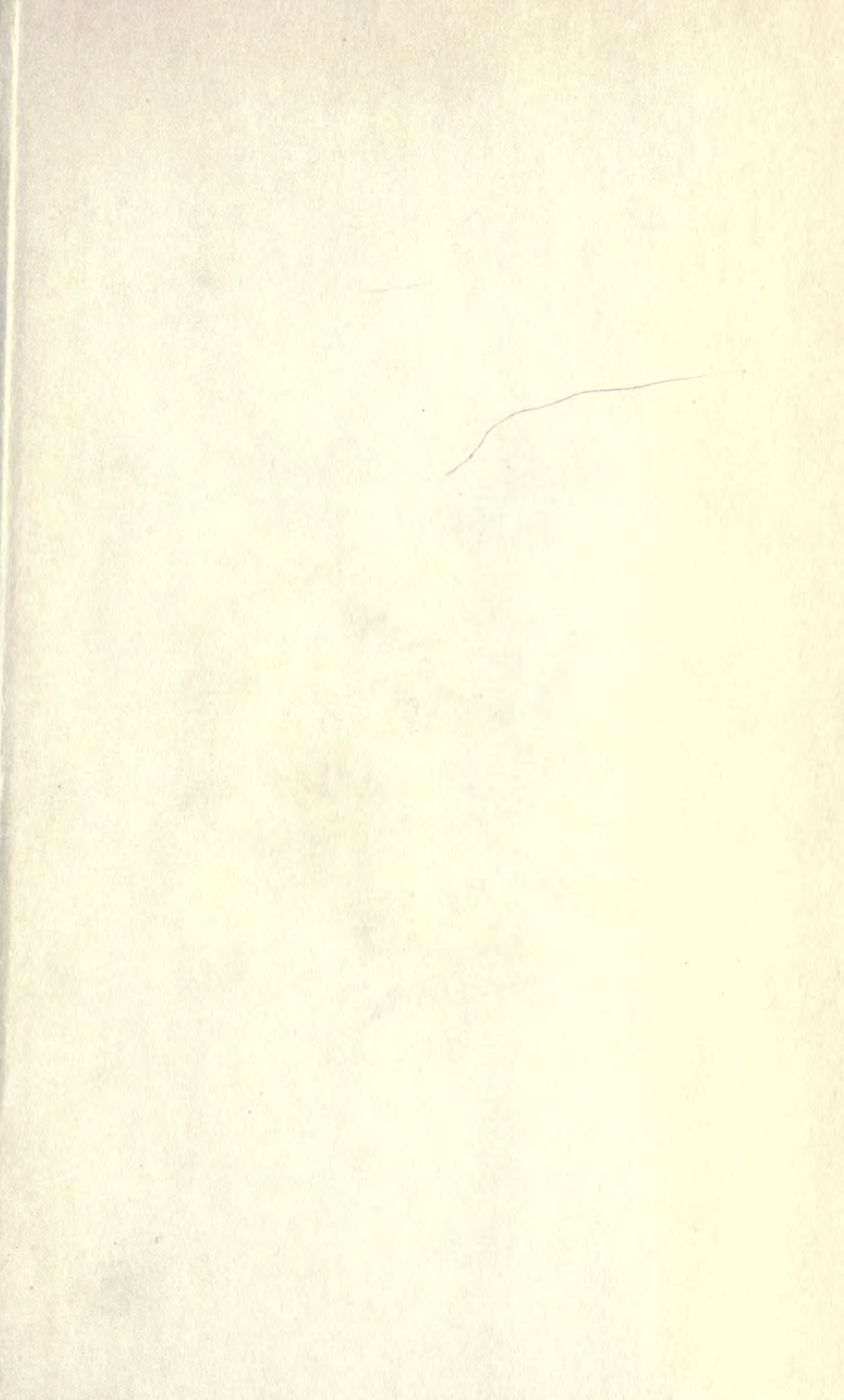
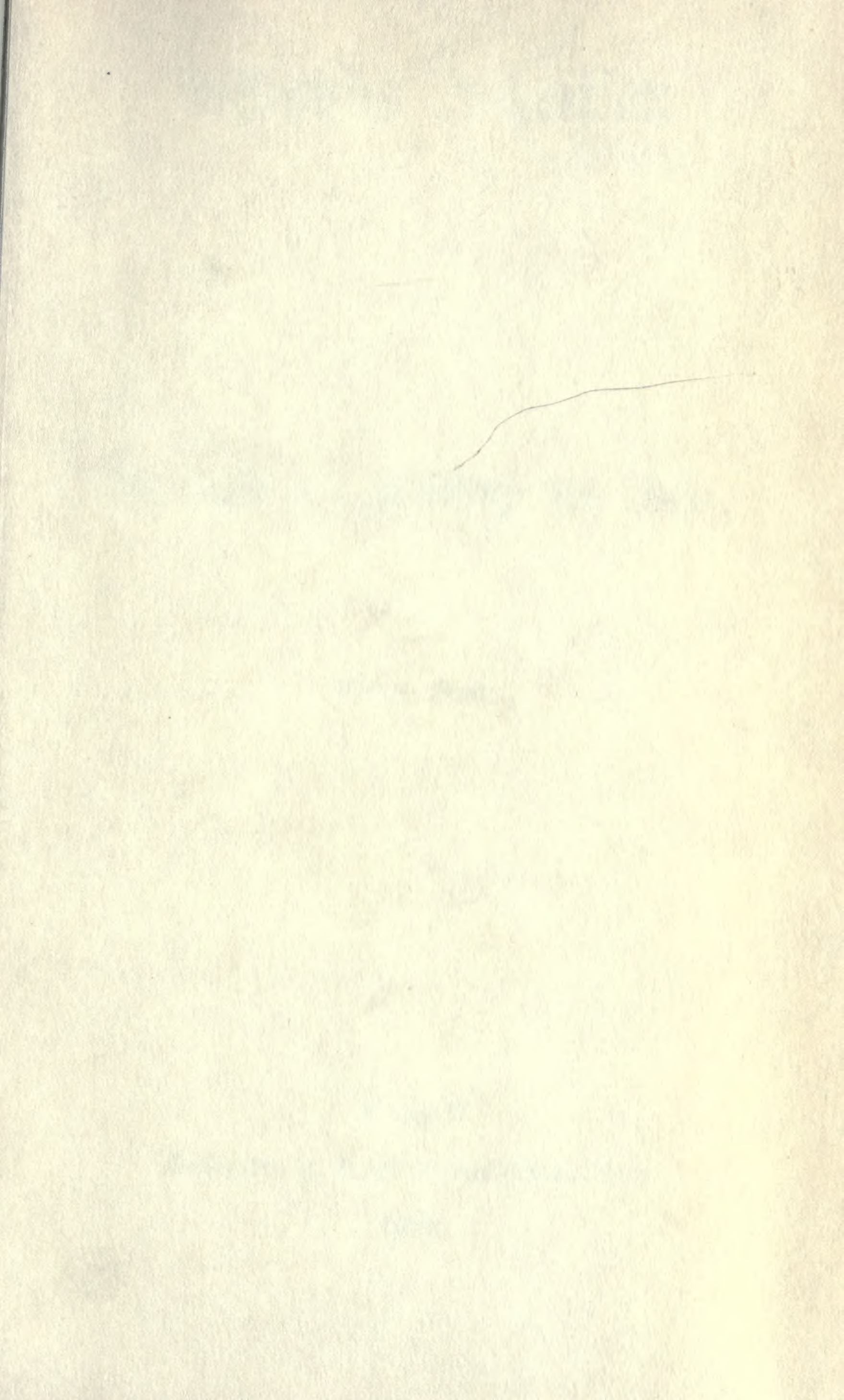












Uhlands Schriften

zur

Geschichte der Dichtung und Sage.

Achter Band.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1873.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort des Herausgebers.

Die „Schwäbische Sagenkunde", welche den gegenwärtigen Band eröffnet, ist ein Bruchstück eines umfassend ausgedachten Werkes, das Uhland im Jahre 1850 begonnen hat.

Über die Entstehung dieser Arbeit liegt eine mündliche und eine schriftliche Mittheilung ihres Verfassers vor, die ich beide anführen will.

„Es ist eigen," äußerte sich Uhland 1848 in Frankfurt gegen seine Frau, „mir schwebt jetzt, wo ich doch mit ganz Anderem beschäftigt bin, oft in der stillen Nacht eine Mythengeschichte von Schwaben vor. Es wird mir ohne alle Bücher Manches klar und deutlich, und wann ich wieder nach Hause komme, will ich es ausarbeiten. Den letzten Winter habe ich mich viel mit fränkischen Mythen und Sagen beschäftigt, und nun ich von Hause weg bin, ist es, als ob Schwaben mir deutlicher geworden wäre. Von den Sueven und Alemannen zieht sich mir ein Faden durch die Heldensage und das Mittelalter. Hauptsächlich im Schwarzwald und bis zum Bodensee finde ich Vieles, was mir Licht verschafft. Auch die Grafen von Tübingen gehören mir in dieses Gebiet."

Ganz hiermit übereinstimmend schreibt Uhland in einem Briefe aus Tübingen vom 7ten October 1850 an Moriz Haupt: „Während des stürmisch bewegten Lebens in Frankfurt habe ich mir, oft in der stillen Nacht, ohne Bücher und nur aus der Erinnerung an die heimathlichen Dinge, eine schwäbische Mythologie zugebildet, an der sich mir manchmal der Geist erholt hat, wenn ich sie auch niemals schriftlich ausführen sollte." [1]

[1] Ludwig Uhland. Eine Gabe für Freunde. Zum 26 April 1865. Als Handschrift gedruckt. S. 412. 413.

Welchen Begriff Uhland mit einer schwäbischen Sagenkunde verbunden, was er im Einzelnen als zu derselben gehörig betrachtet, läßt folgende von ihm den 28ten Februar 1852 auf ein Quartblatt geschriebene Inhaltsübersicht des auf zwei Bände berechneten Werkes erkennen:

Schwäbische Sagenkunde.

Erster Band.

Suevisch-alamannische Vorzeit.

I. Sueven und Alamannen.
II. Suevische Stammsage.
  1. Der Semnonenwald.
  2. Mutter Erde.
III a. Volksname der Sueven.
  1. Svafr und Svafrlogi.
  2. Svafrliomi.
III b. Suevische Heldensage.
  Swawa.
III c. Wanderung und Neusiedlung.
  1. Wandersage.
  2. Hauptvölker.
  3. Solicinium.
IV. Götterwesen der Sueven-Alamannen.
  1. Natur- und Schicksalsgötter.
    a. Erde und Erdgeister.
  2. Wuotan und Ziu.
  3. Mythische Helden.
    1. Wieland.
    2. Iring.
    3. Eckhart.

Zweiter Band.

Schwäbisches Mittelalter.

V. Geschichtliche Helden.
  1. Gerold. (Anselm.) (Franken.)
  2. Welf. (Baiern.)

3. Ernst.
4. Wither und Hunker.
5. Friedrich.
6. Rudolf.

VI. Heilige.
1. St. Michael.
2. St. Georg.
3. St. Fridolin.
4. St. Meinrad.
5. St. Ulrich.
6. Glocken.

VII. Geschlechtsagen.

VIII. Hexenfahrt.

IX. Märchen.

X. Ortssagen.

XI. Tellsage.

XII. Landsknechte.

XIII. Schwabenstreiche.

Außer dieser ausführlichen Inhaltsübersicht hat sich auf einem Octavblättchen noch eine andere vorgefunden, die, wol schon früher entworfen und niedergeschrieben, nicht überall mit jener übereinstimmt [1] und mit einer einzigen Ausnahme auch kürzer gehalten ist, durch diese letztere aber eine sehr willkommene Ergänzung bietet. Unter dem Abschnitte „Geschlechtsagen" sind nemlich hier genannt:

Ungeborne. [2]
Stumm- und Blindgeborne.
Wiedergeborne.
Wiederkehrende.
Schutzgeister. Blutbrüder.
Geisterverkehr.
Gespenstische Jäger, Schlösser.
Höllenfahrten.

[1] So sind hier unter den Helden statt Friedrich und Rudolf genauer „Friedrich von Staufen" und „Rudolf von Habsburg" aufgeführt.

[2] Vergl. S. 398.

Die Vollendung des Werkes, das, wie man sieht, in allen Theilen klar vor seinem Geiste gestanden, ist Uhland nicht beschieden gewesen; dasjenige aber, was er davon ausgeführt, sowol der Anfang, als die Abhandlungen, die er sich zur Bearbeitung vorweg genommen, erregt eine nun leider vergebliche Sehnsucht nach dem, was uns versagt geblieben ist.

Das den Seiten 1 bis 308 zu Grunde liegende, hier zum ersten Mal veröffentlichte Manuscript ist durchaus von Uhlands eigener Hand auf einzelne Blätter in Quarto geschrieben. So oft aber auch der Verfasser zu demselben, wie sich deutlich zeigt, zurückgekehrt ist, so oft er es auch gehandhabt hat, so ist dasselbe doch keineswegs druckfertig geworden und ich darf wol sagen, daß die Herausgabe überaus mühsam gewesen ist. Auf der ersten Seite findet sich das Datum „10 Nov. 1850."

Den aus den acht ersten Bänden von Pfeiffers Germania aufgenommenen Abhandlungen, von welchen vier der schwäbischen Sagenkunde, zwei der deutschen Heldensage angehören, habe ich überall die Seitenzahlen des ersten Druckes beigefügt. Kleinere Versehen, die sich in den ersten Abdruck eingeschlichen, wurden stillschweigend verbessert.

Unter der Bezeichnung „Nachträge" habe ich eine Reihe von Aufsätzen vereinigt, die fast sämmtlich in das Gebiet der schwäbischen Sagenkunde fallen und wol als Vorarbeiten zu dem Hauptwerke zu betrachten sind. Diese dreizehn Stücke sind bis jetzt nicht herausgegeben worden.

Wie in den früheren Bänden sind auch in diesem die von Professor von Keller und von mir selbst herrührenden Bemerkungen, in eckige Klammern eingeschlossen, durch K und H kenntlich gemacht.

Tübingen, 25 Mai / 19 October 1872.

Wilhelm Ludwig Holland.

Schwäbische Sagenkunde.

Erster Band.

Suevisch-alamannische Vorzeit.



I. Sueven und Alamannen.

Die Landstrecke, welche westlich vom Oberrhein, südlich von dessen Wende zum Bodensee, östlich von der oberen Donau begrenzt, nach jenen Seiten vom Schwarzwaldgebirge, nach dieser von der rauhen Alp eingefaßt, mitten vom nordwärts ziehenden Neckar durchströmt ist, war zur Zeit des Julius Cäsar, des ersten Schriftstellers, der über diese Gegenden aus der Nähe berichtet, von germanischer Bevölkerung eingenommen. Mit diesen Germanen schlugen sich die Helvetier, ein keltisches Volk zwischen dem Jura und den Alpen, fortwährend um die Rheingrenze und hatten es dieser täglichen Kampfschule zu verdanken, daß sie den übrigen Galliern an Tapferkeit vorgiengen [1]. Cäsar sagt nicht, welchem deutschen Volke die hier ansäßigen Germanen zugehörten, und er war nicht selbst über den Oberrhein gekommen, aber sie für Sueven anzunehmen, ist dadurch nahe gelegt, daß die größere oberländische Bewegung jener Zeit, der Einfall Ariovists in das nachmals burgundische Gallien, hauptsächlich von suevischen Schaaren getragen war [2]

[1] Cäsar, bellum gall. 1, 1: „qua de causa Helvetii quoque reliquos Gallos virtute præcedunt, quod fere quotidianis prœliis cum Germanis contendunt, cum aut suis finibus eos prohibent, aut ipsi in eorum finibus bellum gerunt." 1, 2: „undique loci natura tuti Helvetii continentur, una ex parte flumine Rheno latissimo atque altissimo, qui agrum Helvetium a Germanis dividit, altera ex parte monte Jura altissimo" u. s. w. 1, 28: „ne propter bonitatem agrorum Germani, qui trans Rhenum incolunt, e suis finibus in Helvetiorum fines transirent" u. s. w. 1, 40: „hos esse eosdem Germanos, quibuscum sæpenumero Helvetii congressi, non solum in suis, sed etiam in illorum finibus, plerumque superarint" u. s. w. (Hier also Ariovists Germanen gleichartig mit den Grenznachbarn der Helvetier.) Cäsar 1, 39: Furchtbarkeit der Germanen.

[2] In Ariovists Heere kämpften Marcomannen und Sueven, Cäsar, bell. gall. 1, 51, vergl. Stälin, wirtembergische Geschichte 1, 7. 15; seine eine heimische Frau war eine Suevin, ebend. 53: „una Sueva natione, quam domo secum

und Cäsar diese für gleichartig mit den germanischen Grenznachbarn der Helvetier erkennt. Von dem Suevenvolk überhaupt berichtet Cäsar, es sei unter allen Germanen bei weitem das gröste und kriegfertigste; den kampfbietenden Ariovist läßt er sagen, der römische Feldherr werde erfahren, was unbesiegte, waffengeübte Germanen vermögen, die innerhalb 14 Jahre unter kein Dach gekommen [3].

Der Geschichtschreiber erklärt aber nicht bloß jene Anwohner der helvetischen Stromscheide ausdrücklich für Germanen, im bestimmtesten Gegensatze zu ihren keltischen Grenzfeinden, er bezeichnet auch dieses Verhältnis nicht als ein eben erst so gewordenes und gedenkt nirgend, daß früherhin Kelten das jetzt germanische Grenzland inne hatten. Gleichwohl spricht dafür insbesondre der Umstand, daß hier ein germanischer Stamm mitten zwischen keltische Völkermassen keilartig eingetrieben war, denn auch östlich, über der Oberdonau, erstreckte sich weithin vindelikisch-keltisches Gebiet [4]. Die germanischen Kämpfer an der helvetischen Rheingrenze, durch Strom, Gebirg und Wald auf ihrem Vorlande geschirmt, waren die südwestliche Vorhut und äußerste Grenzwache des aus dem inneren Deutschland nach verschiedenen Seiten hervordringenden Suevenvolks [5], wie denn auch das Hauptgebirg, das ihren

adduxerat;" ein bedeutender suevischer Nachzug vom Mittelrheine stand ihm in Aussicht, ebend. C. 37: „pagos centum Suevorum ad ripam Rheni consedisse, qui Rhenum transire conarentur u. s. w. quibus rebus Cæsar vehementer commotus maturandum sibi existimavit, ne, si nova manus Suevorum cum veteribus copiis Ariovisti sese conjunxisset, minus facile resisti posset." Strabo, der noch unter Tiber lebte, läßt (4, 4, § 9) die Donau in der Nähe der Sueven entspringen, Stälin 1, 4.

[3] Cäsar, b. gall. 4, 1: „Suevorum gens est longe maxima et bellicosissima Germanorum omnium." 1, 36: „cum vellet, congrederetur; intellecturum, quid invicti Germani, exercitatissimi in armis, qui intra annos XIV tectum non subissent, virtute possent." 4, 7: „quibus ne dii quidem pares esse possint."

[4] Weitere Anzeigen vormals keltischer Bevölkerung des germanischen Grenzlands bei Stälin 1, 4 f.

[5] Lucanus, der noch vor Ziehung des römischen Grenzwalls von Cäsar dichtete, denkt sich den kriegerischen Andrang der blonden Sueven von der Elbe und vom Oberrheine kommend, Pharsal. 51 f.:

Fundat ab extremo flavos aquilone Suevos
Albis et indomitum Rheni caput u. s. w.

Schutzwall bildet, der Schwarzwald, zuerst unter dem weitreichenden Namen des herkynischen Waldes vorkommend, in späteren Zeugnissen „silva marciana," d. h. wohl eben Grenzwald, Waldmark, benannt ist[6].

Die Zahl dieser grenzhütenden Germanen muß beträchtlich gewesen sein, da sie es mit den Helvetiern aufnehmen konnten, welche bald nachher ihr Land, das ihnen zu enge war, verließen, um ganz Gallien zu erobern[7], und dabei sich selbst mit ihren Bundesgenossen zu 92000 wehrhaften Männern berechnet haben sollen[8]. Dennoch schweigt die Geschichte fortan von dem germanischen Volke zwischen Oberrhein und Oberdonau, nur so viel läßt sich entnehmen, daß es demselben auf die Dauer unmöglich ward, seine vorgerückte Stellung zu behaupten. Die beiden Siege Cäsars, zuerst über die Helvetier, dann über Ariovist[9], konnten nicht ohne Nachwirkung bleiben. Die germanische Ansiedlung in Gallien war durch Ariovists völlige Niederlage für dießmal gebrochen. Hundert suevische Gaue, die sich schon am rechten Mittelrhein gesetzt hatten, um sich mit ihm zu verbinden, kehrten um und erlitten auf dem Heimweg durch den Anfall der Ubier großen Verlust[10]. Im weitern Verlaufe verbreitete sich die römische Herrschaft über alle gallische, helvetische, rätische, vindelikische Angrenzungen des Rheines und der Donau. Eine Reihe römischer Burgen und fester Städte zog sich mehr

[6] Vergl. Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme 114 (116 u. f. ob.). Über „marcman" J. Grimm, deutsche Sprachgeschichte 503. Peutinger. Tafel: „silva marciana." Ammian. Marcellin. 21, 8: „per marcianas silvas." Beides allerdings erst aus alamannischer Zeit. Viel später noch bei Hermann. contract. a. 1030: „circa silvam martianam." Über die Bedeutung des Namens: J. Grimm, deutsche Rechtsalt. 497; deutsche Grenzalt. (Philologische und historische Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Aus dem Jahr 1843.) 111. 116; Sprachg. 499 [2]. 503. 628. Zeuß 10***). 340*) Grenzland. Mone, Urgeschichte des badischen Landes 2, 15 ob.: marcha.

[7] Cäsar, b. g. 1, 2: „(Orgetorix) civitati persuasit, ut de finibus suis cum omnibus copiis exirent, perfacile esse, cum virtute omnibus præstarent, totius Galliæ imperio potiri."

[8] Ebend. 29.

[9] Cäsar, b. g. 54: „una æstate duobus maximis bellis confectis" u. s. w.

[10] Vergl. Anm. 2, hiezu 1, 54: „Hoc prœlio trans Rhenum nunciato Suevi, qui ad ripas Rheni venerant, domum reverti cœperunt; quos Ubii, qui proxime Rhenum incolunt, perterritos insecuti magnum ex his numerum occiderunt."

und mehr die linke Seite des erstern, die rechte des letztern Stromes entlang. Die Markomannen, die sich mit an Ariovists Heerzuge betheiligt hatten, räumten ihre gefährdeten Wohnsitze in der Maingegend und ihr König Marobod gründete östlich in Böheim ein markomannisch-suevisches Reich [11]. Damit war das zu Cäsars Zeit deutsche Landgebiet des Schwarzwalds und der Alp schon gegen die Mitte des ersten Jahrhunderts in weitem Bogen von einer römischen Grenzmauer umfaßt und im Rücken von germanischem Anhalt und Zusammenhang entblößt. Aus all diesem erklärt sich hinreichend, warum auch dort die suevische Vorwache sich hinwegzog. So erscheint denn um diese Zeit das bisher germanische Land vom Odenwalde bis zur Rheinwendung im Südwesten als ein verödetes und herrenloses, in dem hierauf gallische Einwanderer, die nichts zu verlieren hatten, sich anbauten [12]. Auch ist nicht wohl anzunehmen, daß gar kein Überrest deutscher Bevölkerung in der bisherigen Heimat hängen geblieben sei. Vornehmlich aber muste den Römern angelegen sein, das Zwischenland, das auf drei Seiten von ihren Befestigungen umgeben war, nun gleichfalls mit ihren Heeransiedlungen zu überziehen, und um diese vor dem Einfall der Barbaren zu sichern, war es nöthig, die noch offene Nordseite durch einen großartigen Grenzwall (limes) abzuschließen. Dieß geschah mittelst des im Jahr 84 von Domitian begonnenen Pfahlrains, einer Umwallung, welche die beiden Stellen, wo der Rhein bei Mainz nordwestlich, die Donau bei Regensburg südöstlich ausbeugt, in weitgestrecktem Zuge verband und damit den bisher germanischen Landstrich als sogenanntes Zehntland, Decumatenacker, dem Römerreich einverleibte [13].

Zwei Jahrhunderte hindurch herrschte nun römisches Leben in diesem

[11] Zeuß 114 bis 117. [Merkel 31, 7: Marob. rex Suevorum, Aurel. Vict. epit. 2.]

[12] Die bekannte Hauptstelle in Tacitus, Germ. 29: „Non numeraverim inter Germaniæ populos, quanquam trans Rhenum Danubiumque consederint, eos qui decumates agros exercent: levissimus quisque Gallorum et inopia audax dubiæ possessionis solum occupavere. Mox limite acto promotisque præsidiis sinus imperii et pars provinciæ habentur.“ Vergl. Stälin 1, 13 f. 61 bis 64. (Doch zieht Tacitus, Germ. 1, die Rheinwendung eigentlich zu Germanien. Auch Plinius 4, 24: „Ortus hic (Ister) in Germaniæ jugis montis Abnobæ, ex adverso Raurici Galliæ oppidi.“)

[13] [Stälin 1, 14. 61 ff. 79 ff. H.]

neuerworbenen Gebiete. Davon zeugen die zahlreichen Bautrümmer von festen Lagern und daraus erwachsenen Städten, die ausgegrabenen Denkmäler aller Art, häufig mit Inschriften, Altäre, Gedenksteine, Geräthschaften, Münzen, die Grundlagen weitgezogener Verbindungsstraßen, Meilenzeiger und noch erkennbare Ortsnamen. Oberdeutsche Colonien, d. h. größere, mit römischen Bürgerrechten und Einrichtungen, Würden und Ämtern begünstigte Städte, Nachbilder der Mutterstadt Rom, waren die zuvor schon jenseits des Rheins und der Donau gegründeten Baselaugst und Augsburg (Augusta Rauracorum, Vindelicorum); eine dritte, wenn auch nicht von gleich nachhaltiger Bedeutung, erhob sich jetzt im neuen Binnenlande, mitten zwischen dem bisherigen zweifachen Grenzzuge der Hauptströme und des Gebirgs, am oberen Neckar auf der Stelle des heutigen Rotenburg, colonia Sumlocenne, so bezeugt durch Inschriften, die aus den umfangreichen Trümmern der dortigen Römerstadt ausgegraben wurden, auch auf der Straßenkarte über den Heerweg von Vindonissa (Windisch) nach Reginum (Regensburg) unter dem Namen Samulocenis durch Thürme als ein Hauptort ausgezeichnet [14].

Von derselben Seite, auf welcher durch den Grenzwall der römische Besitz geschlossen ward, brach gegen Ende des 3ten Jahrh. die Sturmflut wieder ein und schwemmte die römische Schöpfung von Grund aus hinweg. Schon um 213 taucht zuerst im Mainlande der Name der Alamannen auf, mit denen damals Caracalla im Kampfe liegt, furchtbarer tritt dieser Name hervor, als er fünfzig Jahre später einen Völkerbund bezeichnet, der, zunächst wieder vom untern Main ausgehend, so gewaltig anwächst, daß er, unter den Wechselfällen blutiger Schlachten, nicht bloß das Neckargebiet, Rätien und den rechten Oberrhein erobert, sondern auch verheerend in Gallien und Italien einfällt *.

Alamannen, Alamannia, ist fortan Bezeichnung des Volkes und Landes vom Main bis zum Bodensee, mitbegriffen das Elsaß und bald auch über dem See die nicht burgundische Schweiz; diese Benennungen sind auch die vorherrschenden nicht bloß im Zeitraum der alamannischen Freiheit, sondern noch Jahrhunderte hindurch, nachdem vor Mitte des sechsten die Alamannen vollständig unter die Botmäßigkeit des mäch-

[14] Über diese ganze Zeit der Römerherrschaft s. Stälin, 2 Abschn. 1, 28 ff.; über die Colonie Sumlocenne insbesondre ebd. 91 bis 93.

* Stälin 1, 66 f. 70. 115 bis 121.

tigen Frankenreichs gebracht waren, nur daß damit die nördliche Grenze zwischen Alamannen und Franken weiter aufwärts rückte.

Gleichzeitig mit dem Hervortreten der Alamannen verschwinden in der Maingegend die Namen verschiedner kleinerer Völker (Usipier, Tencterer u. s. w.) und es wird daraus geschlossen, daß diese Völker die Grundlage der alamannischen Vereinigung ausgemacht haben oder doch in dem sich mächtig erhebenden Gesammtnamen aufgegangen seien [15].

Noch mehr aber muß auffallen, daß in dem Maße, wie der Alamannenname sich geltend macht, der suevische für längere Zeit zurücktritt, und doch ist zum voraus nicht wahrscheinlich, daß die Sueven bei einer neuen großartigen Bewegung ruhig geblieben seien, welche dieselben Bahnen gieng, auf denen ihre Väter einst so gewaltig vorgedrungen. Zu der allgemeinen Voraussetzung treten besondre und bestimmtere Anzeigen der suevischen Betheiligung. Die Sueven, die mit Ariovist ausgefahren, und die hundert suevische Gaue, die ihm an den Mittelrhein nachgezogen, mögen doch nicht gänzlich aus der Gegend weggeschmolzen sein, in welcher der Ursprung des alamannischen Völkervereins gefunden wird [16]. Alte Ortsnamen diesseits und jenseits des Mittelrheins wahrten das Gedächtnis schwäbischer Bewohner: Suabo im Wormsgau, Suaboheim in demselben und diesseits im Lobdengau [17], Suabwilare, Suäbichenheim vermuthlich im Speiergau [18]. Neben den Alamannen und selbst als Theil derselben bezeichnet, erscheinen nach andrer Seite hin die Juthunge, ein Volk, das um die Mitte des 4ten Jahrh. Rätien verheert, dessen Name zuletzt zum Jahre 430 vorkommt und an dessen Stelle nachmals die Sueven als Nachbarn und Verbündete der Alamannen östlich der Alb genannt werden, so daß es nahe liegt, die Juthunge für das gleiche Volk, also selbst schon für ein suevisches, anzusehen [19]. Darin bestätigt der Umstand, daß eines

[15] Zeuß 90. 305 f. Stälin 1, 116.

[16] J. Grimm, Sprachgeschichte 498 f. geht noch weiter: „Warum sollten die am Oberrhein niedersitzenden siegreichen Alamannen nicht überhaupt als nachkommen jener alten Sueven betrachtet werden, zu welchen schon Ariovist gehörte?"

[17] Cod. Laurešham., Ind. geogr. unter den betreffenden Namen.

[18] Tradit. Wizenburg. ebenso.

[19] Ammian. Marcell. 17, 6 zum Jahr 358: „Juthungi Alamannorum pars;" ein Jahrhundert später, nach Jornand. 55: „Suevis tunc juncti

Einfalls der Sueven in Rätien gedacht wird, welcher der schon erwähnten Verheerung derselben Provinz durch die Juthunge nur um zwei Jahre vorangieng[20]. Daß es verschiedene Völker gewesen, ist viel weniger glaublich, als daß auch die Juthunge aus dem allgemeineren Suevennamen heraustraten. Sechs Jahre nach dem Juthungenzuge brechen dann in Gallien und wieder in Rätien die Alamannen verwüstend ein[21]. Sueven, Juthunge, Alamannen folgen sich innerhalb eines Zeitraums von acht Jahren so genau in derselben Richtung, daß im raschen Wechsel der Namen nicht auch das Volk je wieder ein andres gewesen sein wird. Die suevischen Juthunge waren ein Theil der Alamannen und dieser letzte Name war zur Zeit des dritten Einfalls in Rätien der herrschende und verbreitetste.

Weiterhin findet man Alamannen und Sueven, Suaven, Alamannia und Suevia, Suavia, bald unterschieden, aber doch enge verbunden, bald gleichbedeutend und gänzlich verschmolzen[22]. Wo unterschieden ist, da sind die Alamannen mehr auf der Westseite den Rhein hinauf und südlich bis zu den Alpen, die Sueven mehr östlich und im Binnenlande gedacht[23].

Alamanni u. s. w. tam Suevorum gentem quam etiam Alamannorum, utrasque ad invicem fœderatas.“ Über die Juthunge und ihr Verhältnis zu Alamannen und Sueven s. Zeuß 312 bis 317, Stälin 1, 122 f. 147 f. J. Grimm, Sprachgeschichte 500 f.

[20] Ammian. Marcell. 16, 10 zum Jahr 356: „Imperator (Constantius) — adsiduis nuntiis terrebatur et certis, indicantibus Suevos Rætias incursare“ u. s. w. Vergl. die schon berührte Stelle 17, 6 zum Jahr 358: „Juthungi, Alamannorum pars italicis conterminans tractibus, obliti pacis et fœderum, quæ adepti sunt obsecrando, Rætias turbulente vastabant, adeo ut etiam oppidorum tentarent obsidia præter solitum.“ Dem früheren Einfalle, dessen Ergebnis erst hier angedeutet ist, folgt ein stärkerer. Dazwischen, in das Jahr 357, fällt die Niederlage der Alamannen bei Straßburg, ebend. 16, 11 f. Vergl. Zeuß 315 **).

[21] Ammian. 26, 4 zum Jahr 364: „Gallias Rætiasque — Alamanni populabantur.“ Im Jahr 356 wie 364 sind die Bewegungen der Sueven und die der Alamannen gleichzeitig mit solchen der Quaden und Sarmaten.

[22] Zeuß 306. 315 bis 317. Stälin 1, 123. (117 ob.) 148.

[23] Zeuß 316: „Die Alamannen und Schwaben, zwei zahlreiche Völker, erscheinen seit ihrem ersten Zusammenwohnen enge verbunden; es läßt sich für keine Zeit eine bestimmte Grenze zwischen ihnen nachweisen, nur sagen,

Damit hängt ein Unterschied im Sprachgebrauche zusammen, der nemlich, daß bei den römischen und den später lateinisch schreibenden Schriftstellern der Name Alamannen bei weitem vorwiegt, dagegen in deutschen Sprachdenkmälern, sobald diese eintreten und soweit sie nicht späterhin französischen Quellen folgen, derselbe als Volks- oder Landesname höchst selten noch gebraucht wird, vielmehr allgemein von Schwaben, Volk und Land, Schwabenreich, Schwabenrecht, verlautet [24]. Walafried Strabo, der nach Geburt und Stellung wohl unterrichtet sein konnte, spricht sich, vor 837, dahin aus, daß Alamannen und Schwaben zwei Wörter seien, die Ein Volk bezeichnen, mit dem erstern werden seine Landsleute von den lateinisch redenden Nachbarvölkern, mit dem andern im deutschen Gebrauche benannt [25]. Der einfachste Ausdruck dieses Verhältnisses ist eine alte Zürcher Glosse: „alamannus, suab“ [26]. Nur als persönlicher Name findet sich Alaman zuweilen noch in Urkunden der karolingischen Zeit, besonders auch am vormals

daß diese im Osten, jene näher dem Rheine sich ausbreiteten. Sie sind wie zu einem Volke verschmolzen.“ Stälin 1, 146. J. Grimm, Sprachg. 499.

[24] J. Grimm, Sprachg. 499.

[25] Walafr. Strabo de vita b. s. Galli, prolog. (Goldast, Scr. rer. alam. B. 1, Frankfurt 1730, S. 147. Die ältere vita s. Galli bei Pertz 2, 5 ff.): „Igitur quia mixti Alamannis Suevi (vgl. ob. S. 9) partem Germaniæ ultra Danubium, partem Retiæ inter Alpes et Histrum, partemque Galliæ circa Ararim obsederunt, antiquorum vocabulorum veritate servata ab incolis nomen patriæ derivemus, et Alamanniam vel Sueviam nominemus. Nam cum duo sint vocabula, unam gentem significantia, priori nomine nos appellant circumpositæ gentes, quæ latinum habent sermonem, sequenti usus nos nuncupat Barbarorum.“ Dieser Prolog ist an den Abt Gozbert von St. Gallen gerichtet, der von 816 bis 837 dem Kloster vorstand (Ratperti cas. mon. s. Galli, ebend. S. 5 f.). Vergl. auch Stälin 2, 639 f., A. 1. 647, A. 5.

[26] Graff, Diut. 2, 353 b. Wenn dagegen Walther 34, 7 den Pabst sagen läßt: „ich hân zwên Alman (Hoffmann, Ahd. Glossen 2, 24: alman — Alamanni. Schmeller 2, 578 ob.) under eine krône brâht,“ so ist eben damit welsche Rede bezeichnet, ebend. 5: „swenne er sînen Walhen seit; auch: „aleman die bosen“ des Ruol. L. 276, 4. „die stolzen Alemâne“, „Franzoyse und Alemâne“ bei Wolfram und das Land „Alemânje“ bei Gotfrid (Benecke, mittelhochd. Wörterbuch 23) sind unvolksmäßige Nachahmung der französischen Muster. Gelehrt lautet in den Mariengrüßen, Zeitschr. f. d. Alt. 277 (vergl. 274): „ich bin ein sündic Almân.“

alamannischen, nachher fränkischen Mittelrhein, im Lobden- und Kraichgau [27]. Die großen und fortgesetzten Kriege mit den unter dem Alamannennamen vereinigten Völkerschaften musten diesen den Römern geläufig machen und so ist er auch in romanische Sprachen übergegangen, zur Bezeichnung der Deutschen überhaupt, jedoch bei den Franzosen im Mittelalter noch für die Oberdeutschen insbesondre [28]. Allein selbst in römischer Meldung aus der Zeit und dem Bereiche der Alamannenkriege klingen doch daneben die Sueven hindurch, namentlich auch zur Bezeichnung der Schwarzwaldgegend um die Donauquelle [29].

Tiefer geht die noch ganz im Leben der Gegenwart haftende Verschiedenheit zwischen alemannischer und im heutigen, engeren Sinne schwäbischer Mundart, hauptsächlich in der Aussprache der langen und diphthongischen Vokale, alemannisch î, ô, û, ei, ou, schwäbisch ei, au, ou, oi, au (mittelhochdeutsch â in beiden Mundarten å). Die Bedeutung dieser mundartlichen Verschiedenheit für die älteste Volksgeschichte wird dadurch nicht aufgehoben, daß alt- und mittelhochdeutsch nur die eine obiger Vokalreihen, die alemannische, gemeinsam in der Schriftsprache üblich war. Wie sich die andre, schwäbische, aus jener in später Zeit entwickelt haben soll, darüber ist noch kein Nachweis auch

[27] Cod. Lauresh. an den im Ind. onomast. unter Alaman verzeichneten Stellen. Auch bei Goldast 3, 96 aus cod. s. Gall. „Alman;" Meichelbeck 414 und 492: „Alaman," 469: „Alman Presbyter", 599: „mancipia u. s. w. Alaman u. s. w. Erchanswap u. s. w. Swapin." Süddeutsche Ortsnamen mit almanns gebildet s. Wörterbuch 218.

[28] Grimm, Sprachg. 789. Im altfranzösischen Gedichte von Garin: „Thiois et Alemant," „Alemans et Tyois," Mones Untersuchungen 243. 259: Alemannen und Deutsche im engern Sinn, Ober- und Niederländer. Vermischt im Rom. de Berte S. 10.

[29] Ausonius, der wahrscheinlich den Heerzug Valentinians in das Alamannenland 368 mitgemacht, besingt die ihm als Kriegsbeute zugetheilte Bissula als ein am Ursprung der Donau heimisches Suevenmädchen: Idyll. 7 (ed. Bipont. S. 168): „conscia nascentis Bissula Danubii" und zuvor (ebend. S. 167): „in Suevæ gratiam virgunculæ;" den Danubius selbst läßt er sagen, epigr. 4 (ebend. S. 5): „gelidum fontem mediis effundo Suëvis;" auch läßt er diesen Strom die Niederlage der Sueven am Rheine verkündigen, epigr. 3 (ebend. 4): „Cæde, fuga, flammis stratos periisse Suëvos, nec Rhenum Gallis limitis esse loco." Zeuß 317.

nur versucht worden. Dagegen zeigt sich über die althochdeutschen Schriftdenkmäler hinaus gothisch für langen ahd. Vokal der Diphthong (ahd. ê, goth. ái, ahd. î, goth. ei, ahd. ô, goth. áu, ahd. û, goth. iu und áu) und für ahd. Diphthonge vollerer Zweilaut (ahd. ei, goth. ái, ahd. ou, goth. áu) [30], wie selbst althochdeutsch neben ei und ou in manchen Fällen noch älteres ai und au [31], abwärts aber beim Erlöschen des reinen Mittelhochdeutsch kommen in schwäbischen Urkunden des 14ten Jahrh., welche dem örtlichen Verkehr angehören, ă und ŏ für mhd. â und ô, denen dann auch bald ei und au (Aussprache ou) für î und û folgen, in der Weise hervor, daß ihnen noch unverlorene althochdeutsche Flexionsformen zur Seite gehen [32] (die schwäbische Neigung zum Diphthong hat soweit

[30]

Ahd. u. mhd.	Gothisch.	Alemannisch.	Schwäbisch.
î,	ei,	î,	ei.
ê,	ái,	ê,	ai.
ô,	áu,	ô,	au.
û,	iu und áu, (?)	û,	ou (vgl. Gr. 1 (3), 62, A. 1).
ei,	ái,	ei,	oi, oa (vgl. Gr. 1 (3), 122, A. 1).
iu,	iu,	gedehntes ü,	ui.
ou,	áu,	ou,	au.

Gegen goth. î und û Gr. 1 (3), 61 f. Sprachg. 456. Sprachg. 499 u., f.: Armalausi. Abweichend M. Rapp, Physiol. d. Spr. 1, 379. 382. (Vergl. ebend. vergleichende Gramm. 1, 45.)

[31] Gr. 1 (3), 103 f. 104 f. 122 f. Langobard. ai und au, Sprachg. 697. (Ahd. u. mhd. ê (sê, wê), goth. ói, alem. ê, schwäb. ai schon oben.) Dagegen goth. ô, ahd. uo. Gr. 1 (3), 102 u.

[32] So gibt eine Pergamenturkunde aus Rotenburg am Neckar von 1370 neben: han (pr. und inf.), năch, stănt, v'stăn, wă (wo), stăt, gelăßen (inf.), găt, ăn (ohne), kănt, wăr vnd stat, ăbend, jăr, Rŏtemburg, stŏßet, aines, Adelhaiten, gewonhaiten, ainhalb, laisten, ze vailem kŏff, dehain, zwain, die ahd. Flexionsvokale gefügti, vfrihtint vnd vertigotint (præt. conj.), in dem sübenzigosten jăr; eine andre aus Kilchberg bei Tübingen von 1437 neben: vorbetrauchtunge vnd raute, haut (hât), haunt, nauchkomen, Adelhait, ains, ainthalb, clain, waid, Haintzen, die Flexionen: Margarethun Leschernun seligen von kilberg eliche kind, der vischernun wingarten, Lücken Faisinun (dat.) von Yhlingen (eigen ist in einer Urkunde Graf Eberhards von Wirtemberg vom Jahr 1393: ze Stűggartvn), all vorgeschrieben sacha war vnd stett zuhaltend vnd zeuolfurend, mich aller vorgeschrieber sacha verbind vnd bekenne (aber auch aller vorgeschrieben sachen), mit deheinen andern sacha (vergl. Graff 6, 76 f. Gr. 1 (2), 616 f.), zu hindrost. (Hofraitinan (d. pl.), wittraitinan, dåffrinan,

gewirkt, daß das ahd. â, das gothisch auch nur einfache Länge ê bot, in au und å diphthongisierte, vgl. Gr. 1 (3), 500: schwed. å); statt nun diese beiderlei Erscheinungen zu trennen, will es natürlicher bedünken, sie gemeinsam als Überreste eines höheren Sprachalterthums gelten zu lassen. Schmeller hat die hieher folgenreiche Bemerkung gemacht, daß unter den hochdeutschen Dialekten der oberrheinische (eben der alemannische), in seiner Entschiedenheit am Rhein und dessen Zuflüssen bis unter Straßburg herab herrschende, soweit er auch heraufgestiegen an die Alpen, dem niederdeutschen Stamme in der Aussprache der Vokale am ähnlichsten geblieben sei [33], und es kommt nach dieser Seite besonders die Neigung der alten niederdeutschen Sprache in Betracht, Diphthonge in einfache Längen umzusetzen [34]. Waren nun im Alamannenbunde Sueven mit andern, niederwärts am Rheine heimischen Völkern vereinigt und war nachher Alamannien Jahrhunderte lang dem Reiche der vom Niederrhein heraufgekommenen Franken einverleibt, nach denen die althochdeutsche Sprache „fränkische Zunge" genannt wurde [35], so stimmt es damit gut überein, daß auf die Sprachbildung der am äußern, südwestlichen Rande den Rhein entlang bis an die Schweizergebirge heraufgezogenen Alamannen niederrheinischer Vokalismus einwirkte. In dem Maße, wie niederdeutsch, ist jedoch die Verdichtung der Diphthonge zu langen Vokalen im Oberlande nicht durchgedrungen [36]. Vielmehr hat diese

frēfflinan, aller ehestin vnd gewaltsami (d. sing.), wasserlaittin (d. pl.?), italliger (gen. pl.), ire eigin insigel (acc. pl.). Labers Jagd. Vorr. XI ob. î = ei.

[33] Die Mundarten Bayerns 6 (§ 9): „Der erste von diesen (süd- oder oberdeutschen) Dialekten (der oberrheinische) herrscht in seiner Entschiedenheit am Rhein und dessen Zuflüssen bis unter Straßburg hinab, wo er ein mehr mitteldeutsches Ansehen erhält und dem nun nähern Niederdeutschen unähnlicher wird, als er es weiter oben war." 8 (§ 11): „Derjenige unter den hochdeutschen Dialekten, der, soweit er auch herauf gestiegen ist an die Alpen, dem niederdeutschen Stamme in einem wichtigen Punkte, nemlich in der Aussprache der Vocale, am ähnlichsten geblieben, ist der oberrheinische."

[34] Gr. 1 (3), 249: „Wesentlichstes ergebnis der untersuchung alts. vocale überhaupt bleibt uns die abneigung dieser sprache vor mehreren diphthongen, welche sie in einfache längen zu wandeln trachtet." Vergl. 244 od. 260 u.

[35] Otfr. 1, 1, 114: „in frénkisga zungun."

[36] Gr. 1 (3), 247: „Die alts. lautverhältnisse haben große analogie zu den ahd., besonders was die kurzen vocale und den umlaut betrift, der auf das

Richtung sich mit den östlich schwäbischen Diphthongen in der althochdeutschen Gesammtsprache ähnlicher Weise abgefunden und ausgeglichen, wie die Völker selbst, Alamannen und Sueven, zu Einem Volke zusammenwuchsen. So verblieb es auch auf der mit dem Althochdeutschen, abgesehen vom Umlaut, vokalisch gleichartigen mittelhochdeutschen Sprachstufe [37]. Während die Consonanz, der Nerv der Sprache [38], unter dem herrschenden Gesetze der Lautverschiebung durchaus oberdeutschen Charakter behauptete, findet sich bis um die Mitte des 14ten Jahrh. in schwäbischen, oberrheinischen, schweizerischen Urkunden [39], wie in der Literatur dieser Länder, gleichmäßig der mittelhochdeutsche, unter niederrheinischem Einfluß erwachsene Vokalismus. Daß aber die älteren, ostschwäbischen Vokallaute im Volksmunde nicht aufgegeben waren, zeigt ihr Wiedererwachen im Schriftgebrauche der gedachten Zeit und noch mehr ihre Andauer im lebendigen Worte des innern Schwabens, wogegen im Breisgau und südwestlichen Schwarzwald, in der Schweiz und unvollkommener im Elsaß das vokalische Mittelhochdeutsch fortbesteht. Nach dem Zerfalle der mittelhochdeutschen Gesammtliteratur und unter dem Einfluß staatlich-kirchlicher Abgrenzungen erneuerte und schärfte sich die Spaltung der Mundarten [40]. Eine neue mundartliche Entwick-

einzige e beschränkt ist u. s. w. Dagegen entfernen sich die langen vocale und diphthonge darin bedeutend von dem ahd., daß die verdichtung der ei und ou in ê und ô weiter durchgesetzt worden ist."

[37] Ebend. 125, 2.

[38] Ebend. 30 f: „In den vocalen hauptsächlich ist die weichheit, in den consonanten die kraft der sprache gelegen."

[39] Vergl. Schmeller, Mundart. 8 f. (§ 11). Aber auch Gr. 1 (3), 201 f., 3.

[40] Eine im Obigen nicht berührte Abweichung des schwäbischen Dialekts vom alemannischen betrifft den Umlaut von o, ô, ou und u, û:

alemannisch (mhd.)	ö,	schwäbisch e,
„ „	lang ö,	„ ê,
„ „	öu,	„ oi,
„ „	ü,	„ i,
„ „	üe,	„ ie.

Diese schwäbische Reihe bietet jedoch keinen wirklichen Umlaut. Der Vokal, welcher umlauten sollte, hat nicht bloße Trübung erfahren, er ist gänzlich aufgehoben und durch einen andern, dem eigentlichen Umlaut nahe kommenden einfachen oder zum Diphthong verbundenen Vokal (den des bloßen Beilauts) ersetzt. Es ist, als hätte die schwäbische Mundart sich widerwillig einem der mhd. Umlautung nur ähnlichen Verfahren gefügt. Ihr konnte der Umlaut

lung zu erzeugen, wären diese äußeren Verhältnisse für sich allein nicht im Stande gewesen, wohl aber konnten mit ihrer Hilfe die angestammten Laute, welche durch die allgemeinere mittelhochdeutsche Sprachherrschaft niedergehalten waren, landschaftlich wieder frei aufathmen.

Nach all diesem läßt sich das Verhältnis der drei alten Volksnamen so bestimmen: Alamannen bezeichnet nach dem Wortsinn und nach zeitgenössischer Auffassung eine Völkerallheit, den gewaltigen Bund, der im 3ten Jahrh. sich gesammelt hat[41], und derjenige Landstrich, in

weniger Bedürfnis sein (sie meidet den Umlaut auch sonst, z. B. spåt, frů, Stuck, Bruck, Rucken), da sie nicht die einförmigen Vokallängen angenommen, sondern statt derselben Diphthonge bewahrt hatte, die eine viel lebhaftere Lautfärbung geben (vergl. Gr. 1 (3), 33, A. 2), als gedämpfter Umlaut, und da ihr auch die volleren Flexionsvokale, welche gleichfalls zum Lautwechsel dienen, noch am Schlusse der mhd. Periode nicht gänzlich fehlten, also im Laufe derselben, während dessen sie auch in der Schriftsprache da und dort auftauchen, viel weniger gefehlt haben werden. (Eher gefiel sich diese Mundart darin, die Zahl der Diphthonge zu mehren, das einfache i ist zuweilen in ie gewandelt, ier, wier, mier statt ir u. s. w.) Die aufgezählten Eigenheiten überall nur für Verderbnis und Vergröberung des reinen mhd. Typus gelten zu lassen, damit ist nichts erklärt. Alles miteinander, der Diphthongismus, dem gothischen meist noch gleichlaufend, statt der Vokalverdichtung, die gefristeten ahd. Flexionsformen, der unvollkommene Umlaut, bildet einen dem höheren Alterthum zugekehrten Zusammenhang, mag dann auch das Altüberkommene mehrfach entstellt, irrig angewandt und in der breiten Aussprache verbauert sein. Diese zusammenhängenden Erscheinungen gehören, wie sie der Zeit nach weit greifen, so auch räumlich nicht einem engbegrenzten Gebiet an, was bei absonderlichen Dialekten der Fall zu sein pflegt, sie erstrecken sich nicht bloß über das ganze Land von der Ostseite des Schwarzwalds bis zum Lech, sondern sie reihen sich einem größeren südöstlich-deutschen Sprachkreis ein. Die nahverwandte bairische Mundart ist gleicherweise nicht erst ein Ergebnis des zerfallenden Mittelhochdeutsch, ihre Spuren sind in östreichisch-bairischen Dichtwerken von der zweiten Hälfte des 14ten Jahrh. rückwärts in die mittelhochdeutsche Zeit hinauf nachgewiesen (Gr. 1 (3), 201 ff., 3. Koberstein, über die Sprache Suchenwirts 1, 22 ff.). Das Althochdeutsche hat mit dem Altniederdeutschen die Nichtentwicklung des Umlauts (außer a in e) gemein, während aber das Mittelniederdeutsche und Mittelniederländische hiebei beharrt sind, hat das Mittelhochdeutsche (Alemannische) für die durch niederdeutschen Einfluß veranlaßte, obwohl keineswegs durchgeführte Vertauschung alter Diphthonge mit gedehnten Vokalen in der Manigfaltigkeit des Umlauts Ersatz gefunden.

[41] S. hierüber Zeuß 305 f. Stälin 1, 116. J. Grimm, Sprachg. 498 (Zeitschrift 8, 391 f., Wörterbuch 218. 213, 1. 206: All), dem jedoch „ala —“

welchen dieser Bund zuerst siegreich eingebrochen und seinen Sitz verlegt, hieß vorzugsweise Alamannenland; Juthunge, wenn sie auch in Folge der

den Mann im eigentlichen, vollen Sinne bedeutet. Für die andre, oben angenommene Erklärung spricht Folgendes. Ein, nach dem Zeugnis des Agathias († vor 582, Stälin 1, 166), über Germanisches genau berichtender Römer, Asinius Quadratus, der um 250, also den ersten Alamannenkriegen gleichzeitig lebte, leitet den Namen der Alamannen davon her, daß sie zusammengeschwemmte und gemischte Leute seien. (Agathias, Histor. 1, 6: „οἱ δὲ Ἀλαμανοί, εἴγε χρὴ Ἀσιννίῳ Κουαδράτῳ ἕπεσθαι, ἀνδρὶ Ἰταλιώτῃ καὶ τὰ Γερμανικὰ ἐς τὸ ἀκριβὲς ἀναγραψαμένῳ, ξύγκλυδές εἰσιν ἄνθρωποι καὶ μιγάδες, καὶ τοῦτο δύναται αὐτοῖς ἡ ἐπωνυμία." Es ist denn doch eine dem ersten Auftreten der Alamannen gleichzeitige, eher aus deutschem Munde vernommene, als von dem Römer selbst ersonnene Erklärung und um sie zu verwerfen, muß man versichert sein, daß um 250 ala- gerade so gebraucht und von al- unterschieden wurde, wie nachmals im Gothischen und Althochdeutschen. Hiezu das gothische „in allaim allamannam" (Skeir. 51, 16 f. Vergl. 43, 17 f. 149 b. Zeitschr.), wo ala nicht den Begriff man zu heben, sondern den der Allheit, des allaim (inter omnes in universum gentes et universos homines), zu verstärken bestimmt ist und die Allheit, nicht die Vollkommenheit in Betracht kommt, das altnordische „almennîngr" m. universitas, communio, „almennr" communis, endlich der geschichtliche Umstand, daß mit dem Hervortreten des Alamannennamens jene andern Völkernamen, selbst der suevische, sich verlieren und, da nicht schon längerher ein starkes Alamannenvolk bekannt war, nur eben die Vereinigung solche Macht schaffen konnte. Erst aus dem Plural konnte der Singular Alaman erwachsen, wie dieß auch sonst bei Volksnamen vorauszusetzen ist. Der ahd. Mannsname Alaman läßt sich allerdings zahlreichen mit verstärkendem ala- zusammengesetzten Einzelnamen (Alarîc, Alakêr, Alawîc, Alafrid, Alaher, Alaîh, Alaburg, Alagund u. s. w., einige vielleicht statt alah-) anreihen und zeugte dann für Grimms Ansicht; aber in Alaman den Volksangehörigen zu finden, wird man geneigt, wenn eine Freisinger Urkunde vom Jahr 836 (Meichelbeck Nr. 599) in einer Reihe von Mancipien, welche überhaupt gerne nach ihrer Volksabstammung genannt werden, die Namen Alaman, Erchanswap (wovon später), Swapin zusammengehen läßt. Ebend. Nr. 414 und 492: „Alaman" als Zeuge, angeführt von Mone, Anz. 5, 270, Nr. 469: „Alman Presbyter." (Entscheiden würde eine Alamannin; Gr. 3, 333: n. pr. Alamanna, wo? vergl. ebend. 334: arimanna, herimanna.) Stälin 1, 150, A. 3 (Ennodius): „Alamanniæ generalitas" (Ennodius lebte unter Gothen, bei Theoderich, dem Beschützer der Alamannen). Weist „generalitas" nicht auf eine (goth.) ala-managei, (ahd.) ala-maneli (Gr. 1 (2), 609. 619. 628)? Daraus erst der Einzelne ala-man. Zu alamanê (Skeir. 43, 17) vergl. Gr. 3, 134 f. 130 f. Graff 1, 221 u. 1157: alloman, unusquisque? Cassiodor, Var. 2, 41 (S. 132 f.): „Alamannicos populos u. s. w. Alamannum (sing.)

Verwandtschaft und des Zusammenwirkens für einen Theil der Alamannen angesehen sein konnten, stehen doch zu diesen hinwider in erkennbarem Gegensatz, denn wie ihr gleichzeitig mit dem alamannischen auftauchender Name die vom Geschlecht, d. h. echte, geborne Sueven, anzeigt [42], so rühmen sie sich auch, beim Zusammenstoß mit Aurelian, ihres Reiterheeres von fabelhafter Zahl, das nicht aus gemischtem Volke, sondern „rein aus Juthungen" bestehe und nicht durch Beimengung Andrer sich gegen die römische Kriegsmacht schirme [43]. Sueven, der gemeinsame Stammname, obgleich für einige Zeit durch neue Losung überklungen, dringt dennoch auf beiden Seiten des Gegensatzes

acerrimum u. s. w. innumerabilem nationem" u. s. w. Cod. s. Gall. 293, S. 152: „magnos Alamannos." Vergl. auch Schmeller 2, 578 ob. 588. Grammatik 2, 628: „ags. älfylce (multitudo) Beov. 177. altn. al-heimr (macrocosmus) almûgi (plebs) al-rœmi (fama-vulg.) al-þîng (comitia) al-þŷda (plebs)." (Bedeutet der Ortsname „in Alabrunnen (in pago Alsacinse)," bei Dronke, Cod. dipl. Fuld. 148, den allgemeinen Brunnen gegenüber den häufig nach einzelnen Eigenthümern benannten Sonderbrunnen? Rechtsalt. 313: sunderlude. Hattemer 2, 170 b ob.: pharisei (súnderman). Grammatik 2, 766.)

[42] J. Grimm, Sprachg. 500: „Weiter im osten wohnten die suevischen Juthungi u. s. w. als mannsname dauert Juthungus noch in spätern ahd. und mhd. denkmälern fort, urkunden bei Meichelbeck 19. 83. 117 liefern Eodunc und bei Neidhart (Ben. 328) liest man Jedunc. alle diese namen leiten sich wol von dem altn. iod proles" u. s. w. Vergl. ebend., über das Verbrennen der Leichen 32. (Meichelb. 19: „Eodunc testis", der Stifter „ego Peigiri nomine", unter Tassilo.) Lex. isl. 1, 433: jóð, n. proles, fœtus, Barn, Afkom, Yngel. Ettmüller, lex. 58. Sn. 199 (Arnam. 534): „sonr oc arfi, arfuni, barn, ioð ok mögr, erfîngi." 213 b (A. 561): „ioð, burr, nefi ok arfuni." Rîgsmâl Str. 7 (Sæm. 101 a): ioð ôl Edda u. s. w. hêtu þræl." Ebendas. aber auch Str. 38 (105 b) als allegorische Namen von Jarlssöhnen „Joð ok Aðal" u. s. w. (Mone im Anz. 4, 392: Über die Juthungen!)

[43] Fragm. ex Dexippo, ed. Bonn. S. 13 (Angabe der juthung. Gesandten): „ἱππικῷ μὲν στρατεύσαντες ἐς μυριάδας δ', καὶ τούτων οὐ μιγάδων οὐδὲ ἀσθενῶν, ἀλλὰ Ἰουθούγγων καθαρῶς, ὧν πολὺς ἐφ' ἱππομαχίᾳ λόγος. ἀσπίδα δὲ ἄγομεν διπλασίαν δυνάμεως τῆς ἱππικῆς, οὐδ' ἐν τούτοις ταῖς ἑτέρων ἐπιμιξίαις ἐπισκιάζοντες τοῦ σφετέρου στρατοῦ τὸ ἀνανταγώνιστον." Zeuß 314 vermuthet, daß von dem Gesammtvolk der Juthungen-Alamannen die Rede sei. (Man vergleiche hiemit die von den Alamannen handelnde Stelle S. 16, Anmerkung: „ξύγκλυδές εἰσιν ἄνθρωποι καὶ μιγάδες" u. s. w.)

jezuweilen hervor und tritt zuletzt, weil doch Suevenvolk den Hauptbestand auch des mächtigen Alamannenvereins bildete, urkräftig und nachhaltig in sein volles Recht wieder ein; allein volksthümlich, behauptet er in der heimischen Sprache die ausschließliche Herrschaft. Der Sache nach war schon Ariovists Kriegsmacht ein Alamannenbund, es waren in ihr Ausläufer der von Cäsar namentlich aufgezählten sieben Völker vereinigt, darunter befanden sich nicht bloß von Anfang an Sueven [44], sondern es war auch ein Hilfsheer von hundert suevischen Gauen im Anzug, das dem Unternehmen den vollen Nachdruck geben sollte [45] und wohl auch, wenn nicht Cäsars rascher Sieg den ersten Zug gebrochen hätte, der Eroberung dieselbe suevische Grundlage geschaffen haben würde, welche nachmals aus der Strömung des Alamanneneinbruchs sich hervorgestellt hat.

Um dem angestammten Wesen der Sueven selbst näher zu kommen, muß der Blick sich in ihre nordöstliche Heimat, den Herd ihrer gewaltigen Auszüge, zurückwenden.

Die Grenzen dieses altsuevischen Gebiets gestatten wegen des Wandels und Wechsels der germanischen Völkerschaften und bei den schwankenden, einander widersprechenden Angaben der Schriftsteller keine feste und dauernde Bestimmung. Am Schlusse des ersten Jahrhunderts n. Chr., also in der Zeit zwischen dem von Cäsar zurückgeworfenen südwestlichen Suevenzug und dem späteren, alamannisch-juthungischen Einbruche, gibt Tacitus dem Lande der Sueven einen höchst bedeutenden Umfang. Dasselbe begreift den größeren Theil Germaniens, die Völker aber, die gemeinsam Sueven heißen, unterscheiden sich wieder durch besondre Namen, wogegen, nach Dio, viele andre Stämme sich den Suevennamen aneignen [46]. Es sind Anzeigen vorhanden, daß der

[44] Cäsar, bell. gall. 1, 51: „Harudes. Marcomannos, Triboccos, Vangiones, Nemetes. Sedusios, Suevos.“

[45] Ebend. 1, 37 (s. ob. S. 3, Anm. 2).

[46] Tacitus, Germ. 38: „Nunc de Suevis dicendum est, quorum non una ut Cattorum Tencterorumque gens. majorem enim Germaniæ partem obtinent, propriis adhuc nationibus nominibusque discreti, quamquam in commune Suevi vocentur.“ Dio Cassius 51, 22: *„πολλοὶ γὰρ καὶ ἄλλοι τούτων τοῦ Συήβων ὀνόματος ἀντιποιοῦνται.“* Zeuß 55. Sprachgeschichte 490.

allgemeine und der besondre Name verbunden wurden: Sueven-Lango-barden, Sueven-Angeln, Sueven-Semnonen[47]. Suevia bei Tacitus reicht südlich an die Donau und südwestlich, den nichtsuevischen Katten gegenüber[48], an die Werra, nordöstlich weit über die Weichsel hinaus, erst jenseits der Ästier ist ihm Sueviens Ende; die Ostsee, wo diese bernsteinsammelnden Ästier ihr anwohnen, ist noch suevisches Meer[49], auf einer Insel im Meere befindet sich aber auch der heilige Hain der Erdgöttin und die Völker, welche diese Gottheit festlich umführen, werden ausdrücklich ein Theil der Sueven genannt[50]; gleichmäßig ist es ein Theil dieses Volksstamms, welcher der Isis opfert, einer Göttin nemlich, deren Sinnbild, ein Schiff, auf die Herkunft ihres Dienstes über See gedeutet wird[51]; wenn endlich aus Britannien kommende Usipier, die sich im römischen Dienst empört haben, schiffbrüchig erst von Sueven, dann von Friesen aufgefangen und verkauft werden[52], so hat man sich diese Sueven als

[47] Ptolem., Zeuß 759: „Σουῆβοι Λαγγοβάρδοι“ „τῶν Σουήβων τῶν Ἀγγειλῶν“ „τῶν Σουήβων τῶν Σεμνόνων.“ So mochten auch die Juthungen Suevi-Juthungi sein.

[48] Germ. C. 30 und 31 handelten von den Katten, C. 38 beginnt wie oben: „nunc de Suevis u. s. w. quorum non una ut Cattorum u. s. w. gens.“ C. 41 folgt, auch als pars Suevorum, am Ursprung der Elbe und gegen die Donau: „Hermundurorum civitas.“ Hiezu annal. 13, 57: „inter Hermunduros Cattosque certatum magno prœlio, dum flumen gignendo sale fecundum et conterminum vi trahunt.“ Für die Werra nehmen diesen Grenzfluß Zeuß 97 f., Sprachg. 573. 599. Germ. C. 42 sind neben den Hermunduren noch die Narisken, Marcomannen und Quaden zum suevischen Bereiche gezählt und mit ihnen wird Germanien überhaupt nach dieser Seite abgeschlossen: „eaque Germaniæ velut frons est, quatenus Danubio protegitur.“

[49] Germ. C. 45: „dextro suevici maris litore Aestiorum gentes alluuntur, quibus ritus habitusque Suevorum, lingua britannicæ propior“; nach ihnen wird noch der Sitonen gedacht und dann heißt es: „hic Sueviæ finis.“

[50] Germ. C. 40: „Est in insula oceani castum nemus“ u. s. w. vergl. mit dem Eingang des C. 41: „et hæc quidem pars Suevorum“ u. s. w.

[51] Germ. C. 9: „Pars Suevorum et Isidi sacrificat. unde causa et origo peregrino sacro parum comperi, nisi quod signum ipsum in modum liburnæ figuratum docet advectam religionem.“ Vergl. Deutsche Mythologie 236 ff.

[52] Tacitus, Jul. Agric. vita C. 28: „atque ita circumvecti Britanniam,

Anwohner der Nordsee zu denken. Es fragt sich nun, welcher innere Grund die vielen, zum Theil sehr ansehnlichen Völker, die unter der Benennung Sueven begriffen waren, sich als zusammengehörig betrachten und neben ihren besondern Namen den gemeinsamen führen ließ. Darüber gibt Tacitus im Allgemeinen keine Auskunft. Weder eine einheitliche Staatsgewalt, ähnlich der nachherigen fränkischen, noch selbst ein geregelter Völkerbund solchen Umfangs ist angezeigt [53]. Was die Sprache betrifft, so kann es, wenn auch die schärfere Scheidung der germanischen Hauptmundarten zu jener Zeit noch nicht vollzogen war, doch in der rastlosen Bewegung des deutschen Völkerlebens an sprachlichen Abstufungen niemals gefehlt haben und wirklich grenzt Tacitus die Sueven nach Sprache, wie nach Lebensweise, von ihren Nachbarn im Nordosten ab, allein er hat dabei zunächst die allgemeinere Verschiedenheit germanischer und nichtgermanischer Art im Auge [54]. Dagegen bemerkt er allerdings auch suevische, unter den Germanen selbst hervorstechende Eigenthümlichkeiten. Ein anscheinend geringfügiger Umstand, das in Knoten aufgewundene Haupthaar der Sueven, gibt ihm zu der Bemerkung Anlaß, daß durch dieses Abzeichen sich die Sueven von den übrigen Germanen, die Freien von den Unfreien (d. h. wieder die Volksangehörigen von den kriegsgefangenen oder geknechteten Fremden) unterscheiden, bei andern Stämmen aber dieser Gebrauch selten und nur in Folge von Verwandtschaft oder nachgeahmt vorkomme [55]. Wichtiger ist die Eintheilung in hundert Gaue, wie sie

amissis per inscitiam regendi navibus, pro prædonibus habiti, primum a Suevis, mox a Frisiis intercepti sunt“ u. s. w.

[53] Cäsar 6, 10: den Sueven untergebene und verbündete Völker („nationibus, quæ sub eorum sunt imperio u. s. w. cum omnibus suis sociorumque copiis“ u. s. w.).

[54] Germ. 43: „Marsigni et Burii sermone cultuque Suevos referunt, Gothinos gallica, Osos pannonica lingua coarguit non esse Germanos, et quod tributa patiuntur.“ 44: „nec arma (Suionum) ut apud ceteros Germanos promiscua.“ 45 von den Ästiern, wie schon ausgehoben: „ritus habitusque Suevorum, lingua britannicæ propior.“ 46: „Peucini, quos quidam Bastarnas vocant, sermone, cultu, sede ac domiciliis ut Germani agunt.“

[55] Germ. 38: „Insigne gentis obliquare crinem nodoque substringere. sic Suevi a ceteris Germanis, sic Suevorum ingenui a servis separantur.

Cäsar von den Sueven seiner Zeit in Erfahrung brachte und gleichmäßig Tacitus von seinem suevischen Hauptvolke, den Semnonen, zu berichten weiß[56]. Mit dieser Eintheilung stand, wie Cäsar näher ausführt, die ganze Ordnung des Kriegsdiensts und der Feldbestellung im Zusammenhang; aus jedem der hundert Gaue sollen jährlich tausend Gewaffnete in den Krieg gezogen sein, die Andern bestellten daheim für sich und für Jene das unvertheilte Feld und ebenso ward im folgenden Jahr abgewechselt[57]. Diese einfache Kriegs- und Feldbauverfassung knüpft zum voraus eine beträchtliche Volkszahl zusammen und Tacitus findet in den hundert Gauen einen Grund des großen Ansehens der Semnonen[58]. Ein Verband von solcher Stärke war dann auch wohl im Stande, weiteren Zuwachs an sich zu ziehen und gleichartige Bildungen aus sich abzusetzen oder durch sein Beispiel hervorzurufen; die Ordnung nach hundert Gauen schreibt Cäsar nicht bloß dem suevischen Stammvolk im Binnenlande, sondern auch jenem Sueveheere zu, das hinter Ariovist her auf Eroberung und neue Ansiedlung auszog.

Was jedoch allen Bindemitteln erst das eigentliche Leben gibt, das ist der Glaube des Suevenvolks an eine gemeinsame Abkunft, an eine große Verbrüderung durch Bande des Bluts; ein Glaube, welcher selbst

in aliis gentibus, seu cognatione aliqua Suevorum, seu, quod sæpe accidit, imitatione, rarum et intra juventæ spatium, apud Suevos usque ad canitiem" u. s. w. Lucanus 2, 51 f.:

„Fundat ab extremo flavos aquilone Suëvos
Albis et indomitum Rheni caput" u. s. w.

[56] Cäsar, bell. gall. 1, 37: „pagos centum Suevorum ad ripam Rheni consedisse." 4, 1: „ii (Suevi) centum pagos habere dicuntur." Tacitus, Germ. 39: „Semnonum centum pagos habitantium."

[57] Cäsar, bell. gall. 4, 1: „Ii centum pagos habere dicuntur, ex quibus quotannis singula millia armatorum bellandi causa suis ex finibus educunt. Reliqui domi manent, pro se atque illis colunt. Hi rursus invicem anno post in armis sunt, illi domi remanent. Sic neque agricultura, neque ratio atque usus belli intermittitur. Sed privati ac separati agri apud eos nihil est" u. s. w. Vergl. Tacitus, Germ. 6: „centeni ex singulis pagis sunt."

[58] Tacitus, Germ. 39: „Adjicit auctoritatem fortuna Semnonum centum pagis habitantium, magnoque corpore efficitur, ut se Suevorum caput credant."

wieder Zweierlei voraussetzt, einmal die gleichartige natürliche Beschaffenheit, wie z. B. Cäsar von der ungeheuern Leibesgröße der Sueven spricht [59], sodann das unvordenkliche Alter einer irgendwie bestehenden Gemeinschaft. Die Sueven wurden nach Tacitus überhaupt zu den germanischen Urvölkern gezählt [60]; besonders ausgeprägt aber ist ihr eigener Glaube an gemeinsamen, blutsverwandtschaftlichen Ursprung [61] in einer von demselben Schriftsteller verzeichneten Stammsage, die, durch gottesdienstliche Gebräuche geheiligt, eben an den in hundert Gauen wohnenden Semnonen haftete. Damit ist für das alte Suevenland, dessen äußerste Umrisse sich ins Unsichre verlaufen, wenigstens ein zuverläßiger Kern und Mittelkreis gewonnen, von dem aus weitere Bogen gezogen werden können. Die Semnonen, dieses große Suevenvolk, wie es von Strabo benannt ist, hatten westlich die mittlere Elbe, östlich den Suevenfluß, die Oder, zur Grenze [62]; gegen Südost, nach Böhmen hin, früher mit dem markomannisch-suevischen Reiche des Marobodus vereinigt, fielen sie nachher in entgegengesetzter Richtung an den Cherusker Arminius ab [63]; zur Zeit aber, da Tacitus die Germania schrieb, standen sie unabhängig als suevisches Hauptvolk, dessen Wohnstätte, nach späteren Namen, in der Lausitz und der Mark Brandenburg nebst der anliegenden Strecke des rechten Elbufers zu suchen ist, Länder, welche nach dem Abzug dieser suevischen Bewohner von wendischer Bevölkerung eingenommen und erst nach Jahrhunderten durch deutsche Ansiedlung, Eroberung und Bekehrung zurückgewonnen wurden. An diese älteste Heimat, von der die Sueven selbst ihren Ursprung und Ausgang ableiteten, knüpft sich nun eben in dieser Stammsage der Beginn einer weithinziehenden Sagenkunde. Die Alamannen konnten, wenn ihr Name und Anfang richtig gedeutet worden ist, keine besondre

[59] Cäsar, bell. gall. 4, 1: „immani corporum magnitudine.“

[60] Germ. 2: „quidam autem, licentia vetustatis, plures deo ortos pluresque gentis appellationes, Marsos u. s. w. Suevos u. s. w. affirmant, eaque vera et antiqua nomina.“

[61] Germ. 39: „omnes ejusdem sanguinis populi“ u. s. w.

[62] Strabo 7, S. 290: „τὸ τῶν Σουήβων αὐτῶν μέγα ἔθνος Σέμνωνας.“ Über die Lage des Semnonenlandes und den Σουῆβος ποταμὸς insbesondre s. Zeuß 131 f. 16. 134 od. 759.

[63] Strabo a. a. O. Tacitus, annal. 2, 45. Zeuß a. a. O.

Stammsage haben und von ihnen ist auch aus der Zeit vor ihrem Eintritt in das neue Gebiet keine sagenhafte Überlieferung kund geworden.

II. Suevische Stammsage. Volksname.

1. Der Semnonenwald.

Die suevische Stammsage lautet in der Auffassung des römischen Geschichtschreibers also:

„Die ältesten und edelsten der Sueven nennen sich die Semnonen. Der Glaube an ihr besondres Alter hat religiösen Anhalt. Zu bestimmter Zeit kommen in einem Walde, der durch heilige Gebräuche der Väter und alte Scheue geweiht ist, alle Völker desselben Bluts durch Gesandtschaften zusammen und feiern durch öffentliche Opferung eines Menschen den grauenhaften Beginn ihres Barbarenfestes. Dem Haine wird noch andre Ehre geboten. Niemand tritt anders ein, als mit einer Fessel gebunden, um seine Abhängigkeit und die Macht der Gottheit kund zu geben. Fällt er von ungefähr, so darf er nicht aufgehoben werden oder selbst aufstehen, am Boden wälzt man ihn hinaus. Der ganze Aberglaube geht dahin, als sei von dort der Urhab des Volksstamms, dort der allgebietende Gott, alles Andre ihm unterworfen und gehorsam. Zur Mehrung ihres Ansehens gereicht das Glück der Semnonen, die in hundert Gauen wohnen, und ihre große Gesammtmasse bewirkt, daß sie sich für das Haupt der Sueven halten [64]."

Wie Tacitus sich die Anfänge des Volkes (initia gentis) im Semnonenhain vorstellte, ist nicht ersichtlich, sei es, daß ihm selbst darüber nichts Näheres berichtet war oder daß er mit seiner früheren Meldung, wonach man den Ursprung des gesammten Germanenstammes (originem gentis) dem von der Erde geborenen Gotte Tuisco und dessen Sohne Mannus zugeschrieben, in Widerspruch zu fallen glaubte, wenn auch für das besondre Volk wieder eine Erdgeburt angenommen würde. Und doch spricht für diese Annahme schon die autochthonische Sage vieler andern Völker und die höhere Weihe, welche nur dadurch auf

[64] Tacitus, Germ. 39.

die Semnonen fallen konnte, wenn ihr Ursprung im heiligen Wald ein übernatürlicher, mythischer war.

Ihr Name selbst wird vermuthungsweise auf die gleiche Wurzel mit dem ahd. sâmo, lat. sēmen, bezogen und diese Beziehung durch die von Ptolemäus genannte, füglich für den Semnonenwald zu nehmende Waldung Semana (Σημανά ὕλη), mit langem Selbstlauter, vermittelt; Semnonen sind Bewohner der Semana und diese heißt so entweder als ein theilweise urbares Waldgebirg oder eben in dem Sinne, daß dort der Ursprung des Volkes war [65]. Diese Ableitung aber hat sich ganz unabhängig von einem Zeugnis angebahnt, das ihr nicht wenig zu Statten kommt. Handschriften, deren eine dem 12ten Jahrh. angehört, andre sogar in das 8te bis 10te Jahrh. gesetzt werden, enthalten den lateinischen Spruch, daß die Schwaben nicht geboren, sondern gesät seien („Suevi non sunt nati sed seminati") [66]. Noch Geiler von Kaisersberg, der berühmte Volksprediger gegen Ende des 15ten Jahrh., läßt einen Mann „grobe Schwaben säen" und auf Befragen: „warum säest du nicht subtile Schwaben?" die Antwort geben:

[65] Zeuß 8 f. fragend: „Sêmana vom goth. sêma, semen: tanquam inde initia gentis. Tacitus?" Anders 131: „Sie (die Semnonen) haben ihren Namen als das Versammlungsvolk der Sweben, nach Tacitus, omnes ejusdem sanguinis populi (Suevi) legationibus coeunt (ad Semnones)." J. Grimm, Sprachg. 493 f., besonders: „Σημανά Sêmana könnten nun auf ahd. sâmo, sl. sjemja, böhm. semeno, lat. semen und die vorstellung eines theilweise urbaren waldgebirgs führen, was jedoch unverlässig bleibt, da niemand weiß, was ein so altes wort sonst bedeutet haben kann" u. s. w. Auf den Zweifel wegen des kurzen Vokals in Σέμνων ist unmittelbar vorher geantwortet. Vgl. noch 783. 954. Andre Namendeutungen geben W. Wackernagel, Zeitschr. für d. Alterth. 6, 260; Müllenhoff ebend. 7, 383 f., wo das angels. seomian (in Banden liegen, gefesselt sein) mit „vinculo ligatus" bei Tacitus zusammengenommen wird.

[66] Schmeller, bayer. Wörterbuch 3, 524 aus Cod. lat. monac. 560, Bl. 145. Auf meine Anfrage hat mir Schmeller die freundliche Auskunft gegeben, daß der Codex aus dem 12ten Jahrh. und ein Zusammenhang jener Bemerkung von alter Hand mit dem sonstigen Inhalt der Handschr. nicht abzusehen sei; auch fügt er aus einem Schreiben Kopitars vom April 1841 Folgendes bei: „Suevi sunt seminati, hab' auch ich in den Codd. sec. VIII, IX gefunden. Seminati von semino, nicht etwa von seminascor, gibt 60, 100, 200 für eins, nati nur 1, selten 2. Copia eorum fuit ut seminati videantur sicut Cadmi draconitæ."

„das Erdreich trägt sie nicht" [67]. Die Schwaben sind hier nur Rübensaat, aber volksmäßige Anspielung auf die alte Schwabensage schimmert hindurch. Je bestimmter eine sagenhafte Vorstellung für sich schon alterthümliches Gepräge zeigt, um so zulässiger und aufklärender ist es, sie mit ähnlichen Sagen höher hinauf verwandter Volksstämme zusammenzustellen. Die Erdgeburt in Stammsagen der Völker ist vor allem ein sinnbildlicher Ausdruck der unvordenklichen Ansäßigkeit, gegenüber der Einwanderung, kann aber auch die rasche Ansammlung, Mehrung und Ausbreitung, das sprichwörtliche Wachsen aus dem Boden, vergegenwärtigen. In jenem vorherrschenden Sinne nimmt Tacitus die Ursage der Germanen; ebendahin fällt es, wenn die Athener und andre Völker des griechischen Alterthums sich oder ihre Herrscher für Erdgeborne ansahen [68]; die andre Wendung findet sich bei Livius, wenn er berichtet, Romulus habe, um die Bevölkerung seiner neuangelegten Stadt zu vermehren, an einer Stelle, die jetzt zwischen zwei Hainen von dichten Hecken umzäunt sei, ein Asyl eröffnet, nach einer alten Erdichtung der Städtegründer, die, indem sie eine unachtbare und gemeine Volksmenge an sich gezogen, fälschlich vorgegeben haben, es sei

[67] Die brösamlin doct. Keiserspergs vffgelesen võ Frater Johañ Paulin ꝛc. Straßburg 1517, Fol. Bl. XIII: „Ler du vnd mach vß einem feißten grossen bauch ein gůten springer, er springt nit hoch, der leib gibtz nit, das erdtreich tregt es nit. Gleich als yener der gieng vnd seiet grobe Schwaben, d'and' fragt, warumb seiestu du nit subtyle Schwabē, der antwurt, nein sprach er, das erdtreich tregt sie nicht, also hie auch." (Vergl. Schmeller 3, 524: „Schwaben-Ruben.") Geiler ist zu Schafhausen 1445 geboren, zu Kaisersberg im Elsaß erzogen, gest. zu Straßburg 1510 (Koberstein 454).

[68] Auf dieser Vorstellung beruht der politische Mythus Platons, vom Staate 3, 20: „ἦσαν δὲ τότε τῇ ἀληθείᾳ ὑπὸ γῆς ἐντὸς πλαττόμενοι καὶ τρεφόμενοι, καὶ αὐτοὶ καὶ τὰ ὅπλα αὐτῶν καὶ ἡ ἄλλη σκευὴ δημιουργούμενα, ἐπειδὴ δὲ παντελῶς ἐξειργασμένοι ἦσαν, ἡ γῆ αὐτοὺς μήτηρ οὖσα ἀνῆκε. καὶ νῦν δεῖ ὡς περὶ μητρὸς καὶ τροφοῦ τῆς χώρας, ἐν ᾗ εἰσί, βουλεύεσθαί τε καὶ ἀμύνειν αὐτούς, ἐάν τις ἐπ' αὐτὴν ἴῃ, καὶ ὑπὲρ τῶν ἄλλων πολιτῶν, ὡς ἀδελφῶν ὄντων καὶ γηγενῶν, διανοεῖσθαι." Belege hiezu verzeichnet Ast in den Anmerkungen, Platonis Politia u. s. w. rec. Frid. Astius. Lips. 1804, S. 475. Die citierten Belegstellen sind diese: Censorin. de die natali c. 4, ubi vid. Lindenbrog. p. 22. Menexen. p. 27, ubi v. Gottleb. Isocrat. Panegyr. p. 14 sq. ed. Mor. et Panathen. p. 258. ed. Corai. (Platons Φοινικικόν τι mag sich übrigens zunächst auf die Kadmossage beziehen.)

ihnen ein Geschlecht aus der Erde geboren worden [69]. Das entsprechende Bild des Säens gibt der Beiname Consivius, Säer, mit welchem der italische Stammgott Janus angerufen ward; er hieß so, wie ein Erklärer sagt, vom Säen, nemlich von der Pflanzung des menschlichen Geschlechts, deren Aussaat ihn zum Urheber hat [70]. Der volle Zusam-

[69] Livius, histor. 1, 8: „Deinde, ne vana urbis magnitudo esset, adjiciendæ multitudinis causa, vetere consilio condentium urbes, qui, obscuram atque humilem conciendo ad se multitudinem, natam e terra sibi prolem ementiebantur, locum, qui nunc septus densis sentibus inter duos lucos est, asylum aperit."

[70] Macrobius, Saturnal. 1, 7 (Bip. B. 1, S. 229): „Regionem istam, quæ nunc vocatur Italia, regno Janus obtinuit u. s. w. Hic igitur Janus cum Saturnum classe pervectum excepisset hospitio, et ab eo edoctus peritiam ruris, ferum illum et rudem ante fruges cognitas victum in melius redegisset, regni eum societate muneravit." u. s. w. 1, 9 (S. 236): „Mythici referunt, regnante Jano omnium domos religione ac sanctitate fuisse munitas: idcircoque ei divinos honores esse decretos, et ob merita introitus et exitus ædium eidem consecratos" u. s. w. 1, 9 (S. 238): „In sacris quoque invocamus Janum geminum, Janum Patrem, Janum Junonium, Janum Consivium, Janum Quirinum, Janum Patulcium et Clusivium u. s. w. Patrem, quasi Deorum Deum u. s. w.; Consivium, a conserendo, id (S. 239) est, a propagine generis humani, quæ Jano auctore conseritur: Quirinum, quasi bellorum potentem, ab hasta quam Sabini curim vocant: Patulcium et Clusivium, quia bello portæ ejus patent, pace clauduntur" u. s. w. 1, 10 (S. 242): „Hanc autem Deam Opem Saturni conjugem crediderunt; et ideo hoc mense [Januar.] Saturnalia itemque Opalia celebrari, quod Saturnus ejusque uxor tam frugum, quam fructuum repertores esse credantur. itaque omni jam fœtu agrorum coacto, ab hominibus hos Deos coli, quasi vitæ cultioris auctores, quos etiam nonnullis cœlum et terram esse persuasum (S. 243) est; Saturnumque a satu dictum, cujus causa de cœlo est; et terram Opem, cujus ope humanæ vitæ alimenta quæruntur, vel ab opere, per quod fructus frugesque nascuntur. Huic Deæ sedentes vota concipiunt, terramque de industria tangunt; demonstrantes, et ipsam matrem esse terram mortalibus appetendam. [Plinius, hist. nat. 2, 63; schöne Stelle über die mütterliche Erde.] Philochorus, Saturno et Opi primum in Attica statuisse aram Cecropem dicit, eosque Deos pro Jove terraque coluisse, instituisseque, ut patres familiarum et frugibus et fructibus jam coactis passim cum servis vescerentur, cum quibus patientiam laboris in colendo rure toleraverant. delectari enim Deum honore servorum contemplatu laboris. hinc est, quod ex instituto peregrino, huic Deo sacrum aperto capite facimus."

menhang des Säens und Wachsens erschließt sich aber in einer Sage des griechischen Alterthums, der Sage von Kadmos, dem Gründer des Staates Thebe. Gesäte, Erdgeborne (σπαρτοὶ, γηγενεῖς) nannte man das thebanische Erstlingsvolk und der Mythus davon ist folgender: Der Phönikier Kadmos wird vom delphischen Orakel beschieden, der Wegweisung eines weiblichen Rindes, das noch kein Joch getragen und nicht den Pflug gezogen, zu folgen und da, wo es sich niederlege, eine Stadt zu gründen. In Böotien, das nach dem Rinde benannt ist, streckt dasselbe sich ins Gras und an dieser Stätte will Kadmos opfern. Er sendet nach Wasser in den noch von keinem Beile berührten Wald. Dort ist eine Quelle des Ares und in der Felshöhle, aus der sie sich ergießt, haust eine ungeheure Schlange, von der die Ausgeschickten getödtet werden. Kadmos aber erlegt den Drachen und sät, auf Geheiß der Athene, dessen Zähne in Furchen, deren Stelle man später vor Thebe zeigte. Daraus erwachsen gewaffnete Männer, Sparten, Gesäte. Er hält sie für neue Gegner und wirft einen Stein unter sie, worüber sie selbst einander anfallen und morden, bis auf Fünfe, von denen die Stämme der nun begründeten Kadmosstadt ausgehen [71]. Die kargen Andeutungen suevischer Sage, soweit diese hier verfolgt werden

3, 9 (B. 2, S. 25, über den geheim gehaltenen Namen der Schutzgottheit der Stadt Rom): „alii enim Jovem crediderunt, alii Lunam u. s. w. alii autem, quorum fides mihi videtur firmior, Opem Consiviam esse dixerunt.“ Über den Gott Janus s. Schwenck, Myth. der Römer 122 ff. (Consiv. 133), Walz, de relig. Romanor. antiquiss. 1, 14 ff. (Schwenck 189: Ops Consivia. Nitsch 587: Consevius u. s. w.) Janus steht in der römischen Devotionsformel, Livius, histor. 8, 9, vor allen andern Göttern: Jupiter, Mars, Quirinus, Bellona u. s. w. Vergl. auch Schwenck, Mythologie der Römer 190 u. Unter den Überresten der römischen Pflanzstadt Sumlocenne am obern Neckar ist auf dem Bruchstück einer Thonschale das kleine Bild eines Sämanns gefunden worden mit der Inschrift: Consivius. Jaumann, Zusammenstellung der zu Rottenburg a. N. aufgefundenen römischen Inschriften, Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande 15, Bonn 1850, S. 82, und nach eigener Anschauung.

[71] Hauptsächlich Pausanias IX, 5. Schol. Eurip. Phœn. 641. 674. 949. Ovid, metamorph. 3, 5 ff. Natal. Com. 918 (Nitsch 447 f. Schwenck, Myth. der Griechen 473 f.) Daß Äetes, König in Kolchis, die Hälfte der Drachenzähne erhält und nachmals Jason das gleiche Abenteuer damit besteht (metam. 7, 104 ff. Orph. argon. 870 bis 876. Valer. Flaccus, argon. 7, 62 bis 77. 539 bis 643), ist eine Wiederholung der Sage ohne ihre ursprüngliche Bedeutung.

kann, haben nichts von dem schönen Gegensatze des noch unbejochten Rindes, das den kommenden Anbau bezeichnet, und der feindseligen Höhlenschlange, des Sinnbilds der widerstrebenden Erde oder des wilden, ungelichteten Waldes; auch aus welcherlei Saat die Schwaben erwachsen, bleibt gänzlich im Dunkeln. Wohl aber bieten sich andre Züge zu näherer Vergleichung und Aufhellung. Die kriegerische Haltung liegt im Bedürfnis alter Staatengründungen. Die Römer ehrten den Kriegsgott als ihren und ihres Stifters Vater. Auch die Urahnen der Thebaner werden als erdgebornes Volk bezeichnet [72]. An der Quelle des Ares wird die Saat gebrochen, deren Aufgehn Ovid lebendig schildert: wie die Schollen sich bewegen, aus den Furchen die erste Speerspitze sticht, dann die Helmgiebel erscheinen, Schulter und Brust auftauchen, rüstige Arme die Waffen schwingen [73]. Daß auch über der räthselhaften Geburt im Semnonenwald eine kriegerische Gottheit waltete, wird sich im Folgenden nahe geben. Am bedeutendsten jedoch stellt sich der Umstand hervor, daß von den fünf übrig bleibenden Sparten die fünf Thebanerstämme herkommen. Sei es, daß der mörderische Kampf, der, durch den Steinwurf hervorgerufen [74], sich alsbald

[72] Livius, histor. præfatio: „si cui populo licere oportet consecrare origines suas et ad deos referre auctores, ea belli gloria est populo Romano, ut quum suum conditorisque sui parentem Martem potissimum ferat, tam et hoc gentes humanæ patiantur æquo animo, quam imperium patiuntur.“ Apollonius, argonaut. 3, 1185 ff.:

„Καί ῥ' ὃ μὲν Ἀονίοισιν ἐνισπείρας πεδίοισι
Κάδμος Ἀγηνορίδης ἐπὶ γηγενῆ εἵσατο λαόν.

[73] Ovid, metam. 3, 104 ff.:

Paret et impresso sulcum patefecit aratro,
Spargit humi jussos, mortalia semina, dentes.
Inde, fide majus, glebæ cœpere moveri,
Primaque de sulcis acies apparuit hastæ,
Tegmina mox capitum picto nutantia cono,
Mox humeri pectusque onerataque brachia telis
Existunt, crescitque seges clypeata virorum.

[74] Apollonius 3, 1057. 1365 ff. Apollodor B. 3 ex Pherec. Vergl. Ovid, metam. 7, 139 bis 142. Dem entspricht hinwider ein Zug aus der nordischen Göttersage. Odhinn wirft unter die neun Mähder des Riesen Baugi einen trefflichen Wetzstein, nach dem sie so ungestüm haschen, daß sie einander die Hälse abschneiden. Sn. Edd. 85.

unter den Drachensöhnen erhob, die erste Gährung in dem noch ungeordneten Pflanzvolk anzeigen sollte, oder daß die geschichtliche Fünftheilung des thebanischen Gemeinwesens das Erträgnis der Aussaat auf diese Zahl zu beschränken gebot, jedenfalls ergibt sich damit ein Wink, auch bei der suevischen Stammsage die Verfassung dieses Volkes nicht unbeachtet zu lassen. Sind die Sueven gesät, so musten sie in der Hundertzahl aufschießen, denn dieß ist die ordnende Ziffer in ihrer Staatseintheilung, ihrer Heerfolge und landwirthschaftlichen Verfassung. Genau mit dem Berichte vom Heiligthum der Semnonen verbindet Tacitus die Meldung, daß ihr massenhaftes Wohnen in hundert Gauen ihnen Ansehn gebe und sie zum Haupte der Sueven erhebe. Hundert suevische Gaue hatten sich am Rheine gelagert und wollten ihn überschreiten, um das Heer Ariovists zu verstärken, und wieder von andrem Standpunkt, aus Anlaß eines späteren Feldzugs am Niederrhein, sagt Cäsar von den Sueven: dieses bei weitem gröste und streitbarste unter allen Germanenvölkern soll hundert Gaue haben, aus denen jährlich je tausend Bewaffnete über die Grenzen in den Krieg ziehen, die Übrigen bleiben zu Haus und bauen für sich und für jene das Feld, lösen aber im folgenden Jahre die Ausgezogenen ab und so werde weder der Feldbau, soweit sie ihn überhaupt betreiben, noch die Kriegsübung versäumt[75]. Wenn gleich die Hunderttheilung auch andern germanischen Völkern nicht fremd war, so erscheint sie doch bei den Sueven am entschiedensten durchgeführt und wie das alte Stammvolk sich ausbreitete und weithin neue Pflanzungen entsandte, wucherte die Schwabensaat fort und wurden in neuer Heimat auch neue Hunderte angesetzt.

Es fragt sich noch um den Gott, dessen Gegenwart den Wald heiligte. Den Gebrauch, nur gebunden in den Hain einzutreten, deutet Tacitus überhaupt als ein Zeichen der Unterwerfung unter die Macht dieser gegenwärtigen Gottheit. Daß wer niedergefallen nicht im Heiligthum wieder aufstehen oder aufgehoben werden darf, sondern hinaus-

[75] Die schon früher angezogenen Zeugnisse über die suevischen hundert Gaue und die daran geknüpften Einrichtungen sind: Tacitus, Germ. 39. Cäsar, bell. gall. 1, 37. 4, 1; vergl. ebend. 6, 22 f. und Germ. 6, 12. 26. Davon handeln J. Grimm, Rechtsalterth. 532 bis 534. 755 bis 757. Sprachg. 490 bis 492. Zeuß 52 ff. Stälin 1, 278 und 295 f. 301. 310. 333, Anm. 2. Waitz, deutsche Verfassungsgesch. 1, Cap. 3 (namentl. S. 43).

gewälzt wird, ist ein sichtbarer Ausdruck der äußersten Hilflosigkeit des an Armen und Beinen Gebundenen[76]. Nun wirft im Eddaliede der todwunde Fafnir seinem Beschädiger Sigurd vor: „gefesselt bist du und heergefangen, immer, sagt man, beben Gebundene;" worauf der junge Held erwidert: „nicht bin ich gefesselt, wär' ich auch heergefangen, du fandest, daß ich ledig lebe"[77]. Die Fesselung also ist das strengere Loos des als Kriegsbeute Weggeführten. Daher auch die zwei Valkyriennamen Hlöck und Herfiötur, Kette und Heerfessel; und gleicherweise walten die Jungfrauen (idisi) des Merseburger Zauberspruchs über Binden und Entbinden[78]. Weiter lassen sich die suevischen Gebundenen (bandîngjar)[79] damit in Beziehung setzen, daß bei der festlichen Versammlung im Semnonenwalde ein Menschenopfer fällt, denn wieder sind es hauptsächlich Kriegsgefangene, die bei den Germanen von diesem grausamsten Gebrauche getroffen wurden[80]. Schon in Ariovists Heere war über einen gallischen Römer, der in Ketten mitgeschleppt wurde, dreimal geloost worden, ob er sogleich den Feuertod leiden, oder auf andre Zeit gespart werden sollte, das Loosen aber war eine priesterliche Handlung und auch aus späterer Zeit wird dessen Anwendung auf

[76] Vergl. Sæm. 29, 12: „bönd at bôglimum u. s. w. svâ ek gel at ek gânga må, sprettr mèr af fôtum fiötur ok af höndum hapt." Merseburger Spruch: „cuniowidi u. s. w. insprinc haptbandum, invar vîgandum!" Anders erklären Mythol. 61 ***). C. F. Vierordt, de junctarum in precando manuum origine indo german. u. s. w. Karlsruhe 1851, S. 17 f.

[77] Sæm. Edd. 187, 7: „nû ertu haptr ok hernuminn, æ kveđa bandîngja bifask." Ebend. 8: „eigi em ek haptr, þôtt ek væra hernumi, þû fant at ek lauss lifi." Beides zugleich ward Godhrûn, Sæm. Edd. 212, 9: „þå vard ek hapta ok hernuma." Vergl. noch ebend. 7, 40: „haptbönd snûa" u. s. w 29, 12: „sprettr mèr af fôtum fiöturr en af höndum hapt." (Ebend. 98, 10.)

[78] Deutsche Myth. 373. 393. Merseburger Spruch (J. Grimm, über zwei entdeckte Gedichte u. s. w. 4. W. Wackernagels Leseb. Vorr. IX): „sumâ hapt heptidun u. s. w. insprinc haptbandum!" (Fornald. S. 1, 219: „farid â brott med bandîngjann!")

[79] Südnachbarn der Semnonen sind die Silingen (Zeuß 131. 127. 455). Über ihren Namen sagt J. Grimm, Sprachg. 712: „Sil fällt einer guten deutschen wurzel, wahrscheinlich seilan sail silum ligare zu;" hiernach wären Σίλιγγαι, Silingi = bandîngjar.

[80] Deutsche Mythol. 38 ff. Rechtsalterth. 320 f.

Menschenopfer bezeugt[81]. Der Sueve, der gefesselt in das Heiligthum eingeht, gibt sich damit sinnbildlich dem Gotte zu eigen und zum Opfer hin, wenn auch dieses in der Wirklichkeit nur aus der Zahl der Heergenommenen gewählt wird. Die Beziehung zum Opfer bestätigt sich dadurch, daß auch im Heere der Germane nur vom Priester gebunden oder geschlagen werden durfte, gleichsam auf Befehl des Gottes, den man im Kriegszuge, wie dort im Haine, anwesend glaubte[82]. Unter solchem Gesichtspunkte gewinnt die Verehrung im Haine bestimmteren Bezug auf einen Gott des Kampfes und Sieges, dem ein streitbares Volk um und für den Erfolg der Waffen Huldigung und Festopfer bringt, entsprechend den altnordischen und angelsächsischen Siegopfern (sigrblôt, sigortifer)[83].

Über die Semnonen selbst und einige ihnen zugewandte Völker finden sich bei Schriftstellern des Alterthums noch folgende, den kriegerischen Glauben berührende Andeutungen. Zum Kaiser Domitian kamen, wie Dio Cassius berichtet, Masyos, König der Semnonen, und die Jungfrau Ganna, die nach Veleda im Keltenlande (hier Deutschland) weissagte, und kehrten, nachdem sie Ehre bei ihm empfangen, in die Heimat zurück[84]. Der Anlaß dieses Besuchs ist nicht bemerkt und es

[81] Cäsar, b. gall. 1, 47. 53: „C. Valerius Procillus, cum a custodibus in fuga trinis catenis vinctus traheretur, in ipsum Cæsarem hostium equitatum persequentem incidit u. s. w. Is, se præsente de se ter sortibus consultum dicebat, utrum igni statim necaretur an in aliud tempus reservaretur. sortium beneficio se esse incolumem." Vergl. Tacitus, Germ. 10. W. Müller, altd. Religion 77, Anm. 1. Deutsche Myth. 629 u. 989.

[82] Tacitus, Germ. 7: „ceterum neque animadvertere, neque vincire, ne verberare quidem nisi sacerdotibus permissum, non quasi in pœnam nec ducis jussu, sed velut deo imperante, quem adesse bellantibus credunt." Vgl. 39: „ibi regnator omnium deus."

[83] Yngl. S. 8. Cod. exon. 257, 30. Deutsche Myth. 36. 38.

[84] Dio Cassius 67, 5 (Reimarus 1105): „*Μάσυος δὲ ὁ Σεμνόνων βασιλεὺς καὶ Γάννα* (al. *Γαῦνα*) *παρθένος* (*ἣν δὲ μετὰ τὴν Βελήδαν ἐν Κελτικῇ θειάζουσα*) *ἦλθον πρὸς τὸν Δομιτιανὸν καὶ τιμῆς παρ' αὐτοῦ τυχόντες ἀνεκομίσθησαν.*" Zeuß 132. Zum Namen Ganna deutsche Mythol. 85. Für Masyos schlägt J. Grimm, Sprachg 493 „*Νάσυος*" vor und vergleicht den älteren Suevenführer Nasua bei Cäsar, b. gall. 1, 37, entsprechend dem altnordischen Narvi, Neri, s. ebend. 486*). 488*). 583; ein Name der deutschen Heldensage ist Nere. S. auch Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum 7, 529.

gibt darüber verschiedene Muthmaßungen[85]. Die eine bezieht sich auf den Aberglauben des Kaisers, der noch am Tage seines gewaltsamen Todes einen ihm gleichfalls aus Germanien geschickten Zeichendeuter über die häufigen Blitzschläge um Rath fragte und, nachdem derselbe eine Änderung der Dinge vorausgesagt, ihn verurtheilte[86]. Aber auch eine wichtigere Angelegenheit konnte die semnonischen Gäste nach Rom führen, der Krieg suevischer Völker mit lygischen, in welchem übrigens Domitian seine Hilfe, zur Entrüstung der Sueven, den Lygiern zuwandte, von denen auch eine Gesandtschaft an ihn ergangen war[87]. Wie dem sei, schon die Erscheinung des suevischen Königs in Gesellschaft der wahrsagenden Jungfrau und die Gleichstellung dieser mit der bekannteren Veleda wirft einen Lichtblick in die Dämmerung des Semnonenwaldes. Aus Ariovists suevischem Heerzuge meldet Cäsar, daß Jener einmal, nach Angabe der Gefangenen, darum nicht kämpfen wollte, weil es bei den Germanen Gewohnheit war, daß die Frauen durch Loose und Weissagungen erkundeten, ob die Schlacht räthlich sei oder nicht, und weil dieselben in diesem Falle den Ihrigen den Sieg absprachen, wenn sie vor dem Neumond sich in die Schlacht einließen[88]; Plutarch fügt hinzu, welcherlei Wahrzeichen diese Abmahnung entnommen war, die Frauen verkündigten die Zukunft, nachdem sie in die Wirbel der Ströme geschaut, die Strudel und das Rauschen der Gießbäche beobachtet[89]. Allgemein von den Germanen sagt Tacitus in der

[85] Mascou, Gesch. der Teutschen 1, 137.

[86] Suetonius, Domitian. 16: „Dehinc mane haruspicem ex Germania missum, qui consultus de fulgure mutationem rerum prædixerat, audiit condemnavitque." Schon Vitellius soll blindlings den Weissagungen eines kattischen Weibes vertraut haben, Suetonius, Vitell. 14: „Suspectus et in morte matris fuit, quasi ægræ præberi cibum prohibuisset, vaticinante Catta muliere, cui velut oraculo acquiescebat, ita demum firmiter ac diutissime imperaturum, si superstes parenti exstitisset."

[87] Dio Cassius, a. a. O. Zeuß 119. 126.

[88] Cäsar, b. gall. 1, 50: „Cum ex captivis quæreret Cæsar, quam ob rem Ariovistus prœlio non decertaret, hanc reperiebat causam, quod apud Germanos ea consuetudo esset, ut matres familias sortibus et vaticinationibus declararent, utrum prœlium committi ex usu esset nec ne; eas ita dicere: non esse fas Germanos superare, si ante novam lunam prœlio contendissent." Vergl. Tacitus, Germ. 11.

[89] Plutarchs Cäsar. (Mascou 1, 23, Anm. 3)

bekannten Hauptstelle, daß sie in den Frauen etwas Heiliges und Vorausschauendes geahnt, auch auf die Rathschläge und Aussprüche derselben nicht geringen Werth gelegt haben, als erstes, offenkundiges Beispiel aber nennt er eben Veleda, welche lang und gemeinhin als ein göttliches Wesen verehrt worden[90]. Seine Vorstellung von der deutschen Frauenverehrung gründet sich wohl auch auf die reichhaltigern Nachrichten, die ihm eben über diese Seherin zu Gebot standen und die er in seinen Geschichtbüchern mittheilt. Faßt man daraus die Hauptzüge gedrängt zusammen, so ergibt sich ein anschauliches Bild der gottbegeisterten Jungfrau in ihrer Stellung zum germanischen Volkshelden. Civilis aus königlichem Geschlechte der Bataver, eines Volkes vom Kattenstamme, versammelt seine Landsgenossen im heiligen Haine, bei nächtlichem Mahl, und fordert sie auf, das Joch der Römer abzuwerfen. Mit großem Beifall angehört, vereidet er sie durch Verfluchungen in heimischer Weise. Aus Wäldern und Hainen werden zur Schlacht die Feldzeichen, Gebilde wilder Thiere, hervorgeholt. Er selbst hat, als er zuerst die Waffen ergriff, nach germanischem Brauch ein Gelübde gethan, wonach er sich die Haare wachsen läßt, bis die feindlichen Legionen niedergestreckt sind[91]. Dem Helden zur Seite nun steht Veleda,

[90] Tacitus, Germ. 8: „Inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant, nec aut consilia earum aspernantur aut responsa negligunt. Vidimus sub divo Vespasiano Veledam diu apud plerosque numinis loco habitam, sed et olim Auriniam et complures alias venerati sunt, non adulatione nec tanquam facerent deas.“ Diese Verwahrung ist gegen die schmeichlerischen Vergötterungen der römischen Kaiserzeit gerichtet. Weiter geht hinsichtlich der germanischen Frauen die nachher auszuhebende Stelle hist. 4, 61.

[91] Tacitus, hist. 4, 12: „Batavi, donec trans Rhenum agebant, pars Cattorum“ u. s. w. (vergl. Anm. 86: „vaticinante Catta muliere“ u. s. w.) 4, 13: „Claudius Civilis regia stirpe.“ 4, 14: „Civilis, primores gentis et promptissimos vulgi, specie epularum, in sacrum nemus vocatos ubi nocte ac lætitia incaluisse videt, a laude gloriaque gentis orsus, injurias et raptus et cetera servitii mala enumerat.“ 4, 15: „Magno cum assensu auditus, barbaro ritu et patriis exsecrationibus universos adigit.“ 4, 22: „Hinc veteranarum cohortium signa, inde depromptæ silvis lucisque ferarum imagines, ut cuique genti inire prœlium mos est“ u. s. w. 4, 61: „Civilis barbaro voto, post cœpta adversus Romanos arma, propexum rutilatumque crinem patrata demum cæde legionum deposuit.“ Zu den Worten „barbaro ritu et patriis exsecrationibus“ s. die Verwünschung des Eidbrüchigen in Sæm.

eine Jungfrau vom Volke der Brukterer, weit umher gebietend, nach altem Glauben der Germanen, vermöge dessen ihnen die meisten Frauen für weissagend und nachgerade für Göttinnen gelten; sie hat den Germanen Heil, den Legionen Untergang vorausgesagt und aus der Erfüllung dieses Spruches erwuchs ihr Ansehen. Ihr wird der gefangene Legat Lupercus zum Geschenke bestimmt, ihr von den erbeuteten Rheinschiffen das mit dem Fähnlein des Prätors, die Lippe herauf, zugeführt. Civilis und Veleda werden unzertrennlich zusammen genannt; ihnen schickt man Botschafter mit Geschenken zu, um Bündnisse bei ihnen zu festigen; doch ist es nicht gestattet, die Jungfrau zu sehen und anzureden, sie wohnt hoch auf einem Thurme, Auserwählte ihrer Verwandtschaft sind die Träger ihrer Rathschläge und Bescheide, gleich den Vermittlern einer Gottheit [92]. Diese göttliche Begabung wird hier den germanischen Frauen in solcher Allgemeinheit zugeschrieben, daß nicht wohl ein hervorragender Mann ohne seinen weiblichen Schutzgeist gedacht werden kann, und die Genossin des Oberhaupts, des Heerführers, wird damit zur Volksheiligen. Civilis mit Veleda läßt errathen, warum der Semnonenkönig mit Ganna geht. Ein bedeutsamer Zug germa-

Edd. 165, 18 bis 20, welche auf Entsprechendes in der Schwurformel und Eidablegung selbst hindeutet, vergl. ebend. 138, 31.

[92] Tacitus, hist. 4, 61: „Mummius Lupercus, legatus legionis, inter dona missus Veledæ. Ea virgo nationis Bructeræ late imperitabat, vetere apud Germanos more, quo plerasque feminarum fatidicas et augescente superstitione arbitrantur deas. tuncque Veledæ auctoritas adolevit, nam prosperas Germanis res et excidium legionum prædixerat.“ 4, 65 [Agrippinenses respondent]: „arbitrum habebimus Civilem et Veledam, apud quos pacta sancientur. Sic lenitis Tencteris legati ad Civilem et Veledam missi cum donis cuncta ex voluntate Agrippinensium perpetravere. Sed coram adire alloquique Veledam negatum. arcebantur aspectu, quo venerationis plus inesset. Ipsa edita in turre; delectus e propinquis consulta responsaque ut internuntius numinis portabat.“ 5, 22: „Multa luce revecti hostes, captivis navibus, prætoriam triremem [weiter oben: prætoriam navem, vexillo insignem,] flumine Luppia donum Veledæ traxere.“ Übrigens war Civilis verheirathet, hatte einen noch jungen Sohn und wehrhafte Schwestersöhne (hist. 4, 61. 63. 70. 79. 5, 20); sein Verhältnis zu Veleda beruht wesentlich auf ihrer Eigenschaft als der Weissagerin ihres Volks. Die Brukterer wohnten an der Ems und der Lippe, Zeuß 92 f. J. Grimm, Sprachg. 531 f. Veleda als römische Gefangene bei Statius, silv. 1, 4, 90. (Masc. 1, 137, Anm.) [Schriften 1, 132. K.]

nischer Sitte und Sage eignet sich hiedurch auch den Sueven in ihrem Stammvolk an.

Südwestliche Grenznachbarn der Semnonen, durch die Elbe von ihnen geschieden, sind die Hermunduren [93]. Tacitus erklärt sie für einen Theil der Sueven [94] und als unmittelbare Nachbarn des Stammvolks sind sie den Völkern beizuzählen, die sich im Semnonenhaine zusammenfanden. Zwischen Hermunduren und Katten, erzählt Tacitus, habe sich ein großer Kampf erhoben um einen salzreichen Grenzfluß. Von solchen Stätten werde geglaubt, daß sie dem Himmel besonders nahe seien und die Gebete der Sterblichen nirgends besser von den Göttern gehört werden, durch deren Gnade dort in Fluß und Wäldern das Salz zu Tage komme. Die Schlacht sei den Hermunduren günstig, den Katten zum Verderben ausgefallen, weil diese, wenn sie die Sieger wären, das gegnerische Heer dem Mars und Merkur geweiht haben, ein Gelübde, wodurch Roſs und Mann, alles Besiegte, der Vertilgung hingegeben werde. Diese feindliche Drohung aber sei gegen die Katten selbst umgeschlagen [95]. Nun sind es zwar zunächst eben die Katten, die das

[93] Vellejus 2, 106: „usque ad flumen Albim, qui Semnonum Hermundurorumque fines præterfluit." Zeuß 102 ff. J. Grimm, d. Sprachg. 598 f. Stälin 1, 11 f.

[94] Strabo 7, S. 290: „μέρος δέ τι αὐτῶν (Σουήβων) u. s. w. καθάπερ Ἑρμόνδοροι" u. s. w. (Zeuß 104.) Sie werden aber auch, als ein größeres Volk, neben den Sueven besonders genannt, Plinius, hist. nat. 4, 14: „Hermiones, quorum (pars) Suevi, Hermunduri" u. s. w. (Zeuß 70.) Julius Capitolinus in vita Marci 22: „Gentes omnes ab Illyrici limite usque in Galliam conspiraverant, ut Marcomanni, Narisci, Hermunduri et Quadi, Suevi" u. s. w. Germ. 41: „Et hæc quidem pars Suevorum [Reudigni u. s. w.] in secretiora Germaniæ porrigitur. propior u. s. w. Hermundurorum civitas" u. s. w.

[95] Tacitus, ann. 13, 57: „Eadem æstate inter Hermunduros Cattosque certatum magno prœlio, dum flumen gignendo sale fecundum et conterminum vi trahunt, super libidinem cuncta armis agendi, religione insita, eos maxime locos propinquare cœlo precesque mortalium a deis nusquam propius audiri. inde, indulgentia numinum, illo in amne illisque silvis salem provenire, non, ut alias apud gentes, eluvie maris arescente, sed unda super ardentem arborum struem fusa, ex contrariis inter se elementis, igne atque aquis, concretum. Sed bellum Hermunduris prosperum, Cattis exitio fuit, quia victores diversam aciem Marti ac Mercurio sacravere, quo voto equi, viri, cuncta victa occidioni dantur. Et minæ quidem hostiles in ipsos vertebant."

furchtbare Gelübde gethan, aber die Hermunduren nahmen es auf, auch ihnen mußten Mars und Merkur, als allgemein germanische Hauptgötter, heilig sein; ja die Katten selbst, welche Tacitus den Sueven gegenüberstellt [96], werden als zu Cäsars Zeit noch den letztern beigezählt angesehen [97]. In der Germania wird von den Deutschen überhaupt gesagt: am höchsten unter den Göttern ehren sie den Merkur, dem sie an bestimmten Tagen auch Menschenopfer darbringen, Herkules und Mars werden durch Opferthiere versöhnt [98]. Zwei von diesen Göttern erscheinen nun im Streit um den Salzfluß als solche, die über den Sieg gebieten, und zwar wird Mars hier vor dem Merkur genannt [99], als betheiligt bei einem Gelübde, das auf die Opferung nicht bloß eines einzelnen Menschen, sondern eines ganzen Heeres, gerichtet ist. Die römische Auffassung konnte durch das Beispiel ähnlicher Weihungen aus der Geschichte des eigenen Volkes bestimmt sein, doch fehlt selbst diesen nicht das Gepräge des Opfers [100]. Jedenfalls bewährt auch die Hermundurenschlacht den kriegerischen Geist des suevischen Götterdiensts.

[96] Germ. 38: „Nunc de Suevis dicendum est, quorum non una ut Cattorum Tencterorumve gens.“ S. ob. Anm. 46 (zu I). Vergl. jedoch Sprachg. 494, 2. 565 u., f. ob. 570 ob. Florus 4, 12 (S. 401): „Cattos u. s. w. Suevosque“ u. s. w. Auch Dio scheint zu unterscheiden, Masc. 1, 66 f.

[97] Zeuß 94. Sprachg. 565 bis 570.

[98] Germ. 9: „Deorum maxime Mercurium colunt, cui certis diebus humanis quoque hostiis litare fas habent. Herculem ac Martem concessis animalibus placant.“

[99] An einer andern Stelle, hist. 4, 64, läßt Tacitus den Gesandten der Tencterer zu den Agrippinensern sprechen: „redisse vos in corpus nomenque Germaniæ, communibus deis et præcipuo deorum Marti grates agimus.“

[100] Den Sinn der römischen Todesweihe ergibt folgende Stelle, Livius, histor. 8, 6: „Ibi in quiete utrique consuli eadem dicitur visa species viri majoris, quam pro humano habitu, augustiorisque, dicentis: Ex una acie imperatorem, ex altera exercitum Diis Manibus matrique Terræ deberi; utrius exercitus imperator legiones hostium, superque eas se devovisset, ejus populi partisque victoriam fore.“ Vergl. 8, 10: „quorum [consulum] alter omnes minas periculaque ab Diis superis inferisque in se unum vertit.“ Die Formeln sind, ebend. 8, 9: „In hac trepidatione Decius consul M. Valerium magna voce inclamat: Deorum, inquit, ope, Valeri, opus est. agedum pontifex publicus populi Romani præi verba, quibus me pro legionibus devoveam. Pontifex eum togam prætextam sumere jussit et velato capite, manu subter togam ad mentum exerta, super telum subjectum stantem

Suevien ist bei Tacitus von einem fortlaufenden Gebirgszuge getheilt und durchschnitten. Unter den jenseits desselben ansäßigen Völkern dehnt sich am weitesten der Name der Lygier, die wieder in mehrere Staaten mit besondern Namen auseinandergehen [101]. Zwischen Lygiern und Sueven in engerem Sinne zeigt sich mehrfacher, freundlicher und feindlicher, Verkehr. Mit den Semnonen sind die Lygier im Reiche Marobods verbunden und gerade diese Völker, beide hier zum erstenmal genannt, werden als große ausgezeichnet [102]. Lygier und Hermunduren im Vereine machen nachmals der suevischen Herrschaft des von den Römern eingesetzten Quaden Vannius ein Ende [103]. Dagegen befinden sich unter Domitian, wie schon erwähnt, Lygier mit Sueven im Kriege [104]. Viel später, als längst des Semnonenvolks nicht mehr gedacht wird, verlautet doch Semnon noch einmal als Name eines Fürsten der Lygier (Logionen), der mit seinem Sohne nach verlorener Schlacht in die Gewalt des Kaisers Probus geräth, aber von seinem Volke durch Zurückgabe der Gefangenen und aller Beute wieder ausgelöst

sic dicere: Jane, Jupiter, Mars pater, Quirine, Bellona, Lares, Divi novensiles, Dii indigetes, Divi quorum est potestas nostrorum hostiumque, Diique Manes, vos precor, veneror, veniam peto feroque, uti populo Romano Quiritium vim, victoriamque prosperetis, hostesque populi Romani Quiritium terrore, formidine morteque afficiatis. Sicut verbis nuncupavi, ita pro republica Quiritium, exercitu, legionibus, auxiliis populi Romani Quiritium, legiones auxiliaque hostium, mecum, Diis Manibus Tellurique devoveo.“ 10, 28: „Jam ego mecum legiones hostium mactandas Telluri ac Diis Manibus dabo.“ (Vergl. noch 7, 6. 10, 38.) S. auch Macrobius, Saturnal. 3, 9. (Nachher bei den Nahanarvalen.)

101 Germ. 43: „dirimit enim scinditque Sueviam continuum montium jugum, ultra quod plurimæ gentes agunt. Ex quibus latissime patet Lygiorum nomen in plures civitates diffusum.“ (Über civitas Waitz, Verf.-Gesch. 1, 51.)

102 Strabo 7, S. 290, von dem heimgekehrten Marobod redend: *„ἐπανελθὼν δὲ ἐδυνάστευσε καὶ κατεκτήσατο πρὸς οἷς εἶπον Λουίους τε, μέγα ἔθνος* u. s. w. *καὶ τῶν Σοήβων αὐτῶν μέγα ἔθνος, Σέμνωνας.“* Sprachg. 709.

103 Tacitus, annal. 12, 29: „Per idem tempus Vannius, Suevis a Druso Cæsare impositus, pellitur regno u. s. w. auctores fuere Vibilius Hermundurorum rex“ u. s. w. 12, 30: „quia Lygius Hermundurusque illic ingruerant.“

104 Dio Cassius 67, 5 (Reim. S. 1105): *„Λύγιοι Σουήβοις τισὶ πολεμηθέντες.“* S. ob. S. 32.

wird [105]. Semnon an der Spitze der Lygier gemahnt an alte Gemeinschaft der letztern mit dem suevischen Urvolke, dem das königliche Geschlecht entnommen sein mochte, wie etwa die südwärts gezogenen Heruler sich von ihren hochnördlichen Stammgenossen einen König aus dem alten Herrschergeschlechte beriefen [106]. Von lygischen Einzelvölkern meldet Tacitus, nachdem er die mächtigsten genannt hat, nur zwei merkwürdige Dinge, die aber beide hier in Betracht kommen, einen Götterdienst und eine Kriegssitte. Bei den Nahanarvalen [107] wird ein Hain von alter Verehrung gezeigt, mit dem Vorsitz einer Priesterin; die Götter selbst sind auf römisch Castor und Pollux; dieß die Bedeutung der Gottheit, der Name Alken [108],

[105] Zosimus 1, 67, von Probus: „*Λογίωνας, ἔθνος Γερμανικὸν, καταγωνισάμενος καὶ Σέμνωνα ζωγρήσας ἅμα τῷ παιδὶ τὸν τούτων ἡγούμενον, ἱκέτας ἐδέξατο καὶ τοὺς αἰχμαλώτους καὶ τὴν λείαν πᾶσαν, ἣν εἶχον, ἀναλαβὼν, ἐπὶ ῥηταῖς ὁμολογίαις ἠφίει, καὶ αὐτὸν Σέμνωνα μετὰ τοῦ παιδὸς ἀπέδωκε.*“ Zeuß 443. Sprachg. 710. Mascou 1, 193, Anm. 2: Münze.

[106] Procopius, B. 2, C. 14. S. 422. Mascou 2, 133, Anm. 4. Zeuß 481 f. Sprachg. 471. Vergl. auch Tacitus, annal. 11, 16: „Cheruscorum gens regem Roma petivit, amissis per interna bella nobilibus et uno reliquo stirpis regiæ, qui apud urbem habebatur, nomine Italicus“ u. s. w.

[107] Die Schreibung Naharvali oder Nahanarvali verbessert K. Müllenhoff, de antiquiss. Germanor. poesi chor. Kiel 1847, S. 8 in Navarnahali = Nornahalir; beistimmend J. Grimm, Sprachg. 715 f. Vergl. ebend. üb. Diphth. 10, anders K. Weinhold in der Zeitschr. f. d. Alterth. 6, 461.

[108] Die mögliche Gleichstellung des schwierigen „Alcis“ mit goth. alhs fem., altſ. alah m., agſ. alh, ealh m., ahd. in Zusammensetzungen alah-, im Sinne von Tempel, heiliger Stätte, hat J. Grimm, Myth. 57 f., vergl. Sprachg. 118, ausgeführt. Über alhs, alah u. ſ. w. ſ. auch Gramm. 2, 311. 446 f. 3, 428. Gabelentz und Löbe, Glossar. d. goth. Spr. 10a. Schulze, goth. Glossar. 17a. Graff 1, 235. Schmeller, Glossar. 5 (hier: „cfr. de „alcis“ Taciti G. 43. Jahresbericht der Acad. zu München 1831, S. 68“). Bosworth 29a. 74b. Ettmüller 8. Leo, Rectitud. 44. Wie das goth. fem. alhs am häufigsten zur Übertragung von *ἱερόν* dient, so steht das altſ. masc. alah dicht beisammen mit andern synonymen Bezeichnungen des Heiligthums (innerhalb weniger Zeilen des Hêl. 3, 17 bis 22: „te them uuiha,“ „umbi that helaga hus,“ „an thana uuih,“ „umbi thana alah utan,“ „aftar them alaha“). In zusammengesetzten Personennamen wie ahd. Alhawih m. (Neug. 183, vergl. Burgwih, Dronke 454, Alewih, Cod. exon. 320, 27, etwa auch den goth. Alavivus, Ammian. 31, 4 fg.?), agſ. Ealhstân (vergl. agſ. Wihstân, Beov. S. 205, derselbe: Weoxstân = Veohs-stân, vergl. Mythologie 58, Bosworth 249a: weohsteal, altn. Vesteinn, Thôrsteinn, Lex. myth. 657), ahd. Alahgart f. (vergl. die altn. m.

keine Bilder, keine Spur eingewanderten Glaubens, aber als Brüder, als Jünglinge werden sie verehrt [109]. Die letzte Bemerkung sagt, in

Vegarđr, Freygarđr, Þôrgarđr, Fornald. S. 2, 5. Mythol. 285 f.) entspricht das zweite Wort anscheinend dem Sinne des ersten, während in andern, wie ahd. Alaholf (doch kaum vargr î venm, Rechtsalterth. 733), ags. Ealhheard (vergl. alth. Godehart), ahd. Alahswind, ags. Ealhsvîđ (wie Gotasuuind, Dronke 157), kein bedeutsamer Zusammenhang durchblickt. Alah erzeigt sich aber auch persönlich: in den Mannsnamen Alach, Alaho, Alacho (Codex Lauresh. Nr. 1365. 1427. 1081), dimin. Alahicho (Goldast, script. rer. alam. 2, 95, vergl. Neug. 17. Cod. Laur. 288: Alaicho, vergl. Trad. Wizzeb. 6. Grammatik 3, 676), zusammengesetzt: Asalah, Geralah, Gundalah, Odalah (Dronke 433. 570. 432. 671), Suabalah (Neug. 145), Swarzalah (Dronke 563), in villa Aleheshem (ebend. 683), und in den weiblichen Namen Deotalha, Ruadalha (Neug. 176, oder m. statt -alho?). So kommt zu ἱερόν ein ἱερός, zum sachlichen alah ein persönlicher, der latinisiert Alahus, Alachus (gehört Elachus, Trad. Wizz. 218, hieher oder zu elah m., Elch? Vergl. Gr. 2, 314, 2) lauten würde, bei Tacitus: Alcus. Jn „nomen Alcis" für letzteres Wort den dat. pl. anzunehmen, ist nicht bloß sprachgemäß (vergl. annal. 3, 16: in campum, cui Idistaviso nomen), sondern gibt auch lebendigern Anschluß an deos, fratres, juvenes, selbst an numen, als der bloße Sachbegriff delubrum (vergl. Zeuß 30*). Alah, in schwacher Form Alaho, begegnet sich mit den Namen ahd. Wîho (Graff 1, 643), neben ahd. und alts. wih m. (nemus, templum), altn. Helgo, Helga, ags. Halga m., ahd. Heiliga (Dronke 68). Namen wie Alahwîh, Heilagwîh f. (Dronke 157, eine Klosterschwester), Verbindungen wie alh hâligne (Cädm. 202, 22. Myth. 58), sind darum noch nicht Pleonasmen, der allgemeine Begriff des Heiligen wird in jedem der einzelnen Wörter, je nach ihrer Grundbedeutung, eigens bestimmt, eben wie in sacer, sanctus, sacrosanctus. Bosworth 29a stellt zu alts. alh, ealh, das schwache Zeitwort ealgian, tueri (vergl. Gr. 1, 260. 264. 907. 1 (2), 345 f.); ist hiernach in ealh, alah, das Heilige vom Gesichtspunkt des Schutzes, der Befriedung (vergl. Hêl. 15, 19: friduwih, templum, altn. friđheilagr), aufgefaßt, so stimmt dazu, daß auch das Königshaus mit seinem Burgfrieden ealhstede, Alahstat (Alechtorf, Alfdorf, Schmid, Die Stifter des Kl. Anhausen u. s. w. S. 159) heißen konnte (Myth. 58, Rechtsalterth. 888, Leo, Rectitud. 44: „cyninges healh"); wie alhs u. s. w. das schutzgebende Heiligthum, die Freiung, so Alci die göttlichen Schirmherrn. Vergl. auch Nordalb. Stud. I, 1. S. 38. Sprachg. 319 ob. 537 u., s. ob. 563, 3. 572 u.

[109] Germ. 43: „Apud Nahanarvalos antiquæ religionis lucus ostenditur. præsidet sacerdos muliebri ornatu: sed deos, interpretatione Romana, Castorem Pollucemque memorant. ea vis numini, nomen Alcis. nulla simulacra, nullum peregrinæ superstitionis vestigium; ut fratres tamen, ut juvenes venerantur." Jst durch „muliebri ornatu" nur sacerdos, gener.

Ermanglung der Bilder, wie man sich diese Götter vorgestellt habe: als Jünglingsgestalten mit brüderlicher Ähnlichkeit. Aber damit ist die Vergleichung nicht erschöpft, ausdrücklich ist vorangeschickt, daß die lygischen Brudergötter den Dioskuren dem Wesen nach (ea vis numinis) entsprochen haben. Unter diesem Wesen war doch wohl, ohne daß die Nachrichten tiefer eingiengen, das Walten und Wirken der göttlichen Brüderpaare gemeint. Die Dioskuren, deren Aufenthalt, indem sie brüderlich die Geschicke theilten, Tag um Tag zwischen Unter- und Oberwelt wechselte[110], zeigten sich oberirdisch auf zweifache Weise den Menschen hilfreich. Einmal als Retter im Sturme, mit Sternen über den Häuptern oder im Elmsfeuer auf den Masten anwesend[111]; dieß findet keine Anwendung auf ein lygisches Volk weit innen am Gebirge. Allgemeiner war ihre andre Thätigkeit: als gegenwärtige Mitstreiter und als Siegesboten. Das kastorische Lied ward gesungen und geflötet, wann die Spartaner in die Schlacht ausfuhren, und man nahm an, daß die beiden Tyndariden mit in den Kampf zögen; den italischen Lokrern standen sie im Treffen gegen Kroton auf weißen Rossen und in Purpurmänteln bei, verkündeten auch den Sieg derselben noch am nemlichen Tag in Sparta, Korinth, Olympia und Athen[112]. Der römischen Vorstellung musten sie in solcher Eigenschaft besonders heimisch sein. Da stand ja am Forum zu Rom der Tempel Castors und von dessen Erbauung gieng eine heilige Sage: in dem Treffen am See Regillus wider die Latiner erschienen zwei Jünglinge von übermenschlicher Größe und verhalfen den Römern zum Siege, dann kamen am Abend des Schlachttags zwei solche in der Rüstung auf das Forum geritten, auf schneeweißen Rossen, die sie im Abfluß des Quells am Vestatempel badeten; den nach dem Heere Fragenden meldeten sie Schlacht und Sieg; man glaubte, daß es Castor und Pollux gewesen, und

comm., näher bestimmt (vergl. Germ. 40: „bobus feminis") oder damit ein Mann in Weiberkleidung gemeint? Auf Letzteres gründet sich die Deutung der beiden Gottheiten bei Zeuß 30.

110 Entweder so, daß sie je den einen Tag zusammen unter der Erde, den folgenden gleichmäßig oberhalb sind, Od. 11, 299 ff., oder indem sie tagweise einander in beiderlei Aufenthalten ablösen, Än. 6, 121 f.; dem gemeinsamen Erscheinen taugt nur die erste, ältere Meinung.

111 Schwenck, Mythol. der Griechen 100. 102.

112 Ebend. 101. 105 f.

erbaute hierauf den Castortempel an der Stelle, wo die Beiden in Rom erschienen waren, auch ward der Quell ihnen geweiht und zu ihren Ehren jährlich ein herrliches Fest gefeiert [113]. Noch später, im macedonischen Kriege, zeigten zwei herrliche Jünglinge auf weißen Rossen einem Römer die Gefangennehmung des Königs Perses an [114]. An die Meldung von den Dioskuren der Nahanarvalen schließt sich unmittelbar diejenige von der geisterhaften Kriegsitte der Harier. Tacitus nennt diese an der Spitze der bedeutendern lygischen Völker und versichert auch ausdrücklich, daß sie den andern an Kraft vorgehen, noch mehr aber durch künstlich gepflegte Wildheit sich kenntlich machen. Den Beweis dessen findet er in ihren Kriegsgebräuchen: sie haben schwarze Schilde, gefärbte Leiber, wählen finstre Nächte zu Schlachten, schon durch das Grauen und den Schatten des leichenartigen Heeres jagen sie Schrecken ein, da kein Feind den fremden und gleichsam unterweltlichen Anblick erträgt [115]. Diese Kunde aus dem entlegenen, geheimnisvolleren Germanenlande hängt unverkennbar mit dem Namen des Volkes (Harii) zusammen, der eben nichts andres besagt, als Heerschaaren oder Heermänner [116]. Wenn die Germanen auch sonst es liebten, durch Kriegstracht und Schlachtruf den Schrecken ihres Angriffs zu steigern [117], so

113 Dionys. v. Halicarn. 6, 13. Schwenck, Myth. der Römer 102 f.

114 Valer. Max. 1, 8. Schwenck 103.

115 Germ. 43: „valentissimas (Lygiorum civitates) nominasse sufficiet: Harios u. s. w. Ceterum Harii super vires, quibus enumeratos paulo ante populos antecedunt, truces insitæ feritati arte ac tempore lenocinantur: nigra scuta, tincta corpora, atras ad prœlia noctes legunt, ipsaque formidine atque umbra feralis exercitus terrorem inferunt, nullo hostium sustinente novum ac velut infernum aspectum: nam primi in omnibus prœliis oculi vincuntur."

116 Goth. harjôs, legiones (Gr. 1, 599); altnord. herjar (Herja-födr, Odin), bellatores, einherjar, heroes; althochd. heri (hari), exercitus, miles (Graff 4, 983), und in letzterem Sinne die mit -hari, heri zusammengesetzten Eigennamen, z. B. (a. 358) der quadische Häuptling Araharius, Ammian. 17, 12. J. Grimm, Myth. 317. 778. 902. Sprachg. 714. Zeitschr. f. d. Alterth. 3, 144. 142.

117 Thierhelme der Kimbern, Plutarch, Mar. C. 25: „κράνη μὲν εἰκασμένα θηρίων φοβερῶν χάσμασι" u. s. w. (Leo, Beow. 78*. Mascou 1, 13.) Germ. 3 vom barritus: „terrent enim trepidantve, prout sonuit acies u. s. w. affectatur præcipue asperitas soni et fractum murmur, objectis ad os scutis, quo

ist doch eine anhaltende Absicht, Furcht zu erregen, kein überzeugender Beweggrund für die seltsame Sitte der Harier. Das richtige Verständnis gibt vielmehr der Eindruck des Gespenstischen und Schattenhaften, den die ganze Färbung und Fassung des Berichtes zurückläßt. Deutsche Erklärer haben auch längst in dem schwarzen, leichenhaften Heerzug (umbra feralis exercitus) das wüthende Heer, die nächtliche Todtenfahrt, erkannt [118], was jedoch hier, auf altgermanischem Boden, noch ausgesetzt bleiben muß. Wohl aber läßt die römische Darstellung selbst schon herausfühlen, daß es sich wieder von einem religiösen Kriegsgebrauche handelt, daß mit dem düstern Gepräng irgend eine Weihe des ausziehenden Heeres verbunden war, in dem Sinne, als ob nun die Geister der abgeschiedenen Helden ihm folgten oder in ihm lebendig und wiedergeboren wären, eine Zuversicht, die dem Grauenhaften der äußern Erscheinung erst die rechte Wirkung geben konnte. Von den Völkern Ariovists bezeugt Appian, sie seien Verächter des Todes gewesen in der Überzeugung einer künftigen Rückkehr in das Leben [119]. [Selbst der germanische Gebrauch, Jedem seine Waffen, Einigen zugleich das Ross auf den Scheiterhaufen mitzugeben [120], setzt die Annahme eines kampfrüstigen Fortlebens voraus.] Auch die mitausfahrenden und mitkämpfenden Dioskuren gehören zwar halb dem Todtenreich an, leben und sterben je um den andern Tag, wandeln den Weg zum Avernus hin und zurück [121], aber ihre kriegerische Erscheinung, in Purpurmänteln

plenior et gravior vox repercussu intumescat." (Vergl. Müllenhoff, de antiquiss. Germ. poesi chor. 14. 20.) Germ. 38 vom Haarputz der Sueven: „in altitudinem quandam et terrorem, adituri bella, comti, ut hostium oculis, ornantur."

118 Crusius, annal. suev. 1, 15: „feralis exercitus (eines wütenden Heers)" u. s. w. Althamer.

119 Appian., Rom. hist. lib. IV. de reb. Gall. 1, § 3, S. 74. Schweigh. Stälin 1, 25. Mascou 1, 49, Anm. 14.

120 Tacitus, Germ. 27: „sua cuique arma, quorumdam igni et equus adjicitur."

121 Odyssee 11, 301:

„Οἳ καὶ νέρθεν γῆς τιμὴν πρὸς Ζηνὸς ἔχοντες
ἄλλοτε μὲν ζώουσ' ἑτερήμεροι, ἄλλοτε δ' αὖτε
τεθνᾶσιν, τιμὴν δὲ λελόγχασιν ἶσα θεοῖσιν."

Än. 6, 121: „Si fratrem Pollux alterna morte redemit,
itque reditque viam toties u. s. w."

und auf weißen Rossen, ist eine heitere, leuchtende; dagegen vergleichen sich den Schrecken des Harierzuges diejenigen, die, wesentlich durch die Macht des geistigen Eindrucks, einer feierlichen Heergenossenschaft mit den Unterirdischen, im Gefolge der römischen Todesweihe giengen, deren Schilderung selbst in formelhaften Worten mit den Ausdrücken der Germania zusammenstimmt [122].

Zum letztenmal erscheinen die Semnonen in Befreundung mit den Quaden, die in der weitreichenden Suevia des Tacitus als ein Volk im Donaulande mit begriffen sind, sonst aber auch neben den Sueven aufgeführt werden [123]. Als den von Marcus Aurelius Besiegten die

122 Zu der angeführten Stelle bei Tacitus: „ipsaque formidine atque umbra feralis exercitus terrorem inferunt, nullo hostium sustinente novum ac velut infernum aspectum“ halte man aus der Formel bei Livius 8, 9 (s. ob. Anm. 100): „Divi quorum est potestas nostrorum hostiumque, Diique Manes, vos precor, veneror u. s. w. uti populo Romano Quiritium vim victoriamque prosperetis, hostesque populi Romani Quiritium terrore, formidine morteque afficiatis“ u. s. w.; dann von P. Decius, der sich damit geweiht hat: „ita omnis terror pavorque cum illo latus signa primo Latinorum turbavit, deinde in totam penitus aciem pervasit u. s. w. haud secus quam pestifero sidere icti pavebant;“ weiterhin bei gleicher Weihung des Sohnes Decius 10, 28: „præ se agere sese formidinem ac fugam, cædemque ac cruorem, cœlestium, inferorum iras, contacturum funebribus diris signa, tela, arma hostium“ u. s. w. 10, 29: „vix humanæ inde opis videri pugna potuit u. s. w. Gallos Samnitesque Telluris matris ac Deorum Manium esse u. s. w. furiarumque ac formidinis plena omnia ad hostes esse.“ In der Formel bei Macrobius, Saturnal. 3, 9: „sed dictatores imperatoresque soli possunt devovere his verbis: Dis. Pater. Vejovis. Manes. Sive. Vos. Quo. Alio. Nomine. Fas. Est. Nominare. Ut. Omnes. Illam. Urbem. Carthaginem. Exercitum. Que. Quem. Ego. Me. Sentio. Dicere. Fuga. Formidine. Terrore. Que. Compleatis. u. s. w. Uti. Vos. Eum. Exercitum. Eos. Hostes. u. s. w. Abducatis. Lumine. Supero. Privetis. u. s. w. Eos. Que. Ego. u. s. w. Exercitibus. Legionibus. Que. Nostris. Do. Devoveo. u. s. w. Tellus. Mater. Te. Que. Juppiter. Obtestor. Cum Tellurem dicit, manibus terram tangit: cum Jovem dicit, manus ad cœlum tollit: cum votum recipere dicit, manibus pectus tangit.“

123 Tacitus, Germ. 42: „Juxta Hermunduros Narisci, ac deinde Marcomanni et Quadi agunt u. s. w. Eaque Germaniæ velut frons est, quatenus Danubio protegitur.“ Erst 45: „hic Sueviæ finis.“ Capitolin. Antonin. philos. 22: „Quadi, Suevi“ u. s. w. Eutropius 9, 6 (Sprachg. 506). Ammian. 16, 10, S. 146: „Suevos Ræetias incursare, Quadosque Vale-

römischen Befestigungen unleidlich waren, unternahmen sie, insgesammt zu den Semnonen auszuwandern, wurden aber durch Verlegung des Weges daran verhindert[124]. So scheint auch ihnen noch ein Bewustsein alten Verbandes mit dem suevischen Stammvolk innegewohnt zu haben. Lange nachher, vor dem Heere des Kaisers Constantius, schwören quadische Häuptlinge mit gezogenen Schwertern, die sie als Götter verehren, den Römern Treue zu halten[125]. Dieses Ereignis fällt zwar in eine Zeit, da der Semnonenname längst verschollen ist und die Quaden hauptsächlich mit Sarmaten Genossenschaft pflegen, aber die Heilighaltung des Schwertes weist in hohes Alterthum zurück und es wird sich weiterhin zeigen, daß sie nicht ausschließlich skythisch war.

2. Mutter Erde.

Der Sage vom Semnonenwalde gegenüber steht die andre, schon berührte vom gemeinsamen Ursprung der Germanen. Diese feiern in alten Liedern den von der Erde gebornen Gott Tuisco und dessen Sohn Mannus als Urheber und Gründer des Volks; dem Mannus geben sie drei Söhne, nach deren Namen die nächsten am Meer Ingävonen, die mittleren Herminonen, die übrigen Iscävonen genannt seien; Andre jedoch bezeugen mehrere Söhne des Gottes und mehrere Benennungen des Volkes, eben die wahrhaften und alten Namen, darunter die Sueven[126]. Tacitus gibt den allgemeinen Mythus im Zusammenhange mit seiner wiederholt ausgesprochenen Ansicht, daß die Germanen Ein-

riam.“ (Vgl. S. 495: Alamanni.) 29, 6, S. 629: „trans flumen Histrum in ipsis Quadorum terris.“ Über die Quaden s. Zeuß 117 f. 458. 462 ff. Sprachg. 505 ff.

124 Dio Cassius 71, S. 1189: „ὥστε καὶ τοὺς Κουάδους μὴ φέροντας τὸν ἐπιτειχισμὸν μεταστῆναι πανδημεὶ πρὸς Σεμνόνας ἐπιχειρῆσαι. ὁ δὲ Ἀντωνῖνος, προμαθὼν τὴν διάνοιαν αὐτῶν, τὰς διόδους ἀποφράξας ἐκώλυσεν.“ Zeuß 457. Mascou 1, 151, Anm. 3.

125 Ammian. 17, 12: „eductisque mucronibus, quos pro numinibus colunt, juravere se permansuros in fide.“

126 Tacitus, Germ. 2. (Über diese schwierigen Stammtafeln s. J. Grimm, D. Myth. 318 ff. Sprachg. 775. 824 ff. 829 ff. 618. W. Wackernagel in der Zeitschr. f. d. Alterth. 6, 15 ff. Zeuß 70 ff. W. Müller, Gesch. u. Syst. d. altd. Relig. 290 ff. K. Müllenhoff, Über Tuisco und seine Nachkommen in Schmidts Allg. Zeitschr. f. Gesch. 8, 209 ff.)

geborne seien, gänzlich unvermischt mit andern Volksstämmen, woher auch ihre bei einer so großen Menschenzahl dennoch gleichartige Körperbeschaffenheit [127]. Für diese Inngeborenschaft und Urverwandtschaft bietet ihm die Erdgeburt des göttlichen Stammvaters den sinnbildlichen Ausdruck. Abkömmlinge eines besondern Mannussohnes wären nun, nach der zweiten Meinung, auch die Sueven und so könnte, was später von ihrem Ursprung im Semnonenwald erzählt wird, als eine Wiederholung und Verörtlichung des gemeinsamen Mythus in näherem Bezug auf ein einzelnes, aber ausgebreitetes und mächtiges Germanenvolk erscheinen [128]. Allein es ist mit Recht bemerkt worden, daß der Sage von Tuisco und Mannus die noch allgemeinere Bedeutung einer das gesammte Menschengeschlecht angehenden Schöpfungsfabel zukomme [129]; die Söhne des Mannus aber, drei oder mehrere, mit denen erst die eigentlich germanische Stammsage anknüpft, kommen überhaupt nicht unmittelbar, sondern schon im dritten Grade von der Altmutter Erde. Wenn Völkernamen auf Namen der Stammväter bezogen werden, so ist als Regel anzunehmen, daß jene das Ursprüngliche, diese, obgleich

[127] Eingang des 2 Cap.: „Ipsos Germanos indigenas crediderim minimeque aliarum gentium adventibus et hospitiis mixtos.“ Hiezu Cap. 4: „Ipse eorum opinionibus accedo, qui Germaniæ populos nullis aliis aliarum nationum connubiis infectos, propriam et sinceram et tantum sui similem gentem exstitisse arbitrantur. unde habitus quoque corporum, quanquam in tanto hominum numero, idem omnibus: truces et cærulei oculi, rutilæ comæ, magna corpora“ u. s. w.

[128] Vergl. Zeuß 132: „die Semnonen, die Westnachbarn der Burgunden, die Väter der späteren Sueven u. s. w., sind das erste bedeutende Volk des Ostzweiges an seiner westlichen Grenze; in ihren Umgebungen stoßen die drei Zweige des Festlandes zusammen, bei ihnen daher das Heiligthum des Tuisco, der mit Mann, seinem Sohne, und des Manns Söhnen Gründer des Volks und seiner Zweige.“

[129] W. Wackernagel a. a. O. 17: „die sage von Tuisco und Mannus ist sicherlich keine über den ursprung des germanischen volkes gewesen, sondern gleichfalls eine über den ursprung aller menschheit, ein stück aus der kosmogonie der Germanen, eine anthropogonie, eine sage mithin, die entweder an gar keine bestimmte örtlichkeit geknüpft war, oder wenn an eine, dann wohl an eine dunkel vorgestellte asiatische; ein stück aus der germanischen kosmogonie, an das sich erst mit der erzählung von den drei söhnen des Mannus die eigentlich nationale stammsage, die sage vom ursprung der einzelnen deutschen völker schloß.“

an die Spitze gerückt, nur ein Gefolgertes und Eingebildetes seien. Abgesehen von den gelehrten Spielereien späterer Zeit lag es schon der ältesten deutschen Anschauung nahe, wie die Namen der einzelnen Geschlechter und der zu ihnen gehörenden Personen sich um ein gemeinsames Stammwort bewegten, so auch die Namen von Völkern oder Völkergruppen auf den einfachen eines ersten Ahnherrn zurückzuführen [130]. Es muste Ingävonen, Iscävonen, Herminonen geben, bevor man an einen Stifter Ingo, Isco, Hermino (Sprachg. 824 u.: Iscus, Ingus, Hermino. Myth. 320 ob.) denken konnte [131]. Eigentlich aber bilden die drei Volksnamen selbst schon eine Stammtafel Germaniens im Großen. In ing und isk sind die zwei Hauptformen zur Bezeichnung des Abstammens erkannt worden [132]; vor Alters mochte diesen Ableitungssilben noch selbständigere Bedeutung innewohnen und darum konnte Ingo, wie Ermino, Irmino, ein althochdeutscher Mannsname lauten [133]. Nun sind zwar die Ingävonen und Iscävonen dem römischen Berichterstatter nur räumlich die zwei Seitentheile der mittenliegenden Herminonen; aber damit verträgt sich wohl die ursprüngliche Meinung, daß die Seitenvölker Abkömmlinge des sich ausbreitenden Mittelvolks, auslaufende Äste des alten Hauptstammes seien. Auch als Brüder Herminos sind Ingo und Isko doch für die jüngeren, ausgesandten Brüder anzusehen. Wirklich hat denn auch das in Zusammensetzungen als erstes Wort gebräuchliche ahd. ërmun, ërman, irmin (auch altſ.), altn. iörmun, überall einen verstärkenden Sinn, zum voraus den der umfassenden Größe, der

130 Ein Mittleres findet statt, wenn der Name des herrschenden Geschlechts, besonders in Gedichten, auf das Volk übertragen ist, wie Amalunge, Nibelunge, Kerlinge.

131 Die einfachsten und gleichmäßigsten Formeln für diese Stifter- und Volksnamen Sprachg. 775.

132 D. Myth. 324: „Hier mag ein verwegner einfall sich luft machen. in unsrer sprache wird das abstammungsverhältnis hauptsächlich durch zwei Ableitungssilben ausgedrückt, ing und isk. manning bezeichnet den von man stammenden sohn, mannisko fast dasselbe. ich sage nicht, daß die göttlichen vorfahren aus der grammatischen form genommen, noch weniger, daß die grammatische form aus den heldennamen entsprungen sei. ich lasse den tiefen zusammenhang beider unerklärt und zeige ihn bloß an.“ Vgl. Zeitschr. 6, 20.

133 Ingo, nebst fem. Inga und manchen Zusammensetzungen, öfters im Polypt. Irminonis, womit zugleich der andre Name gegeben ist; bei Neug. 501: Hermino. Manno, Irm. 88. 93 und anderwärts, Mennisko, Dronke.

weitreichenden Gewalt [134], so daß die Herminonen und ihr Gebiet dem Worte nach dasselbe bedeuten, wie Großgermanen, Germania magna [135]. Wie irmin zu ing, Herminonen zu Ingävonen, mögen sich im einzelnen Volke die Hermunduren zu den später genannten Duringen verhalten [136]. Jener durch den Stabreim (ing=, isk=, ërmin=) verbundenen, durch den Sinn gegliederten und abgeschlossenen Dreiheit sind eben darum die von Andern angereihten vier Volksnamen (Marsi, Gambrivii, Suevi, Vandilii) ungleichartig und unzukommend; die Drei sind mehr landabtheilender, die weiteren Viere mehr völkerschaftlicher Natur [137]. Das auf=

[134] Gr. 2, 448 f. Vilmar, deutsche Alterth. im altſ. Hêliand 46 f. D. Myth. 106 f. und besonders 326: „In diesen zusammensetzungen u. s. w. scheint irman nur allgemeinen, verstärkenden sinn zu haben und sich nicht bestimmt auf einen gott oder held zu beziehen; es gleicht andern wörtern, namentlich got und diot, regin und megin, die wir ganz ähnlich verwendet sehn u. s. w. und wie irmangot den großen gott, irmandiot das große volk, iörmungrund die große, weite erde, so kann auch irmansûl nichts anders als die große seule aussagen sollen, gerade diesen sinn faßte Rudolf in der übersetzung universalis columna (Pertz 2, 676) auf.“ Möge damit dem Gott Irmin in der deutschen Mythologie für immer widersagt sein!

[135] Ptolem.: „τῶν δὲ ἐντὸς καὶ μεσογείων ἐθνῶν“ u. s. w. (Zeuß 759, 4). „Medii Herminones“ Germ. 2, „mediterranei Hermiones“ Plinius, h. n. 4, 14 erinnern an die alten Bezeichnungen des bewohnten Erdkreises: agſ. eormengrund, altn. iörmungrund, und zugleich: goth. midjungards, ahd. mittinkart, mittilakart, altſ. middilgard, agſ. middangëard, altn. midgardr (Gr. 2, 469 f. 3, 393. Myth. 754). (Vergl. noch altn. meginland, Festland, Sn. 195. 359, ahd. magensûl, maxima columna, Gr. 2, 466.)

[136] Vergl. Sprachg. 600: „Hermun vor Duri könnte den großen, alten stamm des volks bezeichnen, was allein schon auf die nothwendigkeit führte, ihm einen abgeleiteten jüngeren an die seite zu setzen.“

[137] Wenn die Anhänger der zweiten Meinung von den Vieren behaupteten: „eaque vera et antiqua nomina“, so liegt darin ein richtiger Gegensatz der angestammten, lebendigen Volksnamen zu den abstrakten Unterscheidungen größerer Bezirke. (Auch „antiqua“ scheint nicht erst dem nachfolgenden „ceterum Germaniæ vocabulum recens et nuper additum“ gegenüberzustehen.) Dann durften aber beiderlei Arten nicht zusammengekoppelt werden. Daß die Drei durch die Viere gänzlich ausgeschlossen und ersetzt werden sollten, dagegen spricht der Ausdruck: „plures deo ortos, pluresque gentis appellationes“, denn Letztere, wenn nicht bloß beispielsweise aufgeführt, geben nur Eines mehr, als die Ersteren, und die Vermengung hat schon 20 Jahre früher Plinius aufgenommen. Der Suevenname erstreckte sich, die alte Dreitheilung brechend, auch auf Ingävonen, suevische Küstenvölker.

tauchende Ansehen dieser letztern und andrer Volksnamen konnte zu Aufzählungen führen, in denen nicht mehr das richtige Verständnis maßgebend war und über welche bei den römischen Gewährsmännern Verschiedenheit obwaltet; so gibt der frühere Plinius statt der Sieben nur Fünfe, unter die er namentlich die Sueven nicht einordnet, sondern sie bloß für einen Theil der mittelländischen Herminonen erklärt [138]. Tacitus selbst stellt die reine Dreizahl der gemischten Siebenzahl voran und hält den Mythus von Tuisco und seinen Sprößlingen durchaus getrennt von der Semnonensage. Diese wird an ganz andrer Stelle, ohne alle Rückweisung auf den Gesammtmythus, ohne Aufstellung einer Stammreihe oder Benennung eines besondern Stammvaters, berichtet; der Beginn des suevischen Volks selbst [139] findet, wahrhaft autochthonisch, im heiligen Walde statt; der Gott aber, der hier gegenwärtig geglaubt wird, ist nicht als Erzeuger, sondern als der über Allem Waltende (regnator omnium) bezeichnet. Das mächtig gewordene Suevenvolk, das erst noch unter den Herminonen geht, dann mit diesem Namen, die alte Dreiheit brechend, auf gleiche Stufe tritt, behauptet auch seine eigenthümliche Stammsage und erahnt an seiner Geburtsstätte die Gegenwart jenes allgebietenden Gottes. Einer buchstäblichen Ausgleichung der Erdgeburt des Mannus mit der suevischen im heiligen Walde bedarf es dann am wenigsten, wenn Mannus nicht als Stammvater der Germanen im besondern, wie ihn Tacitus auffaßt, sondern als Urmensch zu nehmen ist. Der allgemeine Gedanke, daß das menschliche Geschlecht von der Erde komme, konnte sich in mythischer Freiheit bald zur urweltlichen Schöpfungssage, bald zur Stammsage eines bestimmten Volkes gestalten.

Innerhalb des suevischen Völkergebietes selbst hat sich der fromme Glaube an die mütterliche Erde noch auf andre Weise dargelegt. Tacitus spricht davon ausführlich, aber auch hier ohne irgend eine Beziehung zur Mannus- oder Semnonensage. Abwärts der Elbe nach bis zur Seeküste folgen den Semnonen zunächst die Langobarden, dann sieben weitere Völkerschaften, darunter Angeln, Warinen, Suardonen u. s. w.,

[138] Plinius, h. n. 4, 14: „mediterranei Hermiones, quorum (pars) Suevi u. s. w."

[139] Germ. 39: „initia gentis [Suevorum]", dagegen ebd. 3: „originem gentis [Germanorum] conditoresque."

sämmtlich von Tacitus zu den Sueven gezählt, wie bei Ptolemäus, wenn auch nicht in gleicher Ordnung, Semnonen-Sueven, Langobarden-Sueven, Angeln-Sueven genannt sind (s. ob. S. 19) und das angelsächsische Wandererslied Angeln und Sueven wenigstens noch zusammenstellt und nicht ferne davon der Wernen und Sweordweren gedenkt[140]. Ebenso gibt es auch neben der Semnonensage noch solche Meldungen, wonach die Sueven zur See angefahren sind. Das Annolied, kurz nach 1183 gedichtet, weiß zu sagen, daß die Vordern der von Cäsar bekriegten Schwaben einst mit Heereskraft und manigfachem Volke über Meer gekommen seien und ihre Gezelte am Berge Suebo aufgeschlagen haben, nach dem sie dann benannt worden; eine mittelalterlich gelehrte Ableitung[141]. Volksmäßiger lautet eine andre, weiterhin besonders zu

140 Cod. Exon. 321, 10: „Engle and Svæfe“ 322, 10: „mid Englum ic väs and mid Svæfum“ 322, 6: „mid Värnum“ (vergl. 320, 7 f.: „Vernum“ „Eovum“ Aviones) 322, 13: „mid Sveordverum“ (320, 21: Longbëardum, vergl. 323, 18).

141 Annolied (Wackernagels Leseb. 1, 183. Bezzenbergers Ausg. Z. 279 ff.):
„Undir bergin ingegin Suában hiz her vanen ûf haben;
deri vordirin wîlin mit herin dari cumin wárin ubir meri
mit mislîchemo volke. si slûgen iri gecelte
ane dem berge Suebo: dannin wurdin si geheizin Suábô.“
Verschieden die Kaiserchronik (Maßmanns Ausg.) 269 f.:
„er kárte ingegin Swâben, den tet er michil ungnâde“ u. s. w.
285 ff.:
„sîn gezelt hiez er slahen dô ûf einen berg, hiez Swèvô,
von dem berge Swèvô sint sie alle geheizen Swâbe.“
Wenn nun auch der Abschnitt des Annolieds, welchem die Stelle angehört, aus der Kaiserchronik entlehnt ist, so kann die Abweichung des Liedes doch nicht für eine misverständliche oder willkürliche angesehen werden. Sie schließt sich richtig an viel Älteres an. Schon Plinius, hist. nat. 4, 13 schreibt, nachdem er von der Bernsteinküste gehandelt: „incipit inde clarior aperiri fama ab gente Ingævonum, quæ est prima inde Germaniæ. Sevo mons ibi immensus, nec Riphæis jugis minor immanem ad Cimbrorum usque promontorium efficit sinum, qui Codanus vocatur, refertus insulis, quarum clarissima Scandinavia est.“ Dieß verkehrt Solinus C. 23 dahin: „mons Sevo, ipse ingens, nec Riphæis minor collibus, initium Germaniæ facit, hunc Ingævones tenent, a quibus primis post Scythas nomen Germanicum consurgit.“ Sodann Isidor. Hisp. orig. 10, 2: „dicti autem Suevi putantur a monte Suevo, qui ab ortu initium Germaniæ facit.“ (Isidori (Hispalensis episcopi) originum libri XX, ex rec. Bonauenturæ Vulcanii, Basil. 1577.

besprechende Erzählung, nach welcher die Sueven vom Norden hergeschifft sind und, vom Sturm in den Hafen von Schleswig geworfen, durch Zertrümmerung ihrer Fahrzeuge sich die Rückkehr abgeschnitten haben[142]. Den Anwohnern des Gebirgs war es gerecht, ihren Ursprung vom Innern herzuleiten, gleich dem der ausströmenden Flüsse, den Küstenbewohnern, sich als Ankömmlinge über See zu betrachten, gleich der anwogenden Meeresflut[143]. Wenn nun die niederelbischen, seeangrenzenden Suevenvölker den Sitz ihrer Erdmutter in das Meer hinaus verlegten, so deutet dieß eben darauf, daß sie ihre Urheimat für überseeisch ansahen. Derselbe Gedanke scheint, nur anders ausgedrückt, darin zu liegen, was Tacitus an früherer Stelle meldet: ein Theil der Sueven opfre der Isis; Ursache und Ursprung dieses ausheimischen Dienstes hab' er wenig erkundet, nur beweise das Sinnbild der Göttin selbst, nach Art einer Liburne gestaltet, die Anfahrt aus der Fremde[144]. Die deutsche Mythologie erläutert, daß Tacitus hiebei an eine römische Frühlingsfeier, das Schiff der Isis (navigium Isidis), gedacht haben werde, und knüpft daran Mittheilungen über die mittelalterlichen Gebräuche des Schiff- und Pflugumziehens, namentlich über jenes merkwürdige Landschiff (navem illam terream), das um 1133 ein Bauer aus Inden, unweit Aachen, im Wald erbaute und auf Räder setzte und welches dann von den dazu gezwungenen Webern unter gröstem Zulauf und Jubel des Volks durch die Städte Aachen, Mastricht,

Fol.) Zeuß 76 (vgl. 156. 265) erläutert den Berg Sevo als das skandinavische Gebirge den Kimbern gegenüber. Sonst s. hieher Myth. 337, Bezzenb. z. Annol. 105. Letzterer vermuthet in der Ankunft der Schwaben „ubir meri" eine Hindeutung auf das mare Suevicum des Tacitus und findet in dem „mislichemo volke" eine Hinweisung auf die Alamannen. Sueven und suevisches Gebirge (σούηβα ὄρη) schon in Asien bei Ptolem. 6, 14 f. (vergl. Sprachg. 489 u.).

[142] Goldast, Scriptor. rer. svev. S. 1.

[143] Ähnliches von den Galliern bei Ammianus Marcellinus 15, 9 (S. 104 fg.): „Aborigines primos in his regionibus quidam visos esse firmarunt u. s. w. Drysidæ memorant, revera fuisse populi partem indigenam, sed alios quoque ab insulis extimis confluxisse et tractibus transrhenanis, crebritate bellorum et alluvione fervidi maris sedibus suis expulsos."

[144] Germ. 9: „pars Suevorum et Isidi sacrificat. unde causa et origo peregrino sacro, parum comperi; nisi quod signum ipsum, in modum liburnæ figuratum, docet advectam religionem."

Tungern u. s. w. bis gegen Löwen umhergezogen wurde [145]. Dieses Schiff, mitten im Lande umgeführt, konnte nicht, wie das der Isis, die im Frühling wieder offene Seefahrt feiern. Isis selbst galt auch für die Erfinderin des Getreidebaus [146], obgleich ihr Name nur durch das sinnbildliche Schiff in die Germania gekommen sein mag. Aber das niederländische Fahrzeug war, wie ausdrücklich gesagt wird, von einem armen Bauer ausgedacht, um damit den Übermuth der Lein- und Wollenweber zu demüthigen und erlittene Unbill an ihnen zu rächen [147]. Im eifersüchtigen Gegenstreite zwischen dem Bauernstand und den üppig aufblühenden Gewerben, die auch aus seiner Mitte hervorgegangen waren, aber sich des alten Berufs überhoben hatten, kann das Schiff, das der Bauer in Bewegung setzt, kaum eine andre Beziehung haben, als auf den frühesten, über See her gekommenen Anbau des Landes. Bei den Franken, die von der Nordseeküste aufwärts gedrungen waren und nachmals eben in der Gegend von Aachen und der Maas ihren Herrschersitz gegründet hatten, lebte ja auch die bekannte Sage von ihrer trojanischen Abkunft und von dem Gedächtnis, das sie dieser im neuen Lande stifteten, indem sie am Niederrhein eine kleine Troja bauten, den Bach dabei nach dem Xanthos nannten und den Rhein für das Meer nahmen [148]. So nahmen auch jene suevischen Verehrer der Erdgöttin die geweihte Küsteninsel stellvertretend für das ferne Land ihres Ausgangs. Als Wahrzeichen des Verlangens nach einer mütterlichen Heimatstätte erscheint das Schiff auch in dem alten Gebrauche, Todte,

[145] Myth. 236 ff.

[146] Diodor. Sicul. 1, 27: „ἡ πρώτη καρπὸν ἀνθρώποις εὑροῦσα.“ (Nitsch 1163. Wolf, Beitr. 159 f.)

[147] Rodulfi chron. abbat. s. Trudonis: „Est genus mercenariorum, quorum officium est ex lino et lana texere telas, hoc procax et superbum super alios mercenarios vulgo reputatur, ad quorum procacitatem et superbiam humiliandam et propriam injuriam de eis ulciscendam pauper quidam rusticus ex villa nomine Inda hanc diabolicam excogitavit technam“ u. s. w.

[148] Kaiserchronik 373 ff.: „Franke gesaz mit den sînen niden bîme Rîne. den Rîn hete er vur daz mere. da wuohsen alle frenkeske here.“ Annol. 390 ff.: „Franko gesaz mit den sînin vili verre nidir bî Rîni. dâ worhtin si dů mit vrowedin eini luzzele Trôie. den bach hizin si Sante nâ demi wazzere in iri lante. den Rîn havitin si vuri diz meri. dannin wůhsin sint vreinkischi heri.“ Durch dieses „wuohsen“ ist eine neue Eingeburt veranschaulicht.

auf ein Schiff gelegt, der flutenden See zu übergeben oder sie im Schiffe zu beerdigen, sowie in der sagenhaften Überschiffung der Verstorbenen oder ihrer Seelen nach einem andern Lande[149]. Nach Prokop sind die Fährleute, denen es obliegt, die Seelen von der gallischen Küste nach der britischen Insel überzuschiffen, Fischer und Ackerleute[150]. In Legenden späterer Zeit aus verschiedenen Gegenden Deutschlands geschieht die Leichenfahrt heiliger Personen dergestalt, daß sie durch Schiffe ohne Ruderer und durch Rinder ohne Führer, auch abwechselnd auf beiderlei Weise, an die heimatliche, von ihnen gewünschte oder durch höhere Leitung für sie bestimmte Ruhestelle gebracht werden[151]. Wie noch bei deutschen, besonders schwäbischen Volkslustbarkeiten des 15ten Jahrh. Schiff und Pflug oder Egge gleichmäßig umgeführt werden[152], so gesellt sich in den legendenhaften Beerdigungsfahrten dem Schiffe das ländliche Gespann. Rinder führen den Weg zur Grabstätte, wie sie den zur Ansiedlung weisen[153]. Ein altnordischer Ausdruck für sterben war: in das Geschlecht der Mutter fallen[154]; der Mensch ist Sohn der Erde und die ihr geweihten Pflugthiere bringen ihn auch in ihren Mutterschoß zurück oder überlassen ihn, wo sie selbst stille stehen müssen, dem hilfreichen Schiffe. So ist die Erdgöttin, die mit weiblichen Rindern

[149] Myth. 790 ff.

[150] Procopius, de bello goth. 4, 20. Myth. 792.

[151] So vom h. Ludger, Wolfg. Müllers Lorelei 288; vom h. Emmeram, Panzer, Beitr. 220 ff. (vergl. ebd. 60 u. 161 u., s. ob. 224, 2. 225 u., s.); von der h. Notburga, Wolf, Beitr. 185; von der h. Gundhild, Barth, Hertha 21, Falkenstein, Nordg. Alt. 1, 172; vom h. Sebald, Wagenseil, de civit. Noriberg. commentat. S. 44.

[152] Den Belegstellen in der D. Myth. 242 f. ist eine aus der handschriftlichen Chronik der Herrn von Zimbern S. 1281 [Ausgabe von Barack 2, 117. K.] beizufügen, welche den Gebrauch zu Scheer in Oberschwaben beurkundet: „Uff die nechst Faßnacht hernach, hat sie (die Herrn von Zimbern) Graue Endres (von Sonnenberg) abermals zur Scheer geladen also vff die eschrichen Mittwochen wie der Prauch einest zur Scheer, das die Medlin vnnd megt, auch die jungen gesellen die eggen helffen durch die Tonaw ziehen, do Graue Endres angericht, das dieselbigen den jungen Herren Herr Wilhelmen Wernhern (von Zimbern) vffgefanngen haben, der hat jnen mueßen die eggen helffen durch die Thonaw ziehen.“ Die Egge ohne den Fluß Fasnachtsp. Nr. 30, S. 247 bis 251. [Vergl. Liebrecht in Pfeiffers Germania 5, 50 f. Hans Sachs B. 5, S. 179. K.]

[153] S. oben bei Kadmos.

[154] Nialss. C. 45: „í móđurætt falla.“ Lex. myth. 205 b. D. Myth. 608.

bei den Völkern umfährt und dann nach dem heiligen Eilande zurückkehrt, der gleichfalls von einem Theile der Sueven verehrten Gottheit, die ihres Sinnbilds, des Schiffes, wegen von Tacitus Isis genannt wird, nahe gerückt [155]. Die Verehrung der altheimischen Erdmuttter ist in die neue Ansiedlung herübergenommen, aber Inselhain, Schiffzug (neben dem Rinderwagen), Todtenschiff [156] bedeuten, daß die verlassene Heimat eine abliegende jenseit des Meeres sei.

3. Svafr und Svafrlogi.

Dem Mythus von der Erdgeburt hat der besondre Volksname Semnonen sich angeglichen, in anderartige, weitgeschlungene Sagenkreise führt der allgemeine Stammname Sueven.

Neuere Forschung hat aufgewiesen, daß mehrere germanische Völker nach den Waffen benannt seien; Suardonen, einerlei mit den Sveordveren des angelsächsischen Wandererslieds, Cherusker und vielleicht Heruler, Sachsen, sämmtlich nach dem Schwerte (ahd. suërt, ags. svëord; goth. hairus, altf. hëru; ahd. sahs, ags. sëax) [157]. Hinsichtlich der Franken schwebt die Frage, ob der Name des Volks von dem der Waffe, hier des Speeres (framea, mittellatein. francisca, ags. franca, altnord. frakka, wie Frakkr, Frakkaland, Francus, Francia), abzuleiten sei oder umgekehrt; erstern Falls wäre Franke, die Waffe, Verkleinerung des von den Römern aufgenommenen deutschen Worts (framea, framia, dim. frameca, framecha, daraus obige franca, frakka) [158]. In demselben Gedenkverse der Skalda nun, der unter den Benennungen des

[155] Das Schiff der Erde, von Odins Gattin gerudert, im christlichen Sonnenliede (Sæm. 130, 77), ist nur ein Bild der hoffärtigen Weltlust, aber konnte nicht zu diesem Bild ein volksfestlicher Aufzug, nach Art des Schiffes von Inden (das der Abt Rodulf: „diaboli ludibrium, plebeiam fatuitatem" nennt, Myth. 240), den Anlaß gegeben haben?

[156] Die schwäb. Todtenbäume (vergl. J. Grimm, über das Verbrennen der Leichen 52. 80).

[157] Zeuß 105. 150. 154. 476. J. Grimm, Myth. 185. Sprachg. 781. 613. 470 f. 688 f. W. Wackernagel, Zeitschr. f. d. Alt. 6, 15 f. Phillipps, Gesch. d. angels. R. S. 47, N. 153: „ense Saxonico", S. 11, N. 30 u.

[158] W. Wackernagel, Zeitschr. f. d. Alterth. 2, 558. 6, 16. J. Grimm, Sprachg. 512 bis 518. K. Müllenhoff, Zeitschr. f. d. Alterth. 7, 383. J. Grimm, ebd. 470 f.

Speeres frakka aufzählt, findet sich gleichbedeutend svaf[159]. Dieser Neutralform entspricht aber auch eine männliche, svafr = svafar (Gen. svafrs), die jedoch nur noch in dichterischen oder sagenhaften Eigennamen, meist zusammengesetzten, vorkömmt (Svafrlogi, Svafrthorinn, Svafrlami, Svafrlöđ). Über die Bedeutung dieses Worts muß vor allem die einzige Stelle zu Rathe gezogen werden, wo dasselbe einfach erscheint, daneben aber auch in Zusammensetzung. Das nordische Sonnenlied (sôlarliođ), ein Gedicht, das christliche Ansichten und Lehren zum Theil noch in heidnischem Gewande vorträgt, bedient sich für die aufgestellten Beispiele gerne allegorisch bedeutsamer Eigennamen. Hiedurch mag eine Strophe hereingezogen worden sein, die mit dem Übrigen nirgends recht zusammenpaßt und sich mehr wie eine selbständige Räthselaufgabe anläßt. Sie lautet: „Wie haben sie gefrevelt, Svafr und Svafrlogi? Blut weckten sie und sogen Todeswunden nach alter Gewohnheit“[160]. Der Schlüssel des Räthsels ist unschwer zu finden. Skalda sagt allgemein: „Hiebwaffen, Äxte oder Schwerter, werden Bluts- oder Wundenfeuer genannt“[161], und unter den Schwertbenennungen kommen nachher, ganz hier zutreffend: Flamme (logi), Blutwache (blôdvaka), Wundsauger (bensogr)[162]. Wie persönlich belebt man

159 Sn. Edd. 216 a. (Arnam. 569 fg.) Landnámabók P. 1, K. 1 (Íslendínga Sögur 1, 26): „Mađr hèt Garđar Svafars son, Svenskr at ætt“ u. s. w. Oder ist Svafar = Suabheri u. s. w.? Vergl. Zeitschr. f. d. Alterth. 3, 143. (Garđar = Kartheri?) (Ein Schwertname ist auch Lângbarđr, Sn. 214, vgl. Sprachg. 689.)

160 Sæm. 130, 80 (Munch 184, 80): Hverju þeir hafa belt (eine Halbzeile fehlt) Svâfr ok Svâfrlogi? blôđ þeir vöktu ok benjar sugu undir öllum (a. illum) eyvana.“ (öllum für öldnum?) Man vergl. die mit hverr? hverjar? hverir? u. s. w. beginnenden Räthselfragen der Hervar. S. C. 15 (Fornald. S. 1, 467 ff.). (Namentlich S. 473 von Ítrekr und Öndóttr.)

161 Sn. 160 (Arnam. 420): „Höggvâpn, eyxar eđa sverđ, er kallat eldar blôđs eđa benja.“

162 Sn. 214 b: „bensogr“; 215 a: „logi“; 215 b: „blôđvaka“ (Arnam. 565 bis 567). Vergl. noch Sn. 215 a: „benknûar“; Arnam. 567, 9): „benjari“; Fornald. S. 3, 765 b: „bengrefill; benteinn; benþvari; sliđrlogi.“ Hiezu in obiger Str. des Sonnenlieds (Anm. 160): „Svâfrlogi, blôđ vöktu; benjar sugu.“ Gísla S. Sursson. C. 6: „ok nû vekja þeir sêr blôđ ok lâta renna saman dreyra sîna“ u. s. w. (R.A. 118.) Bensogr (Gr. 1 (1), 914

sich die Waffe dachte, zeigt die weitere Anweisung, wonach der Streitaxt die skaldischen Benennungen der riesenhaften Zauberweiber zukommen [163]. Die schlichte Räthsellösung ist hiernach diese, daß Svafr und Svafrlogi Namen des persönlich genommenen Schwertes sind, dessen verderbliches Wirken sofort in wenigen, scharfen Zügen gezeichnet wird. Schwert und Schwertflamme wecken Blut und ätzen tödtliche Wunden. Räthselartig konnten aber beide Namen nur gebraucht werden, wenn Svafr nicht ein gemeinübliches, sondern ein alterthümliches oder fremderes, in Sage und Dichtersprache gerücktes Wort war, wie man auch den Speer in gewöhnlicher Rede nicht frakka oder svaf nannte.

Der allegorische Eigenname Svafaðr in einem der warnenden Beispiele des Sonnenliedes mag es sein, der die verwandten Svafr und Svafrlogi hereingebracht hat. Svafadhr und Skarthedhinn, zuvor unzertrennliche Freunde, entzweien sich durch allzu heftige Leidenschaft für dasselbe schöne Weib, um das sie zuletzt sich im Holmgang bekämpfen und beide den Tod empfangen [164]. Svafadhr erklärt sich nach Obigem als: Bespeert oder Schwertbewaffnet (wie hialmaðr, ahd. gehëlmôt, galeatus, Graff 4, 846); Skarthedhinn ist: Prachtbekleidet (wie ûlfheðinn, biarnheðinn, geitheðinn, die zwei erstern auch als Mannsnamen, mit Wolfs-, Bären-, Geißfell angethan) [165]. Es wird sehr

u. Lex. isl. 2, 362 u.) erklärt sich dadurch, daß das Schwert als Schlange gedacht ist; Stichwaffen werden, nach Skálda, von Schlangen oder Fischen benannt (Sn. 160: „Lagvâpn eru vel kend til orma eða fiska.“ Arnam. 420) und namentlich von der Schlange im Schwert wird weiterhin zu sprechen sein. Sýga, saugen, wird aber von Schlangen gesagt, so der sterbende Ragnar im Schlangenhofe: „mich haben die Schlangen gesogen („hafa mik sogit ormar“, Fornald. S. 1, 282).“ (Darnach Sæm. 276, 16?) Auch „benlogi (Wundflamme)“ ist Schwertbenennung, Sæm. 156, 50: „benlogum beita (a. bregða)“; Fornald. S. 2, 314: „benlogum bregða (Wundflammen schwingen).“ Sn. Arn. 510: skialdar leygr. slîðrlogi, Krâk. 12. (Zeitschr. 9, 180.) Gunnlogi, S. Gîsla Surss. 6.

163 Sn. 160 (Arnam. 420): „eyxar kalla menn tröllqvenna heitum.“ Ebend. 215 b. (Arnam. 569) unter den öxar-heiti: „gýgr ok fâla“ und zuvor unter denen der tröllkvenna (210 b. Arnam. 552): „Fâla“; vergl. Fornald. S. 1, 303.

164 Sæm. 122, 10 bis 14.

165 Lex. isl. 2, 258: „skart, n. splendor vestium.“ Über heðinn, sowie die damit zusammengesetzten Wörter und Eigennamen s. J. Grimm, D. Myth. 1232. Vergl. noch Fagrskinna 5 f. 170. (Skarpheðinn in Nials S.)

glaublich angenommen, daß hier, unter den erdichteten Namen stolzer und stattlicher Männer, die tragische Geschichte zweier isländischer Skalden des 11ten Jahrh., Rafn und Gunnlaug, zugenannt Schlangenzunge (ormstûnga), zur Lehre gestellt sei [166], denen ebenso der Zweikampf, den sie als Nebenbuhler um die schöne Helga bestanden, gemeinsamen Tod brachte. Wirklich brüstet sich Gunnlaug in prächtiger Kleidung, namentlich einem pelzbezogenen Scharlachmantel, den ihm König Äthelred in England als Sängerlohn verehrt hat und an dem nachmals Helga noch ihr brechendes Auge weidet [167]. Gunnlaug und Rafn fingen noch

166 Sagan af Gunnlaugi Ormstûngu ok Skâlld-Rafni u. s. w. Hafn. 1775, S. III bis VI. Damit stimmen überein: P. E. Müller, Sagabibl. 1, 69 und Finn Magnusen, Den ældre Edda 3, 221. Der tödtliche Zweikampf fällt um das Jahr 1013. Gunnlaug wird zu Lîfangr in Norwegen christlich bestattet, C. 12, S. 182: „ok þar lâ hann 3 nætur, ok feck alla þiônostu af presti, ok andadizt sîdan, ok var þar jardadr at kyrkiu.“ (Der Stelle des Sonnenlieds Str. 12: „Hverkis þeir gâđu fyrir þâ hvîtu mey leiks nè liosra daga“ entspricht der Anfang eines Liedes von Gunnlaug, auf das auch die Vorrede S. 5 fg. aufmerksam macht, (C. 11, S. 142 fg.): „Ormztwngu verdr eingi Allr dagr und sal fialla Hægr sízt Helga hin fagra Hrafns kvanar red nafni.“ S. 143, N. (94): „Ordo verborum in priori carminis parte hic est: „Engi dagr verdr Ormstungu allr hægr und fialla sal, sizt Helga hin fagra red nafni kvanar Hrafns“ i. e. Nullus dies fit Ormstungæ totus facilis sub concameratione montium (i. e. cœlo), ex qvo Helga illa pulchra potita est nomine uxoris Hrafnis. Nonnemo tamen hanc interpretari maluit hoc modo: nullus dies Ormstungæ etc. facilis (qvia) Helga illa pulchra Rafnis uxoris nomen in sua potestate minime (i. e. non) habuit, qvippe ad matrimonium cum eo ineundum tantum non coacta; sed nostro judicio parum feliciter.“)

167 S. af Gunnl. C. 7, S. 88 (A. C. 1006): „Gunnlaugr flutti kvædit vel ok skörugliga, en þetta er stefit (versus intercalaris) í Qvædinu:

(61) Her giörvallr ins aurva Einglandz sem gudz eingli
At lýtr grams ok guma Gunnbrádz Adalrádi.

Kóngr þackadi hanum qvædit, ok gaf hanum at bragarlaunum skyckiu af skarlati skinndregna hinum beztu skinnum ok hladbúna í skaut nidr, ok giordi hann hirdmann sinn“ u. s. w. S. 94: „Nw skalltu mínom rádom framfara (Gunnlaugr! qvad konungr); her er sverd, er ek vil gefa þer; ok med þessu skalltw vega, (gegen den zauberkundigen vikingr þorgrímr), enn sýn hanum hitt, er þú átt ádr.“ C. 8, S. 100, A. C. 1007: „þá gaf kóngr (Sigtryggr Silkiskegg in Dublin, til Dyflinnar) hanum klædi sín ný-skorinn af skarlati, kyrtil hladbúinn, ok skyckiu med ágiætum

als blutige Traumgestalten vom hauptspaltenden Kampfspeer und vom gerötheten (Gr. 2, 170: rodna, rubescere) Schwerte der Schwerter (Gr. 4, 726, 10)[168].

skinnum, ok gullhríng er stód maurk (auch dieß für ein Lied: at bragar launom). Gunnlaugr þackadi konóngi giafirnar, ok dvaldizt þar litla hríd, ok fór þadan til Orkneyia. þá red fyrir Orkneyium Sigurdr Jarl Hlaudversson (69). Gunnlaugr qvaddi Jarl, ok qvezt hafa qvædi at færa hanum. Jarl qvezt hlýda vilia qvædi hans, ok sagdi hann vera sæmiligann mann. Gunnlaugr flutti qvædit, ok var þat flockr, ok vel ort, ok gaf Jarl hanum auxi mikla silfr-rekna at qvædis-launom, ok baud hanum med ser at vera." C. 11, S. 144: „Ok þá gaf Gunnlaugr henni (Helgu) skyckiuna Adalradsnaut, ok var þat hin mesta gersimi; hon þackadi hanum (S. 146) vel giöfina." C. 12, S. 180: „ok þá baurduz þeir tveir med stórom bauggom ok auruggum atgángi, er hvarr veitti audrum, ok söttu einatt í ákafa. Gunnlaugr hafdi þá sverdit Adalradz naut, ok var þat it bæzta vapn; Gunnlaugr hió þá um sidir til Rafns mikit högg med sverdinu, ok undan Rafni fótinn u. s. w. S. 180 (Rafn haut nach G., der ihm Wasser im Helme bringt): enn hió í haufut Gunnlaugs med sverdinu hinni hægri hendi, ok vard þat all-mikit sár u. s. w. Ok þá baurdoz þeir enn í ákafa, enn sva lauk at lyktum, at Gunnlaugr hió Rafn banahögg, ok let Rafn þar líf sitt. þá gengo fram leidtogar Jarlsins, ok bundo haufutsárit Gunnlaugs; han sat á medan ok qvad vísu þessa:

(115) Oss geck mætr á móti Mót-runnr í dyn spióta
Hrid giörvandi hiörva Hrafn framliga jafnan" u. s. w.

C. 13, S. 190: „þat var hellzt gaman Helgu (die jetzt mit þorkell verehlicht ist und Kinder hat), at hon rakti nidr skyckiuna Gunnlaugs-naut, ok horfdi á hana laungum. Ok eitt sinn kom þar sótt mikil á bæ þeirra þorkels ok Helgu, ok kraumuduz marger lengi. Helga tók þá ok þyngd, enn lá þó eigi. Ok einn laugar-aptan sat Helga í ellda-skála, ok hneygdi höfdi í kne þorkatli bónda sínum; hon let sækia skyckiuna Gunnlaugs-naut, ok er skyckian kom til hennar, þá settiz hon upp ok rakti (explicabat) skyckiuna fyrir ser; ok horfdi á (hana) um stund, ok sídan (S. 192) hne hon aptr í fáng bónda sínum ok var þá örend u. s. w. Helga var til kyrkio færd" u. s. w. Dazu die folgenden Erklärungen: (61) Ordo verborum hic est: „giörvallr her gunnbrádz Einglandz Grams ok guma lytr at Adalrádi, sem ins aurva gudz Eingli" i. e. universus exercitus armipotentis Angliæ, Regis et subditorum, obseqvitur Adalrado, tanqvam munifici Dei Angelo" u. s. w. S. 89: „Rex ei pro carmine gratias egit, præmiiqve loco tunicam dedit coccinam, maximi pretii pellibus subtextam, et fimbriis ad ima usqve ornatam, eumqve satellitem suum fecit" u. s. w.

Um den Wortsinn zu ermitteln, der jenen svaf, svafr, svafaðr gemeinsam zu Grunde liegt und sie zur Benennung der Waffe oder

S. 103: „Rex ergo ei vestitum suum novum, eumqve coccinum, pallium scilicet fimbriatum et tunicam pellibus pretiosis ornatam, nec non armillam auream, qvæ marcam pendebat, dedit.“ „qvare Comes ei magnam securim argentatam præmii loco dedit“ u. s. w. S. 181 (A. C. 1013): „Tandemqve omnes eorum comites ceciderunt; tum vero ipsi, vehementi assultu sæpius facto, magnis ictibus, validoqve impetu, qvo unus alterum aggrediebatur, invicem decertarunt.“ S. 183: „duces itineris, Gunnlaugo a Comite dati“ u. s. w. (115) Ordo verborum in priori carminis parte hic est: „mætr mótrunnr Hrafn geck oss á móti í dyn spióta, jafnan framliga giörvandi hiörva-hrid“ i. e. Egregius (S. 183) bellator Hrafn ivit nobis obviam in strepitu hastarum (i. e. pugna), semper audacter ciens nimbum gladiorum (i. e. prælium committens)“ u. s. w. S. 190: „ok fór Helga til bws med hanum [þórk.], ok vard hanum litt unnandi, þvi hon vard alldrei afhuga Gunnlaugi þótt hann væri daudr“ u. s. w.

168 Gunnlaug singt u. A.:

„klauf gunnspióti gunnarr Gunnlaugs höfuð“ u. s. w.

Hrafn: „roðit (er) sverð, enn sverða sverð ôgnir mer gerðe“ u. s. w.

C. 13, S. 184: „Ok um sumarit ádr þessi tídindi spurduzt wt hegat til Islandz, þá dreymdi Illuga Svarta (Gs. Vater), ok var hann þá heima á Gilsbacka: Hanum þotti Gunnlaugr at ser koma í svefni, ok var blódigr miök, ok qvad víso þessa fyrir hanum í svefninum. (116) Her sá ek Hrafn (enn Hrafni Hvauss kom egg í leggi) Hialltuggidum hauggva Hrinfiski mer bryniu. Þá er hræ-skiærr hlyrra Hlaut fen ari benia Klauf gunnspióti Gunnarr Gunnlaugs haufut minna. Illugi mundi vísuna er hann vaknadi, ok qvad sídan fyrir audrum. Sá atburdr vard at Mosfelli sudr (S. 186) hina sömu nótt, att Aunund (Rs. Vater) dreymdi, at Hrafn kiæmi at hanum, ok var allr alblodugr, ok qvad vísu þessa.

(117) Rodit (er) sverd, enn sverda Sverd ógnir mer gerde,
Varo reynd í röndum Randgalkn fyrir ver handan.
Blodug hygg ek í blódi Blód-Gaugl of skaur stódu:
Sár-fíkinn hlaut sára Sárgrammr enn á þramma.

Dazu die folgenden Erklärungen: S. 184: „(116) u. s. w. Ordo posterioris partis hic est: „Gunnar klauf (S. 185) Gunnlaugs haufut Gunnspioti, þá er hræskiærr ari hlaut fen hlyrra benia minna“ i. e. bellator fidit Gunnlaugi caput hasta bellica, tumqve cadavera discerpens aqvila nacta est uliginem tepidorum vulnerum meorum (i. e. sangvinem meum) u. s. w. Cætera Tautologiæ, qvales in posteriori hujus Strophæ parte, nec non in Stropha proxime seqventi occurrunt, licet in Poësi nævorum loco merito habendæ sint, exemplis apud veteres non carent, ex gr. in Kormaks-Saga:

des Waffenführers tauglich macht, muß man sich nach dem altnordischen Zeitwort umsehen, auf das sie in letzter Stufe zurückzuführen sind. Svafr konnte mit einer Verbalform svafra zusammenhängen, wie sigr (Gen. sigrs) wirklich mit sigra, vafr (in vafr-logi) mit vafra; aber ob man in diesen Fällen das Verbum oder das Substantiv voranstelle, so ist doch das vorangestellte selbst schon ein abgeleitetes und das r ein Zeichen der ersten Ableitung von einem einfachern, wurzelhaften Zeitwort. (Vgl. Gr. 2, 1. 5, 2. 90. 122. 17, Nr. 189. 36, Nr. 398. 18, Nr. 200.) Svafadhr ist zwar ein Particip, dessen Infinitiv svafa lauten würde, allein die schwache Verbalform ist hier unzweifelhaft erst aus dem substantiven svaf (in der Zusammensetzung: svafr-logi u. s. w. ist -vafr jedenfalls substantiv, nicht verbal zu nehmen) hervorgegangen, wie hialmadr aus hialmr (Gen. hialms) [169], das Substantiv ist unmittelbar in die Participendung übergesprungen, ohne daß wohl das Verbum in irgend einer andern Flexion wirklich bestanden hat. Aus dem altnordischen Vorrath starker Zeitwörter bleibt hier zur Wortbildung nur das

Randlauki klauf ek randa Rönd Kormaki at höndum i. e. Clypeorum allio (i. e. gladio) fidi Clypeum ad manus Kormaki, nisi forte pro randa legere placet reynda, exploratum; ut alia taceamus.“ S. 187: (117) In priori hujus carminis parte ordo verborum hic est: „Sverd er rodit, enn sverd gerdi mer sverda ognir; randgálkn varo reynd í röndum fyrir handan ver“ i. e. Rubefactus est gladius, sed gladius mihi fecit terrores gladiorum ([a. þagnir] silentia otia vel cessationem a pugna). Clypeorum monstra (i. e. arma) explorata sunt in clypeis trans mare“ u. s. w. In der lateinischen Übers. zur Seite (S. 187):

Rubebat gladius (at gladiorum mihi
Horrendus omnium ingruebat maxime)
Tentati sunt in clypeis penetrabiles
Enses transmarina in plaga u. s. w.

Index vocum: „Ogn, terror, violentia, 146. sverda ógnir (secundum lect. var. augnir), terrores bellici, i. e. prælium, 186. (óa, terreo, unde, ek ægi, idem.)“ S. 146: „Hvi hopar þw Rafn, seger hann? fyrir því at enga ógn byd ek þer at sinni“ u. s. w. S. 147: „cur, inqvit, Rafn, cedis? Nihil enim tibi hac vice a me periculi est“ u. s. w. Abgesehen von den poet. Ausdrücken der ausgehobenen Lieder ist in der Erzählung der beiden Kämpfe zwischen Gunnlaug und Rafn nur vom Gebrauch der Schwerter (keiner Speere) die Rede.

[169] Lex. isl. 1, 356: „hialmadr, galeatus.“ Fornald. S. 2, 271: „hialmat lid.“

eine: Inf. sofa (für svëfa), Präs. sef (für svëf), Prät. svaf, svâfum, Part. sofinn (statt svefinn)[170], mit der bekannten Bedeutung: schlafen. Davon weitere Ableitungen svëfn, Schlaf, sofna = svëfna, einschlafen, svafnir, dichterische Bezeichnung der Schlange[171] und ein Name Odins, der sich einmal in Schlangengestalt verwandelt hat[172]. Wäre die angeführte Bedeutung des Stammwortes svëfa ebenso die einzig erreichbare, wie sie eine uralte und weit verbreitete ist[173], so würde sich freilich keine Handhabe zu den fraglichen Waffennamen darbieten, allein der Sinn desselben erweitert sich, wenn man die entsprechenden deutschen Zeitwörter schwacher Flexion beizieht, ahd. swëbôn, swëbên (ferri, nare), biswëbôn (emicare), swëbarôn (natare, altnord. das vorausgesetzte svafra), mhd. swëben, sich schwimmend, fliegend, schwankend bewegen, intswëben, einschlafen[174]. Unter den allgemeinen Begriff der schwebenden, kreisenden Bewegung aber fällt ebenso die geschwungene Waffe, Speer oder Schwert, und die gleitende, biegsame, schießende Schlange, als die Entrückung der von Schlaf und Traum hingenommenen Seele, die nach alterthümlichen Vorstellungen dem leblosen Leibe, dem Munde

170 Gr. 1 (1), 915, X. (1027, 275). 2, 25, Nr. 275.

171 Sæm. 44, 34. Sn. 20. 180.

172 Sæm. 47, 54. 93, 3. Sn. 86: „þâ brâst Bölverkr (Odinn) î orms lîki." Yngl. S. C. 7.

173 Schmeller 3, 527. Sprachg. 303, 3. 407 u.

174 Graff 6, 856. Schmeller 3, 526 f. Ziemann 454b. 74b. Maßmann, Deutsche Gedichte des 12ten Jahrh., Bücher Mosis 2, 256, 1686. 283, 3899. 284, 3941. Fundgr. 2, 31, 3. 58, 6. 29. W. Wackernagel, Wörterbuch DXIV. Scheidet man in der Art, daß swebôn, swëben, zu altn. svîfa, ahd. swipan (ferri), dagegen unsuebjan, enswebеn (sopire) zu svëfa (sofa) gewiesen wird (Gr. 2, 14, Nr. 133. 985, Nr. 133. Schmeller 2, 527), so ist nicht zu ersehen, wohin das intrans. intsweben, entschlafen (Büch. Mos. 1686: „uile sciere er intsuëbite"), eingetheilt werden soll, das mit swëben in Laut und Form zusammentrifft. Erweitert man aber den Begriff der Wurzel dahin, daß er Schweben und Entschlafen in sich ausgleicht, so stehen entsweben und swëben (Gr. 1 (2), 132 u. 136) sich nicht ferner, als queljan und quëlan, sterben und stërben (necare und necari (Gr. 1 (2), 77. 134. 138), die man auch nicht von Grund aus trennen wird. Svîfa, swipan, gehören allerdings in eine große Verwandtschaft von Wörtern, die nach Sinn und Buchstab hier anlauten. Über Formunterschied der intrans. und trans. Gr. 4, 50 u., s. Sprachg. 850 u., f.

des Einschlafenden oder Sterbenden, als Schlange oder Vogel entschwindet [175].

Gleichen Schritt mit svëfa (sofa) hält ein andres altnord. Zeitwort: Inf. vëfa (texere), Präs. vëf, Prät. vaf, vâfum und ôfum, Part. ofinn (statt vefinn), dann vaf n. (trama, Einschlag, involucrum), vafr in vafr-logi (wie svafr-logi), vafa (gespenstern), vafra (lente vagari), und ofra (minitari, in aëre vibrare); Vafuđr, ein Name Odins, (wie Svafađr), ofnir = vafnir, wie svafnir (ein Verb. ofna, wie sofna, statt vëfna und svëfna voraussetzend [176]), gleichfalls Benennung der Schlange und Odins [177]. Es ergibt sich, daß auch hier ein weiterer Begriff der Bewegung, des Hin- und Herfahrens, auf das der Weberspule verengt worden, aber noch in verschiedenen Ableitungen kennbar geblieben ist [178]; eine Bestätigung des ähnlichen Hergangs mit svëfa.

Dem starken Verbum sofa, svëfa, und seiner intransitiven Bedeutung gehen Transitive schwacher Form zur Seite: svæfa, Prät. svæfđi (sopire, pacare), und svefja, svafđi (temperare, placare. Gr. 1, 921 u.). Alt- und mittelhochdeutsch haben Intransitiv und Transitiv

[175] Deutsche Mythologie 788 f. Deutsche Sagen 2, 90, 428. (2, 142, 455. 1, 335, 247.)

[176] Gr. 1 (1), 915, X. (1027, 274.) 2, 24, Nr. 274.

[177] Sæm. 44, 34. 47, 54 (beidemal sind „Ofnir ok Svafnir“ zusammengenannt. (Vergl. Sn. 20. 24. 180.) „Vafnir“ als Name Odins, Sn. Arnam. 87, 11); ebd. auch „Svafill“, vgl. ahd. wefal, wevil, Graff 1, 649.

[178] J. Grimm, Gr. 2, 24: „altn. vëfa, ahd. wëpan (moveri huc illuc, vagari, hernach von der hin und herfahrenden spule: texere)“ u. s. w. Sprachg. 762: „mit Vafuđr, einem der namen Ođins selbst (Sæm. 74 b) u. s. w., der die webende luft ausdrückt (Sæm. 50 a).“ [Vergl. ebd. 766 ob.] An der letztern Stelle, Alv. m. 21, heißt der Wind: „vavuđr“, Sn. 181 aber: „vavsundr (a. vönsundr, vavnsudr).“ Munch gebraucht an beiden Stellen langen Vokal, 32 b, 54: „Váfuđr“, 34 b, 21: „vávuđr“ (vgl. 193 a, 34 b), vermuthlich weil kurzes a in ö umlauten müßte. Allein Vafuđr ist wohl nur Sache der Schreibung statt Vafđhr, part. von vefja (intricare, vergl. Gr. 1 (1), 921 u. 925 u.), wie svafur und vafur statt svafr, vafr. Als Name Odins kann Vafđr, der Eingehüllte, dasselbe besagen, wie heklumađr, Fornald. S. 1, 120. 324 f. 2, 239. Myth. 133. Zu vëfa, vafra s. noch Schmeller 4, 7. Ziemann 600 a. Zu ofra Lex. isl. 2, 126 b. Eyrbygg. S. C. 18, S. 60: „Þeir ofruđu vâpnum“. Fornald. S. 2, 137 von einem Adler: „veifir þû vængjum u. s. w. vafrar þû“ u. s. w.

schwache Flexion: obiges swëbon, swëben, (ferri), Prät. swëbôta, swëbete (Gr. 1, 954 u.), neben ant-, in-suebjan, ent-sweben (sopire)[179]. Innerhalb der gleichen Consonanz entwickeln sich aber auch Wortbildungen beider Art mit entlegnerem Vokal oder Diphthong, überall wieder für den Ausdruck der Bewegung, Schwingung: altn. svîfa, Prät. sveif (ferri, moveri), svîfr, skaldische Bezeichnung des Meers (Sn. 217 a, 3), svif N. Pl. (motus repentinus, vibratio); sveifla (agitare), besonders vom Schwingen des Schwertes gebraucht, gleichlaufend mit veifla (vibrare)[180]; ahd. und mhd. sueibôn (ferri), sueib n. (vibratio), swaiben, sweiben, vom Aufschwung des Adlers, dann auch, zusammen mit waiben, von der fliegenden Fahne, swaiben und waiben wieder wie sveifla und veifla, sofa und vëfa[181]. Diesen altnordischen sofa und vëfa gleichförmig sind die angelsächsischen svëfan (sopiri), svëfe, sväf, svæfon, svëfen, und vëfan (texere).[182] Ähnlich zusammengesetzt wie dort Svafrlogi u. s. w. erscheint in der Stammtafel von Deira der Name Sväfdäg[183]. Sväfdägs Großvater heißt Vägdäg und wie Sväf- auf svëfan, so ist Väg- auf vëgan (movere, moveri?) zu beziehen[184]. Blickt schon damit auch für Sväf- der alte Sinn der Bewegung durch, so noch aufdringlicher, wenn die nordische Übertragung dieser Stammtafel Sväfdäg durch Svipdagr wiedergibt[185]; denn svipa

179 Graff 6, 854 f. Gr. 1 (1), 869 u. 903, 5. 946. Nib. 1773, 4. (ags. on-svefjan, sopire.)

180 Fornald. S. 2, 126: „Sîđan sveiflar Ketill sverđinu til höfuđsins." Lex. isl. 2, 353: „sveifla, agitare, raptare, svinge u. s. w. sveifla sverdi, gladium rotare, girare" u. s. w. Ebd. 419: „veifla, sæpius vibrare."

181 M. S. 2, 81 a, 8: „er sweibet ob in hôh embor vil schône alsam ein adelar." Vgl. Fornald. S. 2, 137 auch von einem Adler: „veifir þû væng-jum u. s. w. vafrar þû nû, vîdflögull!" Ruol. Liet 278, 19: „Do sahen sie von den haiden manigen vanen waiben" u. s. w. 172, 16 f.: „Der chunc lie den van waiben al hin unt her swaiben." Liedersf. 3, 564, 142 f.: „waiben und swancken sicht man truncken liut." Zu diesen Zeitwörtern s. Graff 6, 855 f. 1, 650 f. Schmeller 3, 525 f. 4, 5 f. Ziemann 455. 622.

182 Gr. 1 (1), 897, X.

183 D. Myth. (1), Anh. III. VIII f.; lateinisch: Suebdegus. Bei Kemble, the Saxons in England 1, 148: Swäbheard (mit Hlódhere), ein angels. König.

184 Gr. 1 (2), 335. 2, 27 f., Nr. 304. Bosworth 248 a. Graff 1, 655. Sæm. 241, 16: „þá var víg vegit völsko sverdi."

185 Sn. Form. 14 (Arnam. 26): „Svebdegg er vèr köllum Svipdag."

ist schwingen, svipr m. (Gen. svips) Schwingung, und die Anwendung auf die Schwingwaffe tritt klar hervor in den skaldischen Benennungen des Schwertes: svipuđr, der Schlacht: svipul und sverđa svipan[186]. Wie sich vëfa einer Reihe mit v (w) anlautender Wörter einordnet, welche mehr die wiegende Bewegung ausdrücken, so gesellt sich svëfa einer andern Folge, welche den wehenden Laut durch den sausenden verstärkend[187], mit zweifacher Spirans sv (sw) der heftigern Schwingung Stimme gibt. Das Schwert, das selbst diesen Anlaut hat, schwirrt in den Heldenliedern stabreimend mit solchen Wörtern zusammen. Gleich jenem sverđa svipan des Eddalieds[188], sowie den angelsächsischen svëordes svengum (Schwertstreiche) und svird-gesving svîđlîc (heftiger Kampf)[189], saust noch aus dem Lied der Nibelunge, aus der Klage und anderwärts manch swinder swertes swanc[190].

186 Lex. isl. 2, 357: „svipa u. s. w. vibrare" u. s. w. 358: „svipr, m. u. s. w. vibratio" u. s. w. Sn. 214b, 2 (sverđa heiti): „svipuđr oc svipaljôtr", 214a (orrostu heiti): „svipul", Sæm. 184, 19 fg. (Munch 107a ob. Fornald. S. 1, 325 fg.): „er berjask skal heill at sverđa svipan (Lex. isl. 2, 358: „svipan, f. u. s. w. impetus" u. s. w. Gr. 1 (2), 159 u.). Im Königsspiegel (Konungsskuggja, Christiania 1848, S. 117) vom Cherub vor dem Paradiese: „međ eldligu sverđi þat er iafnt svipar allan veg eldbitrum eggjum;" vergl. Dietrich in der Zeitschr. f. d. Alterth. 5, 221. Svipr heißt der Vater eines Helden Svipdagr in Hrôlfs S. C. 18, Fornald. S. 1, 35.

187 Vergl. Sprachg. 294. (Gr. 1, 11.)

188 S. ob. S. 62, Anm. 180: „sveiflar sverđinu". Fornald. S. 3, 354: „sveipađi sverđinu." Vergl. Dietrich in der Zeitschr. f. d. Alterth. 5, 221.

189 Beow. 178. Leos Sprachprob. (aus Judith) 71 u. (vergl. 227. 228 und ebd. 74: svirdum asvëfede.) Three early engl. metr. romanc. u. s. w. ed. by J. Robson, London 1842. (Camd. soc.) S. 19:

„He sqwapputte him in at the squyre with a squrd kene u. s. w.
The squrd squappes in toe
His canel-bone allsoe."

S. 20: „With a squappe of his squrde, squeturly him strykes."
The battle of Otterburn, Ritson, anc. songs and ballads, London 1829, 1, 102, 4. 103, 1. 110, 4: „they swapped together u. s. w. with swordes."

190 Nib. 1864, 1:

„Dô sluog er Blœdelîne einen swinden swertes slac."

1899, 1: „er sluoc deme meizogen einen swinden swertes slac."
2014, 2: „von swerten sach man blicken vil manegen swinden sûs."
2313, 2: „er sluog der küniginne eines swertes swanc."

Es ist bereits einer mit svafr-logi der Form nach gleichgehenden Zusammensetzung vafr-logi gedacht worden. Die vorstehende Erklärung des erstern und damit auch des einfachen svafr muß beträchtlich an Sicherheit gewinnen, wenn vafr-logi zugleich in der Bedeutung sich jenem zur Seite stellt. Bekannt ist das Wort hauptsächlich aus der Sigurdssage. Nach den altnordischen Liedern schläft die Walküre Brynhild, von Odin mit dem Dorne gestochen, auf dem Gebirg in einem Saale, der von brennendem Feuer umfangen ist; der Linde Verderben (Feuer) spielt überhin; Odin hat sie mit Schilden umschlossen, rothen und weißen, im Königshaine, bis der ihren Schlaf breche, der sich nirgend fürchten könne; um ihren südher gelegenen Saal läßt er hohe Flamme lohen; Sigurd sprengt über diese, das Feuer beginnt zu lodern, die Erde zu zittern, hohe Glut gen Himmel zu ragen; mit dem Schwerte treibt er das Roß, da erlischt das Feuer, all die Lohe legt sich vor dem Helden [191]. Diese von Sigurd überrittene Flamme nun wird in der jüngern Edda vafr-logi genannt [192]. Wieder in einem Liede heißt

Klage 889: „vil maneger swinder swertes swank.“
Alex. (Maßmann, deutsche Gedichte des 12ten Jahrh.) 1820:
„vnde frumete manigen svertis svanc.“
2150 f.: „daz ime nie nehein svanc ne wart uon sverte noh uon spere.“
Schlacht vor Rab. 676:
„ein swinder wint von iren swerten wäte.“

[191] Sæm. 174, 15: „Sefr á fialli fylkis dóttir biört í brynju“ u. s. w. 191, 42: „Salr er á há Hindarfialli, allr er hann útan eldi sveipinn“ u. s. w. 192, 43: „Veit ek á fialli folkvitr sofa, ok leikir yfir lindar vádi. Yggr stakk þorni“ u. s. w. 228, 9: „Lauk hann (Odinn) mik skiöldum í skata lundi raudum ok hvítum, randir snurtu; þann bad hann slíta svefni mínum, er hvergi lands hrædask kynni. 10. Lét hann um sal minn sunnanverdan hávan brenna her alls vidar; þar bad hann einn þegn yfir at rída“ u. s. w. Völs. S. C. 27 (Fornald. S. 1, 185 fg. Munch IX): „Eldr nam at œsasken iörd at skialfa, ok hár logi vid himingnæfa, fár treystisk þar fylkis rekka eld at rída ne yfirstíga. Sigurdr Grana sverdi keyrdi, eldr sloknadi fyr ödlíngi, logi allr lægdist fyr losgiornum“ u. s. w.

[192] Sn. 139 fg. (Arn. 360): „hon (Brynhildr) sat á Hindafialli, ok var um sal hennar vafrlogi, en hon hafdi þess heit strengt, at eiga þann einn mann, er þordi at rída vafrlogann u. s. w. ok skyldi þá Gunnarr rída vafrlogann; hann átti best þann er Goti heitir, en sá hestr þordi eigi at hlaupa í eldinn u. s. w. Þá hljóp Sigurdr á Grana ok reid vafr-

es aber auch von Sigurds Anlauf: „da ward Schlag geschlagen mit welschem Schwerte und die Burg gebrochen, welche Brynhild hatte“ [193]. Mit den Schilden wird die Burg vermittelt, indem die Prosa erläutert, daß die gewappnete Brynhild in einer Schildburg mit aufgestecktem Feldzeichen geschlafen habe [194]. Schildburg ist eine Heerordnung zur Schutzwehr, ein lebendiger Wall, besonders um die Person des Heerkönigs gezogen und dadurch gebildet, daß die Krieger mit zusammengebundenen Schilden sich an einander schließen [195]. Der Sagenschreiber meint wohl

logann.“ 141 (Arn. 362): „Þá svarar Brynhildr: meira var þat vert, er Gunnarr reið vaforlogann, en Sigurðr þorði eigi. Þá hló Guðrún ok mælti: ætlar þú at Gunnarr riði vaforlogann?“ Vergl. Færöiske Qvæd. 138. 140. 146. 154. 158. 160. 162: „váalua“, 156: „fraa vâan.“

[193] Sæm. 241, 16 (Oddr. gr.): „Þá var víg vegit völsku sverði, ok borg brotin sú er Brynhildr átti“ u. s. w. ebd. 15: „borg.“

[194] Sæm. 193 (vor Sigrdr. m., vergl. Fornald. S. 1): „Sigurðr reið upp á Hindarfiall ok stefndi suðr til Frakklands; á fiallinu sá hann lios mikit, svá sem eldr brynni, ok liomaði af til himins; en er hann kom at, þá stóð þar skialdborg ok upp or merki. Sigurðr gékk í skialdborgina, ok sá at þar lá maðr ok svaf með öllum hervâpnum“ u. s. w.

[195] Vergl. Fornald. S. 1, 66 u. 108 u. 3, 337: „Um morgin árla reið Eirekr konúngr út af borginni með allann sinn her; skikkadi hann fylkíngum sínum, ok var skotit skialdborg um hann. Bryniólfr skyldi verja skialdborgina, en sá maðr bar merki, er Snákr hét“ u. s. w. (ebd. 340: „kvomu miök í opna skiöldu (vergl. Dietr. 268b u.) Eireki konúngi“ u. s. w. 342: „Hrólfr rauf þá alla skialdborgina“ u. s. w.) Saxo 3, 40: „receptam telorum vim conserta clypeorum testudine repellebant.“ Heimskr. ed. Schöning VI, 113: „Þvergarda gunnranns (scutorum transversa septa, Skialld-borg vallus scutorum.“) Specul. reg., Christiania 1848, S. 85: „Ef þú ert í orrostu á landi, ok skal á fœti berjask, ok ert staddr í belli svínfylktrar fylkingar, þá varðar þat miklu, at vel verði gætt í öndverðri vápnasamankvámu, at eigi taki hliðask eða rof á gerask bundinni skialdborg; ok þarftu þat at varask, at þú bindir aldrigi þina fremri skialdarrönd undir skildi annars.“ Dieß Zusammenbinden fehlt auch in der Liedesstelle nicht, Sæm. 228, 9: „randir snurto (sie schnürten Schildränder).“ Beschreibung einer alamannischen Schildburg in Keil- und Eberkopfform bei Agath. 2, 8 (Stälin 1, 160). [Der Alamannenfürst heißt Butilin (Buðli).] Ahd. „sciltburg, testudo. Sg. 292 (Graff 3, 182). (Vergl. die Frauennamen Isanburc, Trad. Wiz. S. 156. Isanbirga, Isanpiric, Neug. ind. onom. 105b. 106a. Isangart, Isingart, Cod. Lauresh., ind. onom.) Agſ. scildburh, Jud. 305 (Ettm. Anglos. poët. 147). Ettm. lex. 681.

nur einen Bau, der eine Schildburg vorstellt, wie nachher im Liede Brynhild das Gerüst, auf dem sie mit Sigurd verbrannt sein will, als eine mit Zelten und Schilden umzogene Burg bezeichnet [196]. Allein diese äußerliche Auffassung kann nicht für das Ursprüngliche gelten. Sigurds Verhältnis zu Brynhild spielt überall in das Gebiet mythischer Gedanken hinüber. Sie ist des Helden kriegerischer Folgegeist und als Kampfjungfrau, wie schon ihr Name sie verkündet, ist sie auch mit kriegerischen Sinnbildern umgeben [197]. Odin selbst, als Heldenvater, hat einen Saal, die goldglänzende Valhöll, der mit Schilden gedeckt, mit Schäften gelattet ist, über dessen Bänke Brünnen gespreitet sind; oder wo die Wanddielen alle mit lichten Schilden umhängt sind und die hereingetragenen Schwerter so hell stralen, daß man keines andern Lichtes bedarf; von dem mit vergüldten Schilden belegten Dache der Valhöll nennt der Skalde Thiodolf die Schilde: Svafnis Saalschindeln [198]. Die bildliche, räthselartige Dichtersprache, die Walrunn des Heldenlieds [199], ist es denn auch, in der für vafr-logi, das um Brynhilds Saal, eben die Schildburg, wabernde Feuer, die rechte Deutung

Bouterw. Gloss. 246 fg. Cädm. 3393: „randbyrig wæron rofene", 3225: „randgebeorh." Cod. Exon. 243, 32: „rond-burgum veold, eard veardade." Bouterw. Gl. 237. Ettm. lex. 250. Olafs S. 67: „hærbiorg," „randagards."

196 Sæm. 225, 60 fg. (Munch 123, 62): „láttu svá breiða borg á velli u. s. w. Tialdi þar um þá borg tiöldum ok skiöldum" u. s. w.

197 Brynhild kann hier nicht nach ihrem vollen Wesen, sondern nur soweit in Rede kommen, als zur Erklärung von vafrlogi nöthig ist; ihre verschiedenen Begegnungen mit Sigurd sind hier absichtlich nicht auseinander gehalten.

198 Sæm. 41, 8: „en gullbiarta Valhöll" u. s. w. ebd. 9: „sköptum er rann rept, skiöldum er salr þakiðr, brynjum um bekki strát." Sn. 79: „um kveldit, er drekka skyldi, þá lét Oðinn bera inn í höllina sverð ok voru svá biört at þar af lýsti, ok var ekki lios annat meðan við drykkju var setið u. s. w. veggþili öll voru þar tiöldut með fögrum skiöldum." Sn. 2: „þak hennar (hallinar) var lagt gyltum skiöldum, svá sem spánþak. Svá segir þiodólfr enn hvinverski, at Valhöll var skiöldum þökt:

Á baki létu blikja
(barðir voru grioti)
Svafnis salnæfrar
seggir hyggjandi." Fagrsk. 9.

199 Sæm. 160, 10: „er í valrúnum vígspiöll segir." (Grottas. 18: „vígspiöll vaka" Munch 168 a. Bouterw. Gl. 142: gûdspell, 169: hildespell) Vergl. Lauch und Schwert, Anm. 168, S. 59.

gesucht werden muß. Schon die Ortsbezeichnungen Hlymdalir, wo Brynhild als Walküre waltet, und Skatalundr, wo sie in Schilde geschlossen ist, sind kriegerisch-bildlicher Art, die Hallthäler besagen den Schlachtlärm, der Königshain ist wieder die Schildburg, die dem Kriegsfürsten Schirm und Schatten gibt[200]. Wenn ferner von dem feuerumschlungenen Saale gesagt wird, daß ihn kluge Männer aus lichtem Flußglanze bereitet haben, so ist dieß dasselbe, was Völs. Saga durch „goldgezinnte Burg" ausdrückt[201]; kundige Kriegsleute fügen die Schildburg und Flußglanz ist dichterische Benennung des Goldes, die, dem Mythus von dessen Ursprung entnommen, auch in einem andern Eddaliede unzweifelhaft vorliegt[202]; von Gold aber glänzt die Burg, weil Schilde der Vornehmen mit Golde geschmückt waren[203]. Das Blinken

200 Sæm. 228, 7: „Hétu mik allir í Hlymdölum Hildi undir hialmi" u. s. w. (Vergl. Fornald. S. 1, 184. 187. 229. Sn. 144.) Hlymr = glymr, glymja strepere, resonare (Lex. isl. 1, 291); Sæm. 153, 27: „Varđ u. s. w. iarna glymr, brast rönd viđ rönd." Zu skati m. s. Sn. 195. 212b u.: gull-skati. Heldenhain statt Königshain kann doch richtig sein, s. über den Gen. Pl. auf – a und – na Gr. 1 (2), 661. Vgl. Sn. 212b, 2 (Arn. 558): gumnar, gumar.

201 Sæm. 191 fg., 42: „Salr er á há Hindarfialli, allr er hann útan eldi sveipinn, Þann hafa horskir halir um görvan or ódökkom ógnar lioma." (Zu horskr Bouterw. Gl. 176.) Völs. S. C. 27 (Fornald. S. 1, 184 fg.): „eld brennanda er, sleginn er um sal hennar. Þeir finna salinn ok eldinn, ok siá Þar borg gulli bysta (a. lýsta), ok brann eldr um utan." (Lex. isl. 1, 127: „bust, f. pinna, fastigium domus.") [Sæm. 160b ob. busti?]

202 Sn. 128: „Hvernigskal kenna gull? Svâ at kalla Þat u. s. w. eldr allra vatna" u. s. w. (Vergl. die gullskenníngar Fornald. S. 3, 749a.) Edd. 217b, 4 unter den áaheiti: „ógn". Sæm. 152, 21: „iđgnógan ógnarlioma brögnum bioda ok burum Þeirra," vom Golde, das als Kriegssold geboten wird; ógn f. terror (Lex. isl. 2, 131) bezeichnet ebenso den gefährlichen Strom, wie es nach andrer Seite unter den Benennungen der Schlacht (orrostu heiti, Sn. 224a, Arn. 563) vorkommt und in diesem Sinne von den Skalden häufig zur Zusammensetzung mit Adjectiven verwendet ist: ógnargim, Lex. poët. 241b. ógnfródr, ógndiarfr, ógnvaldr, ógnteitr, ógnbrádr, ógnrackr, ógnblidr, auch meiđar ógnar (milites), in Skaldenliedern der Heimskringla; ógnarstafr, ógnbandadr. Olafs S. 137b.

203 Sæm. 153, 33: „slöng upp viđ rá rauđum skildi, rönd var or gulli." Heimskr. ed. Schöning, VI, 91, 154: „mölnu gulli rođnar (randir), clypeos auro contuso illitos."

des Schildes, des rothen oder weißen, was gewöhnliche Beiwörter sind, des gold- oder stahlglänzenden, ist in Liedes- und Rechtssprache des germanischen Alterthums vielfach geläufig und bedeutsam [204]. Skalda nennt den Schild: „Kampflicht" (badlios, a. böđlios, Sn. 216 b, 3. Arn. 572, Anm. 3), gleichbedeutend mit einem angelsächsischen Namen des Schwertes (beadoleoma, Ettm. lex. 292). Für die Schildburg gilt altnordisch das stabreimende Beiwort: skîr, die klare, blanke [205], und der Angelsachse Cädmon nennt das himmlische Vaterreich der Gerechten eine Schildburg, in der sie sonnengleich glänzen [206]. Wie aber das Leuchten des Schwertes sich zur Feuerflamme steigert (s. ob. S. 54), so wird auch andrer Waffenglanz zum lodernden Brande. In der Saga von Half deutet dieser norwegische König die ahnungsvollen Träume seines Dienstmanns Innstein; Letzterer hat geträumt, daß Flamme um das Kriegsvolk spiele, dazu sagt der König: um die Schultern klingen denen, die den Schlachtkeil des königlichen Gefolges schaaren, goldne Brünnen, das leuchte auf ihren Schultern, als ob Flamme (logi) brenne; zum anderumal dünkt Jenem im Traume, daß auf den Achseln Feuer brenne, und wieder ist Halfs Deutung: Jedem der Kühnen, die ihm folgen, werd' er Helm und Brünne geben, das werde zu schauen sein, als ob Flamme von ihren Schulterblättern brenne [207]. Sind Schwerter, Brünnen, Helme brennendes Feuer,

204 Herv. S. C. 15. (Fornald. S. 1, 476): „skildir blika í bardögum" u. s. w. Sn. 216 b: vidbleiknir, Arn. 570, 15: vidbliknir. Sn. 160 ob.: blik skipsins. Cädm. 3395 ff.: „vîgbord scinon heáh ofer hæleđum." Cädm. 3054: „scyldas lixton." 3084: „blicon bordhreóđan." 3042: „skinon scyldhreóđan." Sæm. 153, 33: „rauđum skildi." Fagrsk. 127: „raudabliks." 4, 3: „rođnum röndum ok rauđum skiöldum." 136: „skœđ lætr skína rauđan skiald." 8: „hvítra skialda." 9: „létu blikja Svafnis salnæfrar." Heimskr. VI, 123, 2: „međ hvíta skiölldu." Sæm. 134, 6: „skildir blika þeirra viđ en skarđa mána." Sachsensp. 3, 45, 9: „den blik van eme kampcilde jegen die sunnen." Rechtsalterth. 35. 39. 74. 677. Myth. 665, 2.

205 Fagrsk. 23: „ruđu konúngar skírar skialdborgir í skatna blóđi."

206 Cädm. 2, 311: „Sôdfæste men, sunnan gêlice, fægre gefrætevod in heora fæderrîce scînad in sceldbyrig" u. s. w. Myth. 662. 665. Sn. 162 (Arn. 428): „rauđlíósa hvíta."

207 Saga af Halfi C. 11 (Fornald. S. 2, 40 f.): „Innsteinn kvađ: Halfr! dreymdi mik, hygdu at slíku! at logi léki um lidi voru; illt væri þat or at leysast; hvat kvađ þú, þengill! þann draum vita? Konúngr kvađ: Hrynja um herdar þeim er hamalt fylkja grams verdúnga gyldnar

warum sollte nicht der Lichtglanz einer ganzen zur Schildburg geschlossenen, sonnespiegelnden Kriegerschaar Waberflamme, vafrlogi, heißen? Wie nun aber Halfs Traumdeutungen sich in den Formen der Räthsellösung bewegen, wie der blinkende Schild Gegenstand einer Räthselfrage in Hervörsaga ist, wie Svafr und Svafrlogi des Sonnenlieds in Frage und Antwort gestellt sind, so wird endlich in Fiölsvinnsmal Vafrlogi selbst mit zu rathen gegeben: „Sage du mir! wie heißt der Saal, der umschlungen ist von weiser [d. h. strategisch kluger] Waberflamme?“ Die Antwort lautet: „Feuer (hyrr) heißt er, aber lange wird er von Speeresspitze beben, von diesem reichen Hause werden ewig Männer (Kriegsleute) allein Kunde haben“ [208]. Das ist offenbar der gleiche mit Brynhilds Saal, der auch von Feuer umwickelt (eldi sveipinn) und von klugen Männern aus lichtem Flußglanze gefertigt ist; kampferfahrene Männer sind es allein, die sich auf die kriegerische Schildburg verstehen, und das Beiwort des Flammenwalls bezeichnet entweder den wohlausgedachten, kunstgerechten oder den sichern, schützenden, je nachdem man vîsom oder vissom annimmt; die Schreibung des letztern Adjectivs

brynjur; þat man á öxlum ödlíngs vinum liost at líta, sem logi brenni. Innsteinn kvad: Enn dreymdi mik ödru sinni: hugda ek á öxlum elda brenna; gruna tek ek nokkut, at þat gott viti; hvat kvad þú, þengill! þann draum vita? Konúngr kvad: Gefa man ek hverjum hialm ok brynju fræknra drengja, er fylgja mér; þat man at líta sem logi brenni skiöldúngs lidi of skararfiöllum.“ (Umgekehrt wird geträumtes Eisen auf Feuer gedeutet, Sæm. 236, 38: „Hugda ek (Atli) þik, Gudrún, Giuka dóttir! læblöndnum hiör leggja mik í gögnum. 38. þat er fyr eldi, er iarn dreyma“ u. s. w. Vergl. 250, 45: „Eldi gaf hon þá alla er inni váru“ u. s. w.) Hieher noch die vígspiöll in Grottas. 18 (Munch 168), s. Anm. 199. (Zu viti Sn. 188 od. Dietr. 285 b Feuerzeichen?)

[208] Sæm. 110, 32: „Segdu mér þat, Fiölsvidr! er ek þik fregna mun ok ek vilja vita: hvat sá salr heitir, er slunginn er vísum vafrloga? 33: Hyrr hann heitir, en hann lengi mun [á] brodds oddi bifask; audranns þess munu um aldr hafa frétt eina fírar.“ (Das sinnstörende á wegzulassen, kommt auch dem Stabreim zu statten; Fornald. S. 2, 29: „broddspiot,“ Fagrsk. 23: „brökudu broddar, brotnudu skildir;“ eina adv., wie giörva u. s. w. Gramm. 3, 103, als gen. adj. zu audranns wär' es unverständlich; anders erklärt d. Myth. 1089; zu fírar Sn. 195: „Fyrdar ok fírar ok verar heita landvarnarmenn.“ Innsteins Frageformeln sind: „hygdu at slíku!“ und „hvat kvad þú þengill! þann draum vita?“ Getspeki in Herv. S. hat: „hvert er þat“ u. s. w. „hygg þu at gátu!“ Sól. „hverju“ u. s. w.

schwankt auch anderwärts. In der Erschütterung des Saales durch Speeresspitze läßt sich leicht der Sturm auf die Schildburg erkennen und auch Sigurd sprengt mit dem Schwert an[209]. Zu entscheidendem Zeugnis dieser Erklärung dient noch, daß nach Skalda die Schildburg als Halle der Walküren und der Heerkönige umschrieben werden kann[210]. Befremdlich erscheint dagegen, daß die Halle, der Saal, der selbst Feuer heißt, noch von der Waberlohe umschlungen ist. Letztere zieht sich aber ebenso um Brynhilds Saal, der auch schon aus Flußglanz, Gold, gefertigt, eine leuchtende Schildburg ist. Diese Dopplung, der Flammenring noch besonders um den Goldsaal, konnte nur erst eintreten, nachdem man den sinnbildlichen Verschluß der schlafenden Kriegsjungfrau nach der Weise nordischer Wohnstätten aufgefaßt hatte. Das Frauengemach (skemma, vornehmer auch salr, höll) war von einem hohen Pfahlzaun (skîdgardr) umgeben, in dessen Bezirk eifrige Werber einzudringen suchten[211]. So theilt sich nun Brynhilds Gewahrsam, ursprünglich einfach die flammende Schildburg, in einen goldglänzenden Frauensaal und die umzäunende Waberlohe, welche Sigurd überreitet, wie im Mythus von Baldr der rüstige Hermod über das Gatter der Hel hinwegsetzt und sofort in ihre Halle geht[212]. Vafrlogi konnte dann auch

[209] Zwar nach der Liedesstelle (Fornald. S. 1, 185) nur um das Roß anzutreiben: „Sigurdr Grana sverdi keirdi"; die vorangehende Prosa sagt: „Sídan rídr Sigurdr, ok hefir Gram í hendi, ok bindr gullspora á fætr sèr. Grani hleypr fram at eldinum, er hann kendi sporans."

[210] Sn. 159 ff.: „Vâpn ok herklædi skal kenna til orostu, ok til Odins ok valmeyja ok herkonúnga, kalla hialma hialm, hött eda fald (a. Odins ok Valkyrja Arn. 420), en brynju serk eda skyrtu, en skiöld tiald, ok skialdborgin er köllut höll ok ræfr, veggr ok gólf." Schon der einzelne Schild heißt: þrúnginsalr, geschwollner, gewölbter Saal, und salbendíngr, Saalbogen, Gewölbe.

[211] Ragn. Lódbr. S. C. 1 (Fornald. S. 1, 237, vergl. 239): „Jarlinn unni mikit dóttur sinni; hann lèt gera henni eina skemmu, skamt frá höll konúngs, ok um þá skemmu var skídgardr." Sturlaugs S. starfs. C. 22 (Fornald. S. 3, 634): „Skamt frá höllini var skemma ein, ok 2 skídgardar svá háfir, at eigi komst yfir utan fugl fliúgandi; iafnan sitr Frosti um skídgardinn, ok vildi siá Miöll konúngsdóttur" u. s. w. (Vergl. Fornald. S. 1, 36 u. 2, 63 (490). 3, 246.)

[212] Sn. 67: „þá reid Hermódr þar til er hann kom at helgrindum, þá sté hann af hestinum ok gyrdi hann fast, steig upp ok keyrdi hann

überhaupt zur dichterischen Benennung des Hofzauns verwendet werden und so geschieht es im Eddaliede Skirnisför. Freys Diener Skirnir, der für seinen Herrn um die schöne Gerdr werben soll, verlangt dazu von demselben das Ross, das ihn über die dunkle, „weise" Waberlohe trage und das Schwert, das von selbst gegen der Riesen Geschlecht sich schwinge, mit Schwert und Ross sprengt er dann, wie Sigurd, über das ungestüme Feuer und auch unter seinem Ritt erzittert die Erde[213]; herabstimmend sagt die zwischenlaufende Prosa: „Skirnir ritt nach Jötunheim zu Gymis Höfen, dort waren rasende Hunde vor dem Thore des Pfahlzauns angebunden, der um den Saal der Gerdr gieng"[214]. Nach dieser Auffassung gehört Vafrlogi hier nicht, wie bei Brynhild, dem Bestande des Mythus, sondern lediglich dem dichterischen Ausdruck an[215].

sporum, en hestrinn hliop svâ hart, ok yfir grindina, at hann kom hvergi nær. Þá reiđ Hermóđr heim til hallarinnar, ok steig af hesti, gékk inn í höllina" u. s. w.

213 Sæm. 82, 8: „Mar gefđu mér þá, þann er mik um myrkvan beri vísan vafrloga, ok þat sverđ er sialft vegisk viđ iötna ætt." 9: „Mar ek þér þann gef, er þik um myrkvan berr vísan vafrloga, ok þat sverđ er sialft mun vegask, ef sa er horskr er hefir." 83, 14: „iörđ bifask, en allir fyrir skialfa garđar Gymis." 17 (vergl. 18): „hvî þú einn um komt eikinn fúr yfir or salkynni at siá?" Zu „salkynni" vergl. Sæm. 41, 9; „vîsan" wie in Fiölsv. m. 32: „vísum vafrloga;" „myrkvan" nicht wohl auf das nachfolgende (Str. 10): „Myrkt er úti" zu beziehen, eher an die Stelle der Völs. S. (Fornald. S. 1, 185, bei Biörner fehlend) gemahnend: „ok var sem hann (Sigurđr) riđi í myrkva."

214 Sæm. 82b: „Skirnir reiđ í Jötunheima til Gýmisgarđa; þar váru hundar ólmir ok bundnir fyr skíđgarđs hliđi þess er um sal Gerđar var."

215 In Fiölsvinnsmal, demselben Lied, in welchem (Str. 32 f.) der mit vafrlogi umschlungene Saal zu rathen gegeben und nach Obigem als Schildburg gedeutet wird, findet sich doch zugleich an früherer Stelle die abgeleitete poetische Anwendung, indem ein Fremdling vor den Vorhöfen der schönen Menglöd „um gefährliche Flamme schweift" (Str. 2: „hvat er þat flagđa er stendr fyr forgörđum ok hvarflar um hættan loga?"), die doch wieder nur den Pfahlzaun bezeichnet, die Umfriedigung der Höfe, die „vom goldnen Saale zu glühen scheinen" (Str. 5: „garđar glóa mér þikkja of gullna sali"), wie auch Brynhilds Burg von Gold leuchtete. Die deutsche Siegfriedssage weiß nichts von der Waberflamme, wenn ihr aber das nordische Bild der Schildburg fremd war, so folgt nicht, daß diese selbst gefehlt hat; das Wort ist ahd. und ags. aufgewiesen (Anm. 195). Nach Vilk. S. C. 148 (S. 231) kommt Sigurd vor Bryn-

Nachgewiesen ist jetzt, daß Vafrlogi und Svafrlogi nicht bloß dem Laute nach gleichgehen und daß, wie dieses Wort die funkelnde Be-

hilds Burg (ihr Name Segard, ebend. C. 17, S. 30, mag erst durch Studas hereingekommen sein), findet das Thor derselben mit einer Eisenthür verschlossen und stößt, als Niemand öffnet, so heftig an die Thür, daß die Eisenriegel entzwei springen, dann geht er in die Burg und als ihm sieben Thorhüter entgegenkommen, ungehalten, daß er das Burgthor erbrochen, schwingt er sein Schwert und erschlägt sie alle („Nu geingur Sigurdur i brott, oc ferr þa leid sem hanum er visat til borgar Brynhilldar, oc er þar firir jarnhurd, oc engi madur er nu þar hanum upp at luka. Nu rindur hann þeirri hurdu sva hart, at i sundur ganga jarnslarnar, er hurdinn var lukt med, oc nu geingur hann i borgina, ok koma thar a moti hanum sio vardmenn er giæta skylldu borgar lids, oc þyckir nu illa er han hefur brotid upp borgar lidit, oc nu bregdur Sigurdur sinu sverdi, oc eigi liettir hann firir enn hann hefur drepid þessa thionustmenn alla“ u. s. w. Vergl. altschwed. S. af Didr af Bern C. 160, S. 125). Im Nibelungenliede heißt Brünhilds Burg Isenstein, ihr Gebiet Îslant (331, 3. 373, 3. 445, 2. 397, 1. 515, 3); zum Kampfspiele mit Siegfried bringt man ihr einen mächtig großen und schweren Schild von rothem Golde, mit Stahlspangen und leuchtenden Edelsteinen:

407: si hiez ir ze strîte bringen ir gewant,
ein brünne von golde, und einen guoten schildes rant.

414: Dô kom ir gesinde und truogen dar zehant
von alrôtem golde einen schildes rant
mit stâlherten spangen, michel unde breit,
dar under spilen wolde diu vil minneclîche meit.

415: Der meide schildevezzel ein edel borte was,
dar ûf lâgen steine grüene alsam ein gras:
der lûhte maneger leije mit schîne widerz golt.
er müeste wesen küene, dem diu frouwe wurde holt.

416: Der schilt was under buckeln, als uns daz ist geseit,
drîer spannen dicke, den tragen solt diu meit:
von stâle und ouch von golde rich er was genuoc;
den ir kameräre selbe vierde kûme getruoc.

417: Alsô der degen Hagne den schilt dar tragen sach,
mit grimmem muote der helt von Troneje sprach:
„wâ nû, künic Gunther? wi verliesen wir den lîp!
der ir dâ gert . . . . . ., diu ist des tiuvels wîp.“

Von jener Stelle des Eddaliedes (Sæm. 241, 16): „þá var víg vegit völsku sverdi ok borg brotin sú er Brynhildr átti“ ist ein naher Übergang zu

wegung des Schwertes, so jenes die des Schildes, der Schildburg, bedeutet. In ihnen begegnen sich das althd. swebarôn und das altn. vafra (lente vagari). Während jedoch svafr und svafrlogi, gleich dem einfachen n. svaf, bereits zur Schwingwaffe, selbst zur persönlich gedachten, gestaltet sind, ist vafr in vafrlogi verbal geblieben[216] und erscheint auch nirgends für sich als poetische Benennung des Schildes, das n. vaf aber (involucrum, trama) hat nichts mit dem Waffenwerke zu schaffen.

Um nun weiter das Verhältnis der kurzsilbigen svaf und svafr zu dem langsilbigen Volksnamen: altn. Pl. Svâfar, ags. Svæfas, ahd. Svâpâ, zu ermitteln, ist es nöthig auf die gemeinsame Wurzel sviban zurückzugreifen. Von dieser, demnächst dem altn. sofa f. svëfa und dessen Transitiv svæfa (pacare), ist auch schon verschiedentlich der Volksname hergeleitet und in Folge dessen vermuthet worden, daß die Sueven Friedsame, Friedenstiftende, oder gar Schläfrige, Langsame, genannt seien[217]. Hiebei ist eben nur die engere, abgeleitete Bedeutung des

obiger der Vilk. S. C. 148: „er han hefur brotid upp borgar lidit, ok nu bregdir Sigurdur sinu sverdi“ u. s. w. Aus derselben Saga rühren dann „iarnhurd“ und „iarnslârnar“ des „borgarlids“ an den deutschen Burgnamen „Îsenstein“ (vergl. auch den ahd. Frauennamen Îsanburg, Anm. 195) und dieser erst scheint weiter den Landnamen „Îslant“ angezogen zu haben; man findet auch die Lesarten „Ysen lant, eysen lant“ (Lachmanns Anm. 75 ob.). Endlich zu dem Schilde „von alrôtem golde, mit stâlherten spangen,“ „von stâle und ouch von golde rîch genuoc,“ halte man Brynhilds „skiöldom raudom ok hvîtom,“ den Saal „or ódökkum ognar liôma,“ „borg gulli bysta,“ und es wird nicht mehr ferne liegen, in Brünhild, des Teufels Weibe, auf der Burg Isenstein, mit dem leuchtenden, riesenhaften Schilde, den vier Männer mühsam tragen, die von Odin mit der Schildburg (= vafrlogi) umschlossene Walküre wiederzufinden. Wie die nicht mehr verstandene Rune in mancherlei Wendungen spielen kann, zeigen auch die altdänischen Lieder, in denen Sivard bald sein Fohlen auf den Glasberg sprengt, wo die stolze Brynild eingesperrt ist, bald mit seinem Graumann zum Schrecken der Frauen und Jungfrauen über die Zinne der verschlossenen Königsburg setzt, wie Hermod über Helgrind (Udv. d. Vis. 1, 132 ff. 96 ff., vergl. W. Grimm, altdänische Heldenlieder 496 ff.).

216 Vergl. Gr. 2, 682. Schmeller 4, 7: „das alte Subst. waber vagatio“ u. s. w. wo?

217 J. Grimm, Gr. 2, 25: „altn. sofa (f. svëfa, dormire) svëfn (somnium); alts. suëban; alth. ansuebjan; mhd. ensweben (sopire); altn. svæfa

Wurzelwortes unterlegt und die Waffennamen svaf, svafr, sind außer Berechnung geblieben; auch stimmt alles das wenig zu jener entschiedenen Kennzeichnung, mit der Cäsar die Sueven in die Geschichte einführt (Suevorum gens longe bellicosissima omnium Germanorum). Wie aber Volks- und Waffenname im Stammwort sich berühren, soll nun an diesem in seiner altnordischen Form weiter aufgezeigt werden.

Ein Name, der schon in Cäsars Tagen einem gewaltigen, vollgewachsenen Volke angestammt war, gestattet auch, für die Zeit seines Entstehens den noch frischen, fühlsamen Trieb der Sprache thätig zu denken, der in der Wortbildung durch den Ablaut waltet und dessen Spur auch in der Lautabstufung zwischen dem Waffen- und dem Volksnamen, svaf, svafr, und Svâfr aufzuweisen versucht wurde. Diese Abstufung aufzugeben und überall den langen Vocal des Volksnamens anzunehmen, dagegen sträubt sich zumeist der Gleichgang mit den unbezweifelten Abwandlungen von vëfa. Das alte Wurzelwort hat schon im althochd. Intransitiv suëbôn die starke Form eingebüßt, nur im Substantiv suëp, Luft, wehendes Element (Gr. 3, 389. Schmeller 3, 527. Graff 6, 856b, vgl. 857a: kisuuëp, freta, maria), ist der Laut des Präsens und eben im Volksnamen Suâp der Ablaut des Prät. Plur. gefristet, während das befreundete wëpan auch transitiv der starken Flexion treu geblieben ist und aus seinem Prät. Sing. wap ein kurz-

(pacare) svæfill (cervical); hierher fügt sich der name alth. swâpâ (suevi) ags. svæfas, vielleicht pacifici? vielleicht pacificantes?" Vgl. Diphth. 54. W. Wackernagel, Wörterb. DXII: „Swâb u. s. w. Suevus; zu swëban schlafen, lat. sopor, gr. ὕπνος: schläfrig, langsam." Ebd. in der Zeitschr. f. d. Alterth. 6, 260: „es läßt sich dieser (volksname) nur mit der wurzel sviban, altn. sofa svaf svâfum sofinn in verbindung bringen: also Swâb, altn. Svâfr, ags. Svæf, der schläfrige u. s. w."; von derselben Wurzel wird hier der Name Semnones abgeleitet. In der Sprachg. 321 f. 489 f. (vergl. 777 u. 1025, 1) hat J. Grimm eine andre, neue Erklärung aufgestellt und ausgeführt, wonach der Name Suevi slavisch, ja mit dem der Slaven einerlei, deutschen Nachbarn von Sarmaten im Osten (wie im Westen von Belgen oder Galliern der Name Germanen) beigelegt ist und: Freie, Selbständige, bedeutet. Die frühere Beziehung auf svëfa ist übrigens nicht als etymologisch unzulässig angefochten und ihr tritt nun der ganze sagengeschichtliche Zusammenhang an die Seite. Mone, die gallische Sprache 202, deutet den Namen Schwaben aus dem Keltischen.

silbiges Substantiv wabo (favus; aus Prät. Plur. wâpan, wâban u. arma?) hervorgetrieben und bewahrt hat. Wohl steht den nordischen Svafr, Svafr-logi u. s. w. althochdeutsch, scheinbar gleichartig, sowohl der einfache Personenname Suab, Suabo, mit den abgeleiteten Suabilo, Suabizo, Suabing, als auch eine Reihe mehrentheils ohne Compositionsvocal zusammengesetzter gegenüber. Suabgast, Suabger, Suabheri (altsächs. Suefheri), Suabolah, Suabolf, Suabolt, Suaborich, Suabperaht, Suabhild, Suauaburc, und was noch ferner desselben Schlags sich finden mag[218]; diesen aber entspricht wirklich eine Anzahl gleichmäßig gebildeter, offenbar auf Waffen bezüglicher Namen: einfach, außer den schon bei römischen Schriftstellern vorkommenden Suerid, Rando, Scutilo, der althochd. Kêro[219], zusammengesetzt in der Art, daß die zweiten Wörter: -alah (sicher, friedheilig), -heri (Kriegsmann), -hilt (Kriegsjungfrau), -kêr, gêr (Speer), -olf, -olt (ein Ungeheures ausdrückend), -përaht, -praht (glänzend), -purc (Burg), -rîch (mächtig), sich entschiedenen Waffenbezeichnungen anschließen, solchen des Schwertes: Eggiheri, Eggihilt, Eggiolt, Eckipëraht, Eggipraht, Ekkipurc, Ekkirîch; des Speeres: Kêralah, Kêrheri, Kêrhilt, Kêrolf, Gêrolt, Gêrpëraht, Gêrpurc, Gêrrîh (Askirîch?) Scaftolf; des Helmes: Helmpëraht, Helmolf, Helmpurc, Grimheri, Grîmhilt, Grîmolf, Grimolt,

218 Suab, Swap, Suabo, Suabilo bei Neugart, index onomast., der erste Name auch anderwärts nicht selten, Suabo hieß ein Sohn des Thurgaugrafen Warin im 8ten Jahrh. (Neug. 137. Stälin 1, 241); Suuabizho und Suuabinc bei Goldast, script. rer. alam. 2, 108 (oder ist Suuabicho zu lesen, vergl. Gr. 2, 676. 692?); Suabalah, Suabolach, Neug. 145, Cod. Lauresh. 580. 582 (vergl. Anm. 108); Suabgast bei Dronke 490; Suuabger ebd. 401; Suabheri bei Neug. 143, Suuefheri, Suuepheri, Dronke 79. 81. 143; Swabulf bei Neug. 234, Suabolf, Trad. Wizenb. 132, Dronke 394; Suabolt, Goldast 2, 108; Suaborich; Suuabpera(c)ht, Dronke 237 bis 239 (zugleich mit dem Ortsnamen Suuabriod, ebend. 240: Suuabareod) 454; Suabhild, Cod. Wizenb. 53. 102. 178, Dronke 254; Suuaburc, Suauaburc, Goldast 2, 128. Suablind, ebend. 2, 32 a, ob.

219 Ammianus 31, 6: „Sueridus et Colias, Gothorum optimates" (a. 376). 27, 10: „Alamannus regalis Rando nomine" (a. 368). 14, 10. 11: Scudilo, scutariorum rector, tribunus (ex gente Alam. a. 354), vergl. Sprachg. 222: Zu Kêro, Gêro, Gr. 3, 443; Kêrilo, Meichelb. 1, 315, Kêricho, Gêricho, Neug., Cod. Lauresh., Kêrunc Trad. Wizeb. 272, Gêrunc Neug.

Grîmpërahṫ, Crîmrîh; des Schildes und der Brünne: Rantheri, Ranthilt, Rantgêr, Rantolf (Randolf, Walthar. 962, Grimms Anm. S. 117), Brunihilt (Brunrîh?); der Rüstung überhaupt: Îsanheri, Isangêr, Isanpërahṫ, Îsanburg, Îsanrîh [220]. Die Bedeutsamkeit mythisch-allegorischer Namen auch den urkundlichen der althochdeutschen Zeit beizulegen, ist jedoch nur in beschränktem Maße zuläßig. Alle Namengebung geht zwar von Anschauungen aus und diese sind in den altdeutschen Namen noch frischfarbig genug erhalten. Waffen, muthige, im Gefolge des Krieges gehende Thiere, Ausdrücke für Kampf und Sieg, Macht, Adel, Ruhm und Glanz, geben diesem reichen Namenwesen, auch den Frauennamen, vorherrschend ein stolzes, kriegerisches Gepräge, obgleich es auch nicht an den milderen Anklängen des Friedens, des weisen Rathes, der Freundschaft und Liebe fehlt. Aber im Einzelnen hat man nicht mehr ein durchgehendes Bewustsein, besonders in zusammengesetzten Namen nicht auch überall die Verbindung zweier Wörter zu Einem Gedanken zu erwarten. So stehen in Namen der vorbemerkten Art zwei verschiedene Waffenstücke, Gêrhelm, Helmgêr, Rantgêr, Brunihelm, unvermittelt beisammen. Es waltet neben und über der Bedeutung ein mehr formelles Gesetz, nach welchem die Angehörigen desselben Geschlechts sich durch die Namen zugleich verbinden und unterscheiden. An und um ein einfaches Stammwort reihen sich theils die nächsten Ableitungen, theils nach- oder vorgesetzt, andre wohlanstehende Wörter aus dem oben gezeichneten Kreise von Bildern und Begriffen, wobei dann aber die üblichsten Beisätze, heri, hilt, peraht u. s. w., sich nachgerade zur Formel, wie selbst im Laute, abgeschliffen haben; dazwischenspielende Namen andres Stammworts lassen ihren Ursprung aus dem Hause des mütterlichen Ahns vermuthen. Ein kurzes Beispiel der lebendigern Weise: Hraban, Hrabaning, Walhraban, Gundhraban [221]. Nicht als ob diese Regel

[220] Man findet diese Namen bei Graff und in den Verzeichnissen der Urkundensammlungen. Scaftolf im Ortsnamen Scaftolfeshaim, Dronke 225, vergl. die angels. Scëafthere, Rondhere (Cod. exon. 320, 20. 326, 3), Scëaftesburh (Shaftesbury, Bosw. 191).

[221] In einer Urk. von 788 bei Dronke Nr. 90 vergaben Uualuramn und sein Sohn Hraban, nächst diesem zeugt Gundramm, ebd. 92 und 105 sind unter den Zeugen Uualuram, Gundram, Remming, Nr. 154 Ualuramm und Uuituramm, Nr. 168 vergabt Ediramn, erster Zeuge ist Uualaramn (vergl. noch

und Ordnung genau aufweisbar wäre, sie blickt nur hindurch und läßt die freieste Bewegung. Sie beruht schon darum nur in der Vorstellung, weil die einfacheren Namen sich in den Nachkommen wiederholen, also damit auch hinter die nachgefolgten treten müssen, Walhramm rückt dann vor Hraban, Gundramm vor Remming, dem doch wohl grundsätzlich die nächste Stelle nach Hraban gebührt; -inc, -unc, bezeichnet den Erzeugten des Stammnamens und benennt dann gleichmäßig die gesammte Nachkommenschaft sammt ihren Wohnsitzen [222], hier die Hrabaninge, wie Wolfo, Wolfinc sich zu Wölfingen ausbreiten [223]. In eben diesen Rahmen sind die zerstreuten Suab, Suabinc, Suabolf u. s. w. zu fassen; Suab, Suabheri und Gerolt heißen die Aussteller einer Urkunde von 802 aus dem schwäbischen Nibelgau [224], wahrscheinlich Vater und Söhne oder sonst nahe Verwandte. Derselben Ordnung fällt aber, wie sich bereits ergeben, außer den Stammnamen, die sich auf Waffen beziehen, eine Menge andrer von manigfachster Bedeutung anheim. Unter diesen besonders auch Volksnamen, die zu persönlichen geworden sind: Sahso, Franco, Durinc, Uualah (Uualahilo), Uuinid, Hun u. s. w. [225]. Ihnen das einfache Suab, Suabo, gleichzustellen, drängt der Umstand, daß solche Eigennamen mit vorgesetztem Adjectiv: Alt-

Nr. 91. 101. 114. 147. 149. 167. 169. 174. 243. 245: Arthraban); schon in der goth. Stammtafel bei Jornand. (S. 87): Valarauans.

[222] Ortsnamen Schwabing, Franking, Schmeller 1, 82.

[223] In der Heldensage ist manchmal, mit Übergehung des Stammnamens, -înc oder -ünc an die Spitze gestellt: die Wölfinge, Wolfhart, Wolfbrant, Wolfwin, Wolfhelm, steigen nicht höher an, als zu Wolfinc (Heldens. 107. 233. 239 f.); Berhter (Sprachg. 532), Berhtwîn, Berhtunc sind Söhne des alten Berhtunc (ebd. 233); die Nibelunge Schilbunc und Nibelunc Söhne „des alten Niblunges“ (ebd. 76. 82); unter den Ahnen des Völsungenstamms wird in der altnordischen Saga Völsûngr genannt, nur das Beowulfslied bewahrt den Stammnamen Välse (ebd. 15 f. Zeitschr. f. d. Alterth. 1, 3).

[224] Neug. 143: „Nos u. s. w. Suab et Suabheri et Geroltus ad monasterium sancti Gallonis tradimus in Nibalgauia“ u. s. w.

[225] Die meisten kommen häufig vor, s. auch Lancpart bei Meichelbeck Nr. 473, Dronke 507 (Langbart mit Liutbrand, vergl. Sprachgeschichte 688), Peiari ebd. 103 und anderwärts. Uualahilo im Cod. Lauresh. Nr. 3513. (Sprachg. 554: Walah.) Goldast, Scr. rer. alam. 2, 112a: „Adalsoab.“ (Adelhun, Cod. Laur. ind. onom.) 95b: „Adalswab, Adalwal, Adalwalach.“ Schmeller 3, 524 u.: Edelschwab. Alisazo Cod. Laur. 1356.

thuring, Althun, noch mehr Halpdurinc, Halpwalah (Hâlfdanr), und ebenso nun die entsprechenden Altswâb, Halpswâb nebst dessen Gegensatz: Erchanswap (Suevus genuinus)[226], nur als Bezeichnungen der Volksverwandtschaft Sinn haben, wie auch nur in diesen Fällen -suap, gleichmäßig mit -durinc, am Ende steht; wenn sodann in Einer Urkunde die Leibeigenen Suuabin und Suuab aufgezählt werden[227], so kann Dieser nicht von andrem Zeuge sein, als Jene. Auch ist nicht wahrscheinlich, daß Suab in den oben verzeichneten Zusammensetzungen, in dem urkundlich engverbundenen, stabreimenden Suabheri, eine andre Bedeutung haben sollte, als die dem einfachen Worte zukommt, und die Schreibung des letztern Namens: Suuefheri, Suuepheri, in Urkunden, die den Wormsgau betreffen[228], ist nur aus dem durch â noch nicht verdrängten langen ê, nach der Formel gab, gêbum, erklärbar. Endlich findet man die Ableitung -inc, die Zusammensetzungen mit-heri, -olf, -peraht u. s. w. auch auf andre zu Stammwörtern gewordene Volksnamen angewandt, zu Suuabinc gesellt sich ein Winidinc, ein Sahsinc, zu Suabheri ein Uualahheri, Uuinidheri, zu Suabolt und Suabhild ein Francolt und eine Francsuuind, zu Suabger ein Uualahger, zu Suuabolf ein Uuinidolf, ja sogar, indem das selbst schon abgeleitete Durinc als Namenstamm in herkömmlicher Weise fortwächst, zu Suabperaht in derselben Zeugschaft ein Thurincperaht[229].

226 Zu Altswâp, Halbswâp u. s. w. Gr. 2, 629 (Graff 1, 196). 633. Sprachg. 734. 776. (Altthuring, Dronke 103, Vater Altfrids, 194. Halbuualah ebd. 121.) Erchanswap, in einer Reihe von Mancipien, worunter Alaman, Swapin, Urkunde von 836 bei Meichelbeck Nr. 599. Über ërchan adj. s. Graff 1, 468. Gr. 2, 164 f. 629 f. Der hier angeführte Frauenname Ërcongota (chron. sax. Ingr. 36 fg.) bezeichnet reingothisches Blut, dagegen Suavigotha suevisch-gothisches (Sprachg. 776). [Vergl. ἀρχι-, Erz-.]

227 Dronke Nr. 110 Urk. v. 795: „Suuabin Heriman Suuab."

228 Dronke 79. 81. 143.

229 Sahsinc, Dronke 242; Winidinc, Cod. Lauresh. 875. 925; Uualahheri, Dronke 137. 178 (Uualarunc, Trad. Wizeb. 96); Uuinidheri, Trad. Wizeb. 96. 270. 272, Neugart, ind. onom. 125. Vuinitharius schon in der goth. Stammtafel bei Jornand. S. 87, vergl. Zeitschr. 3, 142); Francolt, Dronke 226; Francsuuinda, ebd. 463; Uualahger, Trad. Wizeb. 272; Uuinidolf, Dronke 168; ebd. 401: Suuabger, Suuabperaht, Uuinid, Thuringbraht, ebd. 242: Sahsinc, Thurinbraht. Auch Francobertus, Irm. 35, 18. Sahsbertus, Sahspert, Neug. 210. 355.

Neben den zahlreichen Namenbildungen mit kêr liegt auffallend keine mit swërt vor, und wenn sich noch eine oder die andre finden sollte, so gehört sie zu den Seltenheiten. Als zweites Wort konnte swërt nicht gut gebraucht werden, weil es Neutrum ist und somit keine Persönlichkeit darstellt [230], aber vorne zu stehen, war dieß kein Hindernis. Gleicherweise geben die Urkunden kaum eine Zusammensetzung mit scilt, obgleich masc. [231], während helm als erstes und zweites Wort vielfach Dienste leistet. Das Schwert vertreten seine Theile eggi-, ort-, -brant, Schneide, Spitze, Klinge, den Schild ebenso rant und bort, Buckel und Außenrand [232]. In dieser Namengestaltung überhaupt ist poetisches Wesen und so auch etwas von dichterischer Form, der Stabreim ergibt sich schon aus den Abwandlungen des Stammworts und der Theil für das Ganze spielt in die Dichtersprache, wie denn altnordisch egg, oddr und brandr, rönd, randi, bordi, fast nur im Verse für Schwert und Schild gesetzt werden [233]. Aber auch neben kêr gehen in althochdeutschen Namen

230 Wie sind die Personennamen auf -lant, Graff 2, 234 (Welant gehört nicht dahin), männliche und weibliche, anzusehen?

231 In den Heldengedichten finden sich Schiltbrant, Schiltrant, Schiltwîn (Heldensage 193. 268, der letzte Name auch im Orendel); über Schiltunc später.

232 Vergl. oben S. 75. 76, bei Graff 1, 112 die Namen unter ekka, 1, 470 unter ort, 3, 309 unter brant, 2, 531 unter rant; ebend. 3, 213: „bort, borti und borto, m. u. s. w. ora, limbus, extremitas u. s. w. bortriemo (vergl. 6, 490: sciltriemo) u. s. w. staimbort u. s. w. Hild." Namen: Herebort, Herbort, Cod. Lauresh. 3821 und in der Heldensage, „sub Isanbardo comite" Neugart 65. 73, „Charta Ysanbardi com. u. s. w. Sign. Ysanbardoni" ebend. 137, „Ego u. s. w., Isanbardo filius Warini u. s. w., Sig. Isanbardi comitis" ebend. 160, „Signum Isanbarto" ebend. 241, „fratres illius Vvarinus et Isanbarto" ebend. 421, „Isenbart" Cod. Lauresh. 2665. Oder gehört Isanbarto zum ahd. parta, ascia (Graff. 3, 212. Gr. 3, 442. Sprachg. 160, 689), Sn. 215 (unter öx) barđa.

233 Sn. 214 fg. unter den sverđa-heiti: brandr, oddr (dieß auch 216 für den Pfeil), ebend. 216 für skiöldr: randi, borđi, barđi; sucht man nach dem Sachregister der Fornald. S. die Stellen für rönd (S. 761 a) und brandr (765 a), so sind es (mit Ausnahme einer einzigen für brandr in der romanhaften Hialmterss. 3, 473) überall Verse, während in der Prosa darneben skiöldr und sverđ steht; wo brandr sonst einmal in Prosa gebraucht wird (2, 484), da ist wirklich nur die Klinge gemeint; das Wort an sich schon ist bildlich, Feuerbrand für Schwertklinge (vergl. oben S. 51).

noch die uneigentlichen scaft- und asc-, Schaft, Esche[234], und kêr selbst, die Waffe zum Wurf, ist vorzugsweise die des alterthümlichen Heldenlieds, während spër, mehr zum ritterlichen Stechen, spioz, mhd. spiez, zur Jagd dienend, nicht in den Namen gelten; neben hëlm waltet das bildlichere grîm, Larve[235]. Ist somit für das in den Zusammensetzungen mangelnde swërt ausreichender Ersatz gefunden, so ist man nicht eben mit Nothwendigkeit darauf gewiesen, daß ein vormaliges swab-, abgestuft mit Swêb, diese Bestimmung gehabt habe, weiterhin aber, nach dem Erlöschen der starken Verbalform und dem allgemeinen Umschlag des ê in â, vom Gewichte des langsilbigen Volksnamens bewältigt worden sei. Indem jedoch die einen der aufgezählten Zusammensetzungen in ihrem ersten Wort entschieden dem Volksnamen zufallen, die andern dagegen viel besser der Waffe taugen, scheint immerhin in diesem Namenwerk die Fuge der beiden Stufen des Ablauts und der Bedeutung noch erkennbar vorzuliegen und man wird hiernach nur für die erstere Gattung ursprünglich langen Vokal anzunehmen haben.

Die Herleitung des Volksnamens Sachsen vom Messer oder kurzen Schwerte (ahd. sahs, agf. söax, altn. sax[236]) bekundet sich schon in den ältesten Sagen dieses Stamms[237], wobei wohl ursprünglich eine Waffe von scharfem Steine (saxum) gemeint war. Auf den Stein, Steinfels, bezüglich ist aber auch eine andre, später auftauchende Sage, nach der die Sachsen aus den Harzfelsen mitten im grünen Walde

[234] Anmerkung 220, Graff 492. Vergl. hieher Gr. 3, 442 f. Gehört gis mit seinen Ableitungen und Zusammensetzungen (Graff 4, 266) auch zu den Speernamen? Der langobardische Algisus des Chron. Novalic. 3, 10. 14. 21 bis 23, scheint anderwärts Adelger zu heißen (Deutsche Sagen 2, 115, vergl. 192).

[235] S. oben S. 75. 76, vergl. Graff 325; Sn. 217 a (unter hialmr) grîma, Gr. 3, 445. Myth. 217 f.

[236] Gr. 3, 378. 440. Noch im Ruol. L. 58, 1 f.: „daz beste sahs, so uber al Franchen en was“ u. s. w., und gleichbedeutend damit ebend. 18: „daz selbe swert.“ Vergl. ebend. 307, 3. Alex. 4653 ff.: „die herren zucten di sahs, zesamene si do sprungen; woh, wi di svert clungen.“ Vergl. 4589 f. (Wackernagel, Lesebuch 740, 18: mit dem sahse, Eckensahs. Vergl. auch Ziemann 338 u.) [Benecke-Müller, mhd. Wb. 2, 2, 24. K.]

[237] Zusammengestellt D. Sagen 2, 62 ff. Sprachg. 609 ff.

gewachsen sind [238], also gleichfalls Erdgeborne. Wenn nun das Rulandslied des Pfaffen Kunrad, der wahrscheinlich 1173 bis 1177 im Dienst eines Sachsenherzogs aus schwäbischem Welfenstamme, Heinrichs des Löwen, dichtete [239], den Kaiser Karl von seinem gefallenen Neffen Roland rühmen läßt, daß der ihm die steinharten Sachsen und die schwertscharfen Schwaben und Franken erkämpft habe [240], so liegt in dem Beiworte für die Sachsen deutlich eine sagenhafte Beziehung auf sahs, ob nun dabei das Steinschwert oder die Steingeburt verstanden ist [241]; dann werden aber auch die Schwaben nicht bedeutungslos nach dem scharfen Schwerte zugenannt sein und obgleich die Franken ihnen beigesellt sind, heftet sich doch nur an jene der alterthümliche Stabreim: „die swërtwahsen Swâbe“. Fast zwei Jahrhunderte früher preist ein Jugendgedicht des vierten Eckehards von Sankt Gallen in leoninischen

[238] Froschmeuseler 1608, B. 1, Cap. 2:

Da Aschanes mit seinen Sachsen
Aus den Hartz Felsen ist gewachsen,
War mitten in dem grünen Wald,
Ein springends Brünlein süß und kalt,
Das an dem Falkenstein her floß u. s. w.

D. Sagen 2, 62. 64, 2. (Froschmäußler, Frankf. 1683, B. 1, C. 2, S. 25:

„Da Aschanes mit seinen Sachsen
Aus den Hartzfelsen ist gewachsen,
War mitten in dem grünen Wald,
Ein springendes Brünlein süß und kalt,
Das an den Falckenstein herfloß,
Sich in ein großen See ergoß,
Und da am warmen Sonnenschein,
Wässert vil Bäum und Blümelein u. s. w.)

[239] W. Grimm, Einleit. z. Ruol. L. XXXI ff., vergl. Zeitschr. 3, 281 ff. (Stälin 1, 251. 556. 2, 252: Stammtafeln.)

[240] Ruol. L. 258, 28 ff.: „du eruahte die stainherten Sachsen unt die swertwachsen Swabe unt Francken.“ Vergl. Hêl. 142, 12: „hetteand herugrim.“ (Gr. 2, 561: „altſ. hëru-grim, crudelis instar gladii, u. s. w. hëoro-grim Beov. 118. 139. Cädm. 81.“) Nib. 1494, 4: „den swertgrimmegen tôt.“

[241] Für Letzteres die Glosse zum Sachsensp. 3, 44: „und 24 kamen her zu Lande, die heißen noch die Steine, denn im Griechischen so heißt Petra ein Stein, und Saxum ein Kißlingstein, und daher heißen wir noch Sachsen, denn wir sind geleichet den Kißlingsteinen in unsern Streiten.“ (D. Sagen 2, 64.)

Versen den heiligen Otmar darum, daß er als eine Blume der Tugend den scharfen Schwaben (Suevis acutis) erblüht sei, wie eine glänzende Rose die großen Alemannen (magnos Alemannos) verherrlicht habe [242]. Die Großen ohne Zweifel in Anspielung auf ala- und so die Scharfen wohl auch nicht ohne Bezug auf den Namen. Noch unmittelbarer als „die swërtwahsen" sucht das einfache Beiwort „acuti" seine Ergänzung im schwertverwandten „Suevi." Derselbe Eckehard ist auch Überarbeiter des lateinischen Heldengedichts von Walthers Flucht, dessen „Franci nebulones" anerkannte Latinisierung der fränkischen Nibelunge sind [243].

Noch eine Augsburger Chronik des 16ten Jahrh. deutet den schwäbischen Volksnamen durch „die scharpfen", „das scharpf Volk, die Schwaben", und erzählt von denselben, ihre Gewohnheit sei gewesen, mit dem Schwerte zu streiten, nachdem sie aber mit den in Schwabenland eingefallenen Amazonen gekämpft, haben sie von diesen gelernt, mit Mordäxten zu schlagen; allein diese Meldungen stützen sich auf gelehrte Träumerei: „die scharfen Schwaben" werden durch den Anklang von „Suevi" an „severi" erklärt und die Einrückung einer ausführlichen Kriegsgeschichte der Amazonen in die Jahrbücher der Stadt Augsburg hat Horaz verschuldet, der in der Ode auf Drusus nicht zu sagen weiß, woher den rätischen Vindelikern der Gebrauch komme, die

242 Cod. s. Gall. 293, S. 152:
Hic [Otm.] flos virtutis Suevis invernat acutis,
Extulerat magnos rosa sic rutilans Alemannos,
Grandis honos genti sibi tot sanctos nutrienti.
Rhythmi de sancto Otmaro (Pertz, SS. 2, 56):
Hic flos virtutis Suaevis invernat [al. florescit] acutis,
Exaudiat magnos rosa sic rutilans Alemannos.

Item de aliis sincellitis amborum.

Grandis honos genti sibi tot sanctos nutrienti;
Exceptis multis loca per discreta [al. diversa] sepultis,
Gallus Uodalricum nutrit atque Otmarus amicum.
Sueven und Alemannen sind hier Synonyme des Einen Volkes (gentis).

243 Walthar. 555: „Non assunt Avares hic, sed Franci nebulones." Lateinische Gedichte des 10 und 11 Jahrhunderts 115. 122. (Vergl. 1435: „lusce Sicamber.") Eckehard war um 980 geboren und starb 1036, ebendaselbst 57.

Rechte mit dem Amazonenbeile zu bewaffnen[244]. In Frage bleibt, ob nicht dennoch ein älteres, volksübliches Wort von den „scharfen, schwertscharfen Schwaben" auch hier mitunterlaufe. (Hieher Ciuuari = Suevi,

244 Cod. hist. Fol. Nr. 218 der Stuttgarter Bibliothek, geschrieben 1573, Bl. 3 a: „ein volckh, das war genant Seuerumb, dz ist die scharpffen, die man zu diser zeit nennen ist Sueuos, aber in deütsch Schwaben" u. s. w. Bl. 8 b f.: „Auch hetten die Schwaben gewant zu streitten mit dem schwert, aber die frauen Amazones stritten mit starckhen agsten, alß dā die haidnischen mayster vnd poeten sagen" u. s. w. Ebend.: „Davon ist khum̄en in Schwaben land die gwonhait zu streitten mit mordagsten, vnd vorauß die mañ zu der selben zeit zu Vindelica. Dz bezeuget der Horatius, der da schreibt ein lobgedicht zu dem Römer Drusus, der da die Stat erneweret hat, vnd spricht also: Die Rießleit haben gesechen Drusum einen streit fieren yenhalben deß gebürgß, vnd die Vindelicij, die da gar lang zeit bißher habent ir gerechte hand gewafnet mit den agsten der frawen Amazonum" u. s. w. 9 a: „Vnd alß die frawen von Schwabenland vnd auß dem Rieß zugen, da eilten die Schwaben wider in ir vatterland, auch die Vindelici, vnd namen sich an mit agsten zu streitten, wie vor berüert ist" u. s. w. 9 b: „Item eß ist zuwissen, daß von den frawen, die gehaissen gewesen seind Amazones, vnder denen aine genant Panthesilia, die hat erdacht die besten waffen, die wurfbeichel, alß von ir schreibt Horatius in Odis." 12 b: „O wie starckh, wie streitbar, wie gewaltig vnd glückhaft sein zu der selben zeit die Schwaben gewesen, die so weit ir khraft mochten gebrauchen yber all tödlich menschen, die so lang Römischem gwalt widerstanden. Dan wie wol der mechtig Julius, der im Gallias hatt vnderthenig gemacht vnd iber den Rein zoch vnd grosse ding in deütschen landen außgericht hat, so ließ er doch ohn yberwunden dz scharpff volckh die Schwaben vnd zoch sy mehr zu geselschaft des gemainen nutz der Römer mit gauben vnd mit güetigkhait, dan er sy mit dem schwert betzwang. Wiewol die Römer gar mechtig iber die gantzen welt waren, doch so volbrachten sy nie grösser manhait noch ding ohn der Schwaben hilf" u. s. w. Die horazische Stelle, Carm. IV, 4, 17 ff., lautet:

Videre Rhætis bella sub Alpibus
Drusum gerentem Vindelici, quibus
Mos unde deductus per omne
Tempus Amazonia securi
Dextras obarmet, quærere distuli:
(Nec scire fas est omnia) u. s. w.

Die Amazonen sind übrigens nicht erst durch den Augsburger Chronikschreiber, sondern durch Misverstehen der Gedichtstelle, schon von alten Scholiasten in näheres Verhältnis zu den Vindelikern gezogen. Zeuß 231. Sagenhafter läßt sich an, was Paul. Diac. 1, 15 von dem Grenzkampf zwischen Langobarden und Amazonen berichtet (vergl. Myth. 390). [Jorn. S. 73. 75. fg. 78.]

Sveordveras, Zio als Schwertgott. [Vergl. J. Grimm, Gesch. der deutschen Sprache I, S. 355. II, S. 426. Wh. Müller, Gesch. und System der altdeutschen Religion S. 87. H.])

Lebendiger veranschaulicht werden diese durch den Bericht von einem geschichtlichen Ereignis, das zwischen Eckehard und den Pfaffen Konrad fällt; im Jahr 1053 zog eine Schaar von 700 Schwaben unter den heimischen Grafen Werner und Adalbert nach Italien, um für den Pabst die Normannen zu bekriegen, die Schlacht bei Civitella fiel unglücklich für die ersteren aus, aber ihren Kampfmuth und ihre Kampfweise schildert metrisch der apulische Geschichtschreiber: die Schwaben, dieses wildbeherzte Volk, legen mehr Gewicht auf den Schwertstreich, als auf den Streit zu Ross mit der Lanze, denn ihre Schwerter sind besonders lang und äußerst scharf (peracuti); sie spalten oftmals den Gegner vom Scheitel herab entzwei und stehen, von den Pferden abgesetzt, festen Fußes, entschlossen lieber kämpfend unterzugehn, als den Rücken zu kehren, ja sie sind in diesem Kampfe furchtbarer denn beritten [245].

[245] Guilelmus Appulus (Muratori, SS. 5, 260):

Guarnerus Teutonicorum
Albertusque duces, non adduxere Suevos
plus septingentos; hæc gens animosa feroces
fert animos, sed equos adeo non ducere cauta,
ictibus illorum, quam lancea, plus valet ensis:
nam [l. non] et equus docte manibus giratur eorum,
nec validos ictus dat lancea, præminet ensis,
sunt etenim longi specialiter et peracuti
illorum gladii, percussum a vertice corpus
scindere sæpe solent et firmo stant pede, postquam
deponuntur equis, potius certando perire
quam dare terga volunt, magis hoc sunt Marte timendi,
quam dum sunt equites.

(Auch Leo Ostiensis bei Muratori 4, 402. Chronica mon. Casinensis lib. II, auctore Leone, Pertz, SS. 7, Mon. 9, S. 685 f. Stälin 1, 492 f. K. Konrads Schwertschlag, Stälin 2, 83, Anm. 1. Über die ungeheuern Hiebe der Kreuzfahrer in Kaiser Friedrichs I Heere s. Wilken 4, 122, Anm. 136 (vergl. 4, 106 f. 1, 192). Raumer 5, 506, 2. Hist. de expedit. Frid. 91 u. S. auch Heldensage 41, u.: „Gillermus Sectorferri.“ Taillefer, Raoul de Cambrai S. 2. 339. 347 u. X u. bis XI ob. (Archiv d. Ges. f. ält. d. Geschichtskunde Bd. 9. Hannover 1851.) [Es mag auch an Uhlands eigenes, aus dem Jahre 1814 stammendes Gedicht „Schwäbische Kunde“ erinnert werden. H.]

Vollständig kann der bis hieher nur angeklungene Zusammenhang zwischen der Waffe und dem Volksnamen, zwischen svaf, svafr und Svâfr, erst durch die lebendigern und reicher gestalteten Sagen dargethan werden, auf welche nunmehr überzugehen ist.

4. Svafrliomi.

Die nordische Sage von Hervör (Hervarar-saga) berichtet in ihrem Hauptbestande Folgendes:

Svafrliomi, Sohn und Nachfolger des Königs Sigrliomi, eines Odinsohns, verliert sich auf der Jagd und sieht bei Sonnenuntergang an einem großen Fels zwei Zwerge, die er mit einem Zaubereisen [246] außerhalb des Gesteines bannt. Sie verlangen Loskauf und nennen sich auf seine Frage: Dvalinn und Dulinn. Svafrliomi weiß, daß diese die kunstreichsten aller Zwerge sind, und legt ihnen auf, ihm ein Schwert, ein Muster ihrer Kunst, zu fertigen; es soll Eisen schneiden, wie Tuch, und niemals Rost daran haften; ihm soll für jeden Träger Sieg in Schlachten und Einzelkämpfen folgen. Sie sagen es zu und als er am bestimmten Tage wieder zum Fels reitet, stehen sie außen und behändigen ihm das herrliche Schwert. Aber in der Felsthür spricht Dvalinn: „dein Schwert, Svafrliomi, wird jedesmal, wenn es geschwungen ist, eines Mannes Tod sein, mit ihm sollen drei Unthaten geschehen und auch dein Tod soll es werden.“ Da haut Svafrliomi

246 Fornald. S. 1, 514: „konûngr vîgđi þâ utan steins međ mâlasaxi,“ ebend. 414: „međ mâlaiarni.“ Ein solches Eisen wird auch Fornm. S. 3, 223 gebraucht, um den Eingang einer von gespenstischen Wesen bewohnten Steinkluft offen zu halten: „hann (Ormr Stôrôlfs sonr) gekk þâ innî hellin, ok lagđi mâlaiarn î dyrnar.“ Mâlaiarn, mâlasax ist Eisen oder Messer mit eingeschmelzten Zeichen (mâl n.). Von dem Speereisen, womit Ragnar Lodhbrôk die Schlange durchstach (Fornald. S. 1, 300, vergl. ebend. 239): „stakk ek â storđar lykkju (Erdspange d. i Schlange) stâli biartra mâla“. Vigaglumss. C. 8: „mâlaspiot“ (vergl. ebend. C. 25: „spiotit gullrekna“), ebenso Gislas. S. 134. [Dietr. 263 b u. 57 a ob. Rechtsalterth. 118 *. Zeitschr. f. d. Alterth. 2, 251. Gramm. 3, 442, 2. Andr. und El. 92.] Vîgja im Sinne von verzaubern, beschwören, auch in Herv. s., Fornald. S. 1, 438 und 521: „ek vîgi svâ virđa dauđa“ u. s. w. Andre Beispiele von ähnlichem Gebrauche des Stahls oder Messers D. Myth. 1056 u., s. ob.; ebend. 426 ***): Nöthigung des Bergschmieds zum Schmieden.

mit dem Schwerte nach den Zwergen, diese springen aber in den Fels, der sich hinter ihnen schließt, und der Hieb trifft in den Stein. Der König benennt das Schwert Tyrfing, trägt es fortan in Schlacht und Einzelkampf und hat beständig Sieg. Zuletzt aber im Kampfe mit Arngrîm, einem Wiking von Riesengeschlecht, der in sein Reich eingebrochen, wird ihm die Hand abgehauen, Tyrfing fällt nieder und Arngrim, der das Schwert ergreift, tödtet damit den König und viele Andre. Die Königstochter nimmt er mit sich heim auf die Insel Bôlm und zeugt mit ihr zwölf Söhne, sämmtlich, gleich dem Vater, wüthende Berserke (Kämpfer ohne Panzerhemd), die verheerend weit umherfahren. Jeder dieser zwölf Brüder hat ein namenkundiges Holmgangschwert, der älteste, Angantŷr, als Vatererbe den Tyrfing. Sie fallen nachmals alle zwölf in dem sagenberühmten Kampf auf Samsey wider Hialmar und Örvarodd. Der wilde Geist des Geschlechts lebt aber fort in Hervör, der Nachgebornen des ältesten Bruders und einer Jarlstochter, die einmal Tôfa, anderwärts Svâfa genannt wird. Hervör zieht in Mannestracht und unter dem Namen Hiörvard (Hiörvarđr) auf Wikingfahrt. Vor Samsey angekommen, rudert sie allein ans Land und geht in der Nacht zu den Grabhügeln, darunter die zwölf Brüder bestattet sind. Ungeschreckt durch die Feuer, die unter Donnergetös auf den Hügeln lodern und von denen die ganze Insel zu brennen scheint, hebt sie die Beschwörungen an, wodurch sie ihren Vater weckt und von ihm das Schwert Tyrfing fordert, das er im letzten Kampfe geführt. An der Thür des flammenden Grabhügels erscheint der Todte, verläugnet und verweigert das Schwert, wird aber durch Hervörs Zaubersang genöthigt, es endlich herauszuwerfen. Noch verkündet er der Tochter, daß Tyrfing ihr ganzes Geschlecht verderben werde, und gibt ihr zum Abschied zwölf Männer Leben, Kraft und Schwung, all das Gute, was Arngrims Söhne hinterließen [247]. Tyrfing vererbt sich in Hervörs Nachkommenschaft, an ihrem Sohne Heidrek werden die weisen Rathschläge, die ihm der mildere Vater auf den Weg gibt, durch die Mitgabe der Mutter, den unbändigen Sinn und dessen Werkzeug, das Fluchschwert, vereitelt; die vorhergesagten drei Unthaten werden mit diesem verübt, zwei von Heidrek selbst, durch Brudermord und Tödtung

247 Fornald. S. 1, 442. 522.

eines Pflegbefohlenen, die dritte, indem er schlafend von Knechteshand ermordet wird [248].

Noch in ihrer jetzigen Gestalt verläugnet Hervörsaga nicht ihren reinmythischen Ursprung, knüpft dann örtliche und halbgeschichtliche Beziehungen an, verläuft aber zuletzt in die romanhafte Willkür und Breite mancher nordischen Sagenbearbeitungen aus dem 14ten Jahrh. Was hier auszugsweise mitgetheilt worden, ist sichtlich alter Sagengrund und wenn sich auch darin verschiedene Ansätze erkennen lassen, so bewährt sich doch durchhin die lebendige Fortbildung und natürliche Anziehungskraft eines einheitlichen Gedankens. Es ist die große Geschichte von der Geburt und dem Lebenslaufe des Schwertes. Die Hauptzüge dieser reichen Entwicklung sollen nunmehr erklärend verfolgt werden. Gleich auf der ersten Stufe, wie das Schwert hervorkommt, schlägt ein bekannter Laut an, Svafr, und zwar in Svafrliomi gleichartig mit Svafrlogi; liómi m. ist Glanz, logi m. Flamme, also Schwertglanz und Schwertflamme [249]. Einfach, wie logi, ist auch liómi unter den skaldischen Benennungen des Schwertes aufgezählt [250]; Sigr-liómi, Siegglanz, wird ein Schwert Hrôlf Krakis genannt [251], eben wie in Hervörsaga der Vater des schwertgewinnenden Königs heißt. Dem entsprechen in angelsächsischer Dichtersprache die Schwertbezeichnungen

[248] Obiges zunächst nach der einfachern Fassung der Herv. S., wie sie aus der ältesten, aber nicht mehr vollständig erhaltenen Handschrift in Fornald. S. 1, 513 ff. (vergl. ebend. Form. XXVIII) abgedruckt ist; zur Ergänzung ist der vollständige, aber mehr verarbeitete Text ebend. 411 ff. gebraucht. Vom Streit auf Samsöe melden auch Saxo 1, 93 und Örvar-Odds S. C. 14 (Fornald. S. 2, 210 ff.). Vergl. Sæm. 116, 23. [Schriften 7, 116 ff. K.]

[249] Gr. 3, 391: „Goth. liuhaþ, ahd. [u. altſ.] lioht, nhd. licht neutr.; altn. lios neutr.; [altſ. liomo radius], agſ. lëoma, altn. liomi masc., alle von der wurzel liuhan (lucere), wovon auch altn. log neutr. und logi masc. (flamma), altſ. logna (flamma) fem."

[250] Sn. 214 b u.

[251] Sörla S. sterka k. 18 (Fornald. S. 3, 439): „(Högni) spenti sik sverđi því, er Sigrliómi hèt, ok fordum átti Hrólfr konúngr kraki;" k. 25 (ebend. 450): „sverđit Sigrliómi." In älteren und echteren Quellen, namentlich der Hauptsaga von Hrôlf Kraki heißt dessen Schwert Sköfnûngr; S. Hrôlfs k. kraka C. 45 (Fornald. S. 1, 93): „međ sverđinu Sköfnúng, er allra sverđa bezt hefir verit borit á Nordrlöndum (vergl. ebend. 102. 109); auch dieses Schwert hat seine Geschichte, s. Sagabibl. 2, 520 f.

bëado-lëóma, hilde-lëóma, beides Schlachtglanz[252]; für die Schlacht selbst ist einmal dieß der Ausdruck: „Schwertglanz (swurd-lëóma) stand, als ob ganz Finnsburg feurig wäre“[253]; wie zuvor Schwertschwingung (swëord-geswing, altnord. sverđa svipun), so bezeichnet hier Schwertglanz, Blitz oder Funkenschlag der geschwungenen Schwerter, den heftig entbrannten Kampf. Diese Zusammensetzung swëord-lëóma gibt nun aber auch den handgreiflichen Beweis, wie gut svafr, in der Bedeutung Schwert, sich dem zweiten Königsnamen Svafr-liómi verbindet[254]. Schon das einfache liómi dient, wie zur Schwertbenennung, so zugleich als Beiname eines norwegischen Königs, Gudrödr liómi, und eines dortigen Kriegsmanns, Ívar liómi[255]. Indem solchergestalt Schwerter- und Heldennamen ineinander spielen, erklärt es sich um so besser, wie in der Räthselstrophe des Sonnenlieds Svafr und Svafr-logi sich persönlich anlassen und doch das Schwert und sein Wirken bedeuten konnten. Das verhängnisvolle Schwert der Hervörsaga heißt Tyrfingr und stellt sich damit in die Reihe der vielen patronymischen Schwertnamen auf ung und ing, die eben durch diese Ableitungsform das Recht der Persönlichkeit ansprechen[256]. Wie das Nibelungenschwert Balmung, das mit dem Hort aus dem Berge gekommen ist, den Sohn der Balm, Felshöhle, bezeichnet[257], so ist Tyrfing der

[252] Beov. 192. 87 (vergl. 119). 186: „leóhtan swëorrde.“

[253] Battle of Finsborough, Conybeare 178: „swurd-lëóma stod swylce eal Finnsburuh fyrenu wære.“ Über stôd s. J. Grimm, Andr. und El. XXXII*, vergl. noch Hël. 96, 8: „liomon stodon. uuanamo fan themu uualdandes barne.“ Udv. danske vis. 1, 35: „nu stander striden norden under Jutland.“

[254] Die Handschriften der Herv. S. haben Sigrlami, Svafrlami, daß aber diese Schreibung in -liómi zu bessern sei, bewährt der ganze obige Zusammenhang; im Besondern ist Sigrliómi anderwärts beurkundet (Anm. 251) und Svafrliómi hat seine Probe in Svafrlogi.

[255] Heimsk. Haralldsʼ S. ens hârf. C. 25 f. 37. Sörla þâttr k. 9 (Fornald. S. 1, 405).

[256] Eine Strophe voll solcher sverđa-heiti, darunter Sköfnûngr und Tyrvîngr, Sn. 213 a. So oft das Schwert durch Eigennamen lebendig wird, sind diese männlich. Gr. 3, 440 bis 442. Vergl. Fornald. S. 2, 19 ob.: „Norr ok hans menn gengu yfir, sem log yfir allra.“

[257] Stalder, Schweizer. Idiot. 1, 127: „Balm, Balme f. Höhle, oder ein oben überhängender Fels“ u. s. w.

Abkömmling des Torfes, des Eisenmoors[258]. Wie im Worte selbst, läßt sich dieser Sinn auch anderwärts in mythischen Vorstellungen nachweisen. Alte Lieder eines andern nördlichen Sprachstamms, die finnischen Runen, besingen, wie die Geburt des Feuers, der Harfe u. dgl., so auch die des Eisens; dieses ist auch hier als Sumpferz gedacht und indem der göttliche Schmied Ilmarinen es schmelzt und hämmert, wird schon seine Gefährlichkeit vorausgesehen: aus dem Moor ist es gewaschen, aus dem Sumpfe gespült, schäumend drängt es sich aus dem Feuer, um die Esse fliegt eine Horniß, die der Schlange Zischen, der Ameise Jucken und andre Plagen in das härtende Wasser trägt, wodurch das Eisen böse wird und, zu Missethaten gereizt, eiternde Wunden schlägt, zu deren Salbung dann die Biene (als Gegensatz der Horniß) Honig aus den Blumen holen muß[259]. Hieher artet nun auch die märchenhafte Sage, die sich an die westphälischen Brokschmiede[260],

Nib. 90: Hort der Niblunges der was dar getragen
ûz eime holn berge u. s. w.
94: Dô gâben si im ze miete daz Niblunges swert.
96: Mit dem guoten swerte: daz hiez Balmunc.
896: Ouch fuort er [Sîfrit] Balmungen, ein ziere wâfen breit.
daz was alsô scherphe, daz ez nie vermeit,
swâ manz sluoc ûf helme: sîn eke wâren guot.
2242: Er [Hagene] sluog ûf Hildebrande, daz man wol vernam
Palmunge diezen, den Sîfride nam
Hagen der vil küene, dâ er den helt sluoc.
Auch Balmung nimmt seinen Gang durch die Heldengeschichte. [Schriften 1, 294. K.]

[258] Altnord. torf n., torfa f. (cespes), tyrfa (cespite tegere); angels. turf, tyrf f.; ahd. zurf, zurft, zurba (Graff 5, 706. Rechtsalterth. 114 f. Eigenname Thurphing bei Dronke 401? Dorf?).

[259] v. Schröter, Finnische Runen, Stuttgart 1834, S. 27 ff. Doch wissen diese Runen auch vom Ursprung des Eisens aus hartem Gestein, gleich anfangs: „Ist vom Berg Geburt des Stahles, vom Fels die Geburt des Eisens.“ Über die Schlange im Schwert weiterhin Mehreres; die Ameisen, doch in andrem Zusammenhang, Herv. S. 520 a, 3. 436. Ein Schwert, das jeden Tag einen oder zwei Männer tödtet, auch von Ilmarinen geschmiedet, Kalevala, öfvers. af M. A. Castrén, Helsingf. 1841, 2, 64.

[260] Ravensberger Urkunde von 1277: „in omnibus fabris palustribus qui Broksmede vocantur.“ Mittheilungen des historischen Vereins zu Osnabrück, 1ter Jahrgang, Osnabrück 1848, S. 247.

die vormaligen Essenarbeiter im Bruch, dem eisenhaltigen Torfmoore, geheftet hat: im Darnssee (früher Darnsmare, Moor), in der Bauerschaft Epe, hausten rauhe (behaarte) Leute, darunter besonders ein Schmied, der einst um Mitternacht im Mondschein [261] gesehen wurde, wie er bis an den Gürtel im Wasser saß und mit dem Hammer in der Faust auf seinen Ambos zeigte; die Bauern verstanden ihn und vertrauten ihm seitdem alle Schmiedearbeit an; zwar sah ihn Niemand weiter, aber was man Abends auf einen flachen Stein legte, der am Seeufer zwischen zwei alten Eichen stand und des Schmieds Tafel genannt wurde, oder was man durch Rufen über den See bestellt hatte, das lag vor Tagesgrauen fertig auf dem Steine, nachdem man die Nacht durch das Hämmern im See vernommen hatte; Eisen und Arbeit waren trefflich und der Preis billig, die Eper hatten die besten Pflugeisen im Lande; als aber ein Ruchloser einst statt Geldes einen schmutzigen Lohn auf die Tafel legte, da zischte das Wasser und ein Speer mit scharfem Eisen, aus dem See geschleudert, durchbohrte den Mann, die Erde unter dem Steine borst und verschlang ihn, das Hämmern des Schmieds aber wurde fortan nicht mehr gehört [262]. Dem Schwertnamen Tyrfing geziemten ursprünglich gleichfalls elbische Brokschmiede; die jetzigen Namen seiner Verfertiger, Dvalinn, Dulinn oder Dýrinn, sind, letzterer in der Form Durinn, in der nordischen Mythologie wohlbekannt und gehören dem nächtlichen Reiche der Dunkelelbe (döckâlfar) an [263], dagegen zeigt sich in jenen kunstreichen Zwergen, aus deren Esse die Hauptkleinode der Àsen hervorgehn, Brokr und Sindri (Bruch und Eisensinter), noch deutliche Spur alter Brokschmiede [264]. Unverkennbar ist die Ähnlichkeit der Sage vom

[261] Vergl. Herv. S. 514: „vid sôlarsetr.“ 414: „â sôlarfalli,“ „um sôlarsetr.“ (Yngl. S. C. 15.)

[262] Der Darussee, von Jul. Sudendorf, in den angef. Mittheilungen S. 247 ff.; vergl. D. Myth. 463. Auch ein Schwert kommt in der Sage vor, das aber nicht der Seegeist schmiedet, sondern als Knechtslohn verlangt (Mitth. 251 f.).

[263] Altn. dvelja, pr. dvaldi, morari, dvali m. somnus; dylja, pr. duldi, celare; dûra, per intervalla dormire, dûr, m. nubes somni; die Eigennamen sind starke Participformen.

[264] Mythus von Brokr und Sindri Sn. 130 ff. Altn. brok n. carex, Riedgras, Ried (vergl. Leo, Rectitud. 73); altn. sindur n., ags. sinder, ahd.

Ursprung des Fluchschwerts mit dem Mythus vom Hervorkommen des Fluchgoldes, wie solcher die Eddalieder von Sigurd und den Niflungen einleitet[265]. Beide Erze, Eisen und Gold, jenes im Schwerte lebendig und persönlich geworden, dieses annähernd im Ringe[266], befinden sich erst im Gewahrsam der Unterirdischen, der Zwerge; das eine wird dem Torfmoor, das andre dem Fluß abgenommen. Hier wie dort wird den Erdgeistern ein Besitz abgenöthigt, der, an das Licht gebracht, den Menschen zum Verderben gereicht, und fast gleichlautend wird von den in die Steinkluft verschwindenden Zwergen auf das Rheinerz wie auf den Torfsohn der fortwirkende Fluch gelegt[267]. Handelt es sich gleich in diesen Sagen von einem einzelnen Goldhorte, von einem bestimmten Waffenstücke, so mochten sie doch in ältester Gestalt, nach Art der finnischen Runen, allgemeiner den ahnungsvollen Ursprung und die weltbeherrschende Wirksamkeit des Goldes und der Erzwaffe verbildlicht haben. Wirklich ist Tyrfing nicht das einzige Heldenschwert des Nordens, an dem so grausame Eigenschaften und Geschicke hängen. In der Sage von dem bis zur Götterdämmerung forttobenden Kampfe der Hiadhninge hat Högni das Schwert Dâinsleif gezogen, das, von Zwergen gemacht, einen Mann tödtet, so oft es entblößt wird, niemals im Hiebe fehlt und, wo es geritzt, keine Wunde vernarben läßt[268]; Dâins-leifr, Dâins Nachlaß, verkündet sich im Namen

sintar, scoria ferri, Schlacke. (Über Eisensinter und Raseneisenstein (Lausitz) s. Oken, Naturgesch. 1, 362 ff.)

265 Sæm. 180 ff. Sn. 135 ff. Völs. S. C. 14 (Fornald. S. 1, 151 ff.). Die vollständigere Entwicklung des Mythus vom Golde bei der fränkischen Heldensage. [Schriften 1, 149. K.]

266 Auch Ringe von großem Werth und wunderbarer Kraft haben ihre Eigennamen und ihre Geschichte. Fornald. S. 3, 753 a: Andvaranautr, Glæsir, Hnituđr, Svîagrîs.

267 Sæm. 181 b: „Dvergrinn gekk î steinnin ok mælti: Þat skall gull u. s. w. brœđrom tveim at bana verđa oc avdlîngom âtta at rôgi.“ Herv. S. C. 2, S. 514 (vergl. S. 414): „En er Dvâlinn stôđ i steinsdurum, Þâ mælti hann: sverđ Þitt, Svafrlami! verđr manns bani hvert sinn, er brugdit er u. s. w. lupu Þeir (dvergarnir) î steininn“ u. s. w. (S. 415: „dvergrinn hliôp î steininn.“)

268 Sn. 164 (Arnæm. 434): „Þâ svarar Högni: of sîđ bauđtu Þetta, ef Þû vill sættast, Því at nû hefi ek dregit Dâinsleif, er dvergarnir gerđu, er manns bani skal verđa hvert sinn er bert er, ok aldri bilar î höggvi,

als vom Zwerge Dâinn stammend, der noch anderwärts, wie Dvalinn, als kunstreicher Schmied aufgeführt ist[269]. Sköfnûng, Hrôlf Krakis Schwert, hat die Art, laut zu singen, wenn es Knochen spürt, und wer mit ihm verwundet wird, kann nur durch einen Stein, der zum Schwerte gehört, Heilung erlangen[270]. Auch Bödhvar Biarki, Hrôlfs Dienstmann, besitzt ein Schwert, das bloß wird, sobald er an das Heft greift, und niemals geschwungen sein kann, ohne eines Mannes Tod zu werden, ein Kleinod, das jeder von drei Brüdern haben möchte[271]. Was so von verschiedenen Sagenschwertern vereinzelt und beiläufig berichtet wird, dazu ergibt sich in der Geschichte Tyrfings die eigens und durchgängig dem Schwerte gewidmete Ursage. Für die Sage vom Flußgold bewährt sich diese allgemeine und vorbildliche Bedeutung durch den Umstand, daß es drei wandernde Götter sind, die den verderblichen Hort zu Tage fördern. Tyrfings erster Erwerber ist zwar nur ein naher Abkömmling Odins, aber den mythischen Boden dieses Anfangs behauptet die ältere Fassung der Hervörsaga noch damit, daß Sigrliòmis und Svafrliòmis Reich nicht benannt und in unbestimmter Ferne gehalten ist; der Berserk Arngrîm kommt dahin auf einer Wikingfahrt ostwärts nach Biarmaland[272], sobald aber dieses Land genannt wird, betritt man das Gebiet der Fabeln und Märchen[273].

ok ekki sâr grær ef Þar skeinist af.“ Högni, der Führer dieses Schwerts, wird, als Gespenst fortkämpfend, nach späterer Sagenwendung, von dem vorgenannten Ivar liòmi erlegt, s. oben S. 88.

269 Dâinn (dâ n. deliquium, dâinn mortuus): Sæm. 114, 7. Dvalinn: Sn. 354 (Fornald. S. 1, 391). [Schriften 1, 88. 7, 279. K.]

270 Hrôlfs S. C. 50 (Fornald. S. 1, 102): „at sverdit Sköfnûngr bítr, ok gnestr hann nû hâtt î Þeirra hausum; en nâttûra Sköfnûngs var sû, at hann kvad vid hâtt, Þâ hann kendi beinanna.“ Laxdæla S. S. 251. Vergl. oben Anm. 251. Vilk. S. C. 360: „Þa hefdi ec latit dreingilega syngia mitt sverd i Hunalandi.“ [Schriften 1, 153. K.]

271 Hrôlfs S. C. 31 (S. 61): „verdr sverdit laust, Þâ hann tekr til hialtanna; Þat fylgdi Þvî sverdi, at aldrei mâtti Þvî bregda utan Þat væri mannsbani u. s. w. (a. Þat hèt Laufi); Þenna mæta grip vildu Þeir brædr allir eiga.“ Saxo 2, 31: „Utebatur quippe (Biarco) præstantis acuminis inusitatæque longitudinis gladio, quem Lövi vocabat.“ Sn. 214 a, 4: „laufi.“ Fornald. S. 2, 366.

272 Fornald. S. 1, 515: „Arngrîmr var Þâ î vîkîng î Austurveg um Biarmaland; hann herjadi î rîki Sigrlama konûngs.“

273 Über Biarmaland, am weißen Meere, s. Zeuß 688 f. [Schriften 1, 139. K.]

Die stärker bearbeitete Saga läßt Asiaten und Türken unter Odin von Osten her kommen und die Nordlande anbauen, das Reich aber, das Odin seinem Sohne Sigrliômi gibt, ist Gardareich (Rußland), eben damit öffnet sich der Blick nach Âsgard, in die Heimat der Götter, die hier, nach dem Beispiel von Snorris Heimskringla, aus Âsen zu Asiamännern geworden sind [274]. Die Mythen vom Ursprung des Goldes und des Eisenschwerts bedurften nun der lebensvollen Durchführung in den daran geknüpften Heldensagen. Jene Verwünschungen, die über Gold und Schwert ausgesprochen sind, kommen je in einer langen Folge von Gewaltthaten zum Vollzug. Doch ist damit für beide Fälle noch keineswegs gesichert, daß alle an diesen Faden gereihten Sagen vom Anfang an mit den Mythen vom aufgelegten Fluche verbunden waren. Es liegt in einem solchen Schicksalspruche der Keim mannigfaltiger, freier Entwicklungen und je nach diesen muß auch rückwärts die Formel der Voraussagen ihre Fassung wechseln. Dem Schwertmythus insbesondre ist viel Unzugehörendes angehängt worden, aber die Hauptzüge seiner gründlichen Anlage sind noch rein und unverschüttet vorhanden. Von dem gottentsprungenen Svafrliômi [275], der das Schwert den Zwergen abzwang und überall siegreich leuchten ließ, geht Tyrfing auf zweiter absteigender Stufe an ein andres Geschlecht, von götterfeindlicher Herkunft, über. Arngrim, der neue Besitzer desselben, und seine zwölf Söhne sind rasende Berserke, deren wilde Natur dadurch mythisch vorgebildet wird, daß sie von Stromriesen des Âlafalles, des gewaltigsten der norwegischen Wasserstürze, abstammen [276]. Ihr Wohnsitz

[274] Ebend. 1, 413: „komu austan Asîamenn ok Tyrkjar, ok bygđu Norđrlöndin; Ođinn hèt formađr þeirra u. s. w. Einn hans son hèt Sigrlami; honum fèkk Ođinn þat rîki, sem nû er kallat Garđarîki.“ Zu letzterem s. Zeuß 546. Vergl. hieher Yngl. S. C. 2. 5. 6. Auch daß die spätere Herv. S. (S. 413) dem Odinssohne Sigrlami eine Tochter Königs Gylfi zur Gemahlin gibt, weist auf Odins und der Aasen Verkehr mit Gylfi in Yngl. S. C. 5, Sn. Form. 15 (hier wieder: „þeirra Asîamanna, er Aesir voru kallađir“) und Gylfaginnîng, Sn. 17 ff.

[275] Wenn von seinem Vater Sigrliômi, dem Odinssohne, gesagt wird (Fornald. S. 1, 413): „hann var manna frîđastr sŷnum,“ so mag diese ausgezeichnete Schönheit eben den göttlichen Ursprung anzeigen. Vergl. Yngl. S. C. 5 über Odins Aussehen.

[276] Zu diesem Behuf ist in Cap. 1 der Herv. S. der Riesenmythus vorangestellt, dessen ausführliche Erklärung in den Sagenforschungen 1, 176 ff. nach-

ist die Insel Bôlm bei Hâlogaland, von der aus sie ihre Wikingfahrten machen. Der Berserke und der sie plötzlich ergreifenden Wuth, des Berserkganges, wird in altnordischer Überlieferung vielfach gedacht.* Beim Eintritt dieses Zustands knirschen sie mit den Zähnen, beißen in die Schilde, verschlingen glühende Kohlen, laufen durch loderndes Feuer, rennen ohne Panzer (daher eben der Name ber-serkr, panzerbaar)[277] in den Streit, toben in ihrem Blutdurst gegen die eigenen Genossen, weshalb sie auch beim Ausbruch des Anfalls in Bande geschlagen werden[278]. Übrigens erwähnen auch Sagen mehr geschichtlicher

gesehen werden kann. In Fornald. S. 2, 9 hat Arngrîm einen ganz andern Stammbaum.

* [Schriften I, 265. K.]

277 Altn. ber, nudus, serkr m. tunica, indusium. Sn. 160: „(kalla) brynju serk eđa skyrtu.“ Ebend.: „Rođa serkr.“ Krâkum. 17 (Fornald. S. 1, 306): „viđ Hamdis grân serk.“ Fornald. S. 1, 212: „î grâm serkjum (doch eben die berserkir der Herv. S.). Ebend. 1, 275: „î hrîngserkjum (a. iarnserkjum).“ Yngl. S. C. 6: „brynju-lausir.“

278 Saxo 7, 123: „Hic (Syvaldus) septem filios habebat tanto veneficiorum usu callentes, ut sæpe subitis furoris viribus instincti solerent ore torvum infremere, scuta morsibus attrectare, torridas fauce prunas absumere, exstructa quævis incendia penetrare, nec posset conceptus dementiæ motus alio remedii genere quam aut vinculorum injuriis aut cædis humanæ piaculo temperari. Tantam illis rabiem sive sævitia ingenii, sive furiarum ferocitas inspirabat.“ 124: „Tanta vero corporis magnitudine erat (Harthbenus), ut novem cubitis proceritatis ejus dimensio tenderetur. Huic duodecim athletæ contubernales fuere, quibus officio erat, quoties illi præsaga pugnæ rabies incessisset, vinculorum remedio oborti furoris impetum propulsare u. s. w. Harthbenus repentino furiarum afflatu correptus summas clypei partes morsus acerbitate consumpsit, igneos ventri carbones mandare non destitit, raptas ore prunas in viscerum ima transfudit, crepitantia flammarum pericula percurrit, ad postremum omni sævitiæ genere debacchatus in sex athletarum suorum præcordia furente manu ferrum convertit. Quam insaniam illi pugnandi aviditas an naturæ ferocitas attulit, incertum est.“ (Diese rohen Riesenkräfte bezwingt Hâlfdan, ein Held des Anbaus, vergl. Sagenforsch. 1, 192 ff.) Fornald. S. 3, 114 fg. Yngl. S. C. 6, wo Odins Mannen als Berserke bezeichnet werden, vergl. Sn. 66 und die Strophe aus Hûsdrâpa ebend. 162 (Arnæm. 428 fg. Lex. myth. 635 *). Ein Trupp von Berserken erscheint auch sonst im Königsdienste, z. B. in Hrôlfs S. (Fornald. S. 1, 32 ff.). Auf Odin, als den Beweger alles Kampflebens, konnte zwar auch der Berserkgang

Art[279] der Berserkwuth, die als ein Unheil für den damit Befaßten angesehen wird, und noch das isländische Christenrecht von 1123 erklärt da, wo es gegen die Überbleibsel des Heidenthums eifert, sowohl die Berserke selbst, als diejenigen, welche nicht den Wüthenden zu bändigen sich bemühen, für friedlos[280]. So gebaren nun auch die zwölf jungen Arngrîmssöhne, wenn sie aber auf der Seefahrt fühlen, daß der Berserksgang über sie kommt, steigen sie ans Land und schlagen auf Waldbäume und große Steine, denn es ist ihnen begegnet, daß sie ihre eigenen Leute tödteten und ihre Schiffe leer machten. Sie führen die berühmtesten Holmgangschwerter (Holmgang ist der Zweikampf auf einer Insel), die ihr Vater auf seinen Kriegszügen genommen, der älteste, Angantŷr, hat Tyrsîng; so oft dieses Schwert gezogen ist, wird es hell davon, wie von einem Sonnenstral, auch in der Dunkelheit, nur mit warmem Menschenblut soll es wieder in die Scheide gehn und was von ihm geblutet, lebt nicht bis zum andern Tage, vielberühmt ist es in allen alten Sagen[281]. Weil aber von Angantŷr doch nur böse Kunde geht, weist die schöne Ingibiörg, Tochter des Upsalakönigs Yngvi, seine Bewerbung zurück und zieht ihm den milderen Hialmar vor, der deshalb von dem abgewiesenen Freier zum Holmgang auf Samsey beschieden wird. Zur bestimmten Zeit kommen die zwölf Berserke dorthin, erschlagen alles Volk von den zwei Schiffen Hialmars und seines Genossen Örvarodd und erheben dann mit diesen Beiden auf der Insel den Kampf, in welchem Odd die eilf Brüder Angantŷs, Hialmar aber den letztern erschlägt und dann

bezogen werden, darum aber besteht doch der Gegensatz zwischen ruhmreichen Odinssöhnen und wüthenden Berserken, wie ihn Herv. S. darbietet.

279 Sagabibl. 1, 149 (Vatnsd. S.), auch 1, 38 (Viga-Styrs und Eyrbygg. S.).

280 Kristinrettr u. s. w. ed. Thorkelin, Havn. et Lips. 1776, C. 16, S. 78: „Ef madr gengr bersercs gâng“ u. s. w. (Auch Grâgâs, Lex. myth. 477 **.)

281 Fornald. S. 1, 516: „Sû nâttûra fylgdi Tyrfîngi, at hvert sinn, er hann var or slîđrum dreginn, þâ lŷsti af, sem af geisla, þôat myrki væri, ok hann skyldi slîđra međ vörmu mannsblôđi; ekki lifđi þat ok til annars dags, er blæddi af honum; hann er miök frægr î öllum fornsögum.“ 1, 423: „þvîat lŷsti af honum, sem sôlargeisla.“ 1, 524: „ok brâ þâ sverđinu, ok lŷsti af miök ok sindrađi.“

selbst an seinen Wunden stirbt. Auch bei diesem letzten Kampfe wird das Toben der Berserke geschildert: wenn einer von ihnen fällt, knirschen die andern in den Schildrand und der Schaum bricht ihnen aus dem Kiefer, oder sie strecken die Zungen heraus, schlagen die Zähne zusammen und brüllen wie Opferstiere, daß es in den Felsen widerhallt[282]. Örvarodd läßt einen mächtigen Grabhügel über den zwölf Erschlagenen mit ihren Waffen aufwerfen, doch damit ist diese wilde Glut nicht erstickt; allnächtlich spielen brennende Feuer über den Gräbern, das ganze Eiland ertost und scheint in Flammen zu stehen; der Hirte flieht dem Walde zu und die Seefahrer stoßen erschreckt vom Strande[283]. Anders noch lebt die ungestüme Art in Hervör *, Angantýs nachgeborner Tochter, fort. Als sie zur Welt kommt, meinen die Leute, man solle das Kind aussetzen, es könne nicht Weibessinn haben, wenn es seinen Vätersippen gleich werde, nicht gänzlich todt sei der Arngrîmssöhne Geschlecht, wenn sie lebe[284]. Darin eben erreicht jene erbliche Kampfswuth ihren stärksten Ausdruck, daß sie, nachdem die Männer gefallen, ein Mädchen ergreift und zum tobenden Berserk umschafft. Hervör schreitet in männlicher Rüstung durch die Hügelflammen, als durch ein heimisches Element, das blutdürstende

282 Schon bei ihrem Herannahen sagt Hialmar (Fornald. S. 2, 211): „mèr þikir stundum, sem griðûngar gialli eðı hundar ŷli, en stundum er þvî lîkt, sem grenjat sê.“ Dann ebend. 1, 425: „afmynduðust þeir âkafliga, ok gnöguðu î skialdar rendrnar, en froða gaus ûr kiapti þeim u. s. w. eyskraði sût î berserkjunum, rèttu ût tûngurnar ok urguðu, saman tönnunum, öskrandi sem blôtneyti, svâ buldi î hömrunum.“ Auch die Strophe ebend. 422 (vergl. 2, 213).

283 Fornald. S. 1, 518: „En er sôlin settist gerðust dunur miklar ûtâ eyna, ok lupu upp hauga eldarnir; þâ ræddist fèhirðir, ok tôk til fôta, ok liôp î skôginn, sem mest mâtti hann, ok sâ aldrî aptr“ (vergl. 1, 434). 522: „Sîðan gekk hûn (Hervör) til skipa; ok er lŷsti, sâ hûn, at skipin voru brottu, höfðu vîkîngar ræðst dunur ok elda î eynni“ (vergl. 1, 442).

* [Schriften 7, 116 ff. K.]

284 Ebend. 1, 517: „Nû er þar til at taka, at dôttir Biartmars iarls fæddi meybarn, ok þôtti flestum râð, at ût væri borit, ok sögðu, at eigi mundi konu skap hafa, ef födur-frændum yrði lîkt; iarl lèt ausa vatni ok uppfæða, ok kallaði Hervöru, ok sagði, at eigi var þâ aldauða ætt Arngrîms suna, ef hûn lifði“ (vergl. 429 f.).

Schwert, das noch eigens von Feuer umwallt ist[285], muß ihr herausgeworfen werden, obgleich sie gewarnt ist, daß es ihren ganzen Stamm vertilgen werde[286], und mit dem Schwerte nimmt sie zwölf Leben voll überschäumenden Streitmuths als Erbe hin[287]. Das Nachtgemälde dieser Grabbeschwörung ist eines der großartigsten Bilder altnordischer Dichtung. Aus der Hand siegreicher, gottentstammter Helden und aus dem Grabhügel wilder Berserke, deren unbändige Kraft sich selbst verzehrte, macht Tyrfing den dritten Übergang, indem es zuletzt zum Werkzeug feigen Meuchelmords herabsinkt. Heidhrek, Hervörs Sohn, der Mutter nachschlagend und von ihr mit dem Schicksalschwert ausgestattet, misbraucht dasselbe zu Bruder- und Verwandtenmord und wird dann selbst damit von Knechteshand getödtet. Er ist, gegen den väterlichen Rath, niemals mehrere kriegsgefangene Knechte bei sich zu haben[288], doch mit neun solchen ausgeritten, die ihn und sein übriges Gefolge Nachts, als er im Zelte schläft, mit Tyrfing ermorden und dann das berühmte Schwert beim Fischfang dazu verwenden, den Hechten die Köpfe abzuschneiden. Damit schließt nun auch der bedeutsame Grundbestand der Sage, denn die Geschicke Tyrfings sind erfüllt[289].

Den sinnbildlichen Charakter der Hervararsaga bestätigt der Eigenname, nach dem sie geheißen ist. Hervör (Gen. Hervarar), richtiger Hiör-vör, ist Schwertwahrung, Schwerthüterin; als die Trägerin dieses Namens in männlicher Wappnung auftritt, nennt sie sich Hiörvardr, Schwertwart, Schwerthüter[290], und ebenso heißt einer ihrer gefallenen

285 Ebend. 1, 521 b: „Angantýr kvad: Liggr mèr und herdum Hiâlmars bani, allr er hann utan eldi sveipinn“ (vergl. 439).

286 Ebend. 1, 521 a: „Siâ mun Tyrfîngr u. s. w. ætt þinni, mær! allri spilla“ (vergl. 438).

287 Ebend. 522 b: „Far vel, dôttir! fliôtt gæfa ek þèr tôlf manna fiör, ef þû trûa mættir, afl ok eljun, allt ed gôda, þat er synir Arngrîms at sik leifdu“ (vergl. 442).

288 Ebend. 447: „þat âttunda (râd), at hann hafi aldrei marga hertekna þræla med sèr.“ Das Bruchstück 1, 525 hat statt dieses Rathes einen andern: „setja aldrî Tyrfîng at fôtum sêr.“

289 Ebend. 488: „er þetta talit hit þridja nîdîngsverk unnit med Tyrfîngi, eptir þvî, sem dvergrinn hafdi fyrimælt, voru nû endut þau âlög.“ Vergl. 448. 454; das Bruchstück hat diese Nachzählungen nicht.

290 Altn. hiörr, Schwert, für Hiör-vör spricht eben der Übergang in Hiör-vardr [vergl. Sprachg. 781 *]; ein ähnlicher Frauenname ist Hiör-dîs

Brüder, dann in der Fortsetzung einer ihrer Enkelsöhne. Ist nun in diesem Geschlechte das Schwert vertreten und namengebend, so erscheinen auch die Namen der beiden Gegner desselben, Hialmar und Örvarodd, nicht beziehungslos; Hialmar, abgekürzt aus Hialm-heri, ist Helmkämpfer, Örvar-Oddr ist vom Pfeile (ör f., Gen. örvar) so benannt [291]. Der Blick erweitert sich in eine manigfaltige Waffensage. Gegensatz der Angriffswaffe ist die Schutzwaffe; gehört das Schwert dem anstürmenden Ungestüm, so sind Schild und Helm die Wahrzeichen der Sicherheit und Befriedung. Den Friedensschild erheben, schwingen, ist altnordisch das Zeichen, wodurch die Einstellung der Schlacht zum Zwecke der Besprechung und Unterhandlung begehrt wird [292]. Es ist nicht zu zweifeln, daß hiebei wirklich ein weithin sichtbarer Schild erhöht wurde, wie denn in einem Heldenliede der Edda der heranschiffende Feind, um mit dem Strandhüter Worte zu wechseln, einen rothen Schild mit goldnem Rand an die Segelstange auf-

(Sigurds Mutter). Vör f. (althd. und altſ. wara, consideratio, attentio, cura, Graff 1, 907. Hél. 125) kommt im Sinne von Wahrung, Wahrnehmung, noch als allegorischer Name einer Göttin und in einzelnen Redensarten vor, Sn. 37 f. (Arnæm. 116? Sveinb. 21.) D. Myth. 286 f. 843. Hiör-vardr (ensis custos) mit deutscher Form vardr, statt der altn. vördr, entspricht dem angelſ. hëoro-vëard (Beov. 162), Gr. 2, 461. 533 f. In der größeren Herv. S. 1, 417 ff. ist Hiörvardr, nicht Angantyr, der Mitbewerber Hialmars um Ingibiörg, worüber der Streit auf Samsey sich entspinnt, auch ist sein Name geeigneter, den Stabreim anzuheben (1, 435 f.: „Hiörvardr, Hervardr, Hrani, Angantýr!"), und die Inselgräber heißen einmal: Hiörvards haugar (433, vergl. jedoch 519); vielleicht Überreste ursprünglich mehr hervorstechender Bedeutung Hiörvards.

291 Fornald. S. 2, 185 f.

292 So in Herv. S. selbst, Fornald. S. 1, 462: „lèt hann (Hrollaugr) þá um morguninn snemma halda upp fridarskildi, ok bad Heidrek konúng gánga á einmæli vid sik." Ebend. 2, 99: „þá lèt Fridþiófr halda upp fridskildi, ok stödvadist þá bardaginn" u. ſ. w. 2, 193: „var haldit upp fridskildi u. ſ. w. var brugdit upp fridskildi." 2, 207 (in einem Schiffkampfe): „bregdr Ögmundr upp fridskildi." 3, 94: „var þá brugdit upp fridskildi." 3, 150: „lætr hann bregda upp fridskildi." (Die Stellen sind verzeichnet ebend. 3, 747 a.) Gegensätzlich wohl zu (Fornald. S. 2, 205): „fara herskildi yfir, brenna allt ok bæla." Olafs S. hins helga u. ſ. w. Christ. 1849, S. 21: „for þar upp i Gardariki med hærskilldi. [Zeuß 546 u., ſ. ob.]

wirft[293]. Im deutschen Alterthum verkündet der aufgehängte Schild hauptsächlich den Gerichtsfrieden, die während des gehegten Gerichtes strenggebotene Ruhe und Stille[294]; der Ausdruck „fridеschilt" findet sich zwar nur noch bildlich für Beschirmer und Fürsprecher, besonders vom himmlischen Schutze, gebraucht, aber auch so noch gibt ihn eine alte Segensformel (zugleich mit „fridhemede" und „halsberc") im bestimmten Gegensatze der Schirmwaffe zum schneidenden, beißenden Schwerte[295]. Oberster Halter und Hüter des Gerichts- und Friedeschilds ist der König, darum auch Skiöldr ein passender Name für den Stammvater des dänischen Königsgeschlechts, der Skiöldunge, einen Odinssohn, der selbst in Schoonen göttlich verehrt worden sein soll[296]. Skiöld steht an der Spitze von Königsnamen, die ein Reich des Friedens und der Sicher-

[293] Sæm. 153, 33: „Sinfiötli kvađ: slöng upp viđ râ rauđom skildi, rönd var or gulli; Þar var sundvörđr sâ er svara kunni ok viđ ödlinga orđum skipta" u. s. w.

[294] Rechtsalterth. 851 f. 853 f. 956; besonders die Stellen: „tunginus aut centenarius mallum indicent et in ipso mallo scutum habere debent." l. sal. 47, 1. 49, 1. Becheler Weisthum von 1482 (Weisth. 1, 600): „so soll der herr Friederich Greiffenclae seinen schild henken in das dorf vor sein hofe und soll da das dorf beschirmen und helfen behalten vor schaden." Vergl. noch Rechtsalterth. 657: „liudefrethe, Br. 133 und liodeskeld, As. 20."

[295] Wolfdietr., Ambras. Handschr. A. C. [S. 19]:

„da was aber niemand des kindes fridеschilt."

Ebend. R. B. [S. 32]:

„nu gebt mir einen man,
Der mit seinen worten sei heut mein fridеschilt!"

Hoffmann, Fundgr. 1, 369 [ave 26. Haltaus 525] 343:

„daz heilige himelchint daz sî hiut mîn fridеschilt u. s. w.
sant Marîen lîchemede daz sî hiut mîn fridhemede u. s. w.
mîn swert eine wil ih von dem segen sceiden,
daz snîde und bîzze allez daz ih ez heize
von mînen handen und von niemen andern!
der heilig himeltrût der sî hiut mîn halsperch gût!"

[Myth. (1) Anh. CXXXI f.] Ebend. 261: „der himel sî dir schiltîn." Vom Schwerte heißt es in Herv. S., Fornald. S. 1, 414: „ok bîti iafnt iârn ok steina, sem klæđi;" 1, 514: „Þat skal svâ bîta iârn, sem klæđi." Vergl. noch Cod. exon. 112, 15 ff.: „him vær engel neah, fæle freođuveard" u. s. w. „gyrede hine georne mid gæstlicum væpnum."

[296] Fornm. S. 5, 238: „Skiöld Skânûngagod" u. s. w.

heit verkünden: Fridleif, Fridfrôdi, Frôdi der Friedsame[297]; den Namen entsprechen auch die an ihnen haftende Sagen von Frôdis Frieden (Frôđa-friđr), dieser goldenen Zeit des Nordens, von weiser Gesetzgebung, strenger Rechtspflege, rastloser Vertilgung der Räuber und Gewaltthäter[298]. Das Friedensalter ist aber auch eine Zeit des Reichthums und Gedeihens, der dänische Frodisfriede fällt daher gleichzeitig mit der Fülle und dem Überfluß des schwedischen Landes unter den Ynglingen, den Upsalakönigen, deren Ahn und Namengeber Yngvifreyr zu dem Göttergeschlechte der Vanen zählt, das über Luft und Witterung und damit über Schiffahrt und Feldsegen waltet; als Fiölnir, Yngvifreys Sohn, bei Fridfrodi zu Gast ist, ertrinkt er in der Meetkufe[299]. All diese reichhaltigen Sagen können hier nicht verfolgt werden, von Skiöld selbst aber ist noch auszuheben, daß schon er, bei Saxo, als Gesetzgeber und Wohlthäter seines Volks erscheint, sowie als Bändiger roher Gewalt, indem er schon in Knabenjahren, waffenlos, einen ungeheuren Waldbären mit seinem Gürtel bindet[300]; wenn

[297] Fornald. S. 2, 12: „Skiöldr hèt son Ođins Âsa-konûngs; hann var fađir Fridleifs (vergl. Gramm. 2, 70. 502 f.), föđur Fridfrôđa“ u. s. w., weiterhin: „föđur Frôđa ens friđsama, föđur Fridleifs“ u. s. w. Ebend. 14. Sn. Form. 14.

[298] Sn. 146 und Saxo unter jenen Königsnamen. Sagenberühmte Kämpfe werden mit Frôdis Friedewalten in Beziehung und Gegensatz gebracht, namentlich der Streit auf Samsey bei Saxo 5, 93: „Ita cuncta admodum bellicarum rerum tempestate depulsa oceanum manus adhuc piratica non reliquit. Quæ res maxime Frothonem ad occidentem armis incessendum adduxit, cujus unicum in propaganda pace studium versabatur;“ der zwischen Hedin und Högni ebend. 5, 90: „itaque statam a Frothone pacem internum labefactaverat bellum“ u. s. w. Vergl. Sæm. 151, 13: „sleit Frôđa-friđ fianda â milli.“

[299] Yngl. S. C. 11 bis 14. Besonders C. 12: „In seinen (Yngvifreys) Tagen hob sich an Frodis Friede; da war auch Fruchtbarkeit (âr) durch alle Lande“ u. s. w. C. 14: „Fiölnir, Sohn Yngvifreys, waltete da über die Schweden und Upsala-Reichthum; er war mächtig, frucht- und friedselig (rîkr oc ârsæll oc friđsæll); da war Fridfrôdi zu Hleidra, zwischen ihnen war Freundschaft und Gastverkehr“ u. s. w.

[300] Saxo 1, 5 f.: „Hujus (Skioldi) adolescentia, inter paternos venatores, immanis belluæ subactione insignis extitit mirandoque rei eventu futuræ ejus fortitudinis habitum ominata est. Nam cum a tutoribus forte, quorum summo studio educabatur, inspectandæ venationis

ferner die angelsächsische Überlieferung, aus dem Heimathlande herübergebracht, den Vater Scilds Sceâf nennt und diesen Namen daher leitet, daß Sceaf als kleiner Knabe, auf einer Korngarbe (agſ. sceáf m., ahd. mhd. scoup, manipulus, Gr. 3, 416) im steuerlosen Schifflein schlafend, an das Land geschwommen sei, dessen Einwohner ihn aufzogen und hernach zum König erwählten [301], so ergibt diese Verwandtschaft zwischen Schaub und Schild abermals den nahen Zusammenhang von Fruchtbarkeit und Frieden; Sceaf führt den Kornbau in das Land, Scild beschirmt ihn. Im Beowulfslied ist es Scild selbst, der einst angefahren kam und, nachdem er hochbejahrt, ein geliebter Landesfürst, abgeschieden, mit ebenso reicher Waffenrüstung, wie er gekommen, wieder eingeschifft wird [302]. Gleichwohl heißt Scild auch hier Sceafs Sohn (Scild Sceling) und umgekehrt ist, in der andern Sage, auch der anfahrende Sceaf mit Waffen umgeben [303], was mehr dem Scild ansteht. Je nachdem der gottgesandte Ankömmling als Befruchter oder als Beschirmer des Landes gedacht ist, gehört ihm die Garbe oder der Schild unter das Haupt. Letzteres bewährt sich am deutschen Schwanritter, der wirklich

licentiam impetrasset, obvium sibi insolitæ granditatis ursum, telo vacuus, cingulo, cujus usum habebat, religandum curavit necandumque comitibus præbuit u. s. w. tantaque indolis ejus experimenta fuere, ut ab ipso cæteri Danorum reges communi quodam vocabulo Skioldungi nuncuparentur u. s. w. Hic non armis modo, verumetiam patriæ charitate conspicuus extitit. Siquidem impias leges abrogavit, salutares tulit, et quicquid ad emendandum patriæ statum attinuit, summa diligentia præstitit." Auch seine Freigebigkeit wird gerühmt. [Wie sind die pugiles Attalus et Scatus, die er bezwingt, zu verstehen?]

301 Die Zeugnisse sind zusammengestellt und erläutert bei Kemble, Beov.; J. Grimm, Deutsche Myth. (1) Anh. XVII f., (2) 341 ff.; Leo, über Beów. 20 ff. Ettmüller, Beow. 4 ff. Zeitschrift für deutsches Alterthum 7, 413 f. Besonders anschaulich berichtet Wilhelm von Malmesbury S. 41: „appulsus navi sine remige puerulus, posito ad caput frumenti manipulo, dormiens, ideoque Sceaf est nominatus, et ab hominibus regionis illius pro miraculo exceptus et sedulo nutritus adulta ætate regnavit" u. s. w. Matthæus westm. fügt hinter „manipulo" bei: „quem patria lingua seaf (l. sceaf) dicimus, gallice vero garbam."

302 Beowulf, Eingang.

303 In der ältesten Meldung Ethelwerds S. 842: „ipse Scef cum uno dromone advectus est u. s. w. armis circundatus, eratque valde recens puer" u. s. w. ohne Erwähnung der Garbe.

den Schild zum Küssen hat, als er schlafend zu Nimwegen anlandet, um selbst als erflehter „Friedeschild“, als Kämpfer im Gottesurtheil, das Landerbe der brabantischen Fürstentochter gegen den riesenhaften Sachsenherzog zu schirmen [304]. Solches Landschirmen bedeutet eben auch der Königsname Skiöld und es stellt sich dafür noch ein altnordischer Zeuge. Lied und Sage geben einem hochstehenden Landschutzmann in Gardareich, Thorir, den Beinamen Jarnskiöld, Eisenschild [305].

[304] Konrads von Würzburg Schwanritter (Altd. Wälder 3, 49 ff. [Der Schwanritter, eine Erzählung von Konrad von Würzburg, herausgegeben von Dr Franz Roth. Frankfurt am Main. 1861. 8. H.]) V. 116 ff.: „ein ritter in dem schiffe slief u. s. w. der helt ûz sîme schilte gemachet hât ein küssîn, ûf dem sô lac daz heubet sîn u. s. w. sîn helm, sîn halsberc unde hosen die waren neben in geleit, er hâte sîne wâpenkleit mit im gefüeret ûffe den sê.“ 590 ff.: „wan der Sahsen fürste hôch schein alsô kresterîche, daz nirgent lebte sîn gelîche über allez Niderlant, wan man dekeinen ritter vant als ellenthaft ze Sahsen, er was sô lanc gewahsen, daz er ze risen was gezelt, dâvon den strîtbären helt niemant getürste dô bestân“ u. s. w. 724 ff. (Die Jungfrau spricht): „er (got) sî ze frideschilte mir gegeben hiute, sô daz ich mîne liute und mîne lant behalte vor kraft und vor gewalte!“ 745 (der Ritter:) „joch bin ich in diz rîche durch daz nû komen und gesant, daz ich beschirmen iuwer lant mit kampfe wil noch hiute“ u. s. w. 761 ff.: „ich hân des willen unde můt, daz ich lînamen iuwer gůt vor allem ungefelle bînamen schirmen welle.“ 770 ff.: „gnâde und flîzzegen danc dem ritter sie do seiten, daz er vor arbeiten sie wolte schirmen unde friden.“ (Der Sachsenherzog hat zuvor das Land verheert, 19 ff.: „er kvam geriden in ir lant mit gewaldeclîcher hant und mit sô grôzer heres kraft, daz sich die frawe tugenthaft mit nihte konde sîn erwern, wan er begonde sie verhern mit raub und auch mit brande, an liuten und an lande wart ir verlust vil manecfalt u. s. w. er brach ir dürfer unde stede mit schedelîchen reisen“ u. s. w.). 1028: „den schilt den spielt er im inzwei“ u. s. w. (der Herzog dem Ritter.) Auch im Lohengrin, herausgegeben von J. Görres, S. 17 [herausg. von Rückert S. 18. K.]: „Der swane fur dem gestade bi, in daz schif so schreit der junge wandels fri, der vater truc den schilt in sinen henden, er reicht in sinem kinde dar“ u. s. w. S. 19: „Der swan der wist das schiffelin gein dem gestade, daruf so slief der ritter sin und het sich schone uf sinen schilt gestreket.“ Zu erwähnen ist noch, daß Fridebrant von Schotten, anderwärts Frideschotten, eine Tochter Schiltungs (Skiöldûngs) zur Ehe hat, Zeitschr. f. d. Alterth. 1, 7 f. Zufällig im Habsb. Urbarb. 245: „Offitium Schiltungi, advocati in Meingen u. s. w. Daz sind nutze unde reht u. s. w. in der grâffschaft ze Frideberg.“ Wackern. Leseb. 323, 19: „ein schilt sîner mâge.“

[305] Hyndlul. 22 (Sæm. 116): „Jârnskiöldr Þórir.“ Auch Slidarima, ein Gedicht aus dem 15ten Jahrh., weiß von ihm, Sagabibl. 2, 588. S.

Ähnliches nun vom Helme. „Friduhelm“ (entsprechend dem „fride-schilt“) ist ein althochdeutscher Mannsname[306] und deren sind noch manche mit -helm zusammengesetzt. Eigenthümlich nennt das Beowulfslied den Dänenkönig Hrodgar, Skiölds Enkelsohn: Helm der Skildinge[307]; eben dieser Skilding aber hat eine Frau vom Geschlecht der Helminge[308] und auch der Stammname Helm erscheint unter den Königen des Vidsidliedes[309]. Wie nun weiter Jarnskiöld als Landvertheidiger bestellt ist, ebenso hat nach Hervörsaga Hialmar (Hialmheri), der Helmheld, treue Landwehr gehalten und den König in mancher Lebensgefahr beschützt[310].

Hrôlfs Gautrekss. C. 16 (Fornald. S. 3, 114): „Þôrir hèt madr, hann var öndugishöldr Hâlfdânar konûngs; hann var bædi mikill ok sterkr; hann var kalladr iârnskiöldr; hann hafdi lengi verit Þar landvarnarmadr.“ (Öndugishöldr ist ein hoher Reichsbeamter, Statthalter, der seinen Platz mit auf dem königlichen Ehrensitze, öndvegi, hat; „öndvegishöldar konûngs“ Fornald. S. 2, 261. 282. Ebend. 31: „hann (Starkadr) var öndugismadr hans (konûngs) ok râdgiafi ok landvarnarmadr;“ zu öndvegi sonst ebend. Sachreg. 768 b.) Obgleich in den romanhaften Theil der Gautrekssaga verwoben, scheint doch Jarnskiöld eine schon überlieferte Sagengestalt zu sein, er scheut den Kampf und steht damit zu den streitgierigen Berserken des Königs Harald im Gegensatz; hieher trifft noch die Stelle der Sage (3, 183): „Rôlfr konûngr mælti Þâ: Þat ætla ek, Þôrir fèlagi, at skiöldr Þinn hafi litla vörn veitt konûngsmönnum.“ In Sörla Þâttr ist es Jarnskölds nachgelassenes Schwert, mit dem Ivar Liômi auf Haey Nachtwache hält und dem gespenstischen Högni (Inhaber des Fluchschwerts Dainsleif, s. ob. Anm. 268) das Haupt spaltet (Fornald. S. 1, 405): „Îvar liômi âtti vörd at halda Þessa nâtt. En er allir menn voru sofnadir â skipum, tôk Îvar sverdit, er âtt hafdi Jârnskiöldr (a. â Heidarskôgi), en Þorsteinn, son hans, hafdi gefit honum ok öll herklædi sîn, ok gekk uppâ eyna.“ (Zu schiltwahte s. Ziemann 361 a. Rechtsalterthümer 956, 851.)

306 Trad. Wizenb. Nr. 27: „friduhelm.“ Neugart, cod. dipl. Alem. Nr. 329 (a. 849): „Fridihelm.“ Cod. Lauresh. Nr. 1075: „Fridehelm“, ebenso Nr. 1590.

307 Beow. S. 30: „Hrôdgar madelôde helm Scyldinga“, ebenso S. 37. Hilmir bekannter Ausdruck der Skaldensprache für König, Sn. 191.

308 Ebd. S. 49: „ides Helminga;“ vergl. „ides Scildinga“ („dîs Skiöldûnga“ Sæm. 169 a. 209 a. Myth. 373 f.).

309 Cod. exon. 320, 15: „Helm (vëold) Vulfingum.“

310 Fornald. S. 1, 418 sagt Hialmar: „ek hefi u. s. w. haldit hèr landvörn.“ (In Rafns Übers. 1, 384 sind „de tvende kæmper og Landværns-

Er ist, laut der Saga von Örvarodd, in Gemeinschaft mit diesem, ein rastloser Vertilger räuberischer Wikinge und hat für sich und seine Fahrtgenossen Gesetze milderer Gesittung, welche streng verbieten, den Wölfen gleich rohes Fleisch zu essen oder Blut zu trinken, Kaufleute und Bauern weiter zu berauben, als für den Schiffbedarf durchaus nöthig ist und doch gegen vollen Ersatz, Frauen am Lande zu plündern oder gewaltsam auf die Schiffe zu führen[311]. Bei der Werbung um Ingibiörg hält Hialmar sein Gesuch für geziemender, als das der Berserke, die nur Übles in diesem Reiche und an vielen andern Königen gethan; die Königstochter selbst entscheidet sich für Denjenigen, der ihr einzig in Gutem bekannt ist[312]. Nachmals will Hialmar nicht einmal in den Grabhügel zu solchen Unholden gelegt sein[313]. Nicht umsonst ist es das fruchtbare Upsalaland, das Hialmar zu wahren hat; der König Yngvi und seine Tochter Ingibiörg gehören auch den Namen nach zum Geschlecht der Ynglinge, dessen Friedens- und Segenszeit schon oben in Betracht kam[314]. Im sittlichen Gegensatze des milden Hialmars zu

mænd" wohl ein erläuternder Beisatz.) Ebd. 516: „ok î mörgum lîfshâska fyrir yðr verit." Auch der einfache Name Hialmr kommt in nordischen Sagen vor, in einer für dieselbe Person abwechselnd mit Hialmar (Fornald. S. 3, 696b); Letzteres auch unter den Namen der Seekönige Sn. 209a.

311 Fornald. S. 2, 194. 525 f. (Rafn. 2, 174 f.); gegen diese „vîkîngalög" sind diejenigen kriegerischer, welchen Hálfs Recken folgten, Fornald. S. 2, 36 f. 53 f., vergl. 3, 351: „herja at rèttum vîkîngalögum." Sagabibl. 3, 63 f. 70 f. Vergl. Sæm. 159a: „ok hafði þar strandhögg, ok âtu þar rått." Ebd. 160, 6 f.

312 Fornald. S. 1, 418: „er þat makligra, at þèr veitið mèr þessa bôn, heldr enn berserknum, er îllt eitt hefir giört bæði î yðar rîki ok margra annarra konûnga." (516: „þikkist ek ok makligri mîna bæn at þiggja, enn berserkir þessir, er hverjum manni gera îllt.") 419: „þâ vill hûn þann eiga, er henni er kunnigr at gôðu, en eigi hinn, er hûn hefir sögur einar af, ok allar illar, sem er frâ Arngrîms sonum." 516: „þâ vil ek þann eiga, er mèr er âðr kunnigr at gôðum lutum, en eigi þann, er ek hefir ekki af annat, enn sögur einar, ok allar illar."

313 Ebd. 2, 221: „Nû vil ek þess biðja þik, sagði Hiâlmarr við Odd, at þû lâtir mik eigi verða lagðan î haug hiâ svâ illum vættum, sem berserkirnir eru, fyri því ek þikjumst miklu betr at mèr enn þeir."

314 Statt Yngvi wird der König in andrer Lesart Ingialdr genannt, beides in Yngl. S., doch ohne Beziehung hieher, Namen von Upsalakönigen. Örvarodds S. nennt ihn nach der einen Fassung Ingialdr enn illrâði (2, 524 ff.,

dem tobenden Berserk ist jedoch der ursprüngliche und unmittelbare des Helmes zum Schilde nicht verloren. Schon daß Hialmar gewöhnlich in voller Rüstung, wie in der Feldschlacht, einhergeht, zeichnet ihn als Mann der Schutzwaffe [315]. Er hat eine Brünne mit vierfachen Ringen, in der er nie zuvor verwundet worden [316], während sein Gegner ohne Harnisch, einzig dem Fluchschwerte vertrauend, in den Kampf rennt [317]. Auf den Helm besonders ist das Schwert gemünzt; skaldisch heißt es: Helmsfeuer [318]. So fährt denn auch der flammende Tyrfing in Hialmars Helm. „Dein Helm ist zerhauen", sagt Odd, „und die tiefe Brünne, nun fährt auch dein Leben hin" [319]. Sechszehn Wunden hat Hialmar und sterbend bittet er den Freund, Helm und Brünne zum Wahrzeichen in des Königs Halle zu tragen, die Besinnung werde der Königstochter vergehen, wenn sie den Schirm vor der Brust zerhauen sehe [320]. Wirklich legt Odd hernach Brünne und Helm des Erschlagenen auf den Estrich vor den König nieder [321]. Der Poesie des wildlodernden Kampfmuths gegenüber, die an den Schwertmännern sich entfaltet und im Beschwörungslied ihren höchsten Schwung nimmt, ist der milde Geist, der überall um Hialmar weht, gefühlvoll im Abschiedsgesange des edeln Helden dargelegt: fünf Höfe hat er daheim, in seines Vaters Halle

vgl. Yngl. S. C. 38), nach der andern fremdartig Hlöđverr (2, 191 ff.). Der Name Ingibiörg geht durch alle Darstellungen.

315 Fornald. S. 2, 210: „Hiâlmarr var svâ vanr at gânga, at hann hafđi öll herklæđi sîn, þau sem hann hafđi î bardögum."

316 Ebd. 215: „þvîat ek hefi brynju þâ, er ek hefir aldrî sâr î fengit, hûn er sett ferföldum hrîngum."

317 Ebd.: „en ek hefi sverđ þat, er Tyrfîngr heitir, ok dvergar smîđuđu, ok hètu, at hvergi skyldi î höggi stađ nema, hvort fyrir eru iârn eđr steinar."

318 Sn. 162: „hiâlms-elldr", aber auch „brynju-elldr."

319 Fornald. 1, 426: „hiâlmr þinn er höggvinn ok â hliđ (in sîđa) brynja, nû tel (a. kveđ) ek fiörvi ok farit þînu" (vergl. 2, 216).

320 Ebd. 2, 218: „Berr þû til sŷnis, sâ er minn vilì, hiâlm ok brynju î höll konûngs; hugr mun gângast hilmis dôttur, er hûn höggna sèr hlîf fyri briôsti." (Vergl. 2, 121.)

321 Ebd. 2, 223: „Hann gengr inn î höllina, ok hefir brynju Hiâlmars î hendi sèr, ok svâ hiâlm hans, ok leggr niđr â hallargôlfit fyri konûngi." Weiterhin bei der Bestattung 223 f.: „þâ er fram borinn hiâlmr ok brynja, er Hiâlmarr hafđi âtt, ok þikir mönnum mikils verdt um afrek hans, ok hvê mikit honum hafđi til fiörs verit."

trinken stattliche Hausmänner Meet und Bier im Überfluß (wieder die Fülle des befriedeten Landes[322]), während er auf Samsey vom Schwerte zerhauen liegt; von holden Freunden, vom schönen Gesange der Mädchen ist er hinweggefahren; Ingibiörg hat vorausgesagt, daß er nicht wiederkehren werde, und jetzt sendet er ihr den goldrothen Ring von seiner Hand; schon sieht er den Raben vom Baume fliegen und ihm nach den Adler, der sein Blut kosten wird. Aber der treue Gefährte nimmt die Leiche auf den Rücken, trägt sie zu Schiffe und läßt sie vor der Königshalle nieder; der jungen Ingibiörg bringt er den Ring und gebrochnen Herzens sinkt sie in den Stuhl zurück; da legt er sie dem Todten in den Arm und beide werden in Einem Hügel bestattet[323]. Ein altes Vorbild rührender Balladendichtung.

Sagen vom Pfeile sind heimisch in dem norwegischen Geschlechte, welchem Örvarodd beigezählt wird. Dieser hat drei anererbte Finnenpfeile, die, goldbefiedert oder goldgeröhrt, von selbst auf die Sehne zurück fliegen, auch Alles treffen, worauf sie gewiesen sind, denn sie sind von Zwergen geschmiedet[324]. Von ihnen kommt auch Odds Beiname[325]. Gleichwohl hat er sie gerade beim Streit auf Samsey im Schiffe zurückgelassen und erschlägt die eilf Berserke, die ihm als Kampftheil zugewiesen sind, mit dem Blocke, den er eben im Walde gehauen, um daraus statt des zerbrochenen Steuerruders ein neues zu zimmern[326].

322 Zu „mædir marga munngât firđa“ vergl. das Frühere „Þik kveđ ek mæđa margar undir.“

323 Fornald. S. 1, 426 ff. (vergl. 1, 427.) 2, 216 ff., am letztern Orte (Övaroddss.) ist die Erzählung ausführlicher.

324 Fornald. S. 2, 173: „Oddr frændi! sagđi Grîmr (Odds Vater), Þat eru þriâr örvar, en þær eiga nafn, ok eru kallađar Gusisnautar. Hann selr nû Oddi örvarnar; hann lîtr â, ok mælti: Þetta eru hinar mestu gersimar; þær voru gulli fiđrađar, ok þær flugu siâlfar af streng ok â ok þurfti aldrî at leita þeirra. Þessar örvar tôk Ketill hængr (der Großvater) af Gusi Finnakonûngi; þær bîta allt þat, þeim er til vîsat, þvîat þær eru dverga smîdi.“ (Sie haben weibliche Namen: Flög (?), Hremsa, Fîfa, ebd. 122, vgl. Sn. 216 a', Gr. 3, 444.) 2, 511: „þær vann ek (?) af Gusi Finnakonûngi, en þær munu siâlfar fliûga aptr â strëng, ok allt munu þær hitta, þat þeim er atskotit u. s. w. þær voru gulli reyrđar.“

325 Ebd. 2, 185 f. 519 f.

326 Die deutlichste Meldung bei Saxo 5, 93: „Quippe Hialmerus atque Arvaroddus, quorum jampridem abrupto gubernaculo tempestas navigia

Auch sonst kommt es in seinen Abenteuern vor, daß er sich, in Ermanglung der Pfeile, zur Kampfführung eine Keule zurichtet[327]. Aber eben darum, weil er auf Samsey sich nicht seiner eigensten Waffe bedient, ist er hier nicht Hauptkämpfer, sondern auf dieser Seite ist es Hialmar, der sich mit dem Führer Tyrfings mißt; eine Gegnerschaft, die soviel gilt, als wenn Odd die andern Eilfe auf sich zu nehmen hat[328]. Im

laceraverat, alterius excidendi gratia nemus ingressi, ligni rudem extenuavere materiam eo usque truncum dolabris ambientes, donec navalis instrumenti formam vastum robur indueret. Quod quum humeris impositum sociæ cladis ignari deferrent, ab Osuræ filiis recenti oppressorum cruore madentibus lacessiti, duo cum pluribus ferro decernere coacti sunt u. s. w. Qui (Arvaroddus) informem adhuc gubernaculi truncum incredibili libratum nisu tanta vi hostium adegit corporibus, ut duodecim(?) unico ejus impulsu contusos elideret." Während Herv. S. ganz hievon schweigt und ihm vielmehr ein gutes Schwert in die Hand gibt (Fornald. S. 1, 425), läßt Örv. S. die Helden erst nach Werkholz ausgehn und dann den Örvarodd, der sein Schießzeug zurückgelassen und nur eine Axt mitgenommen, beim Anblick der Berserke in den Wald wiederkehren und sich noch besonders eine Keule hauen, Fornald. S. 2, 210: „Þat hefir atgengit um daginn â skipi Odds, at hûsasnotra hefir îsundr gengit (a. hnîsa hefir gengit af). En er morgun kemr, gânga þeir â land upp, Oddr ok Hiâlmarr, at höggva sèr efnitrè u. s. w. Oddr hafđi eptirlâtit örvamæli sitt at skipum niđri" u. s. w. 211: „Þeir Oddr gânga ofan ok Hiâlmarr frâ mörkinni. Nû nemr Oddr stađ, ok stîngr viđ fôtum" u. s. w. 213: „Þá mælti Oddr: Þetta kemr eigi vel viđ, sagđi hann, þvîat örvamæli mitt ok bogi lâ eptir viđ skip niđri, en ek hefi bastöxi eina î hendi u. s. w. Oddr gengr nû aptr î mörkina, ok höggr sèr kylfu eina" u. s. w. 215: „Nû gânga þeir fyrst fram, Haddîngjar tveir, en Oddr lŷstr sitt kylfuhögg hvorn þeirra, ok þurfa þeir ekki fleiri."

327 Namentlich vor einem Kampf in Biarmaland, zum Theil wörtlich stimmend mit den zuletzt ausgehobenen Stellen, 2, 177: „Þâ stîngr Oddr viđ fôtum u. s. w. Þeir siâ nû allir mannfiöldann. Eigi er þetta allvel âkomit, sagđi Oddr, fyri þvî at örvamæli mitt er at skipum niđri; en nû mun ek snûa aptr at mörkinni, ok höggva mèr kylfu eina međ bastöxi þessi, er ek hefi î hendi u. s. w. en er hann kemr aptr, hefir hann stôra kylfu î hendi." Vergl. noch 2, 251. 291. 2. 6, besonders die Worte: „Þâ kom Oddi î hug, at hann hafđi mikils mist, þar er Gusisnautar voru honum horfnir. Hann snŷr þâ îburt ûr bardaganum ok î skôginn ok höggr sèr eina stôra kylfu" u. s. w.

328 Ebd. 1, 423 f.: „Þeir Hiâlmar siâ, at Ângantŷr hefir Tyrfîng î hendinni, þvîat lŷsti af honum, sem sôlargeisla. Hiâlmar mælti: hvort

Ganzen aber konnten Örvarodd und Hialmar nur als Vertreter der Waffen, nach denen sie genannt sind, sich als Fahrt- und Kampfgenossen zusammenfinden. Jener wird, wie dieser, als Landschutzmann bezeichnet[329], er gebraucht (wie Herakles) Bogen und Keule hauptsächlich gegen gemeinschädliche Ungethüme in Menschen- und Thiergestalt. Ist der Pfeil auch nicht wie der Helm bloße Schutzwaffe, so dient er doch in den Schützensagen, mittelst seiner zwar hinterlistigen, aber sichern und fernhintreffenden Wirksamkeit, als Helfer und Rächer des Unterdrückten oder Alleinstehenden gegenüber dem Gewaltigen. Für jetzt ist von Pfeilsagen nur noch das beizubringen, daß, wie schon Odds Pfeile Schmiedwerk der Zwerge sind, so von einem spätern Abkömmling desselben Stammes, Àn, dem Bogenbieger (bogsveigir[330]), erzählt wird, er habe am Waldbach einen Zwerg vom Steine weggebannt und dadurch genöthigt, innerhalb dreier Nächte einen Bogen, nach dem Maß von Âns frühzeitiger Größe und Stärke, und dazu drei Pfeile zu schmieden, mit deren jedem er einen berühmten Meisterschuß vollbringen solle[331]; gleichartig und vielleicht nur nachgeahmt der Sage, wie Tyrfing gewonnen ward, an dem die drei Nidingswerke haften, aber ein weiteres Zeugnis, wie sehr man bedacht war, jeder befreundeten Waffenart mythische Weihe und höhere Bedeutsamkeit zu verleihen.

Es ergibt sich aus dem Bisherigen die Ahnung einer umfassenden Waffensage, welche je in der besondern Waffenart ein bedeutendes Lebensverhältnis, im Gegensatz, Verein oder Zusammenstoß verschiedener Arten aber das Lebensganze eines waffenrüstigen Volkes sinnbildlich

viltu heldr eiga viđ Ângantŷr einn, eđa viđ brædr hans 11? Oddr svarar: ek vil berjast viđ Ângantŷr, hann mun gefa stôr högg med Tyrfîngi, en ek trûi betr skyrtu minni, enn brynju þinni til hlîfdar. Hiâlmar mælti: hvar kvâmu viđ þar til orrostu, at þû gengir fram fyri mik; viltu þvî berjast viđ Ângantŷr, at þèr þikkir þat meira þrekvirki; nû em ek höfudsmadr þessarar hôlmgângu u. s. w. ok skal ek berjast viđ Ângantŷr.“ Vergl. 2, 215.

329 Ebd. 2, 536: „Oddr hefir nû landvörn fyri Gardarîki.“

330 „Bogsveigir“, den Anlaß des Namens berichtet Âns Saga C. 3, ebd. 2, 329 ff. (Vergl. ebd. 2, 290: „Oddr sveigdi âlm“ u. s. w. [Schriften 1, 165. 7, 198. K.])

331 Fornald. S. 2, 327. 338. Vergl. den Druck der Saga bei Biörner C. 3. [S. 743.] Der Zwerg heißt Litr, wie der im Mythus von Baldr, Sn. 66.

darstellte [332]. Hervörsaga selbst, in der sich dieser Ausblick öffnet, ist übrigens, wie sie vorliegt, gewis nicht aus Einem Gusse hervorgegangen, es hat in ihr ein uralter mythischer Keim immer weitere Ringe getrieben, näher oder ferner verwandte Überlieferungen wurden dadurch angezogen und schließlich verlor sich in willkürlicher Anspinnung und Fortdichtung der leitende Gedanke. Schauplatz der Begebenheiten ist hauptsächlich das baltische Meer mit den beidseitigen Küstenländern. Den bestimmtesten örtlichen Anhalt zeigt die Saga in ihrem Mitteltheile, dem Streit auf Samsey, der schon von Saxo geschildert ist. Dorthin fahren die Arngrîmssöhne, deren Heimat bald auf ein norwegisches Eiland, bald nach Schweden verlegt wird [333]. Aus Schweden kommt auch Hialmar, der Hüter dieses Landes, mit seinem norwegischen Waffenbruder Örvarodd, und so sehr Dieser selbst der Fabelwelt verfallen ist, werden doch wenigstens die Namen seines Vaters und seines Ahns in einer geschichtlichen Saga angestreift [334]. In seiner eigenen wird angeführt, daß Männer, die auf Samsey gewesen, bezeugen, man sehe dort noch die Hügel, die er aufgeworfen; auch spätere Volkssage auf

332 Die Skythen opferten dem Schwerte, Akinakes (Herod. 4, 62). Wenn nun nach J. Grimms Forschungen Skythes, der Stammvater ihrer Könige, Sohn des Herakles oder des Zeus selbst, vom Geschosse (Plin. 7, 57: „arcum et sagittam Scythen, Jovis filium, invenisse dicunt“) und Zalmoxis, der von Skythen und Geten vergötterte Weise (auch Hialmar gibt Gesetze), muthmaßlich vom Helme den Namen hat (üb. Jornand. 25 f. Sprachg. 187 f. 219. 220 f. 231. 771; vergl. noch 222 f.: Skyles, Skoloten, 460 f.: Bastarnen, Herod. 4, 5: Targitaos, Gr. 3, 445), so würde schon dort ein weitgreifender Waffenmythus bestanden haben. Nach Jornandes C. 35 [S. 123] kam das skythische Schwert in Attilas Hand und auch auf deutschem Boden (D. Myth. 185 f.) hat sich, wie Fischart es nennt, Etzels „hochgeadlet vnglückschwerd“ sagenhaft fortvererbt, D. Heldens. 311 f. Myth. 185 f.

333 Fornald. S. 1, 413: „â ey þeirri â Hâlogalandi, er Bôlm hèt“ (vergl. ebd. 514); auch „Bôlmey“ ebd. 417. 2, 212: „î Bôlm austr.“ Dagegen bei Saxo 5, 92: „Arngrimus, pugil Sveticus.“ Afzelius, Svenska Folkets Sago-häfder 1, 70: „På en ö i sjön Bolm i Småland sutto en winter Arngrims tolf söner, alla grymma och wida ryktbara kämpar. Många sägner och minnesmärken efter dem skola i det landet ännu finnas.“

334 P. E. Müller, Sagabibl. 2, 528 f. Über Odd selbst ebd. 537 f.: „Orvarodd nævnes ei i nogen Genealogi uagtet det hed at mange skulde nedstamme fra hans islandske Datter (vergl. Fornald. S. 2, 322. 559).“

Samsey und Ortsbenennungen in Norwegen haben sein Gedächtnis bewahrt [335]. Altnordisches Gepräge hat vor allem auch der Berserksgang und die Grabbeschwörung. Das Meiste dagegen, was sonst diesem Holmkampfe vor- oder nachgeht, begibt sich, soweit es nicht dem gänzlich märchenhaften Reiche des Königs Godmund in Gläsisvellir angehört [336], auf dem jenseitigen Festlande, in Gardareich und auf Aldeigjuborg (Rußland und Ladoga [337]), sodann in dem ungewissen Reidgotaland und auf dessen Grenze gegen Hunaland.

Diesen Gebieten, welche dem nordischen Sagenschreiber in unbestimmter Vorstellung lagen, ist namentlich der Mythus vom Ursprung des Schwertes, sowie gröstentheils auch die Vollführung der daran haftenden Nidingswerke, zugewiesen und damit erlangt die bedeutsame Schwertsage in ihren Grundzügen ein allgemeiner germanisches Heimatrecht.

Für den nächsten Zweck 'gegenwärtiger Untersuchung ist es nun erheblich, daß eben in jenem den Keim des Ganzen in sich schließenden Mythus der Name des ersten Erwerbers das Wort svafr an der Stirne

[335] Fornald. S. 2, 222: '„ok er þat sagt af þeim mönnum, er þar hafa komit, at enn siâi þess merki î dag, er Oddr giörđi þâ.“ Sag. Bibl. 2, 539: „Torfæus anförer, hist. Norvag. P. 1, 274, at man til hans Tid viste i Omegnen af Gaarden Beruriodre baade Orvar Odds Höi og Faxes (eines Pferdes) Sö.“ 2, 567: „Vi have altsaa Grund til at antage, at Kampen paa Samsö er et ældgammelt historiskt ved Sange fortplantet Sagn. Gienklang heraf i det syttende Aarhundrede i de Minder, Samsingerne havde om Orvaroddshöi og Brödregravene (Torfæi series regum Daniæ p. 35, 50. Thuras, Beskrivelse over Samsö S. 70, danske Atlas 2, S. 257, Antiqvariske Annaler 1 B. S. 36, 37).“

[336] Über Godmund und sein Reich s. Sagabibl. 3, 247 ff. D. Myth. 783 *; die Sage von ihm bedarf noch besondrer Forschung. Im 1 Cap. der Herv. S. bildet Godmund, der nach seinem Tode göttlich verehrt wird, mit seinem Sohne Höfund ebenso die mythische Unterlage für die friedsame Richtung, wie der Stromriese Hergrim für das Berserkwesen; sind Glæsisvellir (Glanzwiesen), wie ich vermuthe, das milde Land des Frühlings, so ist auch auf dieser Seite ein Naturmythus untergestellt. Der Name Höfundr bedeutet einen obersten Richter (Fornald. S. 1, 58), Höfund ist Gegensatz seiner ungestümen Gemahlin Hervör und hat den Ruhm des weisen und untrüglichen Urtheilspruchs (ebd. 411 f. 513. 452 f. 526 f.), so daß selbst auf seinen Sohn Heidrek, in dem die zwiespältige Sinnesart der Eltern sich bekämpft, die Vorliebe für Gesetzgebung und Gericht übertragen wird (ebd. 462 f. 531 f.).

[337] Zeuß 546.

trägt. Die früheren Nachweise, daß damit das Schwert gemeint sei, werden beträchtlich verstärkt, wenn nunmehr dasselbe Wort an der Spitze derjenigen Sage steht, welche einzig und mit großer Vollständigkeit dem Wesen und Wirken des Schwertes gewidmet ist.

Neben diesem Hauptnamen Svafrliomi lautet noch in der größeren Hervörsaga der weibliche Eigenname Svâva wie ein versprengter vormaliger Stabreim nach. Er ist zwei Frauen in verschiedenen Theilen der Saga angeeignet. Svâva (a. Tôfa), die Tochter des Jarls Biartmar von Aldeigjuborg, ist eben nur durch ihre Verwandtschaft mit den ersten Besitzern Tyrfings bemerkenswerth, mit Svafrliomi im Namenlaut, mit Angantýr und Hervör als Gattin und Mutter [338]. Die zweite Svâva tritt viel später ein, zum letzten Theil der Saga, der auf einem ursprünglich nicht zu dieser gehörenden, selbständigen Sagengrunde beruht. Bruder- und Verwandtenmord, zwei auf Tyrfing gelegte Nidingswerke, sind schon in Erfüllung gegangen. Heidrek, Hervörs Sohn, hat seinen milderen Bruder, der auch Angantýr hieß, mit dem unheilvollen Schwert erschlagen [339]. In der Verbannung kommt er hierauf zum König Harald von Reidgotaland und erhält für tapfere Dienstleistung dessen Tochter Helga zur Gemahlin, sammt dem Königsnamen und der Hälfte des Reichs; als aber nachmals ein Misjahr einfällt und geweissagt ist, es werde nicht besser kommen, bevor nicht der vornehmste Jüngling im Lande geopfert sei (vgl. Leo, Beow. 84), und als ein Schiedsrichterspruch nicht den Sohn Haralds, sondern den Heidreks, für den ersten erkennt, da willigt der Vater unter dem Beding ein, daß dafür je der zweite Mann Haralds in seine Gewalt gegeben und vereidet werde; sobald nun dieß geschehen, erklärt er, Odin werde vollen Entgelt für einen Knaben erhalten, wenn dafür König Harald komme mit seinem Sohn und seinem ganzen Heere; alsbald läßt er die Heerhörner blasen, wendet die eben gewonnene Schaar gegen die seines Schwähers und wüthet dermaßen mit Tyrfing, daß Harald, dessen Sohn und ein großer

[338] Den ganzen Zusammenhang gibt die erste Str. des Beschwörungsliedes, Fornald. S. 1, 435 (vergl. 519): „Vakna þû, Ângantýr! vekr þik Hervör, einkadôttir ykkar Svâfu; seldu ûr haugi hvassan mæki, þann er Svafrlama slôu dvergar."

[339] Ebd. 1, 448 (vergl. 524): „brâ hann þâ Tyrfîngi, ok hiô Ângantý banahögg, ok vann fyrstr nîdîngsverk með sverðinu."

Theil ihrer Mannschaft fallen, worauf er mit dem Blute der Verwandten die Altäre färben läßt und die Gefallenen insgesammt statt seines Sohnes dem Odin gibt; Helga erhängt sich im Tempel[340]. Die heidnische Kriegssitte, wie sie schon bei Katten und Hermunduren vorkam, das feindliche Heer den Göttern zu weihen, eignete sich sehr, unter die blutigen Werke des Schwertes aufgenommen zu werden, zum Neidingswerk aber wurde sie erst dadurch, daß sie gegen die Anverwandten gerichtet war[341]. Nachdem dann auch das dritte dieser Werke durch den Meuchelmord an Heidrek selbst zum Vollzug gekommen, so waren die Fluchgeschicke Tyrfings gänzlich zum Ende geführt[342]. Gleichwohl ist zum Schlusse noch eine ausführliche Kriegsgeschichte herangezogen worden, in welcher der mörderische Kampf zwischen Brüdern und Verwandten sich wiederholt und steigert. Heidrek hatte auf einer Heerfahrt nach Hunaland den dortigen König Humli besiegt und dessen Tochter Sváva als Kebsweib hinweggeführt, bald aber sie in die Heimat zurückgeschickt, wo sie einen Sohn, Hlödr oder Hlödver, gebar, der beim Muttervater aufgezogen wurde. Nach Heidreks Ermordung folgte sein Sohn Angantýr, derselbe, für den das Odinsopfer gefallen war, als König der Reidgoten. Aber sein Halbbruder Hlödr verlangte die Hälfte des Erbes und als ihm Heidrek nur ein Drittheil anbot, brach er, obgleich erst zwölfjährig, mit einem ungeheuren Hunenheere durch den Grenzwald Myrkvid in das Land der Reidgoten ein, wo er am Schluß einer zehntägigen Schlacht von seinem Bruder mit Tyrfing erschlagen

340 Ebd. 1, 451 ff. 526 f. besonders 454: „Hann (Heiđrekr) mælti þá: svá lízt mèr, (at) goldit muni vera Ođni fyrir einn svein, ef þar kemr fyrir Haraldr konûngr ok son hans, ok herr hans allr u. s. w. Lèt Heiđrekr konûngr þá riôđa gođastalla blôđi Haralds konûngs ok Hálfdânar, en fal Ođni allan þann val, er þar hafđi fallit, til árbòtar, í stađ Ângantýrs, sonar síns. Ok er Helga drottníng frètti fall föđur síns, fengu henni svá mikils þessi tíđendi, at hûn heingdi sik í dísarsal (a. dísardal).“ 527: „kvedst hann þetta fôlk gefa Ođni fyri sun sinn, ok lèt riôđa stalla blôđi konûngs ok Hâlfdânar, sunar hans; kona hans fòr sèr í dísar sal.“ (Vergl. Yngl. S. C. 18.)

341 Ebd. 454: „ok varđ Heiđrekr konûngr banamađr mâga sinna; er þat talit annat nídíngsverk unnit međ Tyrfíngi, eptir álögum dvergsins.“

342 Ebd. 488: „er þetta talit hit þriđja nídíngsverk unnit međ Tyrfíngi, eptir því, sem dvergrinn hafđi fyrimælt, voru nû endut þau álög.“

wird [343], auch Humli ist umgekommen und die Hunderttausende des Hunenheers sind bis auf wenige Hundert erschlagen oder im Blut ertrunken. Die Übertreibungen und Wiederholungen dieses letzten Theils, in welchem auch eine neue Hervör, Schwester Heidreks, mitkämpft und das hunische Heer dem Zorn und Speerwurf Odins überantwortet wird [344], könnten darin bestärken, daß hier nur willkürlich zugedichtet sei, um die Geschichte des Fluchschwerts mit einem Prachtstücke zu beschließen, einer Hunenschlacht, woran herkömmlich die Vorstellung zahlloser Heeresmenge und maßlosen Blutvergießens geknüpft war [345]. Bei

[343] Diesen Brudermord rechnet Angantýr nicht mehr dem Zwergfluch, sondern dem Spruche der Nornen zu, Fornald. S. 1, 508: „illr er dômr norna."

[344] Der greise Held Gizr reitet dem Hunenheer entgegen und ladet es auf das bestimmte Schlachtfeld; dabei ruft er mit lauter Stimme die Verwünschungen (ebd. 501 f.): „Felmtr er ydarr fylki, feigr er ydarr vîsir, græfr ydurr gunnfari, gramr er ydr Odinn u. s. w. ok lâti svâ Odinn fleinn fliûga, sem ek fyrimæli."

[345] So schon die Beschreibung der catalaunischen Schlacht bei Jornandes S. 131: „Manu (manus) manibus congrediuntur, bellum atrox, multiplex, immane, pertinax, cui simile nulla usquam narrat antiquitas, ubi talia gesta referuntur, ut nihil esset, quod in vita sua conspicere potuisset egregius, qui hujus miraculi privaretur aspectu. Nam si senioribus credere fas est, rivulus memorati campi humili ripa prolabens, peremptorum vulneribus sanguine multo provectus, non actus (auctus) imbribus, ut solebat, sed liquore concitatus insolito, torrens factus est cruoris augmento. Et quos illic coegit in aridam sitim vulnus inflictum, fluenta mixta clade traxerunt: ita constricti sorte miserabili sorbebant potantes sanguinem, quem fudere sauciati." S. 134 f.: „In hoc enim famosissimo et fortissimarum gentium bello ab utrisque partibus clxij (clxv) millia cæsa referuntur, exceptis xc millibus Gepidarum et Francorum, qui ante congressionem publicam noctu sibi occurrentes, mutuis concidere vulneribus, Francis pro Romanorum, Gepidis pro Hunnorum parte pugnantibus." Dietrichs Flucht 9247 ff.: „ich han ez lazzen uz der zal, daz ich ez nymmer tar gesagen, so vil (als) ir (der Hunen) da wart erslagen. nu secht, wie ein not daz was, (daz) velt, blumen und gras nur von blut(e) alles ran! man sach die guzze hin ab gan als von dem regen tut ein pach; die toten nieman vor (dem) blute sach." (Ebd. 6550 f. 6574 ff. 8856 ff. 9072 f. 9636 ff. Schlacht vor Raben 745. 750 f. 753.) Saxo 5, 89: „Hac virium fiducia cum Hunis pugna conseritur. Cujus prima dies tanta interfectorum strage recruduit, ut præcipui tres Rusciæ fluvii, cadaveribus velut

allem dem ist auch dieser Theil der Saga reich an Zügen alterthümlicher Sitte, namentlich hat sich in den eingewobenen Strophen, soviel auch hier überarbeitet und zugesetzt sein mag, der Nachklang des ächten Heldenlieds erhalten, endlich, was das Wichtigste, kann der Inhalt dieses letzten Abschnitts selbst als anderwärts beglaubigt nachgewiesen, wenn auch nicht mehr hinreichend aus der Verdunklung gehoben werden. Saxo, der seine Stammtafeln mit Humblus und dessen Söhnen Dan und Angul beginnt und sofort mit Dan das dänische Königsgeschlecht eröffnet, gibt diesem zwei mit einer hochgestellten Deutschen erzeugte Söhne, Humblus und Lotherus[346], und läßt erst von letzterem den sonst obenanstehenden Skiold abstammen. Die beiden Söhne Dans sind gleichnamig mit Humli und Hlödhr der Hervörsaga, aber auch was von ihnen erzählt wird, ist ein Bruderkrieg um das väterliche Reich. Humblus wird nach des Vaters Tode zum König erkoren; die Wählenden stehen auf Steinen, die im Boden befestigt sind. Von seinem Bruder bekriegt und gefangen, muß er sein Leben mit Abtretung des Reiches erkaufen. Lother wird nachmals zur Strafe für seine Gewaltthaten vom Volke getödtet[347]. Ynglingasaga C. 20 weiß von einem König Dan dem Hoffärtigen (mikillâti), nach welchem Dänemark (Dan-

ponte constrati, pervii ac meabiles fierent. Præterea quantum quis itineris per triduum equo conficere posset, tantum locorum humanis cadaveribus impletum videres. Adeo spatiosa cædis vestigia erant. Itaque prælio septem dies extracto, occidit rex Hun" u. s. w. Und nun von der zehntägigen Hunenschlacht der Herv. S. 505: „nefna fornsögur eina þessa orrostu mesta fyri nordan haf." 508: „At morgni komanda lætr konûngr kanna valinn, ok fannst þar enginn lifandi madr, höfdu þeir allir druknat î blôdinu, er sik bâru eigi af vîgvelli." 509: „var þessi orrostustadr 8 mîlur î krîng, sem valrinn hafdi fallit; sèr nû enn î dag merki til hauganna." Die meisten dieser Schlachten werden von Gothen (Amelungen) und Hunen geschlagen. [Vergl. Heldens. 70 f.]

346 Saxo 1, 5: „Verum a Dan (ut fert antiquitas) regum nostrorum stemmata, ceu quodam derivata principio, splendido successionis ordine profluxerunt. Huic filii Humblus et Lotherus fuere, ex Grytha, summæ inter Theutones dignitatis matrona, suscepti."

347 Das Ganze bei Saxo 1, 5. Die Stelle von der Königswahl: „Lecturi regem veteres affixis humo saxis insistere suffragiaque promere consueverant, subjectorum lapidum firmitate facti constantiam ominaturi. Quo ritu Humblus, decedente patre, novo patriæ beneficio rex creatus" u. s. w.

mörk) genannt ist; hier erscheint er aber als Sohn des Königs Danp, dessen Vater Rîgr heißt[348]. Im Eddaliede von Rig, der, ein irdisch wandernder Gott, die verschiedenen Stände zeugt, werden die stabreimenden Danr und Danpr nicht genealogisch, sondern nur als kampfrüstige Besitzer kostbarer Hallen und hohen Stammadelguts (ôdal) angezogen[349]. Dampstadir, auch Stadir Dampar, Damps Stätten, wird in Hervörsaga die Hauptburg Reidgotlands genannt; Hlöd verlangt von seinem Bruder mit andrem Halbtheil den herrlichen Wald Myrkvid und den glänzenden (berühmten) Stein auf Damps Stätten, die halben Heerburgen Heidreks, der Stein am Königssitze bezeichnet aber doch wohl die oberste Gerichts- und Versammlungsstätte und gemahnt an die Dingsteine bei Saxo[350]. Wieder in einem Eddaliede läßt der

[348] Yngl. S. C. 20. Eine Stammtafel in Fornald. S. 2, 12 gedenkt „Dans ens mikillâta“ erst im achten Gliede abwärts von Skiöld, ohne Erwähnung Danps. Vergl. J. Grimm, Sprachg. 732 f.

[349] Sæm. 106 b (Munch 66 b): „Â Danr ok Danpr dŷrar hallir, œdra ôdal en Þêr hafit“ u. s. w.

[350] Fornald. S. 1, 490: „Sîdan lèt hann efna veizlu mikla â Þeim bæ, er Dampstadir heita (a. Dauparstödum) î Arheimum, er sumir kalla Ernar hèrad, var Þat höfudborg â Reidgotalandi î Þann tîma, ok drakk Þar erfi eptir födur sinn.“ 493: „hrîsi Þvî hinu mæta (a. hrîs Þat it mæra), er Myrkvidr heitir“ u. s. w. „Steinn Þann hinn fagra (a. mæra) â stödum Damptar (a. Dampar), hâlfar herborgir, er Heidrekr âtti.“ Über Steine am Gerichtsort, zur Königswahl und als Königsstuhl s. Rechtsalt. 802 ff. 236 f. 242 f. Fornald. S. 1, 57 f., Stephanii not. S. 29. Die mehreren Steine bei Saxo und der eine in Herv. S. vermitteln sich dadurch, daß die Wählersteine den Königsstein umgaben, s. Stephan. l. c. „Cæterum ejusmodi saxa, quæ ut plurimum duodecim fuerunt, hodieque multis in locis apud nos conspiciuntur; in Sælandia nostra prope Lethram, vulgo Leire, civitatem olim regiam, locus extat kongsstolen, seu sedes regia, grandi saxo inter reliqua conspicuus, qui eligendo regi olim fuit deputatus, et etiamnum seniorum hac de re relationibus nobilitatus u. s. w. Parilis exemplum ritus in Svetica extat historia. Nam extra civitatem Upsalensem, ad unum milliare, in plano campo situs fuit lapis, quem morasteen (vergl. steinn hinn mæra) appellant, regiæ electioni ab antiquissimo tempore dedicatus.“ Olai Magni Historia l. 8. c. 1 (S. 239): „unde non procul est lapis campestris amplus, ab incolis perpetuo tempore Morasten appellatus, in circuitu duodecim continens lapides paulo minori forma humi firmatos: in quo loco prædicti senatores, seu regni

Hunenkönig Atli seine Schwäger durch einen Sendboten zu sich laden, er verspricht ihnen große Kostbarkeiten und die Stätten Danps (stadi Danpar), auch den berühmten Wald Myrkvid; durch diesen, den auch der Bote durchzogen, und über die Hunmark reiten dann die Niflunge in Atlis Land[351]. Hier also gleichfalls Danps Stätten und, fast wörtlich mit Hervörsaga, der Grenzwald Myrkvid, aber Beides zu hunischer Herrschaft gehörend. Zuletzt eine merkwürdige Stelle des angelsächsischen Liedes vom Wanderer; dieses Gedicht, wie ein andres derselben Sprache, nennt Hunen und Hredgoten zusammen, der letztere Volksname wird aber gleichbedeutend mit dem einfachern Hräden (Hrædas) gebraucht; wenn nun der vielgewanderte Sänger sagt: „Wulfhere besucht' ich und Wyrmhere, selten ruhte dort der Kampf, da der Hräden Heer mit harten Schwertern um den Weichselwald den alten Erbstuhl vor Ätlas Volke vertheidigen muste"[352], so ist dieser Wyrmhere (ahd. Wurmhari) kein andrer, als der Jarl Ormar[353] der Hervörsaga, der gleicherweise mit seiner Pflegbefohlenen, der jüngern Hervör, zur Grenzhut Reidgotlands gegen das Hunenheer am Walde Myrkvid bestellt ist, die blutigen Schlachten zwischen Reidgoten und Hunen mitkämpft und darin untergeht[354].

consiliarii ac nuntii confluere solent." Scheffer, Ups. antiqua S. 342 (R. A. 236): „stabat ergo noviter electus rex in lapide, stabatque non nisu proprio, sed consensu manibusque procerum in eum sublevatus."

351 Sæm. 244, 5: „stórar meidmar ok stadi Danpar, hrîs þat it mœra (vergl. Anm. 350), er medr Myrkvid kalla." 246, 13: „Myrkvid inn ókunna (vergl. 244, 3), hristisk öll Húnmörk" u. s. w. Letzteres kann auch Hunwald bedeuten.

352 Cod. exon. 325, 29 ff.: „Vulfhere sôhte ic and Vyrmhere, ful oft þär vîg ne âläg, þonne Hræda here heardur sveordum ymb Vistlavudu verga sceoldon ealdne êdelstôl Ätlan leódum." Zu êdelstôl vergl. Dans und Damts „ódal" in Rígsm. 45 und „steinn þann hinn fagra á stodum Damptar" in Herv. S., sodann was in Anm. 350 über den Königsstuhl bei Leire beigebracht ist, ferner Rechtsalt. 243: „Der schwedische konûngs ôll lag bei Upsala. Olaf d. heil. Saga C. 76." Über ódal (ahd. uodal, ags. êdel) überhaupt R. A. 265. 492. (Graff 1, 144.)

353 J. Grimm in Zeitschr. f. d. Alt. 3, 143. Trad. Wizenb. 61: „uuormharius" 201: „uuurmharii"; Neugart 59: „Wurmhari", ebenso 109. 247.

354 Fornald. S. 1, 496: „Sem þessi herr kom saman, rída þeir á skóg þann, er Myrkvidr heitir; hann skilr Húnaland ok Reidgotaland

In der Ahnenreihe bei Saxo fallen Dan und Angul dem Gebrauche heim, aus dem Namen eines Volks oder Geschlechts den des Stammvaters zu bilden. Ihnen zunächst verbunden sind Humblus und Grytha, wahrscheinlich durch Vermischung gothischer mit dänischer Stammsage[355]. Humblus, hier der Vater Dans und Anguls, gemahnt an Humal, wie in der gothischen Stammtafel bei Jornandes, nach einer der schwankenden Lesarten, der Sohn Gauts (berichtigt aus Gapt), des Urvaters der Amaler, genannt ist[356]. Grytha, die bei Saxo mit Dan vermählt und als eine Frau von höchster Würde unter den Deutschen bezeichnet ist, eignet sich in derselben Namengattung, wie Dan und Angul, zur Vertreterin des einst gewaltigen ostgothischen Volksnamens der Greuthunge[357]. Der Name Humblus wiederholt sich sogleich am älteren Sohne Dans

(a. Gotaland). En sem þeir komu af skôginum, þâ voru slèttir vellir ok bygđir stôrar, en â völlunum stôđ borg ein fögur; þar rèđ fyrir Hervör, systir Angantýrs ok Hlöđvers, ok međ henni Ormar, fôstri hennar; voru þau sett þar til landgæzlu fyrir her Hûna, höfđu þau þar mikit liđ."

355 Mag nun hiebei noch einstiger genauer Verband der Dänen mit den zur Weichsel vorgerückten Gothen (Sprachg. 734) durchscheinen oder dazu altübliche Aufzählungen namhafter Könige und Helden verschiedener Volksstämme Anlaß gegeben haben, dergleichen noch im Vidsidslied, in Hervörsaga (Fornald. S. 1, 490), auch für Götternamen (Fornm. S. 5, 238), vorliegen, oder selbst nur einzelne Anklänge wie Danr, Danptr, Dampstadir.

356 Jornand. S. 87. D. Mythol. (1) Anh. XXV f. (2) 345.

357 Über die Greuthungi s. Ammian. 31, 3 f. Zeuß 407 (altn. Grýtîngr Heimskr. 1, 79. 134. 272). J. Grimm, Sprachg. 448 f. Wäre Humbli = Amala (Stephan. ad Sax. 28 b. Müller om Saxo 16) und Hlöđr = Reidr zu nehmen, so hätten sämmtliche Hauptnamen das gleiche Gepräge, das auch schon im Ostrogotha bei Jornand. (S. 87. 88: „incertum, utrum ab ipsius nomine, an a loco orientali dicti sunt Ostrogothæ," vergl. Sprachg. 442 u. 445 ob.) zu Tage steht; der Bruderzwist würde zu einem Streit um die Herrschaft zwischen zwei verwandten Völkern. Das Schwanken in dem altnord. Reid-, dem angels. Hređ-, Hrêđ-, Hræđ-, sodann im Mannsnamen selbst zwischen Hlöđr, Hlöđver, Lödver (Gen. Hlöđves), Hlöđverr (Gen. Hlöđvers), gibt allerdings für diesen Namen freiere Hand und läßt die Vermuthung zu, daß die Wandlung in Hlöđr durch Einwirkung eines fränkischen Chlod- (Chlodoveus, Clothahar, vergl. Zeitschr. f. d. Alterth. 6, 433) herbeigeführt sei, wie denn Hlöđver gerne mit Kiar, König in Walland, zusammengebracht wird. (Sæm. 133. 135, 15 und in Herv. S. selbst, Fornald. S. 1, 490; vergl. Sæm. 234, 25. 245, 7. Sn. 192. Fornald. S. 2, 11.)

und Grythas, dem Bruder Lothers, und mag wohl auch ursprünglicher sein, als der aus dem vordern Theile der Hervörsaga in den letzten herübergenommene Angantyr; der ältere Humbli erscheint auch in der Saga als Großvater Hlöds, nicht zugleich Angantyrs, ist aber zum Hunenfürsten verschoben. Die Verlegung des Bruderstreits nach Dänemark ist eine Folge der Stammtafel, wie Saxo diese in dänischem Sinne zusammengesetzt hat [358]. Dem gegenüber behauptet die Saga den Schauplatz auf gothischem Gebiet, in Reidgotland, und ihr kommt hiebei das Zeugnis des angelsächsischen Gedichtes zu Statten. Über die Lage von Reidgotland sind zwar die Angaben nicht einhellig, aber nach der ganzen Anschauung der Hervörsaga gehört dasselbe dem nordöstlichen Deutschland an und genauer noch bestimmt das Wandererslied den Weichselwald als Grenze zwischen den Hräden, gleichbedeutend mit Hredhgoten, und dem Volke Ätlas, den Hunen [359]. Daß jemals in dieser Gegend Gothen und Hunen zusammengrenzten, läßt sich keineswegs geschichtlich zurechtlegen, dieß ist jedoch kein Hindernis, in Humlis und Hlöds Erbzwist eine ostgothische Sage anzunehmen. Von der Überwältigung des großen Gothenreiches unter Ermanarich durch die Hunnen und der Verwicklung der Ostgothen in Attilas Heerzüge her ist auch in der deutschen Amelungensage die Kampfsbetheiligung der Hunnen ständig geworden. Abgesehen vom Verhältnis zu den Hunnen, ist gothische Ansiedlung am

[358] Alle dänische Ortsnamen, mit Humble- zusammengesetzt, können hiebei eingewirkt haben (vergl. Müller om Saxo 16, Stephan. not. 28a), haben aber wohl keine andre Bedeutung als die deutschen: Hummelberg, Hummelwald (ahd. humbal, apis, schwed. humla, dän. humle, Hummel).

[359] Größere Herv. S. (Fornald. S. 1, 509): „Er þat sagt, at Reidgotaland ok Hûnaland sè nû þýdskaland kallat. þýdskaland er talit 12 konûngarîki, sem Norvegr.“ Die kleinere dagegen (ebend. 526): „â Reidgotaland, þat heitir nû Jûtland;“ ebenso Sn. Form. 14: „þat heitir nû Jôtland er þâ var kallat Reidgotaland.“ Anders und gegensätzlich Sn. 195: „Î þann tîma vâr kallat allt meginland (Festland) þat er hann (Odinn) âtti Reidgotaland, en eyjar allar Eygotaland: þat er nû kallat Danaveldi oc Svîaveldi.“ Fornald. S. 1, 347: „Selund ok Reidgotaland, Eygotaland ok Eyland.“ Ebend. 355: „Reidgotaland ok Vindland.“ (Vergl. ebend. 366. 368.) Yngl. S. C. 21 gebraucht für Reidgotaland auch einfach Gotland. S. hieher Zeuß 500. J. Grimm, Sprachg. 738. 740 f., wo auch über die angelsächsischen Hrêdgotan, Hrêdas, Hrædas und ihre Zusammenstellung mit den Hûnas, vergl. Andr. u. El. XXII.

Ostseestrand und an der Weichsel frühzeitig bezeugt. An diesem Strome, auf dessen Ostufer, wohnten nach Ptolemäus, um die Mitte des 2ten Jahrh. n. Chr., die Gythonen [360]. Zwei Jahrhunderte später scheint derselbe Strom die westliche Grenze der Herrschaft Ermanarichs gewesen zu sein [361]. Namentlich hat Letzterer, nach Jornandes, das Volk der Ästier, am langgestreckten Strande des germanischen Meeres, sich unterworfen [362] und von dieser Eroberung der Bernsteinküste hat sich ein merkwürdiger Nachglanz in gothischer Geschichte und Sage forterhalten. Nachdem längst aller staatliche Verband gelöst war, brachten ästische Gesandte noch dem ostgothischen Dietrich Bernstein zum Geschenke nach dem fernen Italien [363]. Aber auch Ermenrichs sagenhafter Schatz mit seinen kostbaren Kleinoden weist auf eben diese Fundgrube glänzenden Schmuckwerks zurück [364]. Von diesem nordöstlichen Stand-

[360] Ptolem. (160 n. Chr. Aschb. 2) 3, 5: „*παρὰ μὲν τὸν Οὐίστουλαν ποταμὸν ὑπὸ τοὺς Οὐενέδας Γύθωνες.*“ Viel älter ist die Meldung des Pytheas (um 320 v. Chr. Aschb. ebend.) bei Plinius, hist. nat. 37, 2: „Pytheas Guttonibus, Germaniæ genti, accoli æstuarium oceani affirmat, Mentonomon nomine, spatio stadiorum sex millium, ab hoc diei navigatione abesse insulam Abalum; illuc vero fluctibus advehi (succinum) et esse concreti maris purgamentum“ u. s. w. Mascou 1, 243. Zeuß 135 f. 402 ob. Aschbach, Gesch. d. Westgoth. 2. 21 ob.

[361] Jornandes sagt von Ermanarich (S. 102): „omnibusque Scythiæ et Germaniæ nationibus ac si propriis laboribus imperavit.“ Das eigentliche Ostgothenreich aber ist ihm in Scythien und des letztern Westgrenze gegen Germanien die Weichsel (S. 69): „Hæc inquam patria, id est Scythia, longe se tendens lateque aperiens, habet u. s. w. ab occidente Germaniam et flumen Vistulæ“ (S. 64: „Germaniam Scythiamque determinans“, vergl. noch S. 70). Zeuß 593 u., f.

[362] Jornandes S. 102: „Aestiorum quoque similiter nationem, qui longissima ripa oceani germanici insident, idem ipse prudentiæ virtute subegit.“ Hierauf wird sichtlich großes Gewicht gelegt, indem unmittelbar die in Anm. 361 ausgehobene Stelle: „omnibusque . . . imperavit“ angehängt ist.

[363] S. das Dankschreiben in Cassiod. var. 5, 2 (S. 262): „Hæstis Theod. rex“ u. s. w. Darin wird das succinum beschrieben: „fit enim sudatile metallum teneritudo (teneritudine) perspicua, modo croceo colore rubens, modo flammea claritate pinguescens.“

[364] Im Beowulfsliede wird ein kostbarer Halsring dem Kleinod in Eormenrichs Horte, dem Halsschmuck der Brosinge („Brosinga mene“), verglichen Beow. S. 91 f. Ettmüller 114. Heldensage 17), unter diesem aber ist

punkt aus begreift es sich zugleich, wie gerade nur Ermanrich in die altnordische Dichtung und Sage tiefer und lebendiger eingedrungen ist[365], während Dietrich von Bern dieselbe nur spät und äußerlich berührt. Im Vidsidsliede nun heißt Eormanrik gleichmäßig Hredkönig und König der Gothen[366]. Durch Beiziehung der Hunnen muste sich die Stellung der Völker verwirren. Hervörsaga und das angelsächsische Lied setzen östlich, auf das rechte Weichselufer, die Hunnen, westlich und auf das linke Ufer die Reidgoten, Hräden. In der Wirklichkeit hat man sich für die Zeit, in welcher gothische Bevölkerung und Herrschaft an die Weichsel reichte, westlich angrenzend suevische Völkerschaften zu denken. In der Saga selbst ist nur soweit eine Berichtigung angedeutet, als

wohl nichts Andres verstanden, als eben der leuchtende Bernstein, der Schmuck der Pruse (monile Prusorum); denn Prus (Altpreußen) ist slavischer Name der Aisten (Zeuß 670 ff.). So ist auch Freyjas Halsschmuck Brîsînga (statt Brysînga) men aus Bernsteingeschmeide zu nehmen und es erklärt sich damit, weshalb Heimdall und Loki um diesen Schmuck in Seehundsgestalt bei den Klippen miteinander kämpften (Sn. 105); die sinnbildliche Bedeutung fällt darum nicht hinweg. Saxo erzählt (8, 156): „Jarmericus itaque tot gentium manubiis locupletatus, ut tutum prædæ domicilium compararet, in editissima rupe mirifico opere ædem molitur;“ vorher aber hieß es: „Sembonum, Curetum, compluriumque orientis gentium cladem exercuit.“ Für die kurische Nehrung hält man namentlich die Insel Abalus und für das frische Haf (vergl. Oken, Naturgesch. 1, 314. Zeuß 135. 269. Sprachg. 718) jenes „æstuarium oceani, Mentonomon nomine“, bei Plinius nach Pytheas (Anm. 360); auf eine zuverlässige Deutung des letztern Namens ist nun freilich zu verzichten, doch erinnert er weniger an men, als an das goth. máiþms (donum, res pretiosa) m., altſ. mêdom, mêdombord, agſ. mâdum (gaza), altn. meiđmar (nom. pl. m. cimelia), Gr. 3, 452, besonders in den Pluralformen, wie in der angeführten Stelle des Beowulfslieds: „hord mâþmum hæleda“, Herv. S. (Fornald. S. 1, 494): „fiöld meidma“ (ebd. men at hâlsi), Sæm. 263, 97: „meiđma fiöld.“

[365] Man vergl. Ammian. 31, 3 und Jornandes S. 104 f. mit dem besonders reichhaltigen Saxo 8, 154 ff. und Sæm. 265 ff. (Fornald. S. 1, 224 ff.)

[366] Cod. exon. 319, 4 ff.: „Hređ-cyninges hâm — eástan of Ongle, Eormanrîces.“ Ebd. 26 f.: „Ätla veóld Hûnum, Eormanrîc Gotum.“ Ebd. 324 ff.: „ic väs mid Eormanrîce u. s. w. þär me Gotena cyning gôde dôhte.“ (Vergl. ebd. 378, 24 ff.) Bei Ammian. (31, 3. Zeuß 409) erscheint Ermenrich als König der Greuthunge, dem Jornandes (S. 100) ist er „nobilissimus Amalorum.“

sie über Hunaland den Humli, einen gothischen Namen, herrschen läßt und darnach dieses Land einmal auch Humlaland benennt [367]. Jedenfalls bleibt die einstmalige Angrenzung gothischer und suevischer Stämme in jener nordöstlichen Gegend gesichert [368]. Tacitus erstreckt Sitten und Gebräuche der Sueven, nicht ihre Sprache, noch bis auf die Äſtier, die er als Anwohner der rechten Strandseite des suevischen Meeres bezeichnet, und erst hinter ihnen setzt er Sueviens Ende [369]. Im Allgemeinen also läßt sich auf solchem Gebiete mindestens soviel wohl erklären, daß an den in Hervörsaga vereinigten Überlieferungen, neben dem gothischen und nordischen, auch ein suevischer Antheil bestanden haben könne.

Im vordern Theile der Saga führte den Namen Svawa die Mutter Hervörs, der Schwertjungfrau, der Erbin Tyrfings. Denselben Namen trägt nun zum Schlusse die Mutter Hlöds, der zwar kein Besitzer dieses Schwertes, aber auf wunderbare Weise mit voller Kriegsrüstung zur

[367] Geht man auf J. Grimms Vermuthung ein, daß unter den Hräden, Hreidgoten, die Reudigni, Reudinge, gemeint seien (Sprachgeschichte 741, vergl. 472 f. 717. 741 u.), welche Tacitus als einen Theil der Sueven zugleich mit Langobarden, Angeln u. a. (Germ. 40. 41: „hæc quidem pars Suevorum) in die Ostseegegend zwischen Elbe und Oder setzt, während Ptolemäus 2, 11 (Sprachg. 492), obwohl westlicher, suevische Langobarden und suevische Angeln beisammen kennt (Σουῆβοι Λαγγοβάρδοι, Σουῆβοι Ἀγγειλοί), so würde sich der Schauplatz der Sagen vollständiger geschichtlich zurechtstellen. Allein die angels. und altnord. Bezeichnungen Hredgotan, Reiđgotar, auch einfach Gotar u. s. w., stellen doch dieses Volk bestimmt auf die gothische Seite.

[368] Ein sieghafter Kampf der den Hunnen pflichtigen Ostgothen unter Hunnimund, Ermanarichs Sohn, gegen die Sueven, Jornand. S. 147, ist nicht örtlich bestimmt; eine Niederlage, welche später ein Suevenkönig, seltsamer Weise gleichfalls Hunnimund genannt, durch die Gothen unter Theodemir erleidet, betrifft Sueven, welche Dalmatien plünderten (Jorn. 157: „quia Dalmatiis Suevia vicina erat, nec a Pannoniis multum distabat, præsertim ubi tunc Gothi residebant.“ Vergl. Zeuß 423. 424 u., auch Jorn. 152 ob.).

[369] Tacitus, Germ. 45: „Ergo jam dextro suevici maris litore Aestiorum gentes alluuntur, quibus ritus habitusque Suevorum, lingua britannicæ propior u. s. w. sed et mare scrutantur, ac soli omnium succinum, quod ipsi glesum vocant, inter vada atque in ipso litore legunt.“ Am Ende des Cap.: „hic Sueviæ finis.“ Über die Äſtyer Mascou 1, 243. Zeuß 267 ff. 667 ff. Sprachg. 718 ff., wo sie für germanischen Stamm erklärt werden.

Welt gekommen ist. Eine Strophe sagt: „Hlöd war da geboren in Humlis Lande mit Sachs und mit Schwerte, mit tiefer Brünne, mit ringumwobnem Helm und scharfem Dolche, mit wohlgezäumtem Ross, im heilgen Walde“. Der Sagaschreiber schickt zur Erklärung voran, es sei damals alte Redeweise gewesen, daß ein Mann mit Waffen oder Rossen geboren sei, wobei man die zur Zeit seiner Geburt für ihn gemachten Waffen oder die gleichzeitig gebornen Thiere gemeint habe[370]. In Wahrheit aber ist damit doch wohl nur die frühreife Kampfrüstigkeit des jungen Helden ausgedrückt[371], ähnlich wie in den Eddaliedern gesagt wird, der neugeborne Vali werde einnächtig kämpfen, oder Helgi sei einen Tag alt in der Brünne dagestanden[372]; vollständiger zutreffend, wie in der finnischen Rune der göttliche Kawe, der dreißig Sommer in Mutterschoße geschlafen, schwertbewaffnet und mit gesatteltem Hengste hervorbricht[373]. Das waffenrüstige Hervorkommen im heiligen Walde berührt sich noch insoweit mit den Vorstellungen von der Erdgeburt, als auch die Sparten alsbald mit Speer und Schwert, Helm und Schild

370 Fornald. S. 1, 490 f.: „Þat var fornt mâl î þann tîma, at madr væri borinn med vopnum edr hestum; en þat var til þess haft, at þat var mælt um þau vopn, er þâ voru þeim giör þann tîma, svâ ok fè ok kvikendi ok hestar, ef þat var þâ fædt, ok var þat alltsaman fært til virdîngar tignum mönnum, sem hèr segir um Hlödver Heidreksson: Hlödr var þâ borinn î Humlalandi (a. Hûnalandi) saxi ok med sverdi, sîdri brynju, hiâlmi hrîngreifdum ok hvössum mæki, mari vel tömdum, â mörk hinni helgu.“

371 Wenn nachher (ebd. 496) Humli für seinen Tochtersohn Hlöd ein Heer mit zwölfjährigem Kriegsvolk und zweijährigen Fohlen (med tôlf vetra gömlu mengi ok tvævetrum fola) rüstet, so setzt dieß wohl auch frühe Streitbefähigung voraus, bezeichnet aber doch hauptsächlich die vollste Stärke des Aufgebots. (Die Prosa fügt bei: „ok þat at sextugs aldri“ und nimmt sofort eine Zählung des ungeheuern Heeres vor.)

372 Sæm. 95, 16: „Kindr berr î vestrsölum, sâ mun Odins sonr einnættr vega“ u. s. w. Ebd. 150, 6: „Stendr î brynju burr Sigmundar dægrs eins gamall“ u. s. w.

373 Schröter, Finn. Runen 3: „Einen Krieger schwertbewaffnet, Hengst mit Sattel, ließ hervor er Aus der Seite Kunottaris, Kindlein aus dem Schoß des Weibes.“ Vergl. Gananders Finn. Mythol. übers. von Peterson, Reval 1821, S. 30 f. Kalevala 1, 3 f. Parc. 22071 f.:

„dise zwene waren uz drache erborn,
von maneger tiost nach prise erkorn.“

aufgehn, die rasche Wehrhaftigkeit eines ganzen, neugeschaffenen Kriegerstaats anzeigend.

Die ausführlichere Besprechung der Waffensage wird sich im Verfolge mehrfach vorbereitend erweisen; für den nächsten Zweck, die Deutung des Suevennamens, wirft sie nachstehendes Ergebnis ab. Daß svafr gleichbedeutend mit Schwert sei, hat durch Svafr-liomi und dessen Stellung an die mythische Spitze der Schwertsage gewichtige Bestätigung erhalten. Die erste Svâva tritt so nahe zu Svâfrliomi, daß ein früherer Verband durch den Stabreim vermuthet werden konnte, damit aber hienge zusammen, daß Swawa unmittelbar an Svafrliomi, als ihren Vater, hinaufzurücken und der jetzige Name seiner Tochter, Eyvör oder Eyfura, als mit der Anknüpfung an das von Bölmey stammende Berserkgeschlecht hereingekommen anzusehen wäre [374]. Die Wiederholung des Namens Svâva im letzten Theile zeugt weiter dafür, daß man denselben der Schwertsage, wozu auch dieser Abschnitt gestempelt werden sollte, besonders angemessen erachtete. In demselben Namen den Beweis eines suevischen Ursprungs des am Eingang der Saga stehenden Schwertmythus zu finden, ist man dadurch noch nicht berechtigt, daß sich dieselbe überhaupt auf einem Boden bewegt, auf welchem Suevisches mit Nordischem und Gothischem leicht zusammenwachsen konnte. Einige Lichtblicke werden aber auch auf diese Frage zurückfallen, wenn durch die nun folgende Sage der Frauenname Swawa zum Schwerte sowohl, als zum Volksnamen, einleuchtendern Bezug gewinnt.

5. Swawa. *

Inhalt der drei Eddalieder von Helgi, soweit derselbe hier eingreift. Nach dem ersten hat Hiörward, König in Norwegen, die schöne Sigrlinn heimgeführt, Tochter des Swafnir, Königs in Swawenland (Svâvaland). Ein andrer Bewerber um sie, Hrodmar, hat das Land mit Raub und Brand verwüstet und den Swavenkönig (Svâva konûng) erschlagen. Ein Sohn aus dieser Ehe, der, groß und schön, doch schweigend und namenlos geblieben, sitzt am Hügel, als er neun Walküren reiten sieht.

374 Vergl. die Sage bei Saxo 7, 133 ff. von Gunnar, Drott und Hildiger, nebst den verborgenen Schwertern, Sagenforsch. 1, 2(4 ff.

* [Schriften 7, 290 ff. K.]

Die herrlichste darunter, Swava, Tochter des Königs Eylimi, ruft ihn auf mit dem Namen Helgi und er verlangt zum Namen eine Gabe, die Namengeberin selbst. Sie weiß sechsundvierzig Schwerter in Sigarsholm liegen, eines aber ist besser denn alle, der Schilde Unheil, goldbeschlagen, Ring am Griffe, Muth in der Mitte, Schrecken in der Spitze dem, den es erreicht, längs der Schneide liegt ein blutgefleckter Wurm, am Heft aber schwingt die Natter den Schweif. Helgi wirft jetzt seinem Vater vor, daß er Feuer die Wohnorte befreundeter Fürsten verzehren und Hrodmar über die Schätze der Verwandten walten lasse. Hiörvard ist bereit, dem Sohne Mannschaft zu geben, wenn er den Muttervater rächen wolle, worauf Helgi das Schwert sucht, das ihm Swawa gewiesen, sofort ausfährt, Hrodmarn erschlägt und manch Heldenwerk vollführt. Swawa, die Walküre, die durch Luft und über Meer reitet, schirmt ihn oft in Schlachten; auch auf nächtlicher Seefahrt wahrt die lichtgoldene Jungfrau seine Schiffe vor dem Riesenweibe, das sie versenken will; sie reitet, weiß unterm Helme, der Walkürenschaar voraus, die Rosse schütteln sich, von ihren Mähnen fällt Thau in tiefe Thäler, Hagel in hohe Bäume, daher kommt den Menschen fruchtbares Jahr. Hedin, Helgis Halbbruder von andrer Mutter, verwünscht durch ein Zauberweib, das, auf einem mit Schlangen gezäumten Wolfe reitend, ihm am Julabend begegnete, thut auf den Sühneber bei Bragis Becher das Gelübde nach Swawa, der Verlobten seines Bruders. Reuevoll aber kommt er auf wilden Stegen zu Helgi und eröffnet ihm das Unheil. Helgi antwortet tröstend, die Trinkgelübde mögen wahr werden, denn er ist zum Kampfe mit Alf, dem Sohne des erschlagenen Hrodmars, entboten und ihm ahnt, daß er nicht wiederkehre. Wirklich fällt er in großer Schlacht auf Sigarswöll. Mit blutenden Wunden bescheidet er Swawa zu sich auf die Wahlstatt und bittet sie, nicht zu weinen und nun Hedins Braut zu werden. Aber sie hat, als Helgi ihr die Verlobungsringe bot, verheißen, nimmer nach seinem Hingang einen Andern in den Arm zu schließen. Hedin gelobt, den Bruder zu rächen. Von Helgi und Swawa ist gesagt, sie seien wiedergeboren[375]. Der wiedergeborne Helgi ist ein Sohn des Wölsungs Sigmund von Borghild und ihn betreffen das zweite und dritte Lied. In sturmvoller

[375] Sæm. 140 ff.

Nacht kommt er zur Welt, Nornen schnüren die Schicksalsfäden, der Rabe sagt dem Raben, wie Sigmunds Sohn einen Tag alt schon in der Brünne steht. Der Vater geht aus der Schlacht, dem jungen Helden das Schwert zu bringen, und gibt es ihm zugleich mit dem Namen Helgi, mit Sigarswöll und andern Besitzthümern[376]. Bald ist die kostbare Waffe mit Blut besprengt. Erst fünfzehnjährig erschlägt er den König Hunding, den Feind seines Vaters, und heißt seitdem Hundingstödter. Da er den Söhnen Buße verweigert, hat er mit ihnen eine Schlacht bei Logafiöll zu bestehen, worin er auch sie niederstreckt. Kampfmüd sitzt er unter dem Aarfels, da fährt ein Glanz auf von Logafiöll und daraus schießen Blitze, Jungfraun unterm Helme kommen, ihre Brünnen sind mit Blut bespritzt, Stralen ragen von den Speeren. Helgi ladet sie heim, aber vom Rosse herab sprechend verschmäht es Högnis Tochter, Sigrun von Sewafiöll, die wiedergeborne Swawa. Andre Geschäfte habe sie, als mit dem Kriegsmann Bier zu trinken, ihr Vater habe sie dem grimmen Hödbrodd, Granmars Sohne, verheißen, der nach wenig Nächten kommen werde, wenn nicht Helgi ihm Kampf biete oder sie ihm wegnehme. Eilig bemannt Helgi eine mäch-

376 Sæm. 150, 7: „sialfr geck vîsi or vîgþrymu, ûngom fœra îtrlauk grami. 8: Gaf hann Helga nafn ok Hrîngstadi, Sôlfiöll u. s. w. blôdorm bûinn brœdr Sinfiötla.“ Völs. S. C. 8 (Fornald. S. 1, 136): „Sigmundr var þâ kominn frâ orrostu, ok gekk međ einum lauk îmôt syni sînum, ok hèrmeđ gefr hann honum Helga nafn ok þetta at nafnfesti: Hrîngstađi ok Sôlfiöll, ok sverđ, ok bađ hann vel fremjast ok verđa î ætt Völsûngs.“ Der Sagaschreiber hat den bildlichen Ausdruck des Liedes misverstanden. Jener „edle Lauch“ (îtrlaukr, îtr eximius, gleich nachher in demselben Liede Str. 9: „âlmr îtrborinn“, vergl. Sæm. 147, 37), den Sigmund seinem neugebornen Sohne bringt, ist nichts Andres, als eben das Schwert. Das zweite Helgilied ist überhaupt voll skaldischer Bezeichnungen und in der ausgehobenen Stelle folgt gleichfalls für das Schwert: „blôdormr,“ Blutschlange. Mit laukr selbst sind anderwärts noch weitere sverđskennîngar gebildet, im Räthselliede der Herv. S. (Fornald. S. 1, 468): sâralaukr (erläutert durch: mækir), Wundenlauch, in einem Verse der Kormakssaga: randlaukr, Schildlauch, Sn. 265: Mistarlaukr (Bellonæ allium). Die Form des Gewächses gab zu dieser bildlichen Verwendung Anlaß, isländisch ist dann auch geirlaukr allium. (Schon P. E. Müller, Sagabibl. 2, 49, wollte das Lauchgeschenk nicht gelten lassen und rieth auf laug, f. lavacrum, die heidnische Taufe.) [Vergl. D. Myth. 1165.]

tige Flotte, als aber die Fahrzeuge mit der Brandung ringen, rettet Sigrun sie von oben. Nach der Landung erhebt sich die Schlacht bei Frekastein und stets ist Helgi der vorderste. Da kommt, unter wachsendem Speergesaus, vom Himmel die behelmte, flugkundige Sigrun mit den andern Schirmerinnen des Helden und ruft ihm aus der Luft herab Glück zu, daß er den Gegner gefällt und nun der Braut und ihrer Mitgift, des Sieges und der Lande sich freuen soll, zu Ende sei der Streit[377]. Aber damit sind die Geschicke nicht erfüllt und weiter führt sie das dritte Lied. Nicht bloß Granmars Söhne, auch Sigruns Vater und ihre Brüder bis auf Einen, die auf Hödbrodds Seite fochten, liegen todt auf dem Felde. Sigrun weint, wiederbeleben möchte sie die Todten und doch in Helgis Armen sich bergen. Nicht lange lebt dieser mit ihr verbunden. Dag, Högnis am Leben gebliebener Sohn, der den Wölsungen Eide geschworen, opfert dennoch dem Odin um Vaterrache und der Gott leiht ihm dazu seinen Speer. Er findet seinen Schwager beim Walde Fiöturlund, durchstößt ihn mit dem Speer und bringt selbst der Schwester die Trauerkunde. Sigrun spricht über den Eidbrüchigen schwere Verwünschungen aus, nimmer wird sie des Lebens sich freuen in Sewafiöll, wenn nicht an der Grabthür des Helden Lichtglanz aufgeht und das goldgezäumte Ross unter ihm herrennt, daß sie ihn umfangen könne. Ein Hügel wird über Helgi aufgeworfen und als er nach Walhöll kommt, will Odin die Herrschaft mit ihm theilen. Eines Abends geht Sigruns Magd zum Grabhügel und sieht, wie Helgi mit vielen Männern dahin reitet. Sie verkündet der Gebieterin, aufgeschlossen sei der Hügel, Helgi sei gekommen mit blutenden Wunden und bitte sie, die Blutstropfen zu stillen. Sigrun eilt freudig zu ihm in den Hügel, küssen will sie ihn, bevor er die blutige Brünne abwirft, er ist ganz mit Blut bespritzt, sein Haar bereift, die Hände eiskalt, wie soll sie ihm Abhilfe schaffen? An der Blutbenetzung, sagt er, seien die grimmen Zähren schuld, die sie weine, bevor sie schlafen gehe, jede sei blutig auf seine kalte, grambeklommene Brust gefallen. Nun aber soll köstlicher Trank getrunken werden und Niemand ein Trauerlied singen, wer auch seine Brustwunden sehe, da die Königstochter lebendig

[377] Sæm. 149 ff.; die entsprechenden Stellen des dritten Liedes ebend. 158 bis 162 (Munch 89 bis 91).

bei dem Gestorbenen weile. Sie bereitet ihm eine Ruhestätte und schläft ihm, wie einst dem Lebenden, im Arme, bis er vor Hahnenruf geröthete Luftwege mit seiner Schaar zurückreitet. Vergeblich harrt Sigrun am folgenden Abend und nicht lange mehr lebt sie vor Harm und Trauer. Von einer nochmaligen Wiedergeburt als Helgi, Held der Haddinge, und Kara, Halfdans Tochter, gleichfalls Walküre, war in den Karaliedern gesungen[378]. Diese sind nicht mehr vorhanden, nur aus der Saga von Hromund Greipsson läßt sich, durch die Verwirrung und Entstellung, welche hier die alten Überlieferungen erfahren haben, Einiges vom Inhalt der verlorenen Lieder errathen. Kara schwebt in Schwansgestalt mit lautem Zaubersang über Helgi dem Kühnen (hinn frækni), der in einer Schlacht auf dem Eise des Wänersees als Verbündeter der Haddinge ficht. In der Hitze des Kampfes schwingt er das Schwert so hoch, daß er seine Beschützerin tödtlich trifft. Kara sinkt herab, Helgis Heil ist gewichen und das Haupt wird ihm gespalten[379].

Die Helgilieder sind der altnordischen Liederreihe vorangestellt, welche die Geschichten Sigurds und der Niflunge bis in ihre letzten Ausläufer darlegt. Sie verknüpfen sich mit diesem Kreise dadurch, daß Helgi der Hundingstödter den Wölsungen zugezählt ist, als Sohn Sigmunds und Halbbruder Sinfiötlis, also auch Sigurds, des jüngsten Sigmundssohnes von Hiördis. In die Wölsungensage weithin verzweigt sind Kriege dieses Geschlechts mit den Hundingen, darin nachmals Sigmund seinen Tod findet und noch Sigurd die Vaterrache vollbringt. Möge nun auch ein nicht im Stabreim anklingender Sigmundssohn Helgi als Tödter Hundings von Alters her in eben dieser Sage Fuß gehabt haben, so kann ihr doch der Hauptinhalt der Helgilieder ursprünglich nicht eigen gewesen sein. Die entschiedenen Wölsunge Sigmund und Sinfiötli sind hier Nebenpersonen und die Hundinge haben mit der eigentlichen Geschichte des zweiten Helgi nichts zu schaffen. Erst nach Hundings Falle lernt er Sigrun kennen[380], bekämpft dann um ihren Besitz den Mit-

[378] Sæm. 164 ff.

[379] Fornald. S. 2, 373 bis 375. Hier lautet der Walkürenname: Lara, verdorben aus Cara, wie der Name im Abdruck der Saga bei Biörner [S. 360] gegeben ist.

[380] Nur nachträglich sagt diese, daß sie in der Schlacht und auf der Seefahrt ihm nahe gewesen sei, Sæm. 160, 10 f., obgleich im Widerspruche mit 161, 2.

bewerber Hödbrodd und dessen Verbündete, die Blutsverwandten Sigruns, und wird zuletzt von ihrem Bruder zur Vaterrache durchstochen. Hierin ist Zusammenhang und neben diesen Kämpfen erscheinen die vorhergehenden mit Hunding und dessen Geschlechte müßig und fremdartig. Saxo, der Alles auf einen dänischen Helgo, den Vater Hrolf Krakis, bezieht, läßt den Helden zum Beinamen Hundingstödter einen weiteren von der Niederlage Hödbrodds erlangen [381]. Das Richtige für die Helgensage gibt nur der letztere. Aber auch dem innersten Wesen nach waltet in Helgis und Sigruns unsterblicher Liebe eine viel andre Gefühlsweise, als in der strengen und herben Art des älteren Wölsungengeschlechts und selbst später in dem schicksalschweren Bunde Sigurds mit Brünhild, es herrscht hier nicht der leitende Gedanke der Wölsungensage, die Höhe dieses Heldenstammes über jedem andern, wenn auch Helgi selbst als der trefflichste Held gepriesen wird. Mit gutem Verständnis ihrer Aufgabe beschränkt sich die prosaische Völsungasaga auf den Inhalt des zweiten Helgiliedes, nemlich auf die Erzählung der siegreichen Heerzüge gegen Hunding und Hödbrodd; nach Helgis Vermählung mit Sigrun heißt es, nun sei er fortan nicht mehr bei dieser Sage [382]. Eben hier schließt auch das zweite Lied ab. Sein Tod und

[381] Saxo 2, 28 f.: „Hundingum, Saxoniæ regis Syrici filium, apud Stadium oppidum prœlio vicit eundemque ex provocatione adortus duello prostravit. Ob quod Hundingi interemptor vocatus, victoriæ decus cognomine usurpavit u. s. w. Ipsum quoque Hothbrodum cum omnibus copiis navali pugna delevit u. s. w. Quo evenit, ut cui nuper ob Hundingi cædem agnomen incesserat, nunc Hothbrodi strages cognomentum inferret.“ Im Liede selbst, Sæm. 157, 52: „Helgi Hundîngs-bani“ (vergl. 159. Fornald. S. 1, 320. 323). Zum Namen Hödbroddr s. Gr. 2, 460. Graff 3, 313.

[382] Fornald. S. 1, 141: „ok er hann hèr ekki sîdan vid þessa sögu.“ Vergl. Müller, Sagabibl. 2, 50 f.: „Den anden eddiske Sang om Helge Hundingsbane er sletikke i Volsungasaga benyttet. Men Sagaskriveren sigter vel til den, naar han siger ved Enden af Kap. 17: Helge ægtede Sigrun, bleven mægtig konge, men forekommer ikke oftere i denne Saga. Han antyder derved, at han vidste mere om Helge, som han altsaa forbigik, fordi han kun vilde anföre det, der stod i Forbindelse med Sigmunds og Sinfiotles Historie.“ Die Prosa des dritten Helgiliedes beruft sich einmal auf das alte Wölsungenlied (Sæm. 161: „svâ sem segir î Völsûngaqvido inni forno“) und ein andermal auf das Helgilied (162b: „sem fyrr er

seine nächtliche Wiederkunft ist weggelassen, also gerade das bedeutsamste des Eddaliedes, das doch der Sagaschreiber ohne Zweifel vor sich hatte. Was nun aber die Wölsungensage von sich abstößt, das wird eben dadurch auf seine eigenthümliche Geltung und auf anderwärtigen Zusammenhang hingewiesen. So findet man sich aufgefordert, den nichtwölsungischen Bestandtheil des zweiten und dritten Liedes, besonders den Schluß dieses letztern, um so genauer im Verhältnis zum ersten Liede, von Helgi und Swawa, das von den Wölsungen gänzlich abliegt, ins Auge zu fassen; tritt aber dieses in den Vordergrund, so stellt sich damit, wie sofort zu zeigen ist, außerhalb des fränkischen Wölsungenkreises selbständig eine suevische Sage.

Swafnir, dessen Tochter Hiörward heimführen läßt, heißt König der Sueven (Svâva-konûngr), sein Reich Land der Sueven (Svâvaland), das ist deutlich gesprochen[383], der Name Svafnir selbst scheint nordische, der dichterischen Bezeichnung Odins entnommene Umbildung eines deutschen Königsnamens, der eben auch auf suevische Herrschaft Bezug hatte. Swawa (Svâva), Suevin, hat diesen heimatlichen Anhalt offenliegend im Namen bewahrt. Volksnamen wurden auch zu weiblichen Eigennamen verwendet. Suabin und Frenkin finden sich in denselben Urkunden aus karolingischer Zeit; Suavigotha hieß eine Tochter des Burgundenkönigs Sigismund nach ihrer Mutter Ostrogotha, Tochter des ostgothischen Theoderichs[384]. Man darf nicht annehmen, daß solche Namen einzig bestimmt gewesen seien, die Herkunft in fremdes Land verheiratheter Frauen, durch Eroberung geknechteter oder als Kriegsbeute

ritađ î Helga-qviđo,“ vergl. 163a vor 7), auf dieses, worunter das erste vom Hundingstödter gemeint ist, für die Scheltreden Gudmunds und Sinfiötlis, auf jenes, das nicht weiter bekannt ist, für Sigruns erste Begegnung mit Helgi. Durch diesen Gebrauch der Liederbenennungen ist Sinfiötli zur Helgensage, Sigrun mit Helgi zur Wölsungensage gerechnet, immerhin aber liegt in den beiderlei Liedernamen eine Andeutung, daß früher zwischen Wölsungen- und Helgiliedern unterschieden worden.

383 Sæm. 141 f. Die prosaische Zwischenerzählung, in der allein diese Bezeichnungen vorkommen, lautet nach ihrem sonstigen Inhalt alterthümlich genug, um denselben in Verbindung mit dem Namen Svâva, der durch das Lied geht, Beglaubigung zu geben.

384 Cod. Lauresh. 496. Dronke 100 (Schannat 98). Sprachg. 708. (Vergl. Anz. 5, 492 ob.)

weggeführter Leute zu bezeichnen. Trifft man doch die Namen ansehnlicher Männer Suab mitten in Schwaben, Franko in Franken[385]. Es stand wohl an, nach seinem Volksstamme benannt zu sein, dessen Ehre, Recht und volle Freiheit damit dem Namenträger angeeignet war. Wenn in einer Verlöbnisformel aus dem 12ten Jahrh. der freie Schwabe die freie Schwäbin nach Satzung und Recht der Schwaben zur Ehe nimmt und diese Ausdrücke sich feierlich wiederholen, so ist allerdings die nächste Absicht, die Verlobungsweise als diejenige des Schwabenrechts zu kennzeichnen, aber es fühlt sich doch auch das Wohlgefallen, der Stolz hindurch, ein freier, vollberechtigter Schwabe, eine freie Schwäbin zu sein und zu heißen[386]; auch der freie Franke ist formelhaft und Franke für sich schon bezeichnet den Vollfreien, selbst den Höhergestellten dieses Volkes[387]. Die Swawa des Eddalieds ist zur Tochter eines Königs Eylimi geworden, dessen Reich nicht angegeben ist; sein Name wird aus der Wölsungensage, wo der Vater von Hiördis, der Mutter Sigurds, Eylimi heißt, hieher aufgestiegen sein[388]. Daß Swawa wirklich dem

[385] Zu Suab s. oben S. 75, Anm. 218. Franko im Cod. Lauresh. 218. 272. 1352. 1367. 1856 bei Vergabungen im Rheingau und Wormsgau; auch im Wirzburger Grenzbegang (Maßmann, deutsche Abschwörungsformeln 183): Francho.

[386] „nah swabe ê, nah swabe rehte, so von rehte ain vrî swabh ainer vrien swabin sol, mir ze mineme rehte, iu zuo iuwereme rehte, mit mineme volewerde engegen iwereme vollen werde.“ (W. Wackernagel, Lesebuch 189 f. Maßmann a. a. O. 179 f.) L. Alam. XI: „liberi Alamanni“, XVIII: „libera Alamanna.“ Graff 6, 854: „hyesuape, pronuba.“

[387] Marchia ad Wirzib. (Maßmann 185): „friero franchono erbi.“ Vergl. Waitz, deutsche Verfassungsgeschichte 182. Roth, Geschichte des Beneficialwesens 292, Anm. 57. P. Paris, Romancero françois, Paris 1833, 49:

„Quant vient en mai, que l'on dit as lons jors,
que Frans de France repairent de roi cort u. s. w.
voit Frans de France qui repairent de cort.“

Ebend. 52: „Ecoutons Ducange: Franci; sic appellabantur ii qui magnos dies, seu assisias publicas et generales Parium Franciæ tenebant.“ Gloss. Trevir. in A. H. Hoffmanns Althochdeutschen Glossen S. 11: „Karlingi, Franci feroces vel Galli Senones vel Norcomanni vel Merovingi (vergl. ebend. 10, 13). Frankun, Franci nobiles, it. Germani u. s. w. Osterfrankun, Orientales Franci.“ Graff 3, 825. Gudrun, herausg. von Vollmer, 366, 4. Sprachg. 512 f. J. Grimm und Schmeller, Lateinische Gedichte 86.

[388] Swawa konnte füglich hiördîs, Schwertjungfrau (wie Sladi öndurdîs,

Swawaland angehöre, bewährt auch der innere Zusammenhang. Dieses Land ist von Hrodmar ausgeraubt und ausgebrannt, der König von ihm erschlagen worden. Wenn nun Swawa den jungen Tochtersohn dieses Suevenkönigs zu Thaten weckt und ihm das Schwert weist, wenn sofort Helgi dem Vater aufrückt, daß er den verzehrenden Brand unvergolten und das Erbe in unrechter Hand lasse, wenn er dann zum Rachezug das gewiesene Schwert holt und im Kampfe von Swawa geschirmt wird, so erscheint diese doch, selbst in der Trübung der ursprünglichen Sage, noch immer als Vertreterin des Volkes und Landes, denen sie mit dem Namen angehört. Ein ganzer Schatz von Schwertern ist es, daraus diese Suevin dem von ihr geweihten Kämpfer das trefflichste anweist. Damit tritt endlich zum alten Schwertnamen svafr der suevische Volksname (Svâva, Svâva-konûng, Svâva-land) entschieden heran und es wird zugleich gewichtiger, daß auch in die mit Svafrliomi anhebende Schwertsage der Name Svâva zweifach hereinspielt.

Helgi fragt, was Swawa dem Namen, den sie ihm zugerufen, folgen lasse, und will diesen nicht annehmen, wenn nicht sie selbst, „die glänzende Braut“ [389], ihm werde; zur Antwort zeigt sie ihm das Schwert, die Verlobung wird erst in die Zeit nach dem Kampfe gesetzt [390]. Daß gleichwohl ursprünglich, nach Helgis Verlangen, die Jungfrau selbst das Namengeschenk, das Schwert aber ein Pfand der Verlobung war, bewährt sich in den zutreffenden Zügen einer Sage bei Saxo. Regner und Thorald, zwei schwedische Königssöhne, sind nach dem Tod ihres Vaters Hunding durch den Haß der Stiefmutter Thorild zum Hirtendienste herabgewürdigt und mancherlei Gefahren ausgesetzt. Da macht sich Swanhwita (Schwanweiß), Tochter des Dänenkönigs Hadding, ihre

Sn. 28. Yngl. S. C. 9), genannt sein, während Hiördîs das zerbrochene Wölsungenschwert ihrem Sohne bewahrt und übergibt, Fornald. S. 1, 146. 154 f. In den deutschen Gedichten heißt Siegfrieds Mutter Sigelint und dieser Name, aus der nordischen Wölsungensage durch Hiördîs verdrängt, bricht nun an des ersten Helgis Mutter Sigrlinn hervor.

389 Sæm. 142, 7: „brûdr biartlituđ,“ vergl. 146, 32: brudi þîna.“ 148, 41: „brûdr.“

390 Sæm. 145, in der Prosa; weiterhin im Liede 148, 42: „Mælt hafđa èk þat î munarheimi (vergl. 140, 1), þâ er mèr Helgi hrînga valdi,“ worunter auch nicht die erste Begegnung am Hügel verstanden scheint. [Vergl. Myth. 780. Andr. XXXVII f.]

Schwestern zum Gefolge nehmend, nach Schweden auf, um den Untergang der edeln Sprößlinge abzuwenden. Sie treffen diese Nachts auf dem Felde, von gespensterhaften Wesen aller Art umschwärmt. Swanhwita, mit ihren Gefährten hoch zu Rosse bleibend, erkennt an Regners, des älteren Bruders, leuchtendem Augenglanz seine königliche Abstammung und prüft seinen unerschrockenen Muth. Indem sofort von ihrer jungfräulichen Gestalt das Dunkel weicht und ein wunderbarer Lichtglanz sich über sie verbreitet, beut sie dem Jüngling als Brautgeschenk ein treffliches Schwert, mit dem er gegen die Unholde fechten könne und das er auch in Zukunft als Held würdig gebrauchen solle. Sie selbst bekämpft die Nacht hindurch den Gespensterschwarm, gewinnt so für Regner die Herrschaft über Schweden und wird seine Gemahlin; kurz nach seinem Hinscheiden erkrankt auch sie vor Kummer und bleibt, wie im Leben, nun auch im Tode von ihm ungetrennt. Sohn und Nachfolger dieser Beiden ist Hothbrod, den der Hundingstödter Helgo besiegt [391]. Namen und Thatumstände der Helgilieder mögen hier noch so willkürlich angeknüpft sein [392], einige Verwandtschaft nach Art und Quelle muß Saxo immerhin diesen Sagenkreisen angefühlt haben. Er flicht Verse ein, wie gewöhnlich wenn ihm Lieder vorliegen, und auf solche beruft er sich auch ausdrücklich [393]. Jedenfalls dient die Regnersage, wie er sie bewahrt und wiedergegeben hat, hieher zur Aufhellung. Svanhvit, auch sonst ein Walkürenname [394], wie sie hoch und licht-

[391] Saxo 2, 22 bis 24. 28 f.

[392] Seltsame Zusammenstellung Hadings und Hundings 1, 19 u.

[393] „Cumque multa ad hunc modum coaptato rhythmorum canore prompsisset (Svanhvita)“ u. s. w.

[394] Im Eddaliede von Völund, Sæm. 134, 2: „önnor var Svanhvît, svanfiadrar drôs.“ Auch Hromund, der Besieger des dritten Helgi, hat von einer Jungfrau Svanhvit, an die er glaubt, den Schild mit einem Band erhalten, das ihn schützt, so lang er es trägt (Fornald. S. 2, 373: „ek (Svanhvît) vil gefa þèr einn skiöld međ þvî bandi, er honum fylgir, mun þik eigi saka, međan þû hefir þat“ u. s. w. 374: „Helgi sagđi: þû Hrômundr hefir bundit um þîna hönd sokkaband meyjar einnar, skil þik viđ skiöld þann, er þû berr, þû fær engin sâr, međan þû berr þetta, ok held ek fyrir satt, þû trûir â þâ meyju“ u. s. w.); das Schwert (Mistilteinn, an den Mythus von Baldr gemahnend, vergl. Fornald. S. 1, 416. 515. Sn. 214 b) hat Hromund selbst einem Grabgespenst abgerungen. Drei nächtlich singende Schwäne, die dem König Fridlev einen Gürtel mit

glänzend mit ihren Schwestern daherreitet und ihren Liebling gegen nächtlichen Spuk beschirmt, ist in Allem dieselbe Erscheinung, wie Swawa und nachmals Sigrun [395]; auch sie ruft den niedergehaltenen Edeling zum Heldenthum und versieht ihn dazu mit dem Schwerte, was aber im Helgiliede nur angedeutet, das ist bei Saxo vollständig ausgesprochen: daß die Schwertgabe das Brautgeschenk und damit das Verlöbnis bindend geschlossen sei [396]. Schon bei den Germanen des Tacitus bringt

Runen aus der Luft fallen lassen, bei Saxo 6, 100. (Vergl. noch Sæm. 145, 28: „hvît und hiâlmi mær.“ 168, 35: „hvît.“ Myth. 390 ob.)

395 2, 23: „Hadingi filia Svanhvita, sororibus in famulitium sumptis, Svetiam petit, clarissimæ indolis exitium muliebri ingenio præcursura u. s. w. sorores equis descendere cupientes, tali poëmatis sono vetuit: u. s. w. Tutius excelsi terga premantur equi“ u. s. w. 23: „Admirata juvenis constantiam Svanhvita, ablegato nubilæ inumbrationis vapore, prætentas ori tenebras suda perspicuitate discussit u. s. w. miram virginei candoris speciem novo membrorum jubare præferebat.“ Vergl. Sæm. 141: „hann sâ rida valkyrjor niu ok var ein göfugligust.“ 145, 26: „er rèđ hafnir skođa fyrri nôt međ firum; margullin mær, mèr þôtti afli bera.“ 145, 28: „þrennar mundir meyja, þô reiđ ein fyrir hvît und hiâlmi mær.“ 151, 15. 17. 157, 53. Saxo 2, 23: „Tunc Svanhvita speciosissimum lineamentorum ejus habitum curiosiori contemplatione lustratum impensius admirata, regibus te, inquit, non servis editum præradians luminum vibratus eloquitur. Forma prosapiam pandit et in oculorum micatu naturæ venustas elucet. Acritas visus ortus excellentiam præfert u. s. w. Exterior pupillarum alacritas interni fulgoris genium confitetur.“ Vergl. Sæm. 150, 6: „hvessir augo sem hildîngar.“ 158, 2: „Hvöss eru augo î Hagals þŷjo, era þat karls ætt er â kvernum stendr.“ 159, 3: „systir er hon þeirra Sigars ok Högna, þvî hefir ötul augu Ylfînga man.“ Saxo 2, 28: „Interea Regnero apud Svetiam defuncto conjunx ejus Svanhvita parvo post et ipsa morbo ex mœstitia contracto decedit, fato virum insecuta, a quo vita distrahi passa non fuerat. Fieri namque solet, ut quidam ob eximiam charitatem, quam vivis impenderant, etiam vita excedentes comitari contendant.“ Vergl. Sæm. 169: „Sigrûn varđ skammlîf af harmi ok trega.“

396 Saxo 2, 23 f.: „ensemque variis conflictibus opportunum se ei daturam pollicita, miram virginei candoris speciem novo membrorum jubare præferebat. Taliter accensi juvenis connubium pacta, prolato mucrone sic cepit:

In gladio, quo monstra tibi ferienda patebunt,
suscipe, rex, sponsæ munera prima tuæ!

zwar hauptsächlich der Bräutigam, neben den Ackerstieren, ein gezäumtes Ross, Schild, Speer und Schwert als Mitgift ein, aber auch ihrerseits bringt die Frau dem Manne Einiges von Waffen zu; das halten sie für das stärkste Band, für die geheimnisvolle Weihe, für die Vermählungsgötter, darin liege die Mahnung, daß auch das Weib nicht tapferer Gesinnung und den Zufällen des Kriegs enthoben sei, daß sie als Genossin der Arbeit und der Gefahr eintrete, daß sie im Frieden und in der Schlacht Gleiches zu leiden und zu wagen, so zu leben und zu sterben habe [397]. Wie viel man hiebei der eigenen Vorstellung des Berichterstatters zumessen mag [398], im Ganzen verläugnet sich auch hier nicht sein offener Sinn für das germanische Wesen, es liegt in seinen Worten ein Erahnen jenes geistigen Bundes, in welchem das Weib die überall gegenwärtige Kampfheilige (Hilde, Walküre) des kriegerischen Germanen ist und der eben in der Helgensage seine vollste, dichterische Durchführung durch Leben und Tod, durch Tod und Wiedergeburt, gefunden hat. In Rechtsformeln und Hochzeitgebräuchen dient freilich das Schwert zunächst als Symbol der an den Mann übertragenen vormundschaftlichen Gewalt, selbst der Macht über Leben und Tod der ungetreuen Frau [399]. Im Hrudlieb, einem lateinischen Gedicht um den Anfang des 11ten Jahrh. (Schmeller 225 f., Wackernagel, Litteraturgesch. 72), reicht der Bräutigam der Braut den am Hefte des gezogenen, frischgewetzten Schwertes befestigten Goldring, als Zeichen des Treuebunds, für dessen Verletzung

Hoc dignum te rite proba, manus æmula ferri
gestamen studeat condecorare suum u. s. w.
Hinc, tibi si volupe est belli clarescere palma,
consectare ausu quod premis ipse manu."

397 Germ. 18: „Dotem non uxor marito, sed uxori maritus offert u. s. w. boves et frenatum equum et scutum cum framea gladioque. In hæc munera uxor accipitur, atque invicem ipsa armorum aliquid viro offert. hoc maxumum vinculum, hæc arcana sacra, hos conjugales deos arbitrantur. Ne se mulier extra virtutum cogitationes extraque bellorum casus putet, ipsis incipientis matrimonii auspiciis admonetur, venire se laborum periculorumque sociam, idem in pace, idem in prælio passuram ausuramque (hoc juncti boves, hoc paratus equus, hoc data arma denuntiant): sic vivendum, sic pereundum: accipere se, quæ liberis inviolata ac digna reddat, quæ nurus accipiant rursus, quæ ad nepotes referantur."

398 Vergl. Rechtsalterth. 427, 3.

399 Rechtsalterth. 426. 431, b. 167 f., 6. 450, 9.

ihr die Enthauptung drohe[400]. Nach der schon berührten schwäbischen Verlöbnisformel übergibt zuerst der freie Schwabe der freien Schwäbin mit sieben Handschuhen, als ebenso vielen Wetten (Pfändern), Landbesitz, Herde, Schatz und scharfe Ecke (Schwertschneide); dann aber gibt der Schwäbin geborner Vogt die Wetten, die Frau und ein Schwert gleichfalls mit dem Ring an der Hilze sammt andrer Zugehör wieder dem Manne, damit in dessen Treue, als ihres rechten und stäten Vogtes[401]. Wörtlich dieser Ring am Schwertgriff, an der Hilze („annulus in capulo fixus“, „daz vingerlîn an di helzen“), nun auch in Swawas Zuruf („hrîngr er î hialti“). Damit erweist sich ihre Schwertweisung unzweifelhaft als Verlöbnis[402]. Aber hier ist es eine Waffengabe, die, wie bei Tacitus, von der Braut dem Bräutigam geboten wird, nicht ein Pfand der ehlichen Bevogtung, sondern, wie bei Swanhwit, Ruf und Rüstung zum Heldenthum. Was der freie Schwabe der Schwäbin mit der scharfen Ecke zubringt, das Eigen, das er in Schwabengebiet, in des Königs Reiche hat, Schatz und Schilling, Gold

[400] J. Grimm und Schmeller, Lateinische Gedichte des 10 und 11 Jahrhunderts. Göttingen 1838, S. 188, V. 63 ff.:

Sponsus at extraxit ensemve piramide [pyrite? S. 235] tersit.
Anulus in capulo fixus fuit aureus ipso,
Affert quem sponsæ sponsus, dicebat et ad se:
„Anulus ut digitum circum capit undique totum,
Sic tibi stringo fidem firmam vel perpetualem,
Hanc servare mihi debes aut decapitari.“ Ebend. S. 215.

[401] „Diu wete elliu diu nimet diu frouwe unde ir voget. Nu nimet der voget, ir geborn voget, diu wete unde die frouwen unde ain swert unde ain guldin vingerlin unde ainen phennich unde ain mantel unde ain huot uf daz swert (vergl. Rechtsalterth. 426: „gladium cum clamide“), daz vingerlin an die helzen, unde antwurtet si den man, unde sprichet „wa ich iu bevilhe mine muntadele ziweren triwon unde ze iueren gnaden, unde bitiuch durch die triwe, alsich si iu bevilhe, daz ir ir rehte voget sît unde ir genadich voget sit, unde daz ir nit palemunt ne werdent.“ so enphahet er si, unde habesime.“ (Rudl. S. 189, V. 99: Qualiter inter se concordent, quid mihi curae?)

[402] So war auch das beringte Schwert, das zwischen Sigurd und Brynhild lag, ein Brautschwert, Sæm. 225, 63, (Munch 123, 65): „Liggi okkar enn î milli mâlmr hrîngvaridr“ (vergl. Sæm. 142, 8: „varid gulli“, 166, 22: „brûdr baugvarid, 167, 32: „gullvarid“), egghvast iârn, svâ endr lagit þâ er vid bædi bed einn stigum, ok hètum þâ hiona nafni.“ (Vgl. Sæm. 203. 209, 23: „benvönd brugdinn gulli“ u. s. w. 216, 4.) Gr. 2, 592 u.: hrîngvaridr.

und Edelstein, das eben, Ringe und Rödulsvellir, soll Helgi erst sich wieder erobern mit dem Schwert, an dessen Hefte der Verlöbnisring, in dessen Mitte Muth, in der Spitze Schrecken ist [403].

Der vielversprechenden Anlage des ersten Liedes würde nicht genügt sein, wenn mit dem Tode des Helden und der untröstlichen Wittwentrauer Swawas abgeschlossen wäre. Vielmehr geht ein innerer Zug nach dem bedeutsamen Abschluß, der im dritten Liede durch die Wiedervereinigung im Grabe gegeben ist. Nicht als wären die drei Lieder auseinandergerissene und umgestaltete Stücke Eines ursprünglichen Sagenlieds. Das zweite und dritte, letzteres wieder aus Überresten verschiedener Gesänge bestehend, ergeben zwar unter sich nur das Verhältnis einander ergänzender, theilweise abweichender Behandlungen desselben Gegenstandes. Beide zusammen aber stehen dem ersten Liede nicht bloß in Namen, sondern in Thatsachen und Anlässen eigenthümlich gegenüber. Eben die Wiedergeburt, welche das Lied von Hiörwards Sohn mit denen vom Hundingstödter zu größerem Zusammenhange verbindet, bringt es mit sich, daß jedem Heldenleben auch ein besondres Heldenlied eigen sei [404]. Wie es nun kam, daß die altnordischen Dichtungen

[403] II. „wa ich in erwette so getaniu aigen, so ich in swabe herschepte han, so ich in des kuniges riche han, nah swabe ê, nah swabe rehte u. s. w. VI. wa ich iw erwete scaz unde scillinch, unde golt unde gimme, unde allen den tresen, den ich hute han oder vurbaz gewinne, unde scarph egge, nah swabe ê.“ Sæm. 142, 6: „Sîđ mundu, Helgi, hrîngum râđa u. s. w. nè Rödulsvöllum u. s. w. ef þû æ þegir, þôttu harđan hug, hilmir(s), gialdir.“ Damit ist Helgis Muttergut in Suevenland gemeint, dessen sich Hrodmar bemächtigt hat, ebend. 143, 11: „En Hrôđmarr skal hrîngum râđa, þeim er âttu orir niđjar; sâ sêsk fylkir fæst at lîfi, hygsk aldaudra arfi at râđa.“ Röđuls-fiöll und Rôgheimr, Sæm. 148, 24, scheinen nach dem Sieg über Hrodmar Helgis und Swawas Wohnstätte gewesen zu sein, obgleich die Prosa 145 b sagt: „Svâva var heima međ föđr sînom, en Helgi gulli î hernađi.“

[404] Ausgesprochen ist der Gedanke der Wiedergeburt nicht in diesen Liedern selbst, sondern in der begleitenden Prosa, Sæm. 148 b: „Helgi ok Svâva er sagt at væri endrborin.“ 158 nur: „þau hêtu son sinn Helga ok eptir Helga Hiörvarđssyni“, dagegen 159 b: „hon (Sigrûn) var Svâva endrborin.“ 169: „þat var trûa î forneskju, at men væri endrbornir, en þat er nû kolluđ kerlînga villa. Helgi ok Sigrûn er kallat at væri endrborin, hêt hann þâ Helgi Haddîngjaskađi, en hon Kâra Hâlfdanardôttir, svâ sem kveđit er î Kâruliođom“ u. s. w. Auch die Lieder von Brynhild kennen diesen Glauben, Sæm. 222, 44: „leti-a mađr hana langrar gongu, þars hon

Helgi mit Swawa im Wölsungenkreise wiedergeboren sein und so die suevische Sage sich in einer fränkischen fortsetzen ließen, soll nachher untersucht werden. Eben erst im dritten Liede (Munch 91 a, Logaf. 92, 23, Sevaf.) treten schwäbische Merkzeichen entschieden wieder ein. Aber auch in dieser Übertragung haben sich Spuren der suevischen Heimat erhalten. Im Liede vom ersten Helgi müssen Hiörvards Boten nach der Tochter des Suevenkönigs über einen mächtigen Berg mit großer Anstrengung ihrer Pferde ziehen und als dann der König selbst mit ausfährt, kommen sie wieder auf den Berg und sehen von da herab auf das von Kriegsbrand heimgesuchte Suevenland, in das sie vom Gebirge niederreiten [405]; dahin gehören weiterhin Frekastein (Wolfsfels) und Sigarswellir, beides zur Bezeichnung des Schlachtfeldes, wo Helgi fällt, sowie Swawas Wohnstätte Rödulsfiöll (Sonnenberge) [406]. Sigarswellir und Frekastein wiederholen sich aber in der Geschichte des zweiten Helgi, ersterer Ortsname, neben Solfiöll und Snäfiöll (Sonnen- und Schneeberge), unter dem Landbesitze, welchen Sigmund der Namen- und Schwertgabe an den neugebornen Sohn beifügt, letzterer bezeichnet wieder eine Kampfstätte, wohin jetzt der Wölsung Helgi und Granmars Söhne sich beschieden haben [407]. Auch hier ist überall Gebirgsgegend,

aptrborin aldrî verđi.“ 229, 14: „Munu viđ ofstrîđ alls til lengi konur ok karlar kvikvir fœdask; viđ skolum okrum aldri slîta Sigurđr saman“ (Brynhild spricht dieß auf dem Helweg, vergl. Br. Grimm, Lieder der Edda 287). Fornald. S. 3, 36: „berserkir kölluđu hann (Starkad) endrborinn iötun“ u. s. w. (Zeitschrift für deutsches Alterthum 1, 559, 122: „Uidrjbora. Id est Libera.“ Deutsche Sprachg. 690, 2 f.: Evin, 692 ob. Vergl. 698, 3.) Roseng. 1971: „ir hânt wol gesiget, sô bin ich wider geborn.“ Eckenlied, Laßb. 197: „Eggen herz ist in dich gevarn, swie er lak vor mir toter.“ 198: „So ist Dietheres herz in dir, din bruoder wunder küene“ u. s. w. (Vergl. Sæm. 147 a: „at fylgjur hans (Helga) höfđo vitiađ Heđins.“)

405 Sæm. 141, 5: „Höfum erfiđi ok ekki erindi, mara Þraut ossar â meginfialli.“ 141 b: „er Þeir kômo upp â fiall, ok sâ â Svâvaland landsbruna ok jôreyki stôra (vergl. Fornald. S. 1, 497), reiđ konûngr af fiallino fram î landit.“

406 Sæm. 147, 35: „hon vissi Þat at veginn mundi Sigrlinnar sonr â Sigarsvöllum“ (vergl. 142, 8: „î Sigarshôlmi“). Ebend. 39: „Fêll hêr î morgon at Frekasteini buđlûngr“ u. s. w. 148: „Rôgheims â vit nê Röđulsvalla.“

407 Sæm. 150, 8: „Gaf hann (Sigm.) Helga nafn ok Hrîngstađi, Sôlfiöll, Snæfiöll ok Sigarsvöllu.“ 155, 43: „at Frekasteini.“ 157, 52.

schon der vorangegangene Sieg Helgis über die Hundingssöhne, die ihn um Vaterrache angriffen, war bei den Logafiöll, Flammenbergen, unter dem Adlerfels (und arasteini), wie der frühere beim Wolfsstein, erfochten worden; unter dem Adlersteine sitzt er schlachtmüd, als von den Logabergen Glanz und Wetterleuchten aufgeht, die Ankunft Sigruns mit ihrer Walkürenschaar verkündend [408]. Sigrun selbst, die wiedergeborne Swawa, hat den ständigen Beinamen: von den Sewabergen (frâ Sêvafiöllum), an denen ihr Wohnsitz ist, wie Swawas zu Rödulsfiöll [409]. Nun sind schon anderwärts in den Sewabergen die des Swawalandes wahrgenommen worden; der ausheimisch fortgebildeten Sage mag sich der Name getrübt haben, doch hat auch sprachlich die Ausgleichung von Sêvafiöll und Svâvafiöll keine besondre Schwierigkeit [410]. Gebirg und Wald sind manchmal nach den anwohnenden Völkern benannt, so die Wandalenberge, der Thüringerwald, Frankenwald, Schwabenwald, auch an den alten Suebenstrom, die Oder, ist zu erinnern [411]. Enthüllen sich damit die Sewafiöll

162a: „Helgi samnadi þâ miklum skipaher ok fôr til Frekasteins." 163, 8: „at Frekasteini." 164, 13: „fêllo î morgon at Frekasteini Bragi ok Högni."

408 Sæm. 151, 13: „Fara hildîngar hiörstefno til, þeirrar er lögdo at Logafiöllum." Ebend. 14: „Settisk vîsi, þâ er vegit hafdi Âlf ok Eyjôlf und Arasteini" u. s. w. Ebend. 15: „þâ brâ lioma af Logafiöllum" u. s. w. 161: „Helgi var þâ at Logafiöllum, ok hafdi barizk vid Hundîngs sonu u. s. w. ok var hann allvîgmôdr ok sat undir Arasteini; þar hitti Sigrûn hann" u. s. w. Vergl. Andr. und El. XXVII.

409 Sæm. 164, 12: „Sigrûn frâ Sêvafiöllum." 165 a: „Dagr reid til Sêvafiölla ok sagdi Sigrûnu tîdindi." 166, 23: „Sitka ek (Sigr.) svâ sæl at Sêvafiöllum" u. s. w. 167, 29: „Ût gakk þû, Sigrûn, frâ Sêvafiöllum" u. s. w. Ebend. 167, 32: „Ein veldr þû, Sigrûn frâ Sêvafiöllom" u. s. w. 168, 35: „Nû kved ek einskis örvænt vera sid ne snimma at Sêvafiöllum."

410 Deutsche Mythologie 337.

411 Dio Cassius 55, 1: „*ἐκ τῶν Οὐανδαλικῶν ὀρῶν.*" (Zeuß 445, vergl. 4. 130: *τὰ Πευκῖνα ὄρη*, Alpes bastarnicæ.) Frankenwald, Zeuß 7 f. Wilk. S. C. 139 f.: „î Svâvaskôg." Ptolemäus (Zeuß 131. 759): „*μέχρι τοῦ Συήβου ποταμοῦ.*" Hiörwards Boten nach Swawaland, nachdem sie der Fahrt übers Gebirg erwähnt, melden weiter, Sæm. 141, 5: „urdom sîdan Sæmorn vada;" der König selbst, von den Bergen ins Land gekommen, nimmt Nachtherberge an einem Strom, ebend. 141 b: „reid konûngr af fiallino fram î landit, ok tôk nâttbôl vid â eina. Atli hêlt vörd ok fôr yfir ana"

als jenes fortlaufende Joch von Bergen, das nach Tacitus Suevien durchschneidet und jenseits dessen lygische Völkerschaften sich ausbreiten [412], so kann weiter gewagt werden, in den Logafiöll nordisch gefaßte Berge der Lygier, Logionen (Logjafiöll), zu vermuthen. Man denke an den vielfachen Verkehr der Nachbarvölker Semnonen und Lygier, an jenen lygischen Häuptling Semnon, auch an den Semnonenkönig, dem eine gottbegeisterte Jungfrau, eine Swawa aus altgermanischer Zeit, zur Seite steht! Hiezu endlich der Name des Waldes, bei welchem Sigruns Bruder mit dem Speer Odins, dem er um Vaterrache geopfert, seinen Schwager Helgi ersticht und von welchem aus er der Schwester nach den Sewabergen Kunde bringt; dieser Wald heißt Fiöturlundr, Fesselwald, und wo sonst ist über seinen Namen Aufschluß zu finden, wenn nicht in der altsuevischen Stammsage, im heiligen Haine der Semnonen, in dem das Menschenopfer fällt und den Niemand anders betritt, als mit einer Fessel gebunden [413]?

Mehrfache Anlässe können dahin gewirkt haben, daß in den altnordischen Liedern die suevische Helgisage mit der fränkischen Wölsungensage verschmolzen wurde. Die Geschichte der Sagenbildung im Allgemeinen zeigt den regsamen Trieb, ursprünglich verschiedene Kreise in größeren Zusammenhang zu verarbeiten, und die dichterische Selbstthätigkeit, welche hiebei waltet, hat freieres Spiel, wenn der Sagenstoff aus der Fremde geholt und damit schutzlos seinem heimatlichen Bestand enthoben ist. Im Besondern bot das gleichmäßige Verhältnis des

u. s. w., womit eben Sæmorn gemeint sein wird. Sn. 218 a gibt unter den âheiti: „morn;“ ist etwa Sæ-morn aus Svâva-, Sêva-morn geworden? In solchem Zusammenhang mit Swâwaland, Swâvakonûng ist es ja wirklich ein Suevenstrom, eine Suabaha (vergl. Schannat 288, Falckenstein, Nordg. Alterth. 2, 20).

412 Germ. 43: „dirimit enim scinditque Sueviam continuum montium jugum, ultra quod plurimæ gentes agunt, ex quibus latissime patet Lygiorum nomen, in plures civitates diffusum.“

413 Sæm. 164 f.: „Dagr Högnason blôtadi Odin til födur-hefnda; Odinn lêdi Dag geirs sîns. Dagr fann Helga mâg sînn þar sem heitir at Fiöturlundi, hann lagdi îgögnum Helga med geirnom, þar fêll Helgi, en Dagr reid til Sêvafialla ok sagdi Sigrûnu tîdindi.“ (fiötur n. compages, Gr. 2, 141.) Ebend. 93, 28: „fêll î morgon und Fiöturlundi budlûngr“ u. s. w. Germ. 39: „est et alia luco reverentia, nemo nisi vinculo ligatus ingreditur“ u. s. w.

ältern Helgi zu Swawa, des jüngern zu Sigrun, Sigurds zu Brünhild, also durchgehend des Helden zu seiner Walküre, einen Punkt gegenseitiger Anziehung [414]. Ob der Name Helgi schon voraus in der Wölsungensage gangbar war, bleibt ungewis. Einflußreicher war ein Geschlechtsname: in den Meldungen vom Sigmundssohne Helgi, und nur eben hier, sind die Wölsunge für einerlei mit Ylfingen (Wölfingen) genommen und erklärt. Die Prosa zum dritten Helgiliede sagt ausdrücklich: König Sigmund und sein Geschlecht haben Wölsunge und Ylfinge geheißen [415]. Befragt man die Lieder selbst, so entsteht dadurch Zweifel, daß in denselben der skaldische Gebrauch, die Namen einer Anzahl sagenberühmter Geschlechter zur Bezeichnung eines Königs oder andern Würdeträgers, seines Stammes und Gefolges, in ganz allgemeinem Sinne zu verwenden [416], im vollsten Schwunge geht. Helgi wird Audling, Budlung, Degling, Hilding, Lofdung, Sikling, Skiöldung genannt [417]; die Völsunge, sein Kriegsgefolg, haben diesen Namen in den Liederstrophen nur einmal [418], sonst heißen sie oder auch ihre Gegner und Kriegsleute überhaupt: Audlinge, Budlunge, Deglinge, Hildinge, Siklinge, Skiöldunge, gleicherweise nennt Höddbrod seine Zugehörige einmal Hniflunge [419]. Sind nun die Wölsunge nicht lediglich in solch

[414] Auch die Schwanjungfrauen des sonst unverbundenen Wölundsliedes sind als Walküren bezeichnet. Diese halbgöttlichen Wesen, nebst ihrem Gebieter Odin selbst, vermitteln die Götterlieder der ältern Edda mit den Heldenliedern.

[415] Sæm. 158: „Sigmundr konûngr ok hans ættmenn hêtu Völsûngar ok Ylfîngar.“

[416] Über diese patronymische tignar nöfn und ihren sagenhaften Ursprung s. Sn. 192 f. Vgl. Sæm. 114 f. Fornald. S. 2, 8 bis 11; über das Alter des Hyndlaliedes Dietrich in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 7, 317; über die nordischen Stammtafeln Sagabibl. 2, 430 ff.

[417] Audlîngr (Ödlîngr): Sæm. 149, 2. Budlûngr: 150, 12. 157, 54 f. 165, 17. 167, 31. Lofdûngr: 149, 4. 153, 27. 166, 23. 168, 34. Hildîngr: 159, 2 (allg.). 160, 9 (allg.). Deglîngr (Döglîngr): 150, 7 (allg.). 151, 16. 160, 11. 167, 29. Siklîngr: 161, 1. Skiöldûngr: 162, 6 (allg.). 157, 54: âttstafr Yngva (vergl. 183, 14).

[418] Sæm. 157, 51: Völsûngar; in der Prosa 158. 162 b. 164 a.

[419] Audlîngar (Ödl.): 153, 27. 154, 33 (allg.). 36 (ebenso). Budlûngar: 149, 2 (allg.). Hildîngar: 150, 6 (allg.). 151, 13 (ebenso). 16. 163, 10 f. (ebenso). 165, 17 (ebenso). 166, 25 (ebenso). 167, 27 f. (ebenso). Deglîngar (Dögl.): 152, 26. Siklîngar: 153, 26. 155, 45 (allg.). 163, 11 (ebenso). Skiöldûngar: 169, 38 (dis skiöldûnga, Sigrun). Hniflûngar: 156, 47.

allgemeiner Bedeutung auch als Ylfinge bezeichnet? Dem entgegen ist noch nicht entscheidend, daß diese Bezeichnung einigemal in Fällen stattfindet, die eine bestimmte Angabe des Geschlechts oder Volkes erwarten lassen; so wenn Helgi gleich bei seiner Geburt Abkömmling der Ylfinge genannt wird, oder wenn Sinfiötli vom Schiff aus, von Hödbrodds Brüdern um Führer und Volk der anfahrenden Flotte befragt, sie daheim ausrichten heißt, daß die Ylfinge von Osten gekommen seien und Helgi sich in ihrer Mitte befinde, und Jene dann eiligst dem Hödbrodd verkünden, ein herrliches Königsvolk, die freudigen Ylfinge, seien angelandet [420]. Erheblicher ist, daß, während die zuvor aufgezählten Würdenamen auch anderwärts den Heldenliedern der ältern Edda geläufig sind [421], die Ylfinge durch diese ganze Sammlung nirgend, weder

[420] Sæm. 149, 5: „Eitt var at ângri Ylfînga nið“ u. s. w. (Gr. 3, 321: „altn. niðr, zuweilen filius, öfter propinquus“; vergl. Sæm. 114, 11. 235, 34 u. s. w. Vergl. 150, 6: „burr Sigmundar,“ ebend. 11: „Sigmundar bur,“ 160, 10. 161, 2: „syni S.“ 168, 37: „S. burr“, immer von Helgi; 183, 13: „konr. S.“ 193, 1: „S. burr“ von Sigurd; doch wird niðr auch den allgemeinen Würdenamen beigesetzt, Sæm. 192, 44: „skiöldûnga niðr“, vergl. 209, 18: „dîs skiölldûnga“; Sn. 194: „völsûnga niðr“, Arnam. 526.) Sæm. 154, 34 f.: „at se Ylfîngar austan komnir u. s. w. þar mun Hödbroddr Helga finna u. s. w. î flota miðjom.“ 156, 48 f.: „Snûaz her at landi u. s. w. göfugt lið gylfa, glaðir Ylfîngar u. s. w. muna nû Helgi hiörþîng dvala.“ (Gylfi ist hier appellativ, vergl. Sn. 191.) Sæm. 159, 3: „aðr hana Helgi höptu giörði u. s. w. Ylfînga man“ (Gr. 3, 323: „altn. neutr. man u. s. w. mancipium“ u. s. w.); vergl. jedoch ebend.: „mær konûngs.“ Sæm. 160, 7: „nidr Ylfînga,“ so nennt sich Helgi, während er sich doch vor Sigrun hehlen will, ebend. 11: „nû vill dyljask döglîngr for mêr“; doch gehört auch Hamall, den er als Führer der Flotte vorschiebt, 159, 5, zu den Leuten der Völsunge-Ylfinge. Sæm. 168, 34: „Ylfînga niðr,“ Sigrun zu Helgi, aber ebend. auch: „lofdûngi.“

[421] Im ersten Helgiliede: auðlîngr, Sæm. 143, 13. 145, 27. 29; buðlûngr, Sæm. 141, 2 f. 147, 39. 148, 40. 43. 145, 26: „buðlûngs mönnom“; hildîngr, Sæm. 144, 18; „siklîngs mönnom“, Sæm. 145, 29. In andern als den Helgiliedern: auðlîngr und auðlîngar, Sæm. 175, 23. 181, 5. 213, 18. 214, 24. 217, 10. 240, 9. 250, 43. 267, 11; buðlûngar, Sæm. 250, 45 (?), budlûngr Grottas. 18; deglîngr, Sæm. 213, 14; lofdûngr, Sæm. 199, 38; niflûngar (?), Sæm. 267, 12, geir-niflûngr (vergl. geir-niördr, 266, 8) 247, 27; siklîngr, Sæm. 182, 11; skiöldûngar, Sæm. 192, 44. 209, 18. 251, 2. (Sigmund heißt Völsûngr, Sæm. 117, 25; Sigurd ebend. 184, 18. 216, 1. 3. 218, 13.)

dichterisch noch eigentlich, genannt werden, als eben einzig in den beiden Liedern vom Wölsung Helgi. Selbst in Skalda sind sie nicht, wie die andern Würdenamen alle, mit einer Gedichtstelle belegt [422]. Überhaupt ist aus der Helgisage nichts in die Skaldensprache übergegangen, wogegen Wölsung als Würdename vorkommt und die älteren Helden dieses Geschlechts, Sigmund und Sinfiötli, in einem Skaldengesange zur Ausstattung der Walhöll verwendet sind [423]. So vereinigt sich Mehreres, die Angabe der Prosa dahin zu bestätigen, daß in besagten Liedern Ylfinge und Wölsunge gleichmäßig als wirkliche Namen des Fürstengeschlechts gelten, in welchem Helgi wiedergeboren ist. Da jedoch die zwei Namen (altn. Völsûngar und Ylfîngar, agſ. Wälsing und Wulfingas, ahd. und mhd. Welisunc, Welsunc, und Wulfinc, Wolfinc, Wülfinge, Wölfinge) sprachlich nichts gemein haben, so führt dieß darauf zurück, daß der zweite Helgi ursprünglich nicht den Wölsungen angehört habe, sondern einem andern Stamme, dessen Name sich jetzt in den verdunkelten Ylfingen herausstellt. Zur Verwechslung und Verschmelzung dieser beiden Geschlechter konnte, abgesehen von dem nur ungefähr ähnlichen Laute, der Umstand wirken, daß die zwei Wölsunge, die in den Helgiliedern beigezogen sind, Sigmund und Sinfiötli, einst als Wölfe umherschweiften, worüber ebendort zwischen Letzterem und dem Strandwächter Godmund Scheltreden gewechselt werden [424]; daß

[422] Sn. 192 führt auch bei ihnen allein keinen Namengeber an und sagt überhaupt von ihnen nur: „af Ylfînga ætt var Eirîkr inn mâlspaki;“ zwei Handschriften lesen auch hier: „Ynglînga ætt“, Sn. Arnam. 523. Schon das genealogische Hyndlulied zeigt sich unsicher, erst stehen die Ylfîngar unter den vier Geschlechtern, um welche namentlich gefragt wird, Sæm. 114, 11, in der nächsten Strophe 12 kommt zwar ein Ulfr vor, aber nicht an der Spitze seines Sippes, und als nachher, Strophe 16, die vier Stämme in der Antwort wieder aufgezählt werden, sind statt der Ylfinge die Ynglîngar eingetreten. Die Stammtafeln in Fornald. S. 2, 3 ff. wissen über sämmtliche Geschlechter der tignarnöfn Bescheid, nur von den Ylfîngar schweigen sie gänzlich, jener Ulfr des Hyndlulieds erscheint hier noch tiefer in einer Geschlechtreihe, 2, 7, die nichts weiter mit Ylfingen zu thun hat, und Eirîkr hinn mâlspaki der Skalda wird dem Stamme der Skilfinge oder Skiöldunge eingereiht, ebend. 9 f.

[423] Sn. 194: völsûngr. Fagrsk. 17.

[424] Sæm. 154, 36 (Godm.): „þû hefir etnar ûlfa krâsir ok brœdr þînom at bana ordit; opt sâr sogin med svölum munni, hefir î hreysi arleidr skridit“ u. ſ. w. 38 (Sinf.): „Niu âttu vid â nesi sâgu ulfa alna,

aber dieser Waldgang in Wolfgestalt und der Wölfingname im Begriffe der Landflüchtigkeit zusammentreffen, wird an andrer Stelle zu erörtern sein. Von den Wölsungen abgelöst, fallen die Ylfinge dem suevischen Bestand der Helgisage anheim. Hier, wie bei andern Völkerschaften, konnte ein Geschlechtsname von beliebtem Stammwort oder von allgemeiner Bedeutung sagenhaft umgehen. Weder mit den Wölfingen der Dietrichssage, noch mit den Ylfingen der Ynglingensage, ergibt sich ein innerer und unmittelbarer Zusammenhang. Gleichwohl hat schon der äußerliche Anklang an diese Letztern auf das Namenwesen der Helgilieder merklich eingewirkt. Die schwedische Königssage berichtet, wie ein König Hiörward, genannt Ylfing, mit seinen Wikingen in Schweden anlegt und von Granmar, dem König in Südermannland, zum Schmause geladen wird, wie Granmars Tochter Hildigunn [425] dem Gaste den Willkommbecher auf das Wohl aller Ylfinge zum Gedächtnis Rolf Krakis zutrinkt und ihm hierauf verlobt wird, wie dann Hiörward und Granmar in Gemeinschaft mit Högni, König über Ostgothland und Schwäher Granmars, den Upsalkönig Ingiald erst glücklich bekämpfen, nach beschworenem Frieden aber durch dessen nächtlichen Überfall in den Flammen umkommen [426]. Woher der Ylfing Hiörward kam, ist nicht gesagt, aber daraus, daß ihm der Heiltrunk auf alle Ylfinge zu Rolf Krakis Minne gebracht wird, ist zu schließen, daß diese Ylfinge Dänen waren, vielleicht dieselben mit den Wulfingen, deren angelsächsisch in Beowulf und Widsid gedacht ist [427]. Neben dem Geschlechtsnamen

ek var einn fadir þeirra." 39 (Godm.): „Fadir varattu fenrisulfa öllum ellri" u. s. w. 155, 40: „Stiupr vartu Siggeirs, lâtt und stödum heima, vargliodom vanr at vidum ûti; kômu þêr ôgögn öll at hendi, þâ er brœdr þînom briost raufadir; gördir þik frægjan af firin-verkum." Vergl. Völs. S. C. 8 (Fornald. S. 1, 130 ff.). Beow. Z. 137: „fæhde and firene."

[425] Ist es Hildigunn, die Tochter einer Swawa (Munch, Edda 68, 17), und gibt dieß eine Anknüpfung? Kaum.

[426] Yngl. S. C. 41 bis 43. Der Trinkgruß lautet: „heilir allir Ylfingar at Rôlfs minni Kraka!" Von Rolf Kraki meldet Yngl. S. C. 33 fg.

[427] Beow. C. 7. Cod. Exon. 320: „Helm (veóld) Vulfingum." Möglich, daß Helm (und so auch in der folgenden Zeile Vald, vergl. Ettm. Lex. 115) hier aus einem Appellativ irrthümlich zum Eigennamen geworden ist, wie im Beowulf, a. a. O., Hrodgar helm Scyldinga heißt (vergl. Ettm. Lex. 457). Sonst über die Wulfinge Leo, über Beow. 55 f., vergl. 20 *. Ettmüller, eow. 22. Müllenhoff in den Nordalb. Stud. 1, 158, wo auch die Verweisung

Ylfinge verlauten nun auch in den Helgiliedern die drei Königsnamen: Hiörward, Vater des ersten Helgi und gleichnamig einer der Hundingssöhne [428], Granmar, Vater des vom Ylfing Helgi bekämpften Mitbewerbers, Högni, der Vater Sigruns; und doch hat der beiderseitige Sageninhalt, die Stellung der Namenträger zu einander, lediglich nichts gemein. Entlehnung dieser Namengruppe aus der Helgisage herüber in die reinnordische Geschichte der Upsalkönige kann nicht angenommen werden, glaublicher ist, daß umgekehrt die gebieterische Dichtkunst des Nordens, indem sie fremden Sagenstoff von seiner Wurzel ablöste und ihn sich aneignete, demselben nicht bloß ihr skaldisches Gepräg aufdrückte, sondern auch durch Versetzung mit nordisch mundgerechten Namen sich ihn verähnlichte. Hiezu reichten lockere Fäden aus, gemahnten deutsche Wulfinge an altdänische Ylfinge, so zogen diese leicht andre, mit ihnen zusammenhängende Namen nach; überall sagenhafte Anklänge ohne inneren Sagenverband. Wie mit den Personennamen steht es mit den Ortsnamen; bald ein Versuch bestimmter Verörtlichung, wie wenn in der Prosa zwischen dem ersten Helgiliede Hiörward zum König in Norwegen erklärt ist und sein Sohn Hedin auch im Liede selbst aus diesem Lande kommt [429], bald mehr nur dichterische Bezeichnungen der Gebirgs- oder Seegegend, wie jene Solfiöll und Snäfiöll, Sonnen- und Schneeberge, der Gerichts- oder Kampfstätte, wie Hringstadir u. s. w., in deren Art aber auch nachweisbare Ortsnamen gebildet waren [430].

auf Warnkönig, Flandr. Rechtsgesch. Bd. 1, Abth. 1, Urkundenb. S. 85: „Sequitur de Wulpingis. Homines de Wulpia sive de Cassand“ u. s. w.

[428] Die Mutter heißt Sigrlinn; sollte dieser Name, den Völs. S. nicht kennt, aus deutscher Heldensage, in welcher Sigfrids Mutter Sigelint heißt (Nib. 20, 2), bis hieher aufgestiegen sein? Siglint ist auch eines der weissagenden Meerweiber im Nibelungenliede (1479, 1) genannt. (Eine Sigelint in der Klage 1102.)

[429] Sæm. 145 fg.: „Hedinn var heima með fööur sínum Hiörvardi konûngi î Noregi.“ 146, 31: „Kom þû heill, Hedinn! hvat kantu segja nýra spialla or Noregi?“

[430] Ein „Helgi â Sôlbiörgom“, in Halland, Heimskr., herausg. von Schöning, 5, 60, appellativ: „sôlbiörgum î“, Fornald. S. 1, 482: „Hringstadir“. in Seeland, Heimskr. 3, 41. Fagrsk. 44: „â Hringstödum â Siölandi.“ P. E. Müller sagt in der Sagabibl. 2, 50: „Det er nok overalt forgiæves at ville bringe geographisk Nöiagtighed i Qvæderne om Helge, thi om man end blandt de mange Navne paa Herreder ok Landsbyer i Danmark

Unter all diesem irrenden Einfluß nordischer Namengebungen haben sich nur um so bedeutsamer die Grundnamen Swawa, Swafnir der Swawakönig, Swawaland, Sewafiöll, theils gänzlich ungekränkt, theils wenig umgefärbt, im alten Bestand erhalten. Die Suevin hat sogar ihrerseits örtlich und an der Spitze der großen Stammtafel im Norden Besitz genommen: es gab eine norwegische Bucht der Swawa, Swafuwik [431], und Halfdan der Alte hat die zweimal neun Söhne, von denen die königlichen Würdenamen abgeleitet werden, mit Almweig (Alwig, Alfey) erzeugt, diese Stammmutter selbst aber ist, nach dem Hyndlalied, eine Tochter Hildigunns, der Tochter Swafas und eines Seekönigs [432].

Nicht bloß in Stil und Namenwerk, auch in ihrem inneren Wesen ist die suevische Sage von der nordischen Zubildung betroffen worden. Dieß konnte nicht ausbleiben, indem sie einer Geschlechtsage verbunden wurde, in welcher Odin vom Anfang bis zum Ende waltet. Es ist kein Grund anzunehmen, daß die Wölsungensage nicht schon in ihrem Ursprung von Woden beherrscht gewesen sei, mit der Einbürgerung im Norden aber fiel sie auch der eigenthümlichen Ausgestaltung des Odinsmythus durch die nordische Poesie anheim. Man kann sich davon eine Vorstellung machen, wenn man die älteren Geschichten der Wölsunge, wie sie allein noch im vordern Theile der prosaischen Saga enthalten und dargestellt sind, mit den späteren zusammenhält, wie sie in den Eddaliedern dichterisch verarbeitet vorliegen und erst aus diesen in den mit Sigurds Jugend beginnenden Theil der Saga übergiengen. Diesem Liederkreis angereiht, prägte sich auch die Helgisage nordisch-odinisch aus. Der zweite Helgi ist ein Wölsung und damit steht er in Odins Macht. Dieser Gott ist Stammvater der Wölsunge und als das Geschlecht erlöschen will, sendet er in dasselbe den befruchten-

ok Sverrig kunde finde nogle, der svarede til Sagaens; synes dog de fleste af disse, som Frekasteen, Arasteen, Logafield, Unavog, Brunavog blot at være allegoriske. Imidlertid er det rimeligt, især da og et Sigarsvold nævnes, at Digteren har tænkt sig Helge födt i Danmark."

431 „Svâfuvîk," Heimskr. 4, 365. 409. (cf. Falsenii Hist. Norveg. 3, S. 254); vergl. „Svaforni" Heimskr. 4, 325.

432 Sæm. 115, 17: „Var Hildigunn hennar (Âlmveigar) môđir Svâfu borin ok sækonûngi."

den Apfel durch seine Wunschjungfrau (oskmey) [433], eine Benennung, die nachmals auch auf Brünhild angewendet wird [434] und deren Sinn ist, daß Odin, dessen angewünschte Söhne (oskasynir) die Einherien, seine Genossen in Wallhöll, sind und der als Wunschvater selbst Oski heißt [435], durch diese ihm dienstbaren Jungfrauen die Annahme junger Helden an Sohnesstatt vermittelt. Gewöhnlicher ist der Name Walküren, welcher die Erkiesung und Berufung der von der Walstätte nach Walhöll Fahrenden bedeutet [436]. Walküren sind nun auch Swawa und Sigrun, doch sind diese nicht, wie Brünhild, ausdrücklich mit Odin in Beziehung gebracht [437]. Von Odin ist dem Wölsungenstamm

433 Fornald. S. 1, 118: „(Ođinn) tekr oskmey sîna, dóttur Hrîmnis iötuns, ok fær î hönd henni eitt epli, ok biđr hana færa konûngi."

434 Sæm. 242: „en hann (Gunnarr) Brynhildi bađ hialm geta, hana qvađ hann oskmey verđa skyldu."

435 Sn. 24: „hann (Odinn) heitir ok Valfödr, þvî at hans oskasynir (Arnam. filii adoptivi) eru allir þeir er î val falla; þeim skipar hann Valhöll ok Vingôlf, ok heita þeir þâ Einherjar." (Lex. isl.: „ósk f. votum; item electio." „óska-barn, n. adoptivus." „óska-barna-réttr, m. jus adoptionis." „óskasonr, m. vid. óskabarn." Über den altn. componierenden Vocal Gr. 2, 422, δ. Vergl. Graff 1, 905, wo unter wunsk mehrfach adoptio, adoptare, adoptivus. Ettm. 120: „gevŷskan, adoptare, optare.") Sæm. 61, 17 sind barn und oskmögr zusammengestellt, aber unterschieden. Über deutsche Adoption R. A. 463 bis 465. Der agf. Name Vûskfreá scheint auch ein Verhältnis der Ankindschaft auszudrücken, was durch die Zusammenstellung mit Freávine sich erläutert. D. Myth. (1) Anh. VIII f. (2) 192. Oski, Sæm. 46. 49. Sn. 3. 24. Herjafađir, dieser gangbare Odinsname wird dem Gotte besonders auch da gegeben, wo er mit den Einherien oder noch irdisch begünstigten Helden im Verkehr gedacht ist, Sæm. 6, 35: „Gôl um âsum Gullinkambi, sâ vekr hölda at Herjaföđrs." 36, 40: „Segđu þat u. s. w. hvat einherjar vinna Herjafödrs at, unz riufask regin." 113, 2, wo namentlich der Waffengaben an Hermod und Sigmund gedacht ist; über Adoption durch Waffen Rechtsalterth. 166 f., vergl. auch Paul. Diac. 1, 23 f.

436 Sn. 39: „þessar heita Valkyriur; þar sendir Odinn til hverrar orostu; þær kiosa feigđ â menn, ok râđa sigri u. s. w. rîđa iafnan at kiosa val, ok râđa vîgum." D. Myth. 389. Sie heißen auch: „Odins meyar," Sn. 212a; „nonnor Herjans" Sæm. 4, 24; vergl. 243, 19: „hverri hæri Herjans dîsi." [Sn. 159: „valköstu," Arnam. 417.]

437 Daß sie Walküren seien, ist zwar nur in der Prosa namentlich gesagt, aber ihre Erscheinung in den Liedern stimmt damit überein. Brünhilds Abhängigkeit von Odin ist ausgesprochen Sæm. 193, 2. 194. 228, 8; Walküre wird sie in der Prosa, ebd. 194, genannt.

auch das Schwert gestiftet und zwar zu Handen Sigmunds[438], in dessen letzter Schlacht es dann am Speere des entgegentretenden Gottes entzweibricht, aus den Stücken aber wird dem nachgebornen Sigurd das Schwert zum Lindwurmkampfe geschmiedet[439]; in den Liedern vom Wölsung Helgi bringt Sigmund diesem älteren Sohn aus dem Kampfdonner das Schwert zur Namengabe[440]. Seinen Speer leiht Odin hier dem Bruder Sigruns, der ihm geopfert hat, zur Vaterrache an Helgi[441]. Dieser geht aber sofort nach Walhöll ein. Wenn nach einem Skaldenlied auf den Tod des norwegischen Königs Eirik (erste Hälfte des 10ten Jahrh.) Sigmund und Sinfiötli als Einherien bei Odin in Walhöll weilen, so wird im Eddaliede noch herrlicher ihrem Sohn und Bruder Helgi, als er dorthin kommt, von Odin die Mitherrschaft angeboten[442]. Aus den Sälen Odins reitet Helgi mit seinem

438 Fornald. S. 1, 120 f. (Völs. S. C. 3): „hann (Ođinn) bregđr sverđinu, ok stîngr þvî î stokkinn u. s. w. ok mælti: sâ er þessu sverđi bregđr or stokkinum, þâ skal sâ þat þiggja at mèr at giöf, ok skal hann þat siâlfr sanna, at aldrî bar hann betra sverđ sèr î hendi, en þetta er“ u. s. w. Hyndl. 3 (Sæm. 113): „gaf hann (Herjafađir) Hermôđi hialm ok brynjo, en Sigmundi sverđ at þiggja.“ Vergl. Str. 25 (Sæm. 117a), wo Sigmund Völsûngr genannt ist, wie im Beowulf Välsing.

439 Fornald. S. 1, 145 (Völs. S. C. 11): „þessi mađr kom âmôt Sigmundi konûngi, ok brâ upp geirnum fyrir honum; ok er Sigmundr konûngr hiô fast, kom sverđit î geirinn, ok brast î sundr î tvâ luti“ u. s. w. Ebend. (C. 12) sagt der sterbende Sigmund zu Hiördis: „vill Ođinn ekki, at vèr bregđum sverđi, sîđan er nû brotnađi“ u. s. w. und weiterhin: „varđveit ok vel sverđsbrotin; þar af mâ gera gott sverđ, er heita mun Gramr ok sonr okkarr mun bera, ok þar mörg stôrverk međ vinna“ u. s. w. Die Fertigung des Schwertes Gram aus den Stücken ebend. C. 15 (1, 155), vergl. Sæm. 183b.

440 Sæm. 150, 7: „sialfr gêkk vîsi or vigþrymu ûngum fœra îtrlauk grami.“

441 Sæm. 164b f.: „Dagr Högnason blôtađi Ođin til föđurhefnda; Ođinn lêđi Dag geirs sîns. Dagr fann Helga u. s. w. hann lagđi îgögnum Helga međ geirnum; þar fêll Helgi“ u. s. w.

442 Hâkonarmâl bei Frauer, Die Walkyrien u. s. w. Weim. 1846, 87 f. 5 ff. Fagrskinna, Christ. 1847, 16 f. Sæm. 166b: „Haugr var görr eptir Helga, enn er hann kom til Valhallar, þâ bauđ Ođinn hânum öllu at râda međ sêr.“ Helgi macht davon den Gebrauch, daß er den alten Feind der Wölsunge, König Hunding, zu den niedrigsten Knechtsdiensten, selbst zum Schweinefüttern, verurtheilt; handgreifliches Beispiel der Einschiebung.

Gefolge zum offnen Hügel und dorthin kehrt er, bevor der Hahn das Siegvolk, die Einherjen, weckt, auf geröthetem Luftsteig zurück[443]. Allein eben hier, wo die Umspinnung der Sage von Helgi mit Vorstellungen des Odinsmythus sich vollendet, offenbart sich auch der entschiedene Zwiespalt ihres Grundbestands mit dem strengodinischen Geiste der Wölsungensage und der nordischen Überdichtung desselben in ein fremdes Gebiet. Die Verherrlichung in Walhöll ist unverträglich mit dem Wiedersehen im Grabhügel, wie solches doch im gleichen Liede, als tiefster Sageninhalt, mit meisterhaften Zügen gezeichnet ist. Helgis urkalte Hände, urkalte Brust, darauf Sigruns abendliche Thränen blutig und quälend fallen, bis sie ihm eine schmerzlose Ruhestätte bereitet, dann der bewuste Gegensatz des Grabes und der Wonne: kostbarer Trank soll getrunken werden, obgleich Lust und Lande verloren sind, Niemand soll ein Trauerlied singen, obschon er die Brustwunden sieht, die Braut nun im Hügel geborgen bei dem Gestorbenen, nichts mehr unverhofft, seit die Lichte, Lebendige dem Verlebten im Arme schläft, all dieß verkündet nachdrücklich einen Bewohner der Todtengruft, nicht einen Genossen der himmlischen Walhöll. In Odins Saale schmausen die Einherien vom unvergänglichen Eber und die Walküren reichen ihnen das Trinkhorn; Ragnars Todeslied schließt: „heim laden mich Jungfrauen, die von seinen Hallen Odin mir sendet, fröhlich werd' ich mit Asen Bier auf dem Hochsitze trinken, verronnen sind die Lebensstunden, lachend werd' ich sterben"[444]. Hier ist Walhöll, dort die Grabhöhle; es kann nicht ursprünglich sein, daß der Held erst göttergleich mit Odin lebt, dann leichenhaft im Hügel schläft und bald wieder über die Himmelbrücke zurückreitet. Der Todtenritt muß vom Grabhügel aus- und dahin zurückgegangen sein. Das besagt doch schon Sigruns vorausgegangene Todtenklage: „nicht sitz' ich so selig zu Sewasiöll, frühe noch die Nächte durch, daß ich des Lebens mich freute, es gehe denn an der Thür (Grabthür) des Helden Glanz auf und renne unter ihm das goldgezäumte Streitroſs hieher, daß ich den

[443] Sæm. 168, 36 f.

[444] Fornald. S. 1, 310: „heim bióða mèr Dísir, sem frá Herjans höllu hefir Odinn mèr sendar; gladr skal ek öl med Ásum í öndvegi drekka; lífs eru liðnar stundir, læjandi skal ek deyja."

König empfangen könne [445]; darnach in einem späteren Eddaliede Godruns Klageruf: „Treibe du, Sigurd, das schwarze Ross, laß das hurtige hieher rennen u. s. w. Gedenke, Sigurd, was wir beredeten, da wir auf dem Kissen zusammensaßen, daß du, Tapferer, mich besuchen wollest, ein Held aus dem Todtenreich, ich aber dich aus dieser Welt?" [446] Zu solchem Ritt aus dem Grabhügel wurde Männern das Ross in denselben mitgegeben [447]. Im Norden selbst war es wohl die ältere Vorstellung, daß der Aufenthalt Hingeschiedener ein unterirdischer sei. Schaaren todter Männer reiten über die Brücke des Giöllstromes nordwärts den dunkeln Helweg hernieder [448]. Die uralte, bei Saxo erhaltene Sage von Hadding, sonst einem Odinshelden, weist die Kampfspiele der durchs Schwert Gefallenen, wie solche nach der Edda in Walhöll stattfinden, gleichfalls in die Unterwelt [449]. Auch

445 Sæm. 166, 23: „Sitka ek svâ sæl at Sêvafiöllum âr nê um nætr, at ek una lîfi, nema at liđi lofdûngs lioma bregđi, renni und vîsa vîgblær hinig (a. þinig) gullbitli vanr, knega ek grami fagna." [Zu hinnig, þinnig, Gr. 3, 174, 179. Munch, Edd. 200 a.]

446 Sæm. 268, 18: „beittu, Sigurđr, enn blakka mar, hest inn hrađfœra lâttu hinig renna" u. s. w. 19: „Minnstu, Sigurđr, hvat viđ mæltum, þâ er viđ â beđ bæđi sâtum, at þû myndir mîn môđugr vitja, halr or helju, en ek þîn or heimi." (Lex. isl. 1, 324: „Halr, m. vir liber et liberalis." Sn. 213 a u. Sæm. 36, 43. 51, 29 vergl. mit 49, 15: „Helju î," 19, 50: „î Helju" u. s. w. 271, 19. Lex. myth. 139 a. Agſ. häle m. vir, Ettmüller, lex. 447. Bosw. 131 c.)

447 So wird der junge Norweger Aswit mit Ross und Hund in einer Erdhöhle beigesetzt und zugleich läßt sich sein Freund Asmund in den Hügel versenken, weil sie den Bund beschworen, daß der Überlebende mit dem früher Verstorbenen begraben werden solle, Saxo 5, 91 f. Vergl. Fornald. S. 3, 375 f. 378.

448 Sn. 67: „riđu um brûna 5 fylki dauđra manna u. s. w. en niđr ok norđr liggr helvegr." Vergl. Sæm. 4, 28: „Giöll ok Leiptr u. s. w. falla til heljar hêđan."

449 Saxo 1, 16: „Progressique præcipitis lapsus ac liventis aquæ fluvium, diversi generis tela rapido volumine detorquentem eundemque ponte meabilem factum, offendunt. Quo pertransito binas acies mutuis viribus concurrere contemplantur, quarum conditionem a fœmina percunctante Hadingo: ii sunt, inquit, qui ferro in necem acti cladis suæ speciem continuo protestantur exemplo præsentique spectaculo præteritæ vitæ facinus æmulantur." Vergl. damit Sæm. 36, 40: „Segđu þat u. s. w. hvat einherjar vinna Herjafödrs at, unz riufask regin." 41: „Allir einherjar

isländische Geschichtsagen erzählen, wie ein dortiger Ansiedler Thorolf, besondrer Verehrer Thors, einen Berg in der Nähe seiner Niederlassung Helgafell, heiligen Berg, nannte und denselben auch in solcher Verehrung und Friedheiligkeit hielt (vgl. Wachter, Heimskr. 1, 42. 163), daß Niemand ungewaschen dahin sehen, noch dort Menschen oder Vieh Gewalt widerfahren sollte, denn er war des Glaubens, daß er und alle seine Blutsfreunde nach dem Tode dorthin kommen würden. Zur Zeit seines Sohnes Thorstein sah ein Hirte, der am Herbstabend nach den Schafen gieng, daß der Berg sich von der Nordseite aufschloß, im Innern desselben sah er große Feuer und hörte dahinzu lauten Freudenruf und Hörnerschall, auch bei genauerem Aufmerken, daß dort Thorstein mit seinen Gefährten bewillkommt und angewiesen wurde, den Ehrensitz seinem Vater gegenüber einzunehmen; am nächsten Morgen erfuhr man, daß Thorstein beim Fischfang ertrunken war [450].

Odins túnum î höggvask hverjan dag, val þeir kiosa ok rîda vîgi frâ, öl med Âsum drecka ok sediask sæhrîmni, sitja meir um sâttir saman.“ Darnach Sn. 44: „þâ mælti Gângleri u. s. w. hvat er skemtun einherjanna, þâ er þeir drekka eigi? Hâr segir: hvern dag, þâ er þeir hafa klædzt, þâ hervæda þeir sik ok gânga ût î gardinn ok berjast, ok fellir hverr annan; þat er leikr þeirra; ok er lîdr at dögurdarmali, þâ rîda þeir heim til Valhallar ok setjast til drukkju.“ Daß Saxo nicht willkürlich, etwa unter Einfluß Virgils, das Kampfspiel unter die Erde verlegt, zeigt schon die damit verbundene Erscheinung des aus dem Boden auftauchenden Erdweibes, das seine Führerin wird. [Vergl. Müller, crit. Unders. 22.]

450 Landnâmabôk P. 2, K. 12 (Îslendînga Sögur 1, 97): „þôrôlfr nam land frâ Stafsâ inn til þôrsâr, ok kalladi þat allt þôrsnes; hann hafdi svâ mikinn âtrûnad â fialli þvî, er stôd î nesinu, er hann kalladi Helgafell, at þângat skyldi engi madr ôþveginn lîta, ok þar var svâ mikil fridhelgi, at aungu skyldi granda î fiallinu, hvârki fê nê mönnum, nema sialft gengi â braut; þat var trûa þeirra þôrôlfs frænda, at þeir dæi allir î falljit.“ Mehreres in Eyrbyggia-Saga (Havn. 1787, S. 10 f.) C. 4: „þôrôlfr kalladi þôrsnes milli Vigrafiardar ok Hofsvôg. î þvî nesi stendr eitt fiall. â þvî fialli hafdi þôrôlfr svâ mikinn âtrûnad, at þângat skyldi eingiun madr ôþveiginn lîta, ok eingu skyldi tortŷna î fiallinu hvârki fê nê mönnum nema sialfr gêngi î burt. þat fiall kalladi hann Helgafell. ok trûdi at hann mundi þângat fara þâ er hann dæi ok allir â nesinu hans frændr sem þôrr hafdi â land komit.“ Ebend. C. 12 (S. 26 f.): „þat sama haust fôr þôrsteinn ût î Höskuldsey til fângs. þat var eitt kveld um haustit at saudamadr þôrsteins fôr at fê fyrir nordan Helgafell.

Die verschiedene Wohnstätte nach dem Tod erklärt sich weder dadurch genügend, daß nur die Waffentodten oder mit Speeresspitze Gezeichneten nach Walhöll aufsteigen [451], noch durch die Stelle des Harbardsliеds, wonach Odin die in der Schlacht fallenden Jarle, Thor der Thräle Geschlecht hat [452]; denn die unterweltlichen Kämpfer der Hadbingsage sind, wie ausdrücklich gesagt wird, durchs Schwert umgekommen (ferro in necem acti) und die Todten in Helgafell gehören zu einem freien, priesterlichen Geschlechte. Der Gegensatz ist anders zu fassen. Erdbestattung und Genossenschaft in der Unterwelt oder im Berge, Mitbegraben des Rosses und Todtenritt über die Brücke des Helwegs, aus und nach dem Grabhügel, greifen in einander und all dieß zusammen steht gegenüber dem Verbrennen der Leichen von Mann und Roſs, dem Leben der Einherjen in Odins Walhöll und ihrem Luftritt über die Himmelbrücke. Ynglingasaga schreibt der Gesetzgebung Odins den Leichenbrand und seinen Verehrern den Glauben zu, daß je höher der Rauch in die Luft aufsteige, um so herrlicher der Verbrannte im Himmel sei [453]. Mit Sigurd läßt Brünhild sich auf den Holzstoß legen, über Helgi wird der Hügel aufgeworfen und dahin geht Sigrun

hann sâ at fiallit laukzt upp norđan. hann sâ inn î fiallit elda stôra ok heyrđi þângat glaum mikinn ok hornaskröl. oc er han hlŷddi ef hann næmi nokkra orđa skil, heyrđi hann at þar var heilsat þôrsteini þôrskabît ok förunautum hans ok mælt at hann skyldi sitia î öndvegi gegnt fedr sînum. þenna fyrerburd sagđi saudmadr konu þôrsteins þôru um kveldit. hon lêt ser fâtt um finnaz ok kallar vera mega at þetta væri fyrerbođan stœrri tîđinda. Um morgininn epter kômu menn ûtan or Höskuldsey ok sögđu þau tîđindi at þôrsteinn þôrskabîtr hafđi druknat î fiskirôđri.“ Zu vertraulicher Besprechung schwieriger Angelegenheiten wird auf Helgafell gegangen, Eyrbygg. S. C. 28 (S. 132): „þau râđ hava sîst at engu urdit, er þar hafa râđin verit.“ Der Name und die Heilighaltung dieses Aufenthalts der Abgeschiedenen führt auf die Frage, ob es nicht auf ähnlichen Vorstellungen beruhte, wenn deutsche Neubekehrte ihre Todten insgesammt zu Heiligen machten, was die Kirche zum heidnischen Aberglauben zählt, indic. superst. et pagan. C. 25: „de eo quod sibi sanctos fingunt quoslibet mortuos“ (Deutsche Mythologie, 1 Ausg. Anh. XXXII. W. Müller, altd. Religion 64).

451 Sæm. 41, 8. Sn. 24. 33. 41. Yngl. S. C. 10.

452 Sæm. 77, 24.

453 Yngl. S. C. 8. 10.

zu ihm ein. Damit fallen Jene dem Brandalter und dem nordisch ausgebildeten Odinsglauben, Diese dem Hügelalter und einer entsprechenden mythischen Anschauung heim [454]. Die Grundverschiedenheit wird auch nicht dadurch aufgehoben, daß beide Arten der Leichenbehandlung bei demselben Volke gleichzeitig in Übung giengen, die Beerdigung überhaupt niemals ganz entbehrlich war [455], daß demselben Todten beiderlei Ehre erwiesen wurde [456] und daß mit dem Wechsel und Zusammengreifen der Gebräuche auch in Mythen und Sagen, die sich durch verschiedene Völker und Zeiten fortgestalteten, manigfache Verwirrung kam [457]. In der Helgisage schlägt noch immer die Grundlage der Erdbestattung durch, ohne irgend hinzukommendes Verbrennen, und sie steht hierin auf gleichem Boden mit der Grabbeschwörung Hervörs, der Abkömmlingin Svafrliomis und Tochter einer anderen Swawa.

Helgis dritter Erdengang hat in der um den Anfang des 14ten Jahrh. abgefaßten Hromundessaga eine sehr verworrene Darstellung erhalten. Warum er in dieser Wiedergeburt (vgl. Sæm. 5, 26: „þrisvar

[454] Nach Snorris Vorrede zur Heimskr. gieng brunaöld dem haugsöld vor: „En fyrsta ölder köllut brunaöld, þá skyldi brenna alla dauđa menn" u. s. w. weiterhin: „ok hôfz þar haugsöld î Danmörku; enn lengi sîdan hêlz brunaöld međ Svîum ok Norđmönnum." Die Stellen in voriger Anm. nehmen wieder das Verbrennen für ein Neueingeführtes. Vergl. J. Grimm, über das Verbrennen der Leichen, Berlin 1850, S. 50.

[455] Es war religiöse Pflicht, wenigstens für die nothdürftige Bestattung des auf dem Felde gefundenen Todten zu sorgen, Sæm. 198, 34 f.

[456] Auch über der Asche warf man noch den Hügel auf. Bei den Germanen nimmt Tacitus den Leichenbrand und dazu noch einfache Rasenbedeckung als das Herkömmliche an, Germ. 27.

[457] Selbst der berühmte Leichenbrand des göttlichen Baldr mit all seiner mythologischen Ausstattung läßt Zweifel an seiner Ursprünglichkeit übrig. Baldr ist den nächtlichen Weg zu Hel hinabgeritten, die ihn festhält, und dort unten weilt auch Nanna bei ihm (Sn. 68), der sein Tod das Herz gebrochen; das ist die rechte Farbe für die Verdunklung des von der ganzen Natur betrauerten Lichtgotts. Der prunkhafte Aufzug zur Verbrennungsfeier mochte für das Bildwerk am neugebauten Hause eines reichen Isländers und die darnach kunstmäßig gedichtete Drapa taugen. Umgekehrt stimmt Brünhilds Helfahrt unterirdisch durch die Steinklüfte (Sæm. 227) nicht sonderlich zu der herrlichen und heldenhaften Aufrüstung des Scheiterhaufens, den sie mit Sigurd theilt (ebend. 225 f. 60 bis 65).

brendo þrisvar borna“ u. s. w. Sæm. 9, 59 ff. 36, 44 ff. Sn. 75 bis 77. Ruol. liet. 69, 13 bis 20) Held der Haddinge (Haddînga-skati) heiße [458], erklärt die Saga nur soweit, daß er sich auf Heerfahrt mit zwei schwedischen Königen befindet, welche beide den Namen Hadding tragen [459]. Auch die norwegische Stammtafel kennt ihn mit seinem Beinamen als Begleiter eines der Nachkommen von Hadding, Raumis Sohne, der Haddingjadal und Thelemark inne hatte, wie der Vater Raum oder Raumi der Alte Raumsdal zustand, und welchem dann eine Reihe von Gebietern mit dem Haddingsnamen nachfolgte [460]. Diese Könige sind zwar sämmtlich aus den Namen von Landschaften zurückerdichtet [461], aber ein Thal der Haddinge setzt immerhin voraus, daß es vormals ein Geschlecht dieses Namens gab [462]. Festen Fuß im Norden hat Hromund, Greips Sohn, nach dem die Saga betitelt ist. Seine Abstammung wird zwar am gleichen Orte zu einem König Höd von Hadaland hinaufgeführt, der nicht von besserem Zeug ist, als Raum von Raumsdal, aber sein Name und seine Heimat in

[458] Man findet Haddînga- und Haddingjaskati, ersteres setzt im Sing. die starke Form Haddingr, letzteres die schwache Haddîngi voraus (Gr. 2, 355); ebenso wechselt skati mit skađi, jenes bezeichnet überhaupt einen Kriegsmann und wird Sn. 195 zu erklären versucht; J. Grimm stellt (Zeitschrift für vergleich. Sprachforsch. Heft 1, S. 81) die Gleichbedeutung beider Formen auf. Die Belegstellen für den zusammengesetzten Beinamen in verschiedener Schreibung sind: Sæm. 140. 169 (Munch 96), Sn. 189 (Arnam. 482): „skati Haddîngja“, Fornald. S. 2, 8.

[459] Fornald. S. 2, 372: „Nokkru sîđar kômu 2 konûngar af Svî þiod; hêtu bâđir Haldîngjar (l. Haddîngjar). Helgi (hinn frækni), Hraungvids brôđir, var međ þeim.“ (Helgi heißt auch ein Bruder Hromunds, 2, 365.)

[460] Fornald. S. 2, 8: „Haddîngr, son Rauma, âtti Haddîngjadal ok þelamörk; hans son var Haddîngr, fađir Haddîngs, föđur Högna ens rauđa; eptir hann tôku rîki Haddîngjar 3, ok var hverr þeirra eptir annann; Helgi Haddîngjaskati var međ einum þeirra.“

[461] Dunkel ist Sæm. 234, 22 (Munch 136b): „lŷngfiskr lângr lands Haddîngja.“ [Vergl. Finn. Magn. Edda 4, 114.]

[462] Sagabibl. 2, 438: „Saaledes bleve vel og især de nævnte af Raums Börn, der skulde have givet visse Landskaber deres Navne, fordi man omvendt af Landskabsnavnene sluttede sig til de gamle Konger.“ Ebend. 443: „Senere end det tolvte Aarhundredes Midte kan det Væsentligste af denne Samling af etymologiske Digtninger ikke antages at være.“

Thelemark ist anderwärts in geschichtlichem Zusammenhange beglaubigt, ebenso, daß bei einem Gastgebot auf Island, im Jahr 1119, von ihm und wie er in Thrains Grabhügel gebrochen, von König Olaf, seinem Gefolgherrn, und vom Berserk Hraungved, den nach der Saga Hromund erschlägt, gesagt und gesungen wurde [463]. Hier ist Olaf König der, wie es scheint, norwegischen Lidsmanne [464] und dazu fügt es sich, daß in der Saga die Schlacht gegen seine schwedische Feinde auf dem Eise des Wänersees vorgeht, das auch anderwärts zur Kampfstätte zwischen Norwegern und Schweden dient [465]. Der Name Kara kommt noch aus geschichtlicher Zeit im alten Norwegen vor [466]. Sonst aber waltet die bei Sagaschreibern des 14ten Jahrh. herkömmliche Willkür, die den überkommenen Sagenstoff mit erdichteten oder nicht dazu gehörenden Personen und Abenteuern aufschmückt, auch schon in der Hromundssaga [467]. Namentlich erscheinen in ihr Helgi und Kara nur episodisch untergeordnet. Diese kommt zur Schlacht in Schwansgestalt herangeflogen, ohne daß von ihr zuvor die Rede war,

[463] Die Nachweisungen hat P. E. Müller gegeben, Sagabibl. 2, 552 ff.; besonders über den älteren Bestand der Hromundssage S. 555 die Stelle aus Sturlungasaga 1 Thattr Kap. 13, S. 23. Das Schwert Mistiltein, das Hromund in Walland dem todten Thrain abringt, ist auch eines der berühmten Holmschwerter in der Herwörsaga und zwar, nach einer Fassung derselben, soll Thrain selbst auch solches aus dem Grabhügel des Arngrimssohnes Seming geholt haben (Fornald. S. 1, 416, vergl. jedoch 2, 371).

[464] Rafn. 2, 140 übersetzt: „Krigskonning." Also appellativ. Vergl. Fornald. S. 2, 154: „Olafs lidsmannakonûngs". Lidsstadir in Gudbrandsdal, Heimsk., herausg. von Schöning, 6, 383. Olafs S. hins helga, Christ. 1849, S. 147. Hrôm. S. sagt C. 1: „Sâ konûngr rêd fyrir Gördum î Danmörk (Letzteres nicht in allen Handschriften), er Olafr hêt" u. s. w. und unter Beziehung auf dieselbe auch Gaungu-Hrôlfs S. (Fornald. S. 3, 362): „Olafr konûngr î Danmörk, er Helgi enn frækni herjadi â." Gardar im Sinne von Gardarîki, Rußland, sind hier keinenfalls gemeint.

[465] Sn. 151. Yngl. S. C. 33, vergl. S. Halfd. sv. C. 5 [Wacht. 1, 140 f.].

[466] Harald. S. ens hârf. C. 1 f.: Högni Kârusonr.

[467] Sagabibl. 2, 548: „den (Hrômundss.) kan neppe antages for mere end et vilkaarligt Digt." 549: „Tildragelserne selv ere for det meste de jevnligen forekommende, og det Eiendommelige hos dem synes, som nærmere skal vises, at være Udpyntninger af uvedkommende Sagn, man vilkaarligen havde benyttet." 556: „Denne Saga er altsaa den ældste islandske, som vi med Vished vide at være opdigtet."

weder von ihrer, noch von Helgis Heimat und Abstammung wird Kunde gegeben und nachdem Beide den Tod gefunden, nimmt die Geschichte Hromunds und seines Gegners Hadding ungestörten Fortgang. In jener älteren Erwähnung des Singens und Sagens von Hromund ist weder Helgi noch Kara genannt. Der Sagaschreiber selbst gibt seine ungenaue Kenntnis der Helgisage auffallend bloß. Daß ihm die verlorenen Karalieder noch vorgelegen, davon zeigt sich nirgend eine Spur. Nichts verlautet vom Rosse Skäwad, das, nach der in Skalda aufbewahrten Stelle eines andern Liedes, der Haddinge Held geritten hat [468]. Als solcher ist zwar der in die Saga gezogene Helgi angesehen, gleichwohl aber ein ganzer Auftritt aus den Begegnissen des Hundingstödters Helgi hereingewirrt. Wie Dieser, als Mühlmagd verkleidet, sich bei seinem Erzieher Hagal vor den Ausgesandten Hundings verbirgt, aber doch von Blind dem Unheilvollen erspäht wird, so ist nun der auf dem Wänersee verwundete Hromund in gleicher Verkleidung auch bei einem Hagal versteckt und wieder ist es der üble Blind, der Verdacht schöpft [469]. Bei so losem und misverständlichem Zusammenhange scheint

[468] Sn. 180 (Arnam. 482): „Þessir (hestar) 'ro enn taldir î Alsvinnsmâlum (a. î Kâlfsvîsu(m)) u. s. w. en (reid) Skævadi skati Haddîngja." [Vergl. ebend. 179 b u.]

[469] Vergl. Sæm. 158 f. mit Fornald. S. 2, 376 f. Der gefährliche Spürmann heißt in der Prosa zum Eddaliede Blindr inn bölvisi, in der Saga Blindr hinn illi (2, 376), weiterhin: karlinn Blindr, er hêt Bavîs (2, 380); auch hiebei verräth sich die Unsicherheit des Bearbeiters, denn anderwärts in der Saga werden zwei bei König Olaf vielgeltende, aber schlimme und arglistige Männer, Bîldr und Voli, genannt (2, 365, vergl. 371 bis 373); Jener wird auf dem Wänersee erschlagen, Dieser ist ein Zauberer, der das Eis zu Wasser macht und dem Hromund das Schwert aus der Hand bläst, wofür der Held ihm den Hals bricht (2, 375), Blind Bavis dagegen erscheint erst nach ihrem Tod als Kundschafter und mit Traumgesichten, die seinem Herrn und ihm selbst den Untergang weissagen und bald darauf in Erfüllung gehen, ähnlich denjenigen, die in einem der Eddalieder von Atli und den Niflungen erzählt und gedeutet werden (Sæm. 253, 16 ff., vergl. 236, 37 ff.). In der Saga ist Alles, was jene räthselhaften Männer betrifft, verdunkelt und verschoben, das klare Verhältnis gibt Saxo (7, 129 ff.) in der aus alten Liedern genommenen Erzählung von Hagbarth und Sygne, wonach König Sigar zwei alte Männer zu Rathgebern hat, ungleiche Brüder, deren einer, Bilwis, zur Versöhnung und Milde, der andre, der blinde Bölwis, zu Zwietracht und Verderben wirkt. Hauptstellen sind: „Rex quippe Sigarus senum duorum, quorum

es doch nur der auf beiden Seiten vorkommende Name Hadding gewesen zu sein, was zur Einmischung der Helgisage in die von Hromund den Anlaß gab und ein Vorgang dafür fand sich schon in vorbemerkter Stelle der norwegischen Stammtafel. Dieser Haddingsname selbst aber ist kein Hindernis, wie früher den Ylfing Helgi von den Wölsungen, so nun von der Hromundssage den Helden der Haddinge freizustellen. Derselbe Name ist auch im deutschen Alterthum kundbar. Er bezeichnet durch die Ableitungsform den Angehörigen eines Geschlechts oder Volksstammes und es ist ermittelt, daß Haddinge sprachlich Eines sind mit Asdingen, dem Namen des wandalischen Königshauses, zugleich dem eines den Gothen verbündeten Volkes [470], wie auch sonst Benennungen

alter Bolwisus erat, consilio cuncta ferè gerere consueverat. Horum tam discors ingenium fuit, ut alter inimicitiis dissidentes in gratiam reducere solitus esset, alteri curæ foret amicitiâ junctos odio sequestrare et simultatum pestes alternis ventilare dissidiis u. s. w. Bolwisum quendam luminibus captum u. s. w. Bilwisus, Bolwisi frater, aliique sententiæ potioris auctores" u. s. w. Der entschiedene Gegensatz liegt schon in den Namen: altn. bölvîs (Sæm. 77, 23. 93, 1: „bölvîsir draumar." 158b. 197, 28. Gr. 2, 577), goth. balvavêsei (κακία, Sk. 125b), alts. the balowîso (Hêl. 33, 2. Schmeller, gloss. sax. 9b. 135a, überhaupt hieher Gr. 2, 187 f. 449 f. Myth. 940); zu Bilwisus ags. bilvit, bilevit (mitis u. s. w. Ettmüller, lex. 292. Bosworth 44c. Myth. 441. 347, wo der Gegensatz von Bilvisus, æquus, und Bölvisus, iniquus, hervorgehoben ist). Es sind allegorisch mythische Personificationen des guten und bösen Rathes, die vermöge dieser allgemeineren Geltung in verschiedene Sagen eintreten können. Wo zum Billigen, Ziemlichen gewiesen wird, spricht Bilwis, wo zum Verderblichen, Bölwis, zu einer streitigen Berathung gehören Beide; als nothwendige Seitenstücke sind sie Brüder, durch Anlaut und gleichmäßige Wortfügung ihrer begrifflichen Namen gepaart. (Zu Blindr vergl. Gestr hinn blindi, Gestumblindi, Fornald. S. 1, 463 ff. 531 ff., Gestiblindus Saxo 4, 90. Zeitschrift für deutsches Alterthum 6, 10 f. Walther 85, 32.)

470 Altn. Haddîngar, Haddîngjar, ags. Heardîngas (W. Grimm, über deutsche Runen 223, 22. Ettmüller, poët. 289, 3. Lex. 456); Ἀστιγγοι, Asdingi, Hasdingi, Zeuß 461 f. J. Grimm, Myth. 316 f., Sprachg. 448: „die echte gothische form wäre Hazdiggôs = capillati" u. s. w., ebend. 477, Rechtsalt. 240. 271. Jornandes de reb. get. S. 84 f.: „reliquam vero gentem capillatos dicere jussit (Diceneus), quod nomen Gothi, pro magno suscipientes, adhuc hodie suis cantionibus reminiscuntur." Cassiod., var. 4, 49 (S. 254): „Universis provincialibus et capillatis defensoribus et

herrschender Geschlechter auf die Völker übertragen sind. Wandalen und Sueven werden in frühester Zeit zusammen genannt, sie treten einander nahe an der oberen Elbe, die aus den wandalischen Bergen herströmt, und sie wandern nachmals vereint nach Spanien, wo sie gleichmäßig das gallicische Küstenland einnehmen [471]. So könnten wandalische Asdinge in suevischer Sage nicht befremden. Eine Spur der ursprünglichen Stammbezeichnung ist es auch, daß in mehrern nordischen Überlieferungen je Zwei des Namens Hadding zusammengehen, wie in der Hromundssaga, so noch entschiedener, als Brüderpaar, in der Saga von Herwör; hier werden, übereinstimmend mit Saxo und dem Hyndlaliede, unter den zwölf Arngrimssöhnen zwei Haddinge genannt und diese Zweizahl hat sich zur besondern Sage gestaltet. Die beiden Haddinge, die jüngsten der zwölf Gebrüder, sind Zwillinge und ihre verbundene Kraft ist gleich der Eines der älteren Brüder, deren zweien hinwider der älteste, Angantyr, an Stärke gleichkommt [472]. Aber auch der Gegner dieser Berserke, Hialmar, zählt in seinem Sterbe-

curialibus Suavia consistentibus Theodoricus" (vergl. 5, 15, S. 281, Masc. 2, A. 52 f.).

[471] Tacitus, Germ. 3: „quidam, ut in licentia vetustatis, plures deo ortos pluresque gentis appellationes, Marsos, Gambrivios, Suevos, Vandilios (a. Vandalios) affirmant" u. s. w. (Vergl. im dritten Helgiliede, Sæm. 166, 22: „öll Vandils-ve;" Heiligthum eines gottentsprossenen Stammvaters Vandil? Vandils-kagi in Jütland, Fornald. S. 3, 361. Heimskr., herausg. von Schöning, 92 f. 412: „Vendils-kagi" [Sumpf]. Cassiod., var. 3, 38: „Vvandil. Theod. rex." Sprachg. 475.) Dio Cass. 55, 1: „ῥεῖ δὲ (ὁ Ἄλβιος) ἐκ τῶν Οὐανδαλικῶν ὀρῶν." Zeuß 445. 449 bis 452. 455, vergl. 127.

[472] Hrôm. S. C. 6 (Fornald. S. 2, 372): „kômu 2 konûngar af Svîþiod; hêtu bâđir Haldîngjar (Hadd.)." Hyndl. 22 (Sæm. 116b): „tveir Haddîngjar." Saxo 5, 93: „duo Haddingi." Herv. S., Fornald. S. 1, 415 f.: „Þau âttu 12 sonu: Angantŷr var elztr u. s. w. ellefti ok tôlfti Haddîngjar, ok unnu þeir bâđir verk eins hinna, en Angantŷr vann tveggja verk; hann var höfđi hærri, enn þeir ađrir; allir vôru þeir miklir berserkir." Vergl. 1, 515: „Angantŷr var elds u. s. w. ok 2 Haddîngjar, ok unnu þeir bâđir eins verk, þvîat þeir voru tvîburar ok ŷngstir; en Angantŷr vann tveggja verk" u. s. w. 2, 212. 215. (haddîngr, a. hundîngr, als Würdename 2, 273. Rafn 2, 217.) Vergl. noch Saxo 5, 68: „Duodecim Westmaro filii erant, ex quorum numero tribus commune Grep nomen incessit. Hos simul conceptos idem partus absolvit, ortus æqualitatem vocabuli societate testantes." (Sn. 194 u.)

liebe, wie es in Örwaroddssaga gefaßt ist, unter seinen Bankgenossen, die er noch grüßen läßt, zwei Haddinge auf [473]. In deutscher Geschichte stehen nicht selten königliche Brüder, mehrere zugleich, an der Spitze ihres Volksheeres [474], darum mag es nur zufällig hier eintreffen, daß, nach Dio, die Asdinge unter zwei Heerführern, stabgereimt Hraos und Hraptos, zur Zeit des Marcus Antoninus in Dacien einfallen [475] und daß, ein Jahrhundert später, gleichfalls in der Donaugegend, von Aurelian besiegte Wandalen Frieden erlangen, indem die zwei Könige derselben ihre Söhne zu Geiseln geben [476]. Das Einzige, was sich von den Geschicken des dritten Helgi in allem Wirrsal der Hromundssaga eigenthümlich und bedeutsam erhalten hat, der unselige Schwertschlag, durch den er seine Beschirmerin [477] tödtet und damit sich selbst um Sieg und Leben bringt, deutet hier am Schlusse zurück auf den

[473] Fornald. S. 2, 220: „tveir Haddîngjar", vermuthlich aber, mit Tindr und Tyrfîngr, aus der Liste der Arngrimssöhne, wie sie 2, 212 und in Hyndlul. lautet, herübergekommen; nachher (2, 221) noch besonders: „Haddîngr."

[474] Z. B. Jornandes S. 129: „Inter quos Ostrogothorum præeminebat exercitus, Vualamire et Theodemire et Vuidemire germanis ductantibus, ipso etiam rege (Attila), cui tunc serviebant, nobilioribus, quia Amalorum generis eos potentia illustrabat."

[475] Dio Cassius 71: „Ἄστιγγοι δὲ, ὧν Ῥάός τε καὶ Ῥάπτος ἡγοῦντο" u. s. w. Zeuß 462. Den Stabreim hat schon Müllenhoff, Zeitschrift für deutsches Alterth. 7, 528, angemerkt. Fornald. S. 2, 221: „Hrappr ok Haddîngr." J. Grimm, Jornand. 38.

[476] Dexipp. exc. ed. Bonn. S. 19 f.: „οἵ τε γὰρ βασιλεῖς (Βανδήλων) τοὺς παῖδας ἑκάτεροι διδόασαν ἐς τὴν ὁμηρείαν" u. s. w. Zeuß 446. Bei Paulus Diac. 1, 7 zwei Heerführer der Wandalen Ambri und Assi, ihnen gegenüber die zwei langobard. Brüder Ibor und Agio.

[477] Sie ist nicht mehr Walküre genannt, wie Sæm. 169, sondern Zauberweib in Schwangefieder. (Fornald. S. 2, 373: „Ein fiölkŷngiskona var þar komin î âlftar ham; hûn gôladi med svâ miklum galdralâtum" u. s. w. 374: „Helgi frækni u. s. w. vann med fiölkŷngi.") Doch zeigt selbst Hromunds Geliebte Swanhwit in ihrem Namen (s. ob. Anm. 394) und als Geberin des Schildes mit einem Bande, das vor Schaden sichert (ebend. 373 f.), noch Spur des Walkürenwesens. (Swanhwits Schwester heißt Dagnŷ, 2, 372, anderwärts Dagmær, 3, 519, vergl. auch 3, 363 ob., wo ein der Hrôm. S. unbekannter Umstand bemerkt ist.) Auch Woli ist als Zauberer angesehen (ebend. 375: „med göldrum").

suevischen Beginn des dreifachen Erdenlebens, auf das seitdem vergessene Heldenschwert, das dem Bunde des ersten Helgi mit Swawa zum Unterpfand diente. Helgi (heilago), Glückhafter, war der Name, den sie ihm zurief und zu dessen Gewähr sie ihm das wunderbare Schwert wies; nun mit dem letzten, verhängnisvollen Schwunge des Schwertes ist, wie es in der Saga noch wörtlich heißt, Helgis Heil dahingefahren [478].

Erläuternd für den Umschlag deutscher, namentlich suevischer Überlieferung in nordische ist eine Sage, die auch dem Inhalt nach mit derjenigen von Helgi Verwandtschaft zeigt. Saxo erzählt und in den Grundzügen stimmt mit ihm sein Zeitgenosse Svend Aggesen überein, wie der greise Dänenkönig Wermund, Wiglets Sohn, von den Boten des Sachsenkönigs aufgefordert wird, das Reich, das er wegen Alters und Blindheit nicht mehr verwalten könne, ihrem Herrn abzutreten; wenn er aber einen Sohn habe, der mit dem Sohne des Sachsenkönigs zu kämpfen wage, so solle das Reich dem Sieger zufallen. Wermund hat einen spätgeborenen Sohn, Uffi, der zwar alle Jünglinge von gleichem Alter an Körpergröße überragt, aber stumpfen Geistes zu sein scheint; derselbe verhält sich stumm, lacht niemals und nimmt an keinem Spiele Theil. Zum erstenmal wird jetzt, da Alle in Bestürzung schweigen, der Stumme redend und erklärt sich entschlossen, nicht bloß den Sohn des Sachsenkönigs, sondern auch einen weitern Kämpfer, den derselbe sich aus den Tapfersten seines Volkes gesellen möge, zu bestehen; denn es liegt auf den Dänen die Schmach, daß zuvor Zwei der Ihrigen Einen Schweden bekämpft haben. Die Gesandten lachen der Pralerei des Jünglings, doch werden Ort und Zeit des Kampfes bestimmt. Nachdem der blinde Greis durch Betastung der mächtigen Glieder des kühnen Sprechers sich überzeugt, daß es wirklich sein Sohn gewesen, schafft man für Uffi Waffen herbei, aber seine breite Brust zersprengt die Ringpanzer, es muß ein solcher aufgeschnitten und mit einer Spange geheftet werden. Auch mehrere Schwerter werden gebracht, sowie aber Uffi sie schwingt, brechen sie in Stücke. Der König hatte selbst ein Schwert von seltener Schärfe,

[478] Fornald. S. 2, 374: „nû er mîn heill farin.“ 375: „ok farin man þîn heill.“

mit Namen Skrep; nichts galt für so hart, daß es nicht vom ersten Streiche desselben gespalten würde. Weil er jedoch der Kraft seines Sohnes nicht vertraute und dieses Schwert keinem Andern gönnte, hatte Wermund es längst in die Erde vergraben. Jetzt läßt er sich auf das Feld zu der von ihm bezeichneten Stelle führen, zieht das Schwert heraus und reicht es dem Sohne. Uffi findet es von Alter mürb und zerfressen, weshalb der Vater von der Schwingprobe abräth, weil, wenn auch dieses Schwert in Trümmer gienge, kein der Kraft des jugendlichen Arms gewachsenes übrig wäre.

Der verabredete Kampfplatz ist auf einem von den Armen des Eiderstroms gebildeten Eiland. Dort finden die drei Kämpfer sich ein, die Ufer diesseits und jenseits sind mit Schaulustigen angefüllt. Wermund stellt sich auf den äußersten Theil der Brücke, um, wenn sein Sohn unterläge, sich in den Strom zu stürzen. Uffi, von Zweien angegriffen und seinem Schwerte mistrauend, wehrt ihre Schläge mit dem Schild ab, um erst zu beobachten, welcher der Gefährlichere sei, und dann wenigstens diesen mit Einem Streiche zu treffen. Wermund, welcher meint, sein Sohn lasse sich aus Schwäche die Schläge der Gegner so geduldig gefallen, neigt sich mehr und mehr über den abschüssigen Brückenrand. Uffi reizt seine Gegner noch durch Zuruf und als ihm nun der Mitkämpe des Königssohnes näher kömmt, spaltet er diesen mit dem ersten Schwertstreiche mitten durch. Da ruft der blinde Wermund freudig: „ich höre den Klang meines Schwertes.“ Man sagt ihm, was geschehen, und er zieht sich wieder vom Rande zurück. Gleicher Weise durchhaut Uffi den Königssohn mit der andern Schneide des Schwertes. „Ich höre zum zweitenmal den Klang meines Schwertes Skrep“, ruft Wermund aus. Als man ihm nun den Doppelsieg seines Sohnes verkündigt, fließen ihm Freudenthränen über die Wangen. Die Sachsen ziehen beschämt mit den Leichen ihrer Kämpfer ab, die Dänen aber empfangen jauchzend den Hersteller ihrer Ehre, auf sie geht nun die Herrschaft in Sachsenland über und Uffi waltet nach dem Tode des Vaters über beide Reiche[479]. In den Darstellungen beider Schrift-

[479] Saxo 4, 59. 63 bis 65. Svenonis Aggonis filii compendiosa regum Daniæ historia C. 1 und 2 (Langebek, scriptor. rer. danic. B. 1. Hafn. 1772, S. 45 bis 47). Saxo schreibt latinisierend: Uffo, bei Svend begegnet auch die nordische Form Uffi, statt des Königs der Sachsen aber ein rex

steller ist diese Sage nicht bloß unverkennbarer Ausdruck lebendiger Volksüberlieferung, sondern sie erscheint auch dadurch, daß sie einen Grenzkampf, die alte Feindschaft der Dänen und ihrer sächsischen Nachbarn, sowie den Sieg der erstern, zum Gegenstande hat, um so entschiedener als eine grunddänische. Und doch verzeichnet der angelsächsische Stammbaum der Könige von Mercia die Namen Vihtläg, Varmund, Offa, in gleicher Folge der Zeugung wie bei Saxo [480], und nicht allein die Namen, auch die ausgeprägten Spuren der Sage haften auf angelsächsischem Boden. Dieß bekunden die legendenhaften Lebensgeschichten der beiden Könige Offa, von einem Mönche zu St. Albans im 13ten Jahrh. geschrieben [481]. Warmund, König der Westangeln, Gründer der Stadt Warwick, hat einen einzigen Sohn, Offa, der zwar von ansehnlicher Gestalt, aber bis zum siebenten Jahre blind und bis zum dreißigsten stumm ist [482]. Da der gealterte Vater diesen Sohn nicht zum Nachfolger bestellen kann, so strebt Rigan, einer der

Alamannorum, auch imperator, und eine teotonica superbia. Den Namen des Schwertes, Skrep, hat nur Saxo; Lex. isl. 2, 279: „skreipr, lubricus, glat.“ (Den Ort, wo Wermund das Schwert verborgen hat, nennt Svend: tumulum. Ihm eigen ist auch bei der Betastung: „Talem me memini in flore extitisse juventutis“; dann daß Uffi im Holmgange zwei Schwerter führt, auch seine Sprachlosigkeit bis ins 30ste Jahr.) [Vergl. Schriften 1, S. 294. 295. 7, S. 213 bis 217. H.]

480 Deutsche Mythologie, 1 Ausg., Anh. III.

481 Matthæi Paris, Monachi Albanensis Angli, Historia major u. s. w. Editore W. Wats. London 1684. Folio. [Jetzt von Sir. Fr. Madden herausgegeben in Rerum britannicarum medii ævi scriptores.] Huic edit. accesserunt duorum Offarum Merciorum Regum u. s. w. vitæ, S. 961 ff. [Hinten im Abdruck sind diese vitæ durch besondre Titel unterschieden, S. 961: Incipit historia de Offa primo u. s. w. cui simillimus fuit secundus Offa., S. 969: De ortu secundi Offæ., aber es ist fortlaufender Zusammenhang und unverkennbar der gleiche Verfasser. Vergl. in der hist. Angl. selbst über den zweiten Offa zum J. 1256, S. 796 f.] Vergl. Lappenberg, Geschichte von England 1, 222 ff. Müllenhoff, Sagen u. s. w. 4 bis 7.

482 L. cit. S. 961: „Licet enim idem unicus filius ejus (Warmundi, reg. occidental. Anglor.) Offa, vel Offanus nomine, statura fuisset procerus, corpore integer et elegantissimæ formæ juvenis existeret, permansit tamen a nativitate visu privatus usque ad annum septimum, mutus autem et verba humana non proferens usque ad annum ætatis suæ tricesimum.“ Auch Svends dänischer Uffi ist bis zum dreißigsten Jahre sprachlos.

Großen des Reichs, nach dem Königthum. Er sammelt ein gewaltiges Heer und fordert den König zur Schlacht. In der Berathung, die hierüber gepflogen wird, erschließt auf einmal der bisher stumme Offa den Mund, schilt die Abtrünnigen und ermuntert die Getreuen. Warmund gürtet ihn feierlich mit dem Schwerte [483]; Tag und Ort des Kampfes werden ausgemacht. Die Heere lagern auf beiden Seiten eines Stromes, dessen reißende Flut den Übergang für Mann und Roſs zu wehren scheint [484]; Offa, der zuerst übersetzt und die Feinde jählings anfällt, muß so lange, bis seine Genossen zögernd nachkommen, allein den heftigen Streit bestehn. In furchtbarer Schlacht werden anfangs seine Schaaren geworfen, doch bringt er sie vorkämpfend wieder zum Angriff, erschlägt Rigans beide Söhne, die sich an ihn gewagt; sein blutberauschtes Schwert verzehrt die Feinde. Rigan selbst will über den Fluß entfliehen, aber in der vom Blute der Erschlagenen angeschwellten Strömung versinken er und seine Begleiter unter der Wucht ihrer Rüstung; davon erhält der Strom den Namen Riganburne [485]. Nach

[483] Ib. S. 962: „Inprimis consulunt regi, ut filium suum, moribus et ætate ad hoc maturum, militari cingulo faciat insigniri, ut ad bellum procedens hostibus suis horrori fieret et formidini. Rex autem sano et salubri consilio suorum obtemperans, celebri ad hoc condicto die, cum solemni et regia pompa, gladio filium suum accinxit; adjunctis tyrocinio suo strenuis adolescentibus generosis, quos rex ad decus et gloriam filii sui militaribus indui fecit et honorari.“

[484] Ib. S. 962: „Congregato itaque utrobique copiosissimo et formidabili nimis exercitu, parati ad congressum fixerunt tentoria e regione, nihilque intererat nisi fluvius torrens in medio, qui utrumque exercitum sequestrabat; et aliquandiu hinc deinde meticulosi et consternati, rapidi fluminis alveum interpositum (qui vix erat homini vel equo transmeabilis) transire distulerunt; tela tamen sola, cum crebris comminationibus et convitiis, transvolarunt.“

[485] Ib. S. 963: „Pater vero prædictorum juvenum [Riganus, qui et Aliel dicebatur], perterritus et dolore intrinseco sauciatus, subterfugiens amnem oppositum nitebatur pertransire: sed interfectorum sanguine torrens fluvius eum loricatum et armorum pondere gravatum et multipliciter fatigatum, cum multis de suo exercitu simili incommodo præpeditis, ad ima submersit, et sine vulneribus miseras animas exhalarunt proditores, toti posteritati suæ probra relinquentes. Amnis autem a Rigano ibi submerso sortiebatur vocabulum et Riganburne, ut facti vivat perpetuo memoria, nuncupatur.“ (Über die Bach- und Ortsbezeichnungen auf -burne s. Leo, rectitud. 72 f.)

errungenem Siege läßt Offa die umgekommenen Führer, auch die feindlichen, ehrenvoll bestatten, die übrigen Todten aber auf einer hochragenden Stelle beerdigen, welche davon Qualmhul benannt ist; auch befiehlt er seinem Heer, über ihnen einen mächtigen Haufen großer Steine aufzuwerfen, die umliegende Ebene aber heißt vom Blute der Getödteten fortan Blodeveld [486]. Weiter wird erzählt, wie Offa, nachdem ihm der Vater das Reich übergeben, mit einer im dichten Wald ausgesetzten Königstochter, die er auf der Jagd getroffen [487], sich vermählt, wie diese, während seiner Abwesenheit auf einem Kriegszuge, verrathen, vertrieben und ihrer Kinder mörderisch beraubt, nachmals aber von dem heimgekehrten Gemahl bei einem frommen Einsiedler wieder aufgefunden wird, dessen Gebet auch die ermordeten Kinder ins Leben zurückruft. Das Gelübde jedoch, zum Danke für diese göttliche Rettung ein Kloster zu gründen, läßt Offa unerfüllt, ebenso sein Sohn, dem er sterbend diese Pflicht auferlegt, und zur Strafe dafür fallen alle die Fürsten, die der gewaltige Offa unterworfen, von ihm und seiner Nachkommenschaft wieder ab. Die ganze Erzählung vom ersten Offa hat eigentlich nur den Zweck, dem Ruhme des zweiten, als Stifters der Abtei St. Albans, zur Unterlage zu dienen. Einem dieses königlichen Geschlechtes, Tuinfred, wird ein Sohn, Pinefred, geboren, der

486 Ib. S. 963: „Jussitque [Offa], ut interfectorum duces et principes, quorum fama titulos magnificavit, et præcipue eorum, qui in prælio magnifice ac fideliter se habuerunt (licet ei adversarentur), seorsum honorifice intumularentur, factis eis obsequiis cum lamentationibus. Exercitus autem popularis cadavera in arduo et eminenti loco, ad posteritatis memoriam, tradi jussit sepulturæ ignobiliori. Unde locus ille hoc nomine anglico Qualmhul, a strage videlicet et sepultura interfectorum, merito meruit intitulari. Multorum etiam et magnorum lapidum super eos struem exercitus Offæ, voce præconia jussus, congessit eminentem. Totaque circumjacens planities ab ipso cruentissimo certamine et notabili sepultura nomen et titulum indelebilem est sortita et Blodeweld a sanguine interfectorum denominabatur.“ (Bosw. 63: „Cwealm, -es, m. pestilence, contagion, slaughter, destruction, death.“ Ettmüller, lex. 402: „cvealm (cvelm, cvylm), -es, m. nex, exitium.“ Bosw. 146: „Hul a hill.“ Vergl. Ettmüller 464.)

487 Sie ist reguli cujusdam filia, qui Eboracensibus præfuit, die der Vater selbst verführen wollte und, als sie widerstand, den Thieren der Wildnis aussetzen ließ.

bis in die Jünglingsjahre lahm, blind, taub und stumm bleibt. Aber in Erinnerung an den großen Offa hoffen die Eltern auch die Genesung ihres Sohnes [488] und geloben, daß derselbe dann den versäumten Klosterbau ausführen solle. In demselben Lande der Mercier schaltet ein gewaltthätiger Mann Namens Beormred und ist besonders Denen vom königlichen Blute aufsäßig, weshalb Tuinfred mit den Seinigen sich auf die Flucht begibt. Da erwacht der junge Pinefred wie aus schwerem Schlafe, dehnt und erhebt sich, die Zunge ist ihm gelöst, das Auge geschärft. In kurzer Zeit erwächst er zu solcher Tüchtigkeit, daß Niemand im Reiche sich ihm vergleichen darf, weshalb die Mercier ihn den zweiten Offa nennen [489]. Wehrhaft gemacht, besiegt er in blutiger

[488] Ib. S. 969: „Natus est igitur memorato Tuinfredo (qui de stemmate regum fuit) filius videlicet Pinefredus [vergl. Mythologie 361, wo in Vinered gebessert wird], usque ad annos adolescentiæ inutilis poplitibus contractis et qui nec oculorum vel aurium plene officio naturali fungeretur. Unde patri suo Tuinfredo et matri suæ Marcellinæ oneri fuit, non honori, confusioni et non exultationi. Et licet unicus eis fuisset, mallent prole caruisse, quam talem habuisse. Verumtamen memoriæ reducentes eventum Offæ magni, qui in tenera ætate penitus erat inutilis et postea, deo propitio, penitus sibi restitutus, mirabili strenuitate omnes suos edomuit adversarios et bello præpotens gloriose multotiens de magnis hostibus triumphavit, spem conceperunt, quod eodem medico medente (Christo videlicet, qui etiam mortuos suscitat) propitiatus posset similiter visitari et sibi restitui.“

[489] Ib. S. 969: „Fugientes igitur memoratus Tuinfredus et uxor ejus et familia a facie persequentis, sese in locis tutioribus receperunt, ne generali calumnia involverentur. Quod comperiens Pinefredus adolescens, quasi a gravi somno expergefactus, erexit se, et compagibus nervorum laxatis et miraculose protensis, sese de longa desidia redarguens, fecit alices, brachia, crura, pedes extendendo. Et aliquotiens oscitans, cum loqui conaretur, solutum est vinculum linguæ ejus, et loquebatur recte, verba proferens ore facundo promptius articulata. Quid plura? de contracto, muto et cæco fit elegans corpore, eloquens sermone, acie perspicax oculorum. Qui tempore modico in tantam floruit ac viguit strenuitatem, ut nullus in regno Merciorum ipsi in moribus et probitate multiplici valuit comparari, unde ipsi Mercii secundum Offam, et non Pinefredum jam nominantes (quia a deo respectus et electus fuisset, eodem modo quo et rex Offa, filius regis Warmundi) cœperunt ipsi quasi domino universaliter adhærere, ipsumque jam factum militem, contra regem Beormredum et ejus insidias potenter ac prudenter protegere, dantes ei dextras et

Schlacht den Thronräuber Beormred und wird von den Merciern als König ausgerufen. Sein Reich erweitert er über zahlreiche Gebiete und stiftet auch dem h. Alban das verheißene Kloster. Er stirbt in Offelei und wird in einer Kapelle bei Bedford am Ufer des Flusses Usca beigesetzt. Diese Kapelle versinkt nachmals, vom Strom unterwühlt, in den Grund desselben; zur Sommerzeit aber sehen zuweilen die Badenden den Sarg Offas in der Tiefe des Wassers, doch kann derselbe, wie eine verfeite Sache, nicht wieder gehoben werden [490]. Dieser zweite Offa ist zwar als ein ruhmreicher König von Mercien anderwärts geschichtlich beglaubigt, aber der mönchische Lebensbeschreiber hat ihn nicht nur mit dem Schein der Legende bekleidet, sondern auch die bedeutendsten Züge der Sage vom ersten Offa auf ihn abgespiegelt, einer Sage, die selbst wieder, bei aller Verörtlichung im eroberten Lande, doch unzweifelhaft aus der nordelbischen Heimat herübergekommen ist. Denn Offas Herrscher- und Heldenruhm verlautet auch in einer Stelle des Beowulfliedes [491], dessen Schauplatz überall jene alte Heimatgegend ist, vor Allem gewichtig aber zeugt das Widsidslied: „Offa beherrschte Angel, Alewih Dänen, deren allerstolzester er war,

fœdus cum ipso, præstitis juramentis, ineuntes. Quod audiens Beormredus doluit et dolens timuit sibi vehementer. Pœnituitque eum amarissime, ipsum Pinefredum (qui jam Offa nominabatur) cum cæteris fraudulenter non interemisse."

490 Ib. S. 987: „Cum autem immortalis memoriæ rex Offanus fere omnia officinalia ædificia laudabiliter in cœnobio suo, quod a fundamentis inchoaverat, ordinato conventu circiter centum monachorum ordinatissimorum, in villa, quæ Offeleia nuncupatur (juxta multorum opinionem), diem clausit extremum. Cujus corpus apud villam de Bedeford delatum in capella quadam (quia sic tunc exigebat temporis necessitas) extra urbem, super ripam Uscæ fluminis sitam, more regio dicitur fuisse sepultum. Refert autem usque in hodiernum diem omnium fere comprovincialium assertio, quod capella præfata, longo usu et violentia illius fluminis corrosa, sit submersa atque ejus rapacitate cum regis sepulchro ad nihilum redacta, vel saltem (ut quamplurimi perhibent, in medio fluminis alveo, quia firmissimo sarcophago continebatur corpus memoratum) sit ut ruinosa irrestaurabiliter præcipitata. Unde, et usque in præsens, sepulchrum illud ab incolis loci tempore æstivo ibidem balneantibus quandoque in aquæ profunditate videtur esse consumptum. Et quamvis, licet diligentissime quæratur, acsi res fatalis esset, non invenitur."

491 Ed. Thorkelin S. 146 f. Ettmüller V. 1941 bis 1977.

doch errang er über Offa keine Gewalt, sondern Offa erkämpfte, früher denn je ein Mensch', als Knabe fast, der Königreiche gröstes, kein ihm gleichalter erstritt größre Gewalt einzig mit dem Schwerte; die Marken erweitert' er den Myrgingen zu bei Fifeldor; fortan wahrten es Angeln und Swäfen, wie es Offa erkämpft" [492]. Damit ist Offas Grenzkampf vom angelsächsischen Riganburne in das alte Land der Sueven-Angeln, nach dem Eiderstrome [493], zurückverlegt und es ist wieder dieselbe Kampfstätte wie bei Saxo und Sueno; allein auch diesen gegenüber wird die Stellung und Landsmannschaft der Streiter geradezu umgekehrt, Uffi ist nicht ein dänischer Königssohn, der die deutschen Grenznachbarn im Holmgange besiegt, sondern ein anglischer, der dem stolzen Dänenherrscher Alewih [494] widersteht und dessen Schwert dem anglisch-suevischen Gebiet weitere Grenzen zieht [495]. Das Wandererslied aber ist volle vier Jahrhunderte älter, als die Meldungen der dänischen Geschichtschreiber. Mit der Helgisage nun berührt sich die von Offa in Fol-

[492] Cod. exon. 320, 26 bis 321, 11.

[493] Über Fîfeldor = altn. Œgisdyr, bei fränk. Annalisten Egidora u. s. w., bei Saxo fluvius Eidorus, bei Sueno Egdoræ flumen, Eider, s. Mythologie 219. Ettmüller, Beow., Einl. 30. Ebend. lex. 358. Bosw. 88. Leo, über Beow. 53 u., f.

[494] Cod. exon. 320, 26 f.: „Offa vëold Ongle, Alevih Denum." Das ist klarer, bestimmter Gegensatz, Saxo besagt schwankend (4, 65): „Ita Saxoniæ regnum ad Danos translatum post patrem Uffo regendum suscepit, utriusque imperii procurator effectus u. s. w. Hic a compluribus Olavus est dictus atque ob animi moderationem Mansueti cognomine donatus. Cujus sequentes actus vetustatis vitio solennem fefellere notitiam" u. s. w. Dieser Olavus mansuetus ist eine Übersetzung des altnordischen „Ólafs ens lîtillâta." Fornald. S. 2, 12. Steckt dahinter der Däne Alevih des angelsächsischen Liedes? Vergl. Müller, Crit. unders. 47.

[495] Der Standpunkt im Widsidsliede ist so zu fassen, daß die Sueven-Angeln im Vorrücken aus ihren älteren Wohnsitzen an der Elbe in die kimbrische Halbinsel, in das Angelnland nördlich der Eider begriffen waren (Zeuß 152 f. 362 bis 364. 495 f. Vergl. Leo, über Beow. 50 ff.). Offas Schwertkampf am Fifeldor erweitert ebendort die Marken für Angeln und Swäfen gegen die unter dänischer Oberherrschaft gedachten Myrginge. An der Eider, in Schleswig, liegt Schwabstadt, bei Neocor. 1, 208: Swavestede (Nordalb. Stud. 1, 135. Vergl. Ettmüller, Beow. 30). (Rechtsalterth. 118: „verlet an den gehegeden dinge to Swabsted mit ener grönen soden, als in dem lande et recht is. Westphalen 4, 3119. a. 1415.")

gendem. Dort wie hier wird ein sprachlos hindämmernder Jüngling plötzlich zu Wort und That erweckt und mit einem ausgegrabenen Heldenschwert ausgestattet, das er alsbald in siegreichem Kampfe führt. Vom ersten Helgi heißt es nur, daß er bisdahin geschwiegen habe; Uffi gilt für stumpfsinnig und hat nie gesprochen oder gelacht, ihm gegenüber steht der blinde Greis, der fragend und zweifelnd des Sohnes erste Rede vernimmt und dessen mächtige Glieder befühlt, wie er hernach den Klang seines alten Schwertes Skrep erlauscht; der erste Offa ist selbst bis zum siebenten Jahre blind, bis zum dreißigsten stumm, durch diese Steigerung aber ist die Jugend des erwachenden Helden, die wirksame Zusammenstellung des stummen Sohnes mit dem blinden Vater verdrängt; vollends der zweite Offa ist mit allen ersinnlichen Gebrechen überladen; dagegen das Widsidslied begnügt sich, das frühe Jugendalter hervorzuheben, in welchem Offa das gröste Königreich erstreitet, und läßt so die Vermuthung zu, daß der stumme Mund eben auch nur die herbe Verschlossenheit des jugendlichen Heldengeistes bedeute, dessen plötzliches Aufbrechen im rechten Augenblick um so gewaltiger überrascht [496]. Dem Schwerte widerfährt sein volles Recht nur in der dänischen Darstellung, die überhaupt an sinnreichem und vollständigem Sagengehalt die andern alle weit übertrifft. Name und Klang des Schwertes, dessen Beziehung zu seinem alten Herrn, sind nur hier gewahrt; beim Mönche von St. Albans ist die Erlangung des Schwertes eine ritterliche Waffennahme, doch läßt er den ersten Offa so furchtbar mit dem Schwerte toben, daß man an die Schlachtgemälde der alten Heldenlieder gemahnt wird [497]; das Wandererslied,

[496] Vergl. Parz. 135, 15 bis 18. 151, 11 bis 20. 152, 23 ff.: „Der verswigen Antanor, der durch swîgen dûht ein tôr“ u. s. w. 305, 30 f. Parzival selbst in seiner kindlichen Einfalt heißt: „der tumbe“ (155, 19. 161, 17. 162, 1), ein Wort, das für die Begriffe taub, stumm, thöricht, jung, manigfache Übergänge bietet. Graff, ahd. Sprachsch. 5, 425: „tumb u. s. w. mutus, surdus, brutus, hebes, stultus, goth., angels., altn. dumb u. s. w., mutus.“ J. Grimm, Die fünf Sinne, Zeitschrift 6, 12. Nibelungen 1736:

Dannoch was der recke sîner jâre ein kint.
daz dô die tumben wâren, wie grîse die nu sint!

[497] Gleichwohl mit beigemischter Bibelsprache, ib. S. 962: „plurimos de adversariorum exercitu contrivit et in ore gladii trucidavit u. s. w. Et resumpto spiritu vividiore, reliquos omnes hinc inde ad modum navis

wie es überall kurz und einfach, aber bedeutsam spricht, gibt mit den wenigen Worten, daß der junge Offa „allein mit dem Schwerte" die Grenzmarken erweitert habe, sowohl die Macht dieses Schwertes, als den Einzelkampf, in dem es des Helden einziger Genosse war, noch

velificantis et æquora velociter sulcantis impetuosissime divisit, ense terribiliter fulminante et hostium cruore sæpius inebriato" u. s. w. S. 963: „Perstrepunt igitur tubæ cum lituis, et clamor exhortantium, equorum hinnitus, morientium et vulneratorum gemitus, fragor lancearum, gladiorum tinnitus, ictuum tumultus aëra perturbare videbantur. Adversarii tandem Offæ legiones dejiciunt et in fugam dissipatas convertunt. Quod cum viderit Offa strenuissimus et ex hostium cæde cruentus, hausto spiritu alacriori, in hostes more leonis et leænæ sublatis catulis irruit truculenter, gladium suum cruore hostili inebriando. Quod cum viderant trucidandi, fugitivi et meticulosi pudore confusi, reversi sunt super hostes, et ut famam redimerent, ferociores in obstantes fulminant et debacchantur. Multoque tempore truculenter nimis decertatum est et utrobique suspensa est victoria; tandem post multorum ruinam hostes fatigati pedem retulerunt, ut respirarent et pausarent post conflictum. Similiter etiam et exercitus Offani. Quod tum moleste nimis tulit Offanus, cujus sanguis in ultionem æstuabat, et indefessus propugnator cessare erubescebat. Hîc casu Offæ obviant duo filii divitis illius [Rigani], qui regnum patris ejus sibi attemtavit usurpare. Nomen primogenito Brutus sive Hildebrandus et juniori Sueno. Hi probra et verba turpia in Offam irreverenter ingesserunt et juveni pudorato in conspectu exercituum non minus sermonibus quam armis molesti extiterunt. Offa igitur magis lacessitus et calore audaciæ scintillans et iracundia usque ad fremitum succensus, in impetu spiritus sui in eosdem audacter irruit. Et eorum alterum, videlicet Brutum, unico gladii ictu percussit, amputatoque galeæ cono, craneum usque ad cerebri medullam perforavit et in morte singultantem sub equinis pedibus potenter præcipitavit, alterum vero, qui hoc viso fugam iniit, repentinus insequens, vulnere letali sauciatum contempsit et prostratum. Post hæc desæviens in cæteros contrarii exercitus duces, gladius Offæ quicquid obviam habuit, prosternendo devoravit, exercitu ipsius tali exemplo recentius in hostes insurgente et jam gloriosius triumphante. Pater vero" u. s. w. Das Nächstfolgende ist in einer früheren Anmerkung (485) gegeben. Schon S. 961 steht bei der Stelle: „Quidam autem primarius regni, cui nomen * Riganus, cum quodam suo complice, Mitunno nomine" u. s. w. die Randglosse: „Hic Riganus binominis fuit. Vocabatur enim alio nomine Aliel, Riganus vero a rigore. Huic erat filius Hildebrandus, miles strenuus, ab ense sic dictus. Hunc voluit pater promovere."

hinreichend zu erkennen. Von einer Walküre Offas ist nur zweifelhafte Spur vorhanden [498], obgleich die Angelsachsen das gorgonische Walküren-

[498] In der Waldjungfrau Drida, Mythologie 394 f. Vergl. Gualt. Mapes, de nugis curial. 77. 79. Le livre de Baudoyn 16 ff. Vita Offæ sec. S. 971 (Qualiter Offa rex uxorem duxerit): „Diebus itaque sub eisdem, regnante in Francia Carolo, rege magno ac victoriosissimo, quædam puella, facie venusta, sed mente nimis inhonesta, ipsi regi consanguinea, pro quodam quod patraverat crimine flagitiosissimo addicta est judicialiter morti ignominiosæ, verum ob regiæ dignitatis reverentiam igni vel ferro tradenda non judicatur, sed in navicula (armamentis carente) apposita, victu tenui, ventis et mari eorumque ambiguis casibus exponitur condemnata. Quæ diu variis procellis exagitata tandem, fortuna trahente, litori Britonum est appulsa, et cum in terra subjecta potestati regis Offæ memorata cimba applicuisset, conspectui regis protinus præsentatur. Interrogata autem, quænam esset, respondens patria lingua affirmavit, se Carolo, regi Francorum, fuisse consanguinitate propinquam Dridamque nominatam, sed per tyrannidem quorundam ignobilium (quorum nuptias, ne degeneraret, sprevit) tali fuisse discrimini adjudicatam, abortisque lachrymis addidit dicens: deus autem, qui innocentes a laqueis insidiantium liberat, me captivam ad alas tuæ protectionis, o regum serenissime, feliciter transmisit, ut meum infortunium in auspicium fortunatum transmutetur et beatior in exilio, quam in natali patria, ab omni prædicer posteritate. Rex autem verborum suorum ornatum et eloquentiam et corporis puellaris cultum et elegantiam pendens, motus pietate, præcepit, ut ad comitissam Marcellinam, matrem suam, tutius duceretur alenda ac mitius sub tam honestæ matronæ custodia, donec regium mandatum audiret, confovenda. Puellæ igitur infra paucos dies, macie et pallore per alimenta depulsis, rediit decor pristinus, ita ut mulierum pulcherrima censeretur. Sed cito in verba jactantiæ et elationis (secundum patriæ suæ consuetudinem) prorumpens, dominæ suæ comitissæ, quæ materno affectu eam dulciter educaverat, molesta nimis fuit, ipsam procaciter contemnendo. Sed comitissa, pro amore filii sui, regis, omnia patienter toleravit, licet et ipsa dicta puella inter comitem et comitissam verba discordiæ seminasset. Una igitur dierum, cum rex ipsam causa visitationis adiens, verbis consolatoriis alloqueretur, incidit in retia amoris illius; erat enim jam species illius concupiscibilis. Clandestino igitur ac repentino matrimonio ipsam sibi inconsultis patre et matre, necnon et magnatibus suis universis, copulavit. Unde uterque parentum, dolore ac tædio in ætate senili contabescens, dies vitæ abbreviando, suæ mortis horam lugubriter anticiparunt; sciebant enim, ipsam mulierculam fuisse regalibus amplexibus prorsus indignam, perpendebantque jamjam veracissime, non sine causa exilio lachrymabili ipsam, ut prædictum est,

auge und den Waldflug glückwaltender Siegweiber kannten [499]. Der Wiedergeburt Helgis vergleicht sich das Aufleben des ersten Offa im

fuisse condemnatam. Cum autem annos longævæ senectutis comes Tuinfredus egisset et præ senectute caligassent oculi ejus, data filio suo, regi, benedictione, naturæ debita persolvit; cujus corpus magnifice, prout decuit, tradidit sepulturæ. Anno quoque sub eodem uxor ejus, comitissa Marcellina, mater videlicet regis, valedicens filio, ab hujus incolatu sæculi feliciter transmigravit. Rex itaque Offa vel Offanus, utroque parentum jam orbatus, consolationem a domino Jesu Christo, cui se palam et frequenter confitebatur obligatum, postulavit et accepit. Ex regina igitur, uxore sua (quæ se Petronillam nominavit), prolem suscepit sexus infra biennium utriusque, filiumque suum primogenitum Egfridum jussit nominari. Interea utpote sagax, fortunatus et bellicosus, hostes suos conterminos audacter impetendo, fines regni Merciorum sub temporis brevitate inopinabiliter dilatavit" u. s. w. S. 980 (De sancto Alberto, cui tertia filia regis Offæ [Aelfleda] tradenda fuit nuptui): „Erat quoque quidam juvenis, cui rex Offa regnum orientalium Anglorum, quod eum jure sanguinis contingebat, concesserat, nomine Albertus. De cujus virtutibus quidam versificator, solitus regum laudes et gesta describere, eleganter ait:

Albertus juvenis fuerat rex fortis ad arma,
Pace pius, pulcher corpore, mente sagax.

Cumque Humbertus, Archiepiscopus Lichfeldensis, et Unwona, Episcopus Legrecestrensis, viri sancti et discreti et de nobili stirpe Merciorum oriundi, speciales essent regis consiliarii, et semper quæ honesta erant et justa atque utilia regi Offæ suggessissent, invidebat eis regina, uxor Offæ, quæ prius Drida, postea vero Quendrida, id est Regina Drida, quia regi ex insperato nupsit, est appellata, sicut in præcedentibus plenius enarratur. Mulier avara et subdola, superbiens, eo quod ex stirpe Caroli originem duxerat, et inexorabili odio viros memoratos persequebatur, tendens eis muscipulas muliebres" u. s. w. (Angaben am Rande: Qui tamen [Albertus] reginæ Quendridæ malitia regi Offano accusatus, in thalamo trucidatur. Qui martyr creditus, miraculis coruscat.) S. 981: „Rex vero Offa cum de commisso facinore certitudinem comperisset, sese lugens in cœnaculo interiori recludens, per tres dies cibum penitus non gustavit, animam suam lachrymis, lamentationibus et jejunio vehementer affligens. Et execrans mulieris impietatem, eam jussit omnibus vitæ suæ diebus inclusam in loco remotam secretiori peccata sua deplorare, si forte, sibi cœlitus collata gratia, pœnitendo tanti commissi facinoris maculam posset abolere. Rex autem ipsam postea ut sociam lateris in lecto suo dormire quasi suspectam non permisit. S. 982: In loco igitur sibi deputato commorante regina annis aliquot, insidiis latronum præventa, auro et argento, quo multum abundabat, spoliata, in puteo suo

zweiten; zwar sagt die Legende nur, daß die Mercier ihn seiner Tapferkeit und Frömmigkeit wegen, auch weil er von Gott erwählt worden sei, wie einst der König Offa, Warmunds Sohn, den zweiten Offa und nicht mehr Pinefred genannt haben, allein wie auch die Prosa vom zweiten Helgi meldet[499], die Eltern haben ihn nach Helgi Hiörwardssohne also benannt, und doch daneben die Sage von der Wiedergeburt des ersten Helgi im zweiten und dritten besteht, so mag auch die letztere Ansicht in Beziehung auf Offa dem angelsächsischen Volksglauben nicht fremd gewesen sein. Wenn man zurückblickt, wie fest auch der erste, minder geschichtliche Träger dieses bei den Angelsachsen auch sonst gangbaren Namens dort örtlich eingebürgert ist, so könnte schon in jenem ein zweites Erscheinen des altanglischen Sagenhelden, also wie bei Helgi ein dreifaches Leben, gedenkbar werden. Daß endlich eine von den Sueven-Angeln stammende Heldensage sich in denselben Vorstellungen bewegt, wie die von Helgi, darin liegt ein weiteres Zeugnis für den suevischen Ursprung dieser letztern. Konnte der so entschieden dänisch umgewandelte Uffi dennoch für die Gemeinschaft der Nordsueven in Anspruch genommen werden, so verstärkt sich für die Helgisage der Beweisgrund, daß diese auch in ausgeprägt nordischer Bearbeitung sich noch offen und namentlich zum Suevenlande bekennt. Merkwürdiger Weise ist die suevisch-anglische Kunde von Uffi wieder eine Schwertsage, der schönsten eine[500].

proprio præcipitata, spiritum exhalavit, justo dei judicio sic condemnata, ut sicut regem Albertum innocentem in foveam fecit præcipitari et præcipitatum suffocari, sic in putei profunditate submersa vitam miserabiliter terminaret.“ [Sie hat ihn mittelst eines Stuhles, auf dem er seine Braut erwarten sollte, in eine tiefe Grube versenken und dort ersticken lassen, ihre Töchter wollte sie überseeischen Freunden vermählen.]

499 Mythologie 389. 949. 402.

500 Die geistliche Seite der Offasagen hat einen fabelhaften Anklang im Alamannenlande gefunden. Einem englischen Könige Offo, der den Thron verließ, um in fernen Gegenden Bote des Christenthums zu sein, sollte das Kloster Offenzell (Offoniscella, Schuttern), am Fuße des westlichen Schwarzwalds, seine Gründung verdanken, Schannat, vindem. liter. 17 ff. Hefele, Gesch. der Einführung des Christenthums im südwestlichen Deutschland, Tübingen 1837, S. 329 bis 332. Der Name Offo erscheint mehrmals in Weißenburger und Lorscher Urkunden (trad. Wizzenb. ind. onomast. 383: offone, cod. Lauresh. ind. onomast. Offo, vergl. ind. geogr. Offonis vilare). Vergl. noch Dumbeck, geogr. pag. cisrhen. 315 f. Leo, rectitud. 6, 100 bis 104. [Nordalb. Stud. 135 u., f.]

Ist es überhaupt gelungen, die Helgisage als eine suevische nachzuweisen, so erübrigt die Frage, ob dieselbe in den Dichtungskreis des Nordens noch geradezu von den alten Wohnsitzen der Sueven im nördlichen Deutschland übergegangen, oder ob sie erst mittelbar zugleich mit der fränkischen Wölsungensage, der sie nun angereiht ist, dort heimisch geworden sei. Alles, was bis hieher von suevischem Glauben und Heldenthum erforscht werden konnte, hat weit mehr im Osten und Norden, als westlich und südlich angeknüpft. Um nach den Belten und über dieselben zu kommen, hatte altsuevischer Einfluß viel bereitere Wege, als im Durchgang durch die abgelegenen Sigambern am Niederrhein. Einen solchen Weg hat eben erst die Uffisage gewiesen. Damit treffen aber auch die Bahnspuren zu, auf denen die Helgisage weiter verfolgt werden kann. Diese führen nach einer Richtung durch die normännische Eroberung in das nördliche Frankreich und von da hinüber nach England, nach andrer Seite östlich in slavisches Gebiet, selbst dem altsuevischen Boden sind noch leise Zeichen eingedrückt.

Der Name Helgo findet sich im Urkundenbuche des Dreifaltigkeitsklosters zu Rouen um 1050 bis 1066 [501], auch in demjenigen der Abtei St. Bertin zu St. Omer, und zwar hier mit andern Namen von strengnordischem Gepräge, wie besonders Anschitillus, Turchitillus (Âsketill, Þôrketill) [502]. Abgeleitet von Helgo, Gen. Helgonis, welchem altfr. Nom. Helgues, Acc. Helgon, entsprechen würde [503], sind die Formen der Herkunft und Verkleinerung Hellequinus, Helequin, Hellequin [504],

501 Chartular. monast. S. Trinitat. de monte Rothomagi, in Collect. des cartulair. de France 3, 442: Zeugen mit dem Normannenherzog Wilhelm „Helgo del Maisnil; Ricardus, filius Helgonis.“ 445: „unum militem suum nomine Helgonem del Maisnil“ u. s. w. (Droplaugarss. 15 u.: „Helgi u. s. w. stefndi hânum til ôhelgi.“ 18 u.: „stefna til ôhelgi.“)

502 Cartul. de l'abbaye de Saint-Bertin à Saint-Omer, ebend. 3, 475: „Helgo del Maisnil.“ 471: „Anschitillus.“ 474: „Goffridus, filius Turchitilli.“ 476: „Hugo, fil. Turchitilli.“ Vergl. Le combat de trente Bretons contre trente Anglois (1350), publ. par G. A. Crapelet, Paris 1827, S. 20: „Helichon le musart.“

503 Diez, Grammatik der romanischen Sprachen 1, 304. 2, 37 f.

504 Ebend. 2, 275: „inus hat überdieß im Italiänischen, Spanischen und Portugiesischen diminutive Kraft (Anm. Im Nordwesten keine Spur u. s. w.). Dem lateinischen Suffix ist dieß fremd, dagegen schließt es den Begriff der Herkunft oder Abstammung in sich: sororinus ist Sprößling der soror, liber-

mit mancherlei weitgehenden Entstellungen, wie sie einem fremdgewordenen und für romanische Zubildung schwierigen Worte nicht erlassen sein konnten [505]. Der Abkömmling, der Jüngere, ist durch jenes -in deutlich bezeichnet, wenn z. B. Sohn und Neffe des alten Fromont den Namen Fromondin führen. Aber auch die gleiche Person findet man in einem Athem mit und ohne Suffix genannt: Hernaut und Hernaudin oder Hernaudet, Rigaut und Rigaudin, wonach denn auch Helgo, Hellequinus, Hellequin, gänzlich einerlei sind [506]. Ein Held dieses Namens (Hoillequins, Hernequins), Sohn des Grafen Balduin von Flandern und durch Heirat Graf von Boulogne, ist in Sang und Sage eingetreten, deren geschichtliche Anlässe der zweiten Hälfte des 9ten Jahrh. angehören: in einer mörderischen Schlacht an der Canche (à Kanche) gegen die aus England herübergekommenen Heiden (Sarrasins) bleiben alle christlichen Kämpfer, darunter auch Graf Helgot, Schwäher jenes Helden, auf der Walstatt; er allein, zugleich mit seinem Schildknappen von einer Lanze durchstochen, gelangt nach Samer (Saumer-u-Bos) zu seiner Frau, Berte, und kniet nieder, um vor dem Altar des h. Petrus zu beten, aber im Gebet verscheidet er und ebenso

tinus des libertus, amitina der amita; das Jüngere läßt sich leicht als das Kleinere auffassen. Auch diese Form verstärkt sich gern durch vorgesetztes c." Deutsche Grammatik 3, 703. Aber auch altfr. erscheint diese Form, wenn nicht anderwärts, doch sehr üblich in männlichen Eigennamen.

505 Dergleichen sind: Herlequinus, Harlequinus, Herlechinus, Herlethingus (Herla); Hielekin, Hoillequin, Herlequin, Hernequin, Hanequin, Hennequin, Herluin, Hurlewayn.

506 Mort de Garin 113: „Li cuens Fromons et ses fils Fromondins." 69: „A nom deu, sire, Fromons et Fromondins" u. s. w. 223: „Oncle Fromons," dist li fes Fromondins. 228: „Sire Fromons," dist li quens de Monclin, „Jé ai oï vostre niés Fromondin." Vergl. Rom. de Garin 2, 247. Flämisch-französische Gedichtstelle: „Et van Fromont de Lens, van son fil Fromondin" (Chron. des ducs de Normandie par Benoît, publ. par F. Michel 2, 337; auch in Théâtre franç. au moyen-âge, publ. par L. J. N. Monmerqué et F. Michel 76). „Fromons engenra Fromondin" (Chroniques Anglo-Normandes, publ. par F. Michel 3, préf. XII). Mort de Garin 71: „La bone dame a fait Gerin mander Et Hernaudin, que tient en grant cherté, Il ont Rigaut baisié et acolé Et Rigaudins a de pitié ploré u. s. w. A son ostel s'en-va Rigaus souper, Il et Gerins et Hernaus li senés." (Vergl. ebend. préf. LV.) Ähnlicher Gebrauch der Diminutionsformen deutscher Mannsnamen Gramm. 3, 691 f.

der Knappe; als Berte dieß sieht, wirft sie sich auf den Gemahl und stirbt mit ihm, am dritten Tage darnach stirbt auch sein jüngerer Sohn Balduin [507]. Es kann nicht behauptet werden, daß in dieser ergrei-

[507] Genealogie der Grafen von Boulogne aus einer Handschrift des 14ten Jahrh. in den Chron. Anglo-Norm. 3, préf., darin S. XII: „Li devant dis quens Helgos (de Bouloigne) dona Bertain, se fille, à Hernekin à feme; li quens Hernekins fu fiex le conte Bauduin de Flandres, qui gist à Saint-Bertin à Saint-Odmer. Ciex Hernekins prist en mariage, avoec se feme, tote le tere ki gist entre le piere de Frenc et le pire de Kauver et le pont de Nuienel, si com li mers le pourporte, dusques en Oise et si comme li noef fossé de Flandres le portent“ u. s. w. S. XIII: „[En] icel tans vinrent Germons et Ysembar en ceste tere, et li quens Hernekins de Boulcigne ala encontre à tout .XXX^{m}. homes à armes et à ceval por warder le païs de Bouloigne; mais li Sarrasin qui vinrent d'Engletere et arriverent par leur force et par lor volenté à Wimerenc, et prisent Bouloigne par force [et ocisent] .X^{m}. homes des .XXX^{m}. homes que li quens Hernequins avoit; et qant il les avoient ochis, si les espetoient en leur glaves et les rostissoient au fu en despit des crestiiens; mais li quens Hernequins torna en fuies à tout .XX^{m}. homes à armes sor le costé de le mer, et encontra se feme et li commanda k'ele l'atendist à Saumer-u-Bos. Et envoia ses .ij. fiex, Bauduin le maisné et Rainier l'aisné, en le terre de Lens, et l'oir de le Riviere et l'oir d'Ordre avoec aus. Et li quens Hernequins fist tant k'il passa outre Kance et vint à l'Autie, et là encontra-il le conte Helgot et le conte Florent de Pontiu qui venoient combatre et leur compaignies contre les Sarrasins; mais li grans compaignie de Sarrasins issi de Some encontre Helgot et le conte Florent et le conte Hernequin et le conte Henri de Hedin et leur compagnies, si les assalirent à fus et as espées, et il aus. Ensi enkacierent li Sarrasin les crestiiens que tot li crestiien i demorerent mort en le place, fors li quens Hernequins, qui s'en fui ferus par mi le cors d'une lance, entre lui et sen escuier, à Kance; et si avint que li quens Hernequins regarda à mervelles derriere lui, et vit le grant compagnie des Sarrasins qui les kaçoient: de coi cis lieus où il passa Kance est encore apelés Mirendoel. Et d'iloec vint li quens Hernequins à Saumer-u-Bos à se feme, et s'agenilla por orer devant l'autel Saint-Piere; et en ourant morut-il illoeques, il et ses escuiers. Et qant ce vit Berte, se feme, si se laissa caoir sor lui et morut illoec avoec lui. Et au tiert jour après, morut Bauduins, leur aisnés fiex. Et puis vinrent li Sarrasin dewastant tout le païs dusqes à Saumer-u-Bos, et misent l'eglise en fu et en flame; et arsent l'abie de Sainte-Herembert de Wirre dehors Saumer-u-Bos, ù noires nonains estoient à cel tans.“ Mit dieser Erzählung muß nun der Eingang eines flämisch-französischen Gedichts (der in Chronique

fenden Todesgemeinschaft ein Nachklang der alten Helgensage verblieben sei; anders verhält es sich mit der bekannteren Anwendung des Namens

des ducs de Normandie par Benoît, publ. par F. Michel B. 2, Paris 1838, S. 337 und in Théâtre français au moyen-âge, publ. par L. J. N. Monmerqué et F. Michel, Paris 1839, S. 76, auch in Hist. litt. de la France 23, 499, mitgetheilt ist) zusammengehalten werden:

Siggeur, or escoutés, que Dex vos sot amis,
Van rui de sinte gloire qui en de croc fou mis!
Assés l'avés oït van Gerbert, van Gerin,
Van Willeme d'Orenge qui vait de cief haiclin,
Van conte de Bouloigne, van conte Hoillequin
Et van Fromont de Lens, van son fil Fromondin,
Van Karlemaine d'Ais, van son pere Pepin;
Mais jo dira biaus mos qui bien dot estre emprin.
Les vers istront bien fait, il ne sont pas frurins,
Ains sont de bons estuires, si com dist li escrins u. s. w.

[Man vergleiche auch den auf einer von mir genommenen Abschrift des Pariser Manuscriptes beruhenden Druck dieser Stelle und die Erläuterung derselben in H. Leos Ferienschriften 1, Halle 1847, S. 26. H.] Im Gegensatze zu den bekannten Helden alter chansons de geste will der Dichter einen neueren Kampf flämischer Kriegsleute, die er gleichfalls aufzählt, berichten. Jene Helden der Vorzeit stehen zwar nicht in strenger Ordnung, aber es sind zum Theil dieselben, die in der angeführten Genealogie der Grafen von Boulogne vorkommen: (S. XII) „Ciex Ernous, quens de Bouloigne, eut .j. fil qui eut à non Fromons li poestis, qui eut Bouloigne et Lens et totes les autres terres devant dites. Fromons engenra Fromondin (Beide mit Gerbert und Gerin, d. h. Garin von Lothringen und seinem Sohne Gerbert, in dem altfranzösischen Heldengedichte). Fromondins eut. j. fil, qui eut à non Quites et fu uns des .XII. pers au tans le roi Karlon. De Quiton vint Otes, ki prist Guenelon le traïteur. De celui Oton vint li quens Helgos, qui fonda Mostruel et l'abie de Saint-Sauve en cele meisme vile. Ciex quens Helgos prist à feme le fille le duc de Frise, qui estoit apelée Seize u. s. w. Li devant dis quens Helgos dona Bertain, se fille, à Hernekin à feme“ u. s. w. (s. Anm. 506). Die rechte Namenfolge im obigen Gedichteingang wäre nun die, daß Fromont und Fromondin dem Grafen von Boulogne, d. h. Helgot, und dem Grafen Hoillequin, d. h. Helgots Eidam Hernekin, voranstünden. Die Schreibung Hoillequin zeugt aber auch dafür, daß Hernekins zu Hellequins gehört und nicht etwa von Ernous, Hernaus (Arnold) stammt, dessen Diminutiv Hernaudins lautet (s. oben Anm. 504); dagegen hat Helgos, cas. obl. Helgot (ahd. -kôz, Sprachg. 540), nichts mit Helgo, Gen. Helgonis, gemein. Indem aber ihre Namen mit denen andrer Liederhelden zusammengereiht sind, ist anzunehmen, daß auch ihr Heldenthum, besonders Hernekin

Hellequin auf einen dunkeln Geisterspuk. Gesinde, Kriegsvolk, Jagd Hellequins (familia, militia, milites Hellequini, maisnie, chasse

tragisches Ende, im Gesange verherrlicht war. Die angezogene Gedichtstelle gibt weiterhin Diminutivnamen flämischer Ritter: Boidekin, Simon Moussekin, Wistasse Stalin, Roelin, Gilebert Dierekin, Willeme Scouelin, Claiequin, ähnliche Namen normannisch-englischer Streiter hat le combat de trente Bretons u. s. w.: (Helecoq [Helgot?] son frere et) Jennequin Taillart, Tommelin Belifort, Jennequin Betoncamp, Renequin Herouart, Renequin mareschal (Helichon le musart), so auch ein Henekins de Wedeghen („vassal du sire de Braine et de Hal, en 1287" bei Reiffenberg, Monuments pour servir à l'histoire des provinces de Namur, de Hainaut et de Luxembourg, B. 1. Brux. 1844, S. 794), und diese Endungen auf -quin, -kin, wodurch Jehan in Jennequin, Hennekin, Renouart in Rennequin u. s. w. verkleinert ist, schließen sich offenbar an die mnl. und mnd. Diminutivformen -kîn, kin (Gr. 3, 678). Gleichartig scheint nun auch Hellequin angesehen worden zu sein und konnte darum wirklich in Hennequin umgestaltet werden. Die Ableitung vom nachgewiesenen Helgo würde gleichwohl durch die Endung in -kin nicht ausgeschlossen sein. Iperius, Chron. S. Bertini cap. 20, part. 3 sagt: „Sanctus campus vulgariter Helechvelt, nunc vero corrupto nomine Hellefaut nominatur" u. s. w., noch leichter konnte Hêlago, Helgo, bei der Diminution zu Hellekin werden. Überhaupt wird durch die erst gegen das 14te Jahrh. im Französischen überhandnehmende Namenbildung mit -kin die frühere romanische Verkleinerung mit einfachem -in, wie sie an Fromont, Fromondin aufgezeigt worden ist, nicht aufgehoben, wohl aber spielen hier mancherlei Übergänge und Aneignungen in einander, wie denn mit den Diminutivnamen auf -in und -kin auch solche auf -lin (s. oben Stalin, Roelin, Scouelin, Tommelin, worin das l theils zum Stammnamen, theils zur Ableitung gehören mag) zusammengehen. Außerhalb der Frage über den persönlichen Namen Hellequin fällt der sachliche Ortsname ten Hallekinne, Hellekine, s. Reiffenberg a. a. O. 678: „Guyzelin de Hallekinne, chevalier, châtelain et bailli de la terre de Namur. Gaillot le marque le troisième des souverains baillis de Namur, sous l'année 1274, précisément celle de la charte que nous rapportons; Hist. de Namur III, 313." (S. 11, im Cartul. de Namur: VIII. 1274: „Guyzelins de Hallekinne, chevaliers castelains et baillius de la terre de Namur, fais à savoir" u. s. w.) Ebend.: „Ten Hellekine est un lieu près d'Affligem, en Brabant, où dit-on les Flamands, dans un certain combat, furent frappés au visage, ce qui donna lieu à ce proverbe applicable à ceux qui avaient été blessés au nez: Ja ghi hebt ten Hellekine ghezyn. De Smet, Corpus chron. Flandr. I, 222." Über dieß Gefecht „ten Hallekine" s. Reimchronik von Flandern 8047 ff. (in Kauslers Denkmälern altniederl. Sprache und Litt. 1, 269. 635: „parvus infernus"). Vergl. Deutsche Myth. 894. J. W. Wolf, Wodana 1, V. 2, XLII

Hellequin), bezeichnen für Nordfrankreich und das normannische England das wilde Heer, das man in Schwaben auch heiliges Heer nennen hört [508]. Überall erscheint hiebei Hellequin als persönliches Einzelwesen [509] an der Spitze einer gespenstischen Genossenschaft und gerade nach den ältesten Zeugnissen ist er, gleich dem nordischen Helgi, der Führer nächtlich reitender todter Kriegsleute. Die früheste Meldung von diesem Hellequinsvolke fällt wieder in die Normandie, in denselben Sprengel Lisieux, aus welchem etwa drei Jahrzehende vorher der Name Helgo urkundlich auftaucht, und eben sie ergibt vollkommen, wenn auch mit starkem Beigeschmack von Fegfeuer und Hölle, das kriegerische Aussehen der nächtlichen Geisterschaar. Orderic in seiner normannischen Kirchengeschichte verzeichnet das wunderbare Gesicht, das im Jahr 1091 einem jungen Priester des genannten Sprengels (Gualchelmus), aus dessen Munde der Geschichtschreiber berichtet, auf einsamer Heimkehr

[508] „Fahren wie das heilige Heer", wenn nicht etwa der Kraftausdruck vom „heiligen Donnerwetter" geborgt ist.

[509] Das ergeben schon die Genitivformen militia Hellequini, Hurlewaynis kynne, meyne u. s. w. und gleiche Geltung hat auch der unflectierte Name in maisnie Hellequin. Vergl. F. Diez, Grammatik der romanischen Sprachen 2 (Bonn 1838), 32: „Die Declination des [provenzalischen] Substantivs scheidet, so weit wie möglich, den casus rectus von den casus obliqui, welch letztere sich in der Form des Accusativs vereinigen ††." „†† Diese Bezeichnung der cas. obl. durch die Endung gestattet die dem Latein sich annähernde zierliche Auslassung der Casuspartikeln in gewissen Fällen. Man sagt ohne Bedenken per amor (de) dieu R. 3, 410, l'enaps Tristan der Becher Tristans 2, 314, porta'l chan (a) n'Agout bringe den Gesang der Dame Agout 3, 287, (a) mon aziman m'anaras dir gehe meinem Magnet zu sagen 3, 145; selbst ohne flexivische Unterscheidung: (de) mi dons sui hom meiner Herrin Diener bin ich B. v. Ventad., lo filh sancta Maria der Sohn der h. Maria 3, 408. Ähnlich verhält sich das italiänische la dio mercè oder grazia, worin sich aber der Genitiv durch seine Stellung als solcher kenntlich machen muß; doch nahm sich die ältere Sprache etwas mehr Freiheit, s. Rayn. 6, 21." Ebend. 2, 36: „Die Declination [des altfranzösischen Substantivs] stimmt, die Abplattung gewisser Vocale abgerechnet, gleichfalls fast ganz zur provenzalischen. ***" „*** Daher ist auch hier die Unterdrückung der Präpositionen de und a erlaubt: pro deo amur in den Eidformeln, à la maniere (de) le roi auf die Weise des Königs, és bras (de) m'amie in den Armen meiner Freundin, dist donc (a) son frere sagt also seinem Bruder. Ein neufranzösischer Überrest davon ist hôtel-dieu, de par le roi u. dgl. s. R. 6, 20."

von einem Krankenbesuch in mondheller Januarsnacht geworden sei. Auf gänzlich abgelegenem Wege hört derselbe ein mächtiges Geräusch, gleich dem Anrücken eines großen Heeres. Er meint, es seien die Leute (familia) Roberts von Bellesme, welche eilig ausziehen, um Courci zu belagern. Während er sich unter vier Mispelbäume, die er abseits des Weges sieht, zurückziehen will, wird er schon von einem riesenhaften Keulenträger überholt, der sich als Wächter an seine Seite stellt. Es ist hier nicht auf die verschiedenen Abtheilungen des langen Zuges, der sich jetzt an dem auf seinen Stab gestützten Priester vorbeibewegt, einzugehen. Die Beschreibung desselben hat durchaus absichtlichen Bezug auf Personen und Angelegenheiten, die dem Erzähler, besonders auch vom kirchlichen Standpunkt, wichtig waren. Nur die letzte Schaar, ein zahlreiches Heer von Rittern, kommt hier in Betracht. Vollständig gewappnet scheinen sie zum Kampfe zu eilen, schwarz und funkensprühend reiten sie Pferde von riesenhafter Größe und führen kohlschwarze Banner. Unter ihnen, wie unter denen, die voranzogen, erkennt der junge Priester kürzlich Verstorbene, selbst seinen eigenen Bruder; es waren gewaltthätige, kampflustige Rittersleute von bekannten Namen und sie haben jetzt für die verübten Frevel unter ihren glühenden Waffen furchtbare Qual zu leiden. „Das sind, denkt er bei sich, ohne Zweifel die Leute Helequins (familia Herlichini); von Vielen hört' ich, daß sie dieselben vormals gesehen, aber ungläubig lacht' ich dazu; jetzt aber seh' ich wahrhaftig die Schatten der Verstorbenen" [510]. Hellequins Todten-

[510] Orderici Vitalis Angligenæ, cœnobii Uticensis monachi, historiæ ecclesiasticæ libri XIII bei Duchesne, Historiæ Normannorum scriptores antiqui u. s. w. Lutet. Paris. 1619. Fol. S. 319 ff. Daselbst B. 8, S. 693 ff. ad ann. 1091: „Quid in Episcopatu Lexoviensi in capite Januarii contigerit cuidam Presbytero, prætereundum non æstimo, nec comprimendum silentio. In villa, quæ Bonavallis dicitur, Gualchelmus sacerdos erat, qui Ecclesiæ sancti Albini Andegavensis ex Monacho Episcopi et Confessoris deserviebat. Hic anno Dominicæ Incarnationis MXCI in capite Januarii accersitus, ut ratio exigit, quendam ægrotum in ultimis parochiæ suæ terminis noctu visitavit. Unde dum solus rediret et longe ab hominum habitatione remotus iret, ingentem strepitum velut maximi exercitus cœpit audire, et familiam Roberti Belesmensis putavit esse, quæ festinaret Curceium obsidere. Luna quippe octava in signo arietis tunc clare micabat et gradientibus iter demonstrabat. Præfatus

zug war also gangbarer Volksglaube, und wie heimisch dieser Glaube sich dort zu Lande festgepflanzt hatte, zeigt die Verwebung desselben in

Presbyter erat juvenis, audax et fortis, corpore magnus et agilis. Audito itaque tumultu properantium timuit et plura secum tractare cœpit, an fugeret, ne a vilibus parasitis invaderetur et inhoneste spoliaretur, aut validam manum pro defensione sui erigeret, si ab aliquo impeteretur. Tandem quatuor mespileas arbores in agro procul a calle prospexit, ad quas latitandi causa, donec equitatus pertransiret, cito divertere voluit. Verum quidam enormis staturæ, ferens ingentem maxucam, Presbyterum properantem prævenit et super caput ejus levato vecte dixit: „Sta, nec progrediaris ultra!“ Mox Presbyter diriguit et baculo, quem bajulabat, appodiatus immobilis stetit. Arduus vero vectifer juxta eum stabat, et nihil ei nocens prætereuntem exercitum exspectabat. Ecce ingens turba peditum pertransibat et pecudes ac vestes multimodamque supellectilem et diversa utensilia, quæ prædones asportare solent, super colla scapulasque suas ferebat. Omnes nimirum lamentabantur, seseque ut festinarent cohortabantur. Multos etiam vicinorum suorum, qui nuper obierant, Presbyter ibidem recognovit et mœrentes pro magnis suppliciis, quibus ob facinora sua torquebantur, audivit. Deinde turma vespilionum secuta est, cui præfatus gigas repente associatus est u. s. w. Deinde cohors mulierum secuta est u. s. w. Non multo post, numerosum agmen Clericorum et Monachorum u. s. w. Terribilibus visis Presbyter admodum trepidabat baculoque innisus terribiliora exspectabat. Ecce ingens exercitus militum sequebatur, et nullus color nec (nisi?) nigredo et scintillans ignis in eis videbatur. Maximis omnes equis insidebant, et omnibus armis armati velut ad bellum festinabant et nigerrima vexilla gestabant. Ibi Ricardus et Balduinus, filius Gisleberti Comitis, qui nuper obierant, visi fuere; et alii multi, quos non possum enumerare u. s. w. S. 695: Gualchelmus autem postquam multorum militum ingens cohors pertransiit, intra semetipsum sic cogitare cœpit: „Hæc sine dubio familia Herlechini est, a multis eam olim visam audivi, sed incredulus relationes derisi; quia certa indicia numquam de talibus vidi. Nunc vero manes mortuorum veraciter video, sed nemo mihi credet, cum visa retulero, nisi certum specimen terrigenis exhibuero. De vacuis ergo equis, qui sequuntur agmen, unum apprehendam, confestim ascendam, domum ducam et ad fidem obtinendam vicinis ostendam.“ Mox nigerrimi cornipedis habenas apprehendit, sed ille fortiter se de manu rapientis excussit, aligeroque cursu per agmen Æthiopum (früher, S. 694, in der Schaar der Vespilionen: ingens etiam truncus a duobus Æthiopibus portabatur u. s. w., worauf ein von einem Dämon Gemarterter liegt) abiit. Presbyter autem voti compotem se non esse doluit. Erat enim ætate juvenis, animo audax et levis, corpore vero velox et

die Sagen von dem beliebtesten Volkshelden der Normandie, dem Herzog Richard Ohnefurcht. Hatte man diesen Normannenfürsten, der geschichtlich der zweiten Hälfte des 10ten Jahrh. angehört, rückwärts dem karlingischen Heldenkreis eingereiht [511], so war hinwider das eigenthümliche Gepräge seiner besondern Sage noch mehr geeignet, die alten Überlieferungen von Hellequin anzuziehen. Richards volksmäßiger Beiname (Sans-peur) bedeutet seinen unerschrockenen Verkehr mit der Geisterwelt. Schon die normannischen Reimchroniken des 12ten Jahrh. von Robert [512]

fortis. In media igitur strata paratus constitit et venienti paratissimo cornipedi obvians manum extendit. Ille autem substitit ad suscipiendum Presbyterum, et exhalans de naribus suis projecit nebulam ingentem veluti longissimam quercum. Tunc sacerdos sinistrum pedem in teripedem misit manumque arreptis loris clitellæ imposuit subitoque nimium calorem velut ignem ardentem sub pede sensit, et incredibile frigus per manum, quæ lora tenebat, ejus præcordia penetravit. Dum talia fiunt, quatuor horrendi equites adveniunt, et terribiliter vociferantes dicunt: „Cur equos nostros invadis? Nobiscum venies. Nemo nostrum læsit te, cum tu nostra cœpisti rapere.“ At ille nimium territus caballum dimisit u. s. w. S. 696: Presbyter autem tota septimana graviter ægrotavit. Deinde postquam invalescere cœpit, Luxovium adiit, Gisleberto Episcopo cuncta ex ordine recitavit et ab eo medicamenta sibimet necessaria impetravit. Postmodum fere XV annis vegetus vixit, et hæc quæ scripto tradidi, aliaque plurima quæ oblivione abolita sunt, ab ore ipsius audivi et faciem ejus horrendi militis tactu læsam prospexi“ u. s. w.

511 Er ist der älteste Herzog der Normandie dieses Namens, von 943 bis 996. Turpin hat noch keinen Richard unter den Helden Karls des Großen. Zuerst in das normannische Rolandslied scheint der heimische Name eingeführt worden zu sein: XII, 4 (Ausgabe von Michel) „Richard li velz e sun ne[vuld] Henri.“ CCLIII, 8 „Richart le veill, li sire des Normans.“ Hier kommt er im Kampfe mit den Arabern um. Bei Bourdillon S. 9 fehlt der Name, dagegen S. 181: „dan Richart le normant“; S. 191: „Li dus Richart“ u. s. w. Im Fierabras 75: „Richart de Normandia;“ 2610: „hom m'apela Richart, natz fuy è Normandia;“ er reitet als Bote, von einem weißen Hirsche gewiesen, durch den gefährlichen Flagotstrom, 3728 bis 3756. An Karls Fahrt nach Jerusalem läßt ihn zwar nicht das alte Gedicht (Charlemagne, an anglonorman poem u. s. w. by F. Michel, London 1836), wohl aber die Histoire u. s. w. de Gallien restauré (Lons le-Saunier 1807) S. 16 Theil nehmen. (Mort de Garin S. 102.)

512 [Daß der Vorname Robert dem Wace fälschlich beigelegt wird, habe ich schon Schriften 7, S. 661, Anm. 2, bemerkt. H.]

Wace und Benoit geben ihm zwar nicht diesen Beinamen selbst, berichten aber, daß er bei Nacht wie bei Tag allein umgeritten, weshalb die Leute sagten, er sehe zur Nachtzeit so gut als am Tage, und daß er manchem Gespenst begegnet, aber nie vor irgend etwas Furcht gehabt [513]; dergleichen Spukgeschichten werden dann mehrere

513 Le roman de Rou u. s. w. publ. par F. Pluquet, B. 1, Rouen 1827, S. 278, V. 5432 bis 5441:

Par nuit errout come par jor,
unkes de rien ne out poor;
maint fantosme vit è trova,
unkes de rien ne s'esfréa;
pur nule rienz ke il véist,
ne nuit ne jor poor nel prist.
Pur ceo k'il errout par nuit tant,
alcent la gent de li disant,
k'autresi cler par nuit véeit,
cum nul altre par jor faseit.

Chronique des ducs de Normandie par Benoît u. s. w. publ. par F. Michel, B. 2, Paris 1838, S. 325, V. 24990 bis 25005:

Unc n'out poür, soudes n'effrei
ne dotemenz aucun en sei;
n'unques ne fu, ce dit l'escriz,
torbez d'error sis esperiz;
toz jors fu seurs, ce lisum,
sens dotose temptation.
De nuiz alot senz rien doter
tot autresi cum par jor cler;
s'ert cil dunt tote gent saveient.
S. 326: qui plus fantosmes aveneient,
plus merveilles, plus deablies,
dunt plusors sunt assez oïes.
Si beaus, si purs aveit les oilz,
cum par cler jor veeit de nuiz:
maint horrible chose salvage
veeit senz muer son corage.

Die Unerschrockenheit in kriegerischer Gefahr war für jeden Helden vorausgesetzt und nur diejenige den dunkeln Mächten gegenüber der besondern Auszeichnung werth. Das Grauen in letzterer Beziehung hieß ahd. nahtforhta, Graff 3, 688; ein ahd. Mannsname ist Unforaht (Neugart 60, St. Gall. Urk. v. 775: „Vnforahtus". Meichelb. 1, 302: „Unforht"). Manches Ähnliche mit Richard Sans-peur hat der deutsche Thedel Unvorferd von Walmoden. Auch die Furcht-

mitgetheilt, namentlich wie er Nachts in einer verödeten Kirche betet, darin ein Todter auf der Bahre liegt, mit dem er einen Kampf bestehen muß, und wie Richard gleichwohl nachher dahin zurückkehrt, um seine vergessenen Handschuhe zu holen [514]. Von Hellequin ist noch nicht die Rede, aber Benoît versichert, daß Richards wunderbare Thaten nur zum zehnten Theil aufgezeichnet seien [515]. Erst in dem Gedichte, das die Sagen von Richards nächtlichen Waldritten in der während des 14ten Jahrh. aufgekommenen vierzeiligen, einreimigen Alexandrinerstrophe [516] bearbeitet hat und von dessen Inhalt der seit Anfang des 15ten Jahrh. vielfach gedruckte und noch jetzt als Volksbuch umgehende Prosaroman eine Erweiterung ist, kommt Hellequin mit seinem Gefolge zum Vorschein [517]. Warum sollte dem geistersehenden

losen der Kindermährchen bewähren diese Eigenschaft hauptsächlich gegen böse Nachtgeister (Br. Grimm, Märchen. 5 Aufl. Nr. 4. 121).

514 Roman de Rou u. s. w. V. 5442 bis 5489. Benoît V. 25012 bis 25187. [Diese Erzählung von Wace ist dieselbe, welche Uhland im Jahre 1810 deutsch bearbeitet, im Jahre 1812 in Justinus Kerners Poetischem Almanach S. 232 bis 234 mitgetheilt hat. Sie ist seitdem bekanntlich auch in Uhlands Gedichte aufgenommen worden, zuerst in die zweite Auflage vom Jahre 1820, S. 409. 410, zuletzt in die fünfundfünfzigste Auflage vom Jahre 1871, S. 412. 413. H.]

515 Benoît V. 24976 bis 24986:

Mult fu li dux Richart preisiez,
mult fu al siecle essauciez;
mult fu en terre grant sis nons
e sera tant cum nos vivrons;
e mult par i out bien por quei,
kar merveilles parfist de sei.
Merveillos furent li suen fait;
sol la disme n'en est retrait
n'escrit ne trové en estoire
qui fussent digne de memoire.

516 Von dieser Gedichtform handelt F. Wolf, über die Lais u. s. w. 256.

517 Das Gedicht ist nach einem Druck o. O. u. J., spätestens vom Anfang des 16 Jahrhunderts: „Sénsuyt le Romant de Richart filz d'Robert le diable q' fut duc d'Normendie.“ neu herausgegeben: „Achevé d'imprimer le 31 octobre 1838, par Crapelet u. s. w. et se vend à Paris, chez Silvestre“ u. s. w. Die Hauptstelle von Helequin auch in: Le livre des légendes par le Roux de Lincy, Paris 1836, S. 243 bis 245. Über ältere Drucke des Prosaromans s. Nouvelle bibliothèque bleue u. s. w. Paris, 1842, introduct.

Normannenherzog nicht auch das altnormannische Todtenheer begegnet sein? Darüber besagt nun das Gedicht: als Richard Ohnefurcht (sans paour) nach seiner Gewohnheit Nachts durch den Wald reitet, sieht er eine große Meute von Jagdhunden vorbeilaufen und hört den Ruf der Waidleute. Der unbefugten Jagd in seinem Forste nacheilend, trifft er auf einen Reigentanz und es kommt ihm sein Seneschall entgegen, der vor einem Jahre gestorben ist. Von Diesem erfährt er, daß es Helequin [518] mit den Seinigen sei, der hier Jagd und Tanz halte. Unter einem Weißdorn findet er Denselben und stellt ihn wegen des eigenmächtigen Eintritts in den Forst zur Rede. Helequin gibt den Bescheid, daß Gott, ihr Gebieter, ihnen erlaubt habe, die ganze Nacht, von Sonnenuntergang an, zu wandeln, sie fühlen sich aber keineswegs behaglich, sondern erdulden unaussprechliche Angst und Pein. Der Seneschall breitet ein seidenes Tuch auf der Erde aus, worauf Helequin sich niedersetzt. Nachdem Richard noch eine Frage über sein eigenes Geschick an Jenen gerichtet, erhält er zum Abschied das kostbare Tuch von wundersamem Gewebe. Mit diesem Geschenk aus der Hölle reitet er von dannen und gibt es bei der Frühmesse im Frauenmünster zu Rouen als Altartuch zum Opfer [519]. Das prosaische Volksbuch läßt den Herzog, bevor er zu Hellequin selbst kommt, drei schwarze vollständig gewappnete Ritter, die im Walde jagen, mit dem Schwerte bekämpfen, über Hellequin aber wird die Auskunft gegeben, er sei ein Ritter großen Geschlechts gewesen, der in einem Kriege Karl Martells gegen die Saracenen all sein Gut verzehrt und selbst ein schönes Schloß in der Normandie zu diesem Behuf verkauft habe, so daß er nach beendigtem Kriege das Volk zu berauben anfieng, weshalb Jedermann über ihn und die Seinigen Rache schrie; doch sei er nach seinem Tode als eifriger Streiter gegen die Ungläubigen nicht verdammt, sondern nur zur Buße verurtheilt worden, jede Nacht mit Denen seines Stammes

par Ch. Nodier XXVIII f. Der neue Abdruck, welcher dort S. 51 ff. gegeben ist, hat eben die Erzählung von der mesnie d'Hellequin nur unvollständig, im Folgenden ist daher ein zu Troyes im Anfang dieses Jahrhunderts gedrucktes Exemplar des Volksbuchs benützt.

[518] Auf demselben Blatte wechseln „Hanequin“ und „Helequin“.

[519] Le Romant de Richart u. s. w. A III bis B I. [Vergl. Schriften 7, S. 664. 665. H.]

die Orte zu durchstreifen, wo sie Böses verübt hatten [520]. Wieder anders dargestellt ist dieses Waldabenteuer in der 1487 zu Rouen gedruckten prosaischen Chronik der Normandie: von seinem Schlosse Moulineaux an der Seine reitet der Herzog einmal nach dem Abendessen in den Wald, wo er und seine Begleiter ein furchtbares Getös, das von einer großen Menge versammelter Leute zu kommen scheint, herannahen hören; ein auf Kundschaft geschickter Knappe des Herzogs sieht unter einem Baum einen König mit großem Gefolge; man nennt dieß in gemeiner Sprache die Genossenschaft Hennequins (la mesgnie Hennequin), aber es ist die Karls des Fünften (la mesgnie Charles-Quint), der ehmals König von Frankreich war; fortan kommt diese Erscheinung dreimal wöchentlich in den Wald von Moulineaux nahe beim Schlosse. Richard legt sich mit einer Schaar seiner vertrautesten und kühnsten Ritter in Versteck neben dem Baume, darunter der König und sein Gefolge zu verweilen pflegen. Abends, in der Stunde zwischen Hund und Wolf (comme à heure d'entre chien et leut, à l'avesprant), hören sie den großen Lärm und sehen, wie zwei Männer ein mehrfarbiges Tuch auf der Erde ausbreiten und dann der König sich unter dem großen Baum auf seinen Sitz niederläßt, seine Leute aber ihn als Herrscher begrüßen und bedienen; Richards Ritter fliehen entsetzt und lassen ihn allein, er aber springt mit beiden Füßen auf das Tuch und beschwört den König bei Gott, zu sagen, wer er sei, was er hier im Lande suche und was für Leute mit ihm seien; der König nennt sich als den hingeschiedenen Karl den Fünften von Frankreich, der seine Sünden büße, mit ihm seien die Seelen seiner Ritter und andrer Diener in gleicher Buße, zu diesem Zwecke ziehen sie aus, die verdammten Seelen ungläubiger Saracenen zu bekämpfen, und nachdem sie die ganze Nacht durch gestritten, werden sie um Tagesanbruch zurückkehren. Der Herzog verlangt, als Kampfgenosse mit ihnen auszufahren, worauf der König ihn ermahnt, was er auch sehen möge, das Tuch, auf dem er sich befinde, festzuhalten. Mit großem Sturmgetöse (faisans grant noise et tempeste) fahren sie hin; um Mitternacht hört Richard eine Glocke wie von einer Abtei erklingen und der König

[520] Nouv. bibl. bleue 55 bis 57. L'Histoire de Richard Sans-Peur, duc de Normandie u. s. w. à Troyes, S. 4 bis 7.

sagt ihm auf Befragen, es sei das Mettenläuten in der Kirche der h. Katharina vom Berge Sinai. Der Herzog, stets gewohnt zur Kirche zu gehen, will hier Mette hören. Mit nochmaliger Warnung, immer auf dem festgehaltenen Tuche zu bleiben, entläßt ihn der König, er soll für sie beten, auf dem Rückweg werden sie ihn abholen. Nachdem Richard sein Gebet in der Kirche verrichtet und sich dort umgesehen, trifft er einen ihm verwandten Ritter, der seit sieben Jahren Gefangener der Saracenen ist und unter die Bürgschaft eines Geistlichen der Kirche zu dessen Dienste gestellt ist; dieser Ritter erfährt nun, daß seine Frau verlobt sei und innerhalb dreier Tage heirathen werde, jedoch übernimmt es der Herzog, ihr bis dahin das Wahrzeichen vom Leben ihres Gemahls, die Hälfte des beim Abschied in zwei Stücke getheilten Ehe-rings, zu überbringen und sich um die Befreiung des Gefangenen zu bemühen; die Mette ist beendigt und schon hört Richard den König und seine Schaar herankommen, sie sind erstaunlich abgearbeitet, ge-schlagen und verwundet, er aber ergreift seinen Tuchzipfel, springt zu ihnen und sie segeln wie Sturm und Gewitter von dannen (s'en vindrent singlant comme vent et tempeste); gegen Morgen schläft er vor Ermüdung ein und beim Erwachen findet er sich ganz allein im Walde von Moulineaux unter dem Baume, wo er zuerst den König und sein Gesinde getroffen, ein Theil seiner entflohenen Ritter ist noch im Walde verkrochen; der Frau des todtgeglaubten Ritters bringt er rechtzeitig das Wahrzeichen und löst ihren Gemahl gegen einen gefan-genen Saracenenfürsten aus; um die Buße der Seelen König Karls und der Seinigen zu erleichtern, bedenkt er reichlich die heilige Kirche und läßt für sie feierlichen Gottesdienst abhalten [521]. Abgesehen von der unstatthaften Deutung des „in gemeiner Sprache (en commun langaige)" üblichen Hellequin, Herlequin, durch Charles-Quint, ist hier die alte Volkssage in fremde Gebiete hinübergespielt und doch nimmt sie auch so noch von normannischem Boden ihren Ausgang und kehrt ebendahin zurück. Auch in andern Theilen Frankreichs war sie bekannt, wenngleich nirgends so eingewohnt und entfaltet, wie in der

[521] Aus Les Croniques de Normendie u. s. w. Rouen 1487, Fol., chap. 57 ist die Erzählung abgedruckt in Chronique des ducs de Normandie par Benoît, publ. par Fr. Michel 2, 336 bis 341 und in Théâtre franç. au moyen-âge u. s. w. 73 bis 76.

Normandie. Wilhelm aus Auvergne, Erzbischof von Paris, gest. 1249, spricht von nächtlichen Reitern, die in französischer Volkssprache „Hellequin“, in spanischer „das alte Heer“ genannt werden, läßt aber unentschieden, ob es böse Geister seien [522]. Vincenz von Beauvais, gest. 1264, vergleicht Virgils Darstellung der Heroen, die in der Unterwelt die Übungen ihres vorigen Lebens, die Lust an Waffen und Rossen fortpflegen, mit dem ritterlichen Aufzug der Genossenschaft (familia) Hellequins nach der Behauptung des Volks und erzählt sodann nach mündlichen Mittheilungen von einem Chorgeistlichen zu Orleans, der an seinen, nach beschworener Abrede aus dem Grabe wiederkehrenden Hausmeister die Frage richtete, ob derselbe in Hellequins Heer gewiesen sei, und die Antwort erhielt, dieses Heer wandle neuerlich nicht mehr, weil es seine Buße vollbracht habe [523], wodurch gewissermaßen die

[522] Guill. Paris. in tract. de universo, part. 2, 3, cap. 12: „De equitibus vero nocturnis, qui vulgari Gallicano Hellequin et vulgari Hispanico exercitus antiquus vocantur, nondum tibi satisfeci, quia nondum declarare intendo, qui sint, nec tamen certum est, eos malignos spiritus esse.“ (Du Cange, herausg. von Henschel 3, 642.) „Nec te removeat aut conturbet ullatenus vulgaris illa Hispanorum nominatio, qua malignos spiritus, qui in armis ludere ac pugnare videri consueverunt, exercitum antiquum nominant! magis enim anilis et delirantium vetularum nominatio est, quam veritatis.“ Alfonsi de Spina fortalitium fidei, 1458, ed. 1494: „Quarta differentia est aliquorum dæmonum, qui vigilantibus per vias apparent, quasi exercitus magni, qui cum magnis tumultibus incedere videntur et vulgo dicitur huesta antigua. Aliquando etiam videntur facere prælia magna.“ Vergl. D. Myth. 893. *

[523] Vincent. Bellovac. speculum historiale, pars 3 (ed. 1474), lib. 29, cap. 117: „Eodem loco accipienda est Virgilii auctoritas de heroibus, quos apud inferos relegavit, quos dicit noscere solem suum et sua sidera, qui etiam res leviores, quas vivi exercuerant, eos post mortem exercere testatur dicens: Quæ gratia curruum armorumque fuit, quæ cura nitentes pascere equos, eadem sequitur tellure repostos. Hæc autem opinionis falsitas vel opinio falsitatis inde, nisi fallor, sumpsit initium, quod animæ defunctorum peccatorum suorum penas luentes multis apparere solent in eo habitu, in quo prius vixerant, id est rustici in rusticano, milites in militari, sicut vulgus asserere solet de familia Helliquini, de qua Henricus, aurelianensis episcopus, nostri belvacensis episcopi frater, referre solebat rem valde mirabilem, quam ipse audierat ab illo, qui viderat, scilicet Iohanne, aurelianensis ecclesiæ canonico. Dicebat enim Iohannes iste, loquens de hac re ad præfatum episcopum. Exemplum de familia Helliquini. Capitulum

Auffassung der normannischen Chronik ergänzt wird. Dem Feenwesen verwoben ist Hellequin in einem Spiele des Adam de la Halle zu Arras, um 1263: man glaubt seine Genossenschaft vor den erwarteten drei Feen her mit klingenden Glöcklein sich nähern zu hören, es erscheint aber nur sein Bote, der für ihn um die Fee Morgue wirbt; Hellequin wird hier als König, als der gröste Fürst im Feenreiche bezeichnet und Morgue läßt sich nach längerer Weigerung erbitten, ihm Freundliches melden zu lassen[524]. Im Roman von Fauvel, 1314, feiert

cxviij u. s. w. Sed obsecro, ut mihi dicatis, si vos estis deputatus in illa militia, quam dicunt Helliquini. Et ille: Non, domine! Illa militia jam non vadit, sed nuper ire desiit, quia penitentiam suam peregit. Corrupte autem dictus est a vulgo Helliquinus pro Karloquintus. Fuit enim Karolus quintus, qui peccatorum suorum longam egit penitentiam et nuper tandem per intercessionem beati Dionysii liberatus est.“ (Letzteres kann nur ein viel späterer Zusatz sein, da Karl der Fünfte, zu dem allerdings der h. Dionysius als Schutzherr der Könige von Frankreich gehört, erst 1380 gestorben ist. Es trifft sich eigen, daß eben diesem fünften Karl bei seinen Lebzeiten ein 1371 bis 1375 verfaßtes Buch gewidmet ist, in welchem bereits der mesgnée Hellequin mit ihrem herkömmlichen Namen gedacht ist, Radulf. de Presles [Raoul de Praelles] ad lib. 15, cap. 23 de civit. dei: „La mesgnée de Hellequin, de dame Habonde et des esperis qu'ils appellent Fées, qui apperent és estables et és arbres“ u. s. w. Du Cange, hg. von Henschel 3, 642, ebend. 7, 418: „Radulphus de Praellis, Magister hospitii Caroli V, reg. Franc.“ Vergl. P. Paris, les manuscr. franç. 1, 19 ff. Ein Miniaturbild der Pergamenthandschriften zeigt den Verfasser, wie er knieend dem Könige das Buch überreicht, ebend. 24. 29.) In der weiter folgenden Erzählung eines Kämmerers des Erzbischofs von Rheims, ebd. S. 119, heißt es: „dominus meus archiepiscopus mittebat me Attrebatum (Arras). Dum autem circa meridiem apud quoddam nemus appropinquassemus, ego et famulus meus, qui me præcedebat celeriter equitans, ut mihi pararet hospitium, audivit ille tumultum magnum in nemore quasi multiplices equorum fremitus, armorum sonitus et velut voces multitudinis impetu proruentis in bellum u. s. w. Nemus enim istud defunctorum animabus et demonibus plenum est u. s. w. Cum ergo processissem et ad nemus pervenissem, jam umbræ processerant et tamen voces quasdam confusas audivi et fragores armorum et equorum fremitus, sed nec umbras videre, nec voces intelligere potui“ u. s. w. Vergl. Äneis 6, 636 ff. Thom. Cantiprat. † 1263, Delrio 309 a, ob. Hilscher, exerc. fur. § 8.

[524] Théâtre français au moyen-âge 73 ff.:

Guillos.

J'oi le maisnie Hielekin,
mien ensiant, qui vient devant

dieser allegorische Vertreter des schnöden Weltlebens[525] seine Hochzeit mit Frau Eitelruhm (Vaine-gloire) zu Paris und dabei wird in

et mainte clokete sonnant;
si croi bien que soient chi près.
La grosse feme.
Venront donc les fées après?
Guillos.
Si m'aït diex, je croi c'oïl.
Rainnelés à Adan.
Aimi! sire, il a péril;
je vauroie ore estre en maison.
Adans.
Tais-te! il n'i a fors que raison:
che sont beles dames parées.
Rainnelés.
En non dieu, sire, ains son les fées u. s. w.

S. 76 f.
Rikece.
A! cui ies-tu, di, barbustin?
Crokesos.
Qui? jou?
Rikece.
Voire.
Crokesos.
Au roy Hellekin,
qui chi m'a transmis en mesage
à me dame Morgue le sage,
que me sire aime par amour u. s. w.
Morgue.
A! bien viegnes-tu, Croquesot!
que fait tes sires Hellequins? u. s. w.

S. 79 f.
Morgue.
Croquesot!
Crokesos.
Dame?
Morgue.
Se t'as lettre
ne rien de ton seigneur à dire,
si vien avant!
Crokesos.
Diex le vous mire!
aussi avoie-je grant haste:
tenés!

der Brautnacht ein Charivari veranstaltet; vermummte, mit Schellen behängte Leute verführen unerhörten Lärm und Unfug, singen das Teufelslied und lassen auch den Hellequin aufziehen, einen brüllenden Riesen auf hohem, dürrem Klepper, die Andern, die ihm tobend folgen, seine Genossenschaft (sa mesnie), mit ihnen aber auch weibliche Hellequinen, schön geschmückt und ein Mailied singend, so daß wohl auch hier Feen gemeint sind [526]. Geisterhafte Wesen verschiedener Art waren

Morgue.
Par foi! c'est paine waste:
il me requiert chaiens d'amours;
mais j'ai mon cuer tourné aillours:
di-lui que mal se paine emploie!
Crokesos.
Aimi! dame, je n'oseroie:
il me geteroit en le mer;
nepourquant ne poés amer,
dame, nul plus vaillant de lui u. s. w.
(S. 81 a, ob. Hellequin scheint eifersüchtig selbst zum Stechen gekommen zu sein.)
S. 81 f. Morgue.
De le main dieu
soie-jou sainnie et benite!
mout me tieng ore pour despite,
quant pensoie à tel cacoigneur,
et je laissoie le gringneur
prinche qui soit en faërie u. s. w.
Croquesot!
Crokesos.
Madame!
Morgue.
Amistés
porte ton segnieur de par mi!
Crokesos.
Madame, je vous en merchi
de par men grant segnieur le roy.

525 P. Paris, Les manuscrits françois 1, S. 306: „Fauvel représente les vanités du monde."

526 Les manuscrits françois de la bibliothèque du roi u. s. w. par M. Paulin Paris. 1. Paris, 1836. S. 304: „N°. 6812. Mélange de poésies. — 1° Complainte d'amour. — 2° Roman de Fauvel, par François de Rues et Chaillou de Pestain. — 3° Poèmes divers de Godefroi de Paris u. s. w. Un volume in-folio magno, vélin, trois colonnes, miniatures et initiales;

zu Masken possenhafter Aufzüge geworden und in solcher Verzerrung kann es sprichwörtlich genommen sein, wenn ein Straflied des 14ten

première partie du XIVe siècle u. s. w. Anc. n°. 267." S. 321: „Enfin le festin et les danses se terminent, le vin du coucher est servi, chacun se retire, Fauvel se rend dans la chambre nuptiale. Mais à peine étoit il couché qu'un bruyt effrayant se fait entendre:

Onques mès tel chalivali
Ne fu fait de ribaus de fours,
Com l'en fait par les quarefours ....
Desguisés sont de grant manière:
Li uns ont ce devant derière
Vestus et mis leurs garnemens;
Li autre ont fait leur paremens
De gros sas et de froz à moines;
L'en en congnéust un à poines,
Tant estoient tains et defais.
Il n'entendoient qu'à meffais;
Li uns avoit mis grant poele,
L'un le havet, le greil et le
Pesteil, et l'autre un pot de cuivre,
Et tuit contrefaisoient l'ivre;
L'autre un bacin et sus feroient
Si fors que trestout estonnoient;
Li uns avoit tantins à vaches,
Cousus sus cuisses et sus naches,
Et au dessus grosses sonnetes
Au sonner et hochier claretes;
Li autre tabours et cimbales,
Et grans estrumens ors et sales,
Et cliquettes et macegnotes .....

(„Ci s'ensuivent sotes chançons que ceus qui font le chalivali chantent parmi les rues, et puis après trouvera-on le lai des Hellequines.") S. 322: Les chansons des acteurs du Charivali ou Charivari sont des extravagances bouffonnes et même impies; mais je dois un peu m'arrêter sur les Hellequines ou la Mesnie Hellequin." u. s. w. S. 324: „Voici comment notre poète décrit cette Mesnie:

.... puis faisoient une crierie,
Onques tele ne fut oïe:
Li uns montret son cul au vent,
Li autre rompet un auvent;
L'un cassoit fenestres et huis,
L'autre getoit le sel ou puis.

Jahrh. von unheilstiftenden Advokaten sagt, sie seien die Sippschaft Hellekins und zausen sich wie die Kettenhunde [527]. Selbst im bildlichen Gebrauche zeigt sich gleichwohl noch weit später das Wesen des alten Volksglaubens bei dem Theologen Jean Raulin aus Toul, gest. 1514, der nicht die alte Sippschaft Hellequins zurückrufen und als ein Todter in den Nebeln und Finsternissen des Weltlebens zu reiten scheinen will [528].

L'un getoit le brer au visage,
Trop estoient lès et sauvaiges;
S. 325: Es tetes orent barboères,
Avoec eus portoient deus bières,
Ou il avoit gent trop avable (?)
Pour chanter la chanson au diable;
Il i avoit un grant jaiant
Qui aloit trop forment braiant.
Vestu ert de bon broissequin;
Je croi que c'estoit Hellequin,
Et tuit li autre, sa mesnie,
Qui le suivent toute enragie.
Montés est sus un roncin haut
Si tres gras que, par saint Quinaut,
L'en li peut les costes compter . . . .
Avec eus avoit Hellequines
Qui avoient cointises fines
Et se deduisoient en ce
Lay chanter qui si ce commence:
En ce dous temps d'esté
Tout droit ou mois de may" u. s. w.

527 Nouveau recueil de contes, dits, fabliaux u. s. w. par A. Jubinal 1. Paris 1839. S. 283: „C'est li Mariages des Filles au Diable. Ms. 248, Suppl. franç." Darin S. 284 f.:

„C'est la mesnie Hellekin;
Il s'entrepoilent com mastin."

In Chronique des ducs de Normandie par Benoît u. s. w. 2, 337 ist die Stelle aus Ms. de la bibl. de l'Arsenal, belles-lettr. franç., in Fol. Nr. 175 gegeben:

„C'est la maisnie Hellequin;
Il s'entrepoilent com mastin."

(Die Strophe ist dieselbe, wie sie auch von Godefroi de Paris in einem Gedichte vom Jahr 1314, das sich in derselben Handschrift mit dem Roman de Fauvel befindet, gebraucht wird, Manuscr. fr. 1, 332 f.)

528 P. Paris, Manuscr. fr. 1, 324: „Numquid me velis," écrivoit Jean Raulin, mort en 1514, „antiquam illam familiam Harlequini revocare, ut

Bis in die neueste Zeit hat sich da und dort im nördlichen Frankreich das Gedächtnis Hellequins, wenn auch verdunkelt, forterhalten; wie in der Normandie noch seine Jagd schweift [529], so ist in der Gegend von Rheims sein Name ein abendlicher Kinderschreck und eine Bezeichnung der Irrlichter [530], in Welschlothringen aber, wo auch der

videatur mortuus inter mundanæ curiæ nebulas et caligines equitare?" (Über J. Raulin s. Basl. Lex. Suppl. 2, 761.)

[529] Amélie Bosquet, la Normandie romanesque u. s. w. Paris 1845, S. 68. 70. A. de Nore, coutumes, mythes et tradit. des provinces de France, Paris und Lyon 1846, S. 267 f.

[530] P. Paris l. c. 324: „Dans mon pays (l'ancien Rémois) les petits enfants s'effraient mutuellement, à l'approche de la nuit, en criant à tue-tête: Arlequin sur nos talons! comme si la Mesnie Hellequin les poursuivoit encore. On y donne aussi le nom d'Arlequins aux feu-follets, enfantés par les exhalaisons de la terre, dans les derniers jours de l'automne. Ces Arlequins, disent les mères avec affectation, s'attachent aux pas des enfants; ils offrent une lumière trompeuse en sautillant devant eux à quelque distance, jusqu'à ce qu'ils aient conduit la pauvre victime dans un marais ou dans un précipice." Vorher, S. 322: „On donnoit ce nom (Mesnie Hellequin) à des espèces de feux-follets ou génies plutôt malfaisants que favorables, et plutôt moqueurs que malfaisants; ils apparoissoient dans les temps d'orage, jetant des cris sourds et formant un concert infernal. C'étoit des fées, des ombres de héros, des ames en peine; c'étoit tout ce que l'imagination pouvoit s'aviser d'apercevoir. L'origine de la tradition de la Mesnie Hellequin se perd dans l'obscurité des temps. On l'entendoit surtout bruire dans les environs de la ville d'Arles et près de ce fameux cimetière d'Éliscamps, que nos Chansons de gestes célèbrent sous le nom d'Aleschans, et que nous ne citons plus aujourd'hui (sous celui de Champs-Élisées), qu'en considération des tombes romaines que l'on y trouve encore. C'étoit pourtant en Aleschans que le brave Guillaume au court né avoit été forcé de fuir devant les Sarrasins; c'étoit là que son frère Vivien avoit perdu la vie, afin d'accomplir le serment téméraire qu'il avoit fait de ne jamais reculer d'un pas devant les païens; c'étoit là que reposoient la plupart des héros tués avec les douze pairs à la bataille de Ronceveaux. Plus tard, l'esprit des habitans de la contrée, rempli du souvenir des Chansons de geste, croyoit souvent distinguer, au milieu des éclairs, les grandes figures d'Ogier-le-Danois et de Vivien, traînant derrière elles une foule d'autres ombres moins illustres; comme on le pense bien, les chevaux noirs ne leur manquoient pas non plus que les sanglots, les cris, les éclats de rire; or c'est là précisément ce qu'on appeloit la Mesnie Hellequin." Diese an sich merkwürdige Nachricht wird nicht so zu nehmen sein, daß zu Arles,

Name eines Hofes, le Pré-Hellequin, den alten Mannsnamen bewahrt, wird unter Mouhihennequin (Entstellung von maisnie Hellequin) eine nächtliche Musik in der Luft verstanden; wer sich von den gespenstischen Spielleuten bemerken läßt, den reißen sie in Stücke [531].

Daß Hellequin von der französischen Nordküste aus, im Gefolge der normannischen Eroberung, nach England hinübergezogen, beweist schon die romanische, wenn auch mehrfach verdorbene Form des Namens und der gleiche Ausdruck für die Genossenschaft (meyne) jenseits der Meerenge. Dazwischen aber zeigen sich Spuren, wonach auch den Angelsachsen diese Vorstellung nicht fremd war. Die Sachsenchronik verzeichnet zum Jahr 1127, wie beim unheilbringenden Eintritt eines neuen Abtes zu Burch (Peterborough) in den Wäldern schwarze, große und häßliche Jäger gesehen wurden, die, mit schwarzen, großäugigen Hunden, auf gleichfalls schwarzen Rossen und Böcken einherritten; die Mönche hörten in der Nacht den Schall der Hörner und glaubwürdige

so weit im Süden, der Name Mesnie Hellequin gebraucht worden sei, sondern nur so, daß ein ähnlicher Volksglaube auch dort bestanden habe.

531 Richard, Traditions populaires u. s. w. de l'ancienne Lorraine, Remiremont 1848, S. 220: „Mouhihennequin. C'est, suivant les habitants de la campagne, une troupe de musiciens qu'on entend quelquefois dans les airs pendant les fraîches nuits de l'été, et qui déchirent impitoyablement les personnes assez malheureuses pour en être aperçues" u. s. w. S. 221: „De nos jours, si nous interrogeons les habitants de Rochesson et de quelques communes voisines sur cette symphonie surnaturelle, appelée pendant le moyen-âge chasse saint Hubert, chasse saint Eustache, chasse Rigout, haute chasse, chasse fantastique, ils nous diront sans hésiter et sous l'empire de leurs croyances religieuses, que ces bruits ne sont autre chose que des cris de pauvres enfants décédés sans avoir reçu le baptême. A Ventron on donne encore à cette prétendue musique sauvage le nom de la remolière, sans doute parce que la réunion des divers sons dont se composait cette musique, avait quelque ressemblance avec ceux que produit la roue d'un remouleur quand il aiguise des instruments tranchants. Une ferme de la commune de Chatas, canton de Senones, est encore appelée le Pré-Hellequin, nom qui lui vient peut-être de la suppression du mot Mesgnie dans ceux de Mesgnie-Hennequin et Mesnie-Hellequin, dont nous avons fait celui de Mouhihennequin" u. s. w. (Chasse Rigout scheint sich auf den lothringischen Helden Rigaut zu beziehen, vergl. Mort de Garin S. 60: la mesniée Rigaut, über seinen Tod Mone, Unters. 250 ob.)

Beobachter sagten aus, es seien zwanzig bis dreißig Hornbläser gewesen; über die ganze Fastenzeit bis Ostern gieng es so fort; dieß des Abtes Eingang, über seinen Ausgang könne noch nichts gesagt werden, Gott möge fürsehen [532]. Da der mönchische Bericht, welcher sich durch die Schlußworte als gleichzeitig bekundet, der gespenstischen Erscheinung keinen Namen gibt oder geben wollte, so bleibt Hellequins Anrecht

[532] Chronicon Saxonicum u. s. w. op. E. Gibson, Oxon. 1692, S. 232 [Two of the Saxon chronicles, ed. by J. Earle. Oxford 1865. S. 256. H.] (an. 1127): „Ne þince man na sellice þ we soð seggen for hit wæs ful cuð ofer eall land þ swa radlice swa he þær com þ wæs þes sunnendæies þ man singað Exurge quare o D. þa son þær æft' þa sægon and herdon fela men feole huntes hunten. Da huntes wæron swarte and micele and ladlice. and here hundes ealle swarte and bradegede and ladlice. and hi ridone on swarte hors and on swarte bucces. þis wæs segon on þe selue der-fald in þa tune on Burch and on ealle þa wudes ða wæron fram þa selua tune to Stanforde. and þa muneces herdon ða horn blawen þ hi blewen on nihtes. Soðfeste men heom kepten on nihtes. sæidon þes þe heom þuhte þ þær mihte wel ben abuton twenti oðer þritti horn-blaweres. þis wæs sægon and herd fram þ he þider com eall þ lented tid on an to Eastren. þis was his in-gang. of his ut-gang ne cunne we iett noht seggon. God scawe fore.“ (Hoc modo infeliciter ei [Henrico de Peitowe nomine] Abbatia donata, inter Christi festum et Candelarum festum, apud Lundene, atque inde ivit cum Rege ad Wincester indeque ad Burch, ubi vitam egit tanquam fucus in alveari. Sicut quicquid importatur devorat fucus et exportat, ita etiam ille quicquid consequi potuit sive intra sive extra, sive a Clericis sive a Laicis, trans mare misit, nec quicquam boni ibi fecit, aut quicquam boni ibi dereliquit. Non quisquam arbitretur, nos verum non dicere! fuit enim probe cognitum per totam gentem, quod postquam is eo pervenisset, scilicet die Dominica, in qua cantatur „Exurge quare o d.“, statim visi sunt et auditi complures homines venantes. Venatores erant nigri et magni et deformes et eorum canes nigri et oculos lati et immanes; equitabant etiam in nigris equis et nigris cervis. Hoc fuit visum in eo ipso ferarum saltu, in oppido de Burch et in omnibus sylvis, quæ erant inter illud oppidum et Stanford, et Monachi audierunt sonitum cornuum, quæ inflarunt illi noctu. Viri fide digni, qui eos observabant noctu, dicebant, arbitrari se, non pauciores fuisse quam viginti aut triginta, qui cornua sonuerunt. Hoc visum fuit et auditum a quo tempore is eo venit per totam Quadragesimam usque ad Pascha. Hujusmodi erat illius accessus; de discessu ejus nihil adhuc dicere possumus. Deus prævidet.) Über die Sachsenchron. s. Th. Wright, essay 63. Ettmüller, anglos. poët. XX f.

hier zweifelhaft. Dagegen wird in der Lebensbeschreibung des 1170 ermordeten Erzbischofs Thomas von Canterbury die familia Helliquini ausdrücklich genannt [533]. Walter Mapes, an der Grenze von Wales geboren, erzählt in einem an Volkssagen reichen Buche, das aus den achtziger Jahren des 12ten Jahrh. stammt, zuerst von einem Könige der ältesten Briten, Herla, welcher mit dem des Zwergvolks im Bunde der Gastfreundschaft stand; wie dieser zu Herlas Hochzeit mit einer Tochter des Frankenkönigs gekommen war und dabei seine kostbar gekleideten Zwerge in kunstreichen Geschirren von lauter Gold und Edelgesteine reichlich hatte auftragen lassen, so begab sich Herla das Jahr nachher zur Vermählungsfeier des Zwergkönigs in die Höhle eines hohen Felsen, die von Lampenschimmer herrlich erleuchtet war; beschenkt mit Rossen, Hunden, Habichten und Allem, was zu Waidwerk und Vogeljagd vorzüglich dient, zog er wieder ab und beim Abschied gab ihm der Zwerg einen kleinen Bracken mit der Weisung, daß Niemand vom ganzen Gefolg absteigen solle, bis dieser Hund von seinem Träger vorspringe; an das Sonnenlicht gekommen, fragt Herla einen alten Hirten um Nachricht von der Königin, der Hirte jedoch versteht kaum die Sprache des Fragenden, da Dieser ein Brite, Jener ein Sachse ist, die ihm genannte Königin soll die Gemahlin des Britenkönigs Herla gewesen sein, der nach der Sage mit dem Zwerge beim Felsen hier verschwunden, schon zweihundert Jahre lang haben die Sachsen nach Vertreibung der alten Bewohner dieses Land inne, worüber der König, der nur drei Tage verweilt zu haben glaubt, sich kaum vor Staunen auf dem Pferde hält; einige seiner Gefährten, die der Warnung des Zwerges unerachtet abgestiegen, werden alsbald in Staub aufgelöst, weshalb er streng verbietet, vor dem Herabspringen des Bracken die Erde zu berühren, der Hund ist aber noch nicht herabgekommen und es geht eine Sage, daß jener König Herla in endlosem Wandel mit seinem Heer unsinnige Umzüge ohne Rast und Ruhe halte. Viele glauben, dieses Heer häufig gesehen zu haben, zuletzt aber, sagen sie, im Jahre der Krönung des dermaligen Königs Heinrich habe dasselbe aufgehört, das Reich herkömmlich wie zuvor zu besuchen; dazu-

533 Minstrelsy of the scott. border, 2 Band, 5 Ausg. Edinburg 1812, S. 129.

mal sahen viele Walliser es an der Wye, einem Fluß in Hereford, untersinken [534]. Etwas verschieden berichtet Walter Mapes in einem späteren Abschnitt, nachtschweifende Schaaren, nach Herlething benannt, seien in England gemeinkundig bis zu König Heinrichs II Zeiten erschienen, ein Heer endlosen Irrsals, unsinnigen Umzugs und starren Schweigens, in dem Viele lebend sich gezeigt, die man gestorben wuste; diese Genossenschaft Herlethings sei zuletzt an der Grenze zwischen Wales und Hereford im ersten Regierungsjahre Heinrichs II, um Mittag, in der Weise gesehen worden, wie man mit Wagen und Säumern, Tragsätteln und Körben, Vögeln und Hunden, unter dem Zulauf von Männern und Weibern, umzufahren pflege; die damals den Zug zuerst erblickt, haben mit Blasen und Geschrei die ganze Nachbarschaft dagegen aufgerufen und, nach dem Brauche jenes höchst wachsamen Volkes, sei sogleich zahlreiche vollständig gewaffnete Mannschaft herbeigekommen und weil den Leuten des Zugs mit Worten keine Rede abzudringen war, habe man mit Waffen Antwort erzwingen wollen, dieselben seien aber in die Luft sich erhebend plötzlich verschwunden und von selbigem Tag an sei diese Kriegsschaar nirgends mehr sichtbar gewesen [535].

[534] Gualteri Mapes de nugis curialium distinctiones quinque. Ed. by Th. Wright u. s. w. printed for the Camden society 1850, S. 14 ff. Der Schluß der Erzählung lautet S. 17: „Canis autem nondum descendit. Una fabula dat, illum Herlam regem errore semper infinito circuitus cum exercitu suo tenere vesanos sine quiete vel residentia. Multi frequenter illum, ut autumant, exercitum viderunt. Ultimo tamen, ut aiunt, anno primo coronationis nostri regis Henrici cessavit regnum nostrum celebriter ut ante visitare. Tunc autem visus fuit a multis Wallensibus immergi juxta Waiam, Herefordiæ flumen. Quievit autem ab illa hora fantasticus ille circuitus, tanquam nobis suos tradiderit errores, ad quietem sibi."

[535] Ebend. S. 180: „[In Britannia minori visæ sunt prædæ nocturnæ militesque ducentes eas cum silentio semper transeuntes, ex quibus Britones frequenter excusserunt equos et animalia, et eis usi sunt, quidam sibi ad mortem, quidam indemniter.] Cœtus etiam et phalanges noctivagæ, quas Herlethingi dicebant, famosæ satis in Anglia usque ad Henrici secundi, domini scilicet nostri, tempora regis comparuerunt, exercitus erroris infiniti, insani circuitus, et attoniti silentii, in quo vivi multi apparuerunt, quos decessisse noverant. Hæc hujus Herlethingi visa est

Herlethingus ist doch wohl ein weiter entstellter Herlekinus, dagegen kann bei Herla, obgleich er zu einem Britenkönig gemacht ist, doch ein ags. Halga, Helga zu Grunde liegen, wie auch in der Normandie Helgo und Herlikinus zusammengehen. Östlich die Abtei Burch in Nordhampton, wo die nächtliche Jagd sich hören und sehen ließ, westlich die Landschaft Hereford, wo Herla-Herlething umzog, fallen in das Gebiet des alten Königreichs Mercia, in welchem sich die suevisch-anglische Offasage angesiedelt hatte, deren Berührungen mit der Helgisage oben erörtert sind; „Offas Graben" (Offan dîce, fossa Offæ, wallis. claudh Offa) heißt ein dem zweiten Offa zugeschriebener Grenzwall, die Mark von Hereford gegen Wales, wo Herlethings Genossenschaft zuletzt gesehen ward, und dessen südlichen Winkel der Wyestrom bildet, in welchem Herla mit seinem Heer untersank [536]. In den aufgezählten Überlieferungen aus Nordfrankreich und England dringt durch alle Verdunklung des Namens und Vermischung der Sage mit anderwärtigen, mit denen von Richard Ohnefurcht, mit Kreuzfahrtwundern, Zwergmärchen, doch immerfort der alte Grundzug des Helgilieds: todte Männer reiten. Es ändert hieran nichts, daß die nächtliche Erscheinung erst ein Heerzug, dann aber auch eine Ausfahrt zur Jagd [537]

ultimo familia in marchia Walliarum et Herefordiæ anno primo regni Henrici secundi, circa meridiem, eo modo quo nos erramus cum bigis et summariis, cum clitellis et panariolis, avibus et canibus, concurrentibus viris et mulieribus. Qui tunc primi viderunt, tibiis et clamoribus totam in eos viciniam concitaverunt, et ut illius est mos vigilantissimæ gentis, statim omnibus armis instructi multa manus advenit et quia verbum ab eis extorquere non potuerunt verbis, telis adigere responsa parabant. Illi autem elevati sursum in aera subito disparuerunt. Ab illa die nusquam visa est illa militia, tanquam nobis insipientibus illi suos tradiderint errores, quibus vestes atterimus, regna vastamus, corpora nostra et jumentorum frangimus" u. s. w.

536 Gualt. Mapes l. c. 86: „Rex hic (Offa 758—796) Walenses in modicum suæ Walliæ angulum et quæ] de nomine regis ejusdem dicitur adhuc fossa cinxerat, cujus egressum vel excessum pede luebant et lugebant amisso." Vergl. Camden, Britannia S. 499. Lappenberg, Geschichte von England 1, 225 f.

537 Den Auszug „cum bigis et summariis, cum clitellis et panariolis, avibus et canibus" (Anmerkung 535) erläutert der ähnliche im Nibelungenlied 870:

oder die brausende Jagd selber ist[538]; in Beidem spiegelt sich die Lebensweise des wehrhaften Mannes auch nach seinem Tode und dazu wurden ihm nicht bloß Waffen und Ross, sondern auch Jagdhunde und Falken in den Grabhügel oder auf den Scheiterhaufen mitgegeben[539]. Führer der geisterhaften Schaar ist noch überall gleichfalls ein hingeschiedener Held und die Bezeichnungen milites, familia Hellekini, maisgnie Hellequin, sind vollkommen gleichartig mit dem altnordischen Ausdrucke für den abendlich ausziehenden Helgi und seine Leute: þeir Helgi[540].

Züge der Helgisage auf slavischer Seite, vom alten Gardareiche her, bietet ein russisches Heldenlied aus dem Gedichtkreise von Wladimir dem Großen, der um den Anfang des 11ten Jahrh. gelebt hat. Der Ruhm dieses Fürsten versammelt an seinem Hofe zu Kiew eine Tafelrunde der ausgezeichnetsten Kämpfer, deren Thaten je in besondern Liedern gesungen sind. Ein solcher Wladimirsheld, Potok Michailo Iwanowitsch, reitet, um für den Tisch seines Herrn Wasservögel zu schießen, nach den Buchten des blauen Meeres. Dort erblickt er einen weißen, goldgeflügelten Schwan und eben will er auf denselben den Pfeil abdrücken, als sich eine Stimme vernehmen läßt: „schieß nicht mich, den weißen Schwan! zu bestimmter Zeit bin ich dir nützlich.“ Der Schwan tritt heraus auf das steile Ufer und verwandelt sich in eine zarte Jungfrau, Afdotja. Potok ergreift sie bei der weißen Hand und küßt sie auf den süßen Mund. Sie aber spricht klagend: „wenn du mich heiraten willst, welches von uns zuerst stirbt, mit ihm muß das

Geladen vil der rosse kom vor in über Rin,
diu den jeitgesellen truogen brôt unde win,
vleisch mit den vischen unde ander manegen rât,
den ein künec sô riche harte billichen hât.

538 Damit fällt jedoch der mythische Unterschied zwischen Tirsengejäg und Wuotesheer nicht hinweg, wie später sich ergeben wird, vergl. Sagenforsch. 102.

539 Saxo 5, 91: „Asvitus morbo consumptus cum cane ac equo terreno mandatur antro.“ Fornald. S. 3, 378: „Âsmundr lêt verpa haug eptir hann (Aran), ok setti hiâ honum hest hans med södli ok beizli, merki ok öll herklædi, hauk ok hund.“ Sæm. 225, 62 (Munch 123, 64): „tveir haukar.“ (Vergl. J. Grimm, über das verbrennen der leichen 48. Zeuß 563 u.)

540 Deutsche Grammatik 4, 295.

andre lebend ins Grab gehn." Er schwingt sich auf sein gutes Ross und heißt sie, wenn auf der Domkirche zu Kiew die Vesperglocke anschlage, zur Verlobung bereit sein. Als weißer Schwan fliegt sie dorthin und kommt vor dem geschwinden Reiter an. Die Trauung wird vollzogen und dabei die Bedingung des Mitbegrabens beschworen [541]. Schon nach anderthalb Jahren stirbt die Vermählte und wird in der Vorhalle der Domkirche in ein tiefes, weites Grab gelegt. Potok stürzt sich mit Ross und Rüstung in die Grube hinab. Sie wälzen eine eichene Decke auf das Grab, verschütten es mit gelbem Sand und setzen ein hölzernes Kreuz darauf. Nur lassen sie Raum für ein Seil, das an die Kirchenglocke angebunden ist. Um den mitbegrabenen Helden versammelt sich zur Mitternachtstunde alles Gewürm und es kommt eine furchtbare, feuerflammende Schlange; beim Schein eines Wachslichts erschlägt er sie und bestreicht mit ihrem abgeschnittenen Kopf die Leiche, worauf Afdotja vom Tod erwacht. Er zieht das Glockenseil und sie werden mitsammt dem guten Rosse herausgeholt. Als Potok im Alter gestorben, begräbt man ihn auf die vorige Weise und verscharrt mit ihm Afdotja in die feuchte Erde [542]. Hat sich in normannischer Überlieferung der Todtenritt erhalten, so hier im russischen Liede die Grabgemeinschaft in eigenthümlich freier Zubildung. Afdotja als Schwan begegnet sich mit Kara, wie auch mit den Schwanjungfrauen des Eddaliedes von Wölund, das den Helgiliedern vorangestellt ist. Die nordischen, insbesondre schwedischen Eroberer, die in der letztern Hälfte des 9ten Jahrh. zu Nowgorod (Gardar), dann zu Kiew, ein Reich gründeten und den Stromschnellen des Dnjeper skandinavische Namen gaben [543], konnten auch Überlieferungen mit sich bringen, die

[541] Wie von den Freunden Aswit und Asmund, Anm. 447.

[542] Alte russische Dichtungen, gesammelt von Kirscha Daniloff und zum zweiten Mal herausgegeben, mit einer Zugabe von 35 bis jetzt unbekannten Liedern und Erzählungen, und mit Noten zum Gesang. Gedruckt (in russischer Sprache) zu Moskwa, 1818, 4⁰. Obiger Auszug des Liedes von Potok ist nach der mir handschriftlich mitgetheilten Übersetzung dieser ganzen Sammlung durch Herrn Prof. Moriz Rapp gegeben. Der Kosak Kirscha Danilow, der die altrussischen Volkslieder gesammelt und bearbeitet, war ein Zeitgenosse Peters des Großen, s. P. v. Götze, Stimmen des russischen Volks in Liedern, Stuttgart 1828, S. 54 ff.

[543] Zeuß 556 bis 559.

in ihrer Heimat schon im 8ten Jahrh. sich zu Heldenliedern, wie sie in der ältern Edda vereinigt sind, geformt hatten. Wie in Potok die Helgisage, so erscheint in Dobrünja, einem andern Tafelgenossen Wladimirs, der Drachenkampf Sigurds als russischer Volksgesang. Doch sind diese in der Liederedda anklingenden Sagenstoffe nicht die einzigen Abdrücke deutscher Sage im russischen Heldenkreis und so mag dieselbe wohl noch auf andern Wegen dahin eingedrungen sein. Afdotja stirbt vor Potok und zum zweiten Male wird sie sogleich mit ihm begraben, hier konnten also die herben Zähren, welche blutig auf Helgis eiskalte Brust fallen, keine Stätte finden. Der Glaube, daß übermäßiges Weinen der Zurückgebliebenen die Todten nicht ruhen lasse, geht durch die Dichtungen verschiedener Völker. Im dänischen Liede von Aage und Else, dem auch schwedische entsprechen, hört der Ritter unter schwarzer Erde die Wehklage der Braut, steht auf und klopft mit dem Sarg an ihre Thür, sie läßt ihn ein und schlichtet weinend seine Haare mit dem Goldkamm, er sagt ihr, so oft sie sich freue, sei sein Grab innen mit Rosenblättern umhängt, so oft sie sich gräme, sei der Sarg mit Blut gefüllt; da kräht der schwarze Hahn, zur Erde müssen die Todten, es kräht der rothe, des Himmelreichs Pforten öffnen sich, sie folgt dem Todten auf den Kirchhof, wo er ins Grab verschwindet, den Monatstag darnach liegt auch sie in schwarzer Erde[544]. Das kommt dem Helgiliede noch nahe: nächtliches Zusammensein, die blutigen Thränen, der rothe Hahn, wie jener, der das Siegvolk weckt. Daß aber die Zurückgelassene, gleich Sigrun, lebend und freiwillig in das Grab geht, diesen bedeutenden Zug haben nur Volkslieder slavisch-deutscher Grenzgegend bewahrt. Ein wendisches aus der Oberlausitz, das auch in Böhmen vorkommt, ist des Inhalts: der Todte heißt den neuen Schloßherrn, seinen Ehenachfolger, dessen Tritt das grüne Gras auf dem Grabe beugt, der jungen Herrin ausrichten, daß sie ihm ein andres Grabhemd nähen möge, in diesem könn' er nicht liegen, nicht verwesen; das Gras beugt sich wieder unter dem

544 Udv. danske Viser u. s. w. 1, 210 ff. Svenska folk-wisor, utg. af Geijer och Afzelius 1, 29 ff. 2, 204 ff. Svenska fornsånger u. s. w. utg. af Arwidsson 2, 103 ff. Das dänische Lied ist in der vorzugsweise für Sagenstoffe deutscher Herkunft gebräuchlichen Versart abgefaßt. [Vergl. Schriften 7, S. 416 bis 419. H.]

Fuße der Frau, die ein andres, neugenähtes Hemd bringt, das Grab ist geöffnet, der Todte heißt sie zu ihm heruntersteigen und die Schlüssel davor liegen lassen; die junge Herrin steigt ins Grab, bitterlich weinend, nicht um das neue Schloß, nicht um den jungen Schloßherrn, nicht um die andern Kinder, nur um den kleinen Liebling, der so still in der Wiege schlief, und um sein Schwesterlein, das ihn so schön gewiegt [545]. Mit weiteren Umständen ein deutsches Lied des mährisch-schlesischen Kuhländchens: ein Herr hütet sechs graue Rosse auf einem wüsten Kirchhof, da ruft aus dem Grabe, dessen Gräser er abhütet, sein Vorwirth (Ehevorgänger) ihm zu, er soll dem jungen Weibe sagen, daß sie dem Begrabenen ein trockenes Hemd bringe, das erste sei ihm so naß geworden, weil sie immerfort weine; als die Frau dieß vernommen, geht sie mit ihrem Rocken, an das Grab zu klopfen: „thu dich auf und thu dich, Erdenkloß, und laß mich 'nunter auf seinen Schoß!" da kräht die Himmelstaube, die Gräber thun sich alle auf, die Schöne steigt zu ihm hinunter; es kräht das Höllenhuhn, die Gräber thun sich alle zu, die Schöne muß unten verbleiben [546]. Hier ist selbst noch schwache Spur des alten Todtenritts, aber die grauen Heldenrosse grasen gemächlich auf dem Grabhügel. Immerhin ist es ein eigener Zufall, daß diese letzten Nachklänge der Helgensage dem voreinstigen Suevenland angehören, der Lausitz, wo die Semnonen wohnten, und der großen suevischen Gebirgsscheide, wo diesseits Sigrun, die wiedergeborne Swawa, bei den Sewabergen weinend saß und jenseits die lygischen Harier gespenstische Nachtfahrt hielten [547].

---

[545] Volkslieder der Wenden in der Ober- und Nieder-Lausitz u. s. w., herausgegeben von Haupt und Schmaler, 1, 92 f. 351 f. Ein slavisches Volkslied aus Oberschlesien (deutsch von M. Waldau, im deutschen Museum, herausgegeben von Prutz und Wolfsohn, 1 Jahrgang, Leipzig 1851, S. 136 ff.) erzählt, wie die nächtlich vom Todten abgeholte Braut sich auf dem Grabhügel mit ihm trauen läßt.

[546] Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens, herausgegeben von J. G. Meinert 13 f. 431 f. Über diese ganze Lieder- und Mährengattung, auch mit Bezug auf Helgi, vergl. W. Wackernagel, zur Erklärung und Beurtheilung von Bürgers Lenore, in den Altdeutschen Blättern 1, 174 ff.

[547] Die Sage von Helgi und Swawa ist nicht bloß Namensage, sie ist die

III. Wanderung und Neusiedlung.

1. Wandersage.

Von der heilig gehaltenen Geburtsstätte des Suevenvolkes aus ist bisher die Sage desselben ostwärts, nord- und nordwestwärts verfolgt worden. Wie aber der große Strom der Völkerwanderung südlich und südwestlich gieng, so haben auch die suevischen Hauptzüge, an denen der Volksname haften blieb, beim Aufbruch aus dem alten Heimatsitze den Weg nach Süden eingehalten. Was von dieser kriegerischen Wanderfahrt, über die Ansiedlung im eroberten Lande, die Einordnung und Abgrenzung mit andern flüssig gewordenen Völkern, sagenhaft gemeldet ist, wie die mitgewanderten Götter, die angestammten Glaubensvorstellungen in den neuen Niederlassungen zur Erscheinung kommen, das alles hat jetzt die Sagenkunde genauer zu erörtern.

Zunächst die Wandersage. Die fabelhaften Erzählungen von der Ausfahrt und den Reiseabenteuern deutscher Völker sind zweifachen Ursprungs, die einen können nur auf gelehrtem Wege zugerichtet sein, die andern stammen aus volksmäßiger Überlieferung; da jedoch auch die der letztern Art nicht in alten Liedern, überhaupt nicht in alter Volkssprache, aufbewahrt sind, sondern im Latein geistlicher Aufzeichner, so haben auch sie den Beigeschmack der Schule mehr oder minder angenommen. Was und wieviel als echte Volkssage anzuerkennen sei, darüber muß jedesmal der innere Bestand des Erzählten entscheiden. Insbesondre gilt dieß von dem lateinischen Bericht über die Wanderung der Sueven, dessen handschriftliche Quelle weder vorhanden noch in Beziehung auf Alter und Herkunft näher bezeichnet ist. Hier der hauptsächliche Inhalt:

Im Norden liegt eine Landschaft am Meere, welche Suevien genannt sein soll. Sie war dem Götzendienst so sehr ergeben, daß jähr-

älteste schwäbische, vielleicht deutsche Heldendichtung, ein Typus schwäbischen Namens und Wesens, zurückzuführen auf Germania 18: so zu leben, zu sterben und neu zu leben. Stälin 1, 25, A. 2. Von der weiten Ausbreitung der Sage wieder zu ihrem innern und ursprünglichen Bestand sich zu wenden, dessen Gewähre in den ältesten Zeugnissen, Tacitus und Appian, gegeben ist. [Randbemerkung von Uhland. H.]

lich zur Ehre und Versöhnung der Abgötter zwölf Christen erwürgt wurden. Zur Rache für dieses Christenblut strafte Gott die Bewohner des Landes mit Hungersnoth. Damals hatten sie einen rechtsverständigen König Namens Rudolf. Dieser beschied die angesehenen Männer, ohne ihre Kinder, zur Berathung, wie sein Volk dem Hunger entgehen könnte. Einmüthig wurde beschlossen, daß Diejenigen, welche mehrere Söhne hätten, alle bis auf einen, den liebsten, tödten sollten. Bei dieser Verhandlung war Anshelm, Vater von fünf Söhnen; traurig gieng er nach Hause, wo er, auf Andringen seines Sohnes Dietwin, diesem die Ursache seines Kummers entdeckte. Dietwin bemerkte, daß nun auch er umkommen werde, weil sein Vater einen liebern Sohn habe; wenn er bei der Besprechung gewesen wäre, so würd' er vernünftigern Rath gegeben haben. Als nun zur Verkündigung des gefaßten Beschlusses eine neue Versammlung gehalten wird, nimmt Anshelm seinen Sohn mit zu Hofe. Auf Erfordern des bekümmerten Königs sagt Dietwin seine Meinung: man solle lieber Schiffe anschaffen, in denen die zum Tode Bestimmten statt dessen über Meer geführt würden. Dieß erhielt allgemeine Zustimmung. Zwar erhub sich im Lande große Wehklage über die Ausweisung so vieler Söhne und Töchter, als jedoch die Fahrzeuge bereit waren, schifften Diejenigen sich ein, welche sonst hätten sterben müssen. Bald wurden sie von heftigem Sturm ergriffen und in den Hafen der Dänen, zu Schleswig, geworfen. Hier hieben sie die sämmtlichen Schiffe zu Stücken, damit Keiner von ihnen in die Heimat zurückkäme. Das Land durchstreifend, gewannen sie so reiche Beute, daß zwanzigtausend der Ihrigen beritten gemacht wurden; die übrige Menge folgte den Reitenden zu Fuß. Nachdem sie dieses Dänenland mit starker Hand durchwandert, zogen sie zum Elbestrom, überschritten ihn und verbreiteten sich über die Nachbarschaft. Zur selben Zeit war schwerer Krieg zwischen dem Frankenkönig Dietrich und Irmenfried, dem König der Thüringer. Die Ursache des Zwistes ist in der Geschichte der Sachsen so beschrieben. König Clodoveus hatte vier Söhne und unter sie vier Reiche vertheilt. Der vierte, Dietrich, erhielt das Land der Austrasier, worin Metz gelegen ist, und durch Wahl der Franken war er dort zum Könige bestellt. An Irmenfried, der mit seiner aus des Vaters rechtmäßiger Ehe stammenden Schwester vermählt war, sandte Dietrich Boten um

Frieden und Eintracht, auch Bestätigung seiner Herrschaft. Die Königin aber ließ durch Iring, den Rathgeber ihres Gemahls, die Gesandten bescheiden, daß Dietrich, als Sohn eines Kebsweibs, ihr leibeigen und sie die rechtmäßige Reichsnachfolgerin sei. Dietrich erbot seinen Dienst dadurch, daß er mit einem fränkischen Heer in das Land der Thüringer einfiel und es zu verwüsten anfieng. Inzwischen hatten die Sueven nach Überschreitung der Elbe an der Grenze des Landes ihre Zelte aufgeschlagen. Damit nicht Irmenfried ihren Beistand erlange, ließ Dietrich ihnen, die ihm näher lagerten, soviel Land zum Eigenthum verheißen, als der Fluß Salza bei seinem Ablauf in die Saale umströmte. Auf dieß Versprechen eilte die gesammte Reiterei der Sueven ihm zu Hilfe, das Fußvolk blieb im Lager zurück. Irmenfried führte eine erlesene Reiterschaar gegen Dietrich, ward aber in diesem Zusammenstoße feldflüchtig, setzte schnell über die Unstrut und leistete auf dem Ufer dieses Flusses den Feinden hartnäckigen Widerstand. Ihm war Dietrich mit den Schaaren der Franken und Sueven gefolgt und hielt drei Tage lang das gegenüberliegende Ufer besetzt. Er selbst lagerte mit den Franken oberhalb am Strome, die Sueven unterhalb. Wider beide Heere glaubten die Thüringer nicht Stand halten zu können und beschlossen, sich an Dietrich zu übergeben. Zum Unterhändler bestellten sie Iring; wie er den Krieg angeschürt, sollte er nun Friedensstifter werden. Widerstrebend und erst nachdem er seiner Schwester gemahnt worden, verbündete sich Dietrich mit den Thüringern unter der Bedingung, daß, was sie erblich besessen, sie jetzt von ihm zu Lehen nähmen. Zufällig geschah es, daß ein Thüringer, Wito, den Habicht auf der Hand tragend, am einen Ufer herabkam, am andern aber ein Sueve, Gozhold, heraufgieng. Wito ließ seinen Habicht nach einem Reiher über den Fluß fliegen, wo Gozhold die beiden Vögel auffieng. Der Thüringer bat um Zurückgabe seines Geflügels, er wolle dafür dem Schwaben etwas sagen, was dieser nicht wisse. Mit Gozholds Bewilligung setzte er zu Roſs durch eine Furt, erhielt den Reiher mitsammt dem Habicht und eröffnete dem Schwaben, daß die Könige versöhnt seien und die Thüringer nach Irings unnützem Rath ihren bisher erblichen Besitz dienstpflichtig hinnehmen sollen. Gozhold kehrte mit der vernommenen Nachricht zu den Seinigen zurück. Diese fürchteten, um Dietrichs Zusage betrogen, oder gar durch die verschworenen Könige

aus dem Lande vertrieben zu werden, sie beschlossen daher, die durch Gozhold gewiesene Furt in der Nacht zu überschreiten und unversehens in das Lager der Thüringer einzudringen. So geschah es, sie richteten eine solche Niederlage unter den Feinden an, daß kaum fünfhundert mit Irmenfried entrannen, die hierauf zum Hunnenkönig Attila wanderten. Die Sueven nahmen nach Vertilgung der Thüringer Alles ein, was von Feldern, Wiesen und Wäldern an die Unstrut grenzte, und wohnten fortan dort ohne Jemands Widerstand. Das suevische Fußvolk aber, das in den Zelten geblieben war, begab sich, sobald ihm kund geworden, daß jene sich bleibenden Sitz erstritten haben, gleichfalls auf die Fahrt, um irgendwo anstoßende Wohnstätten aufzufinden. Sie kamen an die Donau und überschritten diese; nachdem sie hierauf mit großer Mühsal die Donaumoore durchzogen hatten, verbreiteten sie sich über ein sehr angenehmes und weites Feld, das nach ihnen Schwabaue (Swabowa) genannt ist, um, wenn sie hier eine Weile geruht, um so freier die penninischen Alpen zu übersteigen. Denn sie waren entschlossen, nach Lampartenland zu ziehen und sich dort anzusiedeln. Auf einer Seite des Feldes war die Donau, auf der andern ein großer Wald. Dazumal hatten in dem Donaulande die Wilzen den Sohn Norsteins von Wilzen, Alpker, statt eines Königs, zum Herzog genommen, weil bei einer Niederlage, die sie lange zuvor erlitten, ihr König mit dem ganzen Königsstamme umgekommen war. Zum König bestellten sie sich deshalb aus burgundischem Geschlechte den Sohn des Königs Walderich, Adilvolk. Als nemlich die Sueven sich auf besagtem Felde gelagert, schickte der Herzog Alpker Botschaft an den erkorenen König Adilvolk, daß er mit gewaffneter Macht kommen möge, um die fremden Völker, die hier aufgetaucht, zu überwältigen. Als die Sueven dieß erfahren, bekleideten sie, nach dem Rath eines gewissen Luithold, ihre Frauen mit den besten Gewanden, schmückten sie mit Gold und Silber und ließen sie so mit den Kindern in den Gezelten zurück. Die Männer giengen mit den Waffen abseits in den Wald und bargen sich dort im Hinterhalt. Die Feinde rückten an und als sie im Lager nur die Frauen sammt den Kindern fanden, machten sie reiche Beute und zogen, mit den Frauen und Kindern sich belastend, wieder ab. Da kamen die Sueven sachte aus ihren Verstecken hervor, brachen in die Menge der Gewaffneten, entrissen ihnen

den Raub und vertilgten dieses ganze Burgundenheer, die Lande rings umher zogen sie unter ihre Herrschaft [548].

Die Geschichte dieser suevischen Wanderung aus dem überseeischen Norden bis in die Donauebene läßt sich in drei Abschnitte theilen. Der erste berichtet den Anlaß des Zuges und verfolgt diesen bis zum Übergang über die Elbe. Auch die weiten Wanderfahrten der Gothen und Langobarden gehen, jene nach Jornandes, diese nach Paulus Diaconus, Saxo u. A., zu Schiffe vom Norden, von der Insel Scadan, Scanzia, Scandinavia aus, die für den wahren Bienenstock der Völkerschwärme gehalten wird [549]. Insbesondre von den Langobarden wird ausführlich erzählt, wie bei eingebrochener Hungersnoth erst Vorschläge der Tödtung gemacht, zuletzt aber Diejenigen, welche das Land verlassen sollten, ausgeloost wurden und unter den Brüdern Ibor und Agio, auch deren Mutter Gambara, abzogen [550]. In den einzelnen Umständen weichen die Berichte manigfach von einander ab und so hat auch wieder die suevische Wandersage, abgesehen von den gänzlich verschiedenen Namen, zu viel Eigenthümliches, um lediglich der langobardischen abgeborgt zu sein [551]. Sie allein gibt den sagenhaften Zug, daß die gelandeten

[548] Goldast, rer. svevic. scriptor., 2 Ausg., Ulm 1727, S. 1 ff. Der Herausgeber sagt darüber in literarischer Beziehung nur dieß (præfat.): „Anonymus scriptor. Hoc sive fragmentum sive integrum scriptum debetur Marquardo Frehero a Kessingen V. N. et Consiliario Palatino, qui id ex Bibliotheca illustrissimi Principis Electoris Friderici IV sua manu descriptum mecum, ut alia omnia, lubens communicavit.“

[549] Jornandes S. 66: „Ex hac igitur Scanzia insula quasi officina gentium aut certe velut vagina nationum Gothi quondam memorantur egressi, qui ut primum e navibus exeuntes terras attigere, illico loco nomen dederunt“ u. s. w.

[550] Paul. Diac. 1, 1 bis 3. 7. Prolog. edict. reg. Rothar. (Abel, S. 3 f. Vergl. VI u., f.) Saxo 8, 157 ff. (Vergl. Stephan. not. 181 f.)

[551] Die älteste Quelle, der Prolog, gibt gar keinen Grund des Auswanderns an. Paulus bezeichnet als solchen die Übervölkerung, hat aber auch andre Angaben gekannt (1, 1 in fin.). Nach Saxo (der übrigens den Paulus kennt, 8, 159: „Paulo teste“) zwingt dazu, wie bei den Sueven, der Mangel an Lebensmitteln, durch ungünstige Witterung herbeigeführt. Ihm fällt das Ereignis in die Zeit des Königs Snio, der, genauer besehen, der personificierte Schnee ist (Sagenforschungen 34 ff.); die Überlieferung, die ihm vorlag, mag auch den mythischen Namen enthalten haben, was ihn zu dieser Einordnung

Auswanderer durch Zertrümmerung ihrer Schiffe jede Rückkehr abschneiden; so schlägt Hagen, nachdem er die Nibelunge über die Donau gesteuert, das Schiff zu Stücken [552] und es artet ebendahin, wenn schon

veranlaßte, aber weil er nur geschichtliche Personen sah, konnte ihm das Schneewetter zur Dürre werden: „sive parum compluta humo, seu nimium torrida.“ Ein andrer Anlaß zum Auszug ist, nach dem Long. anon., daß die Langobarden in der Heimat von Schlangen gequält sind (Zeuß 473 *), was wohl denselben Sinn hat, wie wenn die Cimbern und Teutonen durch Überflutung des Meeres (Florus 3, 3: „quum terras eorum inundasset oceanus“, Sprachg. 635) vertrieben werden. Das Ausloosen und was damit zusammenhängt, ist im Prolog wieder verschwiegen. Bei Paulus wird, ohne daß vorher von Tödtung die Rede war, die ganze Masse in drei Theile getheilt und ein Drittheil durch das Loos zum Auszuge bestimmt. Saxo läßt erst auf Aggos und Ebbos Antrag den Tod der Greise und kleinen Kinder, wie auch die Fortschaffung des noch unwehrhaften Alters beschließen (vergl. Müller om Saxo 134 [harter Winter]), dann aber durch die Mutter Gambaruc das Loos auswirken, so daß, wenn dieses kraftlose Greise träfe, statt deren Stärkere freiwillig auszögen. Die schwäbische Fassung hat dafür den alten Anshelm mit seinem Sohne Dietwin.

552 Die Stelle von den Sueven, Goldast 1: „quo vi tempestatis appulsi cunctas scaphas minutatim consciderunt, ne denuo repatriaret quisquam eorum.“ (Saxo sagt nur 8, 159: „desertisque navigiis solidum iter ingressi“ u. s. w.) Nibelunge 1521:

Dô si daz schif entluoden und gar getruogen dan
swaz dar ûffe hêten der drîer künege man,
Hagne ez sluoc ze stucken und warf ez an die fluot.
des hete michel wunder die recken küene unde guot.

1522: „Zwiu tuot ir daz, bruoder?“ sô sprach Dancwart,
„wie suln wir komen übere, sô wir die widervart
rîten von den Hiunen ze lande an den Rîn?“
sît dô sagt im Hagne, daz des kunde niht gesîn.

1523: Dô sprach von Tronje Hagne: „ich tuonz ûf den wân,
ob wir an diser reise deheinen zagen hân,
der uns entrinnen welle durch zeglîche nôt,
der muoz an disem wâge lîden schemlîchen tôt.“

Im Eddaliede wird das übel zerarbeitete Schiff unbefestigt den Wellen überlassen, Sæm. 255, 37: „Róa námu ríki, rifu kiöl hálfan, beystu bakföllum, brugđusk heldr reiđir, hömlu slitnuđu, háir brotnuđu, gerđut far festa áđr þeir frá hyrfi.“ Vergl. Völs. S. C. 36 (Fornald. S. 1, 214 f. In Vilks. und Kämpevis. nichts davon). Vergl. Alex. 2642 bis 2699.

die abziehenden Helvetier Haus und Habe verbrennen oder wenn hinter dem halben Theile der wandernden Gothen die Brücke einstürzt und sie dadurch für immer von ihren Genossen getrennt sind [553]. Die Anfahrt der Sueven und die Zerstörung der Schiffe geschieht im Hafen der Dänen zu Schleswig, wohin der Sturm sie verschlagen hat [554]. Schleswig wird anderwärts als ein Hauptsitz der Angeln, vor ihrer Auswanderung nach Britannien, genannt und ebendort war, nach verschiedenen Meldungen, der Knabe Sceaf im steuerlosen Schiffe, schlafend auf einer Garbe, dem Wahrzeichen des Anbaus, angefahren, wurde nachmals König des Landes und steht als ältester Ahnherr in angelsächsischen Königsreihen, wie auch an ihn der im Widsidslied als Herrscher der Langobarden benannte Sceafa gemahnt [555]. Die Sueven erscheinen

553 Cäsar, bell. gall. 1, 5: „oppida sua omnia, numero ad duodecim, vicos ad quadringentos, reliqua privata ædificia, incendunt. Frumentum omne, præter quod secum portaturi erant, comburunt, ut domum reditionis spe sublata paratiores ad omnia pericula subeunda essent.“ Jornandes S. 67: „medietate transposita pons dicitur, unde amnem transjecerat, miserabiliter corruisse, nec ulterius jam cuiquam licuit ire aut redire. Nam is locus, ut fertur, tremulis paludibus voragine circumjecta concluditur, quem utraque confusione (?) natura reddidit impervium. Verum tamen hodieque illic et voces armentorum audiri, et indicia hominum deprehendi, commeantium adtestatione, quamvis a longe audientium, credere licet.“

554 Goldast, l. c.: „vento arrepti vehementissimo ejecti sunt in portu Danorum, in loco Sleswik nominato.“

555 Ethelwerdi (um 1000, Lappenb. 1, LVI ff. Mon. 1, pref. 81 f.) Chronic. Lib. 1, in Monum. histor. britann. 1 Band, 1848, S. 502: „Porro Anglia Vetus sita est inter Saxones et Giotos, habens oppidum capitale, quod sermone Saxonico Slesuuic nuncupatur, secundum vero Danos Haithaby.“ (Der Chronikschreiber ist selbst von königlichem Stamme, B. 4, C. 2, S. 514.) Ottars og Ulfstens korte Rejseberetn. af R. Rask, Kjöb. 1816, S. 52 (vergl. 120 f. Anm.): „And of Ciningesheale he cwæd (Ohthere, König Älfreds, 871 bis 901, Zeitgenosse) þæt he seglode on fif dagan to þæm porte, þe mon hæt æt Hædum, se stent betvuh Vinedum, and Seaxum and Angle, and hyrd in on Dene.“ S. 54: „Vulfstán sæde þæt he geföre of Hædum“ u. s. w. Gaungu-Hrólfs S. C. 37 (Fornald. S. 3, 361): „Í Jótlandi eru margir höfudstadir; sydst (a. enn fyrsti er) í Heidabæ, annar í Rípum, þridi í Árósi, fiordi í Vebiörgum; þar taka Danir konúng sinn.“ (Vergl. Fagrsk. 56. 102 u. 124. Leo, über Beow. 54.) Gul. Meld. (nach Kemble in Ettmüllers Beow. 5): „Iste (Sceáf), ut fertur,

aber in jenem Lande nicht friedsam und seßhaft, gleich dem anglischen Sceaf, sie ziehen mit den erbeuteten Rossen weiter an die Elbe und verbreiten sich jenseits dieses Stroms; auch am Ufer der Elbe haben die ausgewanderten Langobarden, nach einem ihrer Geschichtschreiber, zuerst eine neue Wohnung gegründet [556]. So läßt dieser erste Theil der suevischen Wandersage in offenliegender Verwandtschaft mit dem Beginn der langobardischen die ferne Zeit durchblicken, da noch Sueven-Langobarden und weiterhin Sueven-Angeln die untre Elbe entlang bis zum Belte wohnten und auch im Götterdienste der suevischen Küstenvölker, namentlich der Angeln, der Glaube an überseeische Herkunft sich kund gab.

Der zweite Abschnitt steht in genauer Beziehung mit sächsisch-thüringischer Geschichtsage. Was Widukind vom Zusammenstoße der Sachsen mit Thüringern und Franken umständlich erzählt, ist den Begegnissen des suevischen Rettervolks mit Dietrich, Irmenfried und Iring nicht minder ähnlich, als der Auszug der Langobarden dem der Sueven. Die Thatsachen sind im Ganzen die gleichen, nur sind am einen Orte Sachsen, am andern Sueven das verrathene und zuletzt sieghafte Hilfs-

in quandam insulam Germaniæ Scandzam, de qua Jordanes, historiographus Gothorum, loquitur, appulsus navi sine remige puerulus, posito ad caput frumenti manipulo, ideoque Sceáf nuncupatus, ab hominibus regionis illius pro miraculo exceptus et sedulo nutritus, adulta ætate regnavit in oppido, quod tunc Slasvic, nunc vero Haitheby appellatur: est autem regio illa Anglia vetus dicta, unde Angli venerunt in Britanniam, inter Saxones et Gothos (Jutas?) constituta." Vergl. Myth. (1), Anh. XVII f., ebend. XII: „Sceáf ist überhaupt der älteste heidnische name in sämtlichen (angels.) stammbäumen." Cod. exon. 320, 21: „Sceáfa (vëold) Longbëardum."

556 Goldast, l. c. S. 2: „cumque regionem illam Danorum manu valida (Suevi) peragrassent, ad Alb(i)am fluvium commigrarunt, eoque transito per finitima loca sese diffuderunt." Langob. anon. (Zeuß 472): „postquam de eadem ripa (Vindelici amnis) Langobardi exierunt, sic Scatenauge Albiæ fluvii ripa primis (sic) novam habitationem posuerunt." Über Scandinavia, Scandza, Skadan, Schatanavia, Scatenauge, Scedenigge u. s. w. s. Zeuß 157 bis 159. Sprachg. 726 f. O. Abel, Paulus Diakonus 261. Besonders aber auch Leo, über Beowulf 48 bis 56. (Wylfinge, Süddänen, vergl. in Beziehung auf Heiđabæ Fagrsk. 56 ob.: sunnan, 124: sudr til Heiđabœjar, Fornald. S. 3, 361: sydst í Heiđabæ.) Ihm entgegen Müllenhoff, Nordalbingische Studien 1, 143 ff.

volk. Manches spricht nun dafür, die sächsische Meldung für ursprünglich, die schwäbische für erborgt anzusehen. Diese ist namenlos, Alter und Ort der Abfassung ist unbekannt, es wird sogar auf eine geschriebene Geschichte der Sachsen ausdrücklich Bezug genommen[557]; jene ist bald nach der Mitte des 10ten Jahrh. im alten Sachsenlande, zu Korvei, von einem namhaften Eingebornen aufgesetzt, auch ist sie nach Inhalt und Ausführung reicher und knüpft überallhin an Örtlichkeiten, ältere Sage, Sitten, Einrichtungen, Heidenthum des sächsischen Landes und Volkes an[558]. Auf der andern Seite zeugen eben diese bedachten Anknüpfungen, die sorgfältigen Ausmalungen und die wohlgestellten Reden der handelnden Personen von der selbstthätigen Hand des Be-

557 Goldast, l. c. S. 2: „Ea tempestate grave duellum inter regem Francorum Theodericum et Irminfridum regem fuerat Thuringiorum. Causa vero congressionis in historia Saxonum describitur talis."

558 Ortsnamen bei Widukind 1„ 9: „in loco, qui dicitur Runibergun", „in urbe, quæ dicitur Scithingi, sita super fluvium, qui dicitur Unstrode" (vergl. 1, 13 [S. 17 ob.]). Auf die Sage von älterer Feindschaft zwischen Sachsen und Thüringern bezieht sich 1, 9 [S. 11 u.]: „ad Saxones, qui jam olim erant Thuringis acerrimi hostes" u. s. w. Aussehen, Charakter (vergl. 1, 10 [S. 13 u.]), Tracht und Bewaffnung der Sachsen 1, 9 [S. 12], namentlich „habentes ad renes cultellos magnos." Ihr Feldzeichen in der Hand des alten wodanartigen Hathagat 1, 11 (vergl. 1, 12 [S. 16]): „divinum ei animum inesse cœlestemque virtutem", sein Name übrigens auch bei Ruodolf. fuld. „Hadugoto." (Über ahd. kôz, ags. geát, altn. gautr, gauti Gr. 2, 455. 495. Myth. 341; Sprachg. 440 bis 442. 447. 774 u., s. ob.; Graff 280 f.; vergl. Gl. sax. 46 b: giotan, gôt. Über altſ. â und ô Gr. 1 (3), 240, 7.) Heereintheilung 1, 9 [S. 12 o]. Verfassung und Recht 1, 14. Irminsäule 1, 12. Von Iring, als mythischem Wesen, ist noch besonders zu reden. Schon der ältere Ruodolf von Fuld (gest. 865) schreibt den Sieg über die Thüringer den von Tietrich zu Hilfe gerufenen Sachsen zu, knüpft übrigens dieses Ereignis unmittelbar an die Landung der letztern „in loco, qui vocatur Haduloha", an, womit auch der Name ihres Führers, hier Hadugoto, anklingt; er hat auch Scheidingen, aber statt Runibergun einen andern Ortsnamen (Pertz 2, 674 f.). (Ekkehardi (Uraug.) Chronic. universale (Pertz 8, 168): „A. D. 797. Expeditio facta est in Saxoniam et usque ad oceanum ultra omnes paludes et invia loca transitum est, et rex [Carol.] de Hadoloha regressus (nam id nomen est loco, ubi oceanus Saxoniam alluit) totam Saxonum gentem in deditionem per obsides accepit, et ad palatium Aquisgrani regressus" u. s. w.) Bedenklich ist immerhin bei Widukind, daß er die Thüringer zweimal von den Sachsen aufreiben läßt.

arbeiters[559]; gerade da, wo das schwäbische Stück sich auf die Geschichte der Sachsen beruft, stimmt es wenigstens mit Widukind nicht überein[560], wie es ihm auch sonst bei aller Kürze nicht an eigenthümlichen Zügen fehlt. Alterthümlich einfacher stellt es namentlich den Kampf an der Unstrut dar; bei Widukind, dem dieß ohne Zweifel schon vorlag, hat Irmenfried, nachdem er in dreitägiger Schlacht bei Runibergen (Dorf Ronneberg) von Dietrich besiegt war, sich in die Stadt Scithingi (Burg Scheidungen) an der Unstrut geflüchtet, wo ihn nun die Sachsen förmlich belagern, erst die Vorstadt einnehmen und anzünden und dann, in Folge des Gesprächs bei der Falkenjagd, zur Nachtzeit die Mauern ersteigen, wogegen der schwäbische Bericht von einem Nachts überfallenen Lager der Thüringer weiß[561] und dem scheidenden Flusse, der in den Wander- und Kampfsagen der alten Völker überall mitspielt, seine volle und ausschließliche Bedeutung läßt: der Thüringer reitet, den Habicht auf der Hand, am einen Ufer hinab, der Sueve am andern hinauf, Jener läßt den Habicht auf einen Reiher hinüberfliegen und beide Vögel zusammen fallen dort in des Sueven Hände[562]; Widukind

559 Das sächsische Feldzeichen 1, 11 (vergl. 12 init.): „signum, quod apud eos habebatur sacrum, leonis atque draconis et desuper aquilæ volantis" (nachmals Wappen der Grafen von Ringelheim, Sagittarius, antiquit. regni Thuring. 2, 273), sodann den Siegesaltar mit den Säulen, 1, 12, wird man, abgesehen von den gelehrten Deutungen, nicht wohl zur alten Volkssage rechnen können; Widukind hat diese mit seiner anderweiten Kenntnis von sächsischen Dingen ausgestattet und bei der Irminsäule die Nachricht Eginhards aus Karls Sachsenkriegen vor Augen gehabt.

560 Auf die Stelle Anm. 557 folgt eine Stammtafel Theoderichs, die von den Angaben bei Widukind (1, 9) bedeutend abweicht, übrigens geschichtlicher ist.

561 Goldast 2b: „decreverunt (Suevi), noctu vadum per Gozholdum monstratum transire ac Thuringiorum castra ex improviso irrumpere."

562 Goldast ebend.: „Præterea forte accidit, ut quidam ex Thuringiis, Wito vocabulo, ripam fluminis, accipitrem manu gestans, descenderet, alteram quoque ripam Gozholdus quidam de Suevis e regione ascenderet. Et mittens Wito accipitrem ad irretiendam ardeam flumen transvolare, a Gozholdo ambæ aves sunt interceptæ." Widukind 1, 10 hat nur: „egressus est quidam cum accipitre, victum quæritans supra litus fluvii supradicti. Emisso vero volucre, quidam ex Saxonibus in ulteriore ripa illico eum suscepit"; dafür bewahrt nur er den altepischen Zug: „Saxo, statim emittens accipitrem, sociis retulit quæ audivit."

hat nicht bloß den Reiher vergessen, der doch zur Flußlandschaft mitgehört, sondern auch die Furt, die bei diesem Anlaß der Schwabe kennen lernt, wodurch die Vogeljagd am Grenzstrom erst ihren Sinn für die Entscheidung des großen Kampfes erhält; auch Gregor von Tours, die älteste Quelle, spricht von keiner Stadt, sondern einzig von der Unstrut, an der die Thüringer eine solche Niederlage erlitten, daß ihre Leichname den Franken zur Brücke über das Flußbett dienten [563]. Vornehmlich aber kommt auch dem Suevennamen auf diesem fremdscheinenden Boden ein bedeutender geschichtlicher Anhalt zu statten. Beide Fassungen der Sage weichen gleichmäßig von den beglaubigten Nachrichten ab, welche weder den Sachsen noch den Sueven einen thätigen Antheil am Sturze des thüringischen Reiches einräumen; wenn jedoch der ungenannte Sagenschreiber mit diesem Ereignis eine suevische Ansiedlung verbindet, so steht er auf gutem Grunde, mag auch die Übereinstimmung mit der Geschichte hiebei keine buchstäbliche sein. Er berichtet, Dietrich habe den Sueven für ihre Hilfleistung soviel Land zu eigen verheißen, als die Salza bei ihrem Ablauf in die Saale umfange, und nach Vertilgung der Thüringer haben denn auch diese Sueven alles an die Unstrut stoßende Landgebiet eingenommen und bleibend bewohnt [564]. Fränkischer, aber doch die vorragende Bedeutung der zurückgebliebenen Sueven anerkennend, lautet was Dietrichs Sohn Theodebert an den Kaiser Justinian schreibt: nach Unterwerfung der Thüringer habe die besänftigte Macht des Volkes der

[563] Gregor. Turon. 3, 7: „Denique cum se Thoringi cædi vehementer viderent, fugato præ timore Herminefredo, rege ipsorum, terga vertunt et ad Onestrudum fluvium usque perveniunt. Ibique tanta cædes ex Thoringis facta est, ut alveus fluminis congerie cadaverum repleretur et Franci tanquam per pontem aliquem super ea in litus ulterius transirent.“ Erst Aimoin, im Anfang des 11ten Jahrh., sagt 2, 9: „Hermenfridus ipse cum paucis elapsus in munimentum se contulit urbis“; er gedenkt auch einer zuvor von Irmenfried den Franken bereiteten Fallgrube. [Sagittarius 250 f. 254.]

[564] Goldast, l. c. 2 b: „Porro Suevi Thuringiis interemptis occupaverunt cuncta in arvis, in pratis, in nemoribus Umstrort flumini contigua, ac deinceps nemine resistente coluerunt. (Die Zusage Theoderichs war ebend. 2 a: „spopondit eis terram illam in proprietatem traditurum, quantum fluvius Salza per decursum suum cingeret, defluendo in flumen Sala.“)

Nordsuaven seiner Herrschaft den Nacken gebeugt [565]. Einer wirklichen Umsiedlung dieser Suaven wird erst in der Art gedacht, daß zur Zeit, da Alboin in Italien einzog (568), also einige Jahrzehnde nach dem Fall Irmenfrieds (530), von den Frankenkönigen Chlotahar (st. 561) und Sigibert (st. 575) Suaven in die Wohnstätten der mit Alboin aufgebrochenen Sachsen eingesetzt wurden [566]. Widukind bezeichnet diese suevischen Einwanderer als die Suaven jenseits der Bode [567]. Auch der Volksname hielt sich im Besitz dieser Gegend, „Suevon" hieß ein mittelalterlicher Gau zwischen Saale, Bode und dem Unterharz, im Halberstadter Sprengel [568]. In Italien entzweiten sich die Sachsen mit den Langobarden, weil letztere ihnen nicht gestatten wollten, unter eigenem Rechte zu leben; auf abenteurlicher Fahrt zogen sie in ihr altes

[565] „Id vero quod dignamini esse solliciti, in quibus provinciis habitemus aut quæ gentes nostræ sint, deo adjutore, ditioni subjectæ: dei misericordia feliciter subactis Thuringis et eorum provinciis acquisitis, extinctis ipsorum tunc temporis regibus, Norsavorum gentis nobis placata majestas colla subdidit, deoque propitio Wisigothis, qui incolebant Franciæ septentrionalem plagam, Pannoniam [Aquitaniam?] cum Saxonibus Euciis [?], qui se nobis voluntate propria tradiderunt, per Danubium et limitem Pannoniæ usque in oceani litoribus, custodiente deo, dominatio nostra porrigitur." Duchesne 1, 862. Bouquet 4, 59. [Zeuß 357. 387. 362: „Die in der Heimath zurückgebliebenen Warnen [?] treten an der Elbe in der Folge unter dem Namen Schwaben auf, auch bestimmter Nordschwaben genannt, zum Unterschiede von den Schwaben im Süden, die, einst als Jutungen ihre Nachbarn, den Namen aus dem Norden dahin gebracht hatten."]

[566] Gregor. Tur. 5, 15. Paulus Diaconus 2, 6. Die Stellen nachher im ganzen Zusammenhang. (Vergl. Eckhart, Fr. or. 1, 84. Masc. 2, 181, A. 1.)

[567] Widukind 1, 14: „Suavi vero Transbadani illam quam incolunt regionem eo tempore invaserunt, quo Saxones cum Longobardis Italiam adierunt, ut eorum narrat historia, et ideo aliis legibus quam Saxones utuntur."

[568] Zeuß 363. 358 bis 360. Sprachg. 494. Eckhart, Fr. or. 1, 84 f. gibt Regesten dieses Gaunamens mit den verschiedenen Schreibweisen der Urkunden: Urkunde Ludwigs des Frommen „pagus Svavia"; Ottos I, J. 941 „in pago Svevon"; Ottos II, 978 „in pago Swewa"; Heinrichs IV, 1064 „in pago Suabe"; ebend. 1073 „in pago Suabengowe." Nachzusehen: Grupen, Origines 2, 397 ff. (Suevego). Ann. Quedlinb. a. 1012 (Pertz 5, 81): „In quadam villa Saxonicæ Sueviæ, Cocstede (Kochstedt) nomine" u. s. w.

Vaterland, das sie mit Weibern und Kindern verlassen hatten, zurück, als sie es aber von den Schwaben und andern Völkerschaften besetzt fanden, führten sie mit denselben Unterhandlungen und Kämpfe, deren Gedächtnis sich nicht ohne sagenhaften Anstrich erhalten hat: die Suaven boten ihnen, um Frieden zu haben, erst den dritten Theil, dann die Hälfte, sodann zwei Drittheile des Landes, endlich zum Lande noch allen Viehbestand, aber auch damit nicht zufrieden, begehrten die Sachsen den Kampf und theilten zum voraus die Frauen der Suaven unter sich, als ob diese schon erschlagen wären, allein im Streite selbst fielen von 26000 Sachsen nicht weniger als 20000 und von 6000 Schwaben nur 480; zwar schwuren die übrig gebliebenen Sachsen, weder Bart noch Haare zu scheeren, bevor sie sich an den Siegern gerächt hätten, doch brachte der neue Kampf ihnen nur größere Niederlage und so ward fortan vom Kriege abgelassen [569]. Diesen übertreibenden Mel-

569 Gregor. Tur. 4, 43 (Zeuß 386): „post hæc Saxones, qui cum Langobardis in Italiam venerant, iterum prorumpunt in Gallias . . . scilicet ut a Sigiberto rege collecti in loco, unde egressi fuerant, stabilirentur . . Hi vero ad Sigibertum regem transeuntes, in locum, unde egressi fuerant, stabiliti sunt.“ 5, 15: „et quia tempore illo, quo Alboinus in Italiam ingressus est, Clothacharius et Sigibertus Suavos et alias gentes in loco illo posuerunt, hi qui tempore Sigiberti regressi sunt, id est qui cum Alboino fuerant, contra hos consurgunt, volentes eos e regione illa extrudere ac delere. (Masc. 2, 182): At illi obtulerunt eis tertiam partem terræ, dicentes: simul vivere sine collisione possumus. Sed illi contra eos irati, eo quod ipsi hoc ante tenuissent, nullatenus pacificare voluerunt. Dehinc obtulerunt eis iterum isti medietatem; post hæc duas partes, sibi tertiam relinquentes. Nolentibus autem illis obtulerunt cum terra omnia pecora, tantum ut a bello cessarent. Sed nec hoc illi adquiescentes certamen expetunt. Et inter se ante certamen, qualiter uxores Suavorum dividerent et qui quam post eorum exitum acciperet, tractant, putantes eos jam quasi interfectos habere. Sed Domini miseratio, quæ justitiam facit, in aliam partem voluntatem eorum retorsit. Nam confligentibus illis, erant autem viginti sex millia Saxonum, ex quibus viginti millia ceciderunt, Suavorum quoque sex millia, ex quibus quadringenti et octoginta tantum prostrati sunt, reliqui vero victoriam obtinuerunt. Illi quoque, qui ex Saxonibus remanserunt, detestati sunt, nullum se eorum barbam neque capillos incisurum, nisi prius se de adversariis ulciscerentur. Quibus iterum decertantibus, in majore excidio conruerunt. Et sic a bello cessatum est.“ Paulus Diaconus 2, 6. 3, 5 bis 7; aus C. 6 (Masc.

dungen von fränkischer und langobardischer Seite, bei Gregor von Tours und Paulus, gegenüber steht die Glosse des Sachsenspiegels mit folgender Sage: dieweil Hengist und seine Männer nach England ausgezogen waren und ihre Weiber daheim gelassen hatten, kamen die Schwaben, bezwangen Sachsenland und nahmen der Sachsen Weiber; da aber die Sachsen wiederkamen und die Schwaben vertrieben, so zogen einige Weiber mit den Schwaben fort, die (zurückgelassenen) Kinder dieser Weiber hieß man Schwaben, darum sind die Weiber auch erblos aus diesem Geschlecht und es heißt im Gesetze, daß die Sachsen das schwäbische Recht aus Haß der Weiber behalten[570]. Der Sachsenspiegel selbst deutet den Grund dieses Hasses so an: die Schwaben dürfen von weibhalben kein Erbe nehmen, weil in ihrem Geschlechte die Weiber gänzlich erblos gemacht seien um ihrer Vorfahren Missethat willen[571]. Übrigens zeigen andre Stellen des Sachsenspiegels, daß sich eigenes und gleiches Recht des schwäbischen Stammes (svâvischer art) mitten unter sächsischem Gesetze leidlich gefristet hat[572]. Der ältere Widukind bemerkt ohne Seitenblick, die nach dem Abzug der Sachsen hereingekommenen Suaven über der Bode gebrauchen andre Gesetze, als die Sachsen[573].

2, 181): „Certum est, hos Saxones ideo ad Italiam cum uxoribus et parvulis advenisse, ut in ea habitare deberent. Sed quantum datur intelligi, noluerunt Longobardorum imperiis subjacere. Sed neque eis a Longobardis permissum est in proprio jure persistere, ideoque æstimantur ad suam patriam repedasse.“

570 Br. Grimm, Deutsche Sagen 2, 70 aus Glosse des Sachsenspiegels zu 1, 17 und 2, 12. Vergl. Eckhart, Fr. or. 1, 84: Chron. duc. Brunsvic.

571 Sachsenspiegel, herausgegeben von Homeyer, B. 1, Art. 17, § 2: „Die svave ne mach ok von wifhaluen nen erue nemen, wende de wif in irme slechte al eruelos sint gemaket dur ir vorvaren missedat.“ B. 1, Art. 18, § 1: „Drierhande reht behelden de sassen wider karles willen. Dat sveuische recht dur der wiue hat.“ Vergl. Eckhart l. c. Rechtsalterth. 407. 472. 949.

572 B. 1, Art. 19, insbesondre § 2: binnen suauischer art u. s. w. Svevisch recht ne tweiet von sessischeme nicht, wende an erue to nemene vnde ordel to scelden.“ B. 1, Art. 29. B. 2, Art. 12, § 12: „Schilt en svaue enes sassen ordel oder en sasse ienes (a. des suavis, eines suawen urteil), dat muten sie vorme koninge besceden, alse hir vore geredet is.“

573 Widukind 1, 14 (s. Anm. 567) scheint in den Worten „et ideo aliis legibus quam Saxones utuntur“ die Rechtsverschiedenheit als zuständig anzuerkennen: darum, weil die Sachsen weggezogen waren.

Die Sachsen ihrerseits hatten auch, den Langobarden gegenüber, beim eigenen Volksrechte verharren wollen. Über Entstehung und Änderung, Verschiedenheit und eifersüchtigen Gegensatz der Volksrechte haben sich vielfach Sagen gebildet und zu der Rechtssage des Sachsenspiegels mit seiner Glosse findet sich ein treffendes Seitenstück: sind die nordschwäbischen Frauen wegen angeblicher Missethat ihrer Ahnmütter erblos geworden, so haben umgekehrt die dänischen, die zuvor kein Erbrecht hatten, solches zum Lohn der Treue für ihr Geschlecht erhalten, als sie zur Auslösung des gefangenen Königs all ihren Goldschmuck hingaben[574]. Zwei Jahrhunderte nach dem Einzug der Nordschwaben in das Land zwischen Saale und Bode müssen sich dieselben zu den Sachsen zählen lassen: König Pippin führt im Jahre 748 ein mächtiges Heer durch

[574] Saxo 10, 187: „In qua fortunæ violentia Sveno virili defectus auxilio fœmineum expertus est. Nam cum exhaustis regni opibus ne aurum quidem redemptioni ejus suppetere videretur, tanta ei matronarum humanitas affuit, ut detractis aurium insignibus cæteroque cultu certatim digestam pondere summam explerent, plus commodi in salute principis, quam amœnitatis in ornamentorum suorum specie reponentes u. s. w. Nec illi quidem ad præmia matronarum obsequio exsolvenda ingrata mens fuit. Nam fœminis deinceps participandarum hereditatum jus, a quibus ante lege repellebantur, indulsit.“ Svenon. Agg. reg. Dan. hist. C. 4 (Langebek, Scriptor. rer. dan. 1, 53 fg.): „Delegantur itaque [Sclavor.] legati, qui Danis denunciarent, ut regem suum trino auri et argenti pondere redimerent. Quod diu exequi non distulerunt. Nam universo ferme regni censu coadunato, occurrentibus in Winningha cum rege captivato Sclavis, Dani Svenonem redimere non detrectabant. Ast ubi census ejus solutioni non sufficeret, decreverunt matronæ suis ornatibus summam redemptionis explere. Igitur annulos, armillas, inaures, monilia, torques, et quicquid illis pretiosum erat, regi liberando impendebant. Quo expleto, Dani a rege silvarum et nemorum tum primum communia impetrarunt. Mulieribus quoque, eo quod prius paternæ hæreditatis prorsus essent exsortes, ob præstitum sibi a matronis favorem et beneficiorum collationem, in posterum primus tribuit, quatenus soror fratri, de cætero, in dimidia familiæ herciscundæ portione communicaret. Omni namque rationi consentaneum duxit, sincere dilectionis exhibitionem pari remunerationis benevolentia compensare.“ Vergl. Sagabibl. 3, 76 bis 79. [Nachzusehen nach S. 78, 4: Westphal 1, 309, 622.] Rechtsalterth. 473. *) Sonst dänische Rechtssage Saxo 87 fg. (Müller, om Saxo 66) Friesische D. S. 1, 117 u., ff.

Thüringen nach Sachsenland und unterjocht dort, mit Beihilfe von 100,000 Slaven, die Sachsen, „die man Nordsuaven nennt“ [575]. So kann es nicht befremden, daß wieder zweihundert Jahre später der Sachse Widukind den sagenhaften Sieg über die Thüringer gänzlich den Sachsen zuschreibt und der Suaven über der Bode nur nebenher gedenkt. Gregor von Tours dagegen, dessen Lebenszeit noch ganz nahe an den Fall Irmenfrieds hinaufreicht, räumt in den Kämpfen der Nordsuaven mit den Sachsen um jenes Landgebiet entschieden den erstern, obgleich den minder zahlreichen, die Oberhand ein und so kann auch denselben ein altes Anrecht an die zwischen den beiden Völkern schwebende Sage nicht abgesprochen werden. Die Geschichte läßt, wie schon erwähnt, keines von beiden den letzten Thüringerkönig an der Unstrut bekämpfen. Wie das Volksrecht ist auch die Volkssage zweifältig und wollte man sie dem einen oder dem andern Theile ausschließlich zuerkennen, so würde, kraft des Sachsenspiegels, der Schwabe das Urtheil des Sachsen schelten, der Sachse das des Schwaben. Der Wandersage dritter Abschnitt betrifft die Geschicke des suevischen Fußvolks, das in der Elbgegend geblieben war, als die Berittenen dem Rufe Theoderichs folgten. Auf die Nachricht, daß Diese sich einen wohlgelegenen Aufenthalt erkämpft haben, brachen auch die Andern auf, zunächst um angrenzende Wohnstätten aufzufinden [576], sie kamen aber südlich bis über die Donau. Die suevische Heerordnung ist schon aus Anlaß der Semnonensage berührt worden. Dort kam die Hunderttheilung des Heeres in Betracht, hier ist das damit zusammenhängende Verhältnis der Reiterei zum Fußvolk hervorzuheben. Von den Germanen überhaupt berichtet Tacitus, mit welcher Fertigkeit die Mannschaft zu Fuß das Reitertreffen

[575] Annal. Mettens. ad a 748, Pertz 1, 330 (Zeuß 364): „Pippinus adunato exercitu per Turingiam in Saxoniam veniens fines Saxonum, quos Nordosquavos vocant, cum valida manu intravit. Ibique duces gentis asperæ Sclavorum in occursum ejus venerunt, unanimiter auxilium illi contra Saxones ferre parati, pugnatores quasi centum millia. Saxones vero, qui Nordosquavi vocantur, sub suam ditionem subactos contritosque subegit.“

[576] Suev. or. 1, 2 b fg.: „Et venientes ad Danubium (pedites Suevorum) transierunt illum u. s. w. ut illic aliquandiu pausantes liberius transcenderent Penninas Alpes. Decreverant enim, Longobardiam ire ac illam provinciam inhabitare.“

mitmache[577]. Ariovists Reiterschaaren insbesondre schildert der kriegskundige Gegner Cäsar mit sichtbarer Vorliebe: es waren 6000 Reiter und ebensoviel der geschwindesten und tapfersten Fußkämpfer, je von den einzelnen Reitern zu ihrem Schutz einzeln aus der ganzen Menge gewählt; mit ihnen bewegten sich die Reiter in der Schlacht, zu ihnen zogen sie sich zurück und wenn sie ins Gedränge kamen, eilten jene herbei, umstanden Diejenigen, welche schwerverwundet vom Pferde gefallen waren, und bei weiterem Vordringen oder schnellerem Rückzug liefen sie gleich hurtig mit den Pferden, an deren Mähnen sie sich hielten[578]. Diese Schilderung gibt nicht nur ein höchst belebtes Bild kriegerischer Gliederung und Bewegung, sie zeigt auch, in der besondern Genossenschaft jedes Reiters mit seinem Fußkämpfer, eines jener innerlichen Bande, durch welche das germanische Heer zusammengehalten war, Schaarung nach Volksstämmen und Verwandtschaften, Nähe der Weiber und Kinder, Gefolgstreue[579]. Die Wandersage zeichnet nicht mit Cäsars Griffel, aber in dem eben bemerkten Zusammenhang lassen doch ihre Angaben über reitende und schreitende Sueven eine nähere Beziehung zur alten Volkssitte vermuthen. Kaum haben die Wanderer das feste Land betreten, so machen sie zwanzigtausend der Ihrigen mit erbeuteten

[577] Tacitus, Germ. 6: „In universum æstimanti plus penes peditem roboris, eoque mixti prœliantur, apta et congruente ad equestrem pugnam velocitate peditum, quos ex omni juventute delectos ante aciem locant.“ Claudian. de III cons. Honor. V. 28 (S. 302): „frena Suëvi.“ Florus S. 354, 48 u. Stälin 1, 67, A. 1.

[578] Cäsar, bell. gall. 1, 48: „Ariouistus his omnibus diebus exercitum castris continuit, equestri prœlio quotidie contendit. Genus hoc erat pugnæ, quo se Germani exercuerant: equitum millia erant VI, totidem numero pedites velocissimi ac fortissimi, quos ex omni copia singuli singulos, suæ salutis caussa, delegerant; cum his in prœliis versabantur, ad hos se equites recipiebant, hi, si quid erat durius, concurrebant; si qui graviore vulnere accepto equo deciderant, circumsistebant, si quo erat longius prodeundum aut celerius recipiendum, tanta erat horum exercitatione celeritas, ut jubis equorum sublevati cursum adæquarent.“ Vergl. 4, 2. Livius, histor. 44, 26 (a. C. 168, Almanam urbem? [Die Alamannen werden zuerst vor 213 genannt.] Sprachg. 460 *). Ammianus Marcellinus 16, 12 (S. 155).

[579] Cäsar 1, 51 (generatimque constituerunt u. s. w.). Tacitus, Germ. 7 f. 14.

Pferden beritten und ihnen gesellt sich nun Schritt und Tritt des übrigen Heeres[580]; das ist die vollständig geeinigte Volkskraft, nachmals aber scheiden sich Reiter und Fußvolk[581] und diese Trennung der Streitgenossen (commilitones), die wie jene zwei Götterjünglinge brüderlich verbunden waren, mag den großen Riß im Gesammtleben der suevischen Völker durch ihren Auszug nach verschiedenen Weltgegenden bedeuten. Der südwärts gezogene Theil hat die Absicht, nachdem er sich jenseits der Donau gelagert, von da aus die Alpen zu übersteigen. Es ist dieß der Weg jener suevischen Juthunge, die um die Mitte des 4ten Jahrh. Rätien verheerten und Italien bedrohten[582]. Freilich geschah das lange vor dem Untergang des Thüringerreiches und dem Eintritte der Nordsuaven in die alte Heimat der zu den Langobarden ausgezogenen Sachsen, aber den Grundstrichen nach richtig erhielt sich doch in der Sage die Scheidung der Südsueven von den Nordsueven. Diese, nur um Weniges links der Elbe vorrückend, gründeten an der Bode ein Suevengau, nach Jenen soll das weite Feld ihrer ersten Lagerung rechts der Donau Schwabaue benannt worden sein[583]. Die Rast an

[580] Suev. or. 1 b fg.: „Deinde provinciam illam perlustrantes tanta ex ea spolia diripuerunt, ut viginti millia de suis ascensores prædatorum statuerent caballorum. Reliqua vero multitudo comitabatur equitantes gradiendo."

[581] Ib. 2 a: „Qua pactione sancita omnis equestralis ala Suevorum festinarunt Theoderico in auxilium, relicto pedestrali exercitu in loco castrorum." 2 b: „Pedites vero Suevorum, qui in papilionibus remanserant, ut cognoverunt quia commilitones dimicando obtinuissent loca ad commanendum oportuniora, profecti sunt et ipsi, ut sicubi reperirent habitationes contiguas sibi."

[582] Ammianus Marcellinus 16, 10 zum J. 356: „Imperator (Constantius) ... adsiduis nuntiis terrebatur et certis, indicantibus Suevos Rætias incursare" u. s. w. 17, 6 zum J. 358: „Juthungi, Alamannorum pars italicis conterminans tractibus, obliti pacis et fœderum, quæ adepti sunt obsecrando, Rætias turbulente vastabant, adeo ut etiam oppidorum tentarent obsidia præter solitum." Ambrosius, Epist. 5, 27 (Amm. ed. Gronov. S. 181, n. t. Zeuß 312): „in medio Romani imperii sinu Juthungi populabantur Rhetias" u. s. w. (Dieß unter Valentinian, aus dessen Zeit es bei Ammianus 26, 4 zum J. 364 heißt: „Gallias Rætiasque... Alamanni populabantur", also Juthungi = Alamanni.) Über Rätien vergl. Zeuß 238 u.

[583] Goldast 2 b fg.: „deinde paludes ejusdem fluminis (Danubii) ingenti labore transeuntes in campo amœnissimo ac latissimo, Swabowa ab

dieser schönen Stätte wird aber den Ankömmlingen von Wilzen[584] und Burgunden streitig gemacht. Unter Wilzen sind in diesem Zusammenhange die von Böhmen her andringenden Slaven zu verstehen, der Name ihres Herzogs, Alpker, Rorsteins Sohn, lautet freilich deutsch. Diese Wilzen wenden sich um Hilfe an die Burgunden, wie sie auch, nach dem Untergang ihres eigenen Königstamms, einen Sohn des Burgundenkönigs zum ihrigen bestellt haben; der entscheidende Kampf geht gänzlich zwischen Burgunden und Sueven vor[585]. Die Burgunden, die nach Ptolemäus hinter den Sueven-Semnonen von der Oder bis zur Weichsel wohnten, stehen nach der Mitte des 4ten Jahrh., vor ihrem Weiterzug an und über den Rhein, im obern Maingebiete[586]. Das ist nun eben die Zeit, für welche Sueven, Juthunge, Alamannen als Verheerer Rätiens genannt sind; aus derselben Zeit wird der Marksteine zwischen Burgunden und Alamannen, der Kämpfe zwischen beiden

eadem gente modo nuncupato, sese diffuderunt" u. s. w. „Suabowa" heißt auch eine kleine Halbinsel am Rheine gegenüber von Rheinau in Urkunden von 870 und 876, bei Neugart 448 (1, 375) und 500 (1, 407).

[584] „Wilzeburc (Wilzburg bei Weißenburg im Nordgau), M. B. 1, 136. 161. a. 1226." Zeuß 655, vergl. 649: Burgunden und Sorben gegen den Obermain.

[585] Goldast 3 a: „Eo tempore Wilzhi Alpkerum, filium Rorsteini de Wilzin (ist damit etwa jene Wilzeburc gemeint?), in ipsa regione creaverant ducem pro rege, quod iidem Wilzhi cum longe ante trucidarentur, rex suus („Waldericus" ist hier unrichtig beigesetzt) cum omni stirpe regia est deletus. Quam ob rem ex Burgundionum progenie Adiluolchum, Walderici regis filium, regem sibi constituere. Siquidem Sueuis, ut præfatum est, in campo constitutis, Alpkerus dux legationem Adiluolcho regi fecerat in Burgundiam, ut copia armatorum veniret ac peregrinas nationes, quæ in illa provincia emersissent, opprimeret." „Adalvolch" bei Graff 1, 143 a. „Geruolc", „Ratfolc", Trad. Wizenb. „Sigefolc" Cod. Lauresh. „Cativulcus" Cäsar, bell. gall. 5, 24. 6, 31. Bei Remling, Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe zu Speyer, Mainz 1852, mehrfach in Urkunden des 13ten Jahrh. (S. 198. 205. 210. 211. 214. 223), 1233 bis 1241 ein Adelvolchus (auch Adelwolcus), Adelvolcus de Lache(n). S. 293: „Adelvolcus, decanus et scolasticus" des Domcapitels zu Speier, 1262. Anzeiger 5, 488 u. Zeitschrift für deutsches Alterthum 2, 255.

[586] „τὸ τῶν Συήβων τῶν Σεμνόνων (ἔθνος), οἵτινες διήκουσι μετὰ τὸν Ἄλβιν ἀπὸ τοῦ εἰρημένου μέρους πρὸς ἀνατολὰς μέχρι τοῦ Συήβου ποταμοῦ. καὶ τὸ τῶν Βουγουντῶν τὰ ἐφεξῆς καὶ μέχρι τοῦ Οὐϊστούλα κατεχόντων." Zeuß 759. 133 f. Sprachg. 699.

Völkern um Grenzen und Salzquellen (die von Schwäbisch-Hall oder von Kissingen) gedacht [587]. Dieses obermainische Burgundenland war

[587] Vergl. Anm. 582. Ammianus 18, 2 (S. 207) zum Jahr 359: „cum ventum fuisset ad regionem, cui Capellatii vel Palas nomen est, ubi terminales lapides Alamannorum et Burgundionum confinia distinguebant, castra sunt posita.“ 28, 5 (S. 586) zum Jahr 370: „dein quod (Burgundi) salinarum finiumque causa Alamannis sæpe jurgabant.“ Claud. Mamertin. Paneg. genethl. 2, 17 vom Jahr 291: „Burgundiones Alamannorum agros occupavere, sed sua quoque clade quæsitos. Alamanni terras amisere, sed repetunt.“ (Zeuß 466. Sprachg. 702.) Zeuß 466 f.: „Neben den Alamannen u. s. w. haben sich die Burgunden behauptet und über ein Jahrhundert ruhig und den Römern unschädlich hingebracht. Ihr Gebiet bleibt daher im Kriege Julians mit den Alamannen unangetastet, und an ihrer Westgrenze am Palas (dem Pfahl an der Jagst und dem Kocher) schlug der Cäsar, um nur die unruhigen alamannischen Könige zu vernehmen, sein Lager auf. Da südwärts gegen die Donau die Juthungen saßen und im untern Lauf des Mains bis zum Rheine die Gebiete der Alamannenkönige Hariobaudus und seines Bruders, des mächtigen Macrian, sich ausbreiteten, so waren die Gegenden des obern Maingebietes um diese Zeit Burgundenland, wahrscheinlich weit rückwärts bis an die Waldhöhen. Hier nennt sie Ammian (28, 5) bellicosos et pubis immensæ viribus affluentes ideoque metuendos finitimis universis. Sie haben sich gesondert gehalten, nicht, wie die Juthungen, an die Alamannen angeschlossen, sich vielmehr gegen sie wegen der Grenzen und Salzquellen in häufigem Streite erhoben. Dem Valentinian war es darum nicht schwer, sie gegen die Alamannen aufzuregen und selbst zu einer bestimmten Unternehmung gegen dieselben zu gewinnen.“ 312: „Wahrscheinlich ist Capellatium die alte keltische Bezeichnung der römischen Befestigungsmauer Palas, das sich noch in Pfahl erhalten hat, dasselbe Wort, durch die Deutschen umgeformt. Da aber hier kein anderer Theil der römischen Grenzbefestigungen verstanden werden kann, als der über dem Neckar an der Jagst und dem Kocher, so ist anzunehmen, daß sich von da nach Osten die Burgunden verbreiteten. Eine andere Grenzbestimmung gibt noch Ammianus 28, 5: Salinarum finiumque causa Alamannis sæpe jurgabant (Burgundii). Welche Salzquellen aber hier verstanden werden müssen, ist kaum zu entscheiden, da die Burgunden ebensowohl bei Hall als bei Kissingen sich mit den Alamannen berühren konnten. Gewiß ist, daß die Burgunden von der Donau entfernt waren; denn nie werden sie während ihres Aufenthaltes neben den Alamannen als Nachbarvolk von Rätien genannt, wohl aber die Juthungen. Es darf aber für sicher gelten, daß die Burgunden einen beträchtlichen Raum einnahmen und deswegen über das ganze obere Maingebiet ausgebreitet waren.“ Stälin 1, 128: „Endlich gelangte er (Julian) an die Grenze der Alemannen und Burgunden, in eine Gegend, genannt Capellatium oder Palas, wahrscheinlich

nicht zu entlegen, um nach Hilfe gegen die an der Donau gelagerten Sueven beschickt zu werden [588]. So bietet sich auch für diesen letzten Theil der Erzählung eine örtliche und volksgeschichtliche Anlehnung; der sagenhafte Vorgang, die suevische Kriegslist, findet sich nirgend anderwärts und auch die hier vorkommenden Personennamen lassen sich so wenig, als manche der früheren, sonst wo an Geschichte oder Sage anknüpfen [589]. Es spricht nichts dafür, daß der Inhalt der dargelegten drei Abschnitte von Alters her in Lied oder Sage verbunden gewesen sei; Überlieferungen, die unter sich nicht innerlich zusammenhängen, sind hier gerade so an einander gereiht, wie es mit den Abenteuern der wandernden Gothen, Langobarden, Sachsen geschehen ist. Merkwürdig bleibt aber, daß jeder Abschnitt das Leben des suevischen Volkes, wie solches erst durch neuere Forschung übersichtlich geworden ist, auf einer besondern Stufe darstellt; der erste gibt den Gesichtskreis der dem Meere zugewandten Suevenvölker, der zweite die Trennung nach Süd und Nord und die neue Stellung des nördlichen Volkstheils, der dritte führt den südlichen Hauptzug auf den Boden, den er sich zum neuen, bleibenden Wohnsitz erkämpft. Die Sage geht nicht vom semnonischen Mittelpunkt aus, sie kommt über Meer und mißt den langen Heerweg vom Gestade des Belts bis in das schwäbische Donauland. Nachdem in der großen Völkerbewegung das Wandern die allgemeine Losung

die Gegend um das salzquellenreiche Schwäbisch-Hall, da sich auf der Grenze der Burgunden und Alemannen Salzquellen befunden haben sollen, der Name der Gegend auf den nahen römischen Pfahl hinweist und die Wohnsitze der Burgunden nördlich von diesem Pfahl gedacht werden müssen." Sprachg. 702 f.: „der hader um die salzquelle gestattet aber den ort der grenze an den Kocher im schwäbischen Hall wie an die Saale bei Kissingen zu legen (Zeuß S. 312)." Ebend. 803 u., f. ob. werden in den Burgunden die Lygier des Tacitus gefunden; diese waren doch wohl mehr südöstlich. Vergl. Zeuß 134 ob.

588 Goldast 3: „Siquidem Sueuis, ut præfatum est, in campo constitutis Alpkerus, (Wilzorum) dux, legationem Adiluolcho regi fecerat in Burgundiam, ut copia armatorum veniret ac peregrinas nationes, quæ in illa provincia emersissent, opprimeret."

589 Bei Goldast, scriptor. rer. alam. 2, 119 b (unter den nom. propr. masc. in Alamannia Curiensi et Burgundionensi): „Vualdiricus, Vualdricus." Aber auch nicht selten in den Trad. Wizzeb., dem Cod. Lauresh. und bei Neugart. Ein Franke Waldricus bei Widuk. 1, 9 (S. 10).

geworden war, kann es nicht befremden, wenn der Glaube an überseeische Herkunft, landeinwärts dringend, auch Diejenigen ergriff, die der Geburt im Binnenwalde gehuldigt hatten, und so die suevische Überlieferung sich von Grund aus zur Wandersage gestaltete.

Noch gilt es, eine räthselhafte Person aufzuhellen, die beim Sturze des thüringischen Reiches in bedeutende Mitwirkung gezogen ist, den unheilvollen Iring. Die Geschichtschreiber, welche dem Ereignis näher stehen, kennen diesen Iring überhaupt nicht und nach ihnen kommt der König Irmenfried dadurch um, daß er zu Zülpich unversehens von der Stadtmauer herabgestoßen wird [590]. Die sagenhaften Berichte lauten ungleich, der schwäbische weiß zwar von den Ränken Irings, läßt aber den besiegten König mit den wenigen Überbleibseln seines Heeres zu Attila entrinnen, ohne daß hiebei Irings besonders erwähnt ist; dagegen unterscheidet Widukind was er für geschichtlich ansieht, merklich von dem, was er als Sage beigibt. Zur Geschichte rechnet er, daß König Irmenfried mit seiner Frau, seinen Söhnen und wenigem Gefolg aus der von den Sachsen überfallenen Stadt entwichen [591]; weiterhin aber erzählt er als denkwürdiges Gerücht, welches Ende die beiden Könige genommen. Iring, der sich in Dietrichs Lager befindet, wird von Diesem durch große Versprechungen zum Verrath an seinem Könige bestochen; als Irmenfried, herbeigerufen, sich vor Dietrich niederwirft, wird er von Iring, der als königlicher Waffenträger mit bloßem Schwert zur Seite steht, rücklings erschlagen; alsbald spricht Dietrich: „allen Menschen verhaßt, weil du deinen Herrn erschlugst, hab' offenen Weg von mir zu weichen! ich will deiner Schalkheit keinen Theil haben." „Mit Fug", erwidert Iring, „bin ich allen Menschen verhaßt worden, weil ich deinen Ränken gehorchte; bevor ich scheide, will ich meinen Frevel büßen, indem ich meinen Herrn räche." Wie er mit entblößtem Schwerte steht, erschlägt er auch den Frankenkönig und legt über dessen Leichnam den seines Herrn, damit Dieser wenigstens todt noch siege. Ob man solcher Rede Glauben schenken wolle, schließt Widukind, stehe beim Leser; doch sei nicht zu verwundern, daß vermöge dieser Sage der Milchkreis

590 Mascou 2, A. 21 f.

591 Widukind 1, 11: „Cumque penes regem, videlicet Irminfridum, summa victoria esset (?), requisitus, cum uxore ac filiis ac raro comitatu evasisse repertus est."

am Himmel bis zur Stunde nach Iring benannt werde [592]. So hat Widukind das Verdienst, den Mythus, den er richtig herausfühlte, dennoch in kräftigen Zügen gewahrt zu haben. Die schwäbische Fassung konnte hier nicht beipflichten, eben weil sie ihren Irmenfried nach Hunnenland rettet und damit anderweitige Sagenverbindung eingeht [593]. In den Gedichten des größern deutschen Heldenkreises befinden sich am Hofe des Königs Etzel mehrere christliche Fürsten, die, durch inneren Zwist aus der Heimat vertrieben, sich unter den Schutz des mächtigen Herrschers gestellt haben; vor allen Dietrich von Bern mit seinen Recken aus Amelungenland, dann auch, meist zusammen genannt, der Landgraf Irnfried von Thüringen, Hawart von Dänemark und Iring. Über den letzten schwanken die Angaben. Nach dem Nibelungelied ist er Hawarts Mann und wird auch als Däne, als Markgraf von Dänemark

[592] Widukind 1, 13: „Qui autem finis reges secutus sit, quia memorabilis fama est, prodere non negligo. Missus denique Iring ad Thiadricum eo die, quo capta est civitas, proxima noctu susceptus ab eo permansit in castris. Audito autem, quia elapsus esset Irminfridus, egit, ut dolo revocaretur et Iring eum interficeret, tamquam claris muneribus ab ipso donandus ac magna potestate in regno honorandus, ipse vero Thiadricus cædis illius quasi alienus existeret. Quod cum Iring ægre suscepisset, falsis promissionibus corruptus, tandem cessit seque parere voluntati illius confessus est. Revocatus itaque Irminfridus, prosternitur vestigiis Thiadrici. Iring vero, tamquam armiger regalis stans secus evaginato gladio, prostratum dominum trucidavit. Statimque ad eum rex: Tali facinore omnibus mortalibus odiosus factus, dominum tuum interficiendo, viam habeto apertam a nobis discedendi; sortem vel partem tuæ nequitiæ nolumus habere. Merito, inquit Iring, odiosus omnibus mortalibus factus sum, quia tuis parui dolis; antequam tamen exeam, purgabo hoc scelus meum vindicando dominum meum. Et ut evaginato gladio stetit, ipsum quoque Thiadricum obtruncavit, sumensque corpus domini, posuit super cadaver Thiadrici, ut vinceret saltem mortuus, qui vincebatur vivus; viamque ferro faciens discessit. Si qua fides his dictis adhibeatur, penes lectorem est. Mirari tamen non possumus, in tantum famam prævaluisse, ut Iringi nomine, quem ita vocitant, lacteus cœli circulus usque in præsens sit notatus.“ (Deutsche Sagen 2, 322 ff.)

[593] Goldast 2 b: „decreverunt (Suevi u. s. w.), Thuringiorum castra ex improviso irrumpere. Quo peracto tantam stragem de hostibus dederunt, ut vix quingenti cum Irminfrido evaderent, qui etiam commigraverunt ad Hunnorum regem Attilam.“

bezeichnet, übrigens steht er mit den beiden andern an der Spitze einer ansehnlichen Schaar von Thüringern und Dänen und im Kampf ist er der vorragende Held[594]; „wie Iring erschlagen ward" ist ein

[594] Nib. 1285:
Dô kom von Tenemarke der küene Hâwart
unt Irinc, der vil snelle, vor valsche wol bewart,
Irnvrit von Düringen, ein wätlicher man;
si enphiengen Kriemhilde, daz sis êre muosen hân.
(1286: Mit zwelf hundert mannen, die fuortens in ir schar.)
(1745: Hâwart und Irinc, zwên ûz erwelte man,
die sach man geselleclîchen bî den künegen gân.)
1815: dô kômen die von Düringen, als uns daz ist geseit,
und der von Tenemarken wol tûsent küener man,
von stichen sach man vliegen vil trunzûne dan.
(1816: Irnvrit unde Hâwart in den buhurt riten.
ir heten die von Rîne vil stolzlîch erbiten,
si buten manege tjoste den von Dürengen lant.
des wart von stichen dürkel manic hêrlîcher rant.)
1965: Dô rief von Tenemarke der marcrâve Irinc:
„ich hân ûf êre lâzen nu lange mînin dinc
und hân in volkes stürmen des besten vil getân;
bringet mir mîn gewäfne! jâ wil ich Hagne bestân." (Vergl. 1967, 2.)
1968: „Do wart gewâfent balde der degen Irinc
und Irnvrit von Düringen, ein küener jungelinc,
und Hâwart, der starke, wol mit tûsent man;
swes Irinc begunde, si woldens alle ime gestân.
1969: Dô sach der videläre ein vil grôze schar,
die mit Iringe gewâfent kômen dar.
sie truogen ûf gebunden manegen helm guot u. s. w.
(1971: „Nu heizet mich niht liegen!" sprach Hâwartes man.)
1974: Irinc von Tenemarken hôhe truoc den gêr u. s. w.
1983: er (Gîselhêr) sluoc den Tenelender u. s. w.
1988: doch wundet Irinc Hagnen durch den helmehuot.
daz tet der helt mit Wasken, daz was ein wâfen vil guot.
1989, 3: al dâ muost im entwîchen der Hâwartes man.
1995: Do stuont gein dem winde Irinc von Tenelant u. s. w.
des hete der marcrâve einen rîch hôhen muot.
1999, 2: der Hâwartes man u. s. w.
2001, 2: er schôz ûf Iringen, den helt von Tenelant.
2002: Irinc muost entwîchen zuo den von Tenelant.
2003, 2: den starken Iringen u. s. w.

namhafter Abschnitt des großen Liedes: zweimal läuft er allein, jedes Geleit abweisend, gegen den Saal an, den die Burgunden innehaben, das erste Mal ficht er nacheinander mit Hagen, Volker, Gunther, Gernot, erschlägt ihnen vier Männer, wird selbst von Giselher niedergeschlagen, daß er betäubt und für todt im Blute liegen bleibt, springt plötzlich wieder auf, verwundet Hagen und entflieht unter dessen funkenschlagenden Schwertstreichen mit zerhauenem Schilde die Stiege hinab; das andre Mal schießt Hagen, mit dem er abermals gewaltig kämpft, auf den schon Verwundeten einen Speer, daß ihm die Stange vom Haupte ragt; so muß Iring zu den Seinen entweichen und als man den Speer ausbricht, nahet ihm der Tod [595]. Die Klage weiß von den drei Fürsten, daß sie in des Reiches Acht gekommen wären, daß man sie gerne zu des Kaisers Hulden gebracht hätte, sie jedoch bis an ihr Lebensende unversöhnt blieben; Irnfried sei aus Thüringeland, wo er Landgraf hieß, verstoßen worden, Hawart sei Vogt in Dänemark gewesen und habe mit großer Gabe den kühnen Iring, der in Lothringen geboren war, zum Manne gewonnen [596]. Im Gedichte von Dietleib, das mit

2003, 4: dô sprach vor sînen mâgen der küene recke unt gemeit u. s. w.
2005: Er sprach zuo den von Düringen unt den von Tenelant u. s. w.
2006: genesen niht enmohte der Hâwartes man,
dô muos es an ein strîten von den von Tenemarke gân.
2007: Irnvrit unde Hâwart sprungen für daz gadem
mit tûsent helden u. s. w.
2008: der edel videlære den lantgrâven sluoc u. s. w.
2009, 4: doch viel der lantgrâve vor dem videlære tôt.
2011: [Dô] die Tenen unt die Düringe ir hêrren sâhen tôt.
2014: Tûsent unde viere kômen in daz hûs,
von swerten sach man blicken vil manegen swinden sûs.
sît wurden doch die recken alle drinne erslagen u. s. w.
Fornald. S. 2, 12. 14: Hávardr, enn handram(m)i, in dänischer Königsreihe.

[595] Aventiure 35, bei Lachmann das 19 Lied.

[596] Kl. 185 ff.:

die ûf gnâde wâren komen
Etzeln, dem rîchen, die dienten ängestlichen.
der wil ich iu nennen drî, daz ellin lant des wâren vrî,
daz iht küeners drinne wære, danne Irnfrit, der mære,
und Hâwart und Irinc. den recken wârn iriu dinc
von grôzen schulden (hân ich vernomen, daz si) ins rîches æhte (wâren) komen.
doch wart des dicke sît gedâht, daz man si gerne hete brâht

der Klage den gleichen Verfasser hat [597], sind diese zusammengehörenden Recken gleichfalls solche, die um des Hasses ihrer Feinde willen ihr

zuo des keisers hulden; (doch) belibens in den schulden
unz an ir lîbes ende. si hät mit gebender hende
Etzel bräht dar zuo, daz si nu spât unde fruo
tâten, swaz er wolde; dô man rechen solde
der schönen Krîmhilde leit, des wârn si willic unde bereit.
man sagt, als ichz hân vernomen, von wanne si dar wâren komen.
Irnfrit, der helt ûz erkant, der het gerûmet Dürenge lant,
dâ er ê lantgrâve hiez, ê man in dâ verstiez.
Hâwart, der degen starke, was vogt in Tenemarke,
Îrink, der degen ûz erkorn, was ze Lûtringe geborn
und was ein starc küener man; mit grôzer gâbe im an gewan
Hâwart, daz er wart sîn man; sus ist uns daz märe komen an.
si heten ûz gesundert driu unt drîzec hundert
si brâhten mit in in daz lant; der wart von Volkêres hant
sô maneger in dem sturm erslagen, daz manz immer wol mac sagen.
och sluoc der helt märe, der spähe videläre,
Irnfride, den rîchen, in dem sturme hêrlîchen.
dô sluog von Tronge der helt den küenen und den ûz erwelt,
von Lûtringe Îringen. (wer) het des gedingen,
daz ieman küener solte leben? doch het im vollen lôn gegeben
den er dâ slahen wolde tôt, Hagen, der sît in der nôt
bestuont unz hinz dem lesten bî den werden gesten.
Hâwarten den sluoc Dancwart (Nib. 2010: Hagne), des ellen selten was gespart
in deheiner slahte not. mich wundert des, daz in der tôt
ie getorste bestân; wan er het dâ getân,
daz man daz sagt ze märe, ob es zwelfen wäre
alsô küenen geschehen, daz mans müest für wunder jehen.
(Abweichende Lesarten Anm. S. 296 f. Heldens. 155 f.)
540 ff.: nu was och der künec komen,
dâ er Îringen vant, den mit williger hant
des muotes unverdrozzen Hagen het erschozzen,
dâ er im angestlich entran. swie der Hâwartes man
wol strite mit dem degene unt swie der starke Hagene
von im wunt wäre, der küene Trongäre
het den helt ze tôde erslagen. den begunde dô klagen
mit Etzeln, dem rîchen, alsô klegelîchen
der fürste von Berne; si sâhen vil ungerne
die sîn vil tiefen wunden, och klagte in an den stunden
der alte meister Hildebrant alsô, daz manz wol ervant.
ouch hulfen klagen in diu wîp des vil küenen (Îringes) lîp.

eigenes Land räumen musten; Iring aus Lothringen wird dem Herzog dieses Landes, von welchem er in Acht gethan ist, Irnfried von Thüringen dem Landgrafen, der ihn vertrieben, auf Etzels Seite zum Gegner bestellt [598]. Sonst wird Iring für sich allein in den Gedichten von

den klagte man von schulden; nâh schöner wîbe hulden
ellender man nie baz geranc; och muos man im des sagen dank,
daz er sô hêrlîchen warp und alsô gnendiclîch erstarp
vor maneges reken ougen u. s. w.
562: der künic klagte sêre
des starken Îringes ellen unde sîner hergesellen.
in hiez der wirt och tragen dan und mit im drîzic sîner man,
die bî im zuo den stunden och tôte wurden funden.
(Vergl. Anm. S. 303. Vergl. überhaupt hieher Heldens. 115 f. Sommer in der Zeitschrift 3, 202 f. Gegen den Zusammenhang zwischen Irnfrit und Hawart und dem Eckevrid und Hadawart im Waltharius 755 bis 845, wie er Heldens. 116*) vermuthet ist, erklärt sich J. Grimm, Lateinische Gedichte 116 f.)

[597] Heldens. 150 ff. Lachmann, Anm. 287. W. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur S. 207. 210.

[598] Dietl. 1589: von Luttringe Iring.
3433 ff.: da bevalch er (Etzel) gesundert ritter zwaintzigk hundert
aus Luttringen dem küenen Yringen;
Habart und auch Yrnfrid, die zwen helden, riten mit u. s. w.
5287 ff.: Da sprach die edel kunigin: „so bevilch ich das gesinde min
Iringen von Luttringen; des han ich gedingen,
daz sy der ellenthafte man nach eren wol gelaiten kan;
damit reit auch Hawart, so füeget sich die heerfart,
und Irenfridt, der weigant; die müessen doch ir selber lant
raumen durch ir veinde haß; es zimbt in leicht dester bas,
ob ir in dem streite dhainer wider reite."
7722 ff. (Hildebrand spricht): „den herzoge aus Luttringen
den sol her Yringk bestan, von dem in achte ward getan
der Etzelen recke aus Hunelant. Irnfride, den weigant,
den schaffe ich billeichen dem lantgraven reichen,
von dem der helt ward doch vertriben und ellende ist auch beliben
in hunischen landen bei Etzele(n) weiganden.
So schaffe ich Hawarte, der nie den leib gesparte
in dhainer angstlichen not, wie wol er sahe den tot,
ob er da sterben solde, den fürsten Berchtolde
von der Swaben lande" u. s. w.
11614 ff.: und Irenfride von Türingen lant und Hawart, den weigant,
und Iringe von Luttringen u. s. w.
11627: der tewr degen Yrnfridt.

Dietrichs Flucht und von der Schlacht vor Raben unter den Helden des hunnischen Heeres genannt, doch ohne irgend einen Bezug auf seine Herkunft und sein Geschick; nur gedenkt er einmal seines Bruders Erwin [599]. Keines dieser deutschen Dichtwerke spricht von der nach dem Helden benannten Himmelstraße. Doch erscheint dieselbe noch, wenn auch verdunkelt, in der nordischen, aber meist aus niedersächsischer Überlieferung zusammengetragenen Dietrichssage. Diese verlegt den Schauplatz der Nibelungenoth nach Susa (Soest), woselbst die Steinmauer, an der Irung, von Hagens Speer durchbohrt, niedergesunken und in welcher der Speer festgestanden, noch immer Irungs Wand heiße [600]. Daß hier eine Verwechslung des deutschen Wortes „Weg" (altn. vegr) mit dem altn. veggr, Wand, obwalte, unterliegt keinem Zweifel [601], der Irrthum war aber auch dadurch hervorgerufen, daß ein Iringsweg keinen Sinn hatte, wenn der Held auf der Kampfstätte liegen blieb.

599 Die Stellen sind verzeichnet Heldensage 116 197. 211 (Dietrichs Flucht 5126: „der starck Yrinck." Rab. 54. 709: „Yrinch, der mere", vergl. Kl. 188: „Irnfrit, der märe", 207: „der helt märe, der spähe videläre" u. s. w.). Rab. 542: „Hin fur trat her Yrinch, als ein helt gut u. s. w. sechtzehen tusent vollickliche, die han ich hie" u. s. w. 543: „Ich und myn bruder Erwin" u. s. w. (Epurwin? Dietrichs Flucht 9841 auch „Erinch und Plodlin"; Dietrichs Flucht 5126 ff.: „ez waz der starck Yrinck und daz ander her Plodelin und von Elsen Troie her Erwin" u. s. w. 5375 f.: „do sprach Yrinck und Blodelin und von Elsen Troie Erwin" u. s. w. 5893 f.: „her Yrinck und her Blodelin, ez kompt von Elsen Troie her Erwin" u. s. w. 7335: „Blodel und her Yrinck." 8567 f.: „Irinck und Blod(e)lin, Helph(e)rich und Er(e)win" u. s. w. 9841 f.: „E(i)rinch und Plodlin, Walther und Erwin." Rab. 56: „Erwin von Elsen Troie." Vergl. Wolfwin unter den Wölfingen.)

600 Wilk. S. C. 360 (vergl. C. 352): „Oc nu hleypur Irungur annat sinn i hollina at Hogna, oc nu varaz Hogni vid, oc snyr i gegn honum, oc leggur sinu spioti undir hans skiolld i hans briost, sva at sundur tekur bryniuna ok bukinn, sva at umm herdarnar kom ut, oc tha lætur Irungur sigaz vid steinvegginn, oc thessi steinveggur heitir Irungs veggur enn i dag, oc spiotid Hogna nemur stadar i steinvegginum." Altschwed. S. om Didrik af Bern (Stockh. 1850) C. 332: „tha sprangh jron járl j salen, tha fik haghen eth spyuth stangh ok stak til honum vndher skióllen ok gynom brónio ok brysth saa at wth stodh om hárdhanar ok han stórthe dódh op til mwren ok kallas thz án j dagh jrons vágh" u. s. w. (C. 322 richtiger: Irwngh.)

601 Heldens. 179. 395. Mythologie 333.

Die Anlage der Nibelungenoth brachte mit sich, daß die Hauptstreiter in ihr Blut sanken; auch Iring, einmal in diesen Kreis aufgenommen, war dem Zuge des Ganzen verfallen und das deutsche Lied, dem keine Wortverwechslung zu statten kam, hat sich mit Recht jeder Bezugnahme auf den mythischen Weg enthalten. Wohl aber kennen alte Glossen den „Iringes wec“ als Sternbahn und die „Iringes strâza“ der Auersberger Chronik, welche fast wörtlich nach Widukind erzählt, findet sich noch bei Aventin in der Form „Euringsstraße“ [602]. Ein Nachklang davon, wie Iring in Thüringen sich mit dem Schwerte Bahn bricht („viamque ferro faciens discessit“), ist im Nibelungenlied erkennbar, wenn dieser Recke seinen ersten Angriff auf die Burgunden allein mit dem Schwerte macht und noch flüchtig, aus dem Blut aufspringend, jähe Schwertschläge gegen Hagen führt [603]. In diesem Theile seiner

[602] Mythologie 332. Aventin, Chronik, Frankfurt 1588, Bl. 102b: „König Euring, König Thessels Bruder, ist gesessen oberhalb Taurnburg, jetzund Griechischen Weissenburg, in der Statt Schirmburg, jetzund Sinching, umb die Donauw zu Deuischburg, da die Dra dreyn fellt, ist ein Künstler und des Gestirns kündig gewesen. Von im nennen die alten Teutschen Euringsstraß, den weissen Kreiß, so man zu Nacht am Himmel sicht, und die Römer und Griechen in ihrer Sprach von der Milch, auf Griechisch Galaxia und lacteum circulum heissen.“ Von Euring werden die Ortsnamen Euring, Eurašburg, Euringaßburg, ebend. Bl. 103a. Vergl. Schmeller 1, 96. (Vom König Thessel heißt es vorher, Bl. 102b: „wie die alten beyerischen Reimen sagen, hat er hundert Jar gelebt, regiert nach seines Vatters tod fünf und achtzig Jar, in alt Beyern heissen in die Bawren noch König Thessel, sagen viel von im.“) [Die Milchstraße knüpft an die Galater an, da spielt dann Liv. 38, 16 ff. herein, vergl. was bei Zeuß im Reg. unter *Γαλάται*, Galatia verzeichnet ist.]

[603] Nib. 1967 Iring zu Hagen:

„já wil ich mit dem swerte eine dich bestân.“

1970 Volker:

„Sehent ir, vriunt Hagene, dort Iringen gân,
der iuch mit dem swerte lobete eine bestân?“

1987: Wie rehte tobelichen er ûz dem bluote spranc!
sîner snelheite er mahte sagen danc.
dô lief er ûz dem hûse dâ er Hagnen vant,
und sluog im slege swinde mit sîner ellenthafter hant.

1988: Dô dâhte Hagne: „du muost des tôdes wesen.
dich enwride der tievel, dune kanst niht genesen.“

Kampfthaten erscheint Iring, wie bei Widukind, als der Held auf streitbarer Flucht. Als solchen kennzeichnet ihn aber auch sein Name. Die wenn auch verworrene Schreibung einer thüringischen Glosse „via secta: Iuuaringes uueg“ [604] weist darauf, daß die Hauptsilbe in Îrinc, Euring durch Zusammenziehung gebildet sei, und als zusammengezogenes Stammwort bietet sich hiefür ahd. ëpar, ëpur, ëbir, hëber, ags. eofor, altn. iöfur (skaldisch für König), und hieraus gefolgert goth. ibrs, ibrus [605]; wie der Name Iornandes auf ein goth. Iburnanþs, zsg. Iurnanþs, ahd. Ëparnand, zurückgeführt werden konnte [606] und Euricus, ein westsuevischer Königsname, auch in den vollständigeren Formen Eburicus, Heboricus vorkommt [607], so ergibt sich auch Euring, Îrinc, Hîrinc als Zusammenziehung aus Iburinc, Ëbirinc, Hëbirinc [608]. Urkunden der ahd. Zeit bringen den Namen in beider Weise, am häufigsten zusammengezogen Îrinc, daneben aber auch Eburing, Heberinc und in der Mehrzahl als Ortsnamen Eboringa, Heburinga, Ibu-

doch wundet Îrinc Hagnen durch den helmehuot.
daz tet der helt mit Wasken, daz was ein wâfen vil guot.
1989: Dô der hërre Hagne der wunden enphant,
do erwagte im ungefuoge daz swert an sîner hant.
al dâ muost im entwîchen der Hâwartes man,
abe von der stiegen Hagne volgen im began.

604 Myth. 332: „ungedruckte glossen der amplonianischen bibl. zu Erfurt ($^{10}/_{11}$ jh. bl. 14a) haben „via secta: Iuuâringes uueg“, welches Iuwaring sehr bemerkenswerth zu der noch späteren Form Euring in Euringsstraß bei Aventin 102b, 103a stimmt.“ Da uu in uueg = w steht (Gr. 1 (2), 137), so wird auch Iuuåring nicht für Iuwaring, sondern für Iworing oder Iwaring zu nehmen sein; Schwanken zwischen altſ. a und o Gr. 1 (3), 231. 236 u., s. ob. [Ettm. lex. 66: „Îring u. s. w. goth. Eisings, Eizings? u. s. w.“]

605 Graff 1, 99 f. Gr. 3, 326. Sprachg. 276 u. 407, 2.

606 J. Grimm, Diphth. 51. Über Jornandes 4 f. „Ebarnand“ Graff 2, 1013.

607 Isidor. Hispal., hist. Goth. Vand. Suev., herausgegeben von Rösler, S. 58. Mascou 2, A. 157 f. Aschbach, Geschichte der Westgothen 211, 69. Dagegen ist der Name des westgothischen Euricus zusammengezogen aus Eutharicus, Isid. S. 31. Mascou 1, 485 ff. (auch Euridicus, Euaricus), über Jornandes 5, 2.

608 Über Jornandes 59. Sprachg. 449: „selbst der heldenname Iring scheint nichts als starke kürzung von Epurdurinc.“ Vergl. ebend. 598, 2. Die Zusammenziehung aus durinc hat J. Grimm aufgegeben, damit fällt aber nicht die aus ëpur-, ëbir.

ringa [609], einfach Ibor erscheint im Namen des langobardischen Sagenhelden [610], Ebor in einer alamannischen Urkunde [611]. Es ist früher bemerkt worden, daß im deutschen Alterthum der in den Wald geflohene Verbannte als Wolf gedacht und bezeichnet war und daß vermuthlich auch dem sagenhaften Geschlechtnamen Wölfinge diese Vorstellung zu Grunde liegt. * Ähnliche Bewandtnis hat es, wie nun gezeigt werden soll, mit Eber und Ebring. Der norwegische Königsspiegel vom Schlusse des 12ten Jahrh. reiht unter die Merkwürdigkeiten Irlands Folgendes ein: „dort ist noch ein Ding, das wunderbar bedünken mag, die Männer, die man Eber nennt; die Ursache davon, daß Männer zu Ebern werden, ist diese: wenn Kriegsvolk zusammentrifft, in zwei Schlachtordnungen geschaart, und beide Theile gewaltigen Schlachtruf erheben, da kann es furchtsamen Männern, die nie zuvor ins Heer gekommen sind, geschehen, daß sie vom Schrecken, der sie dort ergreift, sinnlos werden

[609] Irinc, Hîrinc, über ganz Deutschland verbreitet, bedarf keiner besondern Belege, mit dem Genitiv sind mehrfach Ortsnamen gebildet (vergl. Mone, Untersuchungen 74 f. Anzeiger 5, 260. Mythologie 331 ob.), in alemannischen Urkunden „Irincheshusa“ (Irgenhausen Kant. Zürich) Neugart 176 vom J. 812; „Iringesberc“ (Igelsberg, im würtembergischen Oberamt Freudenstadt) Cod. Hirs., Kuen 2, 64, Gerbert, hist. silv. nig. 3, 222 (Stälin 2, 437: „partem montis Iringesberc“), „Eburing“ Graff 1, 99 u., s. eb. „Heberinc“ Neugart 286 vom J. 859. „Eboringa“ Neugart 114 v. J. 791, „Heburinga“ ib. 120 v. J. 793 (vergl. Hebriringa ib. 268), „Ebringa“ ib. 401 v. J. 861, „Ebringen“ ib. 7 zw. 716 bis 720, „Eburingen“ Cod. Lauresh. 2666 (überall Ebringen im Breisgau, verschieden von „Euerlugin“ Neugart 877, Efringen bad. A. Lörrach, beide Orte auch bei Dümgé, Reg. Bad. Ortsreg. S. 167), „Iburinga“ Neugart 53 vom J. 773 (Überlingen), statt dessen in Walafr. Str. vita b. Galli C. 15: „ad Iburningas villam“ (Goldast, Scr. rer. alam. 1, 154). Für letztere Schreibung kommt die dunkle Namenform Eburun, Eborun, Eburn, Eburin (s. die Namenreg. bei Neugart, Zeuß, Cod. Lauresh.) in Frage. Neugart 596 (1, 486): „Ibirinesowa“, Ind. geogr. (13): „Ebersau.“

[610] Paulus Diaconus 1, 7. Mythologie 336. Diphth. 51. Sprachg. 685.

[611] Goldast, script. rer. alam. 2, 29, XIV [nicht bei Neugart]: „sign. Ebores“, Mitzeuge: „sign. Eborolt“ = Irolt (vergl. Gudr. Vollm. Str. 310 bis 318. 565). Gregor. Turon., Hist. ecclesiast. Francor. B. 7, C. 13: „Eberonem, cubicularium Childeberti [2] regis“ u. s. w.

* So wohl auch Wolfuni, wie Helmuni (J. Grimm, über eine urkunde des 12 Jahrh. 16, Meichelbeck 108), vergl. Gr. 2, 174 u., s. 994 ob. Anzeiger 5, 473. 475, 3. Graff 1, 850: „Wolfene.“

und hernach von den Leuten hinweg in Wälder laufen, wo sie wie Thiere sich nähren und gleich dem Wilde die Begegnung der Menschen scheuen"[612]. Aber auch auf Island war diese Vorstellung heimisch. Eyrbyggia-Saga erzählt zum Jahr 981, wie in den blutigen Streitigkeiten der beiden Isländer Thorarinn und Thorbiörn ein Schotte, Namens Nagli, der bei Jenem zu Gaste war, als er die Waffen schwingen sah, erschrocken davonlief, in das Gebirg hinauf, und zum Eber ward; nach Besiegung der Gegner reiten Thorarinn und seine Begleiter dem Fliehenden, den sie oben an der Berghalde hinlaufen sehen, eiligst nach, um zu verhüten, daß er nicht in die See oder über die Felsen hinab springe, sie ergreifen ihn auch, weil er vor Müde erlegen ist, aber zwei Schafknechte Thorarinns, welche Nagli, die Nachreitenden für Feinde haltend, in seine Flucht mit fortgerissen hat, stürzen sich vom hohen Gipfel des Bergfalles zu Tod, der auch nach ihnen benannt ist[613].

612 Konge-speilet, Christiania 1848, Cap. 11, S. 27, wo dieß noch weiter abenteurlich ausgemalt wird: „Þá er enn einn sá hlutr er undarligr mun þykkja um menn þá, er geltir eru kalladir. En þessi er sök til, ef menn verđa at gelti, at þar sem lid kemr saman, ok skipat međ tvennum fylkingum, ok œpa hvárirtveggja heróp ákalliga, þá kann þat at henda blauda menn ok œskufulla, þá sem eigi hafa fyrr í her komit, at þeir láta vit sitt af þeirri ógn ok hræzlu, er þeir fá þar, ok hlaupa síđan í skóga frá öđrum mönnum, ok fœđask þar sem dýr, ok svá forđask þeir manna fund sem villidýr. En svá er sagt frá fólki þessu, ef þat lifir í skógum 20 vetr međ þessum hætti, þá vaxa fjađrar á líkömum þeirra svá sem á fuglum, þær er hylja má líkam þeirra međ fyrir frosti ok kulda, en engar þær stórfjađrar, er þeir megi flaug af taka sem fuglar. En svá er mikill sagđr fljótleikr þeirra, at eigi fá ađrir menn nálgazk fund þeirra, ok eigi mjóhundar heldr en menn, þvíat þat fólk má náliga jafnskjótt fara hit efra í trjám sem apynjur eđa íkornar." Die Abfassung des Königsspiegels wird zwischen 1190 und 1202 gesetzt, Fort. VII f. Zu beachten ist ebend. X*: „De fleste af Beretningerne om Irland findes ogsaa, skjönt noget forskjelligt, hos Giraldus Cambrensis, i hans Topographia Hiberniæ, see Finsens Dissertats foran den store Udg. af Kongespeilet, hvor Citaterne findes anförte."

613 Eyrbyggia-Saga u. s. w. Havn. 1787, Cap. 18, S. 54 (a. 981): „Þetta sumar kom út skip í Salteyrar ósi. oc áttu hálft Norræner. het Biörn styrimadr þeirra. hann fór til vistar á Eyri til Steinþors. hálft skipit áttu Sudreysker menn [Hebudenses]. oc Alfgeirr styrimadr þeirra. hann fór til vistar í Máfahlíd til Þórarins Svarta. oc felagi hans med er Nagli

Durch diese Meldungen erhellt sich dann auch das älteste altnordische Zeugnis, ein Spruch der Liederedda: „aufschauen sollst du nicht in der Schlacht, dem Eber gleich werden der Männer Söhne“ [614]. Der einzelne Kriegsmann soll an seiner Stelle fortkämpfen, ohne sich durch den Blick in das große Schlachtgewühl den Sinn zu verwirren und dem Eber gleich, d. h. feldflüchtig zu werden; damit spricht sich noch merkwürdig

het. mikill madr oc fothvatr. hann var Skotzkr at kyni“ u. s. w. S. 58 ff.: „þá geck þórarinn út. oc þeir felagar. oc runnu epter þeim þórbirne u. s. w. I þessu kvamu þeir þórarinn epter. oc vard Nagli skiótaztr. enn er hann sá at þeir ofrudu vapnum. glupnade hann. oc hlióp um fram. oc í fiallit upp. oc vard at giallti. þórarinn lióp at þórbirni. oc hió med sverdi í höfuþit. oc klauf ófan í iaxla u. s. w. þeir þórarinn tóku hesta þeirra þórbiarnar. oc ríþa heim. oc sá þeir þá hvar Nagli lióp et efra um hlíþina. Oc er þeir kvamo í túnit sá þeir at Nagli var kominn fram um garþinn. oc stefndi inn til Búlandzhöfda. þar fann hann þræla þórarins tvo er ráku saudi or höfþanum. hann segir þeim fundinn. oc sva liþsmun hverr var. kallaþiz hann víst vita at þórarinn. oc hans menn voru látner. Oc í því sá þeir at menn riþu heiman epter vellinom. þá tóko þeir þórarinn at hleypa því at þeir villdu hiálpa Nagla at hann hlypi egi á sió eda fyrer biörg. oc er þeir Nagli siá at menninner riþu æsiliga. hugþu þeir at þórbiörn mundi þar fara. tóku þeir nú rás af nyiu aller inn til höfþans. oc runnu þar til er þeir koma þar sem nú heiter þrælaskrida. þar fengu þeir þórarinn tekit Nagla. þvíat hann var náliga sprunginn af mæþi. enn þrælarner hlupu þar fyrer ófan. oc fram af höfþanum oc tynduz. sem van var. því at höfþinn var sva hárr at allt hefer bána þat er þar ferr ófan. Sídan fóru þeir þórarinn heim.“ Von gleichem Schreck wird bei einem andern Streithandel, den dieselbe Saga erzählt, der Thräl Ófeigr ergriffen (C. 37, S. 190 a. 993): „hann varþ sva hræddr, at hann geck náliga af vitino, oc lióp í fiall upp, oc þaþann í foss einn oc tyndiz, oc heitir þar Ófeigsfors.“ Hier fehlt aber das bildliche: „vard at giallti.“

[614] Hávamál Str. 130 (Munch 18. Rask 26 b, 20. [Dietr. 23, 131]): „Rádumk þér, Loddfáfnir! en þú ráđ nemir, njóta mundu ef þú nemr: upp líta skalattu í orrostu; gjalti glíkir verda gumna synir, síđr þitt um heilli halir.“ Zu der letzten, schwierigen Zeile s. Finn Magnusen, den ældre Edda 3, 135 und über die ganze Str. ebend. 162: „Vore Forfædre brugte den Talemaade om dem som i Slaget table Bevistheden af Frygt og saaledes löbe til Fielde eller Skove, at de bleve forvandlede til Svin eller Vildgalte. Dette forklarede nogle siden bogstavelig, hvorved en ny Overtro opkom. See Werlauffs Anm. til Vatnsdæla (Kbhavn. 1812, 4.) S. 107.“

das Bewustsein des Gleichnisses, der bildlichen Meinung aus. In solchem Eberwerden ist nun freilich nur das blinde Rennen des scheuen Thiers nach der Wildnis aufgefaßt, anderwärts dient jedoch der Eber vielfach zum Bilde der Kühnheit und Streitbarkeit, die er eben dann hervorkehrt, wenn er verfolgt und verwundet ist[615]. So heißt es in der Nibelungenoth von Dankwart, der nach dem Verlust aller Ritter und Knechte, sogar seines mit Wurfspeeren beschwerten Schildes, sich auf blutgenetztem Pfade zu seinen Herrn durchschlägt: „da gieng er vor den Feinden, gleichwie ein Eberschwein zu Walde geht vor Hunden, wie könnt' er kühner sein!"[616] Dasselbe besagen, nur alterthümlicher, althochdeutsche Liedesstücke aus dem alemannischen St. Gallen, des Inhalts: „Wenn Rascher andrem Raschen begegnet, dann wird schleunig Schildrieme zerschnitten. Der Eber geht an der Halde, trägt den Speer in der Seite, seine rüstige Kraft läßt ihn nicht fällen. Ihm sind die Füße fudermäßig, ihm sind die Borsten gleichhoch dem Forste und seine Zähne zwölfellig"[617]. Im heftigen Zusammenstoß ist dem

615 Oken, Naturgeschichte 7, 1132 (das Wildschwein): „Im Ganzen sind sie furchtsam. Sehen sie einen Menschen, so bleiben sie plötzlich stehen, sehen ihn eine Zeit lang an und laufen endlich davon, wenn er näher kommt." 1133: „Verwundet rennen sie auf den Feind los und hauen mit ihren Zähnen seitwärts in die Höhe, wodurch sie manchem Hund den Leib aufreißen. Die Saujagd erfordert überhaupt viel Geschicklichkeit und Muth."

616 Nib. 1882:

Dô wândens in betwingen, dô er niht schildes truoc.
hei, waz er tiefer wunden durch die helme sluoc!
des muose vor im strûchen manic küener man;
dar umbe lop vil grôzen der küene Dancwart gewan.

1883: Ze beiden sînen sîten sprungen si im zuo.
jâ kom ir eteslîcher in den strît ze vruo.
dô gie er vor den vînden, alsam ein eberswîn
ze walde tuot vor hunden; wie möht er küener gesîn?

1884: Sîn vart diu wart erniuwet von heizem bluote naz.
wie kund ein einic recke gestrîten immer baz
mit sînen vienden, dann er hete getân?
man sach Hagnen bruoder ze hove hêrlîchen gân.

617 W. Wackernagel in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 4, 470 f.

Sose snel snellemo pegagenet andermo,
So uuirdet sliemo firsniten sciltriemo.
Der heber gat in litun, tregit sper in situn:

Helden der Schild weggehauen und jetzt, wie Dankwart, schirmlos sich durchkämpfend, hat er sein Gleichnis an dem Eber, der, in der Seite den Speer, dennoch mit aufrechter Kraft riesenmäßig dahergeht[618].

sin bald ellin ne lazet in uellin.
Imo sint fuoze fuodermaze,
imo sint burste ebenho forste,
unde zene sine zuuelifelnige.

Ebend. Leseb. 1, 110 ff. und anderwärts.

[618] Die angeführten Strophen sind einer lateinischen Rhetorik aus St. Gallen als Beispiele stilistischer Figuren, die dritte als Beleg der Hyperbel, einverleibt, nicht zu einem Ganzen verbunden, aber mit geringen Zwischenräumen auf einander folgend. Daß sie, wenn auch nur als Bruchstücke (zwischen der ersten und zweiten mochte der Bedrängnis eines verwundeten, zum Weichen genöthigten Helden gedacht sein), zusammengehören, ist im Obigen zu zeigen versucht worden; dem Verfasser der Rhetorik lag das Ganze im Gedächtnis und zog ihn von einer Stelle zur andern. Wackernagel, der diese Strophen um das Jahr 1000 entstehen läßt, vermuthet in ihnen eine freie Verdeutschung ovidischer Verse aus der Jagd des ungeheuern Ebers von Kalydon (Metam. 8, 282 ff. 329 ff. 415 ff. 432 ff.), Zeitschrift für deutsches Alterthum 6, 280 f., vergl. Geschichte der deutschen Litteratur 80, 20). Allein neben dem unverkennbar Ähnlichen nach dieser Seite best.ht doch zugleich die manigfachste Berührung mit den Eberjagden mittelalterlicher Sagen und Gedichte, wobei das bekämpfte Thier meist auch als ein dämonisch riesenhaftes erscheint. Das Heimische deuten schon die einfachen Ausdrücke an: „illud teutonicum", „sicut et teutonice de apro", wie gleich nachher vor einer entschieden deutschen Redensart: „similiter teutonice u. s. w. alles liebes gnuoge", und ebenso die sanktgallische Logik vor ihren kerndeutschen Sprichwörtern (Altdeutsche Blätter 2, 135 f., vergl. Lesebuch 1, 123 f.); wirklich zeigen auch die deutschen Strophen keine Spur vom Zwange der Übersetzung, dagegen merklichen Einklang mit volksmäßigen Redeformen andrer altdeutscher Lieder (vergl. Str. 1: „Sose snel snellemo" u. s. w. mit MS. 3, 135b: „hert ist daz spil, wâ kuen gên kuene rîtet und ouch menlîchen stritet" u. s. w. ebend. 149a: „wâ kraft gên kreften ist gewegen" u. s. w.; Str. 2: „sin bald ellin" u. s. w. mit Nib. 1872, von den Knechten: „waz half ir baldez ellen? si muosen ligen tôt." Str. 1887, von Dankwart: „ez het sin starkez ellen vil michel wunder getân"). Hauptsächlich aber gehören die althochdeutschen Stücke keiner Erzählung an, sondern geben, durchaus im Präsens gehalten, erst einen allgemeinen Ausspruch, von der Kampflust rüstiger Männer, dann ein Bild, die ungebrochene Kraft des Ebers. Sie nähern sich damit der Weise altnordischer und angelsächsischer Spruchdichtung, welche gleichfalls menschliche Zustände in kurze Denkverse faßt und in entsprechenden Naturbildern abspiegelt; so läßt sich zu Str. 1 ein Spruch der Liederedda halten: „Ögishelm (Symbol der Gewalt) schützt Keinen, wo Zornige kämpfen („hvars skolu reidir

Solcher Art sind die Anschauungen, die dem landflüchtigen, zugleich dem auf der Flucht noch streitbaren Manne den Namen schufen. Dieser lautete wohl in ältester Zeit einfach Eber, entsprechend jenem sprichwörtlichen Eberwerden. Ibor heißt der eine Führer der durch das Loos aus ihrer Heimat verwiesenen Langobarden [619]. Wildeber (Vildifer, Vildefer) nennt sich, in der nordischen Dietrichssage, ein fremder Recke, der seinen Dienst dem Berner anbietet, in unscheinbarer Kleidung, aber durch einen goldnen Armring, der darunter vorscheint, gute Abkunft verrathend [620]; der Sagenschreiber erläutert noch eigens, Wildeber heiße der Mann darum, weil er niemals bei seinen Blutsfreunden oder in seinem Vaterlande sei, sondern beständig bei auswärtigen Häuptlingen [621].

vega", anklingend an: „sose snel snellemo" u. s. w.), das findet, wer unter Mehrere (a. unter Beherzte, „međ frœcnom") kommt, daß Keiner allein der Tapferste (hvatastr) ist" (Sæm. 188, 17. 18, 65, vergl. 197, 28); anderwärts wird das Leben des freundlosen Mannes als eine Gemeinschaft mit reißenden Wölfen dargestellt (Cod. Exon. 342, 24 ff., wogegen zwei Brüder vereint den wilden Eber angreifen oder den grimmigen Bär, ebend. 344, 17 ff.), oder als das Verkommen eines einsamstehenden Baumes (Sæm. 16, 51); das Gespräch beredter Männer als Glut, die sich an Glut entzündet, die Eintracht unter schlimmen Freunden als bald verloderndes Feuer (ebend. 17, 58. 16, 52). [Vergl. noch Freidank 95, 18 f. 96, 27 ff. 97, 24: vriunt von vriunde u. s. w. J. Diemer, Deutsche Gedichte des 11ten und 12ten Jahrhunderts. Wien 1849. S. 73.]

619 Prosper, chron. ad a. 379 („Iborea [?] et Asone ducibus"). Paulus Diaconus 1, 3. Zeitschrift für deutsches Alterthum 5, 1. Mythologie 336: „Ibor = ahd. Epur, ags. Eofor, altn. Jöfur, d. i. eber (aper) held" u. s. w. Sprachg. 684 f.

620 Wilk. S. C. 109: „nu spyr Thidrikur Kongur hvad mann hann er? Hann svarar, ec heiti Vildifer" u. s. w. S. om Didr. K. 131: „Konungen sporde hwat man a'stw. han swarade Jak heter wildefer." Vergl. Cod. Exon. 379, 23: „me væs Deor noma." [Ebend. 342, 26. 344, 22 wird deor von Wolf und Bär gebraucht.] Sæm. 186, 2: „Göfugt dýr ek heiti, en ek gengit hefk inn módurlausi mögr; födur ek ákka sem fíra synir, geng ek einn saman."

621 Wilk. S. C. 162: „villigoltur, thad er a thydesku Villdifer, firir thvi er hann kalladur sva, at hann er alldrigi med sinum frændum, oc eigi a sinni fosturjordu, helldur iafnann med utlenzkum hofdingium. Villigoltur er allra dyra froknastur oc verstur vid at eiga theim er veidir" u. s. w. S. om Didr. K. 171: „Tha förde ty en willegalt thz heter vppa týdzske wildefer. thý kalladis han sa. han war aldreý na'r sina'

Das läßt doch keinen Zweifel über den angegebenen Sinn des Ebernamens. Hieher reiht sich aber auch noch das merkwürdige Bruchstück eines altdeutschen Gedichtes von Abor, der wieder denselben Namen trägt; dieser edelkühne Weigand räumt eben das Land, wo er in einer Felshöhle seine Eisenrüstung, die er vor Ermattung nicht mehr zu tragen vermag, zurückläßt und mit dem Schwert allein nach dem Nordwalde geht, in dem er drei Tage vor schrecklichem Gewürm nicht rasten kann, bis er zu einem Jungbrunnen kommt und dort schlafend von einem wilden Meerweibe gefunden wird, das ihn frisch und gesund badet, auch mit wunderbaren Begabungen ausrüstet, so daß er nachmals „seinen Gesellen und die Königin" erlösen kann [622]. Die mythischen Züge dieses Bruchstücks lassen um so mehr das Ganze vermissen, wenn auch dieses der Abfassung nach erst dem 14ten Jahrh. angehörte.

In den aufgezählten Fällen ist es, außer bei Ibor, der einzelne Held, der ins Elend zieht, der Sondereber [623], der sich durchhaut, ja es wird auf dieses eigenkräftige Alleingehen Nachdruck gelegt [624]. Die Beziehung des landflüchtigen Eberhelden zum Gestirnwege kann nun so

fra'nder eller i sit fa'dernes land. vtan han war mz wtlendzska hoffdingia" u. s. w.

622 Abor und das Meerweib, von Jak. Grimm, Zeitschrift für deutsches Alterthum 5, 6 ff. „Der herre von dem steine gie, sein swert er da niht enlie u. s. w. alsust nam er urloup und gie von dan, der edel kune wigant, also rumt er do daz lant. Do gie der herre balde zu einem nortwalde drie tage in einem vorste u. s. w. do saz der nothafte man nider an daz grune gras, slafes im do not was. Do slief er unlangen; sein swert het er gevangen in beide sine hant, ein wildes merwip in do vant u. s. w. in der selben liten u. s. w. sechs wochen und zwene tage u. s. w. sint erloste der herre gut sinen gesellen und ouch die kunegin." Ähnlichkeit mit Wolfdietrichs Abenteuern ist nicht zu verkennen. [Vergl. auch Bartsch in Pfeiffers Germania, V. Wien 1860. 8. S. 105 bis 108. H.]

623 Notker Ps. 79 (Hattemer, Denkm. 2, 28·): „der éber ûzzer walde." „der einluzzo uuilde bêr. der mit démo suáneringe ne gât." „der ándermo sinero genôzscefte ne jehet, der ist singularis (súndir ébir)." [bêr, verres, Gr. 3, 326.] (Der „Schwanring", Heldens. 30. 388, ist hier nicht haltbar, vergl. Schmeller, 3, 259. Mone, Unters. 77. Wackernagel, Wörterb. DXIII. Graff 4, 1169 erklärt nicht.)

624 Nib. 1884, 2 (von Dankwart):

wie kund ein einic recke gestriten immer baz
mit sinen vienden, dann er hete getân?

gedacht werden, daß er auf die weiteste Wanderstraße hinausgetrieben sei, ungefähr wie in den Achtformeln der Verbannte in die vier Straßen der Welt gewiesen wird [625]. Über den einzelnen Wanderer hinaus führt aber die patronymische Form Iring, sie deutet, wie in jenen Ortsnamen, auf eine Sippschaft von Eburingen [626], einen größern, gemeinsamen Wanderzug. Dieselbe Form in der Mehrzahl bestand für zwei der vier altenglischen Hauptwege, Erminge- und Wätlingestraße, welch letztere Benennung zugleich der himmlischen Milchstraße zukam [627]. Erminge sind aber wörtlich arme Leute, die bedürftigen Pilgrime [628],

[625] Kleinschrod, Abhandlungen aus dem peinlichen Rechte, Th. 2. Erlangen 1798. S. 6 (Bannformel): „wir weisen dich in die vier Straßen der Welt im Namen des Teufels.“ J. Grimm, Irmenstraße 57. Daß etwa der mit dem Blute seiner Feinde besprengte Weg des fliehenden Kämpfers gemeint sei, wie abermals von Dankwart 1884, 1: „Sîn vart diu wart erniuwet von heizem bluote naz“ (vergl. 1888, 3. 1892 f.), ist nicht anzunehmen, da die Milchstraße, wie auch dieser Name besagt, überall licht und weiß gedacht war [Irmenstraße 22. 28].

[626] Dann ist Îrinc an die Stelle von Ebur getreten, wie in Völs. S. Völsûngr den ags. noch in Wælse erhaltenen Namen des Stammvaters verdrängt hat (Heldens. 16). Wie unter den Wölfingen Wolfinc, Wolfwîn u. s. w. (ebend. 238. 240. 102), so hieher Irinc und Erwin (Anm. 599) = Eburwîn; vielleicht auch Îrolt = Eburolt, vergl. Gudrun (Vollmer) 310 f.:

Der wirt hiez zuo im sizen die zwêne junge man,
Îrolden und Hôranden. vrâgen er began,
von wannen sî dar wâren komen in daz rîche.
„wan mir gâben geste bî mînen zîten nie sô lobelîche.“
Dô sprach der recke Hôrant: „Daz wil ich iu sagen.
herre, ûf genâde sô müezen wir iu klagen:
wir sîn vertribene liute von unser selber lande.
ez hât ein künic riche getân an uns sînen grôzen anden.“

[627] Mythologie 330 f. 1214.

[628] Ettmüller, Lex. anglos. 30: „earming (erming) -es, m. miser, mendicus. sió ân frôfer [solatium] erminga, Boeth. 34, 8. ermingstræt (irming, yrmingstræt) -e, f. via publica, nisi potius eormenstræt, irmenstræt legi debeat, Som.“ Bosworth 75: „Earming, es; m. A poor miserable being.“ „Ermingestrete“ Thorpe, anc. laws S. 192. Mythologie (2) 330, vergl. (1) 213. MS. 1, 88: „Mir seit' ein ellender pilgerîn“ u. s. w. 1, 59: „des armen pilgerîns“ u. s. w. Die Pilgerschaften, besonders nach Rom, waren schon zur angelsächsischen Zeit stark im Gange; Beda 5, 8 ad a. 725: „Peregrinari, quod his temporibus plures de gente Anglorum, igno-

Wätlinge, in deren Straße die der ersteren einläuft, scheinen Ausgetriebene zu sein [629] und die gemeinsame Straßenmündung für Beide war zu Dover, der Einschiffungsstätte nach dem Festland im Süden [630]. Daß auch auf der Iringsstraße nicht bloß der einsame Wildeber gieng, bestätigt ein altsächsischer Name der hell leuchtenden, von der Milchstraße durchschnittenen Sterngruppe, die den Griechen Orion hieß: „eburđrung", Eberhaufe [631]. (Waren die belgischen Eburonen, die zu Cäsars Zeit am Ardennenwalde wohnten, deutschen Stamms, germanische Auswandrer und Ansiedler unter den Galliern des linken Rheinufers, so ist ein ganzes Volk von Ebern gefunden und der Vertilgungskampf der Römer gegen dasselbe gibt ein vollkommenes Wald- und Jagdstück [632]; noch im Laufe

biles, nobiles, laici, clerici, viri et feminæ certative consueverunt." Lappenberg 1, 198 f. (ebend. 230: König Offas Romfahrt.) Phillips 25.

629 Ahd. wâzan, abigere, Graff 1, 1087: „uuiez, abigebat u. s. w. geuuâzzeni u. s. w. persecutio u. s. w." (Vergl. Wackernagel, Wörterbuch DLXXVIII. Grammatik 2, 75, Nr. 259; ist nicht umgekehrt abigere die ursprüngliche, olere die abgeleitete Bedeutung?). Mythologie (1) 214*: „wäre vätlingastræt verderbt aus vadhlinga stræt (via vagantium)? obgleich ich kein ags. vadholing, nur vadhol (vagabundus, erraticus) kenne; dann läge earmingastræt der bedeutung ganz nahe." Vergl. Ettmüller lex. 75: „vädla, m. vädle, f. n. adj. vagabundus, mendicus, pauper u. s. w., vädle, -e, f. mendicatio, inopia u. s. w. vädljan u. s. w. vagari, mendicare, indigere." u. s. w. Leo, rectitud. 4.

630 Britannia u. s. w. auth. G. Camdeno, Frankfurt 1590, S. 262: (von Dover): „Celeberrimus enim est trajectus, cautumque olim lege erat, ut nemo, qui religionis gratia peregre proficisceretur, alibi trajiceret." Die Straßenzüge sind auf der Karte „Britannia Saxonica" bei Lappenberg Bd. 1 angegeben.

631 Mythologie 689 f. (Suhm, Symbolæ 369 a: „Oriona, ebirdhring." 371 a: „Orion, eburdn(r)ung." Unmittelbar darauf 372 b: „Via secta, iringes uuec.") Schon bei Veget. 3, 19, 16: (Vergl. auch oben den suánering.) „a vagantibus globis, quos vocant drungos." [Mone, Urgeschichte des badischen Landes 1, 188.]

632 Cäsar, bell. gall. 2, 4: „Condrusos, Eburones, Cæræsos, Pæmanos, qui uno nomine Germani appellantur, arbitrari ad XL millia." 5, 24: „Eburones, quorum pars maxima est inter Mosam et Rhenum, qui sub imperio Ambiorigis et Cativulci erant" u. s. w. Zwar sagt Ambiorix 5, 27: „esse Galliæ commune consilium u. s. w. non facile Gallos Gallis negare potuisse, præsertim cum de recuperanda communi libertate consilium initum videretur u. s. w. magnam manum Germanorum conductam Rhenum transisse, hanc adfore biduo" u. s. w. (Vergl. 6, 34: „Cæsar ad finitimas

des Mittelalters hieß ein Adelsgeschlecht eben dieser Gegend: Eber der Ardennen) [633].

civitates nuntios dimittit, omnes evocat spe prædæ, ad diripiendos Eburones, ut potius in silvis Gallorum vita, quam legionariorum, periclitaretur" u. s. w.); aber anderwärts heißt es wieder, 6, 32: „Segni, Condrusique ex gente et numero Germanorum, qui sunt inter Eburones Trevirosque, legatos ad Cæsarem miserunt oratum, ne se in hostium numero duceret, neve omnium Germanorum, qui essent citra Rhenum, caussam esse unam judicaret: nihil se de bello cogitasse, nulla Ambiorigi auxilia misisse. Cæsar, explorata re quæstione captivorum, si qui ad eos Eburones ex fuga convenissent, ad se ut reducerentur, imperavit: si ita fecissent, fines eorum se violaturum negavit." (Vergl. 2, 3: „reliquos omnes Belgas in armis esse, Germanosque, qui cis Rhenum incolant, sese cum his conjunxisse" u. s. w., worauf dann 2, 4 die obige Aufzählung dieser Germanen: „Condrusos, Eburones" u. s. w. folgt. Zeuß 190 u., s. ob.) Über den Ardennerwald und die Flucht dahin 5, 3: „in silvam Arduennam u. s. w. quæ ingenti magnitudine per medios fines Trevirorum a flumine Rheno ad initium Remorum pertinet" u. s. w. 6, 29: „Ipse (Cæsar) u. s. w. ad bellum Ambiorigis profectus, per Arduennam silvam, quæ est totius Galliæ maxima atque ab ripis Rheni finibusque Trevirorum ad Nervios pertinet, milibusque amplius quingentis in longitudinem patet, L. Minucium Basilum cum omni equitatu præmittit" u. s. w. 6, 30: „Basilus, ut imperatum est, facit, celeriter contraque omnium opinionem confecto itinere, multos in agris inopinantes deprehendit; eorum indicio ad ipsum Ambiorigem contendit, quo in loco cum paucis equitibus esse dicebatur. Multum cum in omnibus rebus, tum in re militari fortuna potest. Nam sicut magno accidit casu, ut in ipsum incautum atque etiam imparatum incideret u. s. w. sic magnæ fuit fortunæ, omni militari instrumento, quod circum se habebat, erepto, rhedis equisque comprehensis, ipsum effugere mortem. Sed hoc eo factum est, quod ædificio circumdato silva (ut sunt fere domicilia Gallorum, qui vitandi æstus caussa plerumque silvarum et fluminum petunt propinquitates), comites familiaresque ejus angusto in loco equitum nostrorum vim paullisper sustinuerunt. Iis pugnantibus, illum in equum quidam ex suis intulit: fugientem silvæ texerunt. 31: „Ambiorix u. s. w. clam dimissis per agros nuntiis, sibi quemque consulere jussit: quorum pars in Arduennam silvam, pars in continentes paludes profugit. Qui proximi Oceano fuerunt, ii in insulis sese occultaverunt, quas æstus efficere consuerunt (wie Abor beim Meerweib). Multi, ex finibus suis egressi, se suaque omnia alienissimis crediderunt. Cativulcus, rex dimidiæ partis Eburonum, qui una cum Ambiorige consilium inierat, ætate jam confectus, cum laborem aut belli aut fugæ ferre non posset, omnibus precibus detestatus Ambiorigem, qui ejus consilii auctor fuisset, taxo, cujus magna in Gallia Germaniaque copia est, se

Am reichsten bevölkert aber, als Wander- und Heerweg, irdisch zugleich und am Himmel vorgebildet, zeigt sich diese Straße in christ-

exanimavit." (Oken 3, 358 [Eibenbaum, taxus, gemeine Eibe, t. baccata]: „Der Saft aus Rinde und Blättern ist giftig.") 6, 32: „Tum copiis in tres partes distributis, impedimenta omnium legionum Aduatucam contulit. Id castelli nomen est. Hoc fere est in mediis Eburonum finibus, ubi Titurius atque Aurunculejus hiemandi caussa consederant" u. s. w. 6, 33: „Ipse (Cæsar) cum reliquis tribus (legionibus) ad flumen Scaldem, quod influit in Mosam, extremasque Arduennæ partes ire constituit, quo cum paucis equitibus profectum Ambiorigem audiebat" u. s. w. 6, 34: „ubi cuique aut vallis abdita, aut locus silvestris, aut palus impedita spem præsidii aut salutis aliquam offerebat, consederat" u. s. w. 6, 35: „Hæc in omnibus Eburonum partibus gerebantur u. s. w. Trans Rhenum ad Germanos pervenit fama, diripi Eburones atque ultro omnes ad prædam evocari. Cogunt equitum II millia Sicambri, qui sunt proximi Rheno" u. s. w. 6, 43: „ac sæpe in eum locum ventum est, ut non modo visum ab se Ambiorigem in fuga captivi, sed nec plane etiam abiisse ex conspectu contenderent; ut spe consequendi illata atque infinito labore suscepto, qui se summam a Cæsare gratiam inituros putarent, pæne naturam studio vincerent semperque paullum ad summam felicitatem defuisse videretur, atque ille latebris ac silvis aut saltibus se eriperet et, noctu occultatus, alias regiones partesque peteret, non majore equitum præsidio, quam IV, quibus solis vitam suam committere audebat." Cäsar rechnet die Eburonen geographisch und politisch zu Gallien und den Galliern („Galliæ commune consilium", „Gallos Gallis" u. s. w. Masc. 1, 35, N. 3: „weil sie bereits mit den gallischen Völkern in einer gemeinsamen Staats-Verfassung stunden"), der Name des Volks hat Anklang mit den keltischen Eburovices (Cäsar 3, 17. Zeuß 204), Ebrodunum (Yverdon), Eporedorix (Cäsar 7, 76) u. s. w. (Mone, gall. Spr. 96 f. Zeuß 189*), der Hauptort der Eburonen Aduatuca weist auf ihre Nachbarn Aduatuci, die den Galliern (2, 30: „hominibus Gallis") beigezählt sind, die Namen ihrer Führer Ambiorix und Cativulcus gemahnen an andre keltische Mannsnamen auf -rix und an die Volksnamen Ambivareti, Ambiani (Livius 5, 34: „Ambigatus"), Ambibarii (7, 75 neben Aulercis Eburovicibus, Zeuß 204 u.), Catu-riges, Volcæ (Zeuß ebend.), auch die Namen der übrigen mit den Eburonen unter der Bezeichnung Germani vereinigten Völker lauten undeutsch und Germani selbst ist nach der bekannten, aber noch immer nicht ins Klare gebrachten Stelle des Tacitus, Germ. 2, ein Name, welcher den zuerst über den Rhein geschrittenen Deutschen, den nachmaligen Tungri auch im Eburonenlande (Zeuß 213 f.), von Nichtdeutschen gegeben war und den neuere Forscher auf keltischen Ursprung zurückführen (Sprachg. 787. Leo in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 5, 514. Vergl. ebend. 4, 480, A. 4. Zeuß 59 [Mahn s. Pfeiffers Germania 4, 494 f. Dagegen ebend. 14, 433. K.]).

licher Umwandlung. Auf der Jakobsstraße giengen im Mittelalter die zahllosen Pilgrime nach S. Jago von Compostella in Gallicien, die

Andrerseits zieht Cäsar, der überhaupt zwischen Galliern und Germanen scharf unterscheidet und dem Germani, Germania die gegebenen Benennungen für deutschen Stamm und deutsches Gesammtland sind, jene Ardennenvölker ex gente et numero Germanorum noch besonders dadurch in den großen Stammverband, daß er sie Germanen diesseits (westlich) des Rheines (Germanos, qui cis Rhenum incolunt, qui essent citra Rhenum) benennt, also mit den jenseits des Stromes wohnenden unter Eine Gattung zusammenfaßt. Leicht erklärt sich, wie ein verhältnismäßig kleines Volk (5, 28: „civitatem ignobilem atque humilem Eburonum“) mitten unter Galliern auch gallischen Zuschnitt annahm (vergl. Livius 21, 38: „gentibus semigermanis“, Zeuß 227), aber daß ihm germanischer Ursprung zuerkannt war, liegt deutlich in den Angaben Cäsars. Derselbe berichtet auch von den Aduatikern, die von ihm nicht unter die Ardennengermanen eingerechnet sind, aber an die Eburonen grenzten und mit ihnen zusammenhielten (Cäsar, bell. gall. 5, 38: „Ambiorix statim cum equitatu in Aduaticos, qui erant ejus regno finitimi, proficiscitur u. s. w. Aduaticisque concitatis“ u. s. w. 5, 39: „Eburones, Aduatici“ u. s. w.), sie seien Abkömmlinge der Cimbern und Teutonen, von diesen auf ihrem großen Zuge, 6000 an der Zahl (zu Cäsars Zeit wurde ihre Streitmacht auf 29,000 geschätzt, 2, 4), zur Wahrung ihres am westlichen Rheinufer niedergelegten Geräthes zurückgelassen und nach mancherlei Kämpfen mit benachbarten Völkern hier seßhaft geworden (2, 29: „Ipsi (Aduatici) erant ex Cimbris Teutonisque procreati; qui cum iter in provinciam nostram atque Italiam facerent, his impedimentis, quæ secum agere ac portare non poterant, citra flumen Rhenum depositis, custodiæ ex suis ac præsidio VI millia hominum una reliquerant. Hi, post eorum obitum, multos annos a finitimis exagitati, cum alias bellum inferrent, alias illatum defenderent, consensu eorum omnium pace facta, hunc sibi domicilio locum delegerunt“). Die germanische Verwandtschaft erstreckt sich noch weiter in Raum und Zeit; auch diejenigen Belgen, welche sich rühmten, die Cimbern und Teutonen, in der Bedrängnis des gesammten Galliens, allein von ihren Grenzen abgewehrt zu haben, wollten doch, nach Aussage von Abgesandten der Remer, eines belgischen Volks, dessen Name in Rheims erhalten ist, gröstentheils von den Germanen abstammen, vor Alters über den Rhein gezogen sein und die dortigen Gallier ausgetrieben haben, als Belgen werden sofort mit den Aduatikern die Eburonen und die andern unter dem Namen Germanen begriffenen Völker verzeichnet. (2, 3: „Remi, qui proximi Galliæ ex Belgis sunt u. s. w. neque se cum reliquis Belgis consensisse u. s. w. reliquos omnes Belgas in armis esse, Germanosque, qui cis Rhenum incolant, sese cum his conjunxisse“ u. s. w. 2, 4: „Cum ab his quæreret (Cæsar), quæ civitates quantæque in armis essent et quid in bello possent, sic reperiebat, plerosque Belgas esse ortos a Germanis, Rhenum-

Jakobsbrüder [634], und in denselben Namen war auch die himmlische Iringsstraße umgetauft [635]; der Gürtel Orions, ein Theil des germa-

que antiquitus transductos, propter loci fertilitatem ibi consedisse Gallosque, qui ea loca incolerent, expulisse; solosque esse, qui patrum nostrorum memoria, omni Gallia vexata, Teutones Cimbrosque intra fines suos ingredi prohibuerint. Qua ex re fieri, uti earum rerum memoria magnam sibi auctoritatem magnosque spiritus in re militari sumerent." Hieran schließt sich dann die Aufzählung der einzelnen Völker und ihrer Streitkräfte, vergl. Zeuß 188. Eine weitere Erinnerung an den verheerenden Zug der Cimbern und Teutonen durch Gallien 7, 77. Tacitus, Germ. 28: „Treveri et Nervii circa affectationem Germanicæ originis ultro ambitiosi sunt, tanquam per hanc gloriam sanguinis a similitudine et inertia Gallorum separentur.") Ist all dieß nicht lediglich Erdichtung der Ehrsucht (wofür Zeuß 190 f. in der angeführten Stelle des Tacitus die Quelle findet), fehlt es der Sage, wie anderwärts, nicht gänzlich an geschichtlichem Hintergrund, der bei Grenzvölkern wohl gedenkbar und durch den Germanennamen auf beiden Seiten des Rheins glaublich gemacht ist, so wird die ältere Einwanderung in Gallien von demselben germanischen Nachbarvolke ausgegangen sein, von dem nachher die Eroberung ausgieng, von den Sigambern (Cäsar 6, 35: „Sicambri, qui sunt proximi Rheno" u. s. w.; sie kamen zwar, nicht eben brüderlich, zur von Cäsar ausgerufenen Ausplünderung der Eburonen herüber, wandten sich aber dann gegen die Römer selbst), früherem Namen der Franken, die auch noch vorzugsweise Germanen hießen (Zeuß 334 *. Sprachg. 788). Unter den ältesten Frankennamen erscheint nun Ebero (Greg. Tur. 7, 13. Sprachg. 546. 541) und auch zu Cativulcus gesellen sich aus karolingischer Zeit die Namen Geruolc (mit Kerunc, German), Ratfolc (Trad. Wizenb. 272. Vergl. oben Adiluolchus, und zum ersten Wort Catti, Catualda, Tacitus, annal. 2, 62. 63), Sigefolc, Cod. Lauresh. ind. onom. Oben Anm. 585. Zeitschrift für deutsches Alterthum 2, 255.

633 Reiffenberg, Monuments pour servir à l'histoire des provinces de Namur, de Hainaut et de Luxembourg u. s. w. B. 1. Bruxelles, 1844. Prélim. S. XXXIX: „Ardenois ou Sangliers d'Ardenne."

634 Volkslieder 302, 1: „Wer das elend bawen wel, der heb sich auf und sei mein gesel wol auf sant Jacobs straßen!" 303, 2: „al ob den wech sint Jacobs waert" u. s. w. Hormayr, Taschenbuch für vaterländische Geschichte 1837, S. 168, aus der Vorrede des Büchleins: „Die Straß zu sant Jacob" u. s. w. Nürnberg bei Jobst Gutknecht 1520: „Ich Herrmann Kunig von Vache mit der Gotts Hilf will machen ein kleines Büchlein, das soll sant Jacobs Straß genannt sein, darinn will ich leren Steg und Weg und wie sein ein yeder Jacobs Bruder wol pfleg mit Trinken und auch mit Essen" u. s. w. Lacomblet, Urk. 184. 185 (a. 1051): „Jacobswech". Mythologie 1214. Jacobsbrüder: H. Schreiber, Theater zu Freiburg, S. 12. Wackernagel, Lesebuch 2 (1 Ausg.), 1589 u. Schmeller 2, 263. [Schriften 4, S. 315. 316. H.]

nischen Eberdrungs, wurde zum Jakobsstab [636]. Die älteste Meldung von dem neugeweihten Wege gibt der selbst sagenhafte Turpin im Eingang seiner vor dem Schluß des 11ten Jahrh. abgefaßten Geschichte des spanischen Heerzugs: nachdem Karl der Große seiner christlichen Herrschaft weithin die Reiche unterworfen, beschließt er, von der Mühsal des Krieges fortan auszuruhen, beim Aufblick zum Himmel aber gewahrt er einen Weg von Gestirnen, der sich vom friesischen Meere zwischen Deutschland und Italien, Gallien und Aquitanien, über Gasconien und Hispanien bis nach Gallicien hinzieht; mehrere Nächte hindurch sinnt der Kaiser eifrig über die Bedeutung dieses Weges nach, bis ihm gesichtweise ein Held von unsäglicher Schönheit erscheint, der sich als den Apostel Jacobus zu erkennen gibt, dessen Leib in dem von den Saracenen schmählich unterdrückten Gallicien unbekannt liege; wie nun Karl von dem Herrn über alle irdischen Könige erhoben worden, so sei er auch erwählt, die Straße des Apostels zu bahnen und das Land desselben aus den Händen der Unglaubigen zu befreien; der gestirnte Weg am Himmel bedeute, daß der Kaiser mit großem Heere diese Kriegsfahrt antreten und nach ihm bis zum Ende dieser Zeit alle Völker, von Meer zu Meere pilgernd, die Kirche und den Sarg des heiligen Zwölfboten andachtvoll besuchen werden [637].

[635] J. Grimm, Irmenstraße 16 bis 19. V. d. Hagen, Irmin 38 bis 41. Mythologie 331 *. 1214 ob. Den Jakobspilgern war, wie den Seefahrern, weisendes Gestirn nicht überflüssig, Hormayr a. a. O. S. 170: „Im Jahre 1430 pilgerte Jobst Keller, Bürger zu Augsburg, in Folge eines in großer Lebensgefahr gethanen Gelübdes, nach S. Jago de Compostella, ohne selbes finden zu können. Drei Jahre darauf machte er diese Wallfahrt zum anderten Male, gieng aber dabei so oft irre, daß er erst am Ende des fünften Monats das Ziel seiner Reise erreichte.“ Auch via Romæ soll zuweilen gleichbedeutend mit Milchstraße gefunden werden, J. Grimm, Irmenstraße 17.

[636] v. d. Hagen, Irmin 39. Mythologie 690. Leg. aur., herausgeg. von Gräße, 423: „Cui (Hermogeni) Jacobus baculum suum dedit“ u. s. w.

[637] De vita Caroli magni u. s. w. ed. Ciampi (über das Alter des Buchs W. Grimm, Ruol. L. XXXIV [Schriften 4, S. 354, Anm. 1. H.]), C. 1: „Hic vero Carolus postquam multis laboribus per multa climata orbis diversa regna, Angliam, Galliam, Teutonicam, Baoiariam, Lotharingiam, Burgundiam, Italiam, Britanniam cæterasque regiones innumerasque urbes a mari usque ad mare, divinis subsidiis munitus, invincibili brachio potentiæ suæ acquisivit et ab Saracenorum manibus abstulit christiano-

Das Ergebnis dieser Nachweisungen kann so gefaßt werden: Iring gehört weder der Geschichte an, noch ursprünglich der Heldensage, in ihm ist der Ebergang zum Walde, das Bild des landflüchtigen Recken, persönlich geworden, der Vertriebene zieht die Straße Ebrings, des Eberhelden; in die Sage vom Untergang des thüringischen Reiches ist Iring dadurch gekommen, daß König Irmenfried und sein flüchtiges Heer die Ebringsstraße fuhren, so sangen die ältesten Lieder von diesem

que imperio subjugavit, gravi labore ac tanto sudore fatigatus, ne amplius bellum iniret, et ut requiem sibi daret, proposuit; statimque in cælum intuitus est quemdam caminum stellarum, incipientem a mari Frisiæ et tendentem inter Teutonicam et Italiam, inter Galliam et Aquitaniam, rectissime transeuntem per Gasconiam, Blascam et Navarram et Hispaniam, usque ad Galletiam, qua beati Jacobi corpus tunc temporis latebat incognitum. Quam viam cum Carolus per singulas noctes sæpe perspiceret, cœpit sæpissime præmeditari, quid significaret. Cui hæc summo studio cogitanti heros quidam, optimam et pulcherrimam, ultra quam dici fas est, habens speciem, nocte in ecstasi apparuit dicens: „Quid ais, fili mi?“ At ille inquit: „Quis es, domine?“ „Ego sum, inquit, Jacobus apostolus, Christi alumnus, filius Zebedæi, frater Joannis Evangelistæ, quem Dominus super mare Galileæ ad prædicandum populis suis ineffabili gratia eligere dignatus est, quem Herodes rex gladio peremit, cujus corpus in Galletia, quæ a Saracenis adhuc turpiter opprimitur, incognitum requiescit. Unde ultra modum miror, cur terram meam a Saracenis minime liberasti, qui tot terras tantasque urbes acquisivisti. Quapropter tibi notifico, quia sicut Dominus potentiorem omnium regum terrenorum te fecit, sic ad præparandum iter meum et liberandam tellurem meam a manibus Moabitarum te inter omnes, ut tibi coronam æternæ retributionis exinde præparet, elegit. Caminum stellarum, quem in cælo vidisti, hoc significat, quod tu cum magno exercitu ad expugnandam gentem paganorum perfidam et ad visitandam basilicam meam et sarcophagum meum ab his oris usque ad Galletiam iturus es, et post te omnes populi a mari usque ad mare peregrinantes, veniam delictorum suorum a Domino impetrantes, illuc iterum ituri sunt, narrantes laudes Domini et virtutes ejus et mirabilia ejus, quæ fecit; a tempore vero vitæ tuæ usque ad præsentis sæculi finem ibunt. Nunc autem perge, qua citius poteris, quia ego ero auxiliator tuus in omnibus! Et propter laborem tuum impetrabo tibi coronam a Domino in cælestibus, et usque ad novissimum diem erit nomen tuum in laude.“ Taliter beatus apostolus tribus vicibus Carolo apparuit. His itaque auditis Carolus, apostolica promissione fretus et coadunatis sibi exercitibus multis, ad expugnandas gentes perfidas Hispaniam ingressus est.“

weitkundigen Ereignis; auch an Etzels Hofe, der Freistätte geächteter Helden (namentlich der Wölfinge)[638], lebt Iring in Gemeinschaft mit solchen, mit Irnfried und Hawart, eben nur weil sie den Iringsweg giengen[639], und daß er bald Thüringer, bald Däne, bald Lothringer heißen kann, spricht wieder für seine allgemeinere Bedeutung; vom bildlichen Ausdruck zur Persönlichkeit gelangt und in die epische Handlung eingedrungen, verläugnet er gleichwohl auch in den einzelnen Zügen seinen Ursprung nicht: verübte Gewaltthat, besonders gegen den rechtmäßigen Herrn, nöthigt zur Landflucht[640] und so wird Iring in Thüringen zum Verräther an seinem König, erschlägt diesen und, überladener Weise, den Frankenkönig dazu, nach den deutschen Gedichten aber hat er des Kaisers oder des Herzogs von Lothringen Huld verwirkt, wie er dann überall auch fliehend sich als Held erweist und mit dem Schwerte sich Bahn bricht, ist oben gezeigt worden; die Sternenstraße nach ihm zu benennen, war dennoch sein thüringisches Heldenthum wenig geartet, auch hiebei muß zum weiteren Sinne seines Wesens gegriffen werden, für den irdischen Weg der Heimathflüchtigen, deren Vertreter Iring ist, ergab sich ein großartiges Gegenbild in der Himmelstraße, auf die derselbe Name übertragen ward. Darf man aber von der mittelalterlichen Vorstellung, wonach dieser unermeßliche Zug zahlloser Sterne nicht bloß dem einzelnen Pilger, sondern einem ganzen Heere von Glaubensstreitern die Bahn vorzeichnete, auf die altgermanische Meinung zurückschließen, so war hier die Iringstraße das leuchtende und weisende Himmelszeichen für jene allgemeine Heerwanderung der Völker, die aus ihren alten Wohnsitzen in ungekannte Ferne drängten oder getrieben waren[641].

[638] Vergl. Zeitschrift für deutsches Alterthum 3, 198, 2. 202, 4.

[639] Kl. 563: „des starken Iringes ellen unde sîner hergesellen." 553: „ellender man nie baz geranc." J. Grimm, Irmenstraße 51: „do muosten si cheren dan zun Hunen fluhticlichen." (Aus welcher Handschrift der Klage?)

[640] Vergl. die Verfolgung des flüchtigen Mörders im Bacharacher Blutrechte, 14tes Jahrh.: „mit wofingeschrei, mit glockenklange, durch den düsteren walt, als lange bis in die schwarze nacht benam." Rechtsalterth. 879. J. Grimm, Irmenstraße 51: „Auch der altdeutsche Iring war ein entrinnender, landräumiger Missethäter, ein sogenannter utlagr und vogelfreier Mörder." (Vergl. noch Nibelungen 1488, 2 f. 1492, 4.)

[641] Vergl. noch Hickenildestrete (Mythologie 330*. Camden 37) und

Auf den Wanderzug der Sueven selbst ist in dem lateinischen Berichte die Sage von Iring und seiner Straße nicht bezogen, auch verbürgen die schwäbischen Iringsberge eine Aneignung dieser Sage so wenig, als die aus Ebur abgeleiteten Geschlechts- und Ortsnamen. Unverkennbar aber ist die Iringsstraße gemeint, und zwar merkwürdig als irdischer Weg, wenn noch in einer Urkunde von 1489 ein Acker zu Ofterdingen mitten in Schwaben bezeichnet wird: „vff Herrichs straß gelegen“ [642]. Auch darf nicht unberührt bleiben, daß die letzte und weiteste Suevenwanderung, die zu Anfang des 5ten Jahrh. in Gemeinschaft mit Westgothen und Vandalen unternommene, genau denselben Weg nahm, der nachmals dem Kaiser Karl und seinem Heere am Sternhimmel gezeigt ward. Gallicien, das Ziel der Jakobsstraße, wurde der Sitz des spanischen Suevenreichs, dessen letzter König Eburik hieß. Die Nachrichten über diese fast zweihundertjährige Herrschaft der Westsueven, aus der Feder hispanischer Geistlichen, sind dürr und für die Sagenforschung durchaus unergiebig. Eher vielleicht könnte sie an einen im späteren Mittelalter auf gallicischem Boden erwachsenen Mythenkreis anknüpfen, wenn er in reineren Quellen erhalten wäre. Im Lande Salvaterre, denen bekannt, die in Gallicien fahren [643] (den Jakobspilgern), auf dem Berge Montsalvatsch, stand der Tempel und die Burg des heiligen Grals, Pfleger dieses Heiligthums aber war ein königliches Geschlecht, in dem eine Reihe deutsch gemahnender Namen auffällt:

chemin de Brunehaut, beides irdische Heerstraßen. Die Milchstraße als Wohnort der Heroen, Macrobius in Ciceros somn. Scip. und Philopon. in Aristoteles Meteor. (Manil. Astronom. 1), v. d. Hagen, Irmin 30, 72 a. 38, 103 a. St. Jakobs heroische Erscheinung ebend. 39 f. Perez de Gusman, Valerio u. s. w. (Salamanca 1587) S. 28 bis 30. 24 b. Auf einen Heerweg deutet auch die malerische Benennung der Milchstraße Vroneldenstraet, wenn Frau Hilde gemeint ist (Mythologie 262 f. 1214 ob. Bergh 117 verweist nur auf Grimm).

642 Spitals zu Tübingen Zinsbuch (handschriftlich) von 1523, Bl. 109. In Rotenburg a. N. vormals und vielleicht noch eine Heringsgasse. In einem Herrenberger Zins- und Gültbuch von 1470: „Herings lehen“ zu Haslach.

643 Titurel, Druck von 1477 (Bl. 16 b, 8): „Wer in Galitz ist varende, Der waist sant salvator und Salvaterre.“ Hahns Ausgabe 306, 4: „Swer in Galitz ist gewesen, der weiz wol sancte salvator und Salvaterre“ [öster]. Volkslieder 302, 25 (Jacobslied): „Den Finstern Stern (Finisterre) wellen wir lan stan und wellen zu Salvater ein gan, groß wunderzaichen an schawen“ u. s. w. Die Straß zu sant Jacob u. s. w. 1520 (s. Anm. 634): „Salvatera“ u. s. w.

Titurison, Titurel, Frimutel, Sigune; in der Wildnis unferne der Burg sitzt in den Ästen einer breiten Linde Jahre lang die jungfräuliche Sigune, einen Todten im Schooße haltend, die unverblühte Leiche ihres im Speerkampf gefallenen Geliebten, den sie durch ihren Klageruf wieder ins Leben wecken möchte [644], gleich jener auch im Namen anlautenden Sigrun unter den Suevenbergen, die am Arme des erschlagenen Helgi im Hügel ruht [645].

[644] Parzival 138, 22 f.: „den fürsten tôt dâ vander der juncfrouwen in ir schôz.“ 141, 24: „nu minne i'n alsô tôten.“ 249, 14 ff.: „vor im ûf einer linden saz ein magt, der fuogte ir triwe nôt. ein gebalsemt ritter tôt lent ir zwischenn armen.“ Titurel, Hahns Ausg. 5152: „Hey leben stimme zv schricken. daz dv mir bist so tevre. Damit ich moht erqwicken. dir an leben daz süzze vnd daz gehevre. Alsam der lewe sine kint die toten. Jvncfrowen zvhtic rvnen. wolt ich zv liebe gar durch dich verschroten.“

[645] Sæm. 168, 35: „Nû kveđ ek enskis örvænt vera sîđ nê snimma at Sevafjöllum, er þû â armi ôlifđum sefr, hvît î haugi Högnadôttir! ok ertu kvik in konungborna.“ Vergl. 166, 23. 168, 33 f. Die gleichen Namen sind es allerdings nicht; Sigûne (reimend mit brûne, Parzival 138, 17 f.) mag bei den mhd. Dichtern erst in der Herübernahme aus dem Altfranzösischen zum langen û gekommen sein und ursprünglich der weiblichen Ableitungsform ahd. (Sig-) un, unna, altn. yn, ynja (Gr. 2, 175. 319. 994. 1002 ahd. Hruadun) angehört haben, während Sig-rûn ein zusammengesetzter Name ist, dessen zweites Wort in ahd. und altn. Frauennamen socia (colloquii) bedeutet (Gr. 2, 517: Sigirûn); da übrigens diese Zusammensetzung mit rûn vorherrschend im Norden gangbar ist, so könnte eine suevische Sigun zur Sigrûn des Eddaliedes umgewandelt worden sein. Dagegen heißt Sigyn, Sigun (Sig-yn) im nordischen Mythus die Gattin Lokis, die bei ihrem von den Asen gebundenen Manne sitzt und das auf ihn herabträufelnde Schlangengift in einem Becken auffängt (Sæm. 7, 39. 69. Sn. 70), wozu Finn Magnusen (Lex. myth. 423) bemerkt: „Siguna (ni fallor) in Germanorum medii ævi romanensibus fabulis ac poëmatibus celebratur ut fidissima uxor aut amasia, sed humana tantummodo, et longe alio viro vel amatore gaudens.“ Mythologie 389**: „Tit. 105, 4 heißt es merkwürdig: „Sigûn, diu sigehaft ûf dem wal, da man welt magede kiusche und ir süeze.“ Die nächste Str. 106 (Lachmann S. 408) fährt sogleich fort im deutschen Wortspiele mit Sigûn und sigehaft: „Diu dir hât ane gesiget, du solt sigenunft erstriten mit dienstlîcher triwe an ir“ u. s. w. Auch das Hemd, das Sigune dem Geliebten auf die Fahrt gab und von dem wohl auch das „Sleigertüechlin“ S. 217 ff. seinen Ursprung hat, erscheint nur im Geschmacke des ritterlichen Minnedienstes, gleichartig mit St. Georgen Hemde, das Wolfdietrich von Sigeminne (Mythologie 1053), dann auch mit dem Schildbande, das Hromund von Svanhvit

2. Hauptvölker.

Die allgemeine Bewegung der germanischen Völker bewirkte nicht bloß den Wechsel ihrer Wohnsitze und ihrer örtlichen Stellung zu einander, aus ihr ergab sich auch eine durchgreifende Veränderung der Machtverhältnisse, die Zersetzung alter Gemeinschaften und die Bildung neuer, das Verschwinden langberühmter und das Auftauchen kaum oder gar nicht vernommener Volksnamen. Wohl war der suevisch-alamanische Einbruch über den römischen Grenzwall im Südwesten, schon gegen Ende des 3ten Jahrh., von solcher Stärke, daß er nicht bloß augenblicklich Schrecken und Niederlage weithin verbreitete, sondern auch dem Stamm und Namen der Sueven nachhaltigen Fortbestand im neueroberten Lande sicherte. Allein dieser Abstoß war doch nur ein Bruchtheil des großen suevischen Verbandes, der in Altgermanien als vorherrschende Macht gegolten hatte, aus dem frühe schon bedeutende Glieder (Katten, Hermunduren, Lygier) selbständig hervortraten und neben den Sueven oder feindlich ihnen gegenüber genannt wurden, der aber fortan nach allen Seiten hin sich auflöste, auf weiten und entgegengesetzten Wegen sich zerstreute. Im Laufe des 5ten Jahrh. gieng ein suevischer Zug mit den Vandalen die nachmalige Jakobsstraße westlich bis über die Pyrenäen, zahlreich genug, dort ein gallicisches Suevenreich aufzurichten, die Sueven-Angeln aber schifften in Gesellschaft der Sachsen über die Nordsee und wurden Mitgründer der germanischen Herrschaft in Britannien; um die Mitte des 6ten Jahrh. stifteten die südwärts abgezogenen Sueven-Langobarden ein zweihundertjähriges Reich in Oberitalien. Noch mehrfach erscheinen wandernde und angesiedelte Sueven mit oder unter anderen Völkern und zunächst der alten Heimath blieben jene nur über die Elbe vorgerückte Nordsuaven am Harze zurück. Während aber all diese Abflüsse altsuevischer Volkskraft in neuen Völkerverbindungen und Staatenbildungen aufgehn, treten in das deutsche Reich, das sich aus den Strömungen der langandauernden Wanderflut emporhebt, die Sueven-Alamannen als einer der vier Hauptstämme ein, die sich das Mittelalter hindurch in ihren Herzogsgeschlechtern die Königswürde streitig machen: Franken, Sachsen,

empfangen hat (Fornald. S 2, 373 f.), endlich sogar mit Helgis Schwerte, der Namengabe von Swawa-Sigrun.

Schwaben und Baiern, mit denen Anfangs noch die Thüringer Schritt halten [646]. Waren altgermanisch die Sueven das hervorragende Volk, so sind es im Aufbau des deutschen Gesammtreichs die Franken; von ihnen hat auch dasselbe zuerst den Namen und nach den mittelalterlichen Rechtsbüchern soll der König fränkisches Recht haben, von welchem Land oder Schild er geboren sei [647]. Die Gemeinschaft der Alamannen ist, wie die altsuevische, eine mehr im Stammgefühl, als im staatlichen Verband haftende, vielherrschaftliche, an ihrer Spitze stehen in Mehrzahl Herzoge oder sogenannte Könige (duces, reges, reguli) [648]; bei den Franken dagegen ist alles Streben auf einheitliche Staatsgewalt gerichtet und der ansteigende Herrscher rottet die eigene Verwandtschaft aus, um allein die Zügel in der Hand zu halten und sie ebenso seinem Nachfolger zu überliefern [649]. In Chnodomars Alamannenheere müssen beim Beginn der Schlacht die Häuptlinge vom Pferde steigen, damit sie das Schicksal des mistrauenden Fußvolks theilen [650], der Franken-

[646] Stälin 1, 334, Anm. 2 und 3. Schwabenspiegels Landrecht 120: „von vier landen."

[647] Otfried, bei Graff S. 1 [bei Kelle S. 3. H.]: „Lídouuig, ther snéllo u. s. w. er óstarrichi ríhtit ál. so fránkono kúning scal. Ubar fránkono lant. so gengit éllu sin giuualt." Diut. 2, 370: „Germania, franchono lant." Schmeller 1, 615. Schwabenspiegels Landrecht 123 b: „Alse der künig erwelt wirt. von swelen landen er geboren ist. daz reht hat er verloren. vnd sol haben frenckisches reht. von sweler geburt er geboren ist. daz reht hat er ouch verloren. vnde sol haben frenckisches reht." Sachsenspiegel 3, 54, § 4: „Die koning sal hebben vrenkesch recht, svenne he gekoren is, von svelker bord he ok si, wanne alse die vranke sinen lif nicht verwerken ne mach, he ne werde in der hanthaften dat gevangen, oder yme ne si sin vrenkesch recht verdelet, also ne mach deme koninge neman an sin lif spreken, yme ne si dat rike vore mit ordelen verdelt."

[648] Stälin 1, 157 f. Mone, Urgeschichte des badischen Landes 1, 311 ff. Merkel, de republ. Alam. S. 4 fg. 26, III, 1.

[649] Löbell, Gregor von Tours 164 u., f. 227. 263.

[650] Ammianus 12, 16 [S. 157]: „subito Alamannorum peditum fremitus indignationi mistus auditus est, unanimi conspiratione vociferantium, relictis equis secum oportere versari regales, ne si quid contigisset adversum, deserta miserabili plebe facilem discedendi copiam reperirent. Hoc comperto, Chnodomarius jumento statim desiluit, et secuti eum residui idem facere nihil morati, nec enim quisquam ambigebat, partem suam fore victricem."

könig Chlodowig schlägt im Angesichte seines ganzen Heeres mit der Streitaxt den Kriegsmann zu Boden, der sein Loos an der Beute, ein Kirchengefäß, auf altes Frankenrecht trotzend, herauszugeben verweigert hat [651]. Straff im Innern angezogen und jeden Zuwachs von außen fest an sich knüpfend, muste diese Gewalt in einer Zeit gährender und zu neuer Gestaltung drängender Kräfte über jede zerfahrene, in sich unsichre Macht entscheidendes Übergewicht erlangen.

Die Schwaben haben ihren altkundbaren Namen behauptet, wenn er auch eine Weile durch den der Alamannen in Schatten gestellt war; Sachsen, Franken und Baiern werden erst später lautbar, aber die Völker selbst griffen zuvor schon thatkräftig in die deutsche Geschichte ein, als Cherusker, Sigambern, Markomannen [652]. Unter diesen alten Namen, in den früheren Wohnsitzen oder in Heerhaufen, die von da ausgehen, befinden sich die nachmaligen Hauptvölker verschiedentlich schon Cäsarn gegenüber in Streitgenossenschaft oder Grenznachbarschaft; in Ariovists Heere Markomannen und Sueven, weiter unten am Rheine, wo Cäsar den Strom überschreitet, Sueven, Cherusker, Sigambern [653]. Am merkwürdigsten aber stehen alle vier in den Waffen, als fünfzig Jahre nachher Drusus in Germanien eindringt. Die Kriegsgeschicke dieses jugendlichen Helden sind bei den römischen Geschichtschreibern selbst in sagenhaftes Licht gehoben und es läßt sich dabei selbst der Einfluß germanischer Vorstellungen muthmaßen. Drusus ist kühn genug, im friesischen Meere die Säulen des Hercules, von denen ihm gesagt war, aufsuchen zu wollen, aber der Ocean widersetzt sich dem Erforschen heiliger Geheimnisse [654]. Waren es Gebirge des höhern Nordens,

651 Gregor. Turon. 2, 27: „Quo mortuo reliquos abscedere jubet, magnum sibi per hanc causam timorem statuens.“ (Löbell 212 ff.)

652 Über das erste Vorkommen der drei neueren Namen s. Zeuß 150 (Saxones). 326 (Franci). 366 (Baiuvarii); über die Gleichheit der Völker ebend. 380 ff. (Saxones = Cherusci). 326 f. (Franci = Sigambri). 364 ff. (Baiovarii = Marcomanni), vergl. Zeuß, Die Herkunft der Baiern von den Markomannen u. s. w. München 1839. Sprachg. 624 f. 520 ff. 504 f.

653 Cäsar, bell. gall. 1, 51: „Marcomannos u. s. w. Suevos.“ 4, 19: „Suevos u. s. w. Sigambros.“ 6, 10, 35: Sueven, Cherusker, Sigambern. Sueven und Sigambern zusammengenannt in der consol. ad Liviam 13. 311. (Sprachg. 521 u.)

654 Tacitus spricht davon in feierlichem Tone, Germ. 34: „Ipsum quin

die von der Anfahrt des Donnergotts erzittern [655]? Warnende Vorbedeutungen setzen seinem Heerzug im innern Lande an den Ufern der Weser ein Ziel. Hier läßt sich ein Bienenschwarm an einem Hauptzelte nieder und bedeckt die davor aufgesteckte Lanze [656], ein altrömisches Vorzeichen und doch dasselbe, das noch vor der Sempacher Schlacht Herzog Leopolds Waffen anfliegt [657]; ernster noch ist die Erscheinung des germanischen Weibes von übermenschlicher Größe, das ihm Halt gebietet und sein nahes Ende weissagt [658]; er stirbt an einem Sturz mit dem Pferde und der Eigelstein zu Mainz soll ein Denkmal seiner Siege sein [659]. In seinen Tagen war, nach Florus, in Germanien solcher Friede, daß die Menschen umgewandelt schienen, das Land ein andres, der Himmel selbst milder und weicher als sonst [660]. Derselbe rednerische Schrift-

etiam Oceanum illa tentavimus. et superesse adhuc Herculis columnas fama vulgavit: sive adiit Hercules, seu quidquid ubique magnificum est, in claritatem ejus referre consuevimus. nec defuit audacia Druso Germanico: sed obstitit Oceanus, in se simul atque in Herculem inquiri mox nemo tentavit: sanctiusque ac reverentius visum, de actis deorum credere, quam scire.“

655 Sæm. 67, 55: „Fiöll öll skialfa, hygg ek á för vera heiman Hlórriđa.“

656 Dio 45 [Masc. 1, 67 A.]. Jul. Obsequens, de prodig. 1, 132 (vermuthlich aus Livius): „In Germania in castris Drusi examen apum in tabernaculo Hostilii Rutilii, castrorum præfecti, consedit, ita ut funem prætendentem præfixamque tentorio lanceam amplecteretur. Multitudo Romanorum per insidias subacta est.“

657 Livius 21, 46: „Apud Romanos haudquaquam tanta alacritas erat, super cetera recentibus etiam territos prodigiis. nam et lupus intraverat castra, laniatisque obviis ipse intactus evaserat, et examen apum in arbore prætorio imminente consederat.“ Vergl. ebend. 24, 10. 27, 23. Halbsuters Sempacher Lied (Wackernagel, Lesebuch 1, 921): „do kam ein imb geflogen, in blinden er gnistet hat: he aus hertzogen waffen er flog, als do der selbig hertzog wol für die linden zog. „Das dütet frömbde geste“: so redt der gmeine man.“ Florus 4, 2 (S. 236): „examina in signis.“ Vergl. S. 353.

658 Dio 55, 1 (Mythologie 375). Suetonius, Tib. Claud. 1: „Hostem etiam frequenter cæsum ac penitus in intimas solitudines actum, non prius destitit insequi, quam species barbaræ mulieris humana amplior victorem tendere ultra sermone latino prohibuisset.“

659 Mascou 1, 68 f., A. 8. Mythologie 349. Weisthümer 2, 744. (Schwert zu Mainz?)

660 Florus, rer. rom. 4, 12: „Ea denique in Germania pax erat, ut mutati homines, alia terra, cœlum ipsum mitius molliusque solito videre-

steller gibt aber zuvor auch eine Kriegsmähre, in der keines jener vier deutschen Völker fehlt:

Nachdem Drusus mit ausgezeichneter Kriegsbeute von den Markomannen einen erhabenen Hügel als Siegesmal aufgeschmückt, greift er die gewaltigsten Völker, Cherusker, Sueven und Sigambern, zugleich an. Diese haben zwanzig römische Hauptleute verbrannt und unter solcher Weihe den Krieg unternommen, mit so zuversichtlicher Siegeshoffnung, daß sie zum voraus die Beute vertragsmäßig getheilt: die Cherusker haben die Pferde gewählt, die Sueven Gold und Silber, die Sigambern die Gefangenen. Aber Alles geht umgekehrt: Drusus ist Sieger, ihre Rosse, Herden, Halsketten, sie selbst als Beute vertheilt und verkauft er [661].

Voreilige Theilung der Beute, wie sie Gregor von Tours auch den Sachsen bezüglich der suevischen Frauen zuschreibt [662], ist nachmals in deutscher Heldensage ein beliebter Scherz. Wolfdietrich begegnet mitten im Walde zwölf Schächern (Räubern), die sich sogleich jeder sein Theil an ihm ausersehn: dem ersten scheint der lichte Schild in die Augen, der zweite will das Roſs haben, der dritte den Helm, der vierte die Eisenhosen, der fünfte das Schwert, der sechstê die Platte, der siebente die Roſsdecke u. s. f., da es aber am eilften, schon ausgeht, so verlangt der zwölfte, daß, wie sie doch sämmtlich ihr rothes Blut wagen müssen, auch Alle gleichen Theil empfangen, und so wird auch beschlossen; allein der Held streckt sie der Reihe nach zu Boden und spottet dann: „Nun seid ihr Alle zu gleichem Theil

tur.“ Horatius, carm. 4, 14, 51 fg. (ad Augustum): „Te cæde gaudentes Sygambri compositis venerantur armis.“ (Vergl. carm. 4, 4.)

661 Florus 4, 12: „Nam Marcomannorum spoliis insignibus quendam editum tumulum in trophæi modum (Drusus) excoluit. Inde validissimas nationes, Cheruscos Suevosque et Sicambros, pariter aggressus est: qui viginti centurionibus concrematis hoc velut sacramento sumserant bellum, adeo certa victoriæ spe, ut prædam in antecessum pactione dividerent. Cherusci equos, Suevi aurum et argentum, Sicambri captivos elegerant. Sed omnia retrorsum. Victor namque Drusus equos, pecora, torques eorum ipsosque præda divisit et vendidit.“ (Zeuß 94. Stälin 1, 10, A. 5. Sprachg. 521. 565 u., s. ob. Zum Menschenopfer vergl. Tacitus, ann. 1, 61.)

662 Gregor. Turon. 4, 43; s. ob. Anm. 569.

gekommen“ 663. Ebenso reitet Wittich, Wielands Sohn, einer Steinbrücke zu, an der zwölf Kämpen räuberischen Zoll einfordern; von den Zinnen ihrer Burg sehen sie den Ritter herankommen und Jeder nimmt sich schon sein Theil: Waffenstücke, Ross, Gewand, Schatzgurt (segyrdil, wohl dasselbe, was Wolfdr. Frankf. Hds. Bl. 101 a: „sin starkes ysen slos.“), selbst eine Hand, einen Fuß, der Letzte das Haupt; aber auch sie verrechnen sich, sie werden erschlagen und ihre Burg verbrannt, nachdem all ihr angesammeltes Gut, Gold und Kleinod, weggenommen ist 664. Diese Theilungen sind mit gutem Bedachte zugespitzt, sie schlagen sämmtlich ins Widerspiel um, der gleiche Theil wird spottweise zugemessen, in der Wahl der Stücke selbst zeigt sich ein Fortschritt von Hab' und Gut zu Leib und Leben. So sind auch bei Florus die Gefangenen das dritte Loos und es mag nicht bloßer Zufall sein, daß den Sigambern, den nachmals herrschenden Franken, eben diese Wahl zugeschrieben wird, die auf die Person des Feindes geht, mit dessen Bewältigung auch alles Andre gegeben ist. Die vorschnell Theilenden sind hier ganze Völker, die drei mächtigsten, und es scheinen damit frühe schon jene Wahrzeichen angedeutet, welche nachmals die deutschen Hauptstämme im Guten oder Bösen einander reichlich zuerkennen. Näher tritt dieß in einer Sage, die freilich nur noch aus weit abgeleiteter und trüber Quelle, Tritenheims übelberufenen Frankengeschichten vom Anfang des 16ten Jahrh., geschöpft werden kann:

Die Alemannen, auch Sueven genannt, waren schwer von den Römern bedrängt und riefen deshalb die Franken, Thüringer und Sachsen zu Hilfe. Der Frankenkönig Chlodomer schickte sofort ein ge-

663 Wolfdietrich, Frankfurter Handschrift Bl. 99 b ff. Schluß Bl. 102: „Er spot(et) ir mit schalle, als wir es hant vernomen, er sprach: nu sint ir alle zů glichem teil bekomen.“ (Heldenbuch, Hagenaw 1509, Bl. niiij b ff. [v. d. Hagen, Heldenbilder 81].) Kürzer im Wolfdietrich der Ambraser Handschrift [S. 85]: „Wie Er die Schacher schlůg in dem Walde.“ Kaspar von der Rön Str. 199 ff.; dort sind es unpassend 50 Räuber und werden 24 erschlagen, hier 40 und 20. [Der große Wolfdieterich, herausgegeben von A. Holtzmann. Heidelberg 1865. 8. Strophe 840 bis 864. H.]

664 Wilk. S. C. 35 f. Vergl. Sagan om Didrik af Bern C. 82 bis 89. Eigenthümliche Behandlung des Räuberkampfs: „Li Moniages Guillaume“ V. 443 ff. (C. Hofmann, über ein Fragment des Guillaume d'Orenge, München 1851, S. 21 ff.)

waltiges Heer unter seinem Bruder Genebald, auch die Könige der beiden andern Völker ließen es nicht an Hilfsmacht fehlen und die Römer wurden mit ungeheurem Verluste geschlagen. Als nun die sieghaften Deutschen im Lager herkömmlicher Weise die Beute theilten, beschuldigte ein Sueve, Adelbert, einen Thüringer, Gunther, etwas von dem gemeinsamen Gute heimlich entwendet zu haben. Dieser läugnete und jener erbot sich zum Beweise durch Zweikampf, den auch die Führer zuließen. Im zweiten Gange fiel der Thüringer und bei Entkleidung seiner Leiche fand man das Gestohlene. Über diese Beschämung waren die Thüringer höchlich entrüstet, verbargen zwar ihren Ingrimm, aber 120 aus ihrer Mitte beschlossen, Rache zu nehmen. Sie überfielen in der folgenden Nacht das Zelt, darin sie den Adelbert vermutheten, und verlangten, daß ihnen der Mörder zur Vergeltung ausgeliefert werde. Die Sueven, entschlossen, ihren unschuldigen Genossen zu schützen oder mit ihm zu sterben, stürzten sich auf die 120 Thüringer und erschlugen sie fast alle. Darüber erhob sich am Morgen ein allgemeiner, blutiger Kampf zwischen beiden Völkern. Die Thüringer, soviel ihrer übrig blieb, flohen in das zwei Meilen entfernte Lager der Franken, die so wenig als die Sachsen vor geschehener Sache davon gewust hatten. Die Führer der zwei letztern Heere suchten Frieden zu stiften, brachten aber nur einen Waffenstillstand auf drei Jahre zu Stande. Von dieser Zeit an blieb zwischen Sueven und Thüringern ein heimlicher Groll, obgleich Viele die Ursache nicht mehr wissen. Nach Ablauf der dreijährigen Frist sagten die Alemannen den Thüringern den Krieg an. Diese, ihrer Kraft mistrauend, suchten Hilfe bei Chlodomer, der ihnen jedoch die eigene Gefahr von Seiten der Römer und Gallier, sowie die große Entfernung der Alemannen von den Franken entgegenhielt, da erstere den Urhab, letztere die Mündungen des Rheins innehätten. Die Boten erwiderten: die Thüringer besitzen ein breites, fruchtbares und angenehmes Land, von welchem König und Volk das beste Stück, an den Ufern des Mains gelegen, den Franken abtreten wollen, damit diese ihnen, den Thüringern, eine Mauer und den Alemannen eine Grenzmark werden. Dieß Erbieten fand Beifall und demnächst zog eine mächtige Frankenschaar, Gewaffnete, Ackerbauer, Werkleute, mit Frauen, Kindern und aller Habe unter Genebalds Befehl vom Niederlande herauf und nahm freudig

von dem verheißenen Gebiete Besitz. Als aber die Alemannen vernahmen, daß zwischen ihnen und den Thüringern die Franken sich am Maine niedergelassen, erschraken sie, schickten an Genebald Botschaft um Frieden und stellten den ganzen Hader mit den Thüringern in sein Ermessen. Ebenso thaten auch diese und damit war der große Zwiespalt durch Genebalds Klugheit beigelegt. Der Ort, wo die neuen Ankömmlinge sich zuerst niederließen, hieß ehemals „Lunaw", jetzt ist dort die fränkische Stadt Wirzburg [665].

Tritenheim setzt diese Vorgänge in die Jahre 312 bis 316 n. Chr.; Chlodomer ist ihm der 36ste in einer Reihe fränkischer Könige, die vom Jahr 440 v. Chr. an läuft, von der aber die Geschichte nichts weiß. Geschichtlich erscheint der Name Chlodomer erst als ein merowingischer im 6ten Jahrhundert. Genebald, dem ein Sohn Marcomer zugetheilt wird, ist gleichnamig mit dem beglaubigten Genobaudes, der gegen Ende des 4ten Jahrh. mit den Brüdern Marcomer und Sunno die Franken bei einem den Römern furchtbaren Einfall am Niederrhein anführt [666], allein bei Tritenheim kommen drei Brüder Genebald, Marcomer und Sunno wieder besonders als niederfränkische Herzoge im Anfang des 5ten Jahrh. vor und auch sonst spielen diese Namen verschiedentlich in seinen Königs- und Herzogsreihen [667]. Als seine Hauptquelle für die Zeit bis zum

[665] De origine gentis Francorum compendium Joannis Tritenhemii abbatis, ex duodecim ultimis Hunibaldi libris, quorum sex primos Wastbaldus conscripsit, ab introitu Sicambrorum, ad partes Rheni in Germaniam u. s. w. (Joh. Trithemii u. s. w. primæ partis opera historica u. s. w. Frankfurt 1601, Fol.) S. 74 fg. Ej. Compendium sive breviarium primi voluminis annalium sive historiarum, de origine regum et gentis Francorum u. s. w. (Zueignung von 1515, ib.) S. 24 bis 26. Am Ende des Buchs de orig. (S. 99) steht die Jahrzahl 1514, am Schluß der Zueignung des compend. 1515. Letzteres ist übrigens, namentlich auch in obiger Erzählung, ausführlicher und im Drucke vorangestellt. Löbell (484, 1) sieht die orig. für einen Auszug des compend. an, sie geht aber viel weiter in der Zeit, bis auf Ludwig den Deutschen, während das compend. mit Hilderich, dem letzten Merowingen, schließt.

[666] Sulpic. Alexand. bei Gregor. Tur. 2, 9. Claudianus, de laud. Stilic. 1, 241 bis 245: „Marcomeres Sonnoque u. s. w. fratres." Zeuß 340 f. Mascou 1, 311 f. (Tragisches Geschick der beiden Brüder.)

[667] Orig. S. 79: „Eodem anno (403) Marcomerus et Sunno duces et fratres Genebaldi Franciæ inferioris mortui sunt" u. s. w. Vergl. Compend.

Tode des Chlodoveus bezeichnet er Hunibalds, eines Zeitgenossen desselben, zehen Bücher fränkischer Geschichten [668]. Auf diesen Gewährsmann beruft er sich besonders auch zweimal in der Erzählung vom Streite der Schwaben und Thüringer [669]. Der Franke Hunibald aber soll für sein lateinisch verfaßtes Werk aus Liedern und Schriften der Priester seines Volks geschöpft haben [670]. Hiernach sollte man, wenn

S. 33, 17 ff. Anderes weist der Index unter diesen Namen nach. Unter seinen Gewährsmännern, jedoch erst für die Zeit, bei welcher Hunibald abbricht, nennt Trithemius, comp. S. 42, auch den Gregorius, archiepisc. Turonensis.

668 Compend. S. 2: „Is [Hunib.] etenim solidus Francorum historiographus claruit in humanis Clodovei regis, quem sanctus Remigius, præsul Romanorum, baptizavit, temporibus, anno dominicæ nativitatis quingentesimo; et scripsit post Doracum, philosophum, Wasthaldum, historicum, et alios plures rerum gestarum antiquissimos scriptores insigne opus, quod in libris decem et octo distinxit. In sex primis gentis Francorum primævam deducit originem ab excidio Trojano usque ad mortem Antenoris regis, quem Scanziani, Gothi, Suecique sive Suedi, circa Danubii ostia interfecerunt, anno videlicet ante Christi nativitatem quadringentesimo quadragesimo. In aliis vero sex libris tempus complectitur ab interitu regis Antenoris memorati usque ad Faramundum, regem Francorum, secundi ordinis quadragesimum tertium. A Faramundo reliqui sex libri continuantur usque ad ultimum annum Clodovei, primi ex regibus Francorum christiani, qui obiit anno dominicæ nativitatis quingentesimo quartodecimo.“ S. 4: „Quantas vero difficultates in itinere habuerint (die Vorväter der Franken), quæ bella cum obsistentibus sibi populis gesserint quantaque pericula vel inciderint, vel evaserint, si quis ad plenum scire desiderat, memoratum scriptorem [Hunib.] legat in libro historiarum gentis Francorum, cujus initia sicuti sunt miranda, sic mihi videntur (salva pace judicantium melius) in pluribus esse fabulosa.“ (Der Name Hunibald findet sich im Cod. Lauresh. 1, 26, a. 770. „Hunbald“ in der Urkunde des Cod. Wizeburg. bei Maßmann, Abschwörungsformeln 183. Bei Neugart: „Hunpold.“)

669 Orig. S. 25: „Ab eo tempore Suevos Doringi semper de perfidia habuere suspectos et usque in præsentem diem (ut Hunibaldus loquitur) occulto et manifesto in eos odio laborant, cum plures caussam mutuæ nesciant insectationis hujus.“ S. 26: „Exiverunt autem [Franci] non simul una vice omnes, sed successive per turmas, die præscripta incipientes, donec tandem in mense Septembri numerum complevere præsignatum, Hunibaldo Francorum testante historico.“

670 Compend. S. 4: „Usque in hunc annum (a. Chr. 412) Wasthald Scytha, sive Sicamber, patrio sermone, historiarum opus gentis suæ

nicht lautere Geschichte, doch um so reicheren, uralten Sagenschatz erwarten dürfen. Leider jedoch bietet dieser tritenheimische Hunibald nicht ein Denkmal aus Chlodwigs Tagen, sondern einen späten, selbst mit einigen deutschen Sätzen in niederrheinischer Mundart etwa des 15ten Jahrh.[671] ausgestatteten Versuch, die Zeit vom trojanischen Ursprung

deduxit, per annos plus minus D. CC. LVIII. ab excidio incipiens Trojano, in quo varias generis sui mansiones describit et sedes, duces quoque et bella, reges et eorum gesta diversa per ordinem. Post quem Hunibald Francus ex carminibus et scriptis flaminum, gentis Francorum continuavit historiam per annos D. CCCC. XXVI. usque ad ultimum regis Clodovei annum, qui primus ex regibus Francorum fidem Christi suscepit, a sancto Remigio baptizatus, anno domini CCCC. XCIX." S. 20 fg.: „Eodem anno, quo Severus in Britannia fuit a Fulgentio peremtus, Sunno, rex Francorum, Germanis et Saxonibus auxilia ferentibus, transmisso flumine apud castellum Delonum, Gallias vastavit depopulataque regione per gyrum spoliisque ditatus remeavit victor. Reliqua vero, quæ magnifice et pace gessit et bello, Hildegast, philosophus Francorum vatesque insignis, carmine Germanico et post eum Hunibaldus prosa descripsit sermone Latino, de quibus et nos in primo annalium diximus. Moritur autem Sunno, rex Francorum, anno regni sui octavo atque vicesimo, dominicæ vero nativitatis CC. XIII. indictione Romanorum sexta." S. 23: „Hildegast etiam, sapiens Francorum memoratus, nobilium filios docuit in citharis et in variis aliis instrumentis musicis, gesta majorum carminibus lingua decantare materna" u. s. w. S. 8: Heligastus. S. 9: Basanus, Amerodacus. S. 19: Vechtanus.

[671] Compend. S. 8: „Hinc proverbium exivit inter Sicambros, ut quoties alter ab altero vidisset seu audisset aliquid legi contrarium, dicebat: „Hort opp, lieff man! kent gy nit dy grote kunig Basan?" (S. 7 u. Basangoth) S. 13: „Sicambri autem, sub eorum rege Franco audacissime dimicantes, nomen sui ducis Franci quasi numen quoddam crebrius vociferantes, clamabant: „Hie Franck, Hie Franck." S. 14: „Ex eo tempore Sicambri, priscum nomen deponentes, regis amore sui Francos sese nuncupare cœperunt. Enimvero, Hunibaldo testante, non solum proceres, sed milites quoque omnes et universus totius gentis populus, ipsa novitate nominis usque adeo fuerunt delectati, quod regem precibus inducerent, quatenus edicto publico sanciret, eos deinceps perpetuo non Sicambros, sed Francos fore dicendos. Quod rex tanto libentius constituit, quo nominis immortalitatem sui cupidius amavit. Dicti sunt igitur Franci, qui prius ab aliis Sicambri, ab aliis dicebantur, fœderis ratione, Germani. Et mirum quidem in modum gloriabantur novitate hujus vocabuli, quippe qui multis deinceps temporibus, quoties mutuo sibi occurrissent,

der Franken bis zu den geschichtlichen Merowingen mit einer langen Folge erträumter Könige, druidisch und römisch zugestutzter Priester, Sänger und Weissager, mit bedenklichen Erklärungen der Volks- und Ortsnamen, dann wohl auch mit spärlichen Bruchstücken urkundlicher Geschichte und volksmäßiger Überlieferung auszufüllen [672]. Von dieser letzten Art ist die ausgehobene Grenzsage. Sie bildet, auch in Stil und Haltung, ein Seitenstück zu der suevischen Wandersage [673]. Auch in ihr spiegelt sich eine volksgeschichtliche Thatsache: die Einsenkung des ostfränkischen Keils zwischen Thüringern und Alamannen. Wann und unter welchen Umständen dieses Ereignis stattfand, davon gibt es bei den Geschichtschreibern keine ausdrückliche Meldung. Noch über die

ita salutabant: „Ein guten tag, fryer Franck!“ S. 22: „Hinc Germani sumentes proverbium, quoties viderunt aliquid vetusta simplicitate fabrefactum, sive depictum, sic laudantes antiquitatem dicere consueverunt: „Das ist ein gut alt Fränckisch Werck.“ Orig. S. 74: „Quod cum nunciatum fuisset in castris Thoringorum, mox in furorem concitati, mane diluculo in Suevos prosiliunt, cum insania vociferantes: O gy verrederß böswicht!“ (Compend. 5: „Ecce Camber u. s. w. Si Camber“ u. s. w. ib.: „qui prius Novimagi, idest Neumage, quasi novi cognati dicebantur a Saxonibus, deinceps vocabantur Sicambri“ u. s. w.)

672 Über den vielbesprochenen Hunibald s. Löbell a. a. O. 484 ff. Trithemius, von seinem Geburtsorte Tritenheim an der Mosel so genannt, vieljähriger Abt zu Spanheim am Hundsrück, zuletzt und zur Zeit der Abfassung des compend. und der orig. Abt des Klosters St. Jakob in der Vorstadt von Würzburg, war ganz in der Stellung, sich an der Geschichte der niederrheinischen wie der Mainfranken gleich lebhaft zu betheiligen. Dieß schließt aber keineswegs aus, daß ihm bei dem größeren Werke, wovon das compend. eben nur ein Auszug ist, nicht ein bereits mit dem Namen Hunibald gestempelter Zusammentrag fabelhafter Frankengeschichten vorlag. Es wäre doch der Mühe werth, dem „Exemplar der Chronik des Abtes Tritheim, von dem Verfasser eigenhändig geschrieben“ (Wilken, Heidelberger Büchersammlungen 216 [vergl. 137]), auf der Münchner Bibliothek nachzuspüren. Joh. Trithemius u. s. w. Eine biographische Skizze von Ph. F. Horn. Würzburg 1813. Druck von C. A. Zürn. 4⁰. [Silbernagel, Johannes Trithemius. Eine Monographie. Landshut 1868. 8. H.]

673 Von Freher erhielt Goldast das Stück de orig. Suevor., s. oben Anm. 548, Freher gab aber auch Tritenheims Werke heraus (1601), theils aus älteren Drucken, theils auch Handschriften, wie der Titel besagt. Nachzusehen wären noch: Viror. doctor. ad Melch. Goldast. epistolæ ex bibl. H. G. Thylemanni, Francf. et Spiræ 1688. 4. Wilken 128. Bodmer, Minnes. 1, XVII.

Mitte des 4ten Jahrh. stehen die Burgunden am obern Main und sind dort mit den Alamannen im Grenzstreit begriffen, wovon in jener suevischen Wandersage sich Spur gezeigt hat [674]; im Anfang des folgenden Jahrh. aber erscheinen sie an und über dem Rhein und auf ihren Abzug aus dem Mainland ist wahrscheinlich die fränkische Besitznahme erfolgt [675]. Das ist nun ungefähr die Zeit, für welche Genobaudes, Marcomer und Sunno als fränkische Heerführer gegen die Römer am Niederrhein bezeugt sind [676], und aus den untern Rheinlanden führt auch Tritenheims Genebald die Franken in den Maingau. Der geschichtliche Name kann gleichwohl von der Sage abgelöst werden, in die er auf gelehrtem Wege, aus Gregor von Tours, Eingang gefunden zu haben scheint [677]. Die Volkssage hat, eben in Ermanglung geschichtlichen Wissens, durch lebendige Handlung anschaulich gemacht, wie es kam, daß die Thüringer über den Wald, die Schwaben über den Main gewiesen sind, die Franken aber sich auf dem schönen Landstreif zwischenein gelagert haben, und sie hat den ersten Anlaß dieser Handlung den Eigenschaften entnommen, welche die deutschen Völker in Schimpf und Ernst gegenseitig einander zuschoben. Dergleichen findet man in mittelalterlichen Gedenkversen, lateinischen und deutschen, zusammengestellt [678] und in einem der erstern heißt es: „drei Diebe sind gleich einem Sack und zwei Thüringern“ [679]. Dazu stimmt nun, daß

[674] Anm. 586. 587. Die Nachrichten Ammians betreffen die Jahre 359 und 370 (auch noch 371. 374, Zeuß 346).

[675] Zeuß 346 f. 468 (412. 413). Stälin 1, 144. 145 u. Vergl. 150.

[676] Anm. 666. (Zeuß 340: „Gegen das Ende des Jahrhunderts“ u. s. w.)

[677] Anm. 667. (Zum Namen Genobaudes s. Sprachg. 539.)

[678] Vergl. Mone im Anzeiger 7, 507 f. W. Wackernagel in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 6, 254 ff.: „Die Spottnamen der Völker.“

[679] Mone a. a. O., aus And. Gartneri proverb. dicteria, Cod. Monac. O. 27:

„Sunt fures trini: saccus binique Thuringi,
hospitat invitus vagos, sed honeste chorizat,
halec assatum Thuringis est bene gratum,
de solo capite faciunt sibi fercula quinque.“

Bei Langebek, Scriptor. rer. danic. 1, 71 steht nur der erste Vers, in andern Verbindungen:

„Sunt fures terni saccus biniqve Tyringi.“

Zu „honeste chorizat“ vergl. Parzival 639, 7 ff.:

„dâ was werder knappen vil, wol gelêrt ûf seitspil.

der Thüringer Gunther ein Stück von der gemeinsamen Kriegsbeute entwendet. In demselben Spruche wird aber auch gesagt: „Suevien bricht Verheißungen um ein Geschenk“ [680]. Dieß gestattet hier soweit Anwendung, als der Schwabe sich nicht scheut, um eines so kleinen Beutetheils willen befreundete Heere, was auch betont wird, in den Harnisch zu jagen; die Thüringer rufen den Schwaben zu: „O ihr verräthrische Bösewichte!“ und haben sie von dieser Zeit an im Verdacht der Treulosigkeit [681]. Schon bei Florus kann darin, daß die Sueven in der Beutetheilung Gold und Silber wählen, ein Anzeichen der Habsucht liegen. Der Streit um geringen Gegenstand (querelle d'Allemand) zieht immer weitere Kreise, der Vorwurf, der Einen Volksgenossen trifft, wird von den Volksheeren blutig ausgefochten. Die Franken und die Sachsen treten nicht in den Kampf ein, aber Jene, wie sie einst als Sigambern das wichtigste Beutestück, die Gefangenen, ins Auge faßten, ziehen jetzt als Vermittler und Herrscher vom ganzen Hader den Gewinn, die Erstreckung ihres Gebiets zwischen die zwei streitenden Völker und den Zuwachs ihrer Macht [682],

irn keines kunst was doch sô ganz, sine müesten strîchen alten tanz;
niwer tänze was dâ wênc vernomn, der uns von Dürngen vil ist komn.“
Zum Hering vergl. Fischarts Gargantua Cap. 4 (S. 79). Ebend.: „Diebs- oder Commißsäck.“

680 Mone a. a. O.:

„Suevia promissa percepto munere frangit,
vitat turpe loqui, quia nobilis atque superba.“

Bei Langebek 1, 70: „Swevia promissa percepta munera frangit,
Vitat turpe loqvi, quia nobilis atqve superba.

681 Trithemius, orig. 74: „Caussa turbationis fuit, quod miles ille Suevus nomine Adelbert dixerat, Thuringum nomine Gunther nescio quid (ebenso compend. 24) furtive de præda communi omnium subtraxisse.“ Ebend.: „in Suevos prosiliunt (Thuringi), cum insania vociferantes: „O gy verrederß böswicht!“ Ebend.: „Atrox inter amicos pugna committitur (ebenso compend. 24), in qua plus quam duodecim millia Thuringorum a Suevis peremta sunt, cæteri fuga lapsi“ u. s. w. Compend. S. 25: „Ab eo tempore Suevos Doringi semper de perfidia habuere suspectos“ u. s. w. Vergl. Sebastian Franks Übersetzung Bl. 21 b: „als ob sie (die Schwaben) trewbrüchig wider jre gelübd vnd bündtnus gehandelt“ u. s. w.

682 Comp. S. 25: „Super his (Landanerbieten der Thüringer) consultatione præhabita, Franci consensere libenter, utpote quibus nihil magis cordi erat, quam nomen Francum dilatare, simul et regnum.“ S. 26: „Ducem vero populi Franciæ orientalis rex Clodomirus Genebaldum, fratrem

welcher nachmals die Freiheit der Alamannen und das Reich der Thüringer gleichmäßig unterliegt.

Wenn die Thüringer in der Grenzsage zum Spotte den Schaden haben, so nehmen sie spät noch an den Schwaben Vergeltung; sie behaupteten, in dem Kampfe zwischen König Albrecht und ihrem Landgrafen Friedrich bei dem Dorfe Luca, im Jahr 1307, haben die Schwaben die Rosse aufgeschnitten und seien darein gekrochen, woher das Sprichwort: „Es gehet dir nun als den Schwaben vor Luca“ [683]. Was man den Schwaben sonst noch in Gutem und Bösem nachsagte, wird noch zu besondrer Ausführung kommen. Manchmal ist auch in den Gedenkversen der Schmährede sogleich ein Lobspruch beigefügt und der schwäbischen Habgier widerspricht geradezu ein andres Stichelwort: vom guten Muthe der Schwaben bei hartem Leben [684].

suum, constituit, cui exercitum simul et administrationem totius ducatus sub his conditionibus, Francorum more, commendavit, ut videlicet tam ipse quam ejus filii hæredes et successores perpetuo sub ditione regum Francorum permaneant eorumque mandatis in cunctis fideliter obediant, cum ipsis ad bellum contra quoscunque adversarios procedant et reliquorum consuetudine ducum regni Francorum servitutem ipsis regibus et honorem ubique debitum impendant.“

683 Schmeller, bairisches Wörterbuch 3, 524 aus Hofmanns Thüring. Chronik Cgm. 1012, Bl. 127: „Da wart also gros mordt, das die Schwaben die roß uffschnitten und krochen dorin; und von denen wart ein sprichwort als: Es gehet dir nun als den Schwaben vor Luca.“

684 Der Minne-Falkner Str. 73 (Schmellers Labrer S. 185): „Mit gutem gedinge und hertem leben nimmet der Swab sein ende.“ Allgemeiner bei Freidank 43, 12 f.: „Dem armen ist niht mê gegeben wan guot gedinge und übel leben.“ An den Balken eines Hauses zu Hanover war noch 1541 eingeschnitzt worden: „Dan dem armen ys nycht beters gegeuen Alse gude hopenynge unde ouel leben.“ K. Gödeke, Reinfrit von Braunschweig 110, 111. Ein Spruch aus einer Wolfenbüttler Handschrift des 15ten Jahrh. in Eschenburgs Denkmälern 417 schließt:

„Die Schwaben überflüssig zehren,
Vor allen landen sie doch geben u. s. w.
In den landen findt man reich und arm,
Schwaben hüpft auf mit leerem darm.“

Der Ring 1 9, 30 b, 7 ff:

Hab geding und laß es nicht,
Ob dir joch niemer guot geschicht!
Wan oft ein Swab der nimpt sein end
Mit guotem trost, der smerzen went.

Den vier deutschen Hauptvölkern wurde selbst an der Gründung des römischen Kaiserthums, das sich nach der Vorstellung des Mittelalters ununterbrochen in den deutschen Königen fortsetzte, eine wesentliche Mitwirkung zugetheilt. Sie waren es, die den ersten Herrscher dieses Weltreichs, ihren eigenen Bekämpfer Julius Cäsar, auf den Thron hoben. Davon berichten die Kaiserchronik und das Leben des h. Anno, Gedichte des 12ten Jahrh., Folgendes:

Die Römer ließen aus Erz alle die Lande gießen, die sie bezwungen hatten. Über jedes hängten sie eine goldene Schelle, die alsbald ohne Menschenhand erklang, wenn dasselbe sich empörte. Eines Tags, als der Senat zu Rathe saß, lautete eine Schelle, daran sie erkannten, daß deutsches Volk wieder aufgestanden war. Sie entsandten den Helden Julius mit 30,000 Helden, denen er gleiche Zahl zufügte, weil ihm die deutsche Kraft wohl bekannt war. Er wandte sich zuerst gegen die Schwaben, deren Herzog Brenne ihm mit Heer entgegenritt. In drei Feldschlachten wehrten die Schwaben ihr Land, bis er sie in Güte zu einem Teiding bat, wo sie das Land in seine Gnade gaben. Sein Gezelt hieß er da auf den Berg Swevo schlagen, nach dem das Volk geheißen ist. Nach der Schwaben Rathe zog er auf die Baiern, die aus Armenien stammen, wo Noe auf dem Ararat aus der Arche gieng; dann machten ihm die Sachsen zu schaffen, einst Mannen des wunderbaren Alexanders und von den Messern benannt, mit denen sie die Thüringer treulos erschlugen; zuletzt naht er sich seinen alten Verwandten, den edeln Franken, deren Vordern von Troja, nach Zerstörung der Stadt, ausgezogen und, von Franke geführt, sich unten am Rheine niederließen, den er für das Meer nahm. Alle diese deutschen Völker überwältigt Julius nur in blutigem Kampf und es wird die Waffentüchtigkeit jedes einzelnen besonders gerühmt. Als ihm aber zu Rom selbst Gegner erstehen, kehrt er zurück zu den Deutschen, klagt ihnen seine Noth und bietet ihnen sein rothes Gold. Da folgen ihm die Schaaren der Tapfern aus Gallien und Germanien mit glänzenden Helmen, festen Halsbergen und schönen Schilden nach Lamparten gegen die Übermacht des Pompejus. Es hebt sich der härteste Volkstreit, der in diesem „Meergarten" je geschehen konnte: wie die Panzerringe klangen, da die Rosse zusammen sprangen, Heerhörner tosten, Bäche Blutes floßen, die Erde unten dröhnte, die Hölle entgegenhallte, da die Hehresten in der Welt sich mit Schwertern

suchten! Cäsar ist Sieger und bemächtigt sich des Reichs, erbricht die Schatzkammer und gibt den Schatz seinen Getreuen; seitdem waren deutsche Männer zu Rom stets lieb und geehrt [685].

Vorhergehende Sagen von den frühesten Geschicken deutscher Völker waren sichtlich aus lebendiger Überlieferung genommen, von den Geschichtschreibern mehr oder weniger glücklich mit urkundlichen Nachrichten ausgeglichen, in gelehrter Sprache und Redeform ausgeführt. Umgekehrt nun konnten die Ableitungen vom Berge Swevo, aus Armenien, von Alexanders Heer und der alten Troja, sowie die Verwandtschaft und Streitgenossenschaft mit Julius Cäsar, nur von Schriftkundigen ausgehen, haben aber ihren Weg ins Volk gesucht und sind auch theilweise durch Behandlung im Stil des deutschen Heldenlieds [686], ja durch Ver-

[685] Die Stelle über die Schwaben lautet nach Maßmanns Ausgabe der Kaiserchronik 265 ff. (vergl. Annolied 279 ff.):

„Jûlius was ein guot kneht, vil schiere machete er sich gereht
und ander sîne holden, die mit im varen solden.
er kârte ingegin Swâben, den tet er michil ungnâde.
zuo Swâben was dô gesezzen ein herzoge virmezzen,
genant was er Brenne. er reit mit here engegene.
Daz buoch tuot uns kunt, er vaht mit in drîstunt
mit offenem strîte. sie sluogen wunden wîte.
sie vrumeten manigen bluotigen raut. die Swâbe irwereten wol ir lant,
unz sie Jûlius mit minnen irbat zuo eineme tegedinge.
ir lant sie dâ gâben in sîne gnâde.
sîn gezelt hiez er slahen dô ûf einen berc, hiez Swêvô;
von dem berge Swêvô sint sie alle geheizen Swâbe,
ein liut ze râte vollen guot; sie sint ouch redespähe gnuoc,
die sich dicke des vurnâmen, daz si guote recken wâren,
wol vertic unde wol wîchaft; iedoch betwanc Jûlius alle ir kraft.
Die Swâbe rieten Jûlio, er kêrte ûf die Baiere“ u. s. w.

Ob das Annolied aus der Kaiserchronik geschöpft habe oder umgekehrt, darüber ist verschiedene Ansicht; der erstern Meinung ist Maßmann (Kaiserchronik 1, XV. Bezzenberger, Anno 31 ff.), der letztern W. Wackernagel (Litteraturgeschichte 172).

[686] Kaiserchronik 499 ff. (vergl. Anno 443 ff.):

„dâ wart der herteste volcwîc (als' iz buoch noch quît),
der in diseme meregarten ie gevrumet mohte werden.
ôwî, wie die sarringe klungen, do die march zesamene sprungen!
herehorn duzzen, beche bluotes vluzzen.
[A. d'erde dar untine dunite, die helle engegine glumite,

webung mit der Nibelungensage [687], in gewissem Grade volksmäßig geworden. Die halbgelehrten Einbildungen hatten aber auch, schon wo sie zuerst auftauchen, ein bestimmtes Absehen auf das wirkliche Volksleben, auf die neue Staatengründung. Es handelte sich darum, die neue Ordnung der Dinge der alten Vorstellung von den vier Weltreichen einzureihen, die auch in der Kaiserchronik bei diesem Anlaß aus Daniels Traumgesichten gedeutet wird [688], und insbesondre die emporstrebende Frankenherrschaft als unmittelbare Erbin der altrömischen zu beglaubigen [689]. Daß die Julier, das Geschlecht des ersten Cäsars, von Julus, des Äneas Sohn, abstammen, war aus Virgil und Livius bekannt [690] und daß die Franken von Troja gekom-

dô die hêristin in der werlde suohtin sich mit swertin u. s. w.]
dá belac manic breite schare, mit bluote berunnen alse gare."
Vergl. Alex. 4654 ff. (Zweikampf, einwîc):
„zesamene si do sprungen; woh, wi di svert clungen" u. s. w.
4707 ff.:
„da wart gevollit manic furh mit dem blute al rot. da was die grimmiste not, die dar ie dehein man in solcwige vernam."
Rother (Maßmann) 4249 ff.:
„Do lagen uf den boden die tûere mar verscrodin.
von den wundin vloz daz blut. Da Wolfrat, der helet gut,
ze dem volkwige quam" u. s. w.
Ludwigslied (Wackernagel 106, 23 ff.):
„Sang was gisungan, Uuig was bigunnan;
Bluot skein in uuangon; Spilodun ther uranken" u. s. w.

687 Vergl. W. Grimm, Heldensage 87. Lachmann, zu den Nibelungen 336.

688 Kaiserchronik 531 ff. Anno 175 ff. Daniel 7, vergl. 2, 31 bis 45.

689 Löbell a. a. O. 194 ff. Waitz, deutsche Verfassungsgeschichte 2, 128 f. 144.

690 Äneis 1, 286 ff.:

„Nascetur pulchra Trojanus origine Cæsar,
Imperium oceano, famam qui terminet astris,
Julius, a magno demissum nomen Iulo."

(Wohl von Augustus? Vergl. Äneis 6, 789 ff.) Livius 1, 3: „Nondum maturus imperio Ascanius, Æneæ filius, erat; tamen id imperium ei ad puberem ætatem incolume mansit. tantisper tutela muliebri (tanta indoles in Lavinia erat) res Latina et regnum avitum paternumque puero stetit. Haud nihil ambigam (quis enim rem tam veterem pro certo affirmet?), hiccine fuerit Ascanius, an major quam hic, Creusa matre Ilio incolumi

men, wissen schon Schriftsteller der merowingischen Zeit [691]. Auch was die Kaiserchronik namentlich von den Schwaben meldet, ist Misverständnis schriftlicher Meldungen. Ob im Herzog Brenne ein gallischer Brennus oder jener Brinno, den die Canninefaten auf den Schild erhoben, nachklinge, muß hingestellt bleiben [692]. Der Berg Swevo, nach dem die Schwaben geheißen sind und auf welchem Cäsar nach ihrer Unterwerfung sein Gezelt aufschlagen läßt, ist doch nur der von Plinius und nach ihm von Solinus genannte Berg Sevo, bei Isidor Suevo, mit Beziehung auf den Volksnamen, so wenig die Lage dieses Berges auf Cäsars germanische Feldzüge paßt [693]. Daß Schaaren aus Gallien und Germanien zu Cäsar stehen, stimmt wörtlich mit römischer Geschichtschreibung [694]; in der pharsalischen Schlacht entschieden für Cäsar die deutschen Cohorten, die einen so heftigen Angriff auf die zahlreiche Reiterei des Feindes machten, daß Diese Fußvolk zu sein, Jene zu Ross anzusprengen schienen [695]. Das hat die Kaiserchronik, wo sie

natus comesque inde paternæ fugæ, quem Julum eundem Julia gens auctorem nominis sui nuncupat."

691 Über die trojanische Abkunft der Franken s. W. Grimm, altdänische Heldenlieder 431 ff. Mone, Anzeiger 4, 1 ff. Löbell a. a. O. 479 ff. Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands 258 ff. Bezzenberger, Anno 108 f. 110. 390. Zeuß 402*. [K. L. Roth, die Trojasage der Franken, in Pfeiffers Germania 1, Stuttgart 1856. 8. S. 34 bis 52. Man vergl. auch Germania 2, S. 379. Joseph Wormstall, Die Herkunft der Franken von Troja. Zur Lösung eines ethnographischen Problems. Münster 1869. 8. H.]

692 Livius 5, 38. 48. 38, 16. Florus 2, 11. Justinus 24, 6 fg. Tacitus, hist. 4, 15 fg. (Brinno). Vergl. auch die Könige Brenner bei Avent. Reg. und ebend. Ingram, König in Baiern.

693 Zeuß 76. 156. 265. Myth. 337. Die Stelle bei Isidor, orig. 10, 2: „dicti autem Suevi putantur a monte Suevo, qui ab ortu initium Germaniæ facit." Ob. Anm. 141. Crusius, P. 1, L. 12, c. 9 (S. 336.): „Comes Geroldus a Pussen: arcis insignis (quæ in medio Sueuiæ sita, antiquitus Sueuia dicta est: et Principum Sueuiæ auita sedes fuit: ac mons Sueuus, hodie Der Buß) et Bauariæ itemque Sueuiæ Præfectus" u. s. w.

694 Kaiserchronik 469 ff.: „Dô sie virnâmen sînen willen, dô sameneten sich die snellen, ûzir Galliâ und ûzir Germânie komen schare manige (Ann. 413 ff., 420: „als' ein vlût vûren s'in daz lant)" u. s. w. Florus 4, 2: „hinc Gallici Germanique delectus."

695 Florus 4, 2: „Sed nec minus admirabilior illius exitus belli. Quippe cum Pompejus adeo equitum copia abundaret, ut facile circumventurus

von der Bluttaufe des römischen Reiches handelt, sich nicht entgehen lassen; es ist „der deutschen Herren Trost“, der Cäsarn bei kleiner Zahl seines Heeres ermuthigt [696]. Einheimisch deutsche Sage, aber auch sie durch ältere Schriftwerke vermittelt, zeigt sich in der Aufzählung der vier von Cäsar bezwungenen Völker hauptsächlich nur beim Streite der Sachsen mit den Thüringern, in Betreff der Schwaben aber in der entsprechenden Stelle des Annolieds, welche die Vordern der Schwaben an dem namengebenden Berg Zelte schlagen läßt, nachdem sie mit mancherlei Volk über Meer dahin gekommen waren, was zu dem ersten Theil der Wandersage stimmt [697]. Allen vier Stämmen wird reichlich Lob gezollt und von den Schwaben, die zwar den Baiern gegenüber nicht wohlgesinnt erscheinen, wird gesagt, sie seien rathkundig und beredt, erprobte Recken, rüstig und streitbar [698]. Der meiste Glanz aber fällt doch wieder auf die Franken, die „viel edeln“, womit eben ihr hohes, zum Herrschen gebornes Geschlecht verstanden ist, die alte Verwandtschaft mit Cäsar in der gemeinsamen trojanischen Abkunft [699].

Die Schwaben, wie sie spät zu ihren Tagen kommen, saßen volle

sibi Cæsarem videretur, circumventus ipse est. Nam quum diu æquo Marte contenderent, jussuque Pompeji fusus a cornu erupisset equitatus, repente hinc signo dato, Germanorum cohortes tantum in effusos equites fecere impetum, ut illi esse pedites, hi venire equis viderentur. Hanc stragem fugientis equitatus levis armaturæ ruina comitata est. Tunc terrore latius dato, turbantibus invicem copiis, reliqua strages quasi una manu facta est.“ Appianus, de bell. civ. 2, 64. 78. (Bezzenb. 111 u., s. ob.)

[696] Kaiserchronik 495 ff.: „Jûlius kerte in ingegene, iedoch mit minnerre menege, durch der diuſken hêrren trôst.“

[697] Anno 279 ff.: „Undir bergin ingegin Suâben hîz her vanen ûf haben; deri vordirin wilin mit herin dâri cumin wârin ubir meri mit mislicheme volke“ u. s. w. In der letzten Zeile findet Bezzenberger 105, 283: „eine hinweisung auf die Alemannen.“

[698] S. ob. Anm. 685.

[699] Kaiserchronik 343 ff.: „Cêsar begonde dô nâhen zuo sînen alden mâgen, zuo den Franken, den vil edelen. ir biderbe vorderen kômen von Trôje der alten“ u. s. w. Anno 348 f. besser: „iri beidere vorderin quâmin von Trôie der altin“ u. s. w. Auch ein gallisches Hilfsvolk Cäsars rühmt sich der Verwandtschaft mit Rom durch Abstammung von Ilium, Lucan, Pharsal. 1, 427 f.:

„Arvernique ausi Latio se fingere fratres,
sanguine ab Iliaco populi“ u. s. w.

(W. Grimm a. a. O. 439.)

acht Jahrhunderte hindurch in der neugewonnenen Heimath, bis an ihnen, nach Franken und Sachsen, die Reihe war, ein geistesmächtiges, sagenberühmtes Geschlecht aus ihrem Stamm an die Spitze des deutsch-römischen Reiches zu stellen.

3. Solicinium.

Jener germanische Einfall über den Pfahlgraben gegen Ende des 3ten Jahrh. beschränkte sich nicht darauf, die alten, zum römischen Zehntland gewordenen Wohnstätten zwischen dem Oberrhein und der Donau wieder zu erobern. Die weite Strecke vom Main bis zur Aar, von den Vogesen bis zum Lech und den rätischen Alpen, wurde suevisch-alamannisches Gebiet [700]. Es war ein langer und verheerender Kampf, der hier die stets noch gewaltige Römerherrschaft brach. Wie man die Überreste versunkener, von der Sturmflut weggeraffter Städte unter dem Meeresspiegel zu sehen glaubt, so liegen unter dem Boden, über den die Sueven-Alamannen hinfuhren, überall zertrümmerte Römerwerke. Von dem Netze römischer Heerstraßen und Grenzwälle, von Städten, Thürmen, befestigten Lagern, blieb nur der bedeckte Grundbau mit einzeln hervorragenden Bruchstücken übrig. Dieser Mauerkranz kriegerischer Niederlassungen war es ja eben, der dem ungestümen Vordringen der Germanen Widerstand geleistet, ihnen selbst früher innegehabtes Land verschlossen hatte; er muste niedergeworfen und der Erde gleich gemacht werden, damit sich dem Wanderzug deutscher Volksheere freie Bahn öffne. Es war aber noch ein tieferer Beweggrund im Leben dieser Völker, der sie zu Feinden und Vertilgern der römischen Städtegründungen machte. Schon Ariovist drohte mit seinen waffenrüstigen Germanen, die binnen vierzehn Jahre unter kein Dach gegangen [701]; alterthümliche Ausdrucksweise, wonach im Norden nur der ein Seekönig hieß, der niemals unter rußigem Balken schlief [702]. Auch als Grund des jährlichen Ackerwechsels läßt Cäsar die Germanen anführen: damit nicht das kriegerische Leben mit dem stätigen Landbau

[700] Zeuß 317 u., f. (Alisaz). Stälin 1, 146. 222. Sprachg. 703*.

[701] S. ob. Anm. 3.

[702] Yngl. S. C. 34: „undir sótkum ási“; Sagenforsch. 215. Noch in einem Wallenstader Rodel die „ruosigen Rafen“ (Dachsparren), Bezeichnung des Hausfriedens, Schwabs Schweizerburgen 2, 361.

vertauscht und, um Frost und Hitze zu vermeiden, künstlichere Wohnungen gebaut werden [703]. Tacitus erklärt es für eine bekannte Sache, daß die deutschen Völker keine Städte bewohnen und nicht einmal zusammenhängende Wohnsitze dulden [704]. Die Alamannen insbesondre hatten, als Julian im Jahr 356 seinen ersten Feldzug gegen sie unternahm, 45 Städte der linken Rheinseite in Asche gelegt oder geplündert und, wo sie welche in Besitz genommen, wie, nach heutigen Namen, Straßburg, Brumat, Elsaßzabern, Selz, Speier, Worms und Mainz, bewohnten sie doch nur das umliegende Gebiet und mieden die Städte selbst wie Fangnetze und Gruben [705]. Nicht ohne sagenhaften Anflug sind die Nachrichten über frühere Verheerungen des Alamannenkönigs Chrokus in Gallien, von denen die Trümmer großer Städte zeugten; die alten Tempel stürzte er von Grund um, besonders zu Clermont einen Göttertempel von ausgezeichneter Festigkeit und Pracht. Vor diesem Heerzug hatte er seine Mutter um Rath gefragt, wie er sich den Beinamen eines Großen verdienen könne, worauf sie ihm zur Antwort gab: „Mein Sohn, willst du dir in der Welt einen Namen machen, so reiße die großen Bauwerke der Römer nieder und vertilge die Einwohner! denn schönere Gebäude kannst du nicht aufführen, auch durch Kriegsruhm jenes Volk nicht übertreffen.“ Der Sohn befolgte den Rath der Mutter wie einen Götterspruch [706]. Der eigentliche Sinn dieser

[703] Cäsar, bell. gall. 6, 22: „Ejus rei multas adferunt caussas: ne, assidua consuetudine capti, studium belli gerendi agricultura commutent u. s. w., ne accuratius, ad frigora atque æstus vitandos, ædificent“ u. s. w. (Damit gleich geht die Nacktheit, Cäsar 4, 1 fin. Germ. 24. Armalausi, Heruli u. s. w. Ammianus 15, 4: „corpora nudantes intecta“ u. s. w.)

[704] Germ. 16: „Nullas Germanorum populis urbes habitari, satis notum est, ne pati quidem inter se junctas sedes.“

[705] Julianus, Orat. ad S. P. Q. Athen. (Masc. 1, 246, A. 2b): „Ergo adultis jam frugibus castra movi, innumera Germanorum multitudine circa eversa per Gallias oppida commorante. Quorum numerus oppidorum ad quinque et quadraginta pervenerat, burgis et castellis minoribus omissis.“ Stälin 1, 125. Ammianus 16, 3: „Audiens itaque [Julian.] Argentoratum, Brocomagum, Tabernas, Salisonem, Nemetas et Vangionas et Mogontiacum civitates barbaros possidentes, territoria earum habitare (nam ipsa oppida ut circumdata retiis busta declinant), primam omnium Brocomagum occupavit“ u. s. w. Stälin 1, 155. Zeuß 317.

[706] Greg. Turon. 1, 30: „Horum [scil. Valeriani et Gallieni] tempore

gottgebotenen Zerstörung mag im Gegensatze des römischen Städtewesens und Tempelbaus mit dem germanischen Waldleben und Haindienste zu suchen sein. Schon der Name des Helden, Chrocus, ahd. hruoh (graculus), agſ. hrôc, Ruch, Krähe, ist eine Stimme aus der Wildnis [707]. Daß heidnischer Glaubenseifer mitwirkte, bestätigt eine spätere Angabe des Agathias, wonach die Alamannen schonungslos auch die christlichen Kirchen verbrannten und entschmückten [708].

Eines jedoch unter den germanischen Völkern wird, mit Hinweisung auf seinen Namen, als dem Burgbau ergeben besondergestellt: die Burgünden. Ammian führt zwei Gründe an, warum die Burgunden, damals noch in der obern Maingegend, sich von Valentinian wider die Alamannen aufstiften ließen: einmal weil Jene sich von alten Zeiten her römische Abkömmlinge wusten, sodann weil sie um der Salzquellen und Grenzen willen häufig mit den Alamannen haderten [709]. Zu erläutern versucht ist die Beziehung zu den Römern bei Orosius: man sage,

et Chrocus ille, Alamanorum rex, commoto exercitu, Gallias pervagavit. Hic autem Chrocus multæ arrogantiæ fertur fuisse. Qui cum nonnulla inique gessisset, per consilium, ut ajunt, matris iniquæ, collecta Alamannorum gente, universas Gallias pervagatur cunctasque ædes, quæ antiquitus fabricatæ fuerant, a fundamentis subvertit“ u. s. w. Act. S. Privati in Act. S. S. Boll. Aug. B. 4, S. 439: „Alemanni, transmisso Rheno, Gallias petierunt numero quoque potius, quam virtute prævalidi; quibus Crocon regem illo tempore præfuisse confirmat antiquitas. Hæc itaque gens multitudine innumerabilis cum locustarum more non solum Gallia pervagata, universa perterreret vel deleret (quod etiam magnarum urbium protestantur ruinæ), in Gavaldanæ regionis excidium animum atque arma convertit“ u. s. w. Stälin 1, 118, woselbst A. 1 hinzugefügt wird: „Hauptquellen sind auch Act. S. Desiderii ib. Maj. B. 5, S. 244 und bei Bouquet 1, 641.“

707 J. Grimm über Jornandes 38: „an den alamann. namen Chrôcus, Chruocus (ahd. hruoh, cornix)“ u. s. w. Gramm. 3, 361. Graff 4, 1149 f. Schmeller 3, 20. Ein andrer Alamannenkönig dieses Namens in Aurelius Victor, Epit. 41 (Stälin 1, 120, A. 6).

708 Agathias 2, 1: „*Τὸ Ἀλαμανικὸν ἅπαν ἐδῄουν τοὺς νεὼς ἀφειδῶς καὶ ἀπηγλάϊζον.*“ Stälin 1, 162.

709 Ammianus 28, 5 (S. 585, a. 370): „Gratanter ratione gemina principis acceptæ sunt litteræ: prima, quod jam inde temporibus priscis subolem se esse Romanam Burgundi sciunt, dein quod salinarum finiumque causa Alamannis sæpe jurgabant.“

die Burgunden seien einst, nachdem Drusus und Tiberius das innere Germanien unterworfen, in die Lager vertheilt worden und so (mit den Römern) zu einem großen Volke verwachsen; auch ihren Namen haben sie vom Werke hergenommen, weil man zahlreich im Grenzland errichtete Wohnstätten gemeinhin Burgen nenne [710]. Im vollen Sagenzuge begriffen ist endlich die Erzählung des Byzantiners Sokrates:

Jenseits (rechts) des Rheinstroms wohnt ein Volk, Burgundionen genannt; diese führen ein stets friedliches Leben, denn sie sind fast alle Bauwerkleute und nähren sich vom Lohn dieser Arbeit. Ihr Land wurde durch beständige Einfälle der Hunnen bedrängt und oft wurden viele Leute von denselben getödtet. Aus Rathlosigkeit aber nahmen sie zu keinem Menschen ihre Zuflucht, sondern wollten sich lieber einem Gott anempfehlen. Indem sie nun bedachten, daß der Gott der Römer kräftig denen helfe, die ihn fürchten, griffen sie einmüthig dazu, an Christus zu glauben. Sie begaben sich in eine gallische Stadt und erbaten sich von dem Bischof die christliche Taufe. Als hierauf der Hunnenkönig Uptar in der Nacht von Übersättigung zerplatzte, überfielen die Burgunden das führerlose Heer und siegten ihrer wenige im Kampfe gegen große Überzahl, nur Dreitausend erlegten sie gegen Zehntausende, und von da an war das Volk mit Inbrunst christlich [711]. Der Name Burgundionen bestand schon, als das Volk, ferne von römischer Berührung, zwischen Oder und Weichsel wohnte [712]. Die

710 Orosius 7, 32: „Burgundionum quoque, novorum hostium, cœpit novum nomen, qui plusquam 80 millia armatorum ripæ Rheni fluminis insederunt. Hos quondam, subacta interiore Germania a Druso et Tiberio, adoptivis filiis Cæsaris, per castra dispositos, ajunt in magnam coaluisse gentem. Atque etiam nomen ex opere præsumsisse, quia crebra per limitem habitacula constituta burgos vulgo vocant: eorumque esse prævalidam et perniciosam manum, Galliæ hodieque testes sunt, in quibus præsumta possessione consistunt. Quamvis providentia dei omnes Christiani modo facti, catholica fide nostrisque clericis, quibus obedirent, receptis, blande, mansuete, innocenterque vivant, non quasi cum subjectis Gallis, sed vere cum fratribus christianis." Masc. 1, 276, A. 2b. Zeuß 402*. (Über die verworrene Stelle bei Liudprand, antapod. 3, 44 [Reuber S. 126] s. Sprachgeschichte 701.)

711 Socrat. scholast. Constantinop. histor. ecclesiast. 7, 30. Zeuß 469 f.

712 Plinius, hist. nat. 4, 28: „Vindili, quorum pars Burgundiones" Masc. 1, 4). Ptolem. (Zeuß 759, 4). Zeuß 133 f.

ungeschichtliche Stammverwandtschaft oder Verbrüderung desselben mit den Römern ist nur ein Versuch, die vorausgesetzte gemeinsame Baufertigkeit beider Völker zu erklären. Die Römer waren, nach Geschichte und Sage, wie noch in der Kaiserchronik Cäsar, die Erbauer fester Plätze, besonders den Rhein entlang[713]. Diesem Beispiel die Burgunden folgen zu lassen, war der Volksname selbst für römische Schriftsteller einladend; burgus, als Bezeichnung eines Kastells, ist schon dem Vegetius, im 4ten Jahrh., bekannt[714]. Wirklich bedeutet auch Burgundio einen Bewohner der Burg, der schützenden, bergenden Stätte[715], und die Entstehung des Volksnamens muß sich auf den Gebrauch einer festeren Bauart für das einzelne Haus oder für gemeinsame Umwallung beziehen. Damit stand insbesondre das leichte Bauwesen der Alamannen in schneidendem Gegensatz; eben als diese in der Maingegend Grenznachbarn der Burgunden waren, gedenkt Ammian ihrer gebrechlichen Wohnungen und viel später noch läßt der Redner Ennodius die von Theoderich nach Oberitalien versetzten Alamannen sich Glück wünschen, daß sie, vom Schilf befreit, aus den klaffenden Wohngelassen zu einer festeren Bedeckung gelangt seien[716]. Nur von den Alamannen am untern Main bemerkt Ammian noch eigens, daß sich bei ihnen sorgfältiger nach Römerweise gebaute Wohnungen befunden haben[717]; festere Bauart wies auf römische Muster und so musten die burgbauenden Burgunden den Römern befreundet

713 Kastellbau des Drusus: Florus 4, 12 (S. 402, vergl. 413, Tacitus, ann. 4, 5): „Nam per Rheni quidem ripam quinquaginta amplius castella direxit." Dio L. 44. Masc. 1, 67, A. 3; Valentinians: Ammian. 28, 2. 30, 7. Stälin 1, 134; Cäsars: Kaiserchronik 379 ff., je eine Stadt der andern „ze huote"; anders und weniger anschaulich Annolied 499 ff. Vergl. Annolied 479 ff. Kaiserchronik 683 f.

714 Vegetius 4, 10: „castellum parvulum, quem burgum vocant" u. s. w. Sprachg. 700 f. Mone, badische Urgeschichte 1, 188.

715 Sprachg. a. a. O. Zeuß 133 ***.

716 Ammian. 18, 2: „sæpimenta fragilium penatium." Ennodius, panegyr. Theoderico regi dict. (Manso, Geschichte des ostgothischen Reichs 478): „Ulvis liberata gratulatur [Alamanniæ generalitas], terram incolens, quæ, hactenus dehiscentibus domiciliis, solidiori sarcinæ [a. schœni] emergebat beneficio." Stälin 1, 155.

717 Ammian. 17, 1: „domicilia u. s. w. curatius ritu romano constructa."

erscheinen. Dem noch jetzt fortdauernden Unterschiede des städtisch romanischen Steinbaus und ländlich alemannischen Holzbaus entsprach unter den Germanen selbst, in einfachen Zügen, das Verhältnis burgundischer Bauart zu derjenigen der andern Völker [718]. Da jedoch diese die vorherrschende war, erschien jene als eine absonderliche, sie galt, eben weil sie besseren Schutz gewährte, für unkriegerisch und damit fielen die Burgunden der Spottsage anheim, mit der die deutschen Stämme, wie an andern Beispielen gezeigt worden, sich wechselseitig beschenkten. Der byzantinische Kirchengeschichtschreiber, der die Bekehrung der Burgunden erzählt, mochte sich dieses Ereignisses ernstlich freuen, aber die Umstände, unter denen dasselbe vorgegangen sein soll, sind der helle Volksscherz, der vielleicht schon in gänzlich vorchristlicher Zeit auf ähnliche Weise gespielt hatte. Weil die Burgunden sich mit Baugewerk abmühen, sind sie nicht waffenrüstig; rath- und thatlos, weder der eigenen Kraft noch auf den Beistand tapfrer Völker vertrauend, erwarten sie alle Hilfe von einem Gott, dem fremden Christengott. Der Sieg, der ihnen unverdient, durch das Bersten des heißhungrigen Hunnenkönigs zufällt, lautet wie ein uraltes Märchen.

Nach dem Gedichte von Dietleib führt Hagen, der Verwandte und Dienstmann des Burgundenkönigs, in seiner Fahne eine Burgzinne [719]. Auch einer Ortssage vom Ursprung der Stadt Hall in Schwaben ist hier zu gedenken:

Wo jetzt der Salzbrunnen von Hall fließt, war vor Alters im

[718] Vergl. A. Schott, die deutschen Colonien in Piemont, Stuttgart 1842, S. 119 ff. (XVI: burgundisches und alemannisches Haus; das burgundische wird nur in der anziehenden Ausführung als allgemeiner romanisches aufzufassen sein. Burckhart, Untersuch. über die erste Bevölkerung des Alpengebirgs, historisches Archiv 4, S. 51 bis 53.) Nachzusehen Stadlins hier angeführte Abhandl. im schweiz. Geschichtsforsch. 4, 350, wo auch von der Bauart.

[719] Dietleib 2380 f.: „in der Burgonie laut fuere sy an ungemach.“ 2386 ff.: „do horten sy vil schiere sagen von einer burge, die was gůt, darauf sassen vil hochgemůt viertzig ritter oder bas u. s. w. man sagt in von der burge sint, daz die Tronie was genant, das haus und auch das gůte laut was alles Hagene undertan u. s. w. von Tronige die burgare u. s. w. 2763: „der neve mein.“ 2843: „von dem herren mein.“ 9817: „nu sach er einen fanen tragen mit einer burgzinne, die lag gesniten darinne; den fuert Hagene und seine man.“ Heldensage 130.

unwohnlichen Wald eine herbe Lache, zu der das Wild lief und daran leckte, wodurch die Gottesgabe des Salzes offenbar wurde. In dieser Wildnis standen nun bald sieben feste Thürme, von denen der Ort „zun sieben Bürgen" geheißen war. Die Bewohner derselben trieben oft umherstreifende Rotten der Römer mit großem Verluste zurück und als einmal ein römischer Bote sich dahin verirrte, sah er aus einem der Thürme ein Banner hängen, das der Besitzer dieser Burg, vom Adelsgeschlechte der Berler, einem römischen Hauptmann im Streit abgerungen und dort den Römern zum Spott ausgesteckt hatte. Der Berlerthurm, bei St. Michaels Kirche gelegen, ist erst im Jahr 1718 eingestürzt und auch die Stellen der andern sechs Thürme oder Steinhäuser sind wohl bekannt [720].

Waren es nun dieselben Salzquellen, um welche zur Römerzeit die Burgunden mit den Alamannen kämpften, so ist die Frage zuläßig, ob nicht in diesen sieben Burgen, der alten Benennung des Orts, ein später Nachhall des burgundischen Namens zu hören sei.

Die Burgunden, die bei ihrem ersten Erscheinen hinter den suevischen Semnonen, nachher am Obermain nordöstlich im Rücken der Alamannen standen, hatten sich nach ihrem Rheinübergang, nachdem sie in Mainz einen römischen Gegenkaiser, Jovinus, eingesetzt und ihnen römisches Gebiet in Gallien und dem vormaligen Helvetien eingeräumt war, in weiter Ausdehnung südwestlich vor den Alamannen gelagert [721]. Ihr Name rief auch im neuen Lande die gleiche Deutung hervor. Wieder belehrt eine Schweizerchronik, die von Rom und die von Trier haben einander manig Jahr bekriegt, die letztern aber viel edler nothfester Leute in dieß Land gesetzt, welche die Wege von Lamparten herein über die Schneeberge hüten sollten, damit die von Rom keinen Durchgang haben möchten; da seien soviel Burgen im Lande gemacht worden, daß man es das mindre Burgund genannt, und sei der Edlen und Landsherren eine große Zahl geworden [722]. Aber auch

[720] Lacorn, handschriftliche Chronik von schwäbisch Hall 1700, Band 1, S. 10. 34 f. 513. 612 bis 614. Vergl. Crusius 2, 225. (Burgunden in Dacien Zeuß 447, vergl. 465, Siebenbürgen?)

[721] Zeuß 468 bis 470. Masc. 1, 374. 380 f.

[722] Conr. Justingers Berner-Chronik, herausg. von E. Stierlin und J. R. Wyß, Bern 1819, S. 18. Münzen bezeugen, daß Jovinus zu Trier als

lebendig burgundische Sage kommt von dorther, deren verschiedene Fassungen sich auf folgende Hauptzüge zurückführen lassen:

Der Herzog von Burgund gerieth in sorglichen Krieg mit dem König von Frankreich. Man ward zu Rathe, den Streit durch Zweikampf zu entscheiden. Von fränkischer Seite ward ein Kämpe gewählt, der dafür galt, zweier Männer Stärke zu haben, von burgundischer ein edler Herr, Theoderich, der Stifter des Hauses Strätlingen am Thuner See. Diesem hieß man bald den Imbiß bereiten und als er genug gegessen und getrunken hatte, ließ er sich in den Ring führen, da er kämpfen sollte. In einem Sessel sitzend, wartete er seines Widersachers, bis er im Warten einschlief. Als nun der fränkische Kämpe herbeikam, der burgundische aber in tiefem Schlaf, Allen hörbar, „rußte“, da erschrak Jener und sprach: „Fürchtet er mich so wenig, daß er schläft, das ist ein Zeichen, daß ich mit ihm nicht kämpfe.“ So gewann Theoderich den Kampf mit Schlafen, der Herzog aber gab ihm zum Danke seine Tochter Demut zum Weibe, sammt dem Lande Minderburgund, besonders den Wendelsee (Thunersee), den Burgunderberg und das Land um Strätlingen, wo Theoderich eine stattliche Burg erbaute, die er Söhnen und Enkeln hinterließ [723].

Daß nach der einen Fassung der Erzengel Michael kampfgerüstet neben dem Schlafenden erschien, ist ein legendenhafter Beisatz zum Ruhme der Michaelskirche zu Einigen; dafür ist in der andern der Krieg unpassend zwischen Frankreich und England erhoben. Franken und Burgunden eignen sich dem örtlichen Anhalt der Sage. Der Kern derselben aber, der Sieg des Fürstreiters im Schlafe, ist ein echter Burgundenschwank, Seitenstück zu dem Siege mittelst übler Verdauung des Widersachers [724], nur daß der schnarchende Löwe achtbar genug erscheint, um ursprünglich von Burgunden selbst ersonnen zu sein.

Kaiser anerkannt war, Masc. 1, 374. Vergl. die Thürme der burgundischen Königin Bertha (Vulliemin, la reine Berthe 7).

[723] Justinger 20 bis 22, ausgeglichen mit den Angaben der Einiger Chronik, Schweizerburgen 2, 326. 512 (Schilling?). Vergl. Burckhart a. a. O. 53**. Graff 2, 562: „Ruzjan (und ruzon) u. s. w. stertere“ u. s. w. Stalder 2, 294: „Rusen, ruussen u. s. w. surren, summen u. s. w. im Schlafe schnarchen“ u. s. w. Volksl. 160, 7: „der lew begonde rußen.“

[724] Die Burgunden selbst scheinen im Rufe großer Eßlust gestanden zu sein, Sidonius Apollinaris, carm. 12:

Von den südwestlich gezogenen Völkern waren die bauenden Burgunden die ersten, welche dem Christenthum huldigten, sie werden wegen der milden Sitte gerühmt, die sie in Folge dessen annahmen [725], aber sie ließen auch am frühesten ihre Sprache und ihr deutsches Volksthum in romanischer Überwältigung aufgehn. Die zerstörungslustigen Alamannen [726] blieben bis zum 7ten Jahrh. unbekehrt [727], vertrieben die römischen Niederlassungen und bildeten fortan eine Grenzwehr germanischer Art und Sprache.

Ein lateinischer Dichter des 4ten Jahrh. umschreibt in der Aufzählung von Attilas Hilfsvölkern den Alamannen, ohne ihn zu nennen, als Denjenigen, den der Neckar mit schilfichter Welle bespüle [728]. Dieß ist eben das Schilfrohr, das, nach Ennodius, die Alamannen für ihre Wohnungen verwendeten. Der „barbarische Neckar" ist eigentlicher Alamannenstrom und Valentinians Siege über dieses Volk schildert der Lobredner schmeichlerisch als eine Gefangennehmung des erst hiedurch namenkundig werdenden Neckars, gleichsam eines vom Vater Rhein zu Geisel gegebenen Königssohnes [729]. Aber der gepriesene Kaiser

„quod Burgundio cantat esculentus,
infundens acido comam butyro u. s. w.
tot tantique petunt simul gigantes,
quod vix Alcinoi culina ferret."

Liutprandi histor. 3, 12. [Reuber 126]: „an Burgundionum voracitatem atque superbiam ignoratis? u. s. w. Burgundiones eos quasi gurguliones appello, vel quod ob superbiam toto gutture loquantur, vel quod verius est, quod edacitati, quæ per gulam exercetur, nimis indulgeant." Vergl. Stälin 1, 156.

725 Orosius (a. 417) 7, 32: „quamvis providentia dei omnes Christiani modo facti, catholica fide nostrisque clericis, quibus obedirent, receptis, blande, mansuete, innocenterque vivant, non quasi cum subjectis Gallis, sed vere cum fratribus Christianis." Zeuß 469. Masc. 1, 381. Milde ihrer Gesetze: Masc. 2, 21, A. 3. Anm. S. 10 f. Daß die Burgunden denn doch auch unter den verheerenden Völkern, neben den Alamannen genannt werden (Zeuß 466. Masc. 1, 202, A. 3), begreift sich leicht.

726 Von ihnen konnte gesungen werden: „wi si veste burge brěchen", Annolied 4.

727 Stälin 1, 160 u. 163 ob.

728 Sidon. Apoll. carm. 7, 324 f: „Bructerus, ulvosa quem vel Nicer abluit unda, prorumpit Francus" u. s. w. Zeuß 319. 352.

729 „Barbarus Nicer" Eumen., paneg. Constant. 13. Stälin 1, 121.

konnte nur noch an der Ausmündung dieses Flusses eine von dessen Fluten unterwühlte Befestigung mittelst Andersleitung desselben neu herstellen [730]. Alle von den Römern gegründete Anlagen aufwärts bis zur Quelle des Stroms waren längst in die zerstörende Hand der Alamannen gefallen. Zahlreich sind die verschütteten Reste dieser Römerbauten besonders im oberen Neckarthal, mitten in der Landstrecke, die einst von der germanischen, wahrscheinlich suevischen Vorhut an der helvetischen Rheingrenze eingenommen war. Die sobenannte peutingersche Tafel, mittelalterliche Nachbildung einer römischen Straßenkarte, gibt den Heerweg von Vindonissa, Windisch, bis Reginum, Regensburg, mit seinen Rastorten und unter diesen ist einer mit der Beischrift „Samulocenis", durch zwei Häuser oder Thürme ausgezeichnet, wie es nur bei bedeutenden Plätzen, meist Colonien, d. h. durch Hersendung römischer Bürger und Veteranen, sowie durch staatsrechtliche Bevorzugungen der großen Mutter Rom verähnlichten Städten der Fall ist [731]. Der beigeschriebene Name hat auch seinen örtlichen Anhalt gefunden, seit unter den römischen Bautrümmern in und bei Rotenburg am Neckar, die schon durch ihren Umfang und den weiten Zug

Mone, badische Urgeschichte 2, 288. Zeuß 319: „der Neckar, der Fluß des Alamannengebietes." Symmach., laud. in Valent. Aug. 2, S. 21 (ed. Maji 1815): „Quod Nigrum fluvium quasi quoddam pignus accepimus, jam minus mirum est, quod tibi regum liberi pro fœderibus offeruntur. Nec Rhenus, ut ita dixerim, romana pace gauderet, nisi amnem convenam, velut obsidem, tradidisset u. s. w. Ipsi illi vates exoticis nominibus licenter ornati, cum ad indicum Gangem et Borysthenem scythicum carmen extenderint, Nigrum parem maximis ignoratione siluerunt. Nunc primum victoriis tuis externus fluvius publicatur. Gaudent servitute, captus innotuit." Stälin 1, 133.

730 Ammian. 28, 2: „Denique cum reputaret [Valent.], munimentum celsum et tutum, quod ipse a primis fundarat auspiciis, præterlabente Nicro nomine fluvio, paullatim subverti posse undarum pulsu immani, meatum ipsum aliorsum vertere cogitavit" u. s. w. Symmach. C. 7. Stälin 1, 135. Mone a. a. O. 243 ff.

731 Stälin 1, 29 f. 89, A. 11. 91. Von diesem Straßenzug überhaupt ebend. 96 ff., insbesondre warum der Straßenbogen im Gegensatz mit der Zeichnung der Tafel nördlich von der Donau zu ziehen sei, 101 f. Die Tafel ist weniger eine geographische, als eine Marschkarte, weshalb auch die Meilenzahl von jedem Ort zum andern angezeigt ist.

einer großartigen Wasserleitung von einer bedeutenden Stadtanlage zeugen, zahlreiche Überreste hervorgezogen worden sind, welche die Inschrift Colonia Sumlocenne aufweisen [732]. Zugleich treten bürgerliche und kriegerische Ämter und Würden, Zahl und Namen von Heerabtheilungen, Gewerbthätigkeit, Götterverehrung, in einer Menge ausgegrabener Bildwerke, Denksteine, Säulenstücke, Gefäße, Münzen, und ihren Aufschriften zu Tage. Zeitangaben, nach den Jahren von Erbauung der Stadt Rom oder nach Consuln, verbürgen dieser Colonie eine Dauer von 97 bis 303 n. Chr., also wenigstens von zwei Jahrhunderten. Die Römerstadt war somit noch vorhanden, nachdem Kaiser Probus (gest. 282) den Germanen, welche den Grenzwall von Neuem überstiegen und in Gallien 60 Städte eingenommen, eine furchtbare Niederlage beigebracht und ihre Überbleibsel über den Neckar und die Alb zurückgeworfen hatte, ja sie scheint, wenn sie durch früheren Einfall der Germanen zerstört war, eine von denen zu sein, welche dieser Kaiser im Barbarenland neu aufbaute und mit Besatzungen versah [733].

[732] Hauptsächlich die reichen Entdeckungen v. Jaumanns: Colonia Sumlocenne u. s. w. Stuttgart und Tübingen 1840; nachträglich hiezu: Zusammenstellung der zu Rottenburg am Neckar aufgefundenen römischen Inschriften (in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande 15, S. 53 ff. Funde von 1850: ebend. 16, 134. 18, 221); unter den weiteren Auffindungen besonders eine Weihetafel vom Jahr 97 n. Chr., deren Inschrift den Ortsnamen vollständigst gibt: „SALVS SVMELOCENNENSIS“ (Schwäbische Kronik vom 1ten Januar 1851). Vergl. Stälin 1, 39 f., Nr. 84. 91 bis 93.

[733] Vopiscus, vit. Tacit. C. 3: „Nam limitem transrhenanum Germani rupisse dicuntur, occupasse urbes validas, nobiles, divites et potentes.“ Masc. 1, 192, A. 2. Stälin 1, 70, A. 7. Vopiscus, Prob. C. 13: „His gestis, cum ingenti exercitu Gallias petit, quæ omnes, occiso Posthumio, turbatæ fuerant; interfecto Aureliano, a Germanis possessæ. Tanta autem illic prœlia feliciter gessit, ut a barbaris sexaginta per Gallias nobilissimas reciperet civitates, prædam deinde omnem, qua illi, præter divitias, etiam efferebantur ad gloriam. Et cum jam in nostra ripa, imo per omnes Gallias securi vagarentur, cæsis prope quadringentis millibus, qui Romanum occupaverant solum, reliquias ultra Nicrum fluvium et Albam removit; tantum his prædæ barbaricæ tulit, quantum ipsi Romanis abstulerant; contra urbes Romanas et castra in solo barbarico posuit atque illic milites collocavit. Agros et horrea et domos et annonam Transrhenanis omnibus fecit, iis videlicet, quos in excubiis collocavit“ u. s. w. Masc. 1, 194. Stälin 1, 70. 118 u., s. ob.

Die Inschriften geben aber, neben „Sumlocenne“, für denselben Ort gleichzeitig einen zweiten Namen: „Colonia Solicinium“ [734] und dieser knüpft sich an ein andres, von Ammian umständlich berichtetes Ereignis der alamannischen Kriegsgeschichte. Im Sommer des Jahrs 368 unternahm der Kaiser Valentinian von Gallien aus einen Einfall in das innere Land der Alamannen. Diese waren damals noch von der Maingegend herauf am Rheine gewaltig. Dort hatte ein alamannischer Häuptling Rando die Stadt Mainz bei der Feier eines christlichen Festes überfallen und Männer und Frauen mit reicher Habe hinweggeführt; am Oberrhein stand der jugendliche König Vidikabius [735], dessen Vater Vidomar [736] mit seinem Bruder Gundomad 14 Jahre vorher dem Kaiser Constantius den Rheinübergang bei Baselaugst verwehrt hatte, dem Aussehen nach zart und kränklich, aber kühnen und tapfern Geistes, den Krieg gegen die Römer unaufhörlich schürend. Nachdem Dieser durch Meuchelmord hinweggeräumt und in Folge seines Todes der alamannische Anlauf erschlafft war, rüstete Valentinian gemächlicher einen bedeutender als gewöhnlich angelegten Feldzug gegen die Alamannen aus, um sie von neuer Bewegung abzuschrecken. Mit dem großen und wohlversehenen Heere zog er in Begleitung seines, obgleich noch nicht kampffähigen Sohnes Gratian, ohne Widerstand zu finden, über den Rhein und einige Tage landein; Saaten und die verlassenen Wohnungen wurden verbrannt, sonst aber die Lebensmittel gesammelt und bewahrt. Dann schritt er langsamer vor, bis er in der Nähe eines Ortes, dessen Name Solicinium, wie vor einem Riegel anhielt, indem gemeldet war, daß die Feinde von Weitem erblickt worden. Diese hatten, der Örtlichkeit kundig, einen hohen und schroffen, nur auf der Nordseite gelinder abhängigen Berg besetzt. Der Kaiser selbst wollte mit wenigen Vertrauten einen Weg auf die Höhe auskundschaften, gerieth aber in

[734] Jaumann, Zusammenstell. 59 f. Stälin 1, 93. Solicinium ist bis jetzt nur auf Scherben von Geschirren gefunden worden, deren eine nach dem bezeichneten Consulat das Jahr 237 ergibt.

[735] Vergl. Neugart, ind. onomast. unter: Widogaug, Witagowo, Witigauwo, Witigawo, Witigowo, Wittagawo. Myth. 349 f. (Vadomar?) 451. (Cod. Laur. 2, 570, Nr. 2783: „Widegavenhusa“, Stälin 1, 316 ob.)

[736] Über Vadomarius und sein merkwürdiges Geschick s. Ammian., ind. rer. unter diesem Namen. Masc. 1, Register. Stälin 1, 123 u., s. ob.

Sümpfe, aus denen er einem feindlichen Hinterhalte kaum entritt, während sein Kämmerer, der seinen mit Gold und Edelsteinen geschmückten Helm trug, zusammt diesem völlig untergieng und nachher weder lebend noch todt wiedergefunden wurde. Die Erstürmung des Berges und der hartnäckige Kampf, der sich oben entspann, ist umständlich beschrieben. Letzterer endigte damit, daß die übrig gebliebenen Alamannen sich zerstreuten und in die Wälder bargen; doch war auch der Verlust auf Seiten der Römer nicht unerheblich. Der Kaiser führte sein Heer in das Winterlager nach Trier zurück [737].

Die Entfernung der vormaligen Sumlocenne von irgend welcher Übergangsstelle am Oberrhein stimmt mit den ungefähren Angaben über die Dauer des Zugs bis in die Nähe von Solicinium. Örtlichkeiten der Gegend von Rotenburg, auf welche die Beschreibung des Gefechts bezogen werden kann, sind ermittelt worden, doch läßt sich darüber nicht entscheiden, bevor der versunkene Kaiserhelm wieder aufgefunden ist. Des Neckars geschieht nicht Erwähnung, aber Einfall und Angriff kam auch nicht von dieser Seite. Valentinian wird den Fährten einer alten Römerstraße vom Rheine her gefolgt sein [738]. Solicinium selbst wird nicht als eine noch aufrecht stehende Stadt, sondern nur als ein Ort dieses Namens in einer den Alamannen heimischen Gegend bezeichnet [739].

[737] Ammian. 27, 10 (vergl. 30, 7), daraus: „Vithicabius rex, Vadomarii filius u. s. w. Parabatur post hæc lentioribus curis et per copias multiformes in Alamannos expeditio solitis gravior u. s. w. Contracta igitur undique mole maxima catervarum, armis et subsidiis rei cibariæ diligenter instructa u. s. w. anni tempore jam tepente Valentinianus cum Gratiano Rhenum [Var.] transgressus, resistente nemine u. s. w. per regiones longo itu porrectas u. s. w. quoniam aliquot diebus emensis nullus potuit, qui resisteret, inveniri u. s. w. Post hæc leniore gressu Princeps ulterius tendens u. s. w. horrenda circumsonantibus Alamannis u. s. w. Gratianoque apud signa Jovianorum retro detento, cujus ætas erat etiamtum prœliorum impatiens et laborum u. s. w. radices aggerum“ u. s. w. Weiteres je an betreffender Stelle.

[738] Vergl. Jaumann, Col. Suml. 37 ff. Schmid, Neue Nachweise über Römerstraßen bei und um Tübingen, in den Württembergischen Jahrbüchern 1851, Heft 2, S. 63 f.

[739] Ammian. l. c. S. 544: „cum prope locum venisset, cui Solicinio [Hs. Soliconmo] nomen est, velut quadam obice stetit, doctus procursantium relatione verissima Barbaros longe conspectos. Qui nullam ad tuen-

Vom Gelingen der Unternehmung im Ganzen spricht Ammian etwas zweifelhaft [740] und das Bedenken rechtfertigt sich dadurch, daß Valentinian im folgenden Jahre nöthig fand, den ganzen Rhein entlang Burgen zu erbauen und eine, wie schon erwähnt, früher von ihm gegründete am Neckar, aber erst am Zusammenflusse desselben mit dem Rheine, herzustellen [741].

Ausonius, der Erzieher der Söhne Valentinians, gedenkt in seinem Gedicht auf den Moselstrom der zu Trier gefeierten gemeinsamen Triumphe des Vaters und des Sohnes, nachdem die Feinde über den Neckar und Lupodunum und die Quelle der Donau getrieben worden [742]. Ob hiemit derselbe Heerzug vom Jahr 368 gemeint sei, den Ammian nur bis Solicinium führt, der sich aber jenen Falls bis zur Donauquelle erstreckt haben müste, oder nicht ein späterer Streifzug Valentinians, der im Jahr 374 einige Gaue der Alamannen verheerte und dann in der Nähe von Basel die Veste Robur erbaute, darüber bestehen verschiedene Ansichten [743]. Für die erstere Annahme entscheidet Ausonius selbst in

dam salutem viam superesse cernentes, nisi se celeri defendissent occursu, locorum gnaritate confisi, unum spirantibus animis montem occupavere præcelsum" u. s. w. 30, 7, S. 654: „Alamannis congressus [Valentin.] prope Solicinium [ohne Var.] locum" u. s. w.

740 Amm. S. 545 f.: „dum turmarum funeribus mutuis res gerebatur u. s. w. In hac dimicatione nostri quoque oppetiere non contemnendi u. s. w. Hisque tali casuum diversitate perfectis, milites ad hiberna, Imperatores Treveros reverterunt." Günstiger 30, 7, S. 654: „ubi insidiis pæne perierat circumventus, ad exitium ultimum delere potuit universos, ni paucos velox effugium tenebris amandasset."

741 Ammian. 28, 2. 30, 7. Symmach. C. 7: „duorum fluminum u. s. w. gnara dedecus u. s. w. manus geminas aggerum institutiones mole vallavit." Stälin 1, 134 f.

742 Auson., Mosella 420 ff.:

> „nec præmia in undis
> sola, sed Augustæ veniens quod mœnibus urbis
> spectavit junctos natique patrisque triumphos,
> hostibus exactis Nicrum super et Lupodunum,
> et fontem Latiis ignotum annalibus Histri.
> Hæc profligati venit modo laurea belli,
> mox alias aliasque feret" u. s. w.

743 Zaumann, Sumloc. 74 f. bezieht die Stelle des Ausonius auf eine Meldung Ammians 30, 3 (zum J. 374): „Secuto post hæc anno, Gratiano

weiteren Äußerungen, die man zu wenig beachtet hat. Im dritten Epigramm läßt er den Danubius, der sich den Zweiten nach dem Nil rühmt, das Haupt freudig aus seiner Quelle heben und die Auguste begrüßen, den Vater und den Sohn, als Bote will er zum Euxinus laufen, damit Valens erfahre, daß die Sueven durch Niederlage, Flucht, Flammen, untergegangen seien und nicht mehr der Rhein Galliens Grenze bilde; wäre seiner, des Danubius, Strömung, wie der des Meeres, ein Rückgang vergönnt, so könnte er den Sieg über die Gothen von dort zurückbringen [744]. Im folgenden Epigramm redet Danubius, das Haupt im innersten Lande verborgen, abermals die Mitkaiser an, unter deren Gewalt er, mit seinen Nebenströmen, nun gänzlich fließe, ebenso wo er mitten unter den Sueven seinen kühlen Quell ergieße, als wo er Pannonien durchschneide und wasserreich in den Pontus münde; die nächste Palme sei dem Valens beschieden, der selbst noch die Quellen des Nils auffinden werde [745]. Das sind die drei Mitkaiser in der Stellung, die

adscito in trabeæ societatem Æquitio Consule, Valentiniano post vastatos aliquos Alamanniæ pagos munimentum ædificanti prope Basiliam, quod appellant accolæ Robur, offertur præfecti relatio Probi, docentis Illyrici clades." Schluß des Cap.: „Treveros Valentianus ad hiberna discessit." Anders Stälin 1, 133. Mone, badische Urgeschichte 2, 328 f. Diese wieder unter sich abweichend. Zosim. 4, 9.

744 Auson., opp. S. 4: „III. Danubius Augg. alloquitur.

Illyricis regnator aquis, tibi, Nile, secundus
Danubius lætum profero fonte caput.
Salvere Augustos jubeo, natumque patremque,
Armiferis alui quos ego Pannoniis.
Nuntius Euxino jam nunc volo currere ponto,
Ut sciat hoc Superûm cura secunda Valens,
Cæde, fuga, flammis stratos periisse Suëvos,
Nec Rhenum Gallis limitis esse loco.
Quod si lege maris refluus mihi curreret amnis,
Huc possem victos inde referre Gothos."

745 S. 5: „IV. Idem eosdem alloquitur.

Danubius penitis caput occultatus in oris,
Totus sub vestra jam ditione fluo;
Qua gelidum fontem mediis effundo Suëvis,
Imperiis gravidas qua seco Pannonias,
Et qua dives aquis Scythico solvo ostia ponto.
Omnia sub vestrum flumina mitto jugum.

sie im Jahr 368 eingenommen haben: Valens bekriegt die Gothen an der untern Donau [746], während sein Bruder Valentinian und dessen Sohn Gratian als Besieger der Sueven-Alamannen an der Donauquelle stehen, die, nach der Schmeichelei im Moselgedichte, vor ihnen den römischen Geschichtbüchern unbekannt gewesen sein soll [747]. Der Dichter feiert aber auch noch in Liederspielen, obgleich ein bejahrter Mann, die blauen Augen und blonden Haare, die blühende Gesichtsfarbe Bissulas, eines kleinen Suevenmädchens, das, jenseit des Rheins geboren, am Ursprung der Donau heimisch, ihm als Kriegsbeute zugefallen, aber von ihm freigelassen und als Pflegkind behandelt sei [748].

Augusto dabitur sed proxima palma Valenti.
Inveniet fontes hic quoque, Nile, tuos."

Danuvius als Flußgott in einer Votivinschrift zu Ristissen: „I. O. M. ET. DANVVIO. EX VOTO." Stälin 1, 49. 109.

746 Ammian. 27, 5. Mascc. 1, 269.

747 S. ob. Anm. 742. Stälin 1, 133, A. 4. Die persönliche Gegenwart Valentinians und seines Sohnes zu oberst an der Donau ist doch in den Versen des 3 Epigramms unverkennbar ausgedrückt (Anm. 744):

„Danubius lætum profero fonte caput.
Salvere Augustos jubeo, natumque patremque,
Armiferis alui quos ego Pannoniis."

Man vergl. was der Vater zum Sohne sagt, als er denselben, im Jahr 367, feierlich zum Augustus aufnimmt, Ammian. 27, 6: „Accingere igitur pro rerum urgentium pondere, ut patris patruique collega, et assuesce impavidus penetrare cum agminibus peditum gelu pervios Histrum et Rhenum" u. s. w. Übrigens machte Gratian den Zug nach Solicinium zwar mit, durfte aber, seiner Jugend wegen, am dortigen Gefechte nicht theilnehmen, ebend. 27, 10: „Valentinianus cum Gratiano Rhenum transgressus u. s. w. Gratianoque apud signa Jovianorum retro detento, cujus ætas erat etiamtum prœliorum impatiens et laborum" u. s. w. Durch Obiges widerlegt sich, was Mone (Badische Urgeschichte 2, 329 u.) annimmt, daß an der Donauquelle nur die Besatzungen von Augst und Windisch einen Seitenangriff gemacht.

748 Auson., opera, ed. Bip. S. 167:

„Ut voluisti, Paule, cunctos Bissulæ versus habes,
lusimus quos in Suevæ gratiam virgunculæ."

S. 168:

„Bissula, trans gelidum stirpe et lare prosata Rhenum,
conscia nascentis Bissula Danubii,
capta manu, sed missa manu, dominatur in ejus
deliciis, cujus bellica præda fuit.

So ergänzen sich die beiden Schriftsteller gegenseitig. Ausonius, der von Solicinium schweigt, bietet dafür den bei Ammian vermißten Neckar sammt Lupodunum und der ihm reichlich sprudelnden Donauquelle. Solicinium dort und Lupodunum hier entsprechen den beiden Schlachten, durch welche der Lobredner Symmachus seinen Kaiser Alamannien heimsuchen läßt [749]. Ammian hat ohne Zweifel einen guten Gewährsmann gehabt, der Dichter übertreibt, scheint aber mit gegenwärtig gewesen zu sein. In seinen Angaben ist es nur Lupodunum, was irre macht. Daß Ladenburg ursprünglich so genannt war, läßt sich nicht verkennen. Die Lorscher Urkunden der Karolingerzeit geben: Loboduna civitas, Lobodo castrum, Lobedenburc u. s. w., und für den zugehörenden Gau: Lubodoninsis, Lubdunensis, Lobodunensis pagus, Lubdengowe, Lobodungowe u. s. w. [750]; die ganze Ortslage bringt es nahe, daß eben

Matre carens, nutricis egens, nescivit herai
imperium . . . . .
Fortunæ ac patriæ quæ nulla opprobria sensit,
illico inexperto libera servitio.
Sic Latiis mutata bonis, Germana maneret,
ut facies, oculos cærula, flava comas.
Ambiguam modo lingua facit, modo forma puellam,
hæc Rheno genitam prædicat, hæc Latio."

S. 169: „Delicium, blanditiæ, ludus, amor, voluptas,
Barbara, sed quæ Latias vincis alumna pupas,
Bissula nomen teneræ rusticulum puellæ,
horridulum non solitis, sed domino venustum."

(Vergl. S. 167: „Poematia, quæ in alumnam meam luseram" u. s. w.)

S. 169: „Ergo age, pictor,
puniceas confunde rosas et lilia misce,
quique erit ex illis color aëris, ipse sit oris!"

[Vergl. A. Bacmeister, Alemannische Wanderungen. 1. Stuttgart 1867. 8. S. 76 bis 92. H.]

749 Symmach., Laudes in Val. Aug. 1 (ed. Maji 1815, S. 10): „Frustra tunc tibi perduellis motus optavit Alamannia, cui tantum miseriæ invexit conflictus tuus, quantum prœliis debebatur ambobus." (Stälin 1, 133, A. 1; über die Zeit der Laudes ebend. 115 u.)

750 Codex Lauresh. 226 (1, 320): „Actum in Loboduna civitate (anno XIII regni Pippini reg.)." 281 (1, 358 f.): „in pago Lobodoninse in villa Hantscuesheim super fluvium Neckar u. s. w. Actum in Lobodone castro (anno XIII regni domini Pipini reg.)." 440 (1, 453): „in Lobedenburg (dſt.)." 532 (1, 501 f.): „in publico mallo apud Lobe-

die von Valentinian gegen die Alamannen in der Rheinneckarecke gegründete und im Jahr 569 neuhergestellte Burg Lupodunum geheißen habe [751]. Wie soll aber diese Neckarburg mit der Donauquelle sich berühren? Dazu stand doch Ausonius den Dingen zu nahe, um nicht zu wissen, was er zusammennannte. Dieß führt zur Annahme eines andern Lobodunum, dessen Stelle man in der längst zerstörten Bergveste Lupfen (Luphun, Luphen) zu finden glaubt [752]. Es gibt mehrere gallisch-römische Ortsnamen, die sich in verschiedenen Gegenden wiederholen [753], sei es wegen gleichbeschaffener Örtlichkeit, oder auch in absichtlicher Übertragung. Valentinians Veste an der Neckarmündung wird von Ammian, so umständlich dieser den mühsamen Bau derselben beschreibt, ohne Namen gelassen, der gleichzeitige Ausonius muß ein fernentlegenes Lupodunum meinen; vermittelt wäre jeder Widerspruch in der weiteren Annahme, daß Valentinian, als sein Befestigungswerk wider die Alamannen vollendet war, dasselbe nach einem Ort benannte, an dem er sie im Innern ihres Landes besiegt zu haben gepriesen wurde.

Ammian und Symmachus sprechen von Alamannen, Ausonius überall von Sueven und es ist kein ausreichender Grund, dieß bei einem

denburg u. s. w. in pago Lobedenburg." 251 (1, 337): „in pago Lubdoninse u. s. w. in Suabeheim" u. s. w. (Letzteres öst. s. Ind. geogr. unter Suabeheim in Lobod. Suaboheim in Worm.) 947 (2, 51): „in pago Lubidunense." 2457 (2, 478): „in pago Lubdengowe." 274 ff. (1, 353): „in pago Lobdunensi, Lubdunensi, Lobodonensi, Lubodoninse, in pago Lobodon, in pago Lobodungowe." Dann Lobodengowe, Lobedengowe, Lobdengowe, Ind. geogr. Vergl. Schuch, Politische und Kirchen-Geschichte von Ladenburg u. s. w. Heidelberg 1843, S. 56 ff. Schon Freher, de Lupoduno, antiquissimo Alemanniæ oppido, commentariolus, Masc. 1, 273. [Bacmeister, Alemannische Wanderungen 1, S. 10. H.]

[751] Mone, badische Urgeschichte 1, 245 f.

[752] Jaumann, Col. Suml. 75. Stälin 1, 134, A. 1. Sattler, Historische Beschreibung des Herzogthums Würtemberg 2, 78: (a. 1095) „de Luphun." Neug. Nr. 970 (2, 229. a. 1258): „Luphen". Römische Alterthümer kommen am Lupfenberge nicht vor, wohl aber eine heidnisch-alamannische Begräbnisstätte, v. Dürrich und W. Menzel, die Heidengräber am Lupfen u. s. w. Stuttgart 1847 (Jahreshefte des wirtenbergischen Alterthums-Vereins. 3 Heft. 1846). Nach Crusius 3, S. 318 wurde die Burg 1415 zerstört.

[753] Mone a. a. O. Will man kein doppeltes Lupodunum, so fällt man in ein zweifaches Solicinium, Stälin 1, 134, A. 2.

gleichzeitigen, den Ereignissen so nahe stehenden Schriftsteller einzig für dichterische Namengebung zu erklären [754]. In der Gegend, in welcher der Schwabenname nachher als der allein volksthümliche vortrat, konnte derselbe gar wohl schon im 4ten Jahrh. gehört werden, wenn nicht als Nachlaß der einst hier angesiedelten grenzhütenden Germanen, doch vermöge des suevischen Bestandtheils im Alamannenbunde. Gerade bei den Alamannen an beiden Seiten der Alb, und fast ausschließlich bei ihnen, hat sich auch noch im 8ten und 9ten bis ins 11te Jahrh. die merkwürdige Spur suevischer Landtheilung nach Hunderten erhalten: auf der Donauseite, in der Gegend von Ehingen, Riedlingen, Saulgau, Swerzenhuntari, Ruadolteshuntari, Muntharishuntari (Munderkingen), Goldineshuntari und noch über den Bodensee, im Thurgau, Waldhramnishuntari, auf der Neckarseite Munigisingeshuntari (Münsingen), Glehuntra, worin Holzgerninga (Holzgerlingen am Schönbuch) gelegen, und Hattenhuntari, darin Hachinga (Hechingen), Masginga und Dalaheim (Mössingen und Thalheim, Bezirks Rotenburg), auch Hattinhunta geschrieben und so zusammengenannt mit Suligeuwa, in welchen der Ort Tuzzilinga (Dußlingen bei Tübingen), im Sulichgau besonders aber die Ortsnamen Kirichheim (Kirchentellinsfurt bei Tübingen) [755],

[754] Claudian und Sidonius Apollinaris nehmen keinen Anstand, die Alamannen im lateinischen Verse zu nennen, Claudian, de laudib. Stilic. 1, 233 f.:

„quoties sociare catervas
oravit, jungique tuis Alemania signis!“

De IV cons. Honor. 449:

„Imploratque tuum supplex Alamannia nomen.“

Sidon. Apoll., carm. 5, 376: „trux Alamannus.“
carm. 7, 373 f.:

„Rhenumque, ferox Alamanne, bibebas
Romanis ripis“ u. s. w.

7, 389: „Legas qui veniam poscant, Alamanne, furoris.“
Ausonius selbst gibt epigr. III [S. 4] gegensätzlich „Suēvos“ und „Gothos“ und edyll. VIII, 29 [S. 171]: „Francia mixta Suēvis,“ also Sueven zusammen mit den eigentlichen zeitgemäßen Namen andrer Hauptvölker; wenn im letztern Gedichte „Getes“ den Gothen bedeutet, so beruht dieß auf allgemeinerer Zeitansicht (Zeuß 403).

[755] Urkunde der Grafen Eberhard und Rudolf von Tübingen vom Jahr 1296; sie verkaufen: „kyrchain daz dorf bi dem Necker, waukayn, und wenmenvelt u. s. w. mit allen den rehten, diu wir an den selben guoten heten und an

Argossingen (Ergenzingen) und Sulicha (Sülchen), das alte Solicinium [756].

Daß der Ort Solicinium, wenn gleich die Stadt von römischem Bau längst gebrochen war, doch auch für die Alamannen besondre Bedeutung hatte, darauf weist nicht bloß ihr Stillstand, ihre Ortskunde und ihre ernstliche Gegenwehr an dieser Stelle, sondern mehr noch das Fortleben des Ortsnamens in ausgezeichneter Weise. Jetzt freilich ist Sülchen nur noch eine einzelnstehende Friedhofkirche außerhalb Rotenburg, aber nach Solicinium war Jahrhunderte hindurch ein ganzer Gau, eben der Sulichgau, benannt, wie nach dem rheinischen Lupodunum der Lobdengau. Im Leben des h. Meinrad wird gesagt, derselbe sei in Alamannien geboren, in dem Gau, den das Alterthum nach der Villa Sulichi Sulichgau genannt habe [757]. Das Gut Sulicha erscheint auch,

uns braht waren, von unseren vorderon u. s. w. an holze und an velde, an wasen und an zwige, an waßer und an waide u. s. w. und Cunrades, des ritters von Wildenowe, unsers dienstmannes, mulstat ze Tällinsfurt" u. s. w. Vgl. Mone, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 3, 434.

[756] Über das suevisch-alamannische Wesen der Huntare Merkel, de republ. Alam. S. 4, III. 27, 2 f.; 9 u. 36 f., II: „Equidem non tam, ubi pagi centenarum nomine vocantur u. s. w., quam ea documenta distinguo, quibus centenas (Huntari) in comitatum ac pagos transiisse ostendatur u. s. w. Hæ centenarum reliquiæ omnes ad Sueviam spectant neque in Transrhenanis Alamanniæ, neque in Alamannicis aut Franciæ orientalis aut Burgundiæ partibus, neque in Helvetia (præter centenam Waldhramnishuntari etc.) vestigia ejus rei inveniri possunt" u. s. w. (Das Ineinanderschieben von Gau und Huntari zeigt sich, außer „in pago Hattinhunta et Suligenwa", namentlich auch in „centena Eriggeuwe et Apphon", Stälin 1, 281 u. 293.) Genaue Aufzählung der alam. Gaue und Huntare bei Stälin 278 ff. 544 ff. Zum Waldhramnish., der nicht in Stälins Bereich fällt, s. Merkel S. 37 ob. Neugart, Ind. geogr. 28 b ob. Beachtenswerth Ruadolteshuntare und Pfalzgraf Ruodolt, Stälin 1, 280. 338 u., s. ob. Zu den Pfalzgrafen von Tübingen? Sonst von den Huntaren Rechtsalt. 532 f. 755 f. Sprachgeschichte 252. 491 f. 551. 586. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte 1, 32 bis 38. 42 f. (Reg. 295.) Es scheint, 100 Höfe, aus denen je ein Mann zum Heere zu stellen waren, haben ein Huntari und wieder 100 der letztern (pagi, Cäsar, Tacitus) das große Gemeinwesen, civitas, gens, gebildet. Vergl. Waitz 1, 51.

[757] Vita S. Meinradi († 861) Bernone auctore (aus dem 11 Jahrh., Stälin 1, 239, nach Mone 10 Jahrh.): „Temporibus Karoli, religiosissimi imperatoris Francorum u. s. w. prædictus vir in Alamannia natus est in

wie schon früher das erwähnte Tuzzilinga in Hattinhunta und Sulihgeuwa und nachmals Kirihheim im letztern, als königlicher Besitz und wird von Heinrich IV zum Seelenheile seiner Großeltern Konrad II und Gisela und seines Vaters Heinrich III zum Marienaltar der Kirche von Speier vergabt, welche seine Ahnen als königliche Begräbnisstätte gestiftet hatten und wo Jene selbst bestattet waren [758]. Wahrscheinlicher Grund der früheren Wichtigkeit des Orts ist der fruchtbare Boden seiner Umgebung. Ihre Kampfstellung hatten die Alamannen, wie ihre suevischen Vorgänger, am Rheine hin, aber dort waren sie auch beständig den verheerenden Einfällen der Römer ausgesetzt und es muste ihnen zur Sicherung ihres Unterhalts oder des jeweiligen Rückzugs von der Grenze ein tiefer im Lande gepflegter Anbau Bedürfnis sein. Daß sie

pago, quem ex villa Sulichi Sulichkeuue vocavit antiquitas." Vergl. Leichtlen, Schwaben unter den Römern 130 f. Stälin 1, 310 und die Lesarten bei Mone, Quellensamml. der badischen Landesgeschichte 1, 53. [Bacmeister, Alemannische Wanderungen 1, S. 32. 33. H.] Eine Kreuzlinger Urkunde von 1213 hat „Sulkin" (auch „Sůlken"), im Dupl. „Sůlichin, Sulichin"; eine andre von 1264 „Sulchen."

[758] Urkunde Heinrichs IV aus Worms 1057 (Dümge, regesta Badens. 106): „quoddam predium Svlicha nominatum, in pago Svlichgowe in comitatu Hessonis situm" u. s. w. (Für unecht angesehen ist die Urkunde Konrads III von 1140 bei Dümge 131 ff., worin „Sulecho". Daß Konrad II und Gisela zu Speier beigesetzt sind, s. Hahn 2, 250. 254. Heinrichs IV Leiche wurde fünf Jahre lang nicht in die Kaisergruft zugelassen, ebend. 3, 94 f.) Nachmals gehörte Sülchen dem Kloster Hirschau, Cod. Hirsaug., Stälin 2, 694. König Arnolds Schenkung vom J. 888 (Neugart 581. 1, 473 f.): „in pago Hattinhunta et Sulihgeuwa in comitatibus Perengarii et Eparhardi, villa, quæ dicitur Tuzzilinga, ecclesiam cum curte et domo" u. s. w. ist eine Hingabe Desjenigen zum Eigenthum, was sein Vater Kaiser Karl nur auf Lebenszeit bewilligt hatte. Heinrich II übergibt 1007 an Bamberg den „locus Kirihheim dictus, in pago Sulichgouue u. s. w. situs", Mon. Boic. B. 28, Nr. 244 (Stälin 1, 310. 523 ob.). Über die königl. Güter in Alamannien s. Stälin 1, 339 u. 344. 522. Sülchen, von Speier wieder an Kloster Hirschau vergabt, Cod. Hirs. (Crusius Th. 2, B. 10, C. 15, S. 429): „Sigefridus, Spirensis Episcopus (Crusius: is opinor, qui 1031 [?] vixit), filius prædicti Sigehardi, pro fratre suo Godefrido dedit molendinum ad Sulichin. Postea residua sua" u. s. w. Ebend. (Crusius S. 430): „Richmunt de Sulchen dedit 1 h. in Schadwiler, quæ data est pro alia in Wurmlingen." Leichtlen 142 f. Nachher häufig Edelleute von Sülchen, 1075: „Domnus Ezzo de Sulichen", ebend. 145 (wie in voriger Stelle „Richmunt de Sulchen").

einen solchen schon von den hier ausgetriebenen Feinden bestens begründet fanden, ist durch die aus den Trümmern der Römerstadt aufgesammelten Bildwerke bezeugt. Vier zusammengehörende Denksteine, jetzt abgerieben und verwittert, aber am Ende des 17ten Jahrh., als sie noch besser erhalten waren, vollständig abgezeichnet, bringen in den eingegrabenen Bildern die verschiedenen Lebenskreise der Colonie zu sinnreicher und umfassender Darstellung. Neben einigen schwieriger zu enträthselnden Gestalten zeigt sich der mit befahntem Speere ansteigende Krieger, vielleicht Mavors selbst, wie es einem Lagerplatz ansteht, aber auch der Mercursstab und selbst Melpomene und Thalia, je mit der Maske in der Hand, fehlen nicht; daran reiht sich in einfachen Zügen das häusliche Leben, der Mann, das Wickelkind tragend, die Frau mit Hausgeräthschaften, ein größeres Kind mit vorgespanntem Ziegenbocke fahrend, weiter der im Baumschatten hingestreckte Hirte, ein Lamm ätzend, der Ackergang, durch zwei zusammenschreitende Stiere ausgedrückt, sogar der Weinbau, durch zwei Männer, die an geschulterter Stange miteinander eine Bütte tragen, und eine Frau, die eine Kufe auf dem Kopfe hält, noch deutlicher durch traubenreiche Rebengewinde verbildlicht [759]. Besonders anziehend für eine Sagenkunde sind endlich unter der Menge von Bruchstücken schmuckreicher Geschirre aus gebranntem Thon diejenigen, deren halberhabene Bildnereien Fabeln des klassischen Alterthums, auf die Pflege dieses frisch geackerten Bodens bezüglich, darstellen. Vor Allem ein Sämann, den Sack über den Kopf gelegt, mit vorgebeugtem Leib und vorgestreckter Hand, und hinter ihm die Stempelschrift: Consivius [760], also der göttliche Stammvater Janus, der jenen Beinamen hatte, weil ihm die Aussaat des Menschengeschlechts zuge-

[759] Col. Suml. 180 ff. Tab. VI bis IX. Vergl. Crusius, Paraleip. C. 14, S. 57: „Ante inferiorem autem portam Rotenburgensem, qua Tybingam descenditur, quædam stant prisca Romanorum lapidea monumenta, quæ, ex agro effossa, a patre supradicti M. Georgii (Walchi), ibi collocata sunt. Ergo Romani quondam his in locis dominati. (Add. ex M. Scr.) u. s. w. Reperta sunt circa Rotemburgum, cum foderetur, variæ structuræ lapideæ, magna cadavera tria, magna ossa, item monetæ ex auro et argento. Unde colligitur, priscam Landskronam fuisse magnam urbem et a Romanis habitatam."

[760] Jaumann, Zusammenstell. 82, 11 (auch schon Beilage zum Schwäbischen Merkur 17 Dec. 1847) und nach eigener Anschauung.

schrieben war und dessen früher bei Anlaß der gesäten Sueven gedacht worden ist, ein passender Vertreter ebenso der eigentlichen Feldbestellung, als der im Barbarenlande geschaffenen Pflanzstätte [761]; ferner in manigfaltigen Gruppen der Kampf der Pygmäen mit den Kranichen, denn dieser ergetzliche Krieg wird im Frühling um die von den wandernden Vögeln gefährdeten Saaten geführt [762]; beiden Stücken ist der zutreffende Name des gemeinsamen Töpfers, Cerialis, beigedrückt [763]. Mehrfach sind auch die Gefässe von Reben umrankt, unter denen geflügelte Liebesgötter spielen oder Lese halten [764], womit, wenn es sich auf so frühen Weinbau in dortiger Gegend bezieht, den Bergen hinter Sülchen größere Ehre wiederfährt, als ihnen heutigen Tages gezollt wird. Probus, der überhaupt als ein vorzüglicher Förderer des Feld- und Weinbaus in den römischen Provinzen bekannt ist, hinsichtlich des letztern zunächst in Gallien und Pannonien, und der sich dieser Wirksamkeit selbst rühmt, hatte, nach Zurücktreibung der Alamannen über Neckar und Alb und bei Herstellung römischer Städte und Lager auf barbarischem Boden, namentlich auch zum Besten der von seinem Standort aus überrheinischen Besatzungen für Ackerland, Speicher und Häuser gesorgt [765]. Die Flur,

[761] Oben II, 1, A. 66. 70.

[762] Col. Suml. 216. Tab. XVIII, 1. Schwenck, Mythol. der Griechen 604 ob. vergl. 505 u. Plinius, hist. nat. 7, 2 [S. 1, 10 u.]. 10, 30. Oken 7, 549: „Ihre [der Kraniche] Nahrung besteht aus Würmern, Schnecken u. s. w., auch aus Körnern, Beeren und der grünen Saat, wo sie manchmal schädlich werden, besonders in Erbsen und Bohnen."

[763] Col. Suml. 201, m. Zusammenst. 82, 10 bis 12. Beil. zum Schwäb. Merk. 17 Dec. 1847: „Cerialis, von dem so viele Geschirre in München aus Rheinzabern u. s. w."

[764] Col. Suml. 216 u. Tab. XXII, 7. XXVII, 2. Vergl. Nitsch, mythologisches Wörterb. 162: „Ein Amor von weißem Marmor (in der Villa Negroni zu Rom) reitet, mit Weinreben bekränzt und eine Weinrebe in der Hand haltend, auf einem Leoparden von schwarzem Marmor" u. s. w. (Col. Suml. 106. Stälin 1, 107 u. Mone, bad. Urgesch. 1, 54.)

[765] Vopiscus, Prob. C. 14 (S. 694): „Agros et horrea et domos, et annonam Transrhenanis omnibus fecit, iis videlicet, quos in excubiis collocavit." (S. ob. A. 733.) C. 15 (in des Kaisers Schreiben an den Senat, compositis rebus in Gallia): „Subacta est omnis qua tenditur late Germania u. s. w. Omnes jam barbari vobis arant, vobis jam serunt et contra interiores gentes militant u. s. w. omnes penitus Galliæ liberatæ u. s. w.

wo der römische Consivius den Samen ausgestreut, ist noch in christlicher Volkssage von höherer Hand bestellt und gesegnet: ein Bauer besuchte, so oft er dort zu pflügen hatte, in der Sülchenkirche die Messe und ließ die Arbeit ruhen, dann kam jedesmal ein Engel und führte für ihn den Pflug; zum Danke ließ der Bauer auf diesem Felde die Theoderichskapelle bauen [766]. Sprichwörtlich, wenn auch minder poetisch, hieß die Gegend von Rotenburg eine „Schmalzgrube", sie ist dem Chronikschreiber „der rechte Kern des von Fruchtbarkeit weitberühmten Landes" [767].

Præda omnis recepta est. capta etiam alia et quidem major, quam fuerat ante direpta. Arantur Gallicana rura barbaris bobus, et juga Germanica captiva præbent nostris colla cultoribus; pascuntur ad nostram alimoniam gentium pecora diversarum; equinum pecus nostro jam fecundatur equitatui; frumento barbarico plena sunt horrea. Quid plura? illis sola relinquimus sola, nos eorum omnia possidemus." C. 18: „Gallis omnibus et Hispanis ac Britannis hinc permisit, ut vites haberent vinumque conficerent. Ipse Almam montem, in Illyrico circa Sirmium, militari manu fossum, lecta vite consevit." C. 20: „Caussæ occidendi ejus hæ fuere, primum, quod nunquam militem otiosum esse perpessus est. siquidem multa opera militari manu perfecit, dicens, annonam gratuitam militem comedere non debere" u. s. w. Aurel. Victor in Cæs. C. 37: „Post quem Probum, in Illyrico factum, accepere, ingenti belli scientia, exercitandisque varie militibus, ac duranda juventute, prope Hannibalem alterum. Namque ut ille oleis Africæ pleraque per legiones, quarum otium reipublicæ atque ductoribus suspectum rebatur, eodem modo hic Galliam Pannoniasque et Mœsorum colles vinetis replevit, postea sane quam barbarorum attritæ gentes sunt, quæ nostris principibus, suorum scelere interfectis, inruperant" u. s. w. Masc. 1, 198. Col. Sumloc. 67 bis 69.

766 E. Meier, Deutsche Sagen u. s. w. aus Schwaben, Stuttgart 1852. S. 157.

767 Handschriftliche Chronik der Stadt Rotenburg a. N. „durch Christoff Lutzen von Lutzenhartt. 1609." (Stuttgarter Archiv.) Bd. 1, S. 15, in einem gereimten Lobspruch auf die Stadt:

„Wie so mancherlai
Frucht vnnd wein, darzu groß guet
In disem Zürckhel wachßen thuet,
Derhalb ist sy gar weit bekant
Vnnd von Vilen schmalzgrueb genandt."

Bd. 3, S. 28: „Souil aber den Feld vnnd Aggerbaw, auch Wein vnnd Wißwachs, so dann Gartenwerckh, Bewäldung, Vihezucht vnnd dergleichen Not-

Die beiderlei noch unerklärten Benennungen der alten Colonie werden so angesehen, daß der römische Name „Solicinium“ derselbe sei mit dem barbarischen (keltischen) „Sumelocenne“ [768]. Der Übergang der einen Form in die andre bleibt aber schwer zu vermitteln und der Zweck zweifacher Gestaltung des nemlichen Worts läßt sich nicht absehen, da auch Sumelocenne mit lateinischer Ableitung gebraucht wurde (Samulocenis, Sumelocennensis) und mit Solicinium doch kein römisches Wort gewonnen war. Sind die Namen verschiedenen, wiewohl beidemal nicht-römischen Ursprungs, so wird man von Neuem daran erinnert, daß dieser Landstrich, als zuerst von ihm durch Cäsar Kunde ward, germanische Bevölkerung hatte und nicht erst von gestern, sondern von unbestimmter Zeit her. An Ortsnamen haftet zumeist die Spur früherer Bewohner [769], wie dieß für die Kelten reichlich in Anspruch genommen wird, aber auch von Germanen im geeigneten Falle gelten darf, selbst das Verbleiben suevischer Volksreste, nachdem das Decumatenland hauptsächlich mit helvetisch-gallischen Einwanderern besetzt war, ist keineswegs unwahrscheinlich [770]. Das Waldgebirg des Rheinbogens, der Schwarzwald, hatte schon während der Römerherrschaft, zu dem keltischen Namen Abnoba [771], den zweiten, marcianischer Wald, erhalten und für letzteren Ausdruck nimmt die neuere Forschung einhellig germanischen Ursprung an, im Sinne von Mark, Grenzwald [772]; deutsche Bezeichnung des

vnnd Nutzbarliche Herrlichkait belangen thut, diser Ortt Lust vnnd Fruchtbarkhaitt halber vilen andern fürzuziehen Jst, dann vmb dise gegne der Rechte Kern deß von Fruchtbarkeit weitberüembten Landes, daher woll die Statt vnnd nit vnbillich von etlichen Ein SpeißCammer oder Schmalzgrueb genant württ.“

768 Stälin 1, 93. Leichtlen 151. Col. Suml. 126, 3. [Bacmeister, Alemannische Wanderungen 1, S. 32. H.]

769 Sprachg. 202 u.: „Am schwierigsten bleiben ortsnamen, weil sich in ihnen zumeist die spuren fremder und früherer bewohner eingedrückt haben.“

770 Stälin 1, 62 f.: „Die Behutsamkeit, mit welcher Tacitus der Gesammtbevölkerung des Landes das deutsche Wesen abspricht (non numeraverim), erlaubt anzunehmen, daß sich auch noch Deutsche, welche wohl dem Marobod nicht insgesammt nach Böhmen gefolgt waren, im Lande gefunden haben.“

771 Plinius, hist. nat. Tacitus, Germ. C. 1 (Lesarten bei Maßmann). Ptolem. 2, 2. Avien. descr. orb. (4 Jhd.) 437. Zeuß 10 ***. Stälin 1, 6. Mone, Urgesch. 79. [Bacmeister 1, S. 139. H.]

772 Peuting. Taf.: „Silva marciana.“ Ammian. 21, 8 (a. 361): „Discedens inter hæc Julianus a Rauracis u. s. w. Profecturus itaque per

Grenzgebirgs konnte aber nur von innen kommen, von Germanen, denen der Schwarzwald eine Grenzhut gegen Helvetier und Gallier war, und sie wird von den Römern erst gebraucht, nachdem auch diese in das innere Land eingedrungen waren. Sumelocenne ist in der Schreibung Samulocenis Zwischenglied einer ganzen Reihe gallischer Ortsnamen an der Römerstraße und fällt damit am natürlichsten derselben Abstammung anheim [773]. Solicinium [774] dagegen und noch mehr die an Ort und Stelle hervorbrechenden Formen Sulicha, Sulichin, Sulihgewa, weisen auf ein verschiedenen Zweigen des deutschen Sprachstamms gemeinsames Wort, das mit seinen Ableitungen in der Bedeutung von Pflug, pflügen, Pflugfeld [775], hervortritt: agſ. sulh, aratrum, sulhung, aratio, was ein Verbum sulhian, arare, voraussetzt; ahd. ſuoli, ſuohili (aratiuncula) [776]. Das würde sich der dargelegten Beschaffenheit der Gegend

Marcianas silvas viasque junctas Histri fluminis ripis" u. ſ. w. (Hermann. Contract. a. 1030: „circa silvam Martianam".) Stälin 1, 130. Zeuß 10***. Rechtsalt. 497. Grenzalt. 110 f. 116. Sprachg. 499, 2. 503 ob. 628, 4: „Marklô". 740 u. Selbst Mone, der dem Gallischen nichts vergibt, nimmt zwar nicht für erwiesen an, ob Mark ausschließlich deutsch sei, bringt aber schätzbare Belege alamannischer Waldmark bei, Urgesch. 2, 14 f. Zu Myrkviđr ob. S. 115 f.

773 Man vergl. auch Arusena l. Abusena (Stälin 1, 101) der peuting. Tafel, Nemetocenna (Zeuß 220*), silva Argoenna, Arduenna (ebend. 9. 11), Baduhenna (Myth. 61. Sprachg. 585 ob.)? Bacenis? (Sprachg. 375 u. 491 ob. 594 ob. 613, 2). Aber auch ahd. Buohunna (Zeuß 9. Sprachg. 594 ob.). Häufige Ortsbezeichnungen mit -loch, ahd. u. mhd. lôh (lat. lucus), Sprachg. 61, 2. 68 u. 409, 2. Graff 2, 127 u., f. Die Lochen sind im Volksmunde Plural, bei Crusius, Paraleip. 34: „auff der Lochen". *Σημανὰ ὕλη*? Aber die goth. u. ahd. dat. plur. gehen auf -m.

774 Die Lesung bei Mommsen 201: „saltus Sumelocennensis" läßt vermuthen, daß Sumelocennæ das größere Waldgebiet, Solicinium die angebaute Umgegend der Stadtanlage bezeichnet habe, Jenes die Mark, Dieses das Pflugland, vergl. Grimms Rechtsalterthümer 498, 6.

775 Vergl. „Pflugueld" a. 1276, Stälin 1, 317.

776 Gramm. 3, 415: „Agſ. sulh, Gen. sulhes, oder sul, sules (aratrum), wie ich glaube masc., wovon analog jenem huohili [Goth. hôha, aratrum], ein sulincle (aratiuncula) abſtammt; im engl. hat sich sull, wenigstens provinziell erhalten u. ſ. w. Und auch jenes sulh mag sich früher weiter erstreckt haben, da die ahd. mundart neben huohili, ein ſuoli (aratiuncula) dat. pl. ſuolinun besaß, gl. mons. 329. Doc. 220a, das auf ein simplex ſuol = ſuhol oder vielleicht ſuloh führt*), wenn man nicht vorzieht, ſuohili von dem

von Sulicha wohl eignen und Cäsar selbst bestätigt, daß schon die Sueven seiner Zeit den Ackerbau übten und den Betrieb desselben geordnet hatten, wenn er auch nicht ihre Hauptnahrung ausmachte [777].

Spätere Geschlechter, die auf dem Schutte der Römerstadt wohnten und pflanzten, muste diese begrabene Herrlichkeit nachdenklich machen, besonders so lange die Baureste noch ansehnlicher, die ausgepflügten Funde noch reicher waren. Geschichtliche Kunde darüber war nicht vorhanden und so muste die Sage Rath schaffen. Erst am Anfang des 16ten Jahrh. befaßten sich die Gelehrten mit der Frage nach den Geschicken, die hier gewaltet, aber auch ihnen kam nur noch sagenhafte Antwort entgegen. Wieder ist es Tritenheim, der sich, in seiner Chronik des Klosters Hirschau, mit seltsamen Entdeckungen herbeiläßt. Zum Jahr 1112 meldet er, daß damals die Stadt Rotenburg am Neckar durch ein Erdbeben von Grund aus erschüttert und gänzlich zerstört worden, aber nicht lange hernach von den Einwohnern, die sich in die

nachher anzuführenden suoha (occa) abstammen zu laßen. Das ags. sulh aber scheint das lat. sulcus masc., die durch den pflug gezogene furche; ein ags. verbum sulhian (sulcare) folgt aus sulhung (aratio). *) in ahd. urkunden erscheint sol, sôl? (neutr.) zur bezeichnung urbares landes: in daz haganîna ol (Wirzburger grenzurkunde), in daz Grimen sol (das.); birkînên solen, dat. pl. widînên solen (Schannat 595) u. s. w." 3, 416: „Das gepflügte land ahd. u. s. w. suohili (aratiuncula) Maßm. denkm. 103. vergl. suoli vorhin s. 415; huohili vorhin s. 415; ags. sulincle." Sprachg. 56: „Das goth. wort lautet hôha, wofür auch ahd. huoho gemutmaßt werden darf, weil sich huohili aratiuncula vorfindet, genau wie ahd. suoili suoli auf suol suhol führen, das dem ags. syl sul sulh = aratrum entspricht und noch im provinziellengl. sull fortdauert. sulh aber scheint das lat. sulcus, die pfluggezogene furche, und sulhian arare folgert sich aus sulhung aratio." 69 ob. 303 u. „ὁλκός" (sulcus). 401 ob. 409 u.: „lat. sulcus, ags. sulh, ahd. suloh? u. s. w." Vergl. Graff 6, 186 ob. Bosw. 213. Ettmüller 650 (suluh). Von sulih m. (vergl. Gr. 2, 284, 1) *a*)), das noch in der Zusammensetzung Sulihgeuwa erscheint, Pflug, abgeleitet: sulicha (Dümge 106), sulecho (ebend. 132), nom. neutr. Pflugland, dat. sing. sulichin (Gr. 1, 609 u. 629 u.)? Gehören sulh und sulcus auch etymologisch zusammen, so hatten sie doch der Bedeutung nach verschiedene Richtung genommen (Pflug und Furche), wodurch die Stammverwandtschaft verdunkelt war. Plautus, Truculentus Act 1, Scene 2: „volo habere aratiunculam pro copia hic apud vos." Not. Taubm. „Aratiunculam i. agellum conductum, quem arem."

777 Cäsar, bell. gall. 4, 1.

Wälder geflüchtet, wiederhergestellt worden sei; ferner unter Berufung auf das zu 1112 Bemerkte, als ähnliches Ereignis: im Jahr 1280 sei die kürzlich vom Erdbeben zusammengestürzte Stadt nach Anordnung und auf Kosten des Grafen Albrecht von Hohenberg in den vorigen Stand gebracht worden; zur Zeit des Königs Faramund haben die Franken diese Stadt erbaut und ihr den Namen Landskron gegeben [778]. Statt dessen wird auch Landsort, Landsfurt geschrieben. Andre, die nicht zwei Erdbeben und Wiederherstellungen annehmen wollten, bemühten sich verschiedentlich, die Zeitangaben zu berichtigen [779]. Urkundlich ist allein, was zwei gleichzeitige Jahrbuchschreiber aufgezeichnet haben, nemlich der in jener Gegend heimische Konrad von Wurmlingen, zum Jahr 1280: dazumal sei nahe bei Rotenburg eine neue Stadt mit Mauern und neuen Gebäuden angefangen worden [780], wobei unter Rotenburg noch die alte, im 17ten Jahrh. abgetragene Burg auf der

[778] Trithem., Annal. Hirs. 1514 ad 1112 (Leichtlen 148): „Anno quoque prænotato Rotenburg, juxta Necari fluminis ripas in Suevia oppidum, terræ motu concussum funditus, et in toto cecidit convulsum penitus et destructum; sed non diu postea per incolas, qui ad nemora confugerant, instauratum est. Ad 1280. Item anno prænotato oppidum Rotenburg, ad litus Necari fluminis Sueviæ situm, quod nuper [?] terræ motu funditus corruerat, consilio et impensis Alberti, comitis de Hohenberg, jactis fundamentis atque repositis ad pristinum statum est restitutum. Hujus oppidi similem ex terræ motu ruinam et restitutionem longe supra recitavimus in primo volumine, a. 1112. Quod quidem oppidum Franci olim temporibus Faramundi regis construxerunt et Landeskron, vel ut codices habent vetustiores Landskorn [Landsort?] nominaverunt, aut loci amœnitate provocati, aut guardiæ opportunitate?“ (Landesschutz, guardia?)

[779] Naucler, Comment. Chron. Bl. 236 (Leichtlen 147). Crusius Th. 2, B. 9, C. 5 (S. 319). Th. 2, B. 12, C. 18 (S. 574). Th. 3, B. 2, C. 22 (S. 126). Paraleip. C. 14, S. 57. Der Denkstein von 1602 (Leichtlen 149) bedarf keiner Erörterung.

[780] Conradi de Wurmelingen annal. Sindelfing. a. 1280 (Böhmer, Font. rer. german. 2, 465): „Civitas nova prope Rotinburch muris et novis edificiis fuit inchoata.“ Martinus Minorita (Eccard 1, 1632): „1281 in XL Rotenburg super Neccarum reædificatur, ubi retroactis temporibus egregia ejusdem vocabuli civitas sita fuit.“ Haug, Chron. Sindelf. S. 15, N. 1: „veteris romanæ civitatis ruinas u. s. w. tunc plerumque solo æquatas esse opinor. Rotenburg a. adhuc 1307 simpliciter interdum Nova Civitas appellabatur.“

Waldhöhe (Weilerburg) verstanden ist[781]; sodann der Minderbruder Martinus zum Jahr 1281: in der Fasten dieses Jahrs sei Rotenburg am Neckar wiederaufgebaut worden, wo in altvergangenen Zeiten eine herrliche Stadt desselben Namens gelegen. Ein Naturereignis, durch welches letztere untergegangen, ist in beiden Stellen auch nicht leise angedeutet. Wirklich hat hier weder Faramund eine Stadt erbaut, noch das Erdbeben eine verschlungen. Wovon die Erde geschüttert, das war der Sturmschritt städtebrechender Alamannen.

In dichtem Walde bei Lenzburg im Aargau steht riesenhaft der moosbedeckte Römerstein, einziger Überrest einer festen Stadt, die hier erbaut gewesen sein soll, in der Nachbarschaft der größeren Vindonissa; einst in der Nacht erhob sich Sturm und Gewitter, die Erde spaltete sich und die Stadt versank[782]; das ist dieselbe Sage, wie von der Stadt am Neckar, nur daß von Solicinium mehr als Ein Stein Kunde gibt.

In den Trümmern dieser Römercolonie haben sich, nachdem die Götter des Alterthums gewichen, germanische Pygmäen eingenistet. Darüber besagt die handschriftliche Chronik der Herrn von Zimmern vom Jahr 1566, „es sei gewislich wahr, daß die „Erdenmendle" vor Jahren viel Wohnung und Wandels um das jetzige Rotenburg am Neckar gehabt. Die Stadt habe vormals Landsort oder Landskron geheißen und zu selbiger Zeit sei Sülchen die Pfarrkirche gewesen. Diese alte Stadt sei 1112 den 3ten Jänner von einem Erdbidem und unversehenen Gewässer verwüstet worden und zerfallen, bis im Jahr 1271 Graf Albrecht von Hohenberg die Stadt Rotenburg dahin, wo dieselbe jetzt gelegen, erbaut habe. Auf derselben Seite des Neckars haben die Erdmännlein gewohnt, denn, wenn man von Rotenburg gegen dem Wekenthal hinausgehe, finde man nicht sonders tief in der Erde ein wunderbarliches Gebäu, nemlich einen Gang, wie ein Porticus oder ein Kreuzgang, der sich in die Länge erstrecke und auf der einen Seite mit Ziegelsteinen zugemauert, auf der andern mit kleinen steinenen

[781] Nach der Beschreibung des Oberamts Rottenburg 144 soll die neue Burg schon 1216 vom Grafen Burkard von Hohenberg erbaut worden sein, was aber des Beweises bedarf.

[782] Schweizer-Sagen u. s. w. von Fr. Otte (Zetter). Straßburg 1840. S. 71 f. Die Quelle der poetischen Bearbeitung ist nach Anm. S. 86: „Mündliche Sage."

Säulen gebaut gewesen, offen und oben gewölbt, inwendig durchaus hohl, zweier gemeiner Werkschuhe breit und vier solcher hoch, das Paviment des Porticus soll mit „gelesten“ Steinen aufs zierlichste gemacht sein, auch wisse man weder den Anfang noch das Ende solches Porticus, noch wo er hingangen, denn kein Zweifel, daß er von Menschenhänden nicht gemacht worden, viel weniger daß er zu menschlichem Gebrauch sollte dienstlich sein“ [783]. Mit dieser Ansiedlung der Erdgeister befindet sich die Sagenkunde im Übergang zu der weitschichtigen Untersuchung des suevisch-alamannischen Götterglaubens.

IV. Götterwesen der Sueven-Alamannen.

1. Natur- und Schicksalsgötter.

Die Zeugnisse zur Kenntnis des suevisch-alamannischen Heidenthums sprechen theils nur von Verehrung der Natur in ihren gegenwärtigsten Erscheinungen und fühlbarsten Kräften, theils aber auch von Gottheiten mit persönlichem Eigenleben. Es erscheint zweckmäßig, von den Auffassungen der erstern Art auszugehen. Cäsar sagt von den Germanen überhaupt, wobei er jedoch zumeist die Sueven im Auge hatte, daß sie zu Göttern nur diejenigen zählen, die ihnen sichtbar seien und deren Einfluß ihnen offenbar zu Statten komme, Sol, Vulcanus und Luna, von den übrigen haben sie nicht einmal gerüchtweise vernommen [784]; hiebei steht die römische Götterwelt im Hintergrunde, aus der den Germanen nur das sinnlich Wahrnehmbarste erreichbar war. Eigens die Alamannen im eroberten Lande betrifft die Hauptstelle bei Agathias († vor 582): „gewisse Bäume verehren sie und Fluten der Ströme,

[783] Zimmerische Hdschr. v. 1566, im fürstl. fürstenberg. Archiv zu Donaueschingen, S. 1081 ff. [Ausgabe von Barack 4, S. 229. 230. H.]

[784] Cäsar, bell. gall. 6, 21: „Germani multum ab hac consuetudine [Gallorum] differunt. Nam neque Druides habent, qui rebus divinis præsint, neque sacrificiis student. Deorum numero eos solos ducunt, quos cernunt et quorum opibus aperte juvantur: Solem et Vulcanum et Lunam; reliquos ne fama quidem acceperunt.“ Schwenck, Mythologie der Römer 53 ff. 121 f.

Berghöhen und Thalschluchten; diesen weihen sie, als ob sie damit Heiliges vollbrächten, Pferde, Ochsen und unzählige andre Thiere, indem sie denselben die Häupter abschneiden" [785]. Wie Cäsar dem rohen Naturdienst der Germanen die übervolle Götterhalle der Römer entgegenstellt, so der neubekehrte Grieche dem der Alamannen die christliche Gottesverehrung der Franken. Ein früherer und ein späterer Gewährsmann unterstützen dieses Zeugnis. Der römisch-heidnische Dichter Claudian, am Ende des 4ten Jahrh., rühmt, bezüglich auf Alamannien, den siegreichen Stilico, der es dahin gebracht, daß nun fernhin durch das öde Schweigen des herkynischen Waldes sicher gejagt werden dürfe und römische Äxte ungestraft die durch alte Verehrung schaurigen Haine schlagen und Eichen, die den Barbaren für eine Gottheit galten [786]. Sodann noch in der ersten Hälfte des 8ten Jahrh. sagt eine Ermahnung, die dem h. Pirminius zugeschrieben wird, einem Glaubensboten zu den Alamannen und Stifter des Klosters Reichenau: „Betet keine Götzen an, weder an Felsen noch an Bäumen, weder an abgelegenen Orten noch an Quellen, auch nicht auf Kreuzwegen bringet eure Anbetung und eure Gelübde dar!" [787]

Diese Kundgebungen, von so verschiedenen Standpunkten ausgehend, einigen sich darin, daß dem Alamannen die ganze umgebende Natur, Gebirg und Thal, Wald und Strom, Baum und Quell, eine göttliche Weihe hatte. Wenn von christlicher Seite, namentlich in päbstlichen Sendschreiben und den Beschlüssen der Kirchenversammlungen,

[785] Agathias, Histor. 1, 7: „*Δένδρα τε γάρ τινα ἱλάσκονται καὶ ῥεῖθρα ποταμῶν καὶ λόφους καὶ φάραγγας. Τούτοις, ὥσπερ ὅσια δρῶντες, ἵππους τε καὶ βόας καὶ ἄλλα ἄττα μυρία καρατομοῦντες ἐπιθειάζουσιν.*" Stälin 1, 161 f. Masc. 2, 15, A. 8.

[786] Claudian. de laud. Stilic. 1, 228 ff.:

> „Ut procul Hercyniæ per vasta silentia silvæ
> venari tuto liceat; lucosque vetusta
> religione truces et robora, numinis instar
> barbarici, nostræ feriant impune bipennes.
> Ultro quin etiam devota mente tuentur
> victorique favent; quoties sociare catervas
> oravit jungique tuis Alemania signis!"

Stälin 1, 162. 143.

[787] Neugart, episcopat. Constant. 73. Stälin 1, 163. 194.

wie auch in den Leben der Heiligen, das germanische Heidenthum häufig als rohe Anbetung der Naturgegenstände selbst aufgefaßt ist, so lassen doch die angeführten Zeugnisse durchblicken, daß den Alamannen die Ahnung einer im Naturleben waltenden höhern Macht nicht gefehlt hat, in demselben Sinne, wie schon den Germanen des Tacitus im Schauer des geweihten Haines und am heilig gehaltenen Salzstrom die unsichtbare Gottheit nahe war [788]. Die geringen Spuren von Tempeln oder Götzenbildern der heidnischen Alamannen [789] heben nicht auf, daß vorherrschend es auch ihnen widerstrebte, die Götter in Wände zu bannen oder im Menschenbilde darzustellen [790]. Ihrer alten Abneigung gegen den geschlossenen Bau ist schon gedacht worden, überhaupt aber waren die germanischen Völker jener Zeit nicht dazu gerüstet, sich in Werken der bildenden Kunst zu versuchen. Auch nachdem die Deutschen in die Übung und Pflege dieser Kunstgattungen eingetreten waren, nahmen sie ihre Richtung weniger auf die sinnlich abgerundete Gestalt, als auf die ahnungsvolle, ungemessene, von der ungreifbaren Gegenwart des Geistes durchdrungene Natur. In der Malerei erschlossen sie die Landschaft und was sie auch in jedem Fache Tüchtiges geleistet, so hat doch ihre eigenste Kraft in derjenigen Kunst sich schöpferisch erwiesen, die zugleich in den stärksten Massen arbeitet und am meisten der Gedankenwelt angehört, in der Baukunst; aber auch hier bauten sie als Hauptzweck wieder nicht ein Haus, sie pflanzten einen Wald mit riesenhaften Stämmen und Wölbungen, sie thürmten ein Gebirg mit himmelan ragenden Gipfeln.

Der alamannnische Naturdienst, den die besprochenen Stellen in allgemeineren Zügen bezeugen, ist nun in seine besondern Gebiete zu verfolgen und es werden im Fortgang auch die Geisterwesen, die im Innern derselben leben und wirken, erkennbar und vertraulich herankommen.

788 Germ. 9: „lucos et nemora consecrant deorumque nominibus appellant secretum illud, quod sola reverentia vident.“ 39: „silvam, auguriis patrum et prisca formidine sacram“ [vergl. A. Claud. „lucosque vetusta religione truces“] u. s. w. „ibi regnator omnium deus“ u. s. w. Annal. 13, 57: „flumen gignendo sale fecundum u. s. w. religione insita, eos maxime locos propinquare cœlo precesque mortalium a deis nusquam propius audiri.“

789 Stälin 1, 161. 162 u.

790 Germ. C. 9: „nec cohibere parietibus deos neque in ullam humani oris speciem assimilare ex magnitudine cœlestium arbitrantur.“

a) Erde und Erdgeister.

War die nährende Erde als Mutter angerufen, so wurden Berg und Gestein als Vater oder Urvater benannt; so der Altvater zwischen Schlesien und Mähren, der Altkönig, Altking, mit den vermuthlich alamannischen Steinringen, die Schweizerberge Altmann und Etzel [791]. Dieser letzte Name ist auch der mittelalterliche des Hunnenkönigs, Lautverschiebung von Attila (ahd. Azilo, Ezilo), Diminutivform des goth. atta, Vater [792]. Ostgothen zogen in Attilas Heer und waren ihm besonders betraut [793], in der deutschen Heldensage ist sein Hof die Zufluchtstätte aller vertriebenen Helden, namentlich Dietrichs und der Amelunge; ihm zur Seite steht Frau Helche, Herche (altn. Herkja, Erka), zugenannt die Gute, die an elenden Recken mütterlich handelt und durch deren Tod die von ihr erzogenen Jungfrauen verwaist sind [794], wohl auch namengleich der geschichtlichen Kerka, einer gastfreien Gemahlin des Hunnenkönigs [795]; gaben nun ihm die Gothen den Vater=

791 Vergl. J. Grimm, Zeitschrift des hessischen Vereins für Geschichte 2, 139 bis 143, Zeitschrift für deutsches Alterthum 1, 26, altdeutsche Blätter 1, 288.

792 J. Grimm, Gr. 3, 320. Zeitschrift für deutsches Alterthum 1, 25. Sprachg. 271 u. 289, 15) 17). 475. Neugart, ind. onom.: Atilo, Azzilo. (Zeuß 719: „Ἄταλις", „**) Al. Ἀτέλ, Ἀττίλας Men. S. 301, Etel, Jtil, die Wolga bei den Türken.")

793 Jornandes C. 38: „Inter quos Ostrogotharum præeminebat exercitus, Walamire et Theodomire et Widemire germanis ductantibus u. s. w. eum [Ardaric. Gepid.] et Walamirem, Ostrogotharum regem, super cæteros regulos [Attila] diligebat. Erat namque Walamir secreti tenax, blandus alloquio, doli ignarus u. s. w. Sed solus Attila, rex omnium regum, super omnes et pro omnibus sollicitus erat." (Masc. 1, 430, A. 2.)

794 Dietr. Fl. 4820 ff.: „frauw Helche weinen des began; sie sprach vil muterlich: awe, Dietrich!" 4913 f.: „daz ir so muterlichen tut an manigen ellenden recken gut." Nib. 1134, 4: „an der ist nu verweiset vil maneger juncfrouwen lîp" u. s. w. Vergl. Heldensage 68. Mythologie 232.

795 Prisc. S. 63: „Postridie ad domus Attilæ interiora septa me contuli, dona ferens ejus uxori, quæ Cerca vocabatur. Ex ea tres illi liberi u. s. w. Eam famulorum multitudo in orbem circumstabat, et ancillæ ex adverso humi sedentes telas coloribus variegabant, quæ vestibus barbarorum ad ornatum inseruntur" u. s. w. S. 68: „Interea Reccam, Attilæ uxor, quæ ejus res domesticas curabat, nos etiam ad cœnam invitavit. Ad eam, ut erat multis Scythiæ principibus comitata, accedentes, contigit nobis etiam humanitate frui. Illa vero nos excepit mellitis et jucundis

namen, warum nicht auch ihr einen mütterlichen? Und so wird man an jene agſ. Erce, der Erde Mutter, gemahnt und es fragt sich weiter, ob nicht das dunkle Wort Erce eben eine Urmutter bedeute, also dem männlichen Bergnamen Atilo, Azilo, der weibliche Name einer Erdgöttin Ercha entsprochen habe. In einem Eddalied erscheint Herkja mit Atli [796], zugleich aber ist in der j. Edda unter den Riesenweibern (von Riesenart sind die Urwesen) eine Herkja aufgeführt [797]. Einer Erdgottheit eignet sich auch das Meiste, was norddeutsche Volkssagen von der riesenhaften Frau Harke, Herke überliefert haben [798]. Altvater heißt noch ein großer Felsblock im Schwarzwald, bei Kalmbach, den der Volksmund als den ältesten der umherliegenden Steine bezeichnet [799]. Heldenlieder der Edda kennen den Eid auf heilige Steine, der Bruder Sigruns von den Suevenbergen hatte ihrem Geliebten Helgi Eide geschworen beim lichten Wasser des Stroms und dem kalten Steine der Flut [800].

confabulationibus et magnifico epularum apparatu" u. s. w. (Ist Cerca dieselbe Person mit Reccam?) Vergl. Heldensage 68. 345. Lachmann, Anm. 334, 3.

796 Sæm. 237, 46. 238, 53 f. vergl. 237a: „Herkja hèt ambótt Atla, hon hafdi verid frilla hans."

797 Sn. 210b (Tröllqvenna heiti: Hæra (?), Herkja, nachher auch Ama, a. Amma, Atla. Atla neben Eyrgiafa und Jarnsaxa, welche gleichfalls dem Gebirg anzugehören scheinen, Sæm. 118, 35. Munch 70, 35. Salzburger Verbrüderungsbuch 101, 17: „attila" f. (iara, ioru vellir, Zeitschrift für deutsches Alterthum 7, 316 ob., vergl. Mythologie 232: Hera, Gr. 3, 676 f. Diminut.; ërada, ërda, herd, iörd auch abgeleitet, einfach ero, hero, Mythologie 229.)

798 A. Kuhn und W. Schwartz, Norddeutsche Sagen u. s. w. Nr. 126. Hieher überhaupt Mythologie 232. Sprachg. 319, 1 u.

799 Eisert, Nachrichten zur Geschichte von Calmbach und Höfen, 1850, S. 5: „Der Heimenhardt heißt in unser jetziges Deutsch übersetzt: der Riesenforst, und die Sage von ungeheuren Riesen, die hier gehaust haben, hat sich so sehr erhalten, daß man sogar erzählt, der letzte dieser Art u. s. w. sei unter dem grösten Felsblock in der Gegend, dem Langenstein auf dem Meistern oder unter dem Altvater begraben, den der Volkswitz als den ältesten der umherliegenden Steine bezeichnet" u. s. w. E. Meier, deutsche Sagen aus Schwaben S. 97. [Heimenstein im Neidlinger Thale. H.]

800 Sæm. 165, 18: „Þik skyli allir eidar bíta, þeir er Helga hafdir unna; at enu liosa leiptrar (vergl. 43, 28. Sn. 4. 218a u.) vatni ok at úrsvölum (Gr. 2, 789. Sæm. 160, 11) unnar steini." 237, 47: „þér mun ok alls þess eida vinna at inum hvíta helga steini" u. s. w. 248, 32:

Von der mütterlichen Erde ist nun auch aus dem Alamannenlande Manches zu sagen. Zunächst in ihrer urstofflichen Ruhe ist sie Gegenstand sinnbildlicher Handlungen, aber auch so schon sichtbar heilig gehalten. Im alten Gesetz der Alamannen tritt ein solches Verfahren besonders lebendig vor Augen: wenn Streit entstanden ist zwischen zwei Geschlechtern über die Grenze ihres Grundeigenthums und Einer sagt: „hier ist die Grenze", der Andre an eine andre Stelle geht und sagt: „hier ist unsre Grenze", dann soll der Graf dieser Volksgemeinde gegenwärtig sein und ein Zeichen legen, wo Jener und wo der Andre die Grenze haben will, und sie sollen um den streitigen Raum einen Kreis ziehen; ist dieser gezogen, so sollen sie in die Mitte treten und, in Gegenwart des Grafen, von dieser Erde heben, was die Alamannen Zurfodi nennen, und Zweige von den Bäumen in die Erde stecken, die sie erheben, und die streitenden Geschlechter sollen jene Erde in Gegenwart des Grafen aufheben und sie in seine Hand befehlen. Er wickle sie in ein Tuch, lege ein Siegel an und befehle sie in sichre Hand bis zum festgesetzten Gerichtstag. Dann geloben sie unter sich den Zweikampf; wenn sie zum Kampfe gerüstet sind, dann legen sie die Erde in die Mitte und berühren sie mit ihren Schwertern, mit denen sie kämpfen sollen, und nehmen Gott den Schöpfer zum Zeugen, daß, wessen das Recht, dessen auch der Sieg sei, und kämpfen. Welcher von ihnen siegt, der nehme den streitigen Raum in Besitz und die Andern, die sich desselben anmaßten, büßen, weil sie das Eigenthum widersprochen, mit zwölf Solidi [801].

„eiða opt um svarða ok ár of nefnda, at sól inni suðrhöllu ok at Sigtýs bergi" u. s. w. Rechtsalterth. 897.

[801] Lex Alam. C. 83: „Si qua contentio orta fuerit inter duas genealogias de termino terræ eorum et unus dicit: hic est terminus, alius revadit in alium locum et dicit: hic est noster terminus, ibi præsens sit comes de plebe illa et ponat signum, ubi iste voluerit et ubi ille alius voluerit terminum, et girent ipsam contentionem. Postquam girata fuerit, veniant in medium et præsente comite tollant de ipsa terra, quod Alamanni zurfodi dicunt, et ramos de ipsis arboribus infigant in ipsam terram, quam tollunt, et illæ genealogiæ, quæ contendunt, levent illam terram præsente comite et commendent in sua manu. Ille involvat in fanone et ponet sigillum, commendet fideli manu usque ad statutum placitum. Tunc spondeant inter se pugnam duorum. Quando parati sunt ad pugnam, tunc ponant ipsam terram in medio et tangant ipsam cum spatis suis, cum quibus pugnare debent,

Gregor von Tours erzählt, als die Sueven, d. h. Alamannen, in Gallicien mit den Vandalen in Grenzstreit gerathen, sei vom König der Erstern die Entscheidung durch Zweikampf vorgeschlagen worden; aus den beiderseitigen Heeren schritt je ein gewaffneter Jüngling hervor, der Kämpe der Vandalen unterlag und wurde getödtet, worauf sie von der spanischen Grenze abzogen[802]. Wie hier der Krieg zusammengrenzender Völker, so ist nach der Gesetzstelle die Fehde zwischen zwei nachbarlichen Geschlechtern in den minder blutigen Einzelkampf der beiden Vertreter abgelenkt. Das Gesetz stellt diesen unter Obhut des Richters und ordnet dafür ein Verfahren von sinnbildlichem und zugleich ausgesprochen religiösem Gepräg an. Das Abzirken des streitigen Platzes wird ursprünglich bezweckt haben, diesen selbst als Kampfkreis einzuhegen. Durch die Aushebung des mit Zweigen besteckten Torfes (Rasenstücks) aber wurde der Platz symbolisch auf die ordentliche Gerichtsstätte ver-

et testificentur Deum creatorem, ut cujus sit justitia, ipsius sit victoria, et pugnent. Qualis de ipsis vicerit, ipse possideat illam contentionem, et illi alii præsumptiosi, quia proprietatem contradixerunt, conponant cum XII solid." Rechtsalterth. 114 f. (Genealogia bedeutet wohl ursprüngliche Verwandtschaft, dann aber Markgenossenschaft u. dergl., die alamannischen -inge.)

802 Gregor. Turon. 2, 2: „Post hæc (an. 406) Vandali a loco suo digressi, cum Gunderico rege in Gallias ruunt. Quibus valde vastatis, Hispanias appetunt. Hos secuti Suevi, id est Alamanni, Galliciam adprehendunt. Nec multo post scandalum inter utrumque oritur populum, quoniam propinqui sibi erant. Cumque ad bellum armati procederent ac jamjamque [a. acieque in conflictu] in conflictu parati essent, ait Alamannorum rex: „Quousque bellum super cunctum populum commovetur? Ne pereant, quæso, populi utriusque phalangæ, sed procedant duo de nostris in campum cum armis bellicis et ipsi inter se confligant! Tunc ille, cujus puer vicerit, regionem sine certamine obtinebit." Ad hæc cunctus consensit populus, ne universa multitudo in ore gladii rueret. His enim diebus Gundericus rex obierat (an. 428), in cujus loco Trasamundus obtinuerat regnum. Confligentibus vero pueris, pars Vandalorum victa succubuit; interfectoque puero, placitum egrediendi Trasamundus spopondit, ut scilicet, præparatis itineris necessariis, se a finibus Hispaniæ removeret." [Anmerkung zu „Trasamundus": Sic semper Corb.; Regius A vero, Bec., Regm. [et Clun.] cum aliquot editis Transimundus, alii Trasimundus. Hæc non sub Trasamundo, sed sub Genserico contigerunt. Gunderico successit Gensericus, non Trasamundus, qui post Gundabundum regnare cœpit anno 496.] Man vergl. die Zweikämpfe, die zwischen Alamannen und Thüringern, Burgunden und Franken verabredet waren, oben S. 256. 276.

setzt. Wie der einzelne Kämpfer seinen Stamm vertrat, so der ausgehobene Torf das Grundstück, um das gestritten wurde. Auch für Übertragung des Eigenthums oder Besitzergreifung stellt im deutschen, namentlich schwäbischen Rechtsalterthum die Scholle, der Wasen, die Rebe den Acker, die Wiese, den Weingarten vor [803]. Die religiöse Bedeutsamkeit des ausgehobenen Rasens bewähren angelsächsische Ackersegen, in denen Heidnisches mit Christlichem versetzt ist: aus den vier Seiten des zu segnenden Ackers genommene Torfe werden mit Baumästen und Kräutern, auch Öl, Honig, Hefe, Milch belegt und mit heiligem Wasser betropft, so zur Kirche getragen und nachdem vier Messen darüber gesungen sind, auf den Acker zurückgebracht, wo dann jene Segenssprüche erfolgen, in denen die Erde und ihre Mutter zugleich mit den heiligen Namen des Christenglaubens angerufen werden [804]. Was mehr nur eine Segnung zur Tragbarkeit des durch bösen Zauber verdorbenen Ackers geworden ist, zeigt gleichwohl noch die Spuren eines der Erdgöttin gebrachten Opfers, denn sie selbst wird noch mitangefleht [805]. Wenn daher im Beginn des alamannischen Grenzstreits die

[803] Vergl. Rechtsalterth. 112 bis 117, über „curfodi" insbesondre 114 u., s. ob. Graff 5, 706: „Zurft, Torf, angels. turf, altnord. torf, gleba, cespes. De ipsa terra, quod Alamanni zurf (var. zturf, zcruf, zuruft, surfo, curffo, curffodi) dicunt. L. alam. 84. zurba, cespes, terra avulsa. L." Pergament-Urkunde von Rotweil 1320 (im städtischen Archiv zu Herrenberg): „bi wasen vnd bi zwie, es sie an holcze, an velde, an ackeren vñ an wisan" u. s. w. Hier steht schon neben dem Symbol: Wasen und Zweig, die Sache selbst: Holz und Feld. Horber Stadtrecht, Pergament-Handschrift des 15ten Jahrh. Bl. 10a: „Was pfand man ouch vertädingen wil, die varende hab sind, die sol ain richter sehen. Ist es aber ligent gůt, wingarten, acker oder wisun, so sol man ainen schollen oder reben da von bringen vnd den richter lassen sehen" u. s. w. Stelle des wirtembergischen Landrechts von 1554 Bl. 120. 124, Rechtsalterth. 114. Ebend. 113 von „Swabsted": „mit ener grönen soden" (Westphalen 4, 3119 [a. 1415]).

[804] Rask, Angelsaks. Sproglære, Stockholm 1817, 157 (aus Nyerup, Symb. Hafn. 1787, 147, vergl. XXIII f.). Mythologie 1185 ff.

[805] Mythologie a. a. O.: „eorđan ic bidde and upheofon." (Auch „upheofon," der hohe Himmel, der mit der Erde zusammenwirken soll, findet sich, in gleichem Verbande, noch in der Sprache des nordischen Heidenthums, Sæm. 1, 3: „iörđ fannsk æva né upphiminn", 70, 2: „iarđar hvergi né upphimins", 241, 15: „iörđ dúsađi ok upphiminn.") Zur Segnung einlenkend: „Erce, erce, erce, eorđan môdor, geunne þe se alvealda êce dryhten äcera veaxendra" u. s. w. und doch zugleich wieder der alte Götteranruf: „hâl

beiden Kämpen mit den Schwertern das Rasenstück berühren und dabei Gott den Schöpfer zum Zeugen nehmen und um Sieg bitten [806], so ist kaum zu zweifeln, daß auch dieser Anruf in heidnischer Zeit der heiligen Erde selbst gegolten habe, die durch ihre sieggebende Kraft für das Recht entscheiden sollte. Von der wirksamen Erdkraft ist altnordisch und angelsächsisch mehrfach die Rede; für sich allein oder in Verbindung mit andern Urkräften gibt sie der heranwachsenden Jugend Gedeihen, den Kranken und Wunden Heilung, den Unsichern Festigkeit, den Kämpfenden Sieg [807]. Diesen besonders betrifft eine angelsächsische Formel, welche anweist, mit der rechten Hand unter den rechten Fuß Erde zu werfen, denn Erde sei mächtig wider jedes feindliche Wesen, und dann die Siegweiber (Walküren) anzurufen, daß sie nicht zu Walde fliegen, sondern dem Flehenden wohlgesinnt sich zur Erde niederlassen [808]. Bestimmter

ves þû folde fira môdor!" wie Sæm. 194, 4: „Heilir æsir, heilar ásynjur, heil siá in fiölnýta fold!"

[806] „tunc ponant ipsam terram in medio et tangant ipsam cum spatis suis, cum quibus pugnare debent, et testificentur Deum creatorem, ut cujus sit justitia, ipsius sit victoria" u. s. w. Im bajuvarischen „wêhadinc" (Lex Bajuv. 11, 5): „cui Deus fortiorem (a. fortiam) dederit et victoriam" u. s. w.

[807] Sæm. 118, 36: „Sá var (burr) aukinn iarđar megni, svalköldum sæ ok sónardreyra." (Vergl. 233, 21 vom Tranke mit vielartigen Bestandtheilen: „Þat var um aukit urđar magni, svalköldum sæ ok sónardreyra" u. s. w.) 119, 40: „sá var aukinn (burr) iarđar megni." 27, 26: „hvars þú öl dreckr, kiós þú þér iarđarmegin, því at iörđ tekr viđ öldri" u. s. w. Mythologie 608. Dann im mehrgedachten Anrufe Sæm. 194, 3 f.: Heill Dagr, heilir Dags synir, heil Nótt ok nipt (vergl. Sn. 123: „Hvernig skal iörđ kenna? u. s. w. dóttir Náttar, systir Auđs ok Dags" u. s. w.) ok gefit sitjondom sigur! heilir æsir u. s. w. heil sú in fiölnýta fold! mál ok mannvit gefit okr mærom tveim ok læknishendr međan lifum!" Angelsächsischer Wundsegen Mythologie 1193: „eorde þe onbere mid eallum hire mihtum and mägenum. þâs gealdor mon mäg singan on vunde." (Stalder 2, 155: „Landskraft f., was aus dem Vaterland herkömmt. Wenn der Schweizer im Ausland Schweizerkäse findet, so sagt er: das ist Landskraft; auch eben so, wenn er da einen Landsmann antrifft.")

[808] Mythologie 1193. 402: „nim eordan, oferveorp mid þînê svîdran handa under þînum svîdran fêt and cvet:

fô ic under fêt, funde ic hit.
hvät, eorde mäg vid ealra vihta gehvylce,
and vid andan and vid æminde,
and vid þâ micelan mannes tungan

gestaltet sich dieß in einer Sage bei Saxo: Froger, der norwegische König, ein Sohn Odins, hat von den Göttern die Begabung erhalten, von Keinem besiegt zu werden, der nicht zur Zeit des Kampfes den Staub unter seinen Füßen mit der Hand hinwegraffen könne; ebenso streitbar, als reich, bleibt er bis in sein Alter unbesiegt, da werden von dem Dänenkönige Frotho dem Tapfern zehn seiner Jarle aufgerieben und zuletzt er selbst auf seinem heimathlichen Eiland zum Zweikampf gefordert; es werden zwei Vierecke, einer Elle lang, in den Boden gezeichnet, je als Stand für einen der beiden Kämpfer; nachdem sie sich aufgestellt, verlangt Frotho den Umtausch der Waffen und der Plätze, wozu Froger einwilligt, weil ihm der blendende Waffenglanz seines Gegners lästig ist; von der Stelle, die er verlassen hat, greift Frotho den Staub auf, als Gewähr des Sieges, der ihm alsbald durch Erlegung Frogers zufällt [809]. Die Erde, durch deren Nährkraft alles leibliche Leben, Wachsen

(wider den großsprechenden, siegessichern Gegner). and viđ on forveorp ofer greot þonne his virman (?) and cveđ:

> sitte ge sigevîf, sîgađ tô eorđan!
> næfre ge vilde [l. ville] tô vuda fleogan!
> beo ge svâ gemyndige mînes gôdes,
> svâ bîđ mannagehvylc metes and êđeles!"

(Grimm übersetzt: „sedete bellonæ, descendite ad terram, nolite in silvam volare! tam memores estote fortunæ meæ, quam est hominum quilibet cibi atque patriæ!")

809 Saxo 4, 67: „Cui (Hugletho) Frotho succedit, cognomento Vegetus, qui ipsam cognominis speciem corporis animique firmitate testatus, denis Norvagiæ ducibus bello consumptis, insulam, quæ ex eo postmodum nomen obtinuit, ipsum postremo regem invasurus accessit. Frogerus hic erat, gemina admodum sorte conspicuus, quod non minus armis quam opibus illustris regiam ditionem athletico decoraret officio, tantumque gymnicis palmis, quantum dignitatis ornamentis polleret. Hic, ut quidam ferunt, Othino patre natus, a diis immortalibus, beneficium præstare rogatis, muneris loco obtinuit, non ab alio vinci, quam qui certaminis tempore subjectum pedibus ejus pulverem manu convellere potuisset. Quem Frotho tanta a superis firmitate donatum comperiens, duelli postulatione solicitat u. s. w. Ita e diverso bina quadratæ formæ spatia cubitalibus figurata lateribus humi denotat, a locorum usu documenti (Unterricht im Kampfe) initium editurus. Quibus descriptis assignatam uterque sibi partem complectitur. Tum Frogerum Frotho arma secum ac locum permutare jubet. Nec difficilis admissio fuit. Frogerum siquidem hostilium nitor concitabat armorum,

und Erstarken bedingt ist, mochte deshalb überhaupt schon zur Stärkung im Kampfe angerufen werden, aber kräftigend zum Siege durch das Stehen auf ihr, durch die Berührung mit ihr, muste sie besonders da erscheinen, wo es sich um die Behauptung des angestammten Bodens handelte. Der Staub des eigenen Landes unter des streitfertigen Königs Füßen, die aufgegriffene Erde, die der Angelsachse unter seinen rechten Fuß wirft, und dann erst sein Aufruf an die Siegweiber, wie es scheint, gleichfalls zum Beistand in der Vertheidigung seines Erbguts [810], das Berühren des Rasenstücks mit den Schwertern der um gleichen Besitz kampfbereiten Alamannen mit Berufung auf göttlichen Siegentscheid, alles dieß trifft in derselben Vorstellung von hilfreicher Kraft der mütterlichen Erde zusammen [811].

Eine altnordische Benennung des Rasens ist: „Brustschmuck der Erde" (iardar men). Damit tritt die Erdmutter persönlich hervor. Der Ausdruck gehört aber nicht den Skalden an, sondern der Rechts- und Gesellschaftssprache und er gibt ebendamit glänzendes Zeugnis, wie lebendig die Erde auch in den Formeln und sinnbildlichen Handlungen dieser Gebiete aufgefaßt war.

quod Frotho præditum auro capulum loricamque specie radiantem, sed et cassidem in eundem modum eximio comptam fulgore gestaret. Igitur Frotho, loci, quo Frogerus excesserat, pulvere correpto, omen sibi victoriæ datum existimavit. Nec augurio elusus, continuo Frogerum occidit, tam parvulo vaframento maximam fortitudinis gloriam assecutus. Quippe quod nullius ante viribus licuit, astutia præstitit." [L. Ettmüller, Altnordischer Sagenschatz. Leipzig 1870. S. 136. 137. H.]

810 Die Verszeilen:

„beo ge svâ gemyndige mînes gôdes,
svâ bîđ mannagehvylc metes and êđeles!"

erklärt J. Grimm, Mythologie 402, dahin, daß die Siegweiber gleich Nornen, unter Versprechung von Gaben, ins Haus geladet werden. Sie gehen wohl eher auf den Schutz des angefochtenen Eigenthums, der Nahrung (metes), des Stammguts (êđeles, vergl. Rechtsalterth. 265. 492); gedenkt, nehmt euch an meines Eigenthums, wie wenn es eures wäre, wie Jeder sich das seinige angelegen sein läßt!

811 Wo, statt Kampfes, der Eid entscheidet, wird das Schwert, auf das er zu schwören ist, in die Erde gesteckt, Rechtsalterth. 90, 2. Vergl. ebend. 166 ob. 117 f. 896, 4.

Abhandlungen

aus

Pfeiffers Germania.



[1, 1] Zur schwäbischen Sagenkunde.

Eine Zeitschrift für deutsches Alterthum, die sich in Schwaben begründet, schien mir der geeignete Ort zu sein, an dem diese Proben einer noch unabgeschlossenen Arbeit zur schwäbisch-alemannischen Sagenkunde niedergelegt werden könnten. Die künftige Einreihung in irgend einen größeren Zusammenhang bleibt ihnen, wie den etwa nachfolgenden, vorbehalten. Wenn die Forschung von meiner nächsten Heimat ausgeht, so verzichtet sie deshalb nicht darauf, weitere Kreise zu ziehen. Es ist aber im Gebiete der Sagen immerhin rathsam, den Blick in das Allgemeine und Entlegene an der genauen Beobachtung des Besondern und Heimischen zu schärfen.

1. Die Pfalzgrafen von Tübingen.

Die Grafen von Tübingen, ein schwäbisches Geschlecht, das in seiner blühenden Zeit durch ausgebreiteten Besitz, Ansehen am deutschen Königshofe, stattliche Lehens- und Dienstmannschaft, kriegerisch besonders durch tapfere Vertheidigung seines Stammsitzes sich hervorthat, auch unter den freigebigen Sängerfreunden nicht ungenannt blieb [1], waren

[1] Albertus Bohemus (Mitte des 13ten Jahrh.): Palatini Tuingorum vassallis exquisitis et ministerialibus potentibus abundantes Suevos alios præcesserunt. Stälin, Wirtembergische Geschichte 2, 21. 429 ff. Belagerung Tübingens (castri Alamannorum, quod Twingia vocatur, Gesta Trev. C. 58) im Kampf der Gegenkönige 1078 (Stälin 1, 510. Schmid, Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen 27 f.); abgewiesener Angriff Welfs des Jüngern 1164 (Stälin 2, 98 f. Schmid 80 ff.), worüber noch Wolfram von Eschenbach

gegen Mitte des 12ten Jahrh. Pfalzgrafen in Schwaben und damit, wenn nicht früher schon, Verwalter oder Lehenträger königlichen Kammerguts, namentlich der Reichs[1, 2]forste [1], geworden. Ihre Burg Tübingen lag auf der Grenzscheide zwischen dem Schwarzwald des Nagoldgaus und dem in nördlichem Höhenzug sich vorstreckenden Buchenwalde, dem Reichsforste Schainbuoch, Schönbuch, den sie vom Reiche zu Lehen hatten [2]. Sie waren nun auch von der Lust und Herrlichkeit ihres weitausgedehnten, nach der einen Seite das schwarze Nadelholz, nach der andern den grünen Laubwald umfassenden Jagdgebiets wahrhaft hingenommen und den vollen Zauber dieser Waldliebe legt

spottet (Willeh. 381, 26 ff. vgl. Haupt, in den philol. histor. Berichten der sächs. Gesellsch. der Wissensch. 1, 189). Minnes. 2, 89 (Tanhauser):

Ein junger helt von Abenberk
und Hug, ein T[u]wingäre,
die worhten beide herren werk,
si buozten manigem swäre (vgl. Stälin, 2, 436).

[1] Stälin 2, 430 f. 438. 653. Schmid, Nachtr. 267 f.

[2] Stälin 2, 233. 718 f. (Crusius, annal. 2, 491 herzogl. Urk. v. 1187). Schmid, Urk. B. 6. (1191). Ebd. 89 (Urk. Gr. Rudolfs des Scheerers von 1310): „won der vorgenante wald, der Schainbuoch, vnser lehen ist von dem Römschen Riche.“ Die vorherrschende, richtige Schreibung der Urkunden ist Schainbuoch (daneben begegnet Schaienbuoch, Schaigenbuoch); hiemit hängt zusammen der urkundliche Name des Schönbuchbaches Schaich (wonach der Schaichhof, der Schaichberg): „dirrehalb dem bache, den man nemnet die Schaiach, biz an den hailigen brunnen“ (Schmid, Urk. B. 88, in voriger Urk. von 1310). Buoch bedeutet Buchwald (vgl. Schmeller 1, 146), wie Aich Eichwald, Tan Tannenwald; die Zusammensetzung Schainbuoch weist auf ahd. Scagin-buoh (Gramm. 1, 3te Ausg., 183) und wenn gleich scago m., Gen. scagin, nicht mehr im ahd. Wörterschatze zu finden ist (ahd. scahho, promontorium, Schmeller 3, 316, widerstrebt der Kürzung), so kommt altnord. skagi, m., Vorgebirg, der jütische Skagen und eine der Nordspitzen Islands: Skagi, mit den Zusammensetzungen Skagafiördr, Skagaströnd, zu Hilfe und diesen ähnlich ist der Schainbuoch, seiner Lage im Sprengel der Pfalzgrafen gemäß, Buchwald des Vorbergs. In Schaiach = Scagaha (vgl. Gramm. 3, 384) darf man anschlagen, „wie nahe das g selbst dem j und dem übertritt in i lag“ (Gramm. 1, 3te Ausg., 184). Noch anderwärts im mittelalterlichen Schwaben begegnet man villule Scegenbuoch (Mone, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 1, 316), Shaienbuoch (ebd. 2, 70), Schainbuoch (2, 91. 3, 476), Schagenbuoch (6, 92), jetzigem Hofe Scheinbuch zwischen Salem und Überlingen. Zu bemerken ist noch bei Neugart 1, 322 (Urk. von 861): in saltu Ska.

eine Sage dar, die hier zum erstenmal, aus der handschriftlichen Chronik der Herrn von Zimmern mit der Jahrzahl 1566, in den Druck gegeben wird [1]:

„Die aller eltest gedechtnuß von erdmendlin hat sich vor etlich hundert jaren bei aim pfalenzgrafen von Tübingen begeben. Es ligt noch ain dorf uf dem Schwarzwald, genant Pfalzgrafenweiler, in dem ain burg gewest, die hat noch heutigs tags greben, aber von lenge wegen der zeit ists sonst in ain solchen abgang kommen und mit so großen beumen verwachsen, daß es schier kaim burgstal mer geleichnet. In disem schloß und weiler hat aines ain graf von Tübingen gewonet, der hat under andern kurzweiln vil gepflegen zu jagen, wie dann die alten Deutschen, unsere vorfarn, sich des waidwerks vil beflißen, darvon auch der Cesar schreibt. Uf ain zeit ist der graf abermals ufs holz zogen, do ist ime uf dem wald ain wunderklains jegerlin entkommen, das fuert zwai [1, 3] jaghündlin mit sich an ainer kuppel; das mendlin nampt sich maister Epp, dergleichen die hündlin das ain Will, das ander Wall, waher sie aber kommen, das findt man nit geschriben. Der graf het ab dem jegerlin maister Eppen und seinen zwaien hündlin sovil gefallens, daß er die mit ime haim name gen Pfalzgrafenweiler, und behielt die vil zeit also bei sich und fürohin, als oft der graf mit maister Eppen und seinen zwaien hündlin uf den wald zoge, so fieng er allwegen wilpret, daß er ungefangen nie haim kam; zu dem gieng es dem grafen, so lang er diß erdenmendlin oder jegerlin bei sich erhalten, glücklich und wol an leib und guet und an allem dem, das er fürnam. Ainsmals understuend sich der graf abermals zu jagen mit seinem jegermaister Eppen und denen zwaien hündlin Willen und Wallen an dem Weilerwald, allernegst hinder Feherbach dem schloß [2]; wie sie

[1] Sorgfältige Abschriften der vielen bei wiederholtem Aufenthalt in Donaueschingen von mir bezeichneten Stellen dieser werthvollen Handschrift, Pap. Fol. verdanke ich der großen Zuvorkommenheit der dortigen Herren Archivbeamten. Die nachfolgende Erzählung steht S. 1086 ff. [Ausgabe von Barack 4, S. 237 bis 239. H.] Im Abdruck sind nur die Buchstabenhäufungen und Ungleichheiten der Schreibweise vermieden.

[2] Der Name des zerstörten Schlosses Vörenbach über der Waldach ist noch durch den Weiler Vörbach im Bezirke Freudenstadt erhalten, R. Moser, Beschreibung von Württemberg 2, 681.

nun in den Wald kamen, da prachten die zwen hündlin ain mechtigen hauptħirß, der nit von diſen landen was, uf die füeß. Der hirß namb die flucht gen Horb der ſtat und ab für ain wald, haißt der Weitow[1], und füro Tübingen zu, da neben aber für Gemünd, Ellwangen, Dinkelsbühel, Nürmberg und durch den Behemerwald biß gen Prag in ainen wald darbei gelegen. Der graf und ſein jegermaiſter Epp mit iren hunden Willen und Wallen zugen alles hinnach alle tag, biß daß ſie die nacht begriff, und allzeit morgens frue wider uf, zugen alſo hernach biß gen Prag; ſie kamen an die burg, darin damals ain künig von Behaim mit ſeinem hofgeſind. Wie aber der graf, auch ſein jeger und die hund an die porten kamen, da was es beſchloßen. Es waren aber die zwai jaghündlin Will und Wall ſo wol lauts, daß ſich meniglich darob verwundert. Diſe ding waren dem künig gleich fürbracht, der hieß ſie einlaßen. Do zog der graf mit ſeinem jeger und denen hündlin biß in des künigs ſal, darin hiengen ob den tauſenden hirßgehürn. Wie aber die baid hündlin under das gehürn kamen des hirß, den ſie alſo gejagt heten, da ſahen ſie über ſich uf und waren abermals ſo wol lauts, daß der künig und alles hofgeſind ain groß wunder darab nam. Man tete ußer des künigs befelch die gehürn ainstails, die des negſten gefangen waren, herab und legt die für bede jaghündle, welche als ſie über das recht gehürn kamen, da fielen ſie darein, zu gleicher weis als die hund tuen, die ein hirß beſtettigen. Darauf ſagt des künigs jeger, daß derſelbig hirß erſt bei ainem tag darvor war gefangen worden, darbei man auch wol erkennen kont, daß es der hirß [1, 4] war, der des erſten an dem Weilerwald bei Feherbach, wie obgemeldt, uf die bain war gebracht worden. Darauf ward der künig von Behem größlichen verwundern, wie es umb diſe ſach ain geſtalt hette; alſo erzalt der graf dem künig den anfang biß ans ende, erſtlich wie im ſein jegermaiſter, maiſter Eppp, das klain mendlin, ſampt ſeinen zwaien jaghündlin uf dem holz weren ufgeſtoßen, auch wie im

[1] Der Withow erſcheint auch im Herkommen der Stadt Horb, Perg. Hdſchr. des 14ten Jahrh. (Schmid, Urk. B. 264), ſodann in einem alten Seelbuch der Pfarrei Eutingen bei Horb: „das Holtz, genant der wythow“ (ebd. 217). Horb war im 13ten Jahrh. tübingiſch. Die zimmriſche Chronik ſchreibt: Weytow, richtiger wäre kurzes i, der Name bedeutet: Holzſchlag (vgl. Schmeller 4, 200 f.).

hernach allemal uf dem jagen gelungen und nie ler oder ungefangen were haim kommen, mer wie er disen hirß am Weilerwald des ersten het antroffen, dem weren sie darnach alle tag biß daher nachgezogen. Da nun der künig solche abenteur vername und horte des grafen namen, da kante er ine wol, und fand seinen namen geschriben in etlichen brieven, darauß aigentlichen abzunemen und zu erweisen, daß er des künigs von Behem offner und abgesagter feind was; darab erschrock der graf nit wenig. Also sprach der künig, er solt darab nit erschrecken, dann er were leibs und guets sicher. Die herren und ander hofgesind, so darbei waren, redten sovil zun sachen, daß der künig und der graf freintlichen und allerdings verainiget wurden, und ließ der künig alle ungnad fallen. Über etliche zeit, als der graf mit seinem jegerlin maister Eppen und den zwaien jaghündlin Willen und Wallen wolt hinweg schaiden, da bat in der künig so ernstlich umb die zwai hündle mit vermelden, wo er ime die schankte, wolte er ime nichts versagen, warum er ine auch bete, das zimlich were. Daruf bedacht sich der grave und underredt sich mit maister Eppen, seinem jegermaister, deshalben. Maister Epp widerriet dem grafen das zethuen, so versagt auch der graf dem künig ungern seiner bit, thete es auch noch vil ungerner. Wie er also in langem zweifel stonde, dorft ers dem künig nit abschlagen und schankt im letztlich die hündlin. So bald das beschach, do wolt sich das jegerlin maister Eppe von seinen lieben jaghündlin, dem Willen und Wallen, nit schaiden, sonder blib auch bei dem künig zu Prag. Unlangs hernach da rust der künig von Behem den grafen von Tübingen mit knechten und pferden, auch anderer schenkin nach küniglichen eren und ließ in mit allen gnaden abschaiden. Der grafe raist wider haim gen Pfalzgravenweiler und bald darnach kam in ain verlangen an nach seinem maister Eppen und den jaghündlin; das meret sich an ime so vil, daß er anfieng an leib und guet abzunemen, auch bald darauf starb. Hernach haben seine nachkommen disen sitz Pfalzgravenweiler verlaßen, daß kainer mer an derselben art[1] geseßen, gleichwol dem dorf der nam bliben, und ist auch die herrschaft von dem graven von Tübingen in frembde hand kommen. Vil ver-

[1] Art bedeutet hier: Gegend, Landschaft, s. Schmeller 1, 111. Deutsches Wörterbuch 568.

muetungen nach so hat sich dise historia under kaiser Heinrich dem dritten des namens begeben, der den künig von Behem überzogen, und hat damals nit allain der römisch kaiser, sonder auch mertails alle fürsten und stende des [1, 5] deutschen lants der kron Behem abgesagt, und wiewol die historia von vilen mögte als für unglaublich geachtet, so mag doch nit vernaint werden, daß sich vor zeiten wunderbarliche sachen in deutschen landen begeben."

Als nächste Quelle des Vorstehenden nennt die Chronik das handschriftliche Geschichtbuch eines gewissen Besenfelder, der, von Horb gebürtig, daselbst, seit 1424, 29 Jahre lang Amtmann gewesen und, nachdem er noch anderwärts in verschiedenen Diensten sich befunden, ebendort um 1470 in gutem Alter gestorben sei [1]; dessen Gewährsmann wird hinwider so angegeben:

„Die histori aber mit maister Eppen und seinen hunden, auch dem pfalzgraven von Tübingen, hat er von ainem gar alten edelman ge-

[1] Der nähern Anzeige seiner Lebensumstände ist noch beigefügt: „Bei seinen zeiten ist er vil gepraucht worden bei fürsten und herren, auch allem umbgeseßnen adel wol bekant gewest, in welcher zeit er vil wunderbarlicher handlungen, die allenthalben im reich fürgangen, gesehen und erfaren, die er den merertail zum fleißigsten hat ufgezeichnet und beschriben, sonderlichen aber im land zu Schwaben und den nechst umbgelegnen ländern, derhalben ime auch billich zu erkantnuß und ainer schuldigen dankbarkeit sein leben der gedechtnuß soll bevolchen werden." Das Schicksal seines Werks, das, nach der gegebenen Probe, für die schwäbische Sagenkunde kostbar sein müste, wird mit Recht bitter beklagt: „Daß ich aber wider uf unsern Besenfelder kom, der die alten sachen so fleißig und mit allen notwendigen umbstenden beschriben, so ist zu wißen, daß solch buech bei seinen nachkommen ain guete zeit hernach zu Horb bliben, und wiewol es noch heutigs tag ain gar groß dickes buech und aller volgeschriben, so ist doch wol zu sehen, daß man sein hievor nit vil geachtet, aller verplateret und vil darauß verloren ist worden, wie dann bei den unverstendigen solche herrliche monumenta laider gering geschetzt werden, daß schad ist, daß solch werk also imperfect verstreuwet ist worden. Die fragmenta darvon sein bei unsern zeiten seiner nachkommen [einem,] einem becken, worden, der wonet zu Schemberg [Schömberg, Bez. Rotweil?], haißt . . . und wiewol der weder schreiben oder lesen [kan], nach dem [nochdann?] kan man solchs buech mit großer mühe und arbait von ime erlangen und zuwegen bringen, allain der ursach, seitmals man so große nachfrag darnach [helt?], so went er, es sei waiß was anders, ußer grobem unverstand." Doch mag aus diesem Buche gerade manches Sagenhafte sich in die zimmrische Chronik gerettet haben.

hapt, hat Steffan von Emershofen gehaißen; der saß dazumal im schlößle Feherbach, zwischen Horb und Haiterbach an der Waldach gelegen, derselbe hats von seinen voreltern in geschriften bekommen. Diser edelman von Emershofen hat sonst noch etliche mer dörfer gehapt, an dem obgenanten weßerlin, der Waldach, darunder ains hieß Krespach. Allernechst bei disem schlößle Feherbach, darauf der von Emershofen gewonet, do ligt das dorf Pfalzgravenweiler, in welchem der alt pfalzgrave von Tübingen geseßen, dem die geschicht mit maister Eppen begegnet. Man sicht noch heutigs tags das burgstal und die greben, die darumb sein gangen, und sollen des obgehörten von Emershofen voreltern der pfalenzgraven von Tübingen lehensleut und diener gewesen sein [1]."

[1, 6] Damit verliert sich die Überlieferung in unbestimmte Ferne. Der Versuch einer geschichtlichen Anknüpfung des jagdlustigen Pfalzgrafen an den Böhmenkrieg Heinrichs III bleibt füglich zur Seite liegen. Meister Eppe und seine Jagdhündlein sind Gestalten aus dem alten, großen Märchenreich und es ergibt sich für sie ein merkwürdiges Seitenstück aus weitentlegener Gegend. Walter Map, ein englischer Geistlicher, wahrscheinlich an der Grenze gegen Wales geboren, erzählt in einem lateinisch geschriebenen, an Volkssagen reichen Buche, das in seinem Hauptbestand aus den achtziger Jahren des 12ten Jahrh. stammt, von der gastfreundlichen Grenznachbarschaft zwischen Herla, einem Könige der ältesten Briten, und dem des Zwergvolks; die beiden Herrscher laden sich gegenseitig zur Hochzeit, diejenige des Zwerges wird in der von vielen Lampen erleuchteten Höhle eines hohen Felsen gefeiert, aus welcher Herla, reich beschenkt mit Rossen, Hunden, Habichten und Allem, was zu Waidwerk und Vogelfang gehört, wieder abzieht; beim Abschied gibt ihm der Zwerg noch einen kleinen Spürhund mit der Weisung, daß Niemand vom Gefolg absteigen solle, bis der Hund von seinem Träger vorspringe; im Sonnenlicht und auf seiner Reichsgrenze angekommen, fragt Herla einen alten Hirten nach seiner königlichen Ge-

[1] Über das Geschlecht von Emmershoven und insbesondere den gegen Mitte des 15ten Jahrh. gestorbenen Stephan von E. s. Sattlers Historische Beschreibung des Herzogthums Würtemberg 2, 82 f. Als Tübinger Bürger in einer Urkunde von 1397: Hans von Imershofen, Schmid 395, Anm. 1.

mahlin, der Hirte jedoch versteht kaum die Sprache des Fragenden, da dieser ein Brite, er selbst ein Sachse ist; die ihm genannte Königin, berichtet er, soll die Frau des voreinstigen Britenkönigs Herla gewesen sein, der, wie man fable, mit einem Zwerg am Felsen hier verschwunden, schon zweihundert Jahre lang haben die Sachsen seit Vertreibung der alten Bewohner dieses Land inne; vor Staunen hierüber hält der König, der nur drei Tage verweilt zu haben glaubte, sich kaum in den Bügeln; einige seiner Gefährten, die der Warnung des Zwerges unerachtet abgestiegen, werden alsbald in Staub aufgelöst, weshalb er nochmals abmahnt, vor dem Herabspringen des Bracken die Erde zu berühren, der Hund ist aber noch nicht herabgekommen; es geht eine Sage, daß jener König Herla in ewiger Irre mit seinem Heer wüthende Umfahrten rast- und ruhelos abhalte; Viele glauben dieses Heer oftmals gesehen zu haben, zuletzt aber, sagen sie, im Jahre der Krönung des dermaligen Königs Heinrich habe dasselbe aufgehört, das Reich herkömmlich wie vorher zu besuchen; dazumal sahen viele Waliser es an der Wye, einem Fluß in Hereford, versinken [1]. Etwas verschieden meldet Walter in einem späteren Abschnitt [1, 7] mit Anderem, die Genossenschaft Herlethings (wie hier der Name lautet) sei zuletzt an der Grenze zwischen Wales und Hereford im ersten Regierungsjahre

[1] Gualteri Mapes de nugis curialium distinctiones quinque. Ed. by Th. Wright u. s. w. print. for the Camden society. London 1850, S. 14 ff. (Dist. I, cap. XI. De Herla rege.) Die hieher besonders bezüglichen Stellen sind (S. 16): Celebratis igitur ibi nuptiis et talione pygmæo decenter impensa, licentia data recedit Herla, muneribus onustus et xeniis equorum, canum, accipitrum et omnium, quæ venatui vel aucupio præstantiora videntur. Conducit eos ad tenebras usque pygmæus et canem modicum sanguinarium portatilem præsentat, omnibus modis interdicens, ne quis de toto comitatu suo descendat usquam, donec ille canis a portatore suo prosiliat, dictaque salute repatriat u. s. w. (S. 17): Quidam autem ex sociis suis ante canis descensum immemores mandatorum pygmæi descenderunt et in pulverem statim resoluti sunt. Rex vero, rationem ejus intelligens resolutionis, prohibuit sub interminatione mortis consimilis, ne quis ante canis descensum terram contingeret. Canis autem nondum descendit. Una fabula dat, illum Herlam regem errore semper infinito circuitus cum exercitu suo tenere vesanos sine quiete vel residentia u. s. w. Vgl. Phillips, Walter Mapes, in den Sitzungsberichten der kaiserl. Acad. der Wissensch. Philos.-histor. Classe, Bd. 10, Jahrg. 1853, S. 319 ff.

Heinrichs II, um Mittag, in der Weise gesehen worden, wie jetzt der Hof mit Wagen und Säumern, Tragsätteln und Körben, Vögeln und Hunden, unter dem Zulauf von Männern und Weibern, umzufahren pflege [1].

Weder von den Erdleuten, noch vom Wuotesheer und der wilden Jagd ist an diesem Ort ausführlich zu sprechen, so Manches sonst über die genannten Erscheinungen die schwäbische Sage darbietet. Es handelt sich hier zunächst um das märchenhafte Bild einer unbegrenzten Jagdlust. Schade, daß die oberrheinische Chronik nur mit wenigen Worten eines großen Streites gedenkt, der im Jahr 1208 von den Herren im obern Schwaben von eines Hirsches wegen beschehen [2]. Einläßlicher sind schon in alter Heldensage Jagdfahrten geschildert, die sich Tage und Wochen lang über weite Landstrecken hintreiben und, weil im blinden Eifer in fremden Bann eingebrochen wird, ein verderbliches Ende nehmen, so die Wisendjagden des Jarls Iron in der nordischen Dietrichssage [3] und die Eberjagd im altfranzösischen Heldengedichte von Garin dem Lothringer. Der Bruder dieses Helden, Begues von Belin, rennt einem riesenhaften Wildeber durch manche Landschaften und große Ströme mit solchem Ungestüm nach, daß er seine drei kleinen Hunde, die nicht mehr folgen können, zu sich aufs Pferd nehmen und in seinen Armen tragen muß [4]. Das streift einerseits an die unaufhalt-

[1] Gualt. Mapes S. 180: Hæc hujus Herlethingi visa est ultimo familia in marchia Walliarum et Herefordiæ anno primo Henrici secundi, circa meridiem, eo modo quo nos erramus cum bigis et summariis, cum clitellis et panariolis, avibus et canibus, concurrentibus viris et mulieribus u. s. w. [Vgl. oben S. 195. 196. H.]

[2] Oberrheinische Chronik, herausg. von F. K. Grieshaber, Rastatt 1850, S. 22: do [1208] beschach der kinde merfart und ein großer striit von den herren in obern Swaben von eins hyrzes wegen.

[3] Saga Thiđriks konungs af Bern, udg. af C. R. Unger, Christiania 1853, Cap. 254. 258 ff.

[4] Li romans de Garin le Loherain u. s. w. par M. P. Paris. B. II (Paris 1835), S. 228:

> Li dus séoit sor un cheval de pris,
> Chasse le porc et mout sovent le vit.
> Entre ses bras dui verais chiens a pris
> Une grant piece el pan de son hermin,
> Tant que il furent moult bien entalenti.

same [1, 8] Nachjage des Pfalzgrafen vom Weilerwalde bis zum Hradschin, anderseits an den mäßiggroßen Traghund (canem modicum sanguinarium portatilem) in Herlas Zuge. Nicht den Helden allein, auch ausgezeichneten Rossen und Hunden gab man gerne wunderbaren Ursprung; bei Saxo besitzt der Räuber Biörn einen Hund von furchtbarer Wildheit, der allein zwölf Männer überwältigt und, dem Vernehmen nach, früher die Herde des Riesen Ofote gehütet hat [1], dagegen ist das Schoßhündlein „Petitcriu", dessen zauberisches Farbenspiel und süßer Schellenklang den liebekranken Tristan tröstet, aus dem Feenlande hergesandt [2]; so war es denn auch angemessen, kleine, kundige Spür-

Resvigorés et moult bien refrechis
Il les mit jus lez un abatéis
Si pres du porc, que chascuns bien le vit;
Hapant le mainent et picant à estri,
Li autre chien accoururent au cri.

Etwas verschiedener Text bei Mone, Untersuchungen zur Geschichte der teutschen Heldensage, Quedlinburg 1836, S. 229:

et li dus sist sus l'auferant de pris,
que li dona l'emperères Pepins,
n'ot tel por corre dusqu'à l'eaue du Rin;
entre ses bras III petis chiens a pris,
une grant piece les porta li marchis u. s. w.

[1] Saxo Grammaticus, historia danica (Ausgabe von Stephan. Sorö 1644) 6, 97 [Ausgabe von P. E. Müller 1, S. 260. H.]: Præterea Biörnoni inusitatæ ferocitatis canis extabat, horrendæ quidem acerbitatis bellua atque humano convictui formidolosa, quæ sæpius bissenos sola viros oppresserit. Sed quoniam tradita magis quam cognita referuntur, fidem arbiter penset. Hæc siquidem, ut accepi, deliciarum quondam loco habita, Ofoti gigantis inter pascua tuebatur armentum. Ofôti steht auch unter den iötna heiti der Sn. Edda (Arn. 1, 555. 2, 471 b. Rask 211 b), Fornald. S. 2, 131: Ofôti ur Ofôtansfirdi; fußlos, schwebend, scheint er ein Sturmriese zu sein, wie Thrymr, der seinen Hunden Goldbänder flicht, Säm. Edda (Munch) 47, 6, vgl. 49, 23, Mythus von Thôr 101.

[2] Tristan (Maßmann) 397, 7 ff.:

ein purper, edel unde rich,
vrembe unde wunderlich,
al nâch des tisches mâze breit,
wart vür in ûf den tisch geleit,
ein hündelin dar ûf getragen.
daz was gefeinet, hôrte ich sagen,

hunde für eine Zucht der winzigen Erdmännlein gelten zu lassen, sie zugleich einem Jägermeister von entsprechender Gestalt zu untergeben [1]. Die menschlichen Geschäfte und Ergötzungen werden überall auch auf andere Wesenkreise übertragen. Ein guter Jagdhund war ungemein [1, 9] hochgehalten. In den alten Volksgesetzen, namentlich dem alamannischen, sind die Bußen für Tödtung oder Entwendung der verschiedenen Arten von Jaghunden genau verzeichnet [2]. Zu Gelnhausen,

und wart dem herzogen [Gilân] gesant
ûz Avelûn, der feinen lant,
von einer gotinne
durch liebe unt durch minne.

[1] „Pygmæus", „homuncio", „ain wunderklains jegerlin", „das mendlin", „erdenmendlin". Auch der Zwergkönig Laurin ist, nach seinem ganzen Aufzug, ein Freund des Waldes und der Jagd, Heldenbuch, Straßburg 1504, Bl. J b f. (mit Lesarten andrer Drucke):

vorn an dem spere sin
do schwebet ein fan sidin,
daran zwen winde,
recht als si liefen geschwinde
in einem wilden walde
nach schnellen tieren balde;
si stuonden, als ob si lebten
und an dem baner schwebten.
kron und helm gab liechten schin,
daruf so sungen vögelin,
nachtgal, lerchen, zise,
schone in stiller wise,
lieplich als ob si lebten
und in dem walde schwebten,
mit listen so was es gedacht
und mit zouber volbracht;
es fuort ein goldfarben schilt,
der wart mit speren nie verzilt,
daran von gold ein leopart,
recht als er wolte an die fart,
der stuond, recht als er lebte
und nach gewilde strebte.

Gedicht des 15ten Jahrh. (bei Laßberg, Friz von Zolre 36): in dem hort ich, das ain getwerk | in ainem horne jagte (vgl. nachher S. 325, Anm. 1).

[2] Lex Alamann. Tit. 82: I. Si quis canem seusium primum cursalem, id est qui primus currit, involaverit, solidos sex componat; qui

in der königlichen Pfalz, lag ein Bracke mit betrauften (gefleckten?) Ohren auf Polster und Kissen von Seide, mit seidenem Leitseil und silbernem, übergoldetem Halsband, gleichmäßig einer zu Büdingen und einer zu Wächtersbach, um dem König, wenn er im dortigen Reichswalde birschen wollte, bereit zu sein [1]. In Lied und Sage wurden edle Bracken namhaft gemacht, und wie diese selbst gekoppelt giengen, so findet man ihre Namen alterthümlich durch den Stabreim oder andern Anklang verbunden. Wirklich werden auf Irons Jagd vier je durch den Riemen und den Reim zusammengehaltene Paare (Stapp und Stutt, Luska und Ruska u. s. f.) von dem Jarl selbst, seinem Jägermeister, Truchseß und Schenken wider den gewaltigen Wisend

secundum, solidos tres componat. II. Qui illum ductorem, qui hominem sequentem ducit, quem laitihunt dicunt, furaverit, duodecim solidos componat u. s. w. Vgl. Lex Sal. Tit. 6. 7. Lex Baiuvar. Tit. 19. 20. Begues von Belin schlägt seinen vom Eber getödteten Leithund überaus hoch an (Garin 2, 226):

encontre mont li sangles est dréciés u. s. w.
là gieta mort le gentil liemier,
nel voulsist Begues por mille mars d'or mier.

Bei Mone (Untersuchungen 228):

ne-l' vosist Beges por c. s. [?] de deniers.

[1] Büdinger Reichswalds Weisthum von 1380 (J. Grimm, Weisthümer 3, 426): „Dis ist des riches recht ober den Budinger walt, daz die zwolf furster off irn eyt gedeilit hain. Zum ersten deylen sie, daz daz riche oberste märcker sy ober den walt, und darnoch, wan eyn riche in der burge zu Geylnhusen lige, so sal eyn furstmeister, der von alter geborn darzu sy, von rechte dem riche halten, wan er [d. h. der König, das Reich persönlich; Wackernagel, Wörterbuch 438, vgl. Titurel, Hahn, Str. 1284: Er drabt ouch eine schone mit einem leithunde, | er fur gelich der krone u. s. w.] birsin wulde, eyn bracken in der burg zu Geylnhusen mit bedrauftin oren, und sal ligen off eyme syden kolter und off eynem syden kussen, und sin leydeseyle syden und daz halsbant silberin und oberguldet. Item und derselben einer zu Budingen und einer zu Wechtersbach in derselben maße." Ähnliches im Dreieicher Wildbann von 1338 (Weisthümer 1, 502). Vgl. oben S. 320, Anm. 2, ferner die Beschreibung des kostbaren Brackenseils im Titurel (Lachmann Str. 137 ff., daselbst 142: nie seil baz gebundet | wart, ouch was der hunt vil wol geseilet. Hahn Str. 1147 ff.) und Spangenbergs Jagteufel (Theatr. diabolor. Frankf. 1569, Bl. 313): Was wirt vergebens gelts auff die zier vnd schmuck der hund, auff samet, seiden, gestickte vnd gewirkte kappen, leitriemen, halsbande vnd dergleichen, darzu an gülden vnd silbern spangen, vnd schellen, gewandt?

nach einander in den Kampf geführt [1], auch ist ausdrücklich angemerkt, daß die zwölf besten [1, 10] Hunde des Jarls alle in deutschen Liedern genannt seien [2]. Wille und Walle, von Meister Eppen an der Koppel geführt, reimen sich gleichfalls und ihre Namen bedeuten übereinkommend den eifrigen Anlauf, den emsigen Waldgang [3]; durch beständige Wiederholung beider Namen zeigt der Erzähler sein Wohlgefallen an diesem Zusammenklang. Die Nützlichkeit des wohlabgerichteten Jagdhunds im alten Waldleben, das tagelange Zusammensein mit dem klugen Thier auf einsamem Wandel in der Wildnis, das gemeinsame Hinstreben nach dem gleichen Ziel der zu erhaschenden Beute, gaben dem Verkehr des Waidmanns mit seinem treuen Begleiter ein Gepräg inniger Vertraulichkeit. Eine gereimte Erzählung aus dem 14ten Jahrh.

[1] Thiđr. S. Cap. 257, S. 231: Þa er Iron iarl hœyrir sagt fra þessum tiđændum. kallar hann. Hvar er Nordian minn enn bæzti ueidimađr. bui mina hunda skiott. tak nu Stapp minn enn bæzta racka. oc tac Stutt hann uil ek oc haua međ mer u. s. w. oc Bracka oc alla mina ena bæztu racka. tak nu oc Losca [B. Luska] er ec veit allra tika bæzta oc Rusca. Cap. 263, S. 235: Enn fyrsti kemr at Nordian veiđimađr u. s. w. oc hann hævir i taumi .II. hunda ena bæztu iarlls Stutt oc Stapa. oc litlu siđar Iron iarll. oc hann hævir i taumi Paron oc Bonikt. Þa riđr drottseti iarls oc hævir i taumi Bracca oc Porsa. Þar nest kemr skenkiari iarllsens. honum fylgia tikrnar Rusca oc Lusca. So auch Fornald. S. 1, 11 (im Verse): ok hêtu þar | hunda nöfnum | Hoppr ok Hô.

[2] Thiđr. S. Cap. 258, S. 231: Iron iarll riđr nu af Brandinaborg međ sina hunda. Oc þat er mælt i sogum. at æigi mun getit vera betri veidihunda en hann atti. XII. voru enir bæztu hundar þeir er allir nefndir i þyđeskum kveđum. en allz hafđi hann međ ser. LX. godra veidihunda.

[3] Ahd. wallôn, ambulare, meare; willo m. impetus, Graff 1, 822. Allegorische Minnejagden aus dem 14ten bis 15ten Jahrh. lassen auch einen Hund Wille los, der ebenso begrifflich gemeint ist, wie seine Genossen Liebe, Treue, Wunsch, Trost, Zuversicht u. s. f. (Hadamars von Laber Jagd Str. 17. 33 und öfter, Liedersaal 2, 293 ff. Spiegel 126, 22 f.); doch mag gerade der Begriff Wille durch den wirklich gangbaren Brackennamen hereingekommen sein und man meint den leibhaften Gespann des Walle zu vernehmen, wenn es einmal heißt (Liedersaal 2, 297):

do hort ich Wille[n] clingen,
daz ez durch den wald erdoß.

Ein gelehriger Hund Willebrecht, der mit seinem Herrn spricht, Liedersaal 1, 297. Eppe, der Name des Jägers, ahd. Ebbo, Eppo, ist Abkürzung von Eberhard.

handelt von dem guten Hunde Harm [1], der als geschickter Fänger seinen Herrn, einen armen Ritter, und dessen ganzes Haus ernährt; kein Thier entgeht ihm, er fängt den Fuchs und den Bären, die Hindin und das Schwein, und da der Ritter das Erjagte mit seinen Gesellen theilt, so theilen diese hinwider ihr Gut mit ihm. Der Kaiser, dem die Trefflichkeit des Hundes kund geworden, bietet für denselben einen Weiler, der jährlich hundert Pfund Gilte trägt; über diese Botschaft beginnen die Kinder zu weinen und der Ritter selbst ließe seinen Hund ungern um tausend Pfund tödten oder mishandeln, doch vermag er dem Begehren des Kaisers nicht zu widerstehen und so begründet Harm, nachdem er einen mörderischen Probekampf mit den kaiserlichen Rüden siegreich bestanden hat, den Wohlstand seines alten Herrn [2]. „Gesell! [1, 11] trauter Hund! Gesellmann, ich zu dir und du zu mir!“ mit solchen Schmeichelworten ruft in den Waidsprüchen der Jäger seinen Leithund an [3]. In fortwährender Ansprache mahnt er die

[1] Harm, harme, m. Hermelin; vgl. Eneit 1769 f.: her was ein vil edel hunt, | daz ander teil was alse ein harm. Titurel (Hahn) Str. 1151: Der bracke was harmblanc gevar ein klein vor an der stirne.

[2] Liedersaal 2, 411 ff. Von dem Ritter sagt der Eingang: „er haißet Hainrich von Nüweäch, | dem aventür vil beschäch“; hiezu fragt Laßberg: „vielleicht Neuenegg, Neunek?“ und es wäre schon willkommen, auch diese Jagdsage dem schwäbischen Schwarzwald und dem Sprengel der Pfalzgrafen von Tübingen, in welchen die von Nuwnek, Niwenegge gehörten (Stälin 2, 528. 669. Schmid 436. 480. 495), aneignen zu können, aber der Reim auf „beschach“ erfordert „Niuwenach“ oder „Niunach“; einige Fäden spinnen sich gleichwohl an: oberhalb Neunecks, an demselben Flüßchen Glatt, liegt der Ort Aach, im 12ten Jahrh. urkundlich: prædium Aha (Stälin 2, 315. 466), so daß sich etwa Neunach zu Neuneck verhielte, wie unweit davon Schiltach, Fluß und Städtchen, zu Schilteck, Burg (in einer vom Pfalzgrafen Otto von Tübingen mitbesiegelten Urkunde von 1274 stehen als Zeugen beisammen: Wernherus de Schildegg, Tragebotus de Nuwenegg, milites. Schmid, Urk. B. 51), auch spricht „daz geriht in der Ahe“ noch im Jahre 1400, vor „jungher Abrechts von Nunegk“ und drei andern Edelleuten, was von Alter her Recht gewesen mit der Jagd auf Bären, Schweine, Wölfe, Rothwild, „vnd welle arman ainen hunt über jar hät, der mag wol ainen hassen fahen“ (J. Grimm, Weisthümer 1, 387).

[3] J. Grimm, Waidsprüche und Jägerschreie (Altdeutsche Wälder 3, 98 ff., Nr 96 bis 104. 115 ff. 187 ff.). Jägerkunst und Waidgeschrey u. s. w. Nürnberg 1610. 8 (nach H. Leysers Abschrift). Liedersaal 2, 293, 5 bis 7. 34. 303, 352. 304, 401. [Vergl. Schriften 2, S. 357. 358. H.]

„lieben“ Hunde, fragt, „tröstet“ und dankt er, ruft er sie besonders auf, dem edeln Hirsche nach der Brust, nach der prächtigen Krone zu greifen [1]. So fallen auch die Hündlein des Meisters Eppe noch in das abgenommene Gehörn des von ihnen so weit gejagten Hirsches, das sie unter tausenden herauskennen und vor dem sie, wie schon vor dem beschlossenen Burgthor, „so wol lauts“ geworden sind. Die „wol lautenden“ findet man in den Waidsprüchen als gewöhnliches Beiwort guter Jagdhunde. Damit ist zwar zunächst nicht der Wohllaut im heutigen Sinne gemeint, sondern der helle, rechtzeitige Anschlag des Spürhunds, das weithörbare Klaffen der verfolgenden Meute, das auch dem Jäger den Weg weist [2], aber eben dieses muntre Gebell lautet

[1] Liedersaal 2, 302, 311 f.: sin sprüch warent maisterlich | und jagt im horn waidenlich. 304, 384 ff.: da hin, Trü, mins herzen trut! | schrai ich und trost min lieben hunt | und jagt im horn zu der selben stunt. 304, 391 f.: jener jeger trost sinü hunt, | ich trost dü min, so ich best kunt. J. Grimm, Waidspr. Nr 137: dies ist der edle hirsch, so dir heut gangen an, | da er zog her mit seiner prächtigen kron u. s. w. | dem hastu, mein Gesellmann, recht gethan. Jägerkunst u. s. w. Nürnberg 1610, letztes Waidgeschrei Str. 5:

Gesellmann, tritt zu mir, als ich zu dir!
ich trag dir, ho ho w. gut, des edlen hirsches gehürn für,
greif im von dem end nach der brust!
du hast, ho ho w. gut, fürsten und herrn gemacht ein lust,
greif im nach der obern kron!
davon empfangen wir, ho ho w. gut, auch unsern lon,
Gesellmann, hab dank!
das ist, ho ho w. gut, der erste anfank.

Mit Singweise steht ein Wohlauf an Ritter und Knechte, dann mehr noch an die „lieben hund“, in G. Forsters frischen Liedlein 2, 1565, Nr 31, Schluß:

Da lauft der edel hirsch da her,
nu kumbt herzu, ir gesellen all,
und greifet zu mit reichem schal!

[2] Jägerkunst u. s. w. Waidgeschrei Nr 61:

Lieber waidmann rund, thue mir kund!
hastu nit hören jagen
drei wollautender jaghund?
Lieber waidmann, das kan ich dir wol sagen,
dort in einem grünen grund
da höret ich jagen drei wollautender jaghund.
Der ein war weiß,
der jagt den edlen hirschen mit allem fleiß;

ihm herz[1, 12]erfreuend [1] und, zusammen mit dem Halle des Hifthorns, klang es den Söhnen einer jagdeifrigen Zeit wirklich wie Musik in die Ohren. Walther von der Vogelweide (18, 26 ff.) schließt seine guten Wünsche für das vollkommene Glück eines fürstlichen Gönners damit:

niht wildes mîde sînen schuz,
sîns hundes louf, sîns hornes duz
erhelle im und erschelle im wol nâch êren!

Umgekehrt findet sich in einem Spruche des 14ten Jahrh. (Liedersf. 2, 427, 300 ff. Regensburger Handschrift Bl. 190) die Verwünschung:

ich wünsch, daz im ze kainer stunt
kain jaghund icht erfar,
war zu er ker dar
daz al geswigent snell;
ich wünsch, daz im icht hell [2]
an dem gejait sin walthorn,
daz ez den hal [3] hab verlorn
und ez werd timmer.

Das feinste Gehör für den Wohlklang des Brackenrufs bewährt jedoch Wolfram im Titurel (Str. 132):

der ander ist fal,
der jagt den edlen hirschen über berg und tiefe thal,
der dritt war roth,
der jagt den edlen hirschen biß uf den tod.

[1] Ebd. Nr 57:

Lieber waidman frei,
was ist aller jäger frewdengeschrei?
Der lieben jaghund jung und alt
nach einem hirschen im grünen wald.

In der Eneit (1667 ff.) wird die Absicht der Königin, eine Jagd zu veranstalten, so ausgedrückt:

ir mut truc sie darzu,
daz sie eines morgens vru
in den walt riten wolde
und sich da banechen solde,
horen die hunde
unde kurzen die stunde.

[2] Regensburger Handschrift: nit erhell.

[3] Regensburger Handschrift: sein laut.

Sus lâgen si unlange, do gehôrten sie schiere,
in heller süezer stimme ûf rôtvarwer vert nâch wundem tiere
ein bracke kom hôchlûtes zuo zin jagende.

Bekannt ist die Legende von dem frommen Klosterbruder, dem ein Vöglein durch so süßen Gesang die Freude des Himmelreichs kund gab, daß er, um es zu fangen, ihm in den Wald folgte; als ihn aber die Glocke nach dem Kloster zurückrief, ward er von Niemand mehr erkannt, denn es waren in seiner Entzückung hundert Jahre und drüber hingegangen. Andrer, weltlicher Klang läßt den unersättlichen Jäger Raum und Zeit vergessen; der [1, 13] Pfalzgraf von Tübingen rennt seinen erdmännischen Hunden bis in ein weitentlegenes Land nach, König Herla hat, gleich dem hingerafften Mönche, mehr als ein Jahrhundert verträumt und geht mit Hunden und Habichten, den Gaben des Zwergkönigs, in den endlosen Umzug der nächtlichen Geisterjagd über. Wie sich das Leben des rüstigen Mannes zwischen Waffen und Wald theilte, so zog er auch nach seinem Tode bald kampfmäßig in Wuotes Heere, bald als Jäger im Sturme des wilden Gejaids. Das schwäbische Märchen meldet zwar vom Pfalzgrafen nichts dergleichen, aber die mündliche Volkssage weiß noch vom ewigen Jäger zu Pfalzgrafenweiler, den man seine Hunde locken hört, sowie von einer gespenstischen Jagd im Wurmlinger Obernwald nächst der Pfalz Tübingen: erst kommen zwei kleine Hunde, mit einer Kette zusammengebunden, hundert Schritte weiter ebenso ein größeres Paar und dann ein drittes ganz großes, hinter ihm der Jäger auf riesenhaftem Gaul; es heißt, derselbe ziehe von diesem Walde bis ins Unterland, indem die drei Koppeln immer vor ihm herlaufen und er selbst lauten Jägerruf ausstößt [1]. Dieß weitfahrende Halloh gemahnt doch merklich an die pfalzgräfliche Hirschjagd mit den elbischen Hunden vom Weilerwalde Tübingen zu und fürder bis in den Böhmerwald.

In dem Märchen selbst liegt aber auch ein tieferer mythischer Grundzug. Dasselbe besagt im Eingang, daß der Graf, so oft er mit

[1] E. Meier, deutsche Sagen u. s. w. aus Schwaben, Stuttgart 1852, Nr 113, 1. 126, 5. Diese reichhaltige und sorgfältige Sammlung der noch jetzt im Munde des schwäbischen Volkes fortlebenden Überlieferungen tritt Manchem, was ich aus schriftlichen Zeugnissen voriger Jahrhunderte beibringen kann, überraschend zur Seite.

Meister Eppen und den beiden Hündlein von Pfalzgrafenweiler auf den Wald zog, niemals ohne Fang heimgekommen, zudem es ihm, so lang er dieses „Erdenmendlin“ bei sich behalten, glücklich und wohl an Leib und Gut, auch an allem seinem Vornehmen ergangen sei; sodann am Schlusse, nachdem er ungern und wider den Rath des kleinen Jägermeisters von diesem und den Hündlein geschieden, es sei ihn bald nach der Heimfahrt ein Verlangen nach ihnen angekommen, welches sich so gemehrt, daß er angefangen an Leib und Gut abzunehmen, auch bald darauf gestorben sei, seine Nachkommen aber haben den Sitz Pfalzgrafenweiler verlassen und diese Herrschaft, obgleich dem Dorfe der Name geblieben, sei in fremde Hand gerathen [1]. Nun sind die Erdmännlein, zu denen Meister Eppe ausdrücklich gestellt wird, dieses unzählbare Arbeitsvolk der mütterlichen Erde, nicht bloß im inneren Erdgrunde [1, 14] rastlos geschäftig, sie sind auch treue und trauliche Genossen der auf ihm errichteten und gepflanzten Heimwesen. In den Wohnstätten der Menschen versehen sie willig und ohne Lohn jeden häuslichen Dienst, sie pflegen den nährenden Viehstand, auf der Wiese helfen sie beim Heumahd, auf dem Felde zur Erntezeit, im Holze beim Reisichbinden, und so gewähren sie auch dem Pfalzgrafen, der gänzlich im Walde daheim ist, ihre heilbringende, beutereiche Jagdfolge [2]. Allein diese geheimnisvollen Mächte sind empfindlich, ihre Hingabe ist eine freiwillige und verlangt Erwiderung, der Graf aber zerreißt das

[1] Die Burg Weiler (castrum Wilare), an die das Märchen sich knüpft, gehört schon 1165 den Pfalzgrafen, nach denen sie zugenannt ist; 1228 macht Rudolf II sie mit andern seiner Erbgüter dem Bisthum Straßburg lehnbar, 1297 aber ist sie im Besitze der Grafen von Eberstein (Stälin 2, 99. 445. Schmid 139. 149. 244). Das Märchen selbst ist ein nicht zu verachtendes Zeugnis für den Zusammenhang der Pfalzgrafen von Tübingen mit den alten Grafen des Nagoldgaus (Stälin 2, 428. Schmid 23 f.); noch in der vorgedachten Lehenbestellung von 1228 stehen castrum Wilere und ecclesia Nagelte beisammen.

[2] Auch im alten Norden begleiten die Landgeister (landvættir) auf Jagd und Fischfang (Landn. Th. 4, C. 12: þat sâ ôfreskir menn at landvættir allir fylgdu Hafrbirni þâ er hann fôr til þings, enn þorsteini ok þordi brædrum hans þâ er þeir fôru til veida ok fiski. Vgl. Gulath. Christenr. in Norges gamle love 2, 308: at trva a landvættir at se j lvndum æda havgum æda forsom, ebd. 326 f. Lex myth. 561 f.).

innige Band, indem er den Meister und die Hündlein in andre Hände gibt, und er muß das büßen durch die schmerzliche Sehnsucht nach ihnen, die ihn, an Leib und Gut herabgekommen, bald in das Grab legt [1], sein heimatlicher Sitz am Walde geht, gleich jenen, in fremdes Eigenthum über. Es fühlt sich eben in dem Bezuge zu den Erdgeistern eindringlich durch, wie dieses Grafengeschlecht von Alters her dafür angesehen war, zum Forste geboren zu sein.

Daß in der fabelhaften Erzählung die Sinnesart und selbst der Schicksalsgang der Pfalzgrafen von Tübingen richtig aufgefaßt ist, erhärten geschichtliche Thatsachen. Zu diesen darf die Erbauung des längst abgegangenen Jagdhauses Königswart, in derselben Schwarzwaldgegend, von der das Märchen seinen Ausgang nimmt, durch den Pfalzgrafen Rudolf im Jahre 1209 füglich gezählt werden, wenn auch die lateinischen Inschriften, etwa das Werk eines Mönches von Reichenbach, keine gleichzeitige waren. Davon meldet, an das Jagdmärchen anschließend, wieder die Hauschronik von Zimmern:

„Bemelte pfalzgraven haben noch bei vierthalb hundert jaren große jagen ufm Schwarzwald gehapt, under denen ein pfalzgraf Ruedolf das schloß Künigswart zu ainem jaghaus erbauwen, und zu ainer gedechtnuß hat er in dasselbig gegen Schwarzenberg mit lateinischen worten in ain stain hauwen laßen: † DOMUM ISTAM FECIT RUDOLFUS PALATINUS COMES DE TUWINGEN ANNO INCARNAT. DNI 1209 OB MEMORIAM SUI †. Gegen Rath [Röth] hat er laßen in ain stain hauwen: † RUDOLFUS PALATINUS COMES DE TUWINGEN FECIT PORTICUM HUNC ANNO INCARNAT. XPI 1209 IN MEMORIAM SUI †. Innerhalb aber in dem schloß hat er dise wort einhauwen laßen: † RUDOLFUS P. C. DE TUWINGEN DOMUM ISTAM PROCURAUIT FIERI ANNO INCARNAT. CHRI 1209 UT OMNES HIC VENATURI [1, 15] SUI SINT MEMORES ET SALUTEM ANIMAE [ejus] IMPRECENTUR †.“ [2]

[1] Wie sehr diese geisterhaften Wesen geschont werden müssen, zeigt auch noch in der getrübten Herlasage der Traghund, vor dem, solang er nicht von selbst herabspringt, jeder Absteigende sogleich in Staub zerfällt. [Vgl. oben S. 195. 318. H.]

[2] Zimmrische Chronik a. a. O. vgl. mit der Stelle bei Steinhofer (Wirtenbergische Chronik 2 Theil, Tübingen 1746, S. 124), der von diesen Inschriften

So wird selbst die Sorge für das Seelenheil dieses Pfalzgrafen den Jägern empfohlen, obgleich sonst ihre Andacht, die Jägermesse, nicht in besondrer Geltung steht [1]. Die Tübinger gefielen sich, neben dem Waidwerk, auch in Werken der Frömmigkeit durch Klosterstiftungen, die ihren Landbesitz beträchtlich schmälerten. Der Erbauer des Jagdhauses im Schwarzwald hatte früher im Schönbuch das Kloster Bebenhausen gegründet, wo er auch seine Grabstätte fand; über seine Nachkommenschaft wuchs diese Abtei so mächtig herein, daß der tiefverschuldete Pfalzgraf Gotfrid I im Sommer 1301 Burg und Stadt Tübingen mit aller Zugehör an das Kloster verkaufte [2]. Zwar wird dieser „Titel seiner Geburt", wie er selbst Tübingen urkundlich bezeichnen ließ [3], bald darauf wieder eingelöst, aber bei seinen Enkelsöhnen kommt es wieder dahin, daß sie, von Schuldenlast gedrängt, im Jahre 1342 den alten, ansehnlichen Stammsitz an den Grafen Ulrich von Wirtemberg endgiltig veräußern. Da heißt es im Kaufbriefe:

wie von noch bestehenden spricht und den Ort so bezeichnet: „Königswart, der alte Burgstall des unter den dornstettischen Schirm gehörigen Klosters Reichenbach zwischen Beesenfeld und Illensperg." Crusius 2, 497 f. Stälin 2, 442. Schmid 117. Der Name Königswart (vgl. Schmeller 4, 160 f.) deutet auf einen Bau im Reichswalde, wie auch das benachbarte Pfalzgrafenweiler kennbaren Bezug hat. Ein anderes Jagdhaus auf dem Schwarzwald in einer Urkunde von 1270 (Mone, Zeitschrift 1, 371): „Nos Otto senior, comes de Eberstein u. s. w. domum venacionis construximus."

[1] Schmeller 2, 266: Die Jägermesse, das Jägermeßlein, eine kurze, flüchtige Messe. „Kurze Meß und lange Jagd | einen guten Jäger macht." Jagteufel (Theatrum diabolorum Bl. 298 b): „Etliche [Jäger], die darneben auch ein wenig für andechtig und geistlich wöllen gesehen sein, die hören zuvor eine predigt und dörfen begeren, ja sie wöllens also haben, daß man etwas vil früer, denn sonst gewonheit, inen ein predigt mache und allein das euangelium sage, oder darüber gar eine kurze vermanung thue und dieweil andere gebreuchliche gesenge übergehe und anstehen laß und alles kurz überlaufe, wie man denn solches schnappenwerk im bapsthumb jägermessen genennet hat; wie darbei die andacht sei, ist wol zu erachten, denn sie doch mit gedanken allbereit in holz und feld sind." Kürzestes Zeitmaß Titurel (Hahn) 5683: so lanc ein messe von einem snellen prister si geschehende (vgl. 5562).

[2] Schmid 310.

[3] Ebd. Urk. B. 102: dominium seu titulum nostre natiuitatis scilicet opidum Thuwingen; 103: prenarrati dominii atque tituli; 104: dominium seu titulum sue natiuitatis scilicet opidum Thuwingen. (Vgl. Homeyer, Hantgemal 35: natalium suorum principalem locum.)

„Wir Götze [Gotfrid III] und Wilhelm, gebrüeder, graven zu Tuwingen, verjehen offenlich an disem briefe ... das wir ... haben verkouft und zu koufen geben reht und redlich ... unser vestin Tuwingen, burg und statt, lüt und guot, gesuocht und ungesuocht, fundens und unfundens, inwendig der vestin und ußwendig, under erden und darob, an veld, an wald und an wasen, an zwigen, an waßer, an waßerzinsen, an gelt, an vellen, mit aller [1, 16] irer zuogehörde ... dem edlen graven Uolrich von Wirtenberg und allen sinen erben umb zwainzig tusend pfund guoter und gäber heller."

Nur von Einem lassen die Tübinger auch da nicht: „und haben uns daran kain reht behalten dann allein die hundlege zu Bebenhusen und das gejaid in dem Schainbuoch [1]." Zwei Jahre nachher, 1344, erläßt jedoch Graf Götz dem Kloster Bebenhausen auch den Anspruch der Hundlege, der ihm auf dessen Gütern zu Weil im Schönbuch und anderswo zustand [2]. Zuvor schon kann das Anrecht der beiden Brüder auf den Schönbuch nur noch ein sehr beschränktes gewesen sein. Als Reichslehen befand sich dieser Forst mit der Gewaltsame über Wildbann, Hundlege und Gejägd seit 1334, und zwar schon vom Vater her, im Besitze des Pfalzgrafen Konrad von der Tübingen-Herrenberger Linie, der aber auch, im Jahr 1348, das Ganze „und mit Namen den Wildbann" den Grafen Eberhard und Ulrich von Wirtemberg zu kaufen gibt [3]. Die Verkäufer konnten übrigens beruhigt sein, daß der Wald wieder in gut waidmännische Hand kam. Denn nicht umsonst führten die Wirtemberger Hirschgeweih und Jägerhorn im Wappen, worauf in Liedern des 15ten und 16ten Jahrh. mehrfältig angespielt wird [4], auch sind ihre altherkömmlichen Haus-

[1] Senckenberg, selecta jur. et histor. 2, 232 f. Sattler, Graven 1, 2te Aufl., Beilage Nr 100. Eine Urkunde des Grafen Ulrich von Helfenstein von 1302 über den Verkauf seiner Burg Herwartstein nebst Zugehör zu Gunsten des Klosters Königsbronn enthält den ähnlichen Vorbehalt: reservavimus tamen nobis et nostris successoribus jus venandi (Besold, doc. rediv. 637). [Man vergl. Uhlands im Jahre 1847 entstandenes Gedicht „Der letzte Pfalzgraf" in den Gedichten, sechsundfünfzigste Auflage, Stuttgart 1872, S. 354. 355. H.]

[2] Besold 409 f.

[3] Schmid, Urk. B. 166. 175 f.

[4] Z. B. in einem auf Herzog Ulrichs sieghafte Wiederkehr (Heyd, Schlacht bei Laufen 70):

namen Eberhard und Ulrich der Jagdsage nicht fremd geblieben. Ein Graf Eberhard von Wirtemberg wird auf der Birsch im grünen Walde durch die Erscheinung eines daherbrausenden gespensterhaften Jägers mit eingeschrumpftem Gesichte verwarnt, der einst hier Herr gewesen, und, da er nie Jagens satt werden konnte, zuletzt Gott gebeten, bis zum jüngsten Tage jagen zu dürfen, wie er denn auch seit fünfthalbhundert Jahren unablässig einen Hirsch verfolgt [1]; von einem Grafen Ulrich wird als besondrem Liebhaber der [1, 17] Reiter- oder Jägermessen erzählt [2]. Aber die Jäger von Wirtemberg bliesen auf, während die von Tübingen abbliesen.

Derselbe Chronikschreiber, der die wundersame Jagd des alten Pfalzgrafen wohlgefällig nacherzählte, rügt doch bei andrem Anlaß mit

mich freut kein pfeif, kein saitenspil,
wären harpfer, geiger noch so vil,
so freuet mich gott und 's jägerhorn.

Auch in demjenigen, welches man glaubwürdig ihm selbst zuschrieb: Ich schell mein horn ins jamertal u. s. w. (Meine Volkslieder Nr 179, vgl. Heyd, Ulrich 1, 92.)

[1] Meistersang Mich. Behams aus dem 15ten Jahrh., Sammlung für altdeutsche Litteratur 43 ff. Vgl. Jagteufel (Theatrum diabolorum 305 b): „Einer hette einmal gesagt: wenn unser herr gott wolte mit im wechseln lassen, so wolt ich, daß er mich für mein theil des himmelreichs hie ewig möchte jagen lassen. Seind das nicht feine reden?“ Das Gleiche vom Hackelberg in Kirchhofs Wendunmuth 4 (Frankf. 1602), 342 [Ausgabe von Österley 3, S. 257. H.] und in schwarzwäldischer Volkssage vom ewigen Jäger bei Neubulach, E. Meier a. a. O. Nr 125.

[2] Wendunmuth 1 (1602), 61 [Ausgabe von Österley 1, S. 54. H.]: „Einer von Wirtenberg, Ulrich genannt (da sie noch grafen geheißen worden), der auch wie sein nachkommen ein guter weidmann und jäger war, wolte einmals eilends nach seiner gewonheit auf die jagt, dann im seine diener von schönen wolgebornen hirschen, an eim end stehende, verkündigt hetten, besorgte sie würden, da er lang verzög, verscheicht werden, wolte doch der zeit gebrauch nach ein mess hören, saget darumb zu seinem capellan, er solte ein reuter- oder ein jägermess lesen, das ist (wie man spricht) kurz und gut machen. Der einfeltige priester sucht das ganze buch auß, und da er niergend, da ein reuter- oder jägermess stunde, ersehen mögen, hat er dem herren, der ja so gern gewölt hett als der pfaff, daß sie funden were, solches traurig angezeigt, der in nicht mit wenig lachen seiner und aller diener dessen underrichtet, sonst glaub ich, das gute pfäfflein suchet noch biß iezt dran. Ob sie auch ungemessen oder nicht auf die jagt geritten, hab ich noch nicht erfaren.“

Entrüstung die üble Wirthschaft des Nachkommen Götz und gibt zu dessen Bild einen neuen, ergänzenden Zug (S. 689 f.):

„Diser unnutzen leut in den geschlechtern hat man vor jaren vil gefunden, under denen sonderlich pfalzgraf Gotfrid von Tübingen ein fürnem man gewest und seines übelhausens halb wol bekant ist. Derselbig gewan ain sollich unwillen zu seinen ligenden güetern, daß er sich entschloß derselbigen kaine zu behalten, suecht auch alle mittel, daß er deren megte abkommen. Darumb hab er dem grafen von Würtemberg alles übergeben und zu Tübingen sei er zum tor hinaußgeritten, do hab er sich umbgekert und ganz frölich zu seinen dienern gesagt, nun freuw er sich von ganzem herzen, daß er doch ainmal des wuests seie abkommen. Das war ain stim mer ains ochsen oder ains maultiers dann aines mentschen. Aber dem von Würtemberg war es ain eben sach, der het wol leiden megen, daß alle seine nachpurn disen sinn hetten gehapt. ... Ich glaub, er [Gotfrid] hat in großer armuet sterben müeßen, ain wunder unnutzer man ist er gewesen, der im herzen gehapt, solliche nutzliche und herrliche güeter von seinem stammen und namen hinweg zu geben und sich dessen so herzlichen zu erfreuwen."

Nachdem dieser Pfalzgraf Götz sich seines ganzen Besitzthums in den heimischen Gauen entschlagen hatte, blieb ihm gleichwohl eine Zuflucht auf dem Erbgut seiner Gemahlin, einer Gräfin von Freiburg, der Herrschaft Lichteneck im Breisgau. Die zimmrische Chronik selbst weiß, noch aus ihrer Zeit (1566), von einem seiner Abkömmlinge, dem Grafen Konrad von Tübingen zu Lichteneck, zu erzählen, und zwar (S. 1116 f.) zwei Beispiele hartherziger Strenge, deren eines hier stehen mag:

„So ist ain gemain geschrai, daß graf Conrad ain strenger unbarmherziger man seie. Das beschaint sich wol an dem, daß er ain alten tor[1, 18]wart zu Liechteneck gehapt, der ainsmals die schlüßel am tor vergeßen, do hat im der graf zu ainer straf die wal ufgeben, eintweders in turn oder aber er soll ain sorglichen felsen zu Liechteneck hinab kleten. Das hat der arm man ußer großer forcht angenommen und verpracht, aber [mit] sollichen geferden, daß kain wunder, da er schon zehen hels abgefallen were."

Übermäßige Sorge um die Thorschlüssel von Lichteneck, nachdem diejenigen des alten Stammhauses längst verschleudert waren.

Dem Verkommen des pfalzgräflichen Geschlechts ist hier nicht weiter nachzugehen, die letzte, dunkle Spur einer Nachkommenschaft desselben, noch vom Anfang des vorigen Jahrhunderts, führt durch ein besondres Geschick nach dem Schwarzwald zu der Frau eines Jägers [1].

[1, 304] 2. Dietrich von Bern.

Von der Volksthümlichkeit Dietrichs von Bern im alten Schwabenlande gibt es noch unbeachtete Zeugnisse, die hier mit den schon bekannten zusammengestellt und erläutert werden sollen; der Inhalt seiner Sage wird hiebei nur soweit berührt werden, als es zu dem angegebenen Zwecke nöthig scheint.

Das Dorf Wurmlingen bei Rotenburg, auf der Thalgrenze zwischen Neckar und Ammer mit einer weitumschauenden Bergkirche gelegen, war einst die Wohnstätte zahlreichen Adels. Die beurkundete Reihe desselben eröffnet Anshelm, Ritter von Wurmlingen, welchen der Pfalzgraf Hugo von Tübingen in einer Handfeste von 1174 als weiland seinen sehr lieben Dienstmann bezeichnet [2]. Der Ortsname lautet schon hier Wurmelingen, dann 1252 Wurmlingen [3], aber auch noch in Urkunden von 1273 und 1276 Wurmeringen [4]; gleicherweise heißt das viel früher vorkommende Wurmlingen bei Tuttlingen in St. Galler Urkunden des 8ten und 9ten Jahrh. Vurmeringa, Vurmiringum u. s. w. [5],

[1] Zeller, Merkwürdigkeiten von Tübingen, das. 1743, S. 47: „da ich mich erinnere von 1701, daß in dem Calwer Amt eine Jägerin, eine wahre abstammende von diesen Grafen gewesen ist.“ (Vgl. Schmid 602.)

[2] Elyzabeth, magistra conventus sororum [Marthell.], filia Anselmi quondam militis de Wurmelingen, nostri karissimi ministerialis. Schmid 103. Stälin 2, 432.

[3] Stälin 2, 447: in villa Wurmlingen.

[4] Kreuzlinger Archiv, nach Kauslers Abschriften, 1273: Albertus dictus Kandal de Wrmeringen ... Montis in wrmeringen; 1276 (vgl. Schmid, Urk. B. 39): in monte Wrmeringen.

[5] Neugart Nr 125, a. 797: in pago, qui vocatur Perahtoltpara, in vico nuncupante Vurmmeringa, Nr 135, a. 798: in Wurmmaringas; Nr 534, a. 882: in Wurmiringum. Stälin 1, 287.

im 13ten Jahrh. ist aber auch dort r zu l geworden [1]. Wurmringen gesellt sich zu den benachbarten Poltringen, Entringen, Gärtringen, Gündringen, welche patronymisch von den ahd. Mannsnamen Paltheri, Antheri, Kartheri, Kundheri abzuleiten sind, wie jenes von Wurmheri [2], dem Stammvater der Wurmeringe. Besitzthümer desselben Geschlechts in verschiedenen Bezirken sind nicht selten gleich benannt, urkundlich läßt sich jedoch ein solcher Zusammenhang zwischen Wurmlingen in der Berchtolds[1, 305]baar und dem bei Rotenburg nicht aufweisen [3]. Für letzteres hat die volksmäßige Anschauung im Stamm- und Ortsnamen ein Bild erfaßt, das eines Lindwurms, und dasselbe, mit Anwendung auf die vorbemerkte Ortslage, zur Drachenfabel ausgestaltet. Ein wurmförmiges Ungethüm führten auf Helm und Schild nicht nur Diejenigen, die sich eigens von Wurmlingen nannten, sondern auch die dortherum begüterten von Steinhülwe und von Hölnstein [4]. An Namen und Wappenbild lehnen sich Volkssagen, die, obschon unter sich abweichend und verworren, darauf hinausgehn, daß in einer Kluft der Wandelburg, einer platten Abstufung am südwestlichen Abhang des Wurmlinger Berges, ein Lindwurm gehaust habe, der, mit dem gleichverderblichen Wurme des Ammerthals im Schwärzloch ab- und zuwandelnd, die Umgegend beraubte, auch aus den Kirchgängern sich seine Beute holte und so den Gang zur Bergkirche (früherer Pfarrkirche) auf dieser Seite sperrte, bis ein Ritter von Wurmlingen, dessen Rüstung mit Spiegelgläsern behängt war [5], den durch sein eigenes Bild in Staunen versetzten Gegner mit

[1] Wie anderwärts Pirninga zu Birlingen (Bierlingen, Stälin 1, 287. 302. 344. 383), Gerringen zu Gerlingen (ebd. 316 f. 386), Holzgerninga zu Holzgerlingen (ebd. 295. 521. 561. 600), Hurningen zu Hirrlingen (ebd. 2, 507).

[2] Bei Neugart, ind. onomast. (unter Vurmher, Vurmheri, Wurmhar) ist dieser Name reichlich vertreten, doch fast nur aus dem Thurgau.

[3] Edelleute, nach ersterem Orte genannt, kommen 1252 und 1261 als Dienstmänner der Grafen von Zollern vor (Stälin 2, 506. 522. 525).

[4] Crusius 3, 115: In planitie alba, glaucus crocodilus, ein blawer Lintwurm. An zwei Urkunden im Staatsarchiv von 1348 als Siegel Hainrichs von Wurmlingen, Abzeichnung durch Hrn Dr L. Schmid; ebd. Urk. B. 178. 182. 211. Nach Thidr. S. Cap. 185 führt der Fafnistödter Sigurd einen Drachen im Schild und auf dem Helme.

[5] Der Medusa hält Perseus den Spiegel entgegen, vgl. bei Marner (M. S. 2, 245 a): ein kristallîn schilt. Der Basilisk stirbt, wenn er sich im klaren Wasser sieht.

dem Speere durchstach; ein Schnitzwerk am Altar wird für eine Darstellung dieses Kampfes angesehen [1]. Den Wurm im Ammerthale traf gleiches Geschick am Brunnen in einer Klinge bei Schwärzloch [2]. Der Wohngelaß dieses Hofs ist in einen kirchlichen Bau romanischen Stils, Kapelle des h. Nicolaus, eingesetzt, auf dessen südlicher Außenwand unter dem eingehauenen seltsamen Bildwerk sich besonders krokodil- und drachenartige Thiergestalten hervorheben, wohl geeignet, die Sagendichtung anzuregen; auch war noch vor vierzig Jahren im Innern des rundbogigen Chors ein großer Thierschädel [1, 306] an die Mauer gekettet, der für den Kopf des erlegten Lindwurms ausgegeben wurde; die Gegend bei Schwärzloch, hinter welchem der verderbliche Drache gehaust, sei damals ganz wild und sumpfig gewesen [3]. Die zwei nachbarlichen Würme bezeichnen deutlich genug das noch unbewältigte Gewässer der beiden Flußthäler, an deren Grenzscheide der Wurmlinger Berg aufsteigt. Vergleichung anderer Drachensagen, namentlich der Heldenthat Schrutans von Winkelried und ihrer Örtlichkeit, würde dieß noch mehr ins Klare stellen.

Der Bezug auf den Lindwurmkampf setzt sich in den Namen der Wurmlinger fort. Bei denselben Geschlechtern, die das Ungethüm im Wappen führten, ist der Name Dietrich zu Hause. Dietriche einfach „von Wurmlingen“ sind nachweisbar zu den Jahren 1185, 1225,

[1] Nach gefälliger Aufzeichnung des Herrn Pfarrers Laun in Wurmlingen. Die Schnitzarbeit am Altar der erst gegen Ende des 17ten Jahrh. neuaufgebauten Bergkirche wird derselben Zeit erst angehören; in einem Schreiben des Kreuzlinger Pflegers zu Rotenburg vom 25ten Nov. 1681 an den Abt genannten Klosters wird empfohlen, daß auf den Altar mit andern Heiligenbildern auch das St. Georgs gerichtet werden möge, „als welcher Heilige der orten für einen sonderbaren Patron wegen s. v. ross und viehs verehret wird“ (Archiv. Wurmlingan., ein bei dortiger Pfarrei befindlicher Band mit Urkundenabschriften von 1773, die Verhältnisse des Klosters Kreuzlingen zu seiner Pfarrei und Pflege Wurmlingen betreffend, S. 386 f.). Das Schutzamt des h. Georgs über die Pferde rührt wohl von seiner Eigenschaft als Ritter her; ob sein Drachenkampf auch schon in der alten, abgebrannten Kirche dargestellt war, ist nicht ersichtlich.

[2] E. Meier, Sagen 210 ff., eine ganze hieher einschlagende Sagenreihe: „Der Lindwurm im Ammerthale.“

[3] Aufzeichnung des Herrn Procurators Abel in Stuttgart. Früheste Kunde von Schwärzloch im Codex Hirsaugiensis S. 63 und bei Sattler, Graven 4, Beilage S. 369. Vgl. Schmid 52. 54.

1279 [1], Dietriche von Steinhülwe zu 1285, 1298, 1301, 1353 und noch 1400 [2]. Neben und mit dem Ortsnamen Wurmlingen tritt aber zu Dietrich auch noch ein allmählich zum Geschlechtsnamen erwachsender Beiname; zuerst in einer Urkunde von 1261: Theodericus merhelt, Ritter in Wurmelingen, weiterhin in solchen von 1277, 1296, 1299, 1301, 1323, 1333, 1339, 1343: Dietrich der Märehelt, oder genannt Märhelt, mehrmals mit dem Beisatze: von oder in Wurmlingen [3]. Die Märhelde (später, im 16ten Jahrh., schrieb man Mörhild) [1, 307]

[1] Kreuzlinger Urkunde von 1185 (Arch. Wurml. 1 f.): testes sunt Albertus cum duobus filiis suis, Bertoldo et Alberto, et patruo eorumdem, Dietrico, et Kuonrado cum fratre suo, Ruodolfo de Wrmelingin u. s. w. Urkunde Alberts von Rotenburg 1225 (ebd. 7 ff.), unter den Zeugen: Dietericus de Wrmilingin ... Ruodolfus, sacerdos viceplebanus in Wrmilingen u. s. w. Conradi de Wurmlingen annal. Sindelfing. ad a. 1279: Joannem et sororem suam copulavi legitime, pueros Dieterici, militis de Wurmelingen.

[2] Urkunde von 1285 (Mone, Zeitschrift 3, 446): Nos Dietricus et Diemo, fratres, filii quondam Alberti, militis, dicti de Stainhülwe ... omnia bona nostra in parochia ville Wurmelingen sita ... vendidimus u. s. w. Urkunde von 1298 (ebd. 4, 281): Dietrich von Steinhuli. Wurmlinger Urkunde von 1301 (Arch. 32), unter den Zeugen: Dietricus de Stainhülwe. Urkunde von 1353 (Schmid, Urk. B. 182): ze bürgen ... Dyetrich, den pfützer von Stainhülwe u. s. w. mit dessen Drachensiegel. Kundschaft von 1400 (Weisthümer 1, 387): jungher Dietrichen von Stainhülw (auch Stainhulwe) u. s. w. In einer Urkunde von 1289 (Gerbert, hist. nigr. silv. 3, 222): Diemo de Stanihul; Diemo, Dieme, scheint Kürzung von Dietmar, wie Tammo von Tancmar (Gr. 3, 694).

[3] Urkunde von 1261 (Monumenta Zollerana 192): theodoricus blarrer, theodericus merhelt, milites in Wurmelingen; einer von 1277 ist bemerkt in der Beschreibung des Oberamts Rotenburg 215; Rotenburger Urkunde von 1296 (Arch. Wurml. 32), als Zeuge: Dieterich der Märehelt; Wurmlinger Urkunde von 1299 (Regesten des Stiftes Kreuzlingen von Pupikofer Nr 118): Allen künd ich Dietrich der Märehelt [so ist statt Märchelt zu lesen] von Wurmelingen ... Benze sälige der Märehelt [ebs.], min bruoder u. s. w. Wurmlinger Urkunde von 1301 (Arch. Wurml. 32): Dietericus, dictus Mærehelt de Wurmelingen; Rotenburger Urkunde von 1323 (Staatsarchiv, auch abschriftlich in Weitenauers Traditionenbuch des Stifts St. Mauriz in Ehingen, 1674 bis 1678, S. 56): Dietericus, dictus Mærhelt, in Wurmlingen, armiger ... post interitum quondam Dietrici, fratris mei dilecti u. s. w.; Urkunde aus Rotenburg von 1333 in einer 1346 bezeugten Abschrift (Staatsarchiv): Dietrichen dem Märhelt ... der vorgenannte Märhelt; Urkunde von 1339 (Staatsarchiv): Ich Balsan von Wurmlingen, Dietrichs dez Märheltz sun; Urkunde von 1343 (ebd.

erscheinen besonders zahlreich in den Schenkungs- und Jahrzeitbüchern geistlicher Stiftungen des benachbarten Rotenburg und seiner Vorstadt Ehingen. Laut der vorhin mitaufgezählten Urkunde von 1323 wurde dem Dietrich, genannt Märhelt, zu Wurmlingen von der Stadt Tübingen, deren Bürger den Tod seines Bruders verschuldet hatten, zur Errichtung einer Kaplanei für dessen Seelenheil ein Sühngeld von 20 Pfund Heller zugesichert und er stiftete dieselbe zum Altar des h. Kreuzes in der S. Morizkirche zu Ehingen, in der dann auch die Märhelde ihre eigene Kapelle und Begräbnisstätte hatten; der umgekommene Bruder dieses Dietrichs hieß ebenso und auch in der Folge taucht der Name Dietrich mehrmals auf, wo Vergabungen oder Jahrtage der Märhelde eingetragen sind [1]. Daß diese ursprünglich demselben Geschlecht angehören, das früher einfach von Wurmlingen benannt war, läßt sich kaum bezweifeln, da nicht bloß der Vorname Dietrich durchläuft, sondern auch Vater und Sohn, der eine mit dem Zunamen Märheld, der andre ohne denselben mit dem Ortsnamen verzeichnet werden [2], überdem

abschriftlich aus dem in München befindlichen Bebenhäuser Codex): Ich Diettrich der Märhilt, mit mir min bruder Bentze u. s. w. (Die Urkunden von 1323, 1333 und 1339 nach Abschriften des Herrn Drs L. Schmid.)

[1] Lutzen von Lutzenhart Rotenburg. Beschreibung vom Jahre 1609 (handschriftlich im Staatsarchiv zu Stuttgart), 5tes Buch: Anno 1359 lebt Herr Dieterich Merhild, Ritter; ebd. unter den Jahrtagen der Mörhilde in der Stiftskirche zu Ehingen: Item [annivers.] Werner Mörhildts, quondam Sculteti in Rottenburg u. s. w. Item Dieterich Mörhildts, filii prædicti Wernheri Merhildts u. s. w.; ebd. aus dem Todtenkalender zu den Carmelitern: Theoderici Mörhild, eines Ritters, Christinä Mörhildin, seiner Hausfrawen, Wernher Mörhilts, des Schultheißen und seiner Hausfrawen, Renhardts von Wurmlingen, seines Vaters u. s. w. (vgl. Beschreibung des Oberamts Rottenburg 216); ebd., Seelbuch des Spitals: Hic habeatur memoria Wernheri Mörhild et Hainrici, sacerdotis, et Theodorici, filiorum suorum u. s. w.; ebd.: Kloster Rorhalden ... obiit Theodoricus Mörhild u. s. w. Als Schultheiß der Stadt Rotenburg sitzt daselbst ein Wernher Märhelt öffentlich zu Gericht nach einer Urkunde von 1383 (Staatsarchiv, abschr. durch Herrn Dr Schmid), als Landrichter nach einer von 1391 (Staatsarchiv): Ich Wernher Märheld, ain frige lantrihter ze Routemburg am Necker von mins gnädigen herren herzog Albrehtz hern ze Oesterich ... gewalt tuon kunt ... daz ich ze geriht saß uf dem hoff ze Routemburg an der offenn frigen küng strauß u. s. w.

[2] Stellen der vorigen Anm. ergeben: Vater Renhart von Wurmlingen, Sohn Wernher Mörhild, dessen Sohn Dietrich Mörhild.

sämmtliche Märheldbegängnisse der Morizkirche von der Stiftung jenes vollgenannten Dietrich Märheld in Wurmlingen der Urkunde von 1323, mit welcher schon die von 1261 in den Benennungen übereinkommt, ihren Ausgang nehmen; das Lindwurmwappen führen auch die Märhelde [1]. [1, 308] Der Wortsinn dieses als Geschlechtsname festgewordenen Beinamens in seiner echten Gestalt ist vollkommen klar. Die älteste Urkunde, von 1261, schreibt ihn „merhelt", die von 1301 besser „Märehelt", die von 1323 hat „Märhelt", rein und nicht durch Einfügung in lateinischen Text verkümmert geben ihn die deutschen von 1296 und 1299: „Dieterich der Märehelt"; also buchstäblich mittelhochdeutsches „der märe helt", d. h. der berühmte Held. In der anhaltenden Verbindung mit Dietrich kann aber hier kaum ein Andrer gemeint sein, als der gepriesene Dietrich von Bern, der, gleich mehrern herrlichen Recken, in den Heldenliedern selbst als „der märe, der helt märe" bezeichnet und angeredet wird [2] und dessen volksthümliche Berühmtheit fast sprich-

[1] Schon der Urkunde von 1299 (S. 337, Anm. 3) hatte der Aussteller Dietrich der Märehelt sein Insiegel angehängt; ob dasselbe noch vorhanden oder wie es beschaffen, wird nicht angegeben. Die Siegel Dietrichs an der Urkunde von 1323 und Balsans an der von 1339 haben das Ungethüm. Bei Lutz von Lutzenhart a. a. O. ist das Wappen gemalt.

[2] Klage 213 f.: des wart ir sicherheit getân | von dem Bernäre. | sô sprach der helt märe u. s. w. Rab. 195: als sich der Bernäre | des goldes underwant, | urloub nam der märe (vgl. der helt von Berne Nib. 2182. 2273. 2293. 2301. Dietrichs Flucht 8262). Von Andern Nibelunge 375: ir helde märe (vgl. 652). 1917: der märe helt guot. 1992: Nu lône dir got, Irinc, vil märe helt guot! 2216: die helde märe. Klage 207: der helt märe (ebenso 713. 1901). 449: märer helt guot! 458: helt märe! 917: den helt märe (ebenso 1048. 1949). 1298: die helde märe (ebenso 1930). 1461: helde märe. 2010: die stolzen helde märe. Gudrun (Vollmer) 348: ein märer helt ze sînen handen. 472: der märe helt guot. 867: ein märer held guot. Dietleib 9036: der helt vil märe. 12321: der helt märe. Dietrichs Flucht 6476: helde märe! Rab. 67: der märe helt balt. 276: edel helde [a. recken] märe! 939: helt märe. Ruol. 191, 21 (auch 236, 26): der helt mare. 194, 6: helde vil mare. 219, 16: der mare helt Ruolant. 219, 25: manc helt mare. 232, 18: du helt mare! Selbst im Parcival 263, 9: den klienen helden mären; vgl. 335, 17. Die Belegstellen sind hier gehäuft, um die Verbindung des Adj. „märe" mit dem Subst. „helt" als eine so geläufige darzuthun, daß ihr der fragliche Beiname ungezwungen zufällt. Nicht zu übersehen ist auch das altverbreitete ... mêr, ... mâr in zusammengesetzten Mannsnamen, wie Liutmâr und Lantmâr neben ahd.

wörtlich darin ihren Ausdruck fand, daß von ihm die Bauern, der gemeine Mann, soviel singen und sagen[1]. Auf diesen Helden bezogen, erlangt der Name Dietrich erst seinen anschaulichen Verband mit dem [1, 309] Stamme der Wurmeringe, ihrem Wappenbild und ihrer Lindwurmsage. Denn Dietrich von Bern war, gleich seinem Ahnherrn Wolfdietrich, mit dem er in nordischen Darstellungen, nicht ohne innern Sagengrund, gänzlich zusammenfällt, ein gewaltiger Drachentödter und muß noch immerfort bis zum jüngsten Tag in der Wüste mit Würmen streiten, wie denn eben auch die Wurmkämpfe als Gegenstand des gemeinüblichen Singens und Sagens von ihm namhaft gemacht werden[2].

Adj. liutmâri und Verb. liutmâran, mhd. Subst. neutr. lantmære, Folcmâr und Dietmâr neben altnord. Adj. þiodmærr. (Gr. 2, 571. Graff 2, 197. 829. Benecke 2, 78 b. Förstemann, altdeutsches Namenbuch 1, 906 ff.)

[1] Annales Quedlinburgenses, dem Grundbestande nach um 1000 (Pertz, Monumenta 5, 31): Amulung Theoderic dicitur u. s. w. Et iste fuit Thideric de Berne, de quo cantabant rustici olim; zu diesem und den sich anschließenden Zeugnissen bei W. Grimm, Heldensage 32. 281. 286. 303, kommt noch die Stelle des ältesten deutschen Zürcher Jahrbuchs: Anno domini CCCCC, umb daz selbe zît richsnôte Dietrich von Bern, von dem die pûren singent, wie er mit den wurmen hab gestriten und mit den helden gefochten u. s. w. (Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich 2, 50; vgl. Mone, Quellen und Forschungen 1, 178 f.); sodann eine Aufzeichnung aus dem 15ten Jahrh. bei W. Wackernagel, die altdeutschen Handschriften der Basler Universitäts-Bibliothek S. 34: Dietrich von Bern, von dem die puren singend; ferner die Meldung der Chronik von Köln Bl. 89 b: Ind was der Dederich van Berne, van dem die bueren so vill syngent (Lersch in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande 1, 34). In den Heldengedichten selbst, Dietrichs Flucht 2482 ff.: daz ist der Bernære, | der mit maniger manheit | alliu diu wunder hât bejeit, | dâvon man singet unde seit. Rosengarten 1095: Ich [Kriemh.] hœren sint dîner kintheit [a. von dîner küenheit sô] vil singen unde sagen. Dietrich und seine Gesellen 162: vff bürgen, in steten, in dorffen | horte ich [Rentw.] ime ie daz beste jehen.

[2] Zeugnisse über Dietrichs Drachenkämpfe wieder bei W. Grimm, Heldensage 39. 234. 236. 250. 255. 281. 291; das neuestens gedruckte größere Gedicht von Dietrich und seinen Gesellen, freilich eines der spätesten und willkürlichsten dieses Kreises, wimmelt von furchtbarem Gewürme, das unter des Berners und Hildebrands Schwertschlägen verendet. Der schwäbische Ritter Hermann von Sachsenheim, der in seiner 1453 verfaßten Mörin mehrmals auf Dietrich Bezug nimmt, weiß auch von den fortdauernden Wurmkämpfen (Ausg. Worms 1539, Bl. 41 a): Man spricht, herr Dietherich von Bern | der leb in

Die Geschichte des deutschen Namenwesens bei den verschiedenen Ständen und Genossenschaften erheischt einen besondern Abschnitt vom Aufkommen der Beinamen an lehen- und dienstherrlichen Höfen. Dafür bietet der stammverwandte Norden die alterthümlich einfachsten Vorbilder aus sagenhaften wie aus geschichtlichen Heldenkreisen. In solchen gibt der Hofherr dem eintretenden Gefolgsmann einen neuen Namen oder einen Beisatz zu dem bisher geführten, wodurch der Mann von gleichnamigen Genossen unterschieden, überhaupt ausgezeichnet und zugleich dem neuen Verhältnisse wie ein eben erst Geborner eingekindschaftet wird; man hieß das „den Namen mehren" oder „längern" und ein Geschenk des Herrn, die „Namenfeste", am liebsten ein Schwert, fortan dem Dienste des Gebers geweiht, war das sichtbare Zeichen des geschlossenen Bundes [1]. Solche Namen[1, 310]mehrungen, in Ernst und

wüster rumenei | vnd fecht all tag mit würmen drei (vgl. Etzels Hofhaltung Str. 132. Mone, Untersuchungen 66). Über das Singen der Bauern vom Wurmstreite die Stelle des Zürcher Jahrb. in voriger Anm. Den Namen Wolfdietrich, der nur aus der Heldensage stammen kann, führt im 16ten Jahrh. ein Angehöriger des zu Wurmlingen begüterten Adelsgeschlechts Megitzer (Crusius 3, 115, vgl. 736), über dessen Zusammenhang mit den älteren Wurmlingern jedoch nichts erhellt; ein Wolfdietrich aus dem 13ten Jahrh. Heldensage 161, einige aus dem 16ten in Mones Anzeiger 5, 144. 8, 433.

[1] Fornald. S. 1, 72 (S. Hrôlfs kon. Kraka C. 36): konungr segir... ok nû vil ek hann heiti eigi Höttr lengr ok skal hann heita Hialti uppfrâ þessu; skaltu heita eptir sverđinu Gullinhialta (vgl. Nib. 1722, 2: daz gehilze was guldîn); der König selbst empfängt seinen Beinamen 1, 86 (C. 42): ok sem þessi madr [Vöggr] kom fyrir Hrôlf konung, þâ mælti hann: þunleitr er þessi madr ok nokkr kraki î andlitinu, eđa ër þetta konungr yđarr? Hrôlfr konungr mælti: nafn hefr þû gefit mër, þat sem viđ mik mun festast, eđa hvat gefr þû mër at nafnfesti? (Vgl. Sn. Edda, Arnam. 1, 392 f. Saxo 2, 31.) Wie die zwei Halfsrecken, Brüder des gleichen Namens Steinn, als Innsteinn und Ûtsteinn unterschieden werden, s. Fornald. S. 2, 37 (S. af Halfi C. 10); Ähnliches von zwei andern gleichnamigen Brüdern in Halfs Gefolge ebd. 2, 36: hêt annarr Hrôkr hinn svarti, en annarr Hrôkr hinn hvîti. Ferner wie Ân bogsveigir (Bogenkrümmer) und sein Sohn þorir hâleggr (Hochbein) zu ihren Beinamen kommen, Fornald. S. 2, 331 f. 359 (Âns S. C. 3. 7 [vgl. oben S. 108. H.]). König Olaf Tryggvason als Namengeber an Skalden und wehrhafte Dienstmänner, Fornm. S. 2, 51: En er samt um viđrnefnit, segir Hallfređr; hvat gefr þû mèr at nafnfesti, ef ek skal vandræđaskald heita? Konungr svarar: sê ek at þetta vill þû

Scherz, aus Gestalt und Eigenschaft des Zugenannten, aus einzelnen Vorfällen, überall frisch aus dem Leben und der Eingebung des Augenblicks gegriffen, darum an der Person des Empfängers haftend und für Übertragung auf die Nachkommen nicht zum voraus bestimmt, sind auch als die Grundlage der Zunamenbildung zu betrachten, wie diese seit dem 12ten Jahrh. beim deutschen Lehen- und Dienstadel in fortschreitendem Wachsthum, aber auch immermehr der ursprünglichen Weise fremd geworden, zu Tage tritt. Besondrer Anlässe wird so wenig mehr gedacht, als irgend einer Förmlichkeit nach Art der Gesellentaufe bei den Handwerkern und wohl auch der Namengebung in der Singschule, denn die Beinamen, zwar als solche durch vorgesetztes „dictus, cognomine, genant, den man nemnet" u. s. w. noch kenntlich gemacht, stehen doch überall fertig und meist schon angeerbt, als Geschlechtsnamen, in den Urkunden. Aber auch so noch sprechen sie ihren reinpersönlichen Ursprung gröstentheils vernehmbar aus und daß sie dem Erstbenannten durch Zuruf der Genossenschaft, am nachdrücklichsten aus dem Munde des Dienstherrn selbst aufgeprägt wurden, macht eben ihr förmlicher Gebrauch in den vom Herrn und den Mitdienstleuten beurkundeten Handfesten wahrscheinlich [1]. Dem persönlichen Bezug entspricht auch die neckische Laune und geschäftige Einbildungskraft, woraus manche dieser Namenschöpfungen hervorsprangen. Man wird das nicht verkennen, so ungewis die eigentlichste Veranlassung bleibt, wenn z. B. Lehenträger oder Dienstmänner der Pfalzgrafen von Tübingen die ständig gewordenen Zunamen führten: „Sunnunchalp", Sonnenkäfer [2],

kenningarnafn eiga, ok þigg hêr af mèr sverd heldr frîdt u. s. w. 3, 99: Konungr svarar: nû mun ek lengja nafn þitt, ok kalla þik þorleif iarlaskald ... vil ek gefa þer skip î nafnfesti med mönnum ok reida u. s. w. 3, 133: Konungr mælti þâ: mun ek nû auka nafn þitt, ok kalla þik þorstein uxafôt, ok hêr er einn hringr, at ek vil gefa þer at nafnfesti. 3, 203: Konungr svarar: nû skal auka nafn þitt, ok kalla þik þorstein skelk hedan af, ok er hêr sverd, at ek vil gefa þer at nafnfesti.

[1] J. Grimm, über eine Urkunde des 12ten Jahrh., Berlin 1852, S. 20.

[2] Urkunde des Pfalzgrafen Rudolf II von 1228, auf Burg Herrenberg: cum Rodegerus de Rosenowe prædium in feodo tenuisset de manu nobilis viri Algoti Sunnunchalbi in villa Nuzdorf super lacum pothamicum sita et idem Algotus idem prædium de manu nostra titulo feodali tenuisset u. s. w. (Schmid, Urk. B. 14). Eine ansehnliche Urkundenreihe von 1205 bis 1259 gibt

„diu [1, 311] Letanie", Litanei [1], „diu Nixe" [2]. Neben so abenteuerlichen Kennzeichnungen kann es nicht wundern, auch einer auf die deutsche

diesen Adelsnamen Sunnunchalb, Sunnunkalp u. s. w. theils unmittelbar hinter den Taufnamen, theils mit vorgesetztem cognomento oder dictus (Bader, Markgraf Hermann V von Baden 77, vgl. 83 bis 86. Mone, Zeitschrift 2, 75. 85. 89. 99. 3, 69. 470. 472 f. 4, 246. Monumenta Zollerana 178). Zur Deutung des Worts Myth. 658: „coccinella septempunctata u. s. w. gotteskalb, herrgottskalb u. s. w. Marienkälblein"; E. Meier, Kinderreime aus Schwaben Nr 72: „Sonnevögele", Nr. 74: „Frauekühle" (Tobler 205 a); Notker Ps. 104: suncheuer (Hattemer, Denkmäler 2, 380 b, Graff 4, 378. 6, 240 f.).

[1] Pfalzgräfliche Urkunde von 1287: Marquardo, dicto Letania (Schmid, U. B. 53); 1296, Abschrift: diu Latenij von Nippenburch (ebd. 202); 1297: Fridericus de Nippenburc, dictus Letanie (ebd. 105, vgl. ebd. 84. 103). Für litania schrieb man im Mittelalter auch letania, altfranz. letanie, deutsch: der psalme was Davides letanîe (Schilter, glossarium 536; vgl. Maßmann, deutsche Gedichte des 12ten Jahrh. 63).

[2] Pfalzgräfliche Urkunden von 1285 und 1286: Agilwart, dictus diu Nixe, mil. (Mone, Zeitschrift 3, 443. 445. 448); von 1286: Aigelwardo, milite, dicto Nixe (Schmid, U. B. 60); Urk. von 1328 mit Siegel, 1336 und 1337: herre Johannes, [genant] diu Nixe [ritter], von Schafehusen (Schmid, U. B. 159 f. 155. Staatsarchiv); 1338: Hans Nixe (Staatsarchiv); 1346: her Johans diu Nixe, ein ritter (Mone, Zeitschrift 6, 344); doch auch schon in einer Urkunde von 1327: hern Johannes des Nixen, ich Johannes der Nixe, im Siegel Joha. dicti. Nix (ebd. 6, 191 f.), sodann 1343: herre Johanns der Nixe (Monumenta Zollerana 297, vgl. 296); noch mehr zum Geschlechtsnamen verhärtet 1410: Renhart Nix, genannt Entzberg (Monumenta Zollerana 526 f.), 1459 ff.: Nix von Hoheneck, genannt Enzenberg, Bischof von Speier (Mone, Zeitschrift 3, 444), 1461: der veste Wilhelm Nix von Hoheneck, genannt Nutzberger (Besold, doc. red. 590), um 1512 sogar Frau Margreth Nixin, Äbtissin des Klosters Frauenalb (Mone, Zeitschrift 3, 489). Die Siegel an den Urkunden von 1327 und 1328 ergeben nichts für den Sinn des Zunamens. An eine feenhafte Undine ist hier kaum zu denken. Ahd. Glossen stellen nihhus zu crocodilus, eine auch zu fem. corcodrilla (Graff 2, 1018 f., vgl. Gr. 2, 274. 1000. Myth. 456); dem ahd. Physiologus ist daz nikhus, wieder das Krokodil, ein Bild des Todes und der Hölle und es schließt sich daran der Abschnitt „von den tieren, die da heizzent Sirenen, totfurgiu tier sint" (Karajan, deutsche Sprachdenkmäler des 12ten Jahrh. 80 f.; vgl. Hoffmann, Fundgruben 1, 25. Diutiska 3, 25 f. MS. 2, 252 a: wie süeze ist Sirênen dôn und ark des cocatrillen zorn, | ouch drachen viurîn kel u. s. w.), und wenn Konrad von Würzburg „der vertânen wazzernixen" mit der frommen Bitte gedenkt, „daz uns ir gedöne iht schade" (MS. 2, 311 b), so treten diese eben hiedurch als die Sirenen bezeichnete Wesen auch ihm in eine Reihe sinnbildlich auf die Geheimnisse des Christenthums

Heldensage bezüglichen zu begegnen. In dieselbe Zeit, zu welcher erstmals ein Märehelt urkundlich auftaucht, fällt die Jugend des berühmten Grafen Albrecht von Hohenberg und Haigerloh, unter welchem die Neustadt Rotenburg erstand und der auch schon 1268 über Güter im nahen Wurmlingen lehnsherrlich verfügte; von diesem in Sang und Schrift der Zeitgenossen hochgepriesenen Kriegshelden [1] wurde gesagt, er sei einer der zwölf Kämpen, was mit gutem [1, 312] Schein auf die zwölf siegreichen Einzelkämpfe Dietrichs von Bern und seiner Recken im Rosengarten zu Worms bezogen wird [2]. Verglich man einen tapfer

bezogener Thiere mit fabelhaften Eigenschaften. Symbolische Nikhusbilder standen aber am alten Bau von Schwärzloch, wie heute noch (S. 336), so schon zu der Zeit längst vor Jedermanns Augen, als am Hofe zu Tübingen Herr Agilwart diu Nixe Zeugschaft ausstellte oder im nahgelegenen Reusten Herr Johannes diu Nixe an des Reiches Straße mit dem Grafen zu Gerichte saß. Die scherzhafte Vergleichung mit der Nikhes wird weniger befremden, wenn man bei Walther liest, welche Zeichnung der „wunderliche" Herr Gerhard Atze sich am Thüringer Hofe gefallen lassen muste: im gênt diu ougen umbe als einem affen, | er ist als ein guggaldei geschaffen u. s. w. (Walther v. d. Vogelw. 82, 17 ff. vgl. 104, 7 ff.)

[1] Albertus Argent., Urstisius 2, 106: Albertus vero prædictus multa bona fecit tempore suo et laudabilia. Fuit bellicosus, animosus et probus et cantatum fuit a quodam magistro, qui dicebatur Kumier [?], quod idem Albertus esset sustentaculum Romani imperii [et] totius Sueviæ. Ottack. Cap. 71: ez wirt in Swaben lant | nimermer geporn, | da so vil an werd verlorn, | als an im, der do ist tot. Konrad von Ammenhausen (Kurz und Weißenbach, Beiträge 1, 52): von Hochenberg graf Albrecht, | der was an alle schande slecht | und zuo der welt gar ein helt. Über ihn v. d. Hagen, Minnes. 4, 83 ff. Fr. Pfeiffer, Heinzelein von Konstanz VIII ff.

[2] Albertus Argent. l. c.: De animoso et probo comite Alberto de Haigerloch et Hohenberg, qui dicebatur esse unus de XII pugilibus. V. d. Hagen a. a. O. 85. Im Rosengartenliede wird vielfach der Zwölfe gedacht, 447 (W. Grimms Ausg.): Noch hâten sie niht alle die zwelfe ûzerkorn; weiterhin sagt Hildebrand 527 ff.: der helde hân wir elfe, die sint der märe frô, | woldestu den zwelften dâ bestân, vil lieber bruoder Ilsô u. s. w. | wär ez, daz uns gelunge, her nâch über tûsent jâr | man von uns seit unt sunge; daz sagen ich dir vür wâr; auch in Überschriften, S. 53: Hie kempet den eilften [kamp] her Dietrich und Sifrit von Niderlant. S. 65: Hie fehtet Hiltebrant und küneg Gibeche den zwelften kamp. Vgl. Ottack. Cap. 161 (Heldens. 170): doch wizzet sicherliche, | daz von Bern her Dieteriche | sollich ellen nie wart schin | gegen Sifrit, dem hürnin, | in dem rosengarten.

Fechtenden überhaupt gerne mit Dietrich von Bern, so lag, wenn er selbst Dietrich hieß, der Gedanke an den Berner doppelt nahe, wie dieß der niederrheinische Dichter bewährt, welcher den schwertschwingenden Dietrich von Kirnsberg in der Schlacht bei Göllheim dem andern Dietrich gleichstellt, der von Berne genannt war [1]. Der Ritter von Wurmlingen, der zuerst als Dietrich der märe Held begrüßt und hiedurch von den andern Dietrichen des dortigen Dienstadels ausgezeichnet wurde, muß gleichfalls ein stattlicher, streitbarer Mann gewesen sein.

Ausgesprochene Dietriche von Bern sind nun auch von 1120 bis 1373 in Urkunden aus Westfalen und von der Mosel, aus Augsburg, Oberbaiern und vom Oberrhein nachgewiesen [2]; ob zwar in jedem dieser

[1] Godefr. Hagen, Reimchronik der Stadt Cöln 4754: als Dederich van Berne si streden, ebd. 5003 f.; Ähnliches bei Andern. Maßmann, Bruchstücke vom Niederrhein in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 3, 24: van Kirensburg Deiderich, | deme andren Deiderich gelich, | die van Berne was genant; | sin swert dat geinc an siner hant, | dat got selve vrachde mere, | we der ritter were; | die engele musten lachen, | da hei is sus kunde machen.

[2] Die Belege sind der Zeitfolge nach diese: 1) 1120, Urkunde aus Corvei coram subscriptis testibus ... Thiedrico. Bern. Thietmaro. ministerialibus ... Thiedrico u. s. w. (Falke, tradit. Corb. S. 214. Mone, Untersuchungen 66. J. Grimm, über eine Urkunde des 12ten Jahrh., S. 19 f.); ich lese Thiedrico Bernensi und ändre Thietmaro nicht in Thietmari sc. filio, was den Beinamen zu sehr dehnen würde, die Heldennamen Dietrichs und seines Vaters Dietmar binden sich in dem westfälischen Geschlechte nicht mehr an diese genealogische Ordnung (vgl. S. 337, Anm. 2: Dietricus et Diemo, fratres), weiterhin zeugt noch ein einfacher Thiedricus, von dem sich der vorhergehende eben durch den Zunamen unterscheidet (vgl. S. 337, Anm. 3: Dietericus, dictus Mærhelt ... Dietrici, fratris mei). 2) 1162 coram multis Augustensium civibus ... Cives ... Dieterich vone Berne u. s. w. (Monumenta boica 33, 1, 42. Haupt, Zeitschrift 4, 579). 3) 1175 Dietricus Veronensis, Zeuge für das Kloster Pollingen (Öfele, rerum boicarum scriptores 2, 830 b. Mone, Anzeiger 8, 434). 4) und 5) 1265 Urkunde von Kochem an der Mosel, als Zeugen Th. de Elenze. Th. [Theodericus] de Berne, milites, dann in einer solchen von 1297 als Aussteller ego Sewardus, armiger, filius quondam Theoderici, militis in Kocheme, dictus de Berne (Günther, cod. dipl. rhenomosell. 2, 344. 519. Lersch a. a. O. 33, vorher ausführlich über Bonn-Verona. J. Grimm a. a. O. 20); auch hier ist nicht geboten, dicti zu setzen, der erblich gewordene Zuname muste auch andre Vornamen dulden und wenn der verstorbene Vater in der Kochemer Urkunde von 1265 als Dietrich von Berne, Ritter (neben dem vielleicht verwandten Dietrich von Elenze), bezeichnet war, so konnte 1297 sein Erbe füglich

Fälle dem [1, 313] Vornamen Dietrich der Zuname von Bern, wie dort „der märe helt“, aus der Dietrichssage selbst angewachsen, ob nicht ein Bürger zu Augsburg oder ein Geschlecht am bairischen Gebirge nach seiner Herkunft aus der Mark Verona, eines zu Kochem nach der seinigen aus Bonn-Verona, benannt worden sei, bleibt ungewis, aber das ergeben die manigfachen Vorkommnisse, daß der Mannsname Dietrich und der Ortsname Bern fortwährend einander angezogen haben, und der Grund dieser gegenseitigen Anziehung kann nur darin gefunden werden, daß die Heldensage dem allgemeinen Volksbewustsein stets gegenwärtig vorschwebte [1].

Am oberen Neckar selbst, dessen Anwohner die Märhelde waren, läßt sich, ziemlich aus derselben Zeit, eine ganze Sippschaft schwäbischer Dietriche von Bern aufweisen. Es sind diejenigen, welche auf der Burg zu „Berne“, außerhalb der Stadt Rotweil über dem Neckar

Seward, genannt von Berne, Sohn weiland Dietrichs, Ritters zu Kochem, heißen (vgl. S. 337, Anm. 3: ich Dietrich der Märehelt von Wurmelingen ... Benze sälige der Märehelt, min bruoder). 6) 1328 „Dietrich Berner (wie oben Bernensis, Veronensis) zu Gerbersweiler im Elsaß. Schwarz. Buch von Beuggen Fol. 237“ (Mone, Anzeiger 5, 144). 7) „Im Jahr 1373 kommt in einer Urkunde von Säckingen als Zeuge vor: vnt Dietrich von Bern von Rinfelden. Schwarz. Buch von Beuggen Fol. 128“ (Mone, Untersuchungen 66). Nicht mitgezählt ist aus dem Anzeiger 4, 414: „Signum Theoderici Bernensis“ mit Berufung auf eine Urkunde von S. Amand bei Valenciennes, unter dem Abt Absalon; nach einer durch Liebrechts Vermittlung aus dem Archiv zu Lille erhaltenen Abschrift der Nr 86 im 2ten Band des Cartulaire de Saint-Amand lautet die fragliche Unterschrift in dieser Urkunde von 1142, worin der venerabilis abbas Absalon genannt ist: S. Theoderici comitis Flandrie; auch im Verzeichnis des Cartulars ist kein Th. Bernensis gefunden worden.

[1] Die Heldennamen sind, wie andre, altes Gemeingut, und die Annahme absichtlichen Bezugs auf die Sage muß je durch nähere Anzeigen unterstützt sein. Sigifrid, Chriemhilt, Brunhilt, Kundheri, Hagano u. s. w. in S. Galler Urkunden einzeln vorkommend, beweisen noch nichts für alemannische Aneignung der Nibelungensage, dagegen kann es nicht für bloßen Zufall angesehen werden, wenn derlei Namen, zugleich mit dem fränkischen Stamm- und Volksnamen Nibelung, in Urkunden, welche Worms, den Wormsgau und dessen Nachbargaue betreffen, besonders häufig sind und manchmal ihrer mehrere beisammen stehen; ebenso erlangen die Dietriche von Wurmlingen erst durch den hinzutretenden „Märehelt“, andre erst durch den Beisatz „von Berne“ ein Anrecht auf den Helden der Amelungensage.

gelegen, ihren Sitz hatten und in einer Reihe von ihnen ausgestellter oder auf sie bezüglicher Urkunden aus den Jahren 1289 bis 1361 mit jenem vollen Namen zu Tage treten [1]. [1, 314] Hiebei ergeben sich die geschichtlichen Umstände: daß im Jahre 1289 Dietrich, ein Ritter, und Ludwig, Gebrüder von Berne, mit ihren Vettern Kuonrat und Gerung, auch Gebrüdern von Berne, über die um ihre Burg zu Berne gelegenen Güter, darunter das Bernerfeld ob der Burg, sich gütlich vertragen [2], daß im gleichen Jahre dieselben Gebrüder von Bern, Dietrich und Ludwig, den Markgrafen Heinrich von Hachberg mit „vnser herre" und dadurch sich als seine Lehens- oder Dienstleute bezeichnen [3], daß 1330 Dietrich von Berne als Bürger zu Rotweil vor dem dortigen Gerichte verhandelt, was 1336 und noch 1361 widerkehrt [4], daß 1334 „der erbar kneht Dietrich von Berne, unser lieber diener," seine Burg Bern mit Zugehörde von dem Grafen Gotfrid von Fürstenberg zu Lehen hat, daß 1355 die Grafen Heinrich und Hugo von Fürstenberg ihrem lieben getreuen Diener Dietrichen von Bern um der getreuen Dienste willen, die er ihnen und ihren Vordern gethan, seine Burg Bern, die er und seine Vordern von ihnen und den ihrigen bisher zu rechtem Lehen gehabt, zu eigen geben [5], daß, wie schon 1289 der Stamm veräſtet erscheint, aus der einen Burg zu Berne drei abgetheilte Burgsitze geworden

[1] Die über dieses Geschlecht zu meiner Kenntnis gekommenen Urkunden mit dem Namen Dietrich von Berne stellen sich den Jahren nach so (bei mehreren vom gleichen Jahr ist ihre Zahl angemerkt): 1289 (2), 1330, 1334, 1336, 1354, 1355, 1356, 1357 (2), 1361. Sie befinden sich im Staatsarchive zu Stuttgart, mit Ausnahme einer von 1289, die ich besonders angeben werde. Ohne Jahrzahl zum 28 Aug. „O. Dietrich von Bern" im Anniversarienbuch des Klosters Maria-Hof bei Neidingen, herausg. von Fickler 2, 11 (vgl. ebd. 1, 34 f. 45. 2, 14, A. 2).

[2] Urkunde vom 15 Juni („in brachade") 1289 mit dem Siegel der Stadt Rotweil u. a. im Staatsarchiv.

[3] Bader in Mones Zeitschrift 2, 330 f., vgl. Gerbert, histor. silvæ nigræ 2, 18.

[4] Diese drei Urkunden im Staatsarchiv, die von 1361 auch nach Band 5 der sogen. Armbrusterbücher zu Rotweil „vſſer dem Alperspacher Rotten Biechlin gezogen". Fol. 163, mir von Herrn Rector Ruckgaber abschriftlich mitgetheilt, vgl. dessen Geschichte von Rotweil, Band 1, Vorr. X.

[5] Die Urkunde von 1334 „ze Ürselingen", die von 1355 „ze Haßlach" ausgestellt, beide im Staatsarchiv.

sind, die in drei besondern Verkäufen, von 1357 und 1365, aus dem Besitz der Edelleute abkommen, zwei an das Kloster Alpirsbach, der dritte an einen Bürger von Rotweil und von diesem 1377 an die Stadt [1], daß endlich 1417 die geistlichen Herren von Alpirsbach [1, 315] urkundlich versprechen, die von Rotweil auf keine Weise darum zu behelligen, weil diese vor Jahren die Vesten zu Berne gebrochen haben [2]. Trümmer dieser Burgsitze sollen noch in neuerer Zeit sichtbar gewesen sein [3], der Name des ritterlichen Geschlechts aber begegnet

[1] Urkunde im Staatsarchiv, gegeben „aht tag nach sant Benedicken tag 1357", wonach vor dem Hofrichter, der auf dem kaiserlichen Hofe zu Rotweil zu Gerichte saß, „der frome erber man Dyetrich von Berne" und dessen Töchter Anna und Hailwig, diese mit Bewilligung ihrer Vögte, den Halbtheil der Burg Berne mit aller Zugehör zwischen dem vordern und dem hintern Graben und mit dem Bühel ob der Burg an Alpirsbach um 130 Pfund Heller verkauften; ebendort Urkunde vom gleichen Jahr 1357, „aht tag nach sant Joh.-tag ze Süngihten", über die Verhandlung vor Schultheiß und Gericht zu Rotweil, mittelst welcher Hug von Tannegge, Bürger daselbst, und Adelhait von Berne, seine ehliche Hausfrau (ebenfalls eine Tochter Dietrichs), mit Willen ihres Vogts, auch ihren Halbtheil der Burg zu Berne mit Zugehör „inrenthalp den graben, als der grabe get, vncz an den Neker" u. s. w. denselben geistlichen Herrn zu Alpirsbach, selbst schon Bürgern zu Rotweil, um 250 Pfund Heller zu kaufen gaben. (Abschriftlich stehen diese zwei Urkunden auch im Lagerbuch der Kl. alpirsbachschen Pflege Rotweil, Staatsarchiv, unter: „Bern das Burgstall".) Einer noch übrigen „hinderen Burg ze Berne" entäußerten sich erst 1365 Hermann und Peter von Bern, Peters Söhne, an Berchtold Boller, Bürger von Rotweil, dem sie 1377 die Stadt wieder abkaufte (v. Langen, Beiträge zur Geschichte der Stadt Rotweil, das. 1821, S. 348 f.; über letztere Verkäufe liegen, nach Ruckgabers brieflicher Bemerkung, eine Schuldurkunde Bollers gegen Rotweil von 1365 und der Kaufbrief von 1377 im städtischen Archiv).

[2] Vergleichsurkunde zwischen der Stadt Rotweil und dem Kloster Alpirsbach von 1417, abschriftlich im vorgedachten Lagerbuch Bl. 8: „Es ist auch mit namen beredt vnnd gedinget von deswegen, alls wir eegenannten von Rottweyl die vestinan [acc. pl. vgl. Schmeller, Mundarten § 858. Ebd. Wörterb. 1, 576] zu Berne vor ettwienil zeiten vnnd jaren gebrochen haben, das da die vorgenannten herrn zue Alperspach noch ire nachkhomenden vnns noch vnnßere nachkhomenden von desselben brechens wegen nun hinnenthin auch nit zusprechen, noch vnß khains wegs darumb nit bekhümbern noch bekrenckhen sollendt noch wellendt" u. s. w. (vgl. Langen 349).

[3] Langen 347. Das „Bernerfeld" in der Urkunde von 1289, auch in einer von 1453, als noch gebräuchliche Benennung bei Ruckgaber 1, 33.

in der vordern Hälfte des 15ten Jahrh. anderwärts unter den Vasallen von Wirtemberg [1].

Wieviel es Dietriche waren, unter welche die mit ihrem Namen ausgestatteten, einen Zeitraum von 72 Jahren umfassenden Urkunden sich vertheilen, ist nicht genauer zu entnehmen, doch muß der 1289 bereits als Ritter urkundende ein andrer sein, als „der erbar kneht" in der Handfeste von 1334, der auch hier, wie in derjenigen von 1355, als fürstenbergischer Diener bezeichnet ist; von beiden wird der Bürger in Rotweil zu unterscheiden sein, der 1330 einen Gültenverkauf bestätigen läßt und einerlei sein kann mit demjenigen, der in gleicher Eigenschaft und vor demselben Gerichte, laut Urkunde von 1357, in Gemeinschaft zweier Töchter, den Halbtheil der Burg zu Berne an Alpirsbach verkauft und 1361 noch besonders „durch siner sele haile und aller siner vordern selan hailes willen" dem genannten Kloster Äcker und Halden, „alles daz, daz er ze Berne hatte", vergabt, was auf einen Mann von weitvorgerücktem Alter schließen läßt [2].

In diesem Geschlechte beruht der Beiname „von Bern" auf einem wirklichen Besitzthum, einem örtlich ermittelten Stammgut. Damit stehen aber die Burgen am Neckar noch nicht außer dem Bereich der Sage. Die eine der beiden ältesten Urkunden, von 1289, gibt dem Brüderpaare Dietrich und Ludwig von Berne den Markgrafen Heinrich von Hachberg zum Herrn, wohl zum Lehnsherrn, gleich den später eintretenden Grafen von Fürstenberg, und das angehängte Siegel Ludwigs von Berne zeigt den hachbergischen Schrägbalken mit etwas Verzierung [3]; da überdem schon um 1203 im [1, 316] Rodel von St. Peter, einer Hausstiftung und Begräbnisstätte der Zäringer, als Zeuge in

[1] Als solcher Wilhelm von Berne 1420, 1432 und 1435.

[2] Im Eingang der Urkunde von 1330, 1336 und 1361 thun der Schultheiß, der Burgermeister und die Richter zu Rotweil kund, „das vor üns stuont offenlich ze Rotwil vor gericht Dietrich von Berne, ünser burger" oder „der erber man Dyetrich von Bern, ünser burger" u. s. w. Das ist zwar herkömmliche Formel, aber in die noch sagenkundige Versammlung spielte doch wohl auch das Gedächtnis des Helden herein, von dem es im Liede heißt (Alphart 72, vgl. 69): „da ging der vogt von Berne vor sin recken in den sal" u. s. w.

[3] Auch das an Urkunden von 1330, 1336, 1354, 1356, 1357 und 1361 erhaltene Siegel des Rotweiler Bürgers Dietrich von Bern hat diesen Schrägbalken mit drei sogenannten Eisenhütchen.

Gegenwart des Herzogs Berthold und seines Sohnes Rudolf, ein Burchardus de Berno vorkommt [1], so ist wahrscheinlich gefunden worden, „daß obige Gebrüder einem alten zäringisch-hachbergischen Dienstmannsgeschlechte angehörten, dessen Name mit der Stadt Bern und der Mark Verona zusammen hängen dürfte" [2]. Gerade diejenige, jüngere Linie des Hauses Zäringen, welche den Titel Markgrafen von Verona führte, nahm auch als besondres Wappen den rechten Schrägbalken an und der in jener Urkunde von 1289 genannte Markgraf Heinrich war Gründer der auf die Herrschaft Hachberg weiter abgetheilten zäringischen Nebenlinie der Markgrafen von Hachberg [3]. Daß im Namen der durch Berthold V von Zäringen 1191 gegründeten Stadt Bern eine Erinnerung an die Markgrafschaft Verona (bei den Deutschen Bern, Dietrichsbern) gelegen sei, die sein Ahn Berthold I von 1061 bis 1073 inne hatte, ist um so glaublicher, als dasselbe Andenken auch in dem besagten Titel lange noch erhalten blieb [4]. Die bernische Ortssage, wie sie vorn im 15ten Jahrh. aufgezeichnet ist, läßt zwar den Herzog Berthold seiner neuen Stadt Namen und Wappen nach dem ersten Thiere geben, das man im dortigen Eichwald fieng, einem schwarzen Bären, es wird aber noch weiter gemeldet, daß beim Holzfällen gerufen und daraus ein gemein Sprichwort geworden sei: „Holz, laß dich houwen gern, | wann die stadt sol heißen Bern!" [5], was doch nur dann verständlich ist, wenn an diesem Namen schon ein

[1] Leichtlen, die Zähringer, Freiburg 1831, S. 64 f.: Rotul. San-Petrin. 1203, §§ 9. 10.

[2] Bader in Mones Zeitschrift 2, 330 f.; da übrigens im Rotul. San-Petr. § 9 der Zeuge Burkard von Bern den liberis hominibus zugezählt wird, so ist schon hier eher Lehens- als Dienstmannschaft anzunehmen.

[3] Stälin 1, 551. 2, 302. 306 f.

[4] Stälin 2, 296. W. Wackernagel, die deutsche Heldensage im Lande der Zähringer und in Basel, Zeitschrift für deutsches Alterthum 6, 157. Ebd. Geschichte der deutschen Litteratur S. 110, 61). Bader a. a. O. Bei Meister Boppe vor 1280, MS. 2, 383 a: „von Baden und ouch von Berne den alten und den jungen" (vgl. Stälin 2, 213. W. Wackernagel, Zeitschrift für deutsches Alterthum 8, 347 f.).

[5] Conr. Justingers Berner-Chronik, herausg. von Stierlin und Wyß, Bern 1819, S. 10 f. Vgl. Stumpff 2, 248. Tschudi 1, 94 f. Berthold IV, Vater des Erbauers von Bern, hatte zuvor schon im Üchtland eine zweite Stadt Freiburg gegründet (Stälin 2, 296).

besondrer Glanz haftete, ein solcher, wie ihn die Markgrafenwürde und mehr noch die gemeinkundige Heldensage verleihen konnte. Mahnungen an die Dietrichssage, die den Zäringern in ihrer heimischen Umgebung vor Augen standen, sind nachgewiesen aus den Nachrichten von einer alten Malerei an der jetzt abgebrochenen Schloßkapelle zu Burgdorf, besonders aber in den Steinbildern eines Säulenkapitells vom Anfang des 12ten Jahrh. im Münsterchore zu Basel, beiden Orts Darstellungen eines Ritters, der einen andern aus dem Schlund eines [1, 317] Drachen erlöst und in Burgdorf als der auch in die nordische Thidhrikssaga eingetretene Held Sintram genannt war, in Basel aber durch den Schild mit dem Löwenbilde sich als Dietrich selbst kenntlich macht [1]. Geschah es nun nach dem lehnherrlichen Beispiel, daß ein zäringischer Vasall seinen Sitz am Neckar die Burg zu Berne nennen ließ, so ist hier durch den nachhaltig mitbestehenden Namen Dietrich die bewuste Anlehnung an die Heldensage deutlich ausgesprochen. Übrigens fallen diese Erscheinungen, welches auch ihr Zusammenhang im Einzelnen sein mag, gemeinsam einer größeren Bewegung anheim, die seit geraumer Zeit in die oberdeutschen Geschlechter hohen und niedern Adels gekommen war. Um die Reichsgewalt in Italien zu behaupten, musten dort kräftige und zuverlässige Statthalter deutschen Geblüts aufgestellt werden. So war die Verwaltung der Mark Verona 1061 an den Zäringer Berthold I, damals auch Herzog in Kärnten, übertragen worden. Aus der Ortenau stammte Konrad von Lützelhard, den Kaiser Friedrich I zum Markgrafen von Ankona und Fürsten von Ravenna berief [2]. Unter demselben Kaiser ist, urkundlich seit 1183,

[1] W. Wackernagel im angeführten Aufsatz, Zeitschrift für deutsches Alterthum 6, 158 ff.

[2] Chron. Ursperg. ed. 1609, S. 225: Milites quoque teutonicos [Frid. I] in dignitatibus Italiæ constituit, nam quendam Bidelulphum ducem Spoleti effecit. Marchiam quoque Anconæ et principatum Ravennæ Cunrado de Luzelinhart contulit, quem Italici muscam in cerebro nominabant. (Lützelhard, zerfallene Burg bei Selbach an der Schutter, gegenüber von Hohengeroldseck, Stälin 2, 109. 586 f.) Zu diesem neuen Vespasianus musca in cerebro, muscancervello, vgl. Schmeller 2, 549, dann Lied des Hesellohers (Volkslieder Nr 249, Str. 2): „im hirn da het er grillen", etwa auch Jahrzeitenbuch von Wurmlingen in der Baar Bl. 16: Berchtoldus, dictus spinnenhirn, Bl. 20: dominus Syfridus spinnenhirn.

Konrad von Ürslingen Herzog von Spoleto, dann unter Heinrich VI auch Reichsverweser in Sicilien, nach Heinrichs Tode kehrt er in die deutsche Heimat zurück, späterhin aber befinden sich seine Söhne Reinold und Berthold, Herzoge von Spoleto, ersterer noch 1242 Statthalter von Tuscien, gleich dem Vater, überall in Italien, im Lager und in der Verwaltung, den Hohenstaufen zur Seite; beim Sinken dieses Kaiserhauses aus Italien getrieben, knüpften die Urslinger den Herzogstitel an ihre kleine Herrschaft in Schwaben und an den Namen ihrer Stammburg Ürslingen, deren Mauerreste noch (beim Dorfe Irslingen, Bezirks Rotweil) zu sehen sind, und mit welcher sie zu den nächsten Nachbarn der Dietriche von Bern gehörten [1]. Es begreift sich, daß diese schwäbische Statthalter in Welschland ihre schwierige Stellung nicht ohne [1, 318] ein Gefolg heimatlicher Lehens- und Dienstmänner, verwandter oder nachbarlich vertrauter Landsleute, einnahmen, und so entspann sich ein Verkehr des Schwarzwalds mit dem Schauplatz der Dietrichssage in und bei den Städten und Burgen zu Bern (Verona), Garten (Garda), Raben (Ravenna) u. s. f., wie dann auch in den Heldengedichten die Recken Dietrichs und des römischen Kaisers Ermenrich als Herzoge, Markgrafen, Grafen, mit den meisten der bedeutendern Städte und Landschaften Italiens, vornehmlich des obern, belehnt sind und in den blutigen Schlachten vor Bolonie (Bologna) und Raben Fridung und Sigher von Zäringen, auf Ermenrichs Seite, mitkämpfen [2]. Solche Vermittlungen bahnen den Weg vom berühmten Dietrichshause

[1] Über die Herren von Ürslingen, Herzoge von Spoleto, Stälin 2, 586 ff. und die dort angeführten Schriften. Desselben Schlags, wie die Titelfürsten von Verona und Spoleto in Schwaben, gab es, seit Anfang des 15ten Jahrh., bairische Edelleute „von der Leiter, Herren von Bern und Vincenz“, vertriebene Abkömmlinge des Hauses della Scala, das seit 1262 über Verona, nachmals auch über Vicenza, Padua und andre oberitalische Städte geherrscht hatte und dessen Ursprung wieder in einem deutschen Geschlechte, dem gräflichen von Burghausen und Schallach, gefunden wird; der letzte jener Nachkommen in Baiern, um 1600, hieß Hanns Dietrich von Bern (v. Gumppenberg im oberbairischen Archiv 7, 3 ff.).

[2] Dietrichs Flucht 8611: Fridunc von Zeringen. Rab. 716: Sigher hiez der hôchgemuot, | er was von Zeringen. Dietrichs Flucht 2832 ff.: do reit er [Ermrich] u. s. w. | zu Spolet in das herzogtum, | do tet er schaden starke, | zu Ankon uf der marke | do wust er lute und lant. 7813.

zu Bern an der Etsch nach den verschollenen Burgstätten der Dietriche von Neckarbern [1].

Ergänzend kommt hiezu die hachbergische Haussage nach einer handschriftlichen Chronik, die um 1500 verfaßt ist:

„Item des marggraven von Nidern Baden land ist ain guts klains land mit wein und korn und andern notturften, als visch, vogel, wildpret u. s. w. und die sag ist, die marggraven von Hachberg seien aus Lamparden mit Karolo Magno, Röm. kaiser und künig zu Frankreich, in teutsche land komen und seien des geslechts herrn Dietrichs von Bern, der da gewesen ist ain künig in Italia, und der erst marggraff hat gehaißen Hacho, ain starker fraidicher herr; der hat das gslos Hachberg, im Preiskei gelegen, erstlich erpawt und das noch im Hachberg genant, und in dem benannten gslos sol ain prun sten, dor ein gehawt dise geschrift: Hacho haiß ich, | dissen prunen macht ich; | und er ist ain wilder und varchtsamer herr gewesen und von im ist auf heutige tag ain sprichwort gemacht, wann ainer rummorisch ist, so spricht man: du bist ain wilder Hach [2]. Und das geslecht sol gewert haben biß auf die regirung kaiser Friedrichs des ersten, der von gepuerdt ain hertzog von Swaben gewesen ist. In des regirung sind die herrn von Hachberg abgestorben und kaiser Fridreich obgenannt hat ainen aus den sünen des marggraven von [1, 319] Diethrichsbern mit im als ainen geisel oder pargen in teutsche land gefüert und den in die herschaft Hachberg gesetzt und in ain[en] herrn zu Hachberg gemacht und im namen und wappen der vardern marggraven verlichen. Der selb ist über ettliche jar ân leiberben vergangen, da haben der adel und innwoner der marggrafschaft Hachberg nach dem eltern nefen oder vettern

[1] Selbst die Wurmlinger Märhelde wurden auf Italien zurückgeführt. Crusius 3, 330 verzeichnet das Adelsgeschlecht der Walche, die mit den Herrn von Zollern (vgl. Mone, Zeitschrift 4, 118) aus Welschland, wohin ihr Name weist (Schmeller 4, 69), gekommen seien, und fügt dann bei: Venerat etiam altera familia cum Walchis quondam ex Italia, Morhildorum nomine, quæ non amplius est; eine Andeutung weiter, daß mit letzterem Namen an Dietrich von Bern gedacht war.

[2] Fischarts Prakt. 1623, C 6 b: Wildhachen hinder dem Ofen. Gargantua Cap. 30: ein junger Hach, ein Waghertz. Lied bei Paul von der Aelst 1602, S. 72 und 96: ein junger hach (der Reim verlangt hacht, meine Volkslieder S. 113, vgl. Schmeller 2, 143. 148: Hacht, Habicht).

des gestorben marggraven gen Diethrichsbern gesandt, das der selb als der negst naturlich erb die herschaft besitzen sol, und prachten den mit innen und setzten den in die marggrafschaft und schworen im als irm naturlichen herrn. Aus den selben marggraven sind die marggraven von Baden entsproßen und komen" [1].

Die Lehenherren stammen von Dietrich und aus Dietrichsbern, die Vasallen nennen sich und ihre Burg nach beiden.

Gleichen Schritts mit dem Fortleben der Dietrichssage in persönlichen und Ortsnamen gieng die andauernde Pflege derselben in ritterlicher Dichtung und im Volksgesang. Mitten unter den höfischen Meistern der Abenteure, welche Rudolf von Ems in seinem Alexander (zwischen 1230 und 1241) und dann wieder im Wilhelm von Orleans (vor 1241) aufzählt [2], werden beidemal zwei Dichter genannt, die nach allen Anzeigen den Gegenstand ihrer Darstellungen der volksmäßigen Jugendgeschichte Dietrichs von Bern entnommen haben. Diese Dichter sind Albrecht von „Kemenate" und Heinrich von „Linouwe". Den erstern rühmt zwar Rudolf nur allgemein, ohne Benennung eines Werks, als einen weisen Mann, der meisterlich dichten könne und an den, statt an ihn selbst, Frau Abenteure sich hätte wenden sollen [3], es kommt aber hier der Eingang des Bruchstücks von Goldemar, einer

[1] Ladislaus Suntheims aus Ravensburg Chronik der Fürsten und Länder (Hochdeutschlands), Handschrift der öffentlichen Bibliothek in Stuttgart, Bl. 58. Gedruckt ist diese Stelle bei Öfele, rerum boicarum scriptores 2, 587 b; die Kenntnis von derselben und die abschriftliche Mittheilung aus der Stuttgarter Handschrift verdanke ich Pfeiffers thätiger Beihülfe.

[2] Die Zeitangaben nach W. Wackernagels Geschichte der deutschen Litteratur S. 171 und 185.

[3] v. d. Hagen, MS. 4, 867, aus der Münchner Papier-Handschrift des Alexander: von Kemenate her Albrecht | der kunst getet witer schowe (Haupt, Zeitschrift 6, 525 bessert: des kunst gert witer schouwe). Wilh. v. Orl. in Laßbergs Pergament-Handschrift S. 13, C. 2: ouch hetti iuch mit wishait | her Albreht bas denne ich gesait, | von Keminat der wise man, | der maisterliche tihten kan | an den soltin ir sin komen (vgl. Adelung, Nachr. 1, 65. Docen, Miscellaneen 2, 154. Diutiska 2, 61. v. d. Hagen a. a. O. W. Wackernagel, altdeutsches Lesebuch 605 a). Das Beiwort „wise" gibt Rudolf mehreren seiner erzählenden Dichter; mit dem Präs. „kan" bezeichnet er einen noch Lebenden. (Die von Sommer, Flore XXXIII, hervorgehobene Zeile lautet in Laßbergs Pergament-Handschrift 13 b: da wis ich do bi den tagen u. s. w. vgl. Gr. 1, 2te Ausg., 962.)

Zwerg- und Riesensage aus Dietrichs früherer Zeit, entgegen, worin Albrecht von Kemenaten als Dichter dieser Märe namhaft gemacht wird [1]. Über den andern, den von Leinau, gibt Rudolf die nähere Auskunft, daß [1, 320] derselbe „Ekkennes manheit" gedichtet habe, das sei „der walläre" [2]. Keines Ecken Mannheit ist nun irgend aus deutschen Gedichten bekannt, als desjenigen, von welchem „Eggenliet" den Namen hat [3] und auf den auch die Bezeichnung als Waller, d. h. Fußwandler, vollkommen zutrifft, denn, weil den jungen Riesen kein Roſs trägt, zieht er, „der küene man", zu Fuß aus, um sich mit dem Helden von Bern zu messen; vierzehn Nächte kann er gehen, ohne daß ihm Hunger oder Müde die Kraft benimmt, er rennt über Berg und Thal von Köln am Rheine nach dem Etschland, wobei das Lied nicht abläßt, als eigenthümlich hervorzuheben, daß ein ritterlich gewappneter Mann ohne Roſs auf der Kampffahrt sich befindet, und es ist ein treffliches Bild, wie der rüstige Waller, um Streit flehend, neben dem reitenden Dietrich einherschreitet [4]. Entsprechend der Berufung des Goldemarsliedes auf

[1] Goldemar Str. 2, nach Schmellers Abschrift (vgl. Haupt, Zeitschrift 6, 520): Nu merkent, ir herren, daz ist reht, | von Kemmenaten Albreht, | der titet disse [Haupt verbessert: tihte ditze] märe, | wie das der Bernär vil guot | nie gewan gen frouwen hohen muot u. s. w. Die Stelle bei Königshoven (Heldensage 281): „wie er [Dietr.] mit Ecken, dem risen, streit und mit den querchen," kann sich ebensowohl auf Laurin, als auf Goldemar, beziehen.

[2] Alexander (v. d. Hagen a. a. O. 867 b): her Heinrich von Linowe | hat ouch vil suesse arbeit | an den waller geleit. Wilhelm von Orleans, Laßbergs Handschrift 13 b: ouch wäre iuwere getihte | komen in besser schouwe | mit dem von Linouwe, | der Ekkennes manhait | hat getihtet und gesait | das ist der walläre (vgl. die S. 354, Anm. 3 verzeichneten Drucke, auch Zeitschrift für deutsches Alterthum 1, 213). Im Bücherschatze der Erzherzogin Mechthild zu Rotenburg a. N. befanden sich noch um 1462 (Püterichs Ehrenbrief 99): „Leouen weller", d. i. „Leinauen waller" (v. d. Hagen MS. 4, 886 a).

[3] Schluß des Sigenot, Laßberg Str. 44: „sus hebt sich Eggen liet". Über den Genitiv des Eigennamens bei Rudolf bemerkt W. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur S. 185: „Zwar wäre Ekkens eine mögliche Genitivform (vgl. Watens Rol. 266, 19. pfâns Ulr. v. Liechtenst. 485, 25. smerzens Kol. Cod. 287), aber daß Rudolf ein Eckenlied so hoch geschätzt hätte, darf bezweifelt werden." Davon nachher. Im Jahrzeitenbuche von Wurmlingen in der Baar Bl. 9: „henij bur", Gen. „henninis buren".

[4] Laßberg Str. 34 bis 36. 44. 69. 72. 74. 192: „er luf gewaffent sam er flug." Ein Seitenstück ist, in Ulrichs von Türheim Fortsetzung von Wolf-

Albrecht von Kemenaten, wird auch im Eckenliede, wenn man einer verdorbenen Zeile desselben die nothwendige Herstellung angedeihen läßt, Heinrich von Linouwe als Gewährsmann des unheilvollen Zusammentreffens der beiden Recken ausdrücklich genannt [1]. Rudolf stellt durch

rams Willehalm, der riesenhafte Rennewart, der geharnischt und mit seiner ungeheuern Streitstange (wonach er altfr. Rainoars au tinel heißt, Hist. litt. de la France 22, 529 ff.) zu Fuß nach dem Kloster St. Julian wandert und zwei daherreitende Mönche in großen Schrecken setzt (Heidelb. Perg. Hds. 404, Bl. 154 a): „do erschrack in sere der sin, | daz in die varwe wart vil bleich | unde in die macht vil gar entweich, | do sie sahen in so langen | mit siner grozzen stangen | unde er truoc daz harnasch an; | nu sprach der wallent man“ u. s. w., die Stange nennt er (ebd. Bl. 150 a, 155 a) seinen „Romestab“ und „wallestab“, auch die Stadtgemeinde wird durch seine Ankunft aufgeschreckt (Bl. 154 b): „sie hiezen zuo sturme liuten“, wie bei Eckens Besuche zu Bern das Volk auf die Thürme flieht (Str. 81).

[1] Die vielbesprochene Str. 69 lautet nach Laßbergs Handschrift 137 a: „Erst sait von Lune Helferich, | wie zwene fürsten lobelich | im walde zesamen kamen[t], | her Egge und ouch her Dietherich | die riuwent baide sament mich, | won si den schaden namen, | so rehte vinster was der tan, | da si an ander funden, | her Dietherich und der kuene man, | won an den selben stunden | her Egge der kam zuo gegan, | er lie da haim vil rosse, | das was ser missetan.“ Ecke hat im Wald einen todwunden Ritter gefunden, der auf Befragen sich „Helfrich von Lun“ nennt, als den Urheber seiner furchtbaren Wunden den Berner bezeichnet und vor der Begegnung mit demselben warnt; gleichwohl läßt Ecke, nachdem er den Mann verbunden, sich von ihm den Steig angeben, den Dietrich weiter ritt, und eilt sofort diesem nach, nun aber hebt Str. 69 an: „Erst [a. uns] sait von Lune Helferich“ u. s. w., was durchaus keinen Sinn gibt, da Helfrich, der noch eben, Str. 67, sagte: „des lig ich als ein toter man, | zerhowen gen dem herzen“ u. s. w., unmöglich folgen kann, auch seiner fortan gar nicht mehr gedacht wird. Zwar soll im Texte der Dresdner Handschrift damit geholfen werden, daß ein Zwerglein alsbald Heilkräuter herbeischafft (Str. 74 bis 77, in v. d. Hagens Heldenbuch 2 Theil, Quartausgabe), und im alten Drucke hinkt, selbst ohne diese Hülfe, der Wunde hintennach, hört Dietrichs Gespräch mit Ecken und belauscht ihren Kampf (Schades Ausgabe Str. 62. 90, Z. 6, hiezu Str. 130 bis 136), allein an beiden Orten verräth sich alles auf Helfrichs Nachkunft Bezügliche schon durch Sprache und Reim als späteres Einschiebsel, während seltsamer Weise der Anlaß dazu, das schon in die Handschriften eingeschlichene „von Lune (Lon) Helferich“, im a. Drucke, Str. 63, verschwunden und durch ein dürres „Wir funden hye geschriben stan“ ersetzt ist. Ich lese nun, nach Rudolfs Weisung, unbedenklich: „Erst seit von Linou Heinrich“ („Linou“ für „Linouwe“ gehört zu den vielen Kürzungen in der

vorgesetztes „her" die [1, 321] zwei Dichter, Albrecht und Heinrich, zum Ritterstand. Die von Linouwe waren ein allgäuisches Adelsgeschlecht, das zu Leinau bei Kaufbeuren seinen Sitz hatte und in dem der Name Heinrich schon aus der zweiten Hälfte des 12ten Jahrh. aufweisbar ist [1]. Kemenat, Kemenaten, ein in vielen Gegenden [1, 322] vorkom-

Sprache dieses Liedes, wie kaum zuvor „von Lûn"); erst jetzt kommt die Hauptsache, die rechte Mannheit Eckens, sein tödlicher Zusammenstoß mit Dietrich, und dafür wird Heinrich von Leinau als Gewährsmann namhaft gemacht, der Schreiber jedoch wiederholt statt dessen den eben erst geschriebenen Heldennamen. Ein nächstverwandtes Beispiel von Namenverwirrung bietet der im laßbergischen Codex voranstehende, doch von andrer Hand als das Eckenlied herrührende Wilhelm von Orleans 41 a: „Swer hat vernomen alder gelesen | von dem walläre | hern Ekkenes märe, | dem ist wol kunt, wie järlich | a[i]n turnay da hebet sich | in der mitten ougest zit | und ain spärware durch strit | alda uf gesezzet wirt, | den richiu kost niht verbirt" u. s. w.; das ist unzweifelhaft die Geschichte mit dem Sperber in Hartmanns Erek 186 ff. und es muß darum statt „walläre" und „Ekkenes" gelesen werden „Ouwäre" und „Erekes"; der Schreiber hatte freilich weiter oben, in der Stelle von den Dichtern (S. 354, Anm. 3), „Ekkennes manhait" und den „walläre" eingetragen, so glaubte er auch hier setzen zu müssen, ohne zu erwägen, daß dort 13 a noch besonders geschrieben war: „oder der Owäre, | der uns Ereches getat | und von den [dem] leun ger[t]ichtet hat." Nach Pfeiffers Mittheilung steht wirklich, beim Turnei, in der alten Münchner Handschrift, cod. germ. 63, Bl. 41 a: „Erekes", in der Haager Pergament-Handschrift „erkeynnes", in der Haager Papier-Handschrift Bl. 181 a wieder „erekes", in der Cassler und Stuttgarter „erkes", in der laßbergischen Papier-Handschrift „erkings". Anderseits hat für das zweimalige „Her Egge" des Liedes, Laßberg Str. 69, eine Münchner Handschrift (Carmina Burana 71) „Erekke" und „Ereke".

[1] Für Linouwe gibt Laßberg die Wahl zwischen Laimnau bei Tettnang, von wo in einer Urkunde von 1271 ein Hainricus de Laimowe unter Schiedsleuten vorkommt (Neugart 2, 282), und Leinau im Allgäu, unweit des Klosters Irsee, mit gleichnamigen Edelleuten; da jedoch ersteres überall mit m und schon im 8ten und 9ten Jahrh. mit ai oder ei geschrieben wird (Neugart 1, 47 in einer Urkunde von 762 zwar zuerst: in Limauuia, dann aber: actum Laimaugawilare, und 1, 242 Urkunde von 839: ad Leimowo), so verdient Leinau entschieden den Vorzug; für dieses stimmt auch ein Fridericus de Linowe, der im Salbuche des Klosters Wessobrunn, unter dem Abte Adalbert (1065 bis 1111), als Zeuge zweimal genannt ist, erstmals ausdrücklich unter testes nobiles. Ebenso ist im Salbuche des benachbarten Stiftes Raitenbuch, bei Vergabungen aus dem 12ten Jahrh., Friderich de Lina, Fridericus de Lino (Linou s. die vorhergehende Anm.), wieder mit der Bezeichnung nobilis homo, als Geber und

mender Ortsname, gemahnt hier besonders an die nächst Leinau liegende Ortschaft Ober- oder Schloß-Kemnath; die nach ihr benannten Edelleute standen in der ersten Hälfte des 13ten Jahrh. im Verbande der Dienstpflicht zu dem tirolischen Grafen Ulrich von Ulten, an den durch Erbrecht seiner Mutter, der Tochter des schwäbischen Markgrafen Heinrich von Ronsberg, um 1212 ein Theil des ronsbergischen Gebiets mit der Burg Kemenaten im Allgäu gekommen war [1]; einer von ihnen trug sogar, laut Urkunde von 1231, im Etschthale selbst ein bei Mais gelegenes Gut von dem Grafen Ulrich und hierauf vom Bischof von Trient zu Lehen [2]; in der zweiten Hälfte des Jahrh. sind sie Kämmerer des Herzogthums Schwaben und aus dieser späteren Zeit wird Herr Volkmar von Kemenaten, ein Getreuer Konradins, auch er noch mit Tirol in Verbindung stehend, als freigebiger Beherberger der fah-

Zeuge mehrmals aufgeführt (Greinwald, origin. Raitenbuchæ 1, 200 f.), wohl derselbe mit dem Zeugen für Wessobrunn; in die Zeit des Dichters Heinrich von Linouwe setzt sich die Rolle der Raitenbucher Vergabungen nicht fort, dagegen steht in der Abschrift eines alten Verzeichnisses über den Lehenhof des noch näher bei Leinau gelegenen Klosters Ottobeuren, schon von der Zeit des Abtes Isingrin (1145 bis 1180), ein Heinrich von Linhöwe (Feyerabend, Jahrbücher von Ottobeuren 2, 184), d. i. Linouwe, denn ein Ort Leinhofen findet sich dortherum nicht und kaum zuvor ist auch „de Sumerhowe“ geschrieben für „Sumerouwe“.

[1] Die Kemnater des Allgäus hat, auch bezüglich auf den Dichter, Stälin 2, 764. 771 hervorgehoben. Über dieselben und ihr tirolisches Verhältnis s. Hormayr, Werke 2, 100 bis 102. 113, auch Urkundenbuch LXX f., Ebd. Beiträge zur Geschichte Tirols 1, 2, 336 f., Urkunde von 1241 (vgl. v. d. Hagen, MS. 4, 649 f.): Ulricus, dei gratia comes de Ultimis ... concedimus, ut quicquid Volmarus de Chemenata, seu cæteri ministeriales nostri de propriis ipsorum possessionibus, nec non vasalli nostri de prædiis ad capitaneum locum nostrum Rumesperg pertinentibus Wiltinensi ecclesiæ ... contulerint, libere facere possint ... Acta sunt hæc in castro Chemenata u. s. w. Markgraf Heinrich von Ronsberg (an der Günz), den der Graf von Ulten beerbt hatte, war Vogt von Ottobeuren und Stifter von Irsee. In den Urkunden des Klosters Steingaden, seitwärts zwischen Kaufbeuren und Füßen, werden die Kemenater öfters genannt, Monumenta boica 6, 516: 1225 Volcmarus de Kemenat. 6, 537: 1275 Volkmarus Chamerarius de Chemenat u. s. f.

[2] Hormayr, Beitr. 1, 2, 362 f.: Isti sunt vasalli de allodio ipsius comitis, quos ipse ... assignavit ... Folchemarium de Caminat, feudum jacet apud Mays.

renden Sänger, bei Leben und nach seinem Tod, in Liedern gepriesen [1]. Dem vorarlbergischen Rudolf von Ems, der im Alexander die [1, 323] beiden Dichter unmittelbar zusammenreiht, waren Linouwe und Kemenaten nicht abgelegen [2]. Hier im oberschwäbischen „Albegöu", an der Pforte des Gebirgs, durch das die Straße von Schwaben nach Tirol führt, zunächst der Stelle, an welcher Schwaben, Baiern und Tirol sich mit dem Fuße berühren [3], konnten zwei dichterisch gestimmte Nachbarn, deren einem das sagenreiche Etschland noch eigens befreundet war, sich in die jugendlichen Berg- und Waldabenteuer Dietrichs von Bern theilen, welche „ze Tirol gên dem walde" (Eckenlied, Laßberg Str. 48) ihren Verlauf zu nehmen pflegen. Das allein macht Bedenken, daß unter den schwäbischen Kemnatern ein Albrecht noch nicht aufgefunden, dagegen der hier vermiste Name eben jetzt bei den tirolischen „von

[1] Meister Kelîn, MS. 3, 24: „Wil ieman hin gegen Swâben . . . | Volcmâre von Kemenâten | dem sage er mîne leit . . . | der mich und manigen gernden dâ mit gâben wol beriet, | sît sang ich ime in zwein landen driu lobeliet" u. s. w. Rûmelant von Swâben, MS. 3, 69: „Swelich rîcher ist an êren wunt, | der denke an den von Rifenberc | unde an den edelen helt von Kemenâten . . . | Uolrich was ganzer tugende vol, | im kunde niht entwenken | Volcmâr u. s. w. | ir lîb ist tôt, ir lop kan niht ersterben." Wie hier im Liede stehen auch in einer Urkunde aus Meran von 1254, als Schiedsmänner über die Erbschaft des Grafen Albrecht von Tirol, neben einander Volkmar von Kemenaten und der tirolische Ulrich von Reifenberg (Hormayr, Beitr. 1, 1, 229. 232, vgl. v. d. Hagen, MS. 4, 649 f.). Boppe, MS. 2, 383 nennt zusammen: „die bî der Etsche und auch die stolzen Swâben." Dieser Meister halbsagenhaften Namens, ein Basler, der im gleichen Liede die beiden von Baden und von Berne rühmt (S. 350, Anm. 4), weiß auch vom Herzog Meinhard von Kärnten und Tirol zu melden (MS. 2, 384 b) und zählt zu den wunderlichen Forderungen seiner Schönen: „mit drîn helfanden sol ich dâ bî Tirol gamzen hezzen" (ebd. 386 a).

[2] Zeigt sich auch in seinen Verzeichnissen kein durchgeführter Grundsatz der Zusammenordnung, so ist doch nicht anzunehmen, daß ihn dabei überall keine Gedankenverbindung bestimmt habe. Im Alexander schließt sich an den Kemenater der von Leinau, der Mitdichter an der Dietrichssage, zugleich als Nachbar in Frage kommend, im Wilhelm ein andrer Ostschwabe, der „Türheimäre", ebd. „mîn friunt her Uolrich von Türheim", jetzt Ober- und Unterthürheim an der Zusam (v. d. Hagen, MS. 4, 270 b, vgl. S. 355, Anm. 2).

[3] So deutete man die drei zusammenreichenden Füße im ältern Wappen von Füßen, der schwäbischen Grenzstadt gegen Tirol, deren drei Thore nach eben jenen drei Landschaften münden (Lexikon von Schwaben unter Füßen).

Chemenaten", jetzigem Kematen im Tauferstthal, entdeckt worden ist, und zwar, wie gemünzt auf den Dichter, in einer Urkunde von 1241 [1]. Ein Zusammenhang zwischen diesen Dienstmannen des Herrn von „Tuvers" und den ronsbergischen des Grafen von Ulten läßt sich nicht wahrnehmen. Müssen aber die beiden Dichter örtlich geschieden werden, fällt Albrecht der tirolischen Südseite, Heinrich der schwäbischen Nordhalde des Gebirgs anheim, so treffen sie nur desto merkwürdiger auf andre Weise zusammen: sie verkehren in demselben Sagenstoffe, werden gemeinschaftlich als Kunstdichter belobt und dann auch, wovon weiter zu handeln ist, in volksmäßigern Liedern gleicher Versart der Eine wie der Andre als Gewährsmann angeführt. Dem schwäbisch-oberbairischen Grenzlande bleibt jedenfalls der Verfasser des Wallers und es wiederholt sich in diesen Gauen die Erscheinung, daß Dietrich von Bern mit seinem vollen Namen auch unter den Lebenden wandelt. In dortiger Ammergegend lagen die Klöster Raitenbuch und Wessobrunn, deren Salbücher den Adelsnamen von Leinau mehrfach aufweisen (S. 357, Anm. 1), sowie das Stift Pollingen, für dessen Kirche 1175 ein schon bekannter Dietricus Veronensis Zeugschaft leistet und mehrere Leute dieser Kirche vom Dorfe „Poule" (Päl) zu Mitzeu[1, 324]gen hat; vermuthen läßt sich, daß ebendiesem Geschlecht aus dem Ammergrunde schon „Dieterich vone Berne", Bürger zu Augsburg, in einer dortigen Stiftsurkunde von 1162, angehört [2], gleichwie viel später noch ein geistlicher Träger des

[1] Den verdienstlichen Nachweis gibt J. V. Zingerle: „Albrecht von Kemenaten" (Germania 1, S. 295 f.).

[2] S. Seite 345, Anm. 2. Nach freundlicher Mittheilung des Herrn Archivars Herberger findet sich, außer der Urkunde von 1162, keine Spur eines damals in Augsburg verbürgerten Geschlechts von Berne und werden erst 1330 Fridericus Berner de Aychach, 1350 Betz Berner de Werlinswank, 1378 Hans Berner v. Vtingen, 1386 Berner, Kirchherr ze Reumgen, als Bürger aufgenommen, Stephan Berner allein ist in einer Urkunde von 1406 als ingesessener Bürger aufgeführt; gleichwohl stimmt der Druck des Namens in den Monumenta boica 33, 1, 42 mit der von Herrn Dr Rockinger gefällig verglichenen Originalurkunde von 1162 im Münchner Archive genau überein. Dieselbe ist unter dem Bischof Konrad (1150 bis 1167) aufgesetzt, der schon 1159 das zur bischöflichen Kammer gehörige Gut, die Kirche und den ganzen Zehnten zu „Boule" den Brüdern seines Domstifts überlassen hatte (Braun, Gesch. der Bisch. von Augsb. 2, 104 f. 119 f. Oberbairisches Archiv 9, 226. 240), und eine solche Ver-

Namens, „Bruder Dietterich von Bern", der 1352 und 1353, dann noch einmal 1361, als Meister des Spitals zu Memmingen im Allgäu amtet [1].

Es ist bereits angedeutet worden, daß die Lieder von Ecken Ausfahrt und von Goldemar nicht den darin genannten Dichtern, Heinrich von Leinau und Albrecht von Kemnaten, beizulegen seien; als Erzeugnisse dieser müsten sie wenigstens vor 1241 entstanden sein, während doch Sprache und Stil sich keineswegs für die erste Hälfte des 13ten Jahrh. und namentlich für die ritterliche Dichtkunst damaliger Zeit eignen; der Abstand ist auch zu groß, um dadurch erklärt werden zu können, daß überhaupt für Darstellungen aus der heimischen Heldensage gegenüber denen aus dem romanischen Ritterthum verschiedene Formen üblich waren; zudem reichen die Handschriften des Eckenlieds und der gleichartigen Stücke kaum in den Schluß des 13ten Jahrh. hinauf [2] und

bindung mit Päl konnte der Anlaß sein, daß ein Adlicher aus letzterer Gegend im Jahr 1162 zu Augsburg ansäßig erscheint. In der Pollinger Urkunde von 1175 ist zwar der Schluß des Zeugenverzeichnisses et alii quam plures de villa Poule nur auf die Zeugen de familia ecclesiæ ipsius, nicht auf die vorhergehenden, unter denen Dietricus Veronensis, zu beziehen, aber in gleicher Reihe mit diesem steht auch ein Otto de Pöle und ebenso urkunden an andern Stellen desselben Salbuchs Dietpolt, Berhtolt u. s. w. de Poule; in dem des benachbarten Klosters Wessobrunn zeugt unter dem Abte Lantold, 1160 bis 1166, neben Andern Dietericus de Poule, omnes homines ecclesiæ (Monumenta boica 7, 352).

[1] Leonhardt, Memmingen im Algow, das. 1812, S. 237 ff. Es ergibt sich für diesen Br. Dietrich kein zu Memmingen einheimisches Geschlecht, er selbst wurde von dort ausgewiesen.

[2] Laßberg selbst bestimmt seine Handschrift in Schwabs Bodensee, 2te Ausg. 1840, S. 244: „Cod. membr., sec. XIII exeuntis". Vgl. über dieselbe Fr. Pfeiffer in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 8, 156 und Maßmann in den Wiener Jahrbüchern der Litteratur 64, 173. Die Schrift der „carmina Burana", unter denen die bekannte Str. 69 des Eckenlieds einzeln steht (Cod. Monac. perg. pictur. 73, Bl. 90 b), bezeichnet Schmeller (Vorerinn. XI) als „von drei und mehr verschiedenen Händen des 13ten und 14ten Jahrh., größerntheils aber von einer zierlichen des erstern, herrührend"; zu den älteren Schriftstücken eignen sich aber am wenigsten die deutschen Einzelstrophen, die in den lateinischen Hauptbestand auf leergebliebene Blattstellen eingetragen sind, ein solcher Eintrag zwischen lateinischen Gedichten ist jene Str. 69 (mit der Schreibung „chrafft", was außerdem nicht reimt). Benedictbeuren, wo die Hds. gefunden wurde, liegt, wie Wessobrunn und Pollingen, am Trauf des bairischen Gebirgs.

endlich ist schwer zu glauben, daß Rudolf von Ems, [1, 325] der zwar noch anderwärts Dietrichs Kämpfe nicht zu den unwürdigen Gegenständen des Vortrags rechnet, sie vielmehr unmittelbar vor „Artûses hübscheit“ nennt [1], aber doch zuoberst den kunstvollen Gotfried von Straßburg sich zum Vorbilde genommen und ihm das eifrigste, ausführlichste Lob gespendet hat, dabei auf die Errungenschaft des reinen Reims besondern Werth legt [2], daß derselbe Rudolf mitten unter den Meistern der Kunstdichtung und ihren umfangreichen Werken die Verfasser jener kurzbemessenen, freigereimten, unhöfischen Lieder wiederholt einer rühmenden Erwähnung gewürdigt haben sollte [3]. Selbst die Tugenden der Lieder, ihr ungeziertes Wesen, ihre Raschheit und Frische, besonders des Eckenlieds, zeugen wider die Verfasserschaft Albrechts und Heinrichs. Sollten daher die Liederstellen: „von Kemenâten Albreht, | der tihte ditze märe“ und, nach der geforderten Lesart: „êrst seit von Linou Heinrich“, dasselbe ausdrücken, was der unbestrittene Dichter des Iwein, gleichfalls in dritter Person redend, von sich aussagt: „er was genant Hartman | und was ein Ouwäre, | der tihte diz märe“ [4], so würden jene Lieder mit berühmten Dichternamen auf ähnliche Weise spielen, wie wenn im Wolfdietrich Wolfram von Eschen-

[1] Auch im Alexander (Maßmann in den Heidelberger Jahrbüchern 1826, S. 1209 f.): „nuo scheident aber die liute sich, | ir sitte sint vil mislich: | einer höret gerne, | wie Dieterich von Berne | mit craft in frömden landen streit, | von Artûses hübscheit | wil ouch einer hören sagen, | einer von den liehten tagen, | einer von minnen, | einer von wîsen sinnen, | von gote ouch maniger hören wil, | den sitte hât ouch liute vil, | daz in ist allez sagen enwiht, | der in von ribalden iht | seite, daz ist genuoger sitte“ u. s. w. Nur das Letzte gilt dem Dichter für verwerflich.

[2] Wieder im Alexander (Maßmann a. a. O. 1127, vgl. MS. 4, 866 a): „von Veldich der wîse man, | der rehter rîme alrêrste began, | der künsterîche Heinrich“ u. s. w. und (Maßmann ebd. 1198): „ez hât ouch nâch den alten siten | stumpflich, niht wol besniten, | ein Lampreht getihtet.“

[3] Zu dieser Frage vgl. Haupt, Zeitschrift 6, 525; W. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur S. 212; K. Gödeke, deutsche Dichtung im Mittelalter 524, Ebd. Gengenbach XXIV. 637 f.; v. d. Hagen, Heldenbuch 1855, LIII. LXIII f.

[4] Iwein 21 ff., vgl. armer Heinr. 1 ff. Gregorius 1 ff. Der Dichter des Eckenlieds spricht sonst von sich in erster Person, Laßberg Str. 126. 237. 245.

bach und am Schlusse des Laurin Heinrich von Ofterdingen als Verfasser angegeben sind [1], jedoch mit dem Unterschied, daß die letztbenannten Meister sich niemals nachweislich auf deutsche Heldensage eingelassen haben, da[1, 326]gegen Heinrich von Leinau als Dichter einer Eckenmäre durch Rudolf bezeugt ist und auch der gleichbelobte Albrecht von Kemnat nicht von der Dietrichssage abgewiesen werden kann. Genau angesehen betreffen aber obige Stellen ihrem Wortlaute nach nicht nothwendig die Abfassung der Lieder, sondern viel natürlicher die Gewährschaft der Märe, des Sageninhalts, durch dessen frühere namhafte Bearbeiter [2]. Ecken Ausfahrt nennt aber auch ausdrücklich noch eine zweite Quelle: gerade so, wie für das erste nächtliche Zusammentreffen Heinrich von Leinau zum Zeugen bestellt wird, eröffnet sich der Kampf des folgenden Morgens mit der Berufung auf ältere Lieder, auf das fortlebende Gedächtnis in Sang und Sage [3]. Gemeinsam ist den jetzt vorhandenen Liedern von Ecke und Goldemar eine dreizehnzeilige Strophe, welche nachmals des Berners Weise hieß [4], und mit Fug, denn sie war die bevorrechtete für Dietrichs erste Heldenthaten geworden und in ihr ist selbst das weitschweifige Dichtwerk aus dem 14ten Jahrh. von

[1] Wolfdietrich, Straßburger Handschrift (v. d. Hagen, Grundriß 9): „daz sage ich Wolferan, der werde, der meister von Eschebach, | waz von dem edeln Kriechen des dages beschach.“ Heldenbuch, Hagenau 1504, Bl. 86 b: „das ist mir gar wol kund | mir wolffaram dem werden | meyster von eschenbach“ u. s. w. Laurin, Ettmüller 2932 f.: „Heinrich von Ofterdingen | diz märe getihtet hat“ u. s. w. Heldenbuch 1504, Bl. 207 b: „henrich von ofterdingen | dise abenteür gesungen hat“ u. s. w. (vgl. MS. 2, 18, Str. 84).

[2] Die Lesart „Uns seit“ (Carm. Bur. 71) stellt vollends den Dichter des Eckenlieds dem Gewährsmann bestimmt gegenüber. Albrecht von Kemenaten dichtete (Goldem. Str. 2) „ditze märe“, nicht „disiu liet“ (vgl. Ulrich von Lichtenstein, Frauend. 456, 22 ff.: „ze hant ich tihten dô began . . . | disiu ritterlîchen liet“; MS. 3, 234 b, 8: „daz ich noch ein niuwez liedel von in tihte“).

[3] Eckenlied, Laßberg Str. 106: „Dar nach huob sich ir alter has, | Do wart alr erst [vgl. Str. 69: Erst u. s. w. 107: alr erst] gestritten bas, | Das wissent von den lieben [l. lieden], | Sich bruoft ir baider herze lait, | Da von noch [man?] singet unde sait [vgl. Goldem. Str. 2: „wan seit uns“, neben „von Kemenâten Albreht“ u. s. w.], | E das si sich da schi[e]den | Die zwene helde lobesam | Mit egeslichen wunden“ u. s. w. Str. 179: „sait uns das liet.“ Warum sollten das bloße Redensarten sein?

[4] v. d. Hagen, Einleitung zu Herzog Ernst XVIII. Grundriß 33.

Riesen- und Drachenkämpfen Dietrichs und seiner Gesellen (S. 340, Anm. 2) abgefaßt; dieser Bernerton ist aber eben auch eine, allerdings beträchtliche Erweiterung der einfachern Volksweise, die aus dem 12ten Jahrh. im Morolf herüberklingt [1], indeß andere Heldenmären, deren das Eckenlied gedenkt, die von Otnit, Wolfdietrich, Diether und Wittich, dem hörnenen Siegfried [2], noch jetzt in weniger verwickelten Formen erhalten sind. Dem Sagenbestande nach weisen Ecke, Fasold, Sigenot, Goldemar, schon als entschieden mythische Gestalten, in so fernes Alterthum hinauf und namentlich die beiden erstern waren so weithin kundbar, daß man nicht annehmen kann, die Bekanntschaft mit ihnen habe bei Abfassung der Lieder in des Berners Weise einzig auf den Dichtungen Heinrichs und Albrechts beruht, wie man [1, 327] auch bei anderwärtigen, frühern oder spätern Sagenzeugnissen einen besondern Bezug, sei es auf den Waller oder auf das Eckenlied u. s. f., ohne bestimmtere Merkmale nicht voraussetzen darf [3]. Die ganze Erörterung führt darauf, daß gegen Ende des 13ten Jahrh. zeitgemäß befunden ward, ältere Sagen und Lieder von Dietrichs Jugendabenteuern auch für den Volksgesang, nach dem nun herrschenden Geschmack, aus dem alterthümlich schlichten Vers in eine meistersängerisch gedehnte Strophe umzusetzen, dabei aber die vorausgegangenen größeren Werke höfischer Dichter

[1] Der Zuwachs im Bernerton ist zwischen die zwei vordern und die drei hintern Zeilen der Morolfsweise eingerahmt. Auch die abweichende Behandlung der zwei letzten Zeilen im Goldemar und den Drachenkämpfen von derjenigen in Sigenot und Ecke (Haupt, Zeitschrift 6, 528 f.) ist durch den freien Wechsel im Morolf angebahnt. Über die Morolfstrophe s. W. Wackernagel, Litteraturgeschichte 132.

[2] Otnit und Wolfdietrich: Str. 21 bis 24. Diether und Wittich: Str. 198 f. Siegfried: Str. 209.

[3] Nächst Rudolf von Ems findet sich die früheste deutsche Meldung von Dietrichs Streit mit Ecken in Enenkels Fürstenbuch um 1250: „wir haben dicke vernomen, | wie der Perner wär komen, | da er hern Ekken vant, | und wie er in sluog ze hant" (Heldensage 160. Maßmann, Kaiserchronik 3, 103); der ausführlichen Erzählung in Thidr. S. Cap. 96 ff. würde nach Ungers Urtheil über Sprache und Stil dieser Saga (Fort. IV) noch die erste Hälfte des 13ten Jahrh. anzuweisen sein. Über Goldemar gibt es, neben dem Liedesbruchstück, kein älteres Zeugnis, als das im Reinfrid, der nach 1291 gedichtet ist (Heldensage 174. Gödeke, Reinfr. 67. 92. [Vgl. Bartschs Ausgabe des Reinfrid, Tübingen 1871, S. 735. 810. K.])

nicht unbenützt zu lassen [1] und durch Berufung auf ihre gewichtige Namen die neue Arbeit zu beglaubigen.

Jene Kunstdichtungen der beiden Ritter sind, gleich andern von Rudolf verzeichneten, gänzlich verschwunden, während zahlreiche Spuren volksmäßigen Gesangs von Dietrichs wunderbaren Kämpfen und insbesondre der Verbreitung des Eckenlieds sich, wie nun gezeigt werden soll, in schwäbisch-alemannischem Bereiche von der Neige des 13ten Jahrh. bis tief in das 16te hinziehen. Der Marner, ein vielgewanderter Schwabe der erstbemerkten Zeit, zählt unmuthig eine Reihe von Liedern aus dem deutschen Sagenkreise her, deren Vortrag die Leute, Jeder ein andres, vom Sänger verlangen, und nennt darunter: „wie Dieterich von Berne schiet", d. i. dessen Abzug ins Hunnenreich, und weiterhin: „hern Eggen tôt" [2]. Konrad von Würzburg, der zu Basel heimisch war und, gest. 1287, dort bestattet ist, schließt den [1,328] Hohnspruch auf einen Kunstgenossen: „alsus kan ich lîren, | sprach einer, der von Eggen sanc" [3]. Gerade daß die Meister auf solche Sänge, als gemeine und abgenützte, herabsehen, beweist, wie leutkundig diese waren. Dasselbe wird vorausgesetzt, wenn in Lügenschwänken, Namens-

[1] Auch der Gebrauch welscher Ausdrücke im Eckenlied ist von Haupt a. a. O. nachgewiesen.

[2] MS. 2, 251 b. Der Marner selbst hat eben so wenig diese Lieder gesungen, als was er in der übernächsten Str. 22 aufführt; er hatte wohl die hievor (S. 362, Anm. 1) mitgetheilte Stelle aus Rudolfs Alexander vor Augen, wie dann weiter Hug von Trimberg, ein Verehrer des Marners (Renner 1224 ff.), den Spruch desselben nachgeahmt hat (ebd. 16154 ff. vgl. 10307 ff. 21539 ff.); hieran reiht sich noch ein Spruchgedicht, das unter solchen des Teichners steht (Wiener Jahrbücher der Litteratur 1, Anzeige-Blatt S. 27): „so will einer [l. ener, jener] nicht sam der, | so spricht einer: kumpt her, | sagt uns von hern Ekken klingen! | so spricht der ander: er sol singen, | wir haben an leichter predig genug; | so spricht der dritt: es wer doch klug, | das er da redet von manigen sachen, | kunt er es nur swäbisch machen | nach unser lantsprach auf und ab" u. s. w. Ecke vertritt hier die ganze Gattung des Sagens aus dem deutschen Heldenkreis; seine Klinge ist das berühmte „sahs" (Eckesahs), von dem Eckenlied (Str. 79 ff.) und Thidr. Saga (Cap. 98) umständlich handeln; das Schwäbische als ihre Landessprache verlangen wohl die mit den Habsburgern nach Östreich gekommenen Schwaben (vgl. Helbling 1, 455 ff.).

[3] MS. 2, 334 b. W. Wackernagel, Litteraturgeschichte 110 und in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 8, 348. Fischarts Prakt. 1623, Eiiij b: „Schwäbische blinde Leyrer."

sprüchen, Spottreden nicht bloß häufig auf Dietrich, Ecken, Fasold angespielt ist, sondern auch jedem Ohr vertraute Verszeilen des Eckenlieds anklingen. So bei Konrad von Ammenhausen, Leutpriester zu Stein am Rhein, in seinem 1337 vollendeten Schachzabelbuch, wenn er Namen, Stand und Wohnort in eine „rätersche" (Räthsel), d. h. in die Anfangsbuchstaben verworrener Reimzeilen versteckt und diese anheben: „Do Egge Dieterichen vant, | Irmengart die rief zuohant" u. s. w. [1], was eben auch der Anfang eines Gesätzes im Eckenlied ist: „Als Egge Dietherichen vant, | do rief er über schiltes rant" u. s. w. [2]. Beliebter noch war eine andre Formel der Heldenlieder; in dem von Goldemar beginnt die Erzählung (Str. 3): „her Dietherich von Berne rait" u. s. w., das von den Drachenkämpfen eröffnet einen Abschnitt (Str. 14): „Es reit us Berne, also man seit, | durch sines libes tegenheit | her Dietherich von Berne" u. s. w. und auch die andern gedenken gerne dieses Ausreitens, Sigenot (Str. 1): „er rait dik aine von Berne | durch mengen ungefügen tan" u. s. w., ebendort Hildebrand zu Dietrich (Str. 27): „war hast du dine sinne getan, | das du ritest ainge von Berne?" Eckenlied (Str. 48): „er reit, als man iu hie vergiht, | ze Tirol gen dem walde" u. s. w.; so heißt es nun auch in einem Hohngedicht auf Kaiser Ludwig über sein Ausbleiben bei einem Angriff auf Feldkirch: „Ez rait uz Bern her Dietrich, | Sivrit, der koen, was hürnin, | nu raten, wa wir uber Rin | wöllen ziechen al" u. s. w. [3] und in einem Lügenspruch, aus der zweiten Hälfte des 14ten Jahrh., der durch verschiedene Bezugnahmen auf den Oberrhein weist: „Ez rait uz Bern, als man uns sait, | herr Dietrich von Berne, | da von könt ich gerne | harpfen unde rotten" u. s. w. [4], was wieder auf die von den Fahrenden abgespielten Dietrichslieder zielt, deren fabelhafte Kampfmären um die-

[1] Heidelb. Handschrift 398, Bl. 137, Sp. 1. W. Wackernagel in den Beiträgen von Kurz und Weißenbach 1, 48 ff.

[2] Laßberg Str. 74. Vgl. Krieg von Wartburg Str. 15 (MS. 2, 6 b): „es wäre dem Berner genuoc gewesen, do in herre Egge vant"; schon bei Enenkel (s. S. 364, Anm. 3): „wie der Perner wär komen, | da er hern Ekken vant" u. s. w.

[3] Liedersaal 3, 122 f. Vgl. Eckenlied Str. 209: Sifrit, der hürnin.

[4] Liedersaal 3, 563. Cod. germ. Monac. 117, Bl. 105. A. Keller, altdeutsche Gedichte 2, 6.

selbe Zeit ein ähnlicher Reimspruch Suchenwirts verspottet: „ein maus ein leben sluog zu tot | zu Tirol in dem walde [oben S. 359], | do liefen also balde | zwo neugeslagen leiren“ [1]. Im einsamen Ausritt des jugendlichen Helden nach [1, 329] dem finstern Tann, wo ungeheure Kämpfe ihn erwarten, von denen alle Zukunft singen und sagen wird, lag ursprünglich etwas Ahnungsvolles, Spannendes [2], das aber, bänkelsängerisch verbraucht, auch sehr wohl dem Scherze dienen konnte, doch hat daneben der alte Ernst im Volke nachgehalten und noch 1516 sang Hans Umperlin, ein armer Bauersmann mit zwölf lebendigen Kindern, dem kampfgerüsteten Herzog Ulrich von Wirtemberg nach: „Er ist hinaus geritten | als Dieterich von Bern, | manhaft on alles zittren, | er ist seins leibs ein kern“ [3]; die Bedeutsamkeit des ausreitenden Dietrichs

[1] P. Suchenwirts Werke von A. Primisser S. 148: „Ein red von hübscher lug“, V. 32 ff. Vgl. Jubinal, nouv. recueil de contes 2, 217 (Fatrasies): et une viele | chantoit em fessele | dou donoy Ogier. Ausführlicher noch der Spruch von den Wachteln (Maßmann, Denkmäler 1, 113 b): „her Dietreich von Pern schoz | durh ain alten newn wagen | her Hildeprant durhn kragen, | her Ekk durh den schüzzelkreben, | Criemhilt verlos da ir leben, | daz pluot gen Mainz ran, | her Vasolt kaum entran, | des leibs er sich verwak, | sibenzehen wahteln in sak.“ Diese siebzehnmalige Kehrzeile, mit der ganzen Einrahmung des Lügenmärchens in den Wachtelfang, erklärt sich vollständig durch des Teichners Spruch „von valchneren“ (Wiener Jahrbücher 1, Anzeige-Blatt 35 f.): „Ich wän, man lieg nindert so vil, | sam da man sait von vederspil, | von gejaid und von paiz, | wa sew in den stuben hais | sitzent pei den trunchen swär, | so hör ich vil gelogner mär“ u. s. w. | „so vieng ainer ainen tach | wachteln ainen vollen sach | und hiet ir dannoch mer gevangen, | wär im der tag niht abgegangen, | do traib in diu naht dervan“ u. s. w. | „sind daz nicht gelogenew mär? | also sprach der Teichnär.“ Vgl. Liedersaal 2, 387: „siben wachteln zerstört | ein hoptloser hofwart.“ Fischarts Gargantua Cap. 25, im Verzeichnis der Spiele: „Vier Wachtel im Sack“, auch: „Im Sack ein Rebhun“ u. s. w. und: „Wer kan sieben Lügen?“ Zunamen: „Peter der wahtelsac“ (aus Ottack., Haupt in der Zeitschrift 4, 578); „Luginnsackh“ (unter östreichischen Bauernnamen des 15ten und 16ten Jahrh. in Schottkys Vorzeit 1, 270. Mone, Anzeiger 3, 85).

[2] Liederanfänge mit dem Ausreiten waren überhaupt gebräuchlich: „Ich will zu land uß rîten“ u. s. w. (Hildebr.); „Algast der wolte rîten“ u. s. w. (MS. 3, 408 a); „Es reit ein hèrre“ u. s. w. (W. Wackernagel, altdeutsches Lesebuch 829, 31); auch meine Volkslieder Nr 74. 94. 108. 113, B. 114. 137. 139.

[3] Meine Volkslieder Nr 180.

mag sich selbst auf den Volksglauben erstreckt haben, wonach dieser deutsche Held in sturmdrohender Zeit riesenhaft zu Rosse gesehen ward [1].

Besondrer Untersuchung bedarf die Parodie des Eckenlieds und der Dietrichssage überhaupt im „Ring" von Heinrich Wittenweiler, einem Dichtwerke, das nicht später als 1453 verfaßt ist [2]. Darin wird eine Bauernhochzeit zu Lappenhausen geschildert, welches Dorf am Neckar liegend gedacht ist, denn als bei Tisch im Wetteifer, die aufgetragenen Fische zu verschlingen, dem schnellen Varindwand die Gräten eines Hauptstücks den [1, 330] Hals abstoßen, trägt man seinen Leichnam in den genannten Fluß [3]. Bei gierig fortgesetztem Wettessen sucht der schlaue Utz einen Mitbewerber unschädlich zu machen (36 b, 4 ff.) „und sprach: „her Guggouch ist ein man, | der selber lieder tichten chan | von Dietreichen dem Perner, | den hörten wir vil gerner, | denn daz wir also sässin, | die totin fisch da ässin." | Des daucht sich Guggouch do gemait, | er huob sein tädinch an und sait: | „Es sassen held in einem sal, | die assen wunder über al" | et cetera bis an ein end. | Die weil die loser warend behend | und assen auf die vische gar, | e sein der singer ward gewar." Die Worte Guggauchs sind eine leise Umwandlung derjenigen am Eingang des Eckenlieds (Str. 2): „Es sasen held in ainem sal, | sie rettont wunder ane zal | von userwelten rekken" u. s. w. Dietrich von Bern wird aber auch in werkthätige Theilnahme gezogen, denn als beim Tanze sich blutiger Hader zwischen den Lappenhausern und ihren Nachbarn, den Nissingern, entsponnen hat und es hierüber zur förmlichen Kriegserklärung kommt, schicken jene zuerst in alle Länder und bedeutende Städte um Beistand, als aber dieß meist vergeblich ist, wenden sie sich an die umliegenden Dörfer und nach dem nahen

[1] Godefr. Colon. ad ann. 1197 (Böhmer, font. rer. germ. 3, 474 f.). Vgl. Otto Fris. chronicon 5, 3 (Heldensage 38) und J. Grimm, über eine Urkunde des 12ten Jahrh. 20: Dietrici ex inferno.

[2] Herausgegeben in der Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart XXIII; das Gedicht ist reichhaltig und von großer Lebendigkeit, aber auch mit dem maßlosesten Wust des 15ten Jahrh. behaftet. Die Verse 46 b, 21 f. sagen noch: „Constantinopel sei derkant | den kindern dört ze Chriechenland"; im Jahr 1453 fiel dann aber die Hauptstadt des griechischen Kaiserreichs in die Gewalt der Türken.

[3] Ring 36 c, 36 ff.: „Also fuor do Varindwand | da hin gen Schläuraffenlant | mit seiner sel, daz was ir fuog, | den leib man in den Neker truog."

Heuberg, von wo ihnen auch bereitwillig die Hexen, unter Führung der einen Wolf reitenden Frau Hächel auf Geißen daherfliegend, zu Hülfe kommen, denen sofort die Riesen, sieben an der Zahl, darunter Sige (Sigenot) und Ecke [1], sowie die Schweizer mit ihren Helmbarten sich anschließen, wogegen die Recken, welche gleich den Riesen unterm Heuberg auf grünen Wiesen sitzen [2], nemlich der Berner und sein Meister Hildebrand, Dietleib und Wolfdietrich, nebst den Zwergen unter Laurein, abgesagten Feinden der Hexen, den Nissingern zuziehen, ein wilder Mann aber, auf einem großen Hirsche sitzend, als gänzlich Freiwilliger, mit seinem Kolben nach beiden Seiten um sich schlägt [3]. Von der ungeheuren Schlacht ist hier nur soviel [1, 331] zu sagen, daß Dietrich von Bern den Riesen Ecke zum zweitenmal in Stücke haut, daß die ledigen Thiere der abgeworfenen Hexen über den Heuberg hinfliegen [4] und daß der neuverehelichte Bertschi, als er das große Blutbad ansieht, sodann Lappenhausen zerstört und seine junge Hausfrau todt findet, sich mitten in den Schwarzwald begibt, wo er auch in vollkommener Andacht sein Leben beschließt [5]. Das Ganze bewegt sich in

[1] Ecke ist nachher (54, 23 im Reime) zu Egger verkehrt, was in Laßbergs Sigenot (Str. 34) als Abkürzung des Zwergnamens Eggerich dient.

[2] Ring 47 d, 16 ff.: gen Leusaw unterm Höberg, | da sassen herren [l. häxen] und auch twerg, | vil nach da bei auf grunen wisen | sassen recken und auch risen.

[3] Dieses seltsame Wesen, bald „ein wilder Mann“, auch in Mehrzahl, bald „der wilde Mann“ (vgl. Myth. 454. 520. 881 f.), lebt noch in der Volkssage, namentlich der tirolischen, gehört aber auch schon herkömmlich zu den Abenteuern Dietrichs im Walde von Tirol: Sigenot der Dresdner Handschrift Str. 31 ff. und des alten Drucks Str. 30 ff., Laurin, Ettmüller, 171 ff., Heldenbuch 1505, H b, entschiedener als Thiermann (Herr der Waldthiere) in Dietrich und seine Gesellen, Dresdner Handschrift Str. 106 ff.; sonst in alten Zeugnissen: Orendel, F. H. v. d. Hagen Ausg. 1271 ff., Meister Altswert S. 17 f., MS. 3, 283 b, 5; sodann der dänische diurekarl, Grundtvig, Danm. g. Folkevis. 1, Nr 18, und der „waltman“ im Iwein 396 bis 599. 979 bis 988. 598. 622 (altfr. bei A. Keller, Romvart 523 ff. 538. 541, Ch. Guest, Mabinogion 1, 137 ff. 143 [vergl. mein Buch über Crestien von Troies S. 151 und meine Ausgabe des Chevalier au lyon S. 15. H.]). Ein weiteres Wunder der Wildnis schweift im Eckenliede, Laßberg Str. 52 bis 54, das Halbroß mit Speer und Schwert (altn. finngalkn, Fornald. S. 3, 473. 745 b. Egilsson, Lex. poët. 220 a).

[4] Ring 52 d, 20 ff.: die häxen mägten [l. naigten] sich zer erd, | ir phärde uber[n] Höberg | flugend hin ze aller vart, | wan ir aines ledig wart.

[5] Ring 57 d, 15 ff.: „Also fuor er hin so bald | enmitten in den Swarcz-

freiester Dichtung, die Dorfnamen sind meist ersonnene, wie Lappenhausen, Torenhofen, Narrenhaim [1]; an dem Turnier der Lappenhauser im vordern Theile der Erzählung betheiligt sich der alte, bairisch-östreichische Neidhart, der Reimgebrauch zeigt ostfränkische Mundart des Verfassers an [2] und über sein Verhältnis zu den Schwaben läßt sich nichts entnehmen [3], dennoch ist durch Nennung des Neckars, Heubergs, Schwarzwalds die schwäbische Örtlichkeit der Handlung deutlich abgesteckt [4]. Der Heuberg galt den Umwohnern nicht bloß für den Tummelplatz der Hexen [5], man sah auf ihm zuweilen auch gespenstische

wald, | da verdienet er vil gwär | in ganczer andacht an gevär | nach disem laid das ewig leben"; wie nach ihm Simplicissimus auf dem Schwarzwald als Einsiedel lebt (Kellers Ausgabe des Simplicissimus 2, 817 f. 826 ff.).

[1] Ring 2, 1 f. 47 d, 9 f. 14 f. Vgl. MS. 3, 200 b, 7: Jochhûsen (Gouchhûsen?), Tumbenrein, Narrental, Affenbërc (ebd. 213 b, 7: ûz der affen tal). Nicht anders zu nehmen ist auch bei Hans Sachs B. 2 (Nürnberg 1560), Thl. 4, Bl. 89 das Dorf Lappenhausen mitsammt vorgesetztem: bey Rappersweil im Schweytzerlandt.

[2] Ring 24 c, 1 f.: waiß = gemäß; 29 d, 45 f.: Gedultikait = Stät; 47 d, 8 f.: chäm = Narrenhaim; 48 c, 17 f.: haim = ungenäm. Schmeller, Mundarten 149.

[3] Auch nicht aus der Verwendung eines Sprichworts auf dieselben in einer Lehre, die dem jungen Freier gegeben wird (30 b, 7 ff.): Hab geding und laß es nicht, | ob dir joch niemer guot geschicht! | won oft ein Swab der nimpt sein end | mit guotem trost, der smerczen went. Der Minne-Falkner Str. 73 (hinter Hadamars v. Laber Jagd, herausgeg. von Schmeller S. 185): Mit gutem gedinge | und hertem leben nimmet der Swab sein ende. (Allgemeiner bei Freidank 43, 12 f., vgl. Gödeke, Reinfr. 110, III.) Spruch aus dem 15ten Jahrh. (Eschenburg, Denkmäler 417): In den landen findt man reich und arm, | Schwaben hüpft auf mit leerem darm. [Vgl. oben S. 263 und Anmerkung 684 daselbst. H.]

[4] In Rotweil am Neckar heißt der Ostwind: der Heubergerluft, der Nordwind: Kniebisluft, ein abgegangenes Thor hieß Waldthor, weil es dem Schwarzwald zugekehrt war, welcher schlechthin der Wald genannt wird (Laucher, Mundart von Rotweil 11. 14).

[5] In den Rotweiler Hexenprocessen ist die Luftfahrt zum Tanz auf dem Heuberg herkömmlich (Ruckgaber in den Würtembergischen Jahrbüchern 1838, 1, 21. 25 f. Langen, Beiträge 438. 442 f., ebd. 435 Ritt nach dem Vogelsberg auf einer Geiße); „Hexenspiegel. Ein vberaus schöne vnd wolgegründte Tragedi" u. s. w. Tübingen 1600, S. 40: Sichst nicht daß ich mich dapffer salb | an armen, vnd ja allenthalb. | Ey daß ich auf dem Hewberg wer u. s. w. S. 44: Da wir nächt kamen heim gar spat | vom Hewberg u. s. w.

Kriegsschaaren, die ihn zum Aufenthalt sagenhafter Recken eigneten [1]. Zudem finden sich innerhalb jener hauptsäch[1, 332]lichen Landmarken, mitten unter den erdichteten Namen und fabelhaften Gestalten, nähere Anhalte für örtlichen und geschichtlichen Bezug in folgender Stelle (48c, 9 ff.) beisammen, mit welcher die Aufzählung der Hülfsvölker für Lappenhausen abschließt: „doch so ward in zuo gesant | von Indertrinn, dem teuffen land, | ein alter man und darzuo gra, | nicht mer so vand man ir auch da u. s. w. | Des war [l. wär] auch chomen her Galvan, | ein ritter werd von Montalban, | Lanzelott und her Tristan, | Stolff [?] und ander herren gmain, | do muosten seu ir schlosse retten | und andreu güter vor den stetten; | her Rüggel [l. Püppel] doch von Elrbach, | den man nie derligen sach, | hiet ze streiten im derkorn, | da was er dannacht ungeporn." Statt „Indertrinn" steht vorher (47b, 11) richtig: „das ander dorff hieß in der Chrinn" [2], was mit nachfolgendem „Leusaw unterm Höperg" unverkennbar auf die Ortslage am Heuberg weist, nach welcher das heutige Dorf Weilen unter der Rinnen (Bezirks Spaichingen), etwas misverständlich, benannt ist. Daß die Herren nicht kommen, weil sie ihre Schlösser und andre Güter vor den Städten retten müssen, paßt auf eben jene Gegend, in welcher die Städte 1423 das Schloß Hohenzollern, die Rotweiler insbesondre schon früher die Vesten Bern gebrochen hatten und nachher, 1449, die Burg Hohenberg

[1] Crusius, Paraleip. (1596) 34: Non longe a Balinga mons ille celebratissimus abest, quem Heuberg appellant; ibique a sagis exercitia diabolica fieri, vulgo persuasum est. Inde etiam est, quod vulgus spectra et meteora, quæ in hoc monte frequentia sunt, pro præstigiis magorum et dæmonum habet. Aliis inde oriri videntur, quod circa Maximiliani I tempora interdum pugnæ iis in locis commissæ sint, sicut, quando Eberhardus Barbatus cum Rotwilensibus bellum gessit, antequam dux creatus esset. Quemadmodum Pausanias quoque scribit ... in campis Marathoniis, in quibus Atheniensis dux Miltiades Persas vicerat ... multis etiam annis post spectra noctu esse visa, militares clamores hinnitusque equorum auditos esse nec impune ferre, qui temere accedat (folgt die Stelle aus Pausanias 1, 32, 3).

[2] Krinne f. bedeutet: Kerbe, Einschnitt (lat. crena, fissura, s. Schmeller 2, 387 f. Benecke 1, 882 a), hier also Thalschlucht, noch besonders angezeigt durch den Beisatz „dem teuffen land" (die Handschrift setzt chr vielfach für kr, teuf für tief, seu für sie nom. pl. m.).

an der steilen Wand des Heubergs zerstörten [1]. Der kriegerische Herr Püppli von Ellerbach, aus der schwäbischen Markgrafschaft Burgau, ist wohl mehr eine persönliche Bekanntschaft des Dichters; er war noch ungeboren, weil die Begeb[1, 333]nisse einer nebelhaften Vorzeit angehören sollen [2]. Dagegen bekundet sich wieder die unmittelbare Gegenwart in dem nachbarlichen Verkehr mit den Schweizern, die zur Lappenhauser Hochzeit geladen werden (33a, 32 ff. 33b, 34 f.) und nachher, malerisch geschildert (48a, 43 ff.), den Nissingern zu Hülfe ziehen; das förmliche Bündnis Rotweils mit der Eidgenossenschaft fällt zwar erst in das Jahr 1463 und der „rauhe Schwarzwald" schickt seine „ungestalten" Bauern den Eidgenossen erst 1477 zum Ersatz von Nancy, aber in beiden Fällen wird die alte Freundschaft der Vordern aus-

[1] Die Zerstörung der Burg Zollern, auf Anstoß und mit Beihülfe der Stadt Rotweil, war in Schwaben ein so kundbares Ereignis, daß man danach die Jahre gezählt findet. Außer dem Reimspruch des Meisters Konrad Silberdrat, wahrscheinlich eines Rotweilers, und den lateinischen Versen darüber von Konrad Winziecher, Bürger zu Reutlingen, ist auch in der von Nicodemus Frischlin zusammengetragenen handschriftlichen Hauschronik der Edlen von Ehingen eines Liedes auf Grafen Fritz den Ötinger gedacht, dem eben die Stammburg gebrochen wurde. Dieser Graf Friedrich von Zollern, gen. Ötinger († 1443), der Erbfeind Rotweils, überhaupt ein abenteurlicher, streitlustiger, mit dem eigenen Bruder verfehdeter Mann (Stälin 3, 421 ff.), führte in seinem Siegel, wie es in mehrfacher Form vorliegt, den zottigen wilden Mann, mit behelmtem Haupte, dem Speer in der rechten und dem Schild an der linken Hand (Abzeichnungen in den Monumenta Zollerana 1, 530. 551. 576). Sollte das nur zufällig mit dem Toben des wilden Mannes im Lappenhauser Kriege sich begegnen? (Vgl. Gutermann, Ravensburg 56: Sig. indomiti viri.)

[2] Im Geschlechte von Ellerbach war der Name Burkard herkömmlich (Monumenta boica 35, Index personarum 316 b); zwei dieser Burkarde aus dem 14ten Jahrh. werden von Suchenwirt gepriesen, der ihren Kriegsthaten drei Reimreden widmet (Suchenwirts Werke S. 23 ff., vgl. 219 ff.) und von dem jüngern ausdrücklich sagt: „Sein nam ist unverdrumet: | her Puppli von Ellerwach, | dem trew und er nie gebrach. | Purkart ist sein rechter nam", ferner: „her Puppeli von Ellerwach; | in der tauff ward er genant | Purkart, sein nam was weit erkant" (ebd. 30. 33); für Wittenweilers Zeit gedenkt eine Augsburger Urkunde von 1447: „des strengen hern Buppelins von Ellerbach, Ritters, des eltern" (Monumenta boica 34, 401 ff.), was noch einen jüngern desselben Namens annehmen läßt. Kürzungen von Burkhard sind im Jahrzeitenbuch von Wurmlingen (Bl. 10. 16): Bürcki, Bürckli.

drücklich hervorgehoben [1]. Der ganzen Anlage nach hat Wittenweilers Arbeit ihr einfacheres und harmloseres Vorbild in dem unbezweifelt schwäbischen Gedichte des 14ten Jahrh. von Bärschis Hochzeit mit Metzen [2]. Dieses ist im Ring mit voller Freiheit umgestaltet, greller aufgemalt und ungemein erweitert. Dennoch sind nicht bloß die Namen der Hauptpersonen, des Bräutigams und der Braut, sowie mancher Nebengänger, stehen geblieben, sondern auch einzelne Darstellungen und Redesätze fast wörtlich dem älteren Stück entnommen [3]. Insbesondre nun war der durchlaufende Name des ersten Helden, Bärschi, Bertschi, d. h. Berchtold [4], der auch für andre Mitspielende sich mehrfach wiederholt, nach dem Zeugnis alter Jahrzeitenbücher, ein beim Landvolke der Berchtoldsbaar so beliebter, daß er als [1, 334] förmliche Losung dortiger Landsmannschaft angesehen werden kann [5]. Der

[1] Der Bundesbrief von 1463 bezeugt „die trüw liebe und fründschaft, so unser vordern und wir lange zit mit einander gehabt hand“ (Ruckgaber, Geschichte von Rotweil Bd. 2, Abth. 2, S. 220). Von dem Hülfszug „gen Nansee“ besagt ein Gedicht des 15ten Jahrh.: „und der rauhe Schwartzwald | brachte bauren ungestalt, | die nit zu verachten sindt, | dann sie halber Schweitzer sindt | in dem groben wesen, | als ich hab gelesen: | die Schweitzer und ir altvorden | kumen auß einem orden“ (H. Schreiber, Taschenbuch u. s. w. 1844, S. 338).

[2] Liedersaal 3, 399 ff. Graff, Diutiska 2, 78 ff. Liederbuch der Hätzlerin 259 ff. (Mörin, vom J. 1453, Bl. 27: Do Meyer Bertschen hochzeit was.)

[3] Man vgl. Metzen Hochzeit im Liedersaal V. 42 bis 44 mit Ring 23, 19. 33, 7 bis 9; Liedersaal V. 322 bis 327 mit Ring 33, 21 bis 25; Liedersaal V. 418 bis 424 mit Ring 34 b, 43 bis 45; Liedersaal V. 433 bis 437 mit Ring 34 b, 8 bis 11; Diutiska 2, 87 und Hätzlerin V. 290 ff. (Liedersaal V. 490 ff. abgerissen) mit Ring 38 b, 44 ff.; Liedersaal V. 573 ff. mit Ring 40, 55 ff. Triefnas heißt im Liedersaal V. 102 nicht der Bräutigam, aber ein Verwandter desselben, Guggoch, Isengrin u. a. erscheinen hier wie dort.

[4] So wird Bärtschi im Ring bei der feierlichen Verlobung angeredet, 32 c, 21: „nu dar, herr Perchtolt, hörst du das?“ 32 d, 22: „sag an, Perhtolt, pei deiner treuw!“ Beide Formen gebraucht auch das Wurmlinger Jahrzeitenbuch, Bl. 2: berchtoldus nadler, Bl. 8: bertschi nadler.

[5] Vielfach begegnet er im mehrgedachten Wurmlinger Buche, öfters auch in einem dortigen Rodel von 1480 und im Neidinger Anniversarium; häufig daneben am ersten Orte Metz, Mätz (zugleich mit mechilt, Mechthilt), einmal in derselben Stiftung, Blatt 25 b metz und bertschi. Ein in schwäbischer Mundart verfaßtes, um 1630 gedrucktes Lied, Schilderung einer Bauernhochzeit, gibt

Hauptortsname Lappenhausen, gleichartig mit Narrenhaim und Torenhofen (S. 370), ist im älteren Gedichte, das keinen Ort nennt [1], doch schon dadurch angeklungen, daß es die am Tanze springenden Dörpel als „lappen“ kennzeichnet [2]. Lapp, woher dann läppisch, der Läppisch (das Läppischthun), lappen, war in der Zeit und Gegend, welche der Ring angeht, das bezeichnende Wort für die närrische Lustigkeit der Bauern und den gleich drolligen Scherz, der mit ihnen getrieben wird. Eine Meile unterhalb Rotweil, auf einer nach dem Neckarthal ausblickenden Höhe, steht noch trümmerhaft die Burg Herrenzimmern, einstiger Stammsitz Herrn Johanns von Zimmern, zugenannt der Lapp, der, um 1354 geboren und 1441 verstorben, ein sehr angesehener, obgleich seltsamer Mann, durch seine läppische Händel mit den Bauern von Wittershausen (im Bezirke Sulz) diese so sagenberühmt machte, daß ihnen, in Gemeinschaft mit denen von Gaienhofen am Zellersee, die im Ringe von den Nissingern mit um Hülfe beschickt werden (42 c, 24), unter den Schwabenstreichen ein besondrer Abschnitt zu widmen ist [3]. So war auf diesem Boden für die Bauernschwänke des

dem Brautpaare schon die kirchlichen Namen Hänßle und Graetta, bezeugt übrigens, wie andauernd dieser poetische Stoff in Schwaben beliebt war. [Vgl. G. K. Frommann, Die deutschen Mundarten 4, Nürnberg 1857. S. 86 ff. H.]

[1] Nur die Bauernnamen V. 28: Göswin, der Bäsinger, und V. 112: Wächtinger lauten örtlich, für erstern bieten sich etwa Bösingen (Bezirks Rotweil, ein andres Bezirks Nagold) und Baisingen (Bezirks Horb).

[2] V. 464 f.: Die torpel, nuo die lappen, | sprungent also vast, | das in das stro tast | uz den schuochen uff den plan, | wann in die solan basz [l. bôs] wan. Diesem wân (für wâren, vgl. A. Kellers Register zu Martina S. 763 a) im Reim auf plân, wie vorher V. 315 f. mit gân, entspricht noch die heutige Rotweiler Mundart, in welcher r vor n ausfällt (Lauchert a. a. O. 14, vgl. Schmeller, Mundarten 632, allgemein schwäbisch sind solche Auslassungen nicht). Stammbaum der Dorflappen Fastnachtspiele 525, 12 ff. vgl. 344, 17.

[3] Über diesen Johann von Zimmern s. Ruckgabers Geschichte der Grafen von Zimmern, Rotweil 1840, S. 65 ff. Zum Worte Lapp vgl. Benecke 1, 939. Schmeller 2, 485 f. Die im Froschmeuseler zweimal genannten Lappenhäuser (A. Keller, Vorrede zum Ring VIII) haben Bezug auf die aus bunten Lappen zusammengeflickte Bauernkleidung. Das Lappenwesen ist im Laufe des 15ten Jahrh., wie früher schon die Neidhartsdichtung, zur höfischen Mode geworden. Davon zeugen reichlich die bairischen Schwänke Hans Heselloher († 1470 als Pfleger zu Päl) und auch ein scherzhaftes Lied seines Herrn, des Herzogs Ludwig von Baiern, in Münchner Handschriften des besagten Jahrh.

Rings überhaupt schon mehrfältige Bereitschaft vorhanden. Auch das findet sich schon im älteren Stücke, daß bei Metzen Hochzeit gesungen und gesagt wird, doch ohne daß ein Inhalt dieser Vorträge angegeben wäre [1]. Der Dichter des Rings setzt nun den gangbaren Spruch, [1, 335] daß die Bauern so viel von Dietrich dem Berner singen und sagen, in lebendige Handlung. Überall zeigt er genaue Kenntnis der Sitten und Gebräuche des Landvolks, selbst wenn er sie im Zerrbilde lächerlich macht, aber eben die Verspottung und possenhafte Übertreibung wäre zum voraus unverständlich gewesen, wenn sie nicht einen Gegenstand in der Wirklichkeit gehabt hätte. Wenn er sonst Schwaben ins Auge gefaßt hat, so war ja gerade in diesem Lande das Eckenlied, das er scherzhaft verkehrt, entstanden und vor allen andern volksmäßig geworden; warum sollten auch die schwäbischen Bauern nicht von Dietrich gesungen haben, über den, nach einem Zeugnis aus Tübingen vom Jahre 1500, sogar gepredigt wurde [2]?

Der Gang der Untersuchung hat dicht an die Stätte zurückgeführt, wo einst die Edelleute von Bern sich und ihre Burgen nach dem Helden

[1] Liedersaal V. 303 ff.: „Ainer grogiert, der ander sang, | der trit sait, der fierd sprang, | bisz da diu brut geziert wart“ u. s. w., im Ringe wird beim Gelag erst vom Berner gesungen und dann durcheinander (37 d, 17 ff.): „also huob do ieder man | ze singen und ze sagen an, | und was der herr hiet an gehaben, | es wär von singen oder sagen, | daz chond der chnecht mit züchten stören, | niemant wolt den andern hören“ u. s. w. Das Lied in schwäbischer Mundart (S. 373, Anm. 5) läßt den Gesang vor der Brautkammer anstimmen, Str. 68: „As singt an jedas was as kan, | da blauha Stoarcka [Gargantua Cap. 1: das blaw Storckenlied; MS. 3, 303 b, 15: der ander sang von störchen und von lerchen; meine Volkslieder Nr 10], dan Hanselman, | das Scheafanappele, da Graufa von Rom [Volkslieder Nr 299], | da Geredom, da Kemmatfeagar.“ (Vgl. Schiltbürger Cap. 31: den Bentzenawer vor der Thüren gesungen, Volkslieder Nr 174. Helmbrecht 1533. Ruodlieb XIV, 88 f.)

[2] Henr. Bebelii Commentaria u. s. w. Phorce 1510 (die Zueignung an Herzog Ulrich aus Tübingen 1500), Blatt 130: Et ego novi unum, qui suæ concioni testimonium adhibuit ex gestis Theodorici, quem nostri ducem Veronensem vocitant, cum merum sit commentum, sicut omnes aliæ cantiones vernaculæ de gigantibus, de Fasoldo, Hildebrando, de duce Ernesto et de aliis u. s. w., nec pro veritate recitantur a prudentibus, verum germanica est poësis, quæ principes ad res fortiter gerendas illorum exemplis cohortetur u. s. w. (Vgl. Crusius, annal. 3, 558. „Der selen troist“ in Fr. Pfeiffers Auszug S. 7.)

der Sage benannt hatten. Dem benachbarten und verwandten Geschlechte von Zimmern[1] war es für späte Zeit noch vorbehalten, an der Dietrichsmäre selbst fortzudichten. Ein Nachkomme Johanns mit dem Beinamen Lapp, der Graf Gotfried Wernher von Zimmern, nahm während der Unruhen des Fürstenkriegs im Jahr 1552 seinen Wohnsitz auf der im malerischen Donauthal beim Kloster Beuron gelegenen Burg Wildenstein, einer Erwerbung seines wohlgelaunten Ahnherrn. Ihn bestimmte dazu die überaus feste Lage der noch jetzt bestehenden Burg auf einer schroffabgerissenen Felszacke. Aus den Tagen dieses Aufenthalts erzählt sein Bruder Wilhelm Wernher, der Geschichtschreiber des Hauses, Folgendes (Zimmrische Chronik S. 1038 [Ausgabe von Barack 4, S. 161. H.]):

„Sonst begaben sich zu Wildenstain vil selzamer hendel. Der alt herr war mit so großer sorg in ein soliche unordnung mit eßen, trinken und [1, 336] schlafen kommen, daß auch menigklich hernach dessen höchlichen an der gesundhait entgelten müeßen. Es konte des morgens blößig siben uf der uren oder uf das spetest achte schlahen, er wolte den imbiß eßen, so war noch niemands lustig, nochdann ime zugefallen mueßt man eßen; nach eßens berueft er der schreiber ein, mit dem zecht er und under der zech macht er reimen von dem Berner und den risen, wie dann solich buech, damit er vil müehe und arbait gehapt, noch zu Wildenstain vorhanden" u. s. w.[2]

Nach Proben andrer Art, die von der dichterischen Begabung Wernhers zeugen können[3], ist diese nicht hoch anzuschlagen und würde

[1] Jakob von Bern vermählt sich 1464 mit Anna, geb. Freiin von Zimbern, Witwe Diepolts von Geroldseck, Zimmrische Chronik S. 190 [Ausgabe von Barack 1, S. 352. 353. H.], vgl. Ruckgaber a. a. O. 87.

[2] Die Chronik fährt fort: „Nach den zwai uren nach mitemtag fieng er an das nachtmal, das weret biß umb die vier uren ungefarlichen, do war aber niemands lustig; nachts umb die neun und hernach do het iederman erst gern gessen. Also zu der zeit, do man schlafen und an die rue solt geen, do fieng man erst an zu dempfen, das weret etlich stund in die nacht. Mit solicher unordnung ward der sommer und auch darnach der volgend herpst mertails volpracht. Ist damit dahin komen, daß iren kains kain rechte beharliche gesunthait nie gehapt. Und wiewol die feind, wie obgehört, ussern land, iedoch wolt der alt herr dem wetter nit gleich trauen oder so bald von Wildenstain weichen." Laßberg hat zuerst auf die merkwürdige Stelle aufmerksam gemacht.

[3] Bei Ruckgaber a. a. O. 257 ff.

sein mühsames Reimwerk, nach Geist und Stil, nicht einmal mit dem inhaltverwandten von Dietrich und seinen Gesellen, geschweige der gepriesenen Kunst Heinrichs von Leinau oder der Lebendigkeit des Eckenlieds, sich vergleichen dürfen. Dennoch ist der Verlust des Wildensteiner Buches sehr zu beklagen, da dem alten Zecher auf dem Felsenschloß jedenfalls die in seiner Zeit und Umgebung noch gangbaren Kunden aus diesem Sagenkreise zu Gebote standen.

Dieß ist, wenn auch nur in Bruchstücken, die Rechenschaft über den besondern Beitrag Schwabens zu der gemeinsamen Anerkennung des edelsten und volksthümlichsten Helden im deutschen Sagenkreise. Hiezu kommt, daß in Schwaben die gothische Dietrichssage soviel reichlicher vertreten war, als die fränkische Siegfrieds- und Nibelungensage; der sanctgallische Waltharius ist ursprünglich burgundisch und wenn auch die ältesten Handschriften des Nibelungenliedes von der Nähe des Bodensees kommen, so hat doch das Lied, wie es in diesen ausgestaltet ist, den Abschluß des großen Kampfes bereits in Dietrichs Hand gelegt. Die schwäbischen Zeugnisse reichen, soweit sie äußerlich beurkundet sind, das Bildwerk zu Basel und einzelne Namenspuren ausgenommen, nicht über das 13te Jahrh., die noch vorliegenden Lieder nicht über dessen Neige hinauf, gehören somit einer Zeit an, in welcher die Dietrichssage längst durch mancherlei Wandlungen und Mischungen gegangen, ihrem inneren Wesen nach nur noch halbverstanden und ihre lebendige Triebkraft am Erlöschen war. Daraus folgt aber keineswegs, daß sie dieser Gegend nur erst in der Form ritterlich-märchenhafter [1, 337] Abenteuren zugekommen sei, im Gegentheil macht sich eine ältere und tiefere Begründung derselben gerade hier fühlbar, sie ist in alle Schichten des schwäbischen Volkes eingedrungen und keines andern Helden Name hat sich so nachhaltig in den Geschlechtern fortvererbt. Wirklich erschließt sich auch über die bemerkten Zeitgrenzen hinaus ein Fernblick nach beiden Seiten der Sage von Dietrich, der geschichtlichen und der mythischen. Geschichtlich-örtliche Beziehungen Schwabens zum Schauplatz der besungenen Kämpfe in Oberitalien und Tirol sind aus dem 12ten und 13ten Jahrh. angedeutet worden. Ein viel engerer Verband war aber schon volle sechs Jahrhunderte früher angeknüpft. Dietrich von Bern, der stehende Name in Lied und Sage, weist zugleich entschieden in die Geschichte, auf den ostgothischen Theoderich zu

Verona, diesen meint schon das älteste Sagenlied, das von Hildebrand und Hadebrand, wenn es ihn gleich in geschichtwidrigen Zusammenhang bringt, und ihn bezeichnen auch, obschon zum Theile den Widerspruch rügend, die Zeitbücher, welche der Sage gedenken. Dieser Amalung Theoderich, der Sohn Theodemirs (Dietmars), war, auf der Höhe seines Ruhmes, ein hülfreicher Freund der Alamannen. Als die Macht derselben durch den Sieg Chlodwigs vom Jahre 496 gebrochen und der nördliche Theil ihres Gebiets der fränkischen Botmäßigkeit unterworfen war, nahm Theoderich, dessen Herrschaft zuvor schon über Rätien sich erstreckte, das südliche Alamannien in seinen Schutz und räumte zugleich einer zahlreichen alamannischen Bevölkerung Wohnsitze und Bauland innerhalb der Grenzen Italiens ein [1]. Mitten inne zwischen den eifersüchtigen Gewalten Chlodwigs und Theoderichs hatten diese Alamannen sich letzterer zugewandt und selbst dann noch, als nach Theoderichs Tode das ganze Alamannenland unter fränkische Oberherrlichkeit gekommen war und das Reich, das er begründet hatte, dem Falle rasch entgegengieng, waren es zwei alamannische Herzoge, die Brüder Leutharis und Butilin, die, mit Widerstreben des jungen Frankenkönigs Theudebald, den Ostgothen in ihrem letzten Kampfe gegen Narses ein großes Heer von Alamannen und Franken nach Italien zuführten. Leutharis und ein bedeutender Theil seiner Kriegsschaar wurden, auf dem Rückzug mit der gemachten Beute, von einer Seuche hinweggerafft; Butilin, dem die Gothen ihre Königswürde in Aussicht stellten, stritt 553 die blutige Schlacht bei Capua, die ihm den Tod und seinem Heere Vernichtung brachte, womit aber auch die Auflösung des Gothenreichs entschieden war [2]. Die [1, 338] Verbindung der Südalamannen mit diesem Reiche hatte zwar unter Theoderich selbst nur dreißig Jahre

[1] Sein Fürschreiben an Chlodwig bei Cassiodor, var. 2, 41; die Wanderung durch Noricum betreffend: ebd. 3, 50 (vgl. Huschberg, Geschichte der Alemannen und Franken 643). Ennodius, panegyr. 15, vgl. 17 (Zeuß 588 ff.). Agathias, hist. 1, 6. Theoderichs Herzog über Rätien: Cassiodor, var. 1, 11. 7, 4. Frühere alamannische Ansiedlungen am Po und in den rätischen Alpen: Ammianus Marcellinus 28, 5. Jornandes 55.

[2] Agathias 1, 6 f. 2, 1 bis 10. Vgl. Gregorius Turonensis, hist. Franc. 4, 9. Paulus Diaconus, de gest. Langob. 2, 2. Noch einige Jahrzehende später ließ der oströmische Kaiser Mauritius an die Spitze seiner pomphaften Siegestitel nebeneinander setzen: Alemannicus, Gothicus.

und nach dessen Tode sehr kurze Zeit noch gedauert [1], aber die Volksgeschicke, unter denen sie zu Stande gekommen, waren ernst genug, um bei den Alamannen tiefe Eindrücke zurückzulassen und, wenn auch die geschichtlichen Erinnerungen als solche sich verdunkelten, dem Namen und Bilde des Retters und Beschirmers ein bleibendes Gedächtnis zu sichern [2]. Theoderichs mächtiges Wirken in Italien war von zweifacher Beschaffenheit, erst ein kriegerisches, wie er in den Kämpfen mit Odoaker vor Verona, Ravenna, Mailand, sich ein Reich eroberte, und von diesen Kämpfen erhielten sich Nachklänge im alten Hildebrandsliede, hier selbst mit Odoakers Namen, dann im Gedichte von der Schlacht vor Raben und andern (vgl. S. 352), so jedoch, daß durch Beiziehung des früheren Ermanarichs und des hunnischen Attila sich Zeit und Personenstellung vielfach verwirrte [3]; schon die prosaischen

[1] Agathias 1, 6. Vgl. Stälin 1, 151 f. 170. Eine Folge dieses einstmaligen Zusammenhangs mit dem Gothenreiche mag es sein, daß der Name Amelung, ursprünglich ostgothischer Stammname, so häufig in alamannischen Urkunden vom Ende des 8ten bis zu dem des 10ten Jahrh., besonders auch bei Vögten des Klosters St. Gallen, also Männern von Ansehen, vorkommt (Neugart, ind. onomast. 93 a). Noch in der Urkunde von 1301, welche Dietericus, dictus Märehelt de Wurmelingen, an letzterem Orte ausstellt (S. 337, Anm. 3), zeugt mit Dietericus de Stainhülwe auch ein Amelungus. In einer Urkunde aus Odenheim, unweit Bruchsal, von 1109 sind Zeugen Amelungus, Diethericus Franci (Wirtembergisches Urkunden-Buch 1, 338), es ist, als hätten Amelunge sich durch den Zunamen Heimatrecht auf fränkischem Boden erworben. Die Bedeutung jener sangallischen Amelunge hebt sich noch dadurch, daß im ganzen Urkundenschatze der weitum begüterten Abtei neben den Einzelnamen Sigifrid, Hagano u. s. w. (S. 346, Anm. 1) doch nirgends ein stammnamiger Nibelung hervortritt. Im Waltharius wird dieser Stammname sichtlich als ein fränkischer bezeichnet (V. 555: Franci Nebulones).

[2] Rieger, in Wolfs Zeitschrift für deutsche Mythologie 1, 231 f., nimmt an, daß die Alamannen in Rätien und Noricum Erben der gothischen Heldensage seien.

[3] Die Quedlinburger Jahrbücher (S. 340, Anm. 1) nehmen keinen Anstand, den Amalung Theoderich als Zeitgenossen Attilas und dessen Schützling wider Ermanarich und Odoaker gelten zu lassen, stellen jedoch den für geschichtlich erachteten Thatsachen mit den Worten: et iste fuit Thideric de Berne, de quo cantabant rustici olim, der frühesten Erwähnung dieses Bauernsingens, Dietrichsmären gegenüber, die sie für fabelhaft gehalten zu haben scheinen, wohl eben die noch langehin beim Volke beliebten Waldabenteuer.

Gesta Theoderici aus dem 7ten Jahrh., denen diese Beimischungen noch fremd sind, lauten gleichwohl nicht mehr reingeschichtlich und haben epische Keime angesetzt, die fortan in Lied und Sage sich weiter entfalteten[1]. Auf die Begründung der ita[1, 339]lischen Gothenherrschaft aber folgte die andre, friedliche Wirksamkeit Theoderichs, wie er insbesondre den Feldbau durch Urbarmachung versumpfter Landstrecken förderte und eben auch den Alamannen bestellbaren Boden anwies[2]. Wenn nun aus dieser dreißigjährigen Friedenszeit nicht bloß der Über=

[1] Gesta Theod. regis (Mones Anzeiger 4, 14 f. 7, 355 ff. Canis. lect. ant. ed. Basn. 2, 188 ff. Aimoin. 1, 10. J. Grimm, Reinhart Fuchs XLIX), woraus namentlich Folgendes: Theoderich flüchtet sich aus einer Schlacht mit Odoaker und den Herulern nach Ravenna, wo ihm seine Mutter verweisend entgegentritt: er könne nirgendhin fliehen, als wenn er in ihren Schooß zurückkehre; tief beschämt, will er lieber sterben als leben, wirft sich mit kleiner Schaar auf die Feinde und vertilgt sie, geradwie Dietrich in den Liedern (Rosengarten, Eckenlied, Nibel. u. a.), von Anfang kampfscheu und zögernd, erst heftig aufgereizt werden muß, dann aber in seiner Zornflamme unwiderstehlich losschlägt; auch die Erzählung der Gesta von Theoderichs Zweikampfe mit dem avarischen Reiter läßt ihn zuletzt, aber allein sieghaft, zum Streite gehen und ist zugleich ein treffliches Vorbild ähnlicher Kämpfe, durch die er sich tapfre Genossen erwirbt und mittelst welcher die manigfachen Heldengeschichten der nordischen Saga in seiner Person verbunden sind; dem jungen Theoderich zur Seite steht ein kluger Berather und bis zum Tode getreuer Freund (cum Theoderico amicitias iniens, quas usque in diem obitus custodivit), Ptolemäus, und es ist unter diesem Namen ein deutscher Wigand, Wighere, Wighart vermuthet worden (J. Grimm, a. a. O. Maßmann, Kaiserchronik 3, 803); näher und gleich wortgerecht gäbe sich Hildebrand, der weise und treue Meister Dietrichs, ist doch, nach andrem Bericht, auch Theoderichs gothische Mutter Erelieva in der Taufe zur griechischen Eusebia umgenannt worden (Anonym. Vales. S. 719, vgl. Jornandes C. 52).

[2] Ennodius l. c. 15. Manso, Geschichte des ostgothischen Reiches in Italien 126 ff. Cassiodors rednerische Amtssprache im Namen des Königs Theoderich über die abzuwehrenden Greuel der Versumpfungen rührt nahezu an das volksmäßige Bild des Lindwurmkampfes, var. 2, 21: ubi aquarum vasta profunditas terrenam gratiam ... absorbuerat; ... celatamque longa voracitate tellurem u. s. w. 2, 32: paludem Decennonii in hostis modum vicina vastantem u. s. w. Hunc ergo audacem laborem aggressurum se ... ut pereunte damnoso gurgite, quæ fuerant amissa, ulterius non perirent ... opus eximium, quod erit cunctis viantibus profuturum. Vgl. S. 336 und S. 340, Anm. 2. [Vergl. auch oben S. 273. H.]

fluß an Weizen und Wein, sowie die allgemeine Sicherheit des Verkehrs angerühmt, sondern letztere noch eigens damit veranschaulicht wird, daß Theoderich nirgendwo Stadtthore machen ließ, daß auch innerhalb der Stadt die Thüren nicht geschlossen wurden und man ebenso gefahrlos, als im Umfang der Stadtmauern, Silber und Gold auf dem Felde lassen konnte, daher auch benachbarte Völker sich ihm in Bündnis untergaben und ihn zum Könige wünschten [1], so sind das vollkommen sagenhafte Züge, die sich ebenso altnordisch in Frodis Frieden vorfinden [2]. An dasselbe [1, 340] Heldenthum der waltenden Friedenshand lehnt sich dann auch die mythische Seite der Dietrichssage mit den vorzugsweise volksthümlichen Liedern und sonstigen Überlieferungen, in welchen Dietrich als Bezwinger der Würme und Riesen, des Wald-

[1] Anonym. Vales. (hinter Ammianus Marcellinus cum not. Gronov.) S. 719: Cujus [Theodorici] temporibus felicitas est secuta Italiam per annos XXX ita, ut etiam pax pergentibus esset u. s. w. S. 721: Sed etiam per alias civitates multa beneficia præstitit. Sic enim oblectavit vicinas gentes, ut se illi sub fœdus darent, sibi eum regem sperantes. Negotiantes vero de diversis provinciis ad ipsum concurrebant. Tantæ enim disciplinæ fuit, ut, si quis voluit in agro suo argentum vel aurum dimittere, ac si intra muros civitatis esset, ita existimaretur. Et hoc per totam Italiam augurium habebat, ut nulli civitati portas faceret, nec in civitate portæ claudebantur; quis, quod opus habebat, faciebat qua hora vellet, ac si in die. Sexaginta modios tritici in solidum ipsius tempore fuerunt et vinum triginta amphoras in solidum. Vgl. Cassiodor, var. 9, 10 (Athalarich von der Zeit seines königlichen Ahns): longa quies et culturam agris præstitit et populos ampliavit.

[2] Sn. Edda, Arnam. 1, 374 f.: fyrir þvî at Frôđi var allra konunga rîkastr â norđrlöndum, þâ var honum kenndr fridrinn um alla danska tungu, ok kalla Norđmenn þat Frôđa-friđ u. s. w. þâ var ok engi þiofr eđa rânsmadr, svâ at gullhringr einn lâ â Jalangrsheiđi lengi. Saxo 5, 92: Victor Frotho, pacem per omnes gentes reficere cupiens, ut uniuscujusque rem familiarem a furum incursu tutam præstaret otiumque regnis post arma assereret, armillam unam in rupe, quam Frothonis petram nominant, alteram apud Wig provinciam, habita cum Norvagiensibus concione, defixit, edictæ a se innocentiæ experimentum daturas u. s. w. aurum absque custodia, mediis affixum triviis u. s. w. Jussit etiam, ne quis ædem vel arcam seris obfirmatam haberet, aut rem claustrorum custodia contineret, triplicem amissorum restitutionem promittens (vgl. ebd. 5, 95 [vergl. Schriften 7, S. 113. H.]).

manns, der Zwerge, allzumal leibhafter Gestaltungen wilder und widerspenstiger Naturkräfte, dargestellt ist; altgothischen Vorgang ergeben hiefür Otnits und Wolfdietrichs Kämpfe mit den Lindwürmen, vor denen die Bauleute weder ihre Äcker anzusäen, noch ihre Wiesen am Walde zu mähen wagen [1], überhaupt hat sich hier der geschichtliche Sagenbestand mit der Sinnbildsprache des germanischen Glaubens von den rettenden Thaten volkliebender Götter und halbgöttlicher Helden verbunden. Nach Vertilgung der Riesenbrüder Ecke und Fasold, welch letzterer anderwärts als Wettergeist bezeugt ist [2], kommt der Berner zu einem Bauern, der auf seinem Gereut im Walde wohnt und als er seinen liebsten Herrn, dessen Verlust ihm und seinen Kindern herber als der Tod gewesen wäre, wohlbehalten sieht, ihn vor Freuden küßt und sich ihm zu Füßen wirft, dann ihn mit Braten, Huhn, Käse, Brot, Eiern und gutem Weine bewirthet, wofür Dietrich dem getreuen Baumann den Hof für eigen hingibt [3]; nicht minder bauernfreundlich erweist er sich im Rosengartenliede, denn als er an Heeresspitze nach dem Rheine zieht, um mit den riesenhaften Hütern des Gartens zu

[1] Otnit, Mones Ausgabe, Str. 567: „Do getorsten die bulut [bûlinte] ir ecker nit geseyen | und ouch vor dem walde der wisen nit gemeyen"; Ambraser Handschrift (nach Bergmanns Abschrift) Str. 521: „sy torsten auf dem velde ir agker vor in nicht gesäen, | noch getorsten vor den walden ir wisen nicht gemäen." Str. 522: „jagern und gepauren namen sy das leben, | die wurm wolten nyeman kainen fride geben" (vgl. Ettmüllers Ausgabe VI, 38 f. v. d. Hagen, Heldenbuch 1855, 1, 60).

[2] Mythologie, 1te Ausgabe, Anhang CXXXII.

[3] Die laßbergische Handschrift des Eckenlieds geht nicht so weit, aber die Str. 267 ff. des alten Drucks sind im Grundbestand echt; hieher besonders Str. 268: der todt möcht mir weger sein | mir vnd den meinen kinden | hab ich den herren mein verlorn | das klag ich heüt vnd ymmer | das ich ye ward geborn. Str. 269: er hieß mit nammen Dieterich | vnd was der vogt von Berne | er was kuen an der stercke sein | edel reich und milde u. s. w. Str. 270: Vnd do der Berner das ersach | er wandt dem bauren sein vngemach | dannen band er vom haubet | den schilt vnd auch das haubet tach | als in der meyer blosse sach | aller erst der baur glaubet | das er sein rechter herre was | er schluog sich zuo der bruste | vor großer fröuden thet er das | sein herren er da kuste | fiel oft auf die fueße sein | o wol mir heut vnd ymmer | vil liebster herre mein. Str. 274: der hoff soll gar dein eygen sein | da du bist auff gesessen | der bauwmann regt die hende sein | do leyh er im für eygen | huob auff sein gegereyte [l. gülte] gar.

streiten, da sehen die Reitenden manchen Bauern neben sich zu Acker gehn, keinem armen Manne nehmen sie etwas von dem [1, 341] Seinen [1]. Nirgends in einem deutschen Heldenlied, außer in diesen von Dietrich und dem verwandten von Otnit, ist eines Bauern gedacht, um so weniger kann es zufällig sein, daß in erstern die Riesenbekämpfung mit dem Wohlwollen gegen den Landmann zusammengeht. Auch das stimmt nicht von ungefähr, daß in der nordischen Götterfabel Thor, der Zermalmer der Sturm- und Bergriesen, der Bekämpfer des Midgardswurms, damit auch Freund der Völker, der dem Menschengeschlechte hilft, der den bei Vornehmen angesehensten Mann dem Volke verhaßt machen kann, zu dem die Thräle nach ihrem Tode kommen, daß dieser ebenso schlagfertige als leutselige Gott auf seiner Ausfahrt nach Jötunheim bei einem Bauern Nachtherberge nimmt und fortan dessen beide Kinder zum beständigen Geleite hat [2]. Dieser Bezug auf den Donnergott ist hier nicht weiter zu verfolgen, aber mit Kunden, wie die vom Baumann des Eckenlieds, hängt es gewis zusammen, daß die Bauern, zumal die schwäbischen, vom Dietrich von Bern so viel sangen und sagten.

[1] Rosengarten, W. Grimms Ausgabe, 799 ff.: Dô riten gein dem Rîne wol sehzec tûsent man, | sie sâhen manegen bûren neben in ze acker gân. | dirre herren site was guot unt wol geriht, | kämen arme [l. keinem armen] manne nâmen sie des sînen niht.

[2] Hymiskv. 11: vinr verlŷđa. 17: briotr bergdana. 19: þurs-râđbani. 22: sâ er öldum bergr | orms einbani (vgl. Harbarđsl. 23). Fornald. S. 3, 33: Odinn mælti: þat skapa ek honum, at hann [Starkađr] skal þikja hæđstr enum gösgustum mönnum ok hinum beztum. þôrr mælti: leiđr skal hann alþŷđu allri. Harbarđsl. 24: Ođinn â iarla | þâ er î val falla, | en þòrr â þræla kyn. Sn. Edda, Arnam. 1, 142: Öku-þôrr fôr međ hafra sîna ok reiđ u. s. w. koma þeir at kveldi til eins bûanda ok fâ þar nâttstađ u. s. w. þôrr bauđ til matar međ ser bûandanum ok konu hans ok börnum þeirra u. s. w.

[4, 35] 3. Bodman.

In der nordwestlichen Bucht des Überlinger Sees spiegelt sich, am linken Ufer hingestreckt, der Marktflecken Bodman mit dem hinter ihm ansteigenden Waldgebirg, auf dessen Vorsprüngen das von alten Linden umgebene Kapellenhaus des Frauenbergs und die schroffen, jetzt Altbodman genannten Burgtrümmer sich erheben. Von diesem Gestad aus wird nicht mehr weithin über den Bodensee und über alemannische Gaue gewaltet, aber den Erforscher vaterländischen Alterthums zieht gerade das an, einen vom Heerwege der Gegenwart abgelegenern, verschatteten Ort in seiner einstigen Bedeutung für Geschichte und Sagenkunde wieder aufleuchten zu lassen.

Die Geschichte von Bodman soll hier eben nur soweit erörtert werden, als es zum Verständnis der sagenhaften Überlieferungen, die sich an ihr aufgerankt haben, erforderlich ist und die vorerst verfügbaren Hülfsmittel ausreichen [1]. Sie theilt sich in zwei noch wenig vermittelte Zeiträume, den älteren, der die Königspfalz und ihre gräflichen Inhaber betrifft, und einen späteren, welchem das seit der Mitte des 12ten Jahrh. bis auf diese Tage dort ansäßige Adelsgeschlecht zufällt.

Bodman erscheint zuerst in der zweiten Hälfte des 8ten Jahrh. als Sitz königlicher Statthalter in Alemannien, dann in Urkunden des 9ten u. 10ten Jahrh., sowie in andern diese Zeit angehenden Geschichtquellen, als Hof (curtis, c. regis publica, regia), Weiler (villa, v. regia [auch als Burg (in castro), vgl. S. 396, Anmerk. 1. Pf.]), [4, 36] mit darin oder dabei befindlicher Königspfalz (Potamico palatio, pal. regio). Daß letztere nicht auf dem schmalen Grate des Frauenbergs oder dem etwas geräumigern Burgstall von Altbodman, überhaupt nicht auf den

[1] Schätzbare Mittheilungen aus dortigem Familienarchiv, auf die ich mich im Folgenden näher beziehen werde, verdanke ich der Güte des Freiherrn Joh. Sigmund von Bodmann; hierunter auch eine handschriftliche Zusammenstellung der älteren Hausgeschichte von Herrn Dr Müller, sowie die Aufzeichnungen und Urkundenauszüge des Herrn Oberamtmanns Mattes zu Überlingen, der zugleich persönlich mir förderſamst an Hand gieng. Freundliche Nachweise gab mir außerdem Herr Pfarrer O. F. H. Schönhuth, in dessen „Ritterburgen des Höhgaus“, Heft 4, Konstanz 1834, Bodman eigens geschichtlich behandelt ist. Der seltene Codex traditionum monasterii S. Galli stand mir nicht zu Gebot.

Berggipfeln stand, ergibt die Vergleichung andrer Pfalzen aus karolingischer und späterer Zeit, die gewöhnlich, wie es einem vielbesuchten Königshofe zukam, an bequemer und zugänglicher Stelle aufgebaut waren. Zu Bodman eignet sich dafür besonders der unweit der Kirche an den See stoßende, altaufgemauerte Hofraum mit seiner stattlichen Linde. Von der Lage im Thalgrund ist wohl auch dem Ort und von diesem in der Folge dem ganzen See der Name geworden (Beilage 1). Zwar beherrscht Bodman nicht die glänzende Breite des Schwabenmeers, aber die von den Königen häufig besuchte und ihren Statthaltern zum Sitze der Verwaltung dienende Reichspfalz machte den Ort einst namenkundig und seine Belegenheit war im Knoten der Gebiete jener bedeutendsten alemannischen Geschlechter, welche der fränkische Machthaber, nach dem Sturze des Volksherzogthums, zu versöhnen oder im Zaume zu halten bedacht sein muste. Im jenseitigen Überlingen, „Iburninga", saß schon 613 ein Alemannenherzog Cunzo, Gönner des h. Gallus; von der Berchtoldsbaar bis südöstlich im Linz- und Argengau begütert und mit Grafschaftsrechten versehen war der altherzogliche Stamm, dessen Abkömmling Gerold, Karls des Großen Schwager, Bannerträger und Heerführer, sagenberühmt als Erwerber des Vorstreitrechtes der Schwaben, gefallen im Kampfe wider die Avaren, in der Reichenau bestattet worden ist [1]; das oberschwäbische Altdorf war Heimathaus der Welfe, die, gleich den Linzgauern, nach Bodman mehrfach herübergreifen; südlich aus Rätien stammten die Burkharde, die den schwäbischen Herzogsstuhl neu aufrichteten. So kam es denn auch, daß die wichtigsten Thatsachen der Geschichte Alemanniens von der Mitte des 8ten bis in das erste Viertel des 10ten Jahrh. an die Pfalz Bodman und ihre nächste Umgebung sich knüpfen [2].

[1] Hermanni Aug. chron. (Monumenta Germaniæ 7, 101. vgl. 2, 240): 799 Geroldus u. s. w. signifer et consiliarius Karoli pius et religiosus, contra Hunos pugnans, occubuit, Augiæque, quam multis auxerat donis et prædiis, sepultus est.

[2] Selbst noch auf merowingische Zeit schien es zu weisen, daß an einem Fels des Frauenbergs ein Mondbild entdeckt wurde, demjenigen entsprechend, das einst König Dagobert als Grenzzeichen auf dem Felsgipfel bei Mondstein im Rheinthal einhauen lassen (vgl. Schwabs Bodensee, 2te Ausg. 2, 84); Urkunde Kaiser Friedrichs I vom 27ten Nov. 1155 (Dümge, Reg. bad. S. 139: ubi in vertice rupis similitudo lunæ jussu Dageberti Regis ipso præsente

[4, 37] Unter König Pipin, Karls Vater, führten Warin und Rudhard, Gaugrafen der Seegegend, beide wahrscheinlich von welfischem Stamme, die Verwaltung des ganzen Alemanniens [1]. Sie waren mit dem Kloster St. Gallen über Güterbesitz in Streit gerathen und als der Abt Otmar sie zum zweitenmal am Hofe des Königs verklagen wollte, schickten sie ihm Kriegsleute nach, die ihn gebunden zurückführten, und stellten ihn selbst, eines sträflichen Umgangs angeschuldigt, vor Gericht. Er rief Gott zum Zeugen seiner Unschuld an, weigerte sich aber, menschlichen Richtern Rede zu stehen, und ward hierauf, wie es scheint nach richterlichem Beschluß, in die Pfalz bei Bodman eingekerkert und sogar einige Tage lang ohne Nahrung gelassen [2]. Nachher wirkte Gozbert, ein angesehener Mann, von den Grafen aus, daß sie ihm den Gefangenen übergaben, und hielt ihn auf der Rheininsel Stein unter Obhut. Dort starb Otmar bald hernach, zu Ende des Jahrs 759, und sein Leichnam wurde daselbst beigesetzt, zehen Jahre später jedoch nach St. Gallen abgeholt. Otmars durch viele Wunder und durch die Heiligsprechung bestätigtes Märterthum wurde dem Kloster zur Quelle reicher Begabungen und zur Waffe gegen seine mächtigsten Widersacher.

Eines dieser Wunder, ein Seebild, mag hier seine Stelle finden: Zehen Jahre nach Otmars Tode wurden die Brüder von St. Gallen durch ein Gesicht vom Herrn ermahnt, den Leichnam in ihr Kloster heimzuführen. Eilfe von ihnen kamen nachts auf die Rheininsel, öffneten

sculpta cernitur, ad discernendos terminos Burgundiæ et curiensis Rhetiæ (vgl. Urkunde von 890, Neugart Nr 596: usque ad Manen, v. Arx, Geschichte des Kantons St. Gallen 1, 11. 87).

[1] Walafrid Strabo, vita S. Galli 2, 15 (bei Goldast 1, 168): Comites vero quidam Warinus et Ruodhartus, qui totius tunc Alamanniæ curam administrabant u. s. w. Vgl. Ej. vita S. Otmari C. 4 (Monumenta Germaniæ 2, 43). Stälin 1, 241 f.

[2] Walafrid, vita S. Otmari C. 4 (l. c.): Virum etiam Dei Otmarum, cum pro hac re iterum principem adire vellet, missis clanculum post eum militibus, vinculis injectum per vim reduci fecerunt u. s. w. C. 6: Concilio autem inique inchoato, iniquius terminato, vir Dei Otmarus apud villam Potamum palatio inclusus est. Quo cum nullus intrare vel colloqui cum eo permitteretur, aliquot dies absque corporalis sustentaculo victus transegit u. s. w.

das Grab und fanden denselben gänzlich unverdorben, nur daß der äußerste Theil des einen, vom Wasser bespülten Fußes misfärbig und geschwunden erschien. Sie legten die Leiche auf das Schiff, zündeten Wachskerzen an und stellten eine zum Haupte, die andere zu den Füßen. Eifrigst ruderten sie dahin, als Regen und Winde mit solcher Gewalt hervorbrachen, daß die Schiffenden [4, 38] kaum Rettung zu finden hofften. Aber durch göttliche Fügung hiengen die aufgestürmten Wogen ringsum über ihnen, ohne den Lauf des Schiffleins zu hemmen; wohin es kam, wurden die schwellenden Fluten von ihm niedergedrückt, die Wassermassen, Regengüsse, Windeswirbel umgürteten das Fahrzeug auf nicht geringe Entfernung wie ein Zaun, so daß nicht ein Regentropfe in dasselbe fiel. Selbst die zu Haupt und Füßen des heiligen Abtes aufgestellten Kerzen leuchteten beständig fort. Als die Brüder dann, vom angestrengten Rudern ermüdet, zur Imbißstunde sich niedergesetzt hatten und der Speise nun auch der erquickende Trank sich mischen sollte, gab der Diener zu verstehen, daß nur der Inhalt einer kleinen Flasche (quod in flascone parvo servabatur) übrig sei, wovon kaum Jedem etwas, mehr zu kosten, als zu trinken gereicht werden könne. Sie ließen das Wenige unter Alle friedlich vertheilen und wunderbar begann in dem kleinen Gefäße der Vorrath so zu wachsen, daß er durch anhaltendes Ausströmen sich um nichts zu mindern schien, bis die Trinkenden selbst des Becherfüllens genug hatten (quoadusque bibentes poculorum copia vincerentur) und dem Spender alles Guten dankbar lobsangen (S. Otmari vita auct. Walafr. C. 7 bis 9, Monumenta Germaniæ 2, 44). Die geistlichen Berichterstatter, der berühmte Reichenauer Abt Walafrid und der sanctgallische Schüler Eckehard IV in leoninischen Versen auf den h. Otmar, schildern gleich lebhaft und feierlich den gewaltigen Seesturm und die stillbrennenden Kerzen vor dem Todten, der nur zu schlummern scheint, die rüstige Ruderarbeit der Klosterbrüder und die wunderbare Trankspende [1]. Später gab man diesem letztern, an den Ölkrug der Witwe gemahnenden Wunder die lehrsame Wendung: so lange die Brüder zu St. Gallen unter Otmars

[1] Ekkehardi IV Rhythmi de S. Otmaro, Monumenta Germaniæ 2, 55: Vina coronantur, epotaque non minuuntur, | miscet pincerna pleno magis utre phalerna. Vgl. Ebd. Bened. ad mens. 233

Verwaltung mäßig gelebt, sei dem Fäßchen niemals der Wein ausgegangen, obgleich sie sich häufig daran erheitert, aber nach Bedürfnis und zu ehrbarer Labung, nicht zu strafbarer Üppigkeit; hievon sei auch wohl, zur Bezeichnung einer unversieglichen Fülle, das Sprichwort von St. Otmars Lägel entstanden (Crusius 1, 310: proverbium de sancti Othmari lagæna). Abgebildet wird der Heilige mit dem Buch in der einen und dem Fäßchen in der andern Hand [1].

[4, 39] Unmittelbar auf Bodman zu Pipins Zeit bezieht sich eine Glockensage, aus der um Mitte des 9ten Jahrh. verfaßten Lebensbeschreibung Hariolfs, des Stifters der Abtei Elwangen: Auf dem Hofe des Königs Pipin am Bodensee (apud curiam Pippini regis juxta mare, quod Podomus dicitur) befand sich ein Mann Namens Grimold. Er war in einer Nacht außen, um mit andern Wächtern die Pferde zu hüten, und als er, nach Ablauf seiner Hütezeit, eingeschlafen war, vernahm er Glockenklang; sich umschauend erblickt er einen lichtgekleideten Jüngling, den er anredet: „Wo ist, Herr, dieses so süße Geläute von Glocken, das ich höre (iste tinnitus tam dulcis campanarum, quem audio)?“ Jener spricht: „Zu Elwangen.“ Grimold erwacht und denkt ängstlich nach, wo dieser Ort sein möge. Nun ist auf demselben Hof ein Bruder Hariolfs, Franco, der bemerkt, wie Grimold sich von Tag zu Tage mehr umgewandelt hat, und ihn befragt, ob er wohl Mönch werden wolle. Auf Grimolds Erwiderung: wenn er nur den geeigneten Ort wüßte! bezeichnet ihm Franco den neuerlich von Hariolf angebauten Ort Elwangen; sehnsüchtig begibt Grimold sich auf den Weg dahin und wird zum Mönche geweiht (Monumenta Germaniæ 12, 13). Diesem frommen Idyll, einem Gegenstücke zu der Schifffahrt im Sturme, spürt man den Eindruck an, den, bei leiser Bewegung der Luft und des Sees, aus unbekannter Ferne herüberkommender Glockenklang in der ahnungsvollen Seele wirken kann und den man sich besonders mächtig in jener Zeit zu denken hat, als die Begeisterung für das Klosterleben

[1] So in einem schönen Holzschnitzbilde der Sammlung in der St. Lorenzkapelle zu Rotweil (Verzeichnis derselben 1857, S. 18), aus der alten Pfarrkirche zu Wurmlingen in der Baar, wo St. Gallen schon am Ende des 8ten Jahrh. begütert war (Vergabung Warins von 797, bei Neugart Nr 125) und auch später noch den Kirchensatz hatte (v. Arx, Geschichte des Kantons St. Gallen 1, 464).

in ihrem Aufschwung begriffen und der Wohllaut der Glockenstimme noch ein neuer, nicht überall verbreiteter war. Pipin, in dessen Dienste Grimold zu Bodman stand, hatte auf Bitten des Abtes Otmar zum Schmucke des Stiftes St. Gallen eine Glocke, vermuthlich die erste daselbst, gespendet [1].

Daß Karl der Große jemals in der Pfalz Bodman verweilt, oder doch derselben in einer Urkunde namentlich gedacht habe, läßt sich nicht nachweisen. Von ihm und Isambard, dem aller Lehen beraubten Sohne des Otmarfeindes Warin, gab es zwar im 9ten Jahrh. [4, 40] eine muntere Jagdmäre, aber diese Wisendjagd ergieng nicht am See, sondern im Walde bei Achen [2]. Romanhaft ist die bekannte Leidensgeschichte der Kaiserin Hildegard, Karls alemannischer Gemahlin, der, als treue Begleiterin im Elend, ein Fräulein von Bodmen beigegeben wird [3]. Vielfach genannt ist dagegen die Pfalz, der Hof Bodman als Aufenthalt oder auch sonst in Urkunden der nachfolgenden karolingischen Könige: Ludwigs des Frommen, Ludwigs des Deutschen, Karls des Dicken, Arnulfs, Ludwigs des Kindes, Kunrads I. Doch werden erst unter Arnulf die Ereignisse hieher wieder belangreich.

Damals war Bodman Amtsstätte der Kammerboten, d. h. Verwalter des Kronguts in Schwaben, einmal auch Richter genannt, der Brüder Erchanger und Berchtold, deren Abstammung nicht gemeldet wird [4]. Die Könige selbst aber vergabten Zubehöre von Bodman an

[1] Vita S. Galli, lib. 2, cap. 11 (Monumenta Germaniæ 2, 23): Inter cætera quoque suæ munificentiæ donaria rogante abbate unum campanum ad sancti loci dedit ornatum, quod ad usque nostræ ætatis tempora in cœnobio eodem pro memoria beneficiorum ejus permansit. Pipin kam auch selbst nach St. Gallen, ebd.: ipse qui aderat u. s. w.

[2] Monachi Sangall. gesta Karoli lib. 2, cap. 8 (Monumenta Germaniæ 2, 751 f. vgl. 2, 613. 615. 303. 1, 444); bei Neugart lassen sich Warin und Isanbard, als Thurgaugrafen, mit gleichnamigem Nachwuchs, durch eine Reihe von Urkunden verfolgen.

[3] Bruschii Monast. Germ. centur. prima, Ingolstadt 1551, Blatt 26 b f. (mit Berufung auf alte Klosterannalen zu Kempten): Hildegardis adjunxit sibi viæ et fortunarum suarum fidam sociam virginem quandam Rosinam de Bodmen, cum qua exul Romam adiit u. s. w. cum socia sua Bodmana u. s. w. (In Frischlins „Hildegardis magna“: Rosina Podmica.) Vgl. Crusius 1, 317. Maßmann, Kaiserchronik 3, 909 ff.

[4] Ekkehardi IV cas. S. Galli, Monumenta Germaniæ 2, 83: Nondum

den Konstanzer Bischof Salomon, worüber die Kammerboten ihm aufsäßig wurden, wie, nach der Bemerkung des Erzählers, Warin und Rudhard einst dem Abte Otmar [1]. Salomon muste sich vor ihnen in einem Waldkirchlein des Turbenthals verbergen und sandte von da Boten an den Hof des Königs Arnulf, der sofort den Bischof und die Kammerboten nach Mainz beschied. Letztere wurden bis zur Aburtheilung in Ingelheim eingekerkert, jedoch auf Fürbitte des Klägers selbst wieder freigelassen und, nach beschworenem Frieden, in ihre vorige Amtsgewalt eingesetzt. Kunrad I, der, nach Abgang [4, 41] der Karolinge vom Mannsstamm, 911 zum Reichsoberhaupte gewählt worden, befand sich an Weihnachten desselben Jahrs zu Konstanz und St. Gallen, auch wurde von ihm den 11ten Jan. 912 zu Bodman im Königshof eine Urkunde ausgestellt, worin er, unter Vermittlung des Bischofs Salomon und mehrerer Grafen, zuvorderst Erchangers, die Vergabung eines Besitzes im Kleckgau an das Kloster St. Gallen vollzieht [2]. Dieser königliche Besuch am Bodensee diente gleichwohl nicht zum Frieden. Früher schon hatte der Bischof gegen die Kammerboten den Reichthum und Glanz St. Gallens, dessen Abt er zugleich war, hoch gepriesen, dort habe er Hirten, vor denen sie die Hüte ziehen und die Häupter neigen würden; bei der überaus fröhlichen Christfeier im Kloster ward dem Bischof nunmehr das Vergnügen, diese Täuschung der gräflichen Brüder ins Werk zu setzen. Zwar suchte König Kunrad sie zu beschwichtigen, aber er selbst verletzte sie noch empfindlicher. In der

adhuc illo tempore Suevia in ducatum erat redacta, sed fisco regio peculiariter parebat, sicut hodie et Francia; procurabant ambas cameræ, quos sic vocabant, nuntii u. s. w. Sueviam autem Pertolt et Erchinger, fratres. 2, 85 (K. Kunrad spricht): judices mei.

[1] Ekkehard l. c.: Huic [Salomoni] u. s. w. cum aliquæ Potamum, cameræ nuntiorum juris oppidum, pertinentiæ a regibus darentur, sicut Werinhere et Ruodhart domnum Otmarum, sic ipsi insequi conati sunt et ipsum. Auf der ausführlichen Erzählung Ekkehards (Monumenta 2, 83 bis 88) beruht auch, was von der Geschichte dieser Kammerboten hier nachfolgt, soweit nicht auf anderwärtige Quellen besonders verwiesen wird.

[2] Neugart Nr 680: interventu et admonitione fidelissimi Salomonis episcopi, comitum quoque Erchangarii et Chuonradi, Uodalrici, Hugonis u. s. w. Actum Potamis curte regia u. s. w. Vgl. Stälin 1, 268, Anm. 1.

Kapelle und vor dem Altare des heilig gesprochenen Otmars bekannte der König sich, als Stammverwandten der Bedränger desselben, der Mitschuld verfallen und spendete zur Sühne dafür nicht bloß Tücher, Gold und Silber, sondern übergab auch auf den Altar des Heiligen und in die Hand des Klostervogts mittelst besiegelter Urkunde sämmtliche um den schon durch Karl (den Dicken) dem h. Otmar vergabten Ort Stammheim[1] gelegene Besitzungen, welche bisher noch der königlichen Kammer angehört hatten. Als die Brüder doch wenigstens die längst von ihnen über Stammheim erbaute Burg, ihr erworbenes Eigenthum, in Anspruch nahmen, sprach der König, die Burg werden sie nicht ohne Schaden der Einwohnerschaft behalten können und wenn sie dieser Unbill zufügen, würden sie seiner Gnade verlustig sein. Nach Kunrads Abreise schreitet der Bischof mit dem Vogt, alemannischem Rechte gemäß, zu dreitägiger Besitzergreifung und vereidet die Dienstleute des Kronguts dem h. Otmar[2]. Die Burgwache jedoch [4, 42] bedroht dieselben, wenn sie nicht im Gehorsam bleiben, und beschatzt sie gewaltsam, wogegen die Grafen keine Abhülfe schaffen. Ein heftiger Ausbruch der Feindschaft ist angezeigt, doch ruft das nächste Jahr, als schon auch der Zwist mit dem Könige begonnen hat, die alemannische Wehrkraft auf ein andres Feld. Mit wenigen Worten berichten die Jahrbücher eine ruhmvolle Kriegsthat: 913 fielen, wie schon in früheren Jahren, die Ungern in Alemannien ein, auf ihrer Rückkehr durch Baiern wurden sie von den Brüdern Erchanger und Berchtold und dem Grafen (des Argengaus) Ulrich, mit Hülfe des Neffen der erstern, des Baiernherzogs Arnolf, am Innstrom angegriffen und vertilgt, formelhaft: bis auf dreißig Mann; in demselben Jahre ward Erchanger mit dem König ausgesöhnt, welcher dessen Schwester, die Witwe Liupolds (des

[1] Urkunde K. Karls vom 23ten Nov. 880, bei Neugart Nr 570. Ratperti cas. S. Galli, Monumenta Germaniæ 2, 73.

[2] Monumenta Germaniæ 2, 86: Invadit loca lege alamannica cum advocato episcopus, tribus diebus, uti jus erat, homines fisci juramentis sancto Otmaro vendicantes. Die geschriebene lex Alamannorum gedenkt keines solchen Verfahrens. Ausdrücke wie: secundum legem alamannicam u. dgl. bedeuten überhaupt schwäbisches Gewohnheitsrecht, den Landbrauch (Stälin 2, 672); so gilt auch für den schwäbischen Vorstreit lex alemannica (Bertholdi annal. a. 1075, Monumenta Germaniæ 7, 278). Zur dreitägigen Besitznahme vgl. Rechtsalterthümer 190, 6. 557, 6.

bairischen Markgrafen) und Mutter Arnolfs, als Friedenspfand, zur Ehe nahm [1]. Dennoch kam es schon 914, bei einer Begegnung der Kammerboten mit dem Bischof Salomon, zum bittern Wortwechsel; Liutfrid, ein junger Schwestersohn der Grafen, zog schlagfertig das Schwert und die Oheime drängten ihn zwar vom Bischof zurück, führten aber diesen, schmählich behandelt, als Gefangenen auf Diepoldsburg, wo Erchangers Gemahlin Berchta haushielt. Umständlich wird erzählt, wie die unheilahnende Frau den Kirchenfürsten ehrerbietigst empfängt und beherbergt, auch bald darauf seine Befreiung und festliche Einholung (mit dem Gesangrufe: „Heil, herro, heil, liebo!" vgl. Mon. Germ. 2, 87, Nr 91) erfolgt. König Kunrad kam selbst nach Alemannien, nahm seinen Schwager Erchanger gefangen und verwies ihn des Landes. Als bald darauf Burkhard, aus dem rätischen Grafengeschlechte, das in Folge seines Strebens nach der Herzogswürde vertrieben war, sich feindlich erhob, belagerte der König 915 die Burg Twiel, kehrte jedoch, weil der Sachsenherzog Heinrich in Franken eingefallen war, dahin zurück. Sofort erschien auch der verbannte Erchanger wieder [4, 43] in der Heimat, bekämpfte in Gemeinschaft mit Burkhard und Berchtold seine andersgesinnten Landsleute, besiegte sie bei Walawis (nächst Bodman) und ward ihr Herzog [2]. Der König berief wegen dieser Vorgänge zuerst eine Fürstensprache nach Mainz, sodann, 20ten Sept. 916, eine Versammlung der Bischöfe nach Hohenaltheim im Rieß, woselbst Erchanger und seine Genossen zur Niederlegung der Waffen und lebenslänglicher Klosterbuße verurtheilt wurden; die Vollziehung gieng jedoch weiter und am 21ten Jan. 917 wurden Erchanger, Berchtold und Liutfrid,

[1] Ann. Sangall. major. ad a. 913, Monumenta Germaniæ 1, 77: Agareni Alamanniam intraverunt. Erchanger et Perchtolt, frater ejus, et Udalricus comes, auxiliante illis nepote eorum Arnolfo, optimo duce Baioariorum, totum exercitum eorum juxta Ine fluvium penitus occiderunt nisi 30 viros. Ann. alam. ad a. 913, Monumenta Germaniæ 1, 56: Discordia cœpta est inter regem et Erchangerum. Ungri in Alamanniam; quibus per Baioariam redeuntibus Arnolfus, filius Liupoldi, et Erchangerus cum Perchtoldo et Uadalrico cum eis pugnaverunt et eos superarunt. Ipso anno Erchanger cum rege pacificatus est, cujus sororem, Liupoldi relictam, rex tamquam pacis obsidem in matrimonium accepit.

[2] Über diese Kämpfe: Ann. alam. a. 914. 915, Monumenta Germaniæ 1, 56.

auf königlichen Befehl, zu Aldingen (wohl demjenigen der Berchtoldsbaar) enthauptet. Burkhard hingegen ward nunmehr von den schwäbischen Großen, ohne Widerspruch des Königs, zum Herzog der Alemannen bestellt, der erste einer neuen, durch Jahrhunderte fortgehenden Herzogsreihe [1]. Jene dem Altar des h. Otmars gehässige Burg zu Stammheim ließ der König, so großen Unheils wegen, zerstören und sandte jährlich seinen Kopfzins in Wachs, als Nachkomme der Peiniger des Heiligen, zum Grabe desselben; Kunrad starb schon 918, nachdem er, wie es hieß, aus dem Kampfe mit Arnolf, dem unversöhnten Neffen und vormaligen Mitstreiter der Kammerboten, eine Wunde heimgebracht hatte [2]. Bischof Salomon aber begab sich auf eine Pilgerfahrt nach Rom, um den päbstlichen Sündenerlaß dafür zu erflehen, daß um seinetwillen jene Drei hingerichtet worden. Die Pfalz Bodman wird als Aufenthalt der Könige fortan nicht mehr genannt.

Das mächtige Kirchenthum der Seegegend, mit dem Bischofssitze Konstanz und den großen Abteien Reichenau und St. Gallen, äußerte seinen Einfluß auch darin, daß die ohnedies ausschließlich in den Händen der Klosterleute haftende Geschichtschreibung vorherrschend ein geistliches und so auch die sich ihr ansetzende Sage meist ein legendenhaftes Gepräge trägt. So verstand es sich, daß, obgleich in einem Streit um zeitliche Güter, auf den h. Otmar das lautere Licht, auf seine Gegner der tiefste Schatten fiel. Was sodann die Geschichte der Kammerboten betrifft, so sind die Hauptquellen für dieselbe zweifacher Art, einestheils kurze Aufzeichnungen der älteren Jahrbücher, die mit wenigen, aber sichern Strichen den Ungernkampf der alemannischen Grafen, ihre Auflehnung und ihren [4, 44] Untergang anmerken [3]; anderntheils der umständliche, hundert Jahre nach den Ereignissen geschriebene Bericht des sanctgallischen Eckehards IV. Sein Werk ist wesentlich und ausgesprochen Klostergeschichte, das Heldenthum der Kammerboten bleibt unbeachtet und die Darstellung ihres Endes ist unverträglich mit den

[1] Die Belegstellen zur Verurtheilung und Hinrichtung bei Stälin 1, 271 f. Über Burkhard und sein Geschlecht ebd. 1, 267. 272. 415. 428.

[2] Widukind 1, 25 (Monumenta Germaniæ 5, 428). Vgl. Hahn, Reichshistorie 2, 9.

[3] Annal. alam. sagen zum Jahre 916 (Monumenta Germaniæ 1, 56) und heraus: Erchanger, Perchtolt et Liutfrid occiduntur dolose.

gleichzeitigen Zeugnissen (Stälin 1, 269. 272. 422). Der Märterer und Schutzheilige Otmar ist zur einheitlichen, unsichtbaren Macht geworden, die über den Geschicken seines Klosters und der Bedränger desselben waltet; der Frevel Warins und Rudhards wird von den in ihre Fußstapfen tretenden Erchanger und Berchtold mitgebüßt, durch König Kunrad aber, den Stammverwandten jener älteren Statthalter, gesühnt und noch ein jugendlicher Welfensohn aus Eckehards eigener Zeit, Heinrich, wird für die Verweigerung eines von seinem Vater Rudolf zu gleicher Sühne dem Heilgen gestifteten Bergwerkzinses dadurch bestraft, daß er am St. Otmarsabend auf der Gemsenjagd in Tirol durch einen Felssturz umkommt (Mon. Germ. 2, 87 f.). Bei allem dem erweist sich Eckehard wieder billig und einsichtig; er verhehlt nicht, so hoch er den Bischof Salomon stellt, daß die Könige an denselben Güter hingaben, die zu Bodman und damit zum Rechtsgebiete der Kammerboten gehörten, daß der Bischof sich an ihrer Beschämung durch seinen unzeitigen Scherz weidete (secum gaudebat) und daß sie eben damals durch eine neue Vergabung Kunrads zum Schaden der königlichen Kammer tief gekränkt wurden [1], endlich daß Salomon sich selbst anklagte, die Ursache ihres gewaltsamen Todes gewesen zu sein. Überdem weiß Eckehard, was von beiden Seiten verschuldet ward, unter einen allgemeinern geschichtlichen Gesichtspunkt zu fassen: Franken und Schwaben seien dazumal gleichmäßig nicht unter Herzoge, sondern unter die königliche Kammer gestellt gewesen und von sogenannten Kammerboten verwaltet worden, dem Amtsbereiche der letzteren habe jedoch beiden Orts die königliche Freigebigkeit gegen die Bischöfe Vieles ent[4, 45]zogen, wodurch gegenseitige Misgunst und Feindschaft erwachsen sei. Diese Bischöfe sind Hatto zu Mainz (früher Abt von Reichenau) und Salomon zu Konstanz, zwei einflußreiche, unter sich eng be-

[1] Monumenta Germaniæ 2, 85: carpuntur iterum cordibus fratres illi sæpe dicti pro damno regii fisci; vgl. ebd. 2, 86: homines fisci. In einigen Kaiserurkunden wird auch ausdrücklich das Kammergut von Bodman genannt; Urkunde Ludwigs des Frommen von 839 bei Dümge, Reg. Bad. Anh. Nr 3): sub jure fisci nostri vocabulo potimiacus u. s. w. Actum bodomâ palatio regio. Bestätigungsurkunde Karls des Dicken von 886 (ebd. Nr 13): sub jure fisci vocabulo potamicus u. s. w. Actum potamâ palatio. Urkunde Ottos I von 947 (ebd. Nr 24): fisci vocabulo potamicus.

freundete Männer, deren Macht und Besitz die Könige mehrten, auf Kosten und zur Hemmung der Kronbeamten, die, zumal wenn sie in ihren Bezirken heimisch und begütert waren, die Herstellung der eingegangenen Herzogthümer befürchten ließen. Bezüglich auf Hatto bemerkt der Geschichtschreiber noch, daß die Kammerboten in Franken, Adalbert und Wernher, neben den gegen die Könige selbst angezettelten Freveln, oftmals den Erzbischof zu verderben getrachtet haben; wie aber Adalbert durch Arglist aus der Stadt Bamberg gelockt und sofort enthauptet worden sei, könne ungeschrieben bleiben, weil es allgemein gesagt und gesungen werde (quoniam vulgo concinnatur et canitur). In der hierauf folgenden Erzählung von Salomon und den schwäbischen Grafen sind die Handelnden und die Hergänge mit so ausgeprägten Zügen ernster und scherzhafter, milder und strenger, selbst roher Art geschildert, in so anschauliche Gruppen und lebendigen Redewechsel gebracht, daß sie schon nahezu fertig einer epischen Wiedergabe sich darbieten und ebenso einer Reihe kräftiger Handzeichnungen gerecht wären. Gleichwohl ist nicht anzunehmen, daß Eckehard, wie er der fränkischen Volkslieder von Adalbert gedenkt, so nun auch schwäbische von den bodmanischen Kammerboten gekannt und benützt habe, ohne doch solcher zu erwähnen. Er, der Überarbeiter des Waltharius, ist kein Verächter des Volksgesangs, er wundert sich, daß gewisse Lebensbeschreiber des h. Ulrichs Manches verschwiegen haben, was von demselben im Volke gesagt und gesungen werde [1], und er verwirft auch nicht das Zeugnis jener Lieder von Adalbert, obgleich sie gewis nicht bischöflich lauteten. Seine Gewährschaft bezeichnet er im Vorwort und noch an andern Stellen: er habe aufgeschrieben, was er von den Vätern, d. h. von ältern Klostergeistlichen, gehört [2]; er berichtet zwar aus mündlicher Überlieferung, aber aus solcher, wie sie im Kloster selbst fortgepflanzt war. Klösterlich ist die [4, 46] offenbare Hintansetzung des weltlichen Bestand-

[1] Monumenta Germaniæ 2, 109: Sed plura eos, quæ de eo concinnantur vulgo et canuntur tacuisse, quum infima quædam ejus magna fecerint, etiam miramur.

[2] Ebd. 2, 77: temptantes quidem et nos, ea quæ a patribus audivimus u. s. w. edisserere. 2, 107: De sancto Uodalrico autem, qualiter nobiscum egerit, dicta patrum quædam audivimus, quæ quidem in vita ejus, vel tercio jam scripta, non invenimus u. s. w. ut ipse patribus narrabat u. s. w. patribus ille dixerat.

theils und die Erhebung des Bischofs Salomon zum Helden der Begebnisse; der Mündlichkeit ist es beizumessen, daß die reichgestaltete Darstellung sich auf den Grenzen der Geschichte und der Sage bewegt.

Mit Bezug auf eine Urkunde des Königs Arnulf von 896 wird eines Grafen Ulrich gedacht, der auf der Pfalz zu Bodman gesessen [1]. Der Name Ulrich war im Geschlechte der Grafen vom Argen- und Linzgau, besonders dem Aste von Buchhorn, langehin erblich und der älteste dieser Ulriche soll, nach einer sagenhaften Erzählung der im 12ten Jahrh. verfaßten Chronik von Petershausen, mit Bodman und Bregenz, Überlingen und Buchhorn zugleich ausgestattet gewesen sein [2]. Wieder in der schon bemerkten, von Kunrad am 11ten Jan. 912 im Königshofe Bodman ausgestellten Schenkungsurkunde (S. 5) wird neben dem Grafen Erchanger ein Graf Udalrich genannt, sei es eben der, welchen die Handfeste von 896 meint, oder ein jüngerer Namensgenosse. Nahe gibt es sich aber, den 912 mit Erchanger in der Urkunde zusammenstehenden Grafen Udalrich für denselben anzusehen, der im folgenden Jahre 913 mit Erchanger und Berchtold die Ungern bekämpft [3], sowie für den gleichen, von dem Eckehard Folgendes erzählt (Monumenta Germaniæ 2, 119 f.):

[1] Gallus Ohem, der gegen Ende des 15ten Jahrh. eine Chronik von Reichenau schrieb, gibt darin einen deutschen Auszug der Urkunde vom 27ten April 896 und sagt zur Einleitung desselben u. A.: „von Graufe Ulrichen, der zu Bodmen uff des Kaisers Schloß siczende,“ ohne daß bestimmt zu ersehen ist, ob auch dieß in dem nicht mehr bekannten lateinischen Texte ausgesprochen war. (Nach gefälliger Mittheilung Stälins aus der in der königlichen Handbibliothek zu Stuttgart befindlichen Hds. S. 135 [Baracks Ausg. S. 69. H. Nun ist diese Urkunde aus dem Original, wo aber das Datum vom 1ten Mai 896 lautet, abgedruckt in Ficklers Quellen und Forschungen zur Geschichte Schwabens und der Ostschweiz. Mannheim 1859. S. 8: com. Odalric. qui Potamis in nostro castro residet. Pf.]).

[2] Mone, Quellensammlung 1, 119: Dedit quippe [imp.] eis Potamum et Brigantiam, Ubirlingin et Buochorn u. s. w. Über die Argen- und Linzgauer Ulriche s. Stälin 1, 243. 328 f. 559.

[3] S. 392, Anm. 1. Auch auf einer von König Kunrad 912 zu Ulm gehaltenen Rathsversammlung waren die Grafen Erchanger, Udalrich, Perchtold (ebenso Liutfrid) anwesend, vollständig die Namen der drei alemannischen Ungernkämpfer des nächstfolgenden Jahrs (Urkunde vom 5ten März 912 „ad Feldun“, in Büttners Franconia 2, 59 ff., vgl. Stälin 1, 268).

Graf Udalrich, vom Stamme Karls, erhält an seinem Wohnsitze Buchhorn Botschaft, daß die Ungern in Baiern, wo er begütert ist, einfallen, er greift sie mit seinen Kampfgenossen an, wird aber besiegt und nach Ungerland als Gefangener abgeführt. Um seine Gemahlin Wendilgard, Enkeltochter Königs Heinrich I, wird, als das Gerücht den Grafen todt sagt, vergeblich geworben; sie zieht sich [4, 47] nach St. Gallen zurück, wo sie neben der Klausnerin Wiborad sich ein Wohngemach erbaut und um der Seele ihres todtgeglaubten Mannes willen den Klosterbrüdern und den Armen viele Wohlthaten erweist, nachher auch vom Bischof Salomon, mit Gutheißen der Kirchenversammlung, den Schleier nimmt und sich in strengen Verschluß begibt. Zum vierten Jahrtag ihres Gatten kommt sie nach Buchhorn und theilt, wie gewöhnlich, Almosen aus. Udalrich, der Gefangenschaft entronnen, befindet sich unkenntlich unter den andern Zerlumpten und ruft die Gräfin um ein Gewand an; sie verweist ihm sein freches Betteln, gibt ihm aber, mit Zeichen des Unwillens, ein Kleid. Da faßt er zugleich mit diesem ihre Hand, zieht die Geberin an sich und küßt sie. Seine langen Haare auf den Nacken zurückwerfend, ruft er den Leuten, die ihn mit Backenstreichen bedrohen, zu: „Haltet ein mit Schlägen, deren ich viele gelitten, und erkennet euern Udalrich!“ Erstaunt hören die Kriegsmänner ihres Herrn Stimme, erkennen unter den Locken sein Angesicht und begrüßen ihn laut, wozu das Gefolge glückwünschend einstimmt. Wendilgard hat sich, als ob sie eine Schmach erfahren, in der Bestürzung niedergesetzt: „Jetzt erst fühl' ich meinen Udalrich todt, da ich von Jemand solche Gewalt erdulden muste.“ Als aber Udalrich ihr, um sie aufzurichten, seine mit einer vormals wohlbekannten Wunde gezeichnete Hand darreicht, da spricht sie, wie vom Schlaf erwachend: „Mein Herr ists, von allen Menschen der liebste. Heil dir, Herr, für immer Heil, Holdester!“ Küsse folgen und Umarmung. Nachdem er gekleidet ist, gehen sie zur Kirche, wo die Geistlichen, die auf diesen Tag zahlreich sich versammelt, den Lobgesang anstimmen und das Volk einfällt, auch Messen für den Lebenden, nicht für den Todten, freudig gefeiert werden. Auf dem Gang zur Kirche hat Udalrich gefragt und erfahren, wer der Gräfin den Schleier auf das Haupt gesetzt habe. Bei einberufener Kirchenversammlung fordert er seine Gattin zurück, der Bischof nimmt ihr den Schleier ab und

dieser wird in die Schreine der Kirche niedergelegt, damit sie denselben, wenn der Mann vor ihr sterbe, als Witwe wieder anlege. Sie werden neu vermählt und aus dieser frühe wieder getrennten Ehe stammt ein Sohn, der aus dem Schoße der todten Mutter geschnitten und davon der Ungeborne zugenannt wird [1]. Er war [4, 48] voraus schon von den Eltern dem h. Gallus gelobt und nun legt ihn der trauernde Vater auf den Altar des Heiligen, unter Mitgabe von Ländereien und Zehnten. Im Kloster aufgewachsen, wird Burkhard der Ungeborne frühzeitig ein angesehener Abt desselben.

Es sind eben die klösterlichen Beziehungen, wodurch diese Kunde sich in Eckehards Buch eignete. Über den Kampf, in welchem der Graf gefangen ward, ist nichts Bestimmteres gesagt. Der Zeit nach würde der Ungerneinfall von 915, auch noch der von 917 (Mon. Germ. 1, 68. 614 f.), zutreffen, nicht mehr der sechs Jahre nach Salomons Tod ergangene von 926. Wichtig ist jedoch gerade dieser dem Geschichtschreiber St. Gallens, denn damals brachen die Ungern in das Kloster selbst ein, der Abt Engilbert hatte, ein Riese des Herrn (Mon. Germ. 2, 104: velut Domini gigas), mit den kräftigsten Brüdern, den Harnisch angethan und die Klausnerin Wiborad erlitt den Märterertod; die Jahrbücher sagen, dazumal haben die Schutzheiligen Gallus und Otmar mit selbstthätiger Kraft ihr Eigengut siegreich geschirmt [2]. Von weltlicher Seite rühmt Eckehard aus dieser Zeit hauptsächlich einen Helden des Frickgaus, Hirminger, der mit seinen sechs Söhnen, ein Vater der Maccabäer, den Ungern am Rheine bei Seckingen einen kühnen Schlag beibrachte und die errungene Siegesbeute festlich in die Hauptkirche daselbst einführte [3]. Sagenhaft ist die Erzählung von Udalrich und Wendilgard in gleichem Sinn und Maße, wie diejenige von den Kam-

[1] Monumenta Germaniæ 2, 120: Solebant autem fratres eum cognominare ingenitum. Über Ungeborne vgl. Myth. 361 f. Stälin 3, 47.

[2] Ann. alam. a. 926 (Monumenta Germaniæ 1, 56): Ungari monasterium sancti Galli omni humano solatio destitutum invadunt. Ipsis autem patronis nostris, beatissimo videlicet Gallo et Othmaro, per se ipsos [Var. solos] prædium suum victoriosissime tuentibus, haud grandi et non intolerabili læsione loci rerumque recessere.

[3] Monumenta Germaniæ, 2, 110. Die Gleichheit der Kriegslist Irmingers mit derjenigen Gideons, Buch der Richter 7, 16 ff., bemerkt Rochholz, Schweizersagen 2, 253.

merboten; auf dem Grunde wirklicher Ereignisse hat sie, ein Jahrhundert hindurch mündlich fortbetrieben, sich gedichtartig ausgestaltet. Unter den Heimkehrsagen, welche seit Odysseus, der auch, als Bettler, zu Penelope wiederkam und an der Narbe erkannt ward, überall einen gleichförmigen Zuschnitt zeigen, ist auf schwäbischem Boden diese von Udalrich die älteste, ihr nachfolgende werden weiterhin zur Sprache kommen.

Wenn Grafen alemannischer Gaue, in Anwesenheit des Königs oder außerdem, bei Ausstellung von Urkunden, zu Bodman gegenwärtig und thätig sind, so haben sie darum nicht auch dort ihren [4, 49] Wohnsitz. Selbst Erchanger hat, wenigstens zeitweise, häuslichen Herd auf der noch unermittelten Diepoldsburg (S. 392). Daß aber die Amtsgewalt der Kammerboten, wie zuvor der Statthalter Warin und Rudhard, von Bodman ausgieng, dafür zeugt nicht nur die Eigenschaft dieses Hofes als königlicher Pfalz, sondern auch der ganze Streit mit St. Gallen, der sich um bodmanische Kammergüter drehte. Nach dem Sturze jener Kronbeamten erhellt mehr als hundert Jahre lang nichts über den Besitz des Ortes und erst wieder zur Mitte des 11ten Jahrh. meldet die Petershauser Chronik, in jener Zeit haben viele Große sich diesem Kloster befreundet und dort ihre Begräbnisstätte gesucht, unter ihnen Eberhard, Graf von Bodman (comes de Potamo, Mone, Quellensammlung 1, 134 b), der das Gut „Hedewanc" dahin gegeben und in der Kirche vor dem Kreuze des Herrn ruhe; um dieselbe Zeit, 1055, starb auf dem Schlosse Bodman Herzog Welf, der letzte des älteren Welfenstamms [1]. Dann aber vergeht wieder ein Jahrhundert, bis der erste Name des nach dem Orte geheißenen und seitdem dort seßhaften Adelsgeschlechtes auftaucht und den zweiten Zeitraum dieser sagengeschichtlichen Forschung eröffnet.

Als im Merz 1152 Friedrich I zum König gewählt ist, fordert ihn ein deutscher Geistlicher in Rom, Bruder Wetzel, ein Anhänger Arnolds von Brescia, brieflich auf, zur Unterhandlung wegen der Kaiserwürde schleunig Boten nach Rom zu senden, und hiefür bezeichnet er die Grafen von Ramsberg und von Lenzburg nebst Eberhard von

[1] Anon. Weingart. bei Heß, Mon. Guelf. 15: sub juvenili etate ... in castro Botamo morbo correptus. Stälin 1, 556. 558.

Bodemen. Arnold, der früher bei dem Bischof Hermann von Konstanz Zuflucht gefunden hatte, mag dort den von Bodmen als einen Mann von Geltung kennen gelernt haben [1]. Erst aber seit den siebenziger Jahren desselben Jahrhunderts wird die Namenreihe der Stammgenossen von Bodman dichter, es ergibt sich ein ansehnlicher Grundbesitz derselben auf beiden Seiten des Sees, häufig heißen sie Ritter (milites) und mehrmals ist ihr Verhältnis als Ministeriale des Bischofs von Konstanz ausgesprochen oder durch nöthig befundene Einwilligung des Dienstherrn zu ihren Verkäufen ange[4, 50]zeigt [2]. Da jedoch die Besitzungen des Bisthums, wie sie in der berühmten Urkunde Friedrichs I vom 27ten Nov. 1155 verzeichnet sind und zu denen namentlich ein Hof in Bodman mit der Kirche gezählt ist, besonders auch von Vergabungen der Könige herrührten [3], so führt dies auf die Vermuthung,

[1] Martène und Durand, vet. script. ampliss. collect. 2, 554. f., Wetzel ad Fridericum imperatorem: Comitem Rodulfum de Ramesberch et comitem Udalricum de Lencenburch et alios idoneos, scilicet Eberhardum de Bodemen, ... Romam quantotius poteritis mittere non dubitetis u. s. w. Vgl. Francke, Arnold von Brescia, Zürich 1825, S. 125. 135. 182 ff. Schwab, Bodensee 1, 164.

[2] So gibt 1259 Rudolfus, nobilis de Bodemen, Güter im Thurgau an den Abt von Kreuzlingen cum consensu episcopi const. (Reg. des Stiftes Kreuzlingen Nr 63); 1262 verwerthet Ulrich von Bodman, Domherr zu Konstanz, an den Bischof Eberhard daselbst Hohenbodman (landeinwärts von Überlingen) nebst Zugehörung und werden die Familienglieder in der Urkunde Ministeriale des Stiftes Konstanz genannt (Aufzeichnung des Herrn Mattes); 1270 übergibt Rudolfus, miles de Bodemen, in Gemeinschaft mit Frau und Söhnen, Güter in Pfaffenhofen und Owingen käuflich an das Kloster Salem de consensu et voluntate, imo per manus Eberhardi constantiensis episcopi, cujus ministerialis est (Mones Zeitschrift 3, 83); 1273: eine Bestätigungsurkunde, besiegelt vom Bischof zu Konstanz, als dessen ministeriales die bodmanischen Verkäufer seinen Consens eingeholt, sine quo proprietatem possessionum suarum alienare non poterant (ebd. 3, 87; vgl. 1, 323: Urkunde schon von 1191, und 1, 329).

[3] Dümge, Reg. bad. 139 f.: omnia, quæ a sanctissimis et gloriosissimis antecessoribus nostris divæ memoriæ regibus et imperatoribus ab omnibus retro temporibus usque ad nos in possessionibus u. s. w. eidem ecclesiæ [constant.] collata sunt, nos præsentis scripti privilegio communivimus u. s. w. darunter: curtis in Podoma cum ecclesia. Hiemit kann nicht wohl der Königshof gemeint sein; curtis cum ecclesia heißt es in diesem Beschrieb von vielen Kirchstätten und es wird sich zeigen, daß die curia

daß die zu Bodman unvordenklich eingesessenen Edelleute vor dem Übergang an Konstanz zu der alten Reichspfalz pflichtig gewesen seien (vgl. S. 391, Anm. 2. S. 394, Anm. 1). Anders lauten freilich die genealogischen Annahmen späterer Zeit. Glänzende, zu den ältesten Königs- und Fürstenhäusern aufsteigende Stammtafeln des bodmanischen Geschlechts hat vornehmlich der gelehrte Gabriel Bucelinus im 17ten Jahrh. entworfen [1]. Mit dem Ruhme solcher Altvordern muste dasselbe zugleich den Unsegen ihrer Verschuldungen hinnehmen. Auch die zimmerische Chronik von 1566 kennt derlei Vorgeschichten, aber sie ist in ihren ausgibigen Berichten über Bodman, wie überall, vom frischen Hauche volksmäßiger Überlieferung berührt und soll darum hier fortan Führerin im Gebiet der Sage sein. Dieselbe berichtet (S. 1324 f. [Ausgabe von Barack 1, S. 50 ff. H.]):

[4, 51] „Das geschlecht der Herren von Bodman ist zů der zeit und auch davor umb die regierung Caroli Magni in großer achtung und vermegen zeitlicher güeter gewesen und sollen iren ursprung anfenglichs von den grafen von Montfort her haben, unangesehen daß in wappen underschid und sie die seebletter füeren. Man sagt, nachdem gar vor alten zeiten die drei grafengeschlechter, als Bregenz, Montfort und Heiligenberg, gar nahe den ganzen Bodensee ingehabt, dishalb so hat sich Montfort derzeit weit außgetailt, wie das ire alte güeter, die sie vor jaren beseßen, wol bezeugen, und als iren ainer seinen negsten pluetsfründ und verwandten in ainem zorn umgebracht, soll er von gemainer fründschaft von seinem namen und angebornen wappen hindangewisen und im das alt schloß Bodman sampt seinen zuegehörden ingeben sein worden, auch daß er und seine nachkommen hinfüro die drei seebletter füeren und sich herren von Bodman geschriben megen. ... Aber die herren von Bodman sein vor alten zeiten gar vernampte herren, auch vor andern geschlechtern weit berüempt gewesen. So

imperialis in Bodemen sita noch 1277 Reichsgut war; vgl. Lex Alam. Hlothar. (Merkel S. 49): in curte presbiteri (parochiani) und (S. 41, 4): in curte regis.

[1] Im 2ten Theil seiner Germania sacra et profana, Ulm 1662, sodann in seiner Constantia rhenana, Frankfurt 1667, Th. 3, S. 24, zuletzt in der von ihm verfaßten Deductio genealogica von 1680, die in einem Anhang zu Beati Rhenani institut. rer. german. illustr. a Jac. Ottone, Ulm 1693, S. 438 ff., abgedruckt ist und auf welche sich die Anführungen im Folgenden beziehen.

befindt sich auch ußer wahrhaftigen historien, daß aine des geschlechts von Bodman bei der kaiserin Hilgarten, des großen kaisers Caroli gemahl, im frawenzimmer gewest und bemelter kaiserin ganz gehaim und vertraut gewesen [S. 389]. Es haben auch die römischen kaiser der zeit vil wandels und wonung bei den herren von Bodma zu Bodman gehapt, vermög der freihaiten, so allda ußgangen und deren datum ußweist: in palatio nostro imperiali; gleichwol man vermaint, solch palatium sei nit uf dem schloß, so iezmals unser frawen berg genannt wurt, gestanden, sonder es hab noch ain schloß oder kaiserliche wonung schon hieunden im flecken Bodman gehapt, darin die kaiser dern enden gewonet, welches aber iezund alles vergangen, und wol zu achten, das und anders sei von den unglaubigen Hunnis und andern barbarischen völkern in grund zerstört und vergengt [Schmeller 2, 55] worden oder die von Bodman selbs habens ußer ursachen und mit willen abgeen laßen [1]. Man hat noch heutigs tags für gewiß, St. Othmar sei [4, 52] zu alten Bodmen in der gefangnuß gelegen und nachdem er denen herren von Bodman von etlichen schwebischen fürsten fenglichen überantwurt, sei er etliche zeit ganz hertiglich und one alle erbermde von inen gehalten worden. Uf unser frawen perg, da ainest das recht alt Bodman gestanden und darvon auch die herren iren namen gehapt, do zaigt man noch ain finstres ungeheures gewelb oder kemmerlin, darin der hailig man ist gepeiniget worden, daher von altem ain sag uf unser zeit kommen, es haben sich die von Podman derzeit an St. Othmarn

[1] Nachträglich besagt die Chronik, S. 1408 [Ausgabe von Barack 1, S. 51. 52. H.]: „Man findt, daß kaiser Conradt der erst (ist ain herzog von Franken gewesen) das kaiserlich palatium zu Bodman hat laßen abbrechen von wegen der tat und gewaltsame, so herzog Berchtoldt und herzog Erchinger von Schwaben wider bischof Saloman von Constanz geuebt haben. Allen anzaigungen nach so ist das palatium nit weit vom Bodensee und der kirchen daselbst im flecken gestanden und in der nidere gelegen. Möglich, so man suechen [wolte], man wurde noch die fundamenta desselbigen finden.“ Vgl. oben S. 384 f. Übrigens ist das auf König Kunrads Befehl zerstörte Schloß nicht, wie mehrfältig angenommen wird, die Pfalz Bodman, sondern die Burg Stammheim, um welche der heftige Streit zwischen den Kammerboten und dem h. Otmar, d. h. dem Stifte St. Gallen, sich erhoben hatte (oben S. 393. Monumenta Germaniæ 2, 85: castellum quoddam super Stamhem. 2, 87: Rex vero castellum illud odiosum sancto Otmaro causa mali tanti tradidit diruendum).

also verschuldt und versündigt, daß ein fluech uf sie und ire nachkommen erwachsen, dann der merertail alle im geschlecht schadhafte schenkel und füeß haben, welcher gebresten sich gleichwol bei unsern zeiten bei etlichen des geschlechts war sein befunden. Ob es aber der ursach halb, wie iez gemelt, beschehe, das mag sein oder nit, der waists am besten, dem nichts verborgen oder unbewist."

Schon Lirers von Rankweil Fabelwerk: „alte schwäbische Geschichten", zuerst gedruckt 1486, meldet, jedoch mit andern Umständen, die Abkunft des bodmanischen Geschlechts von den Montfortern, und zwar durch Hugo, Herrn zu Lindau, den Entführer Einer von Ems, von welchem die Lindauer ihre Freiheit um 42 Mark halb Gold und halb Silber erkauften [1], womit er die Veste Bodam erbaute (Wegelins Ausgabe E 1). Eine dritte Auffassung findet sich in Mangolds Chronik des Bodensees von 1548:

„Hernach im 917 jar, als die herzogen in Schwaben Berchtold und Erchinger den bischof Salomon gefangen hattend, da zerstort inen kung Conrad das schloß Bodman als ursach des übels. Wie lang aber das zerstort schloß in der eschen unerbuwt glegen sei, kan ich nicht finden, find aber, daß es erbuwet worden sei von eim von Emps, welcher, wiewol er nun [mhd. niuwan, nur] vom [niedern] adel was, so hat er doch nach einer gräfin von Montfort vom roten fan geworben und dieselbigen auch erworben. Als si [4, 53] aber iren adel geschwecht hat, do kam si in ungnad irer brüder, iedoch ward entlich so vil gehandlet, daß si si mit 42 mark halb silber und halb gold ußkauften, dergstalt, daß [si] sich hinfür irs namens und wapens verzihen sölte, sonder solte hinfür für den roten fan füren drü grüner lindenbletter in wißem veld. Uff sölchs erlangt er keiserliche bewiligung, das zerstört schloß wider ze buwen; also hub er an, das ze buwen und brachts wider in wesen" [2].

Grafen von Montfort sind erst seit Beginn des 13ten Jahrhunderts, nach Abgang der von Bregenz benannten, urkundlich bezeugt [3]. Doch

[1] Vgl. Lex Alam., herausgegeben von Merkel, 48, VIII A: medietatem in auro valentem, medietatem cum quale pecuniam habet solvat.

[2] Extractus ex Chronica lacus Bodamici de ao. 1548, auct. Gregorio Mangold, civ. Constantiens. Im Archiv zu Bodman.

[3] Stälin 2, 426. 433 f. 442 ff. 3, 685.

mögen ältere Beziehungen der Pfalz Bodman zu den Grafen vom Linz- und Argengau (ob. S. 396), welch letzterem Bregenz und Lindau angehörten, der jetzt verworrenen Sage den Ursprung gegeben haben. Den vermeintlichen Übertritt der bodmanischen Stammeltern auf eine minder hohe Adelsstufe suchte man auf verschiedene Weise zu erklären und verband damit die Entstehung eines neuen Namens und besondern Wappens. Nach Mangold hat dieses, wie noch heute, drei grüne Lindenblätter in weißem Felde [1]. Die zimmrische Chronik sieht in denselben drei Seeblätter (Graff 3, 871 b: seblat, nymphæa), denen zwar jetzt die heraldische Geltung fehlt, wohl aber ein örtliches Anrecht zur Seite steht. Sie sind Wahrzeichen des Seegebiets, wie wenn im Gudrunliede der Held Herwig das Banner seiner Seelande wehen läßt (Vollmer Str. 1373):

[4, 54] Noch sihe ich hie bî weiben eihen vanen breit
von wolkenblâwen sîden. daz sî iu geseit!
den bringet uns her Herwîc dâ her von Sêlanden.
sêbleter swëbent dar inne. er wil hie vaste rëchen sînen anden;

oder wenn die Friesen sieben Seeblätter in ihrem Schilde hatten und unter diesem Zeichen zu siegen glaubten (Myth. 620. 1147. 1221). Es war Kriegsbrauch, heimatlichen Laubschmuck als Feldzeichen aufzustecken [2];

[1] Herr Mattes verzeichnet eine Urkunde von 1360, worin Kaiser Karl IV „den edlen Hans von Bodemen“ mit Hartman Meiers von Windeck Wappen, Schild und Helm, belehnt; von dieser Zeit an komme in den Sigillen der Steinbock nebst Helm vor, früher seien es bloß drei Lindenblätter gewesen, wobei auf Siegel von 1295 und 1347 verwiesen wird. Die Form des Lindenlaubs ist unverkennbar in dem Wappen „von alten Bodmen“ bei Stumpff 2, 53 b; den Steinbock hat ebendort das „von neüwen Bodmen“, entsprechend demjenigen der Meier von Windeck (das. 2, 134). Der Steinbock ist überhaupt ein rätisches Schildzeichen: der Grafen von Churrätien, der Stadt Chur und des dortigen Bisthums. Ihn führt auch, in zwei verschiedenen Formen, das Geschlecht von Ems, welches Mangold und Lirer in die bodmanische Vorgeschichte hereinziehen. Guler (Rätia 136) gibt diese Wappen von Ems, das alte und das neue, sowie nachher die von alten und neuen Bodmen (ebd. 143 b, gleich denen bei Stumpff), mit dem Beifügen, daß 1268 die Herren von Bodmen ihren Theil der Kirche Feldkirch (montfortisch) dem Kapitel des Hochstifts Chur übergeben haben.

[2] In der Schlacht bei Seckenheim 1462 trugen die Pfälzer Nußbaumlaub, wie es die Bergstraße spendet, die Feinde Haberrohr. Mich. Beheims Reimchronik, Quellen zur bairischen Geschichte 3, 126: „Do nun alle ordnung fur

dazu boten sich die Seeblätter dort am Nordmeere, hier am Bodensee, „der in der Swâbe lande swëbt.“ [1]

Die Chronik von Zimmern fährt nach der ausgehobenen Stelle fort:

„Bemelte herren von Bodman haben umb dise zeit und kurzlich nach S. Otmars tod ain große eer am Bodensee erlangt, dergleichen im land zu Schwaben, dem sie in ungerischen kriegen, als dieselbigen sampt anderen ungleubigen völkern gar nahe ganz deutsche nation überzogen und durchstraift, die stadt Costanz und ain großen tail des Bodensees vor überfall und verderpnuß verhüet haben. Welchergestalt aber sollichs beschehen, das ist von unsern unfleißigen, liederlichen vorfarn nit verzaichnet worden, aber wol zu gedenken, sie haben die feind zu waßer und zu land angriffen, inen allen abbruch geton und damit ain solche herrliche victoriam erlangt, daher dann von selbiger zeit an der geprauch und ain sonderliche freihait bei denen von Bodmen, daß sie järlich zu ainer besondern zeit im jar, so der gangfischfach am beßten, in ainem jagschiff von Bodmen aubents außfaren, den see biß gen Costanz nach irem gefallen durchstraifen, mit großem jubel und [4, 55] geschrai: „Huno! huno!“ zu ewiger gedechtnuß des sigs. Alsdann so flüchen alle fischer vom see und last sich niemand sehen oder von inen ergreifen, denn so das beschech, were inen derselbig mit leib und guet verfallen, oder es mochten in die von Bodmen nach irem gefallen strafen. Was fisch sie underwegen ankommen in laitschiffen oder anderm, das megen sie alls mit inen hinweg nemen. Sie faren mit aim sollichen triumpf

vol | zu dem schlahen vnd strit vast wol | durchordnet vnd gemachet waz, | ward des pfaltzgrauen volck furbas | mit nußloub vß gerecket, | gezeichent vnd bestecket.“ Das gleichzeitige Lied in der Heidelb. Hds. 387 (vgl. Fichard, Frankfurter Archiv 2, 61) redet den „leuwen,“ Pfalzgr. Friedrich, an: „mit noßbaümen laup werstu wol gekleyt, | die buwern kunden das eben gemercken.“ Mone, Quellensammlung 1, 224 (zur Erklärung eines lateinischen Verses): „Ceres hic accipitur pro avena, cum qua signati erant hostes, nux hic accipitur pro ramis nucum, quibus Fridericus adjutoresque ejus signati erant.“ Im gleichen Sommer 1462 schlugen sich Baiern und Brandenburger bei Giengen, wovon Hans Magenreiter, ein bairischer Mitkämpfer, meldet (Öfele, rerum boicarum scriptores 1, 398): „wir waren mit aichenlaub bezaichnet und die feind mit pirckenlaub.“ Vgl. Stälin 3, 537. 540.

[1] Rudolfs Weltchronik in einigen Handschriften, s. Schwabs Bodensee 1, 154. Flora des Bodensees, bei Schwab 2, 58: Nymphæa alba L. lutea L.

biß gen Costanz zu der Reinbrucken, da hat es dann andere ceremonien und gebreuch, wie die hernach in diser historia an gepurlich ort mit allem bericht grundlichen vermeldet werden und dise freihait inen von allen römischen kaisern zu lehen verlihen, und ist ain große herrligkait, dergleichen in unsrem bezirk nit leichtlichen befunden wurt. Zu was zeiten aber hernach die von Bodmen den herrenstand verlaßen und sich unter den gemainen adel gemischt, wie auch von den herrn von Emps und andern mer beschehen, das mag man aigentlich nit anzaigen."

Die versprochene Fortführung des seltsamen Fischerzugs zu den Gebräuchen an der Konstanzer Brücke scheint unterblieben zu sein, doch helfen andre Beschreiber ergänzend aus. So wieder Greg. Mangold, Bürger zu Konstanz (a. a. O.):

„Im jahr 1542 gebruchtent sich die von Bodman irer alten freiheit uf dem Undersee, welches dann mer dann in 30 jaren vorhin nie beschehen was. Von dem herkommen aber derselbigen freiheit hab ich von den alten also vernommen, daß die Huni dise landschaften überzogen, verbrent und verderpt haben, welches dann im jar 915, vor oder nach ongefar [beschehen], dann si in 30 jaren diß land oft überzogen und beschediget haben; do haben sich die von Bodman und Fridingen uf sant Andres abent mit sonderlichen thaten erzeigt und inen großen schaden zugfügt, daher dann inen dise gewonheit und freiheit erwachsen ist, daß si järlich uf sant Andres abent, so der fischfang am besten ist, gwalt und herschaft haben über die fischetzen zwischet dem Paradis und Gotlieben. Und so sich die des gebrauchen wöllent, so nement si es also zu handen. Erstlich farents zu Bodman uß zu schiff und fürent mit inen ein halbfüdrig faß mit win, item etliche brot, deren iedes 18 pfund schwer und so breit, daß [es], so mans ufricht, so hoch sei, daß man ab [l. ob] dem knüw sovil darab schneiden mög, daß ein jeger und jaghund ein ganzen tag daran zu eßen haben [vgl. Rechtsalterthümer 102 f. Weisthümer 1, 101. 168. 240]. Er muß auch mitfüren [4, 56] ein frischling. Wenn si nun heruf kumment an das Eichhorn ob Costanz, so lendents und bindent die suw an ein jung haselschoß und hawen darnach ein fuder holz. So dann die suw diewil nit abrißet, so ist si des statammans zu Costanz, rißt si aber ab, so ist si des banwarts. Dißen win, brot und suw wirt inen darzu geben von iren lehenlüten, die das uß kraft der lehenschaft ze geben schuldig sind, und gat nit uß

dem iren. Nachdem si nun das fuder holz gehawen haben, so farents der stat zu, schreien an drü bestimpten orten: „Huno! huno!“ und das gschicht zu warnung, damit, so etwar uf dem see wer, wichen möchte, dann si gwalt haben, als si sagen, ze fahen und zertrenken was si finden. Wenn si dann kumment zum Paradis und Gotlieben, so rechtferkent sis [Schmeller 3, 25], und müßent bekennen, daß si dis nacht über die fischetz herrn seien. Darnach so farent die fischer mit in uf den see, und so vil ieder fischer beren gesetzt hat, so vil maß wins müßents im geben. Nachdem si nun ab dem see kumment, so setzent si sich zusamen und zechent. Darnach ziehents den see uf wider dem heimet zu mit den fischen. Vil andere ceremonien bruchents, welche ich nit alle erfaren hab.“

Manches, was auch dem Konstanzer entgangen ist, verzeichnet noch 1592 einer der Berechtigten, Hans Georg von Bodma, der selbst den Zug ausgeführt hat:

„Eß haben von unverdenklichen jaren hero die von Bodma die gerechtigkeit, daß sie iedes jar auf Sanct Andres abent dörfen `außfaren, die zu Mekhingen und zu Bodma, und wenn sie auf dem Rein und sie zu selbiger irer außfart zu Costanz am Rein ankhomment, rufen sie auß iren scheffen laut: „Hunno! hunno!“ und faren alsdann auf dem see fort, und wen sie finden, dessen leib und guet ist inen, den von Bodma, verfallen; wann aber einem gnad beschicht, werfen sie in, außen ein in Rein entzwerents gestelltes scheff, in den fließenden Rein under das scheff; khumt er under dem scheff herdurch und mag sich selbst oder durch hilf derjenigen, so im scheff seien, widerumb in das scheff [heben], so hat er gebüeßet. Wann sie denn an dem Aichorn ankhomment, haben sie macht, auß einem daselbsten dem comenthur auß der Mainaw zuegehörigen holz, so vil sie die nacht zu kochen und sonsten brauchent, zu nemen. Betretten sie darunder den banwarten, binden sie im baide händ zuesamen, knipfen in an einen bom und einen prokſel in das maul, steckhen im under den einen arm 3 [4, 57] laiblen brot, under den andern einen kantten vollen weins, welcher ime, wann er von den seinigen geledigt wirdt, zum besten verbleibet; und soll daselbsten an einer stauden, so zweijärig, gebunden sein ein schwein, so wenig nit dann vier gulden wert; reiße das schwein ab und wirdet ledig, ehe die von Bodma hinwegfaren, so ist solliches des banwarten, reißet es aber nit

ab, sollen sie, die von Bodma, die [suw] wider mit sich füeren und dem stattvogt zu Costanz vereren; dargegen soll er stattvogt und die von Costanz inen, denen von Bodma, vereren bekanntlichen ein halb fiederlein wein, des besten, so sie in der statt haben und bi gaistlichen oder weltlichen bekhommen mögen [vgl. Weisthümer 1, 141. 246], und soll der stattvogt bi seinem aid anzaigen und beteiren, daß er khein beßeren in der statt nit wiße noch bekhommen möge; ebenmäßig soll man inen auch vereren ein halb fierendeil wein, des geringsten und schlecht[st]en weins, so in der statt befunden werden mag, wie auch, daß khein geringer befunden werden mögen, vermelter stattvogt bei seinem aid bezaigen soll [vgl. Rechtsalt. 256]. Sodann gehören alle fisch, so selbigen abent in den beren und in den seginen gefangen werden, inen, denen von Bodma, zue, doch sollen sie denen, so die beren gesetzt und wellichen sie zuegehören, geben drei laiblin brot und ein maß wein, wellichen sie auß einem faß, so vier aimer tuet und bei sich habent, laßen sollen, doch wan man unden facht herauß laßen, sollen oben durch ein reittern, weil heraußen gelaßen würdt, . . . welcher aber eine segin füert, dem soll geben werden ain laib brot, welcher so groß sein soll, daß er einen [einem] gewachsnen mann auf dem reichen stehen und so weit über das knie gehabt [?], daß er ob dem knie darab unschaden schneiden mag." [1]

[1] „Retulirt Hanß Geörg von Bodma Selbdsten den 16ten Oktober —92. zue Mörßpurg, wie Er selbsten auf solligen Zug verrichtet habe." Aus dem Lehenhofsarchiv zu Karlsruhe durch Herrn Baron M. von Bodmann abschriftlich mitgetheilt. Eine Aufzeichnung, wohl aus dem 17ten Jahrh., im Hausarchive zu Bodman, besagt noch: „So dan hat ein herr v Bodma [am Rande: Caspar gt: zue zeithen könig Henrici deß Ersten] in dem bluetigen krieg der Hunniten, wider die Christenheit, alß Sie dz ganze röm: Reich überzogen, aine große Victorj nehst ahm Boden See erhalten, allwo Er als dan von denen röm: kay: vndt königen mit sonderer gnadt vndt Privilegio seines wolverhaltens halb allergnädigst angesehen worden. Vndt haben höhst gedacht Seine kay: vndt königl: Mayenstätt Ihme herrn von Bodma dz fischendtz die Hunno genannt auf dem ganzen Boden See volgender gestalten gegeben, dz Er vndt seine Nahkümling in Ewigkheit dz Jus haben, all-jährlich in Vigilia S: Andreä nach mitag von Bodma auß zue fahren, alle Schiff, so man antreffen wurde, hinweg zue rauben, vndt zuer rantion ahnzuehalten, auch alle fischer facht von Bodma auß biß hin gehn Ermatingen vnderhalb der Rheinbruggen zue Costanz gelegen, zue heben, vndt alle fisch hinweg zue nemen, vndt so gedachte herren von Bodma in der nacht nacher Costanz zue der Rhein bruggen komen, So

[4, 58] Bucelin (Deduct. geneal. 454 ff.) führt aus, Gaspar von Bodman, der, wie es scheine, zuerst statt des agilolfingischen Löwen seiner höhergestellten Ahnen den rätischen Steinbock und zugleich die drei Lindenblätter von Lindau zum Wappen genommen [1], habe von der anererbten Veste Bodman aus ruhmreiche Thaten wider die Ungern vollbracht und sei deshalb von Heinrich I mit großen Vorrechten ausgezeichnet worden, insbesondre mit dem, daß er, zum ewigen Gedächtnis, in gewissen Zeiten des Jahrs Alles, was er von Schiffen oder Waaren auf dem See treffe, wegnehmen oder dessen Loskauf erzwingen dürfe; überdies habe der König ihm und seinen Erben das Recht des Fischfangs, „die Huno" genannt, im Rhein unterhalb der Konstanzer Brücke zu ewigem Lehen übertragen, mit der Befugnis, daß der Älteste dieses Geschlechts von Bodman vorbesagtes Recht gewissen am Rheine wohnenden Fischern weiter verleihen könne, welche Lehensleute noch auf den heutigen Tag als jährlichen Zins bestimmte Hunderte von Gangfischen dem zu Bodman weilenden Herrn zu entrichten schuldig seien. Derselbe Gaspar habe sich in dem von Heinrich I zu Magdeburg veranstalteten ersten Turniere glänzend hervorgethan, zu dessen Leitung er vom Könige mitbestellt gewesen, und in Folge jenes ihm über den See verliehenen Rechtes sei letzterer nach dem Besieger so gewaltiger Feinde seitdem Bodensee benannt worden. Bis zu dem verheerenden Einfalle der Schweden in die Seegegend seien die Turnierwaffen der bodmanischen Ahnen sorgfältig bewahrt geblieben, damals aber im Feuer aufgegangen. Nach Aussage der glaubwürdigsten Augenzeugen haben dabei einige Lanzen von solcher Wucht sich befunden, daß kaum zwei Männer eine vom Boden zu heben vermochten, ferner [4, 59] eiserne Beinschienen, welche unterhalb des Kniegelenks bis zur Ferse so lang waren, daß der Klostergeistliche Hans Simon von Bodman, des Berichterstatters

werden Ihnen die Selbige köttenen vnder der Bruggen im Rhein geöffnet, auf dz Sie auch die vberige refier deß Sees gegen Ermatingen hinab besuechen könden, Volgendt in der rukhkher nacher Costanz, würdt Ihnen dz thor bey der lukhen geöffnet, allwo Sie mit Ihrem raub, den Sie bekhomen haben, in die Statt sich begeben, vndt den Tag darauf den ganzen Magistrat der Statt Costanz gastieren."

[1] Vgl. S. 403 f. Wernherus Zimbrensis und Thomas Lyrerus sind von Bucelin (a. a. O. 442) zu seinen Gewährsmännern gezählt. Das Wappen von Lindau zeigt jedoch nicht drei Blätter, sondern einen Lindenbaum.

Freund, ein Mann, der fast sieben Werkschuhe maß, bei wiederholten Proben, wenn er den Fuß in diese Schienen steckte, bis um die Schenkel einsank und doch nicht mit den Zehenspitzen den Grund erreichte. Auch Hirminger, muthmaßlich ein Sohn Gaspars, habe Heinrich I seinen Heldenadel bewährt, nicht bloß in dem erfolgreichen Kriege dieses Königs wider die Ungern, sondern noch durch besondere Siege, die er an und auf dem Bodensee, zum Schutze der umliegenden Länder, über die Barbaren erfochten, wofür er durch erweiterte Vorrechte, namentlich damit belohnt worden sei, daß ihm und seinen Nachkommen am Jahrestag und zur Feier seines sieghaften Kampfes gestattet sein solle, mit scheinbar bewaffneter Flotte den ganzen See zu befahren, alle dort Schiffende feindlich anzugreifen und zur Auslösung zu nöthigen, was die Umwohnenden, in dankbarem Andenken an die Rettung ihrer Väter durch Hirmingers Tapferkeit, sich von diesen erdichteten Feinden freiwillig gefallen lassen.

Das haltlose Gewebe Bucelins geht sichtlich von Rüxners Turnierbuch aus, welches (Ausgabe von 1566, Bl. 23a) gleich beim ersten Turnier, 938 zu Magdeburg gehalten, unter den zur Wappenschau berufenen vier alten und vier jungen Rittern aus Schwaben „Herrn Casparn von Bodman, für einen alten" erwählt sein läßt. Heinrich I, vermeintlicher Stifter der Turniere, glänzt als siegreicher Bekämpfer der Ungern, die bei Rüxner, wie vielfach anderwärts, als Hunnen bezeichnet werden, und so empfahl es sich, diesen König dem schwäbischen Wappenschauer Caspar von Bodman zum Danke für seine Kriegsdienste wider das Hunnenvolk jenes Fischereirecht, das bei Bucelin „die Huno" heißt, ertheilen zu lassen. Dasselbe bestätigt und verstärkt Heinrich dem angeblichen Sohne Gaspars, Hirminger, welchem offenbar der Held des Frickgaus von 826 (S. 398) Namen und Ruhm leihen muste. Weniger läßt sich einsehen, wie die Herren von Bodman Siege ihrer Ahnen über die Ungern und die hiedurch bewirkte Rettung des Seegebiets damit gefeiert haben sollten, daß sie, das feindliche Heer vorstellend, an ihre Landsgenossen gewaltsame Hand legten. Beachtenswerth ist dagegen die Meldung, wonach zu Bodman bis in die Zeit des dreißigjährigen Kriegs Waffenstücke von riesenhaftem Maß und Gewicht aufbehalten waren. An solcherlei Erbstücke mochten alte Sagen des Hauses sich geknüpft, [4, 60] jedoch, unter dem Einfluß geistlicher

Freunde desselben, einen halbgelehrten Zuschnitt erfahren haben, von dem selbst die volksmäßigern Chroniken nicht frei geblieben sind. Nur in lateinischer Schriftsprache fand sich für den Hunnoruf die entsprechende Form des Volksnamens: Hunnus; schwäbisch, in mündlicher Überlieferung, hätte dieser Name gelautet: ahd. Hûn, mhd. Hiune (Heune). Den Schiffruf „hunno" verzeichnet, gleich den Andern, der bodmanische Berichterstatter von 1592, aber er, der selbst noch den feierlichen Zug ausgerichtet hatte, sagt einfach, ohne allen Bezug auf den Ungernkrieg, die von Bodman haben von unvordenklichen Jahren diese Gerechtigkeit (S. 407).

Dennoch fehlt es auch nicht an urkundlichen Nachweisen des Erwerbtitels. Mittelst einer 1277 zu Wien ausgestellten Urkunde vollzieht König Rudolf die Pfandverleihung des in Bodmen gelegenen kaiserlichen Hofes (curiæ imperialis in Bodemen sitæ) für 70 Pfund Heller an den lieben getreuen Johann von Bodmen; an Letztern, seinen Vetter, verkauft sodann 1295 Ulrich von Bodman, Domherr zu Konstanz, um 217 Mark Silbers „die newe Burg" zu Bodman, hier wohl die auf dem nachmaligen Frauenberg gestandene, und dieser Gegensatz spricht weiter für die Lage der alten Reichspfalz unten am See (S. 384 f. 402, Anm. 1). Bestätigt und namentlich auf das Freigericht ausgedehnt wird die bestellte Pfandschaft durch Handfesten der Könige Adolf 1294, Albrecht 1298, Heinrich VII 1309, Ludwig 1332, Karl IV 1361, Wenzel 1378, Ruprecht 1406 [1]. Bald nachher treten Urkunden hervor, in welchen nicht mehr von Pfandschaft, sondern von eigentlichen Reichslehen die Rede ist, des Königshofs zwar nicht mehr gedacht, aber mit dem Freigerichte zu Bodman belehnt und unter den verliehenen Rechten zuerst auch das Hunnfischen genannt wird, doch mag dies schon in einem bodmanischen Theilungszettel von 1389 geschehen sein, wonach der Besitzer des forsterischen Lehens zu Walwies das zweijährige Schwein zur Ausfahrt liefern muste [2]. Eine deutsche Pergamenturkunde, vom [4, 61]

[1] Vorstehendes nach summarischer Verzeichnung des Herrn Mattes. Genauere Bekanntschaft mit dem Inhalt dieser Urkunden wird auch den Zusammenhang der Rechtsverhältnisse besser aufhellen.

[2] Angemerkt von Herrn Mattes. Mangolds Chronik zum Jahr 1542 (oben S. 406 f.) besagt allgemeiner: „win, brot und suw wirt inen [denen von Bodman] darzu geben von iren lehenlüten, die das uß kraft der lehenschaft ze geben schuldig sind, und gat nit uß dem iren."

römischen König Sigmund am 17ten Jan. 1418 zu Konstanz ausgestellt und besiegelt, enthält nun, daß vor ihn, den König, kommen seien die strengen Frischhans und Hanskonrad von Bodmen, Ritter, seine Räthe und lieben Getreuen, und ihn demüthiglich gebeten haben, ihnen nachgeschriebene Lehen, die von ihm und dem Reiche zu Lehen rühren, gnädiglich zu verleihen, mit Namen das Freigericht zu Bodmen, item das Moos, gelegen zwischen Bodmen und Walwis, item den Bann, über das Blut zu richten, und Stock und Galgen zu Bodmen, item die Fischenz zu Costanz in dem Rhein auf sant Andres Abend, „die man nennet die Hunn"; er habe deshalb, angesehen der jetzigen Frischhansen und Hanskonrads demüthige und redliche Bitte und auch ihre willige und getreue Dienste, die sie ihm und dem Reiche oft und dick williglich und unverdrossenlich gethan haben, täglich thun und fürbaß zu thun allzeit willig und bereit zu sein meinen, ihnen die vorgenannten Lehen mitsammt ihren Rechten und Zugehörungen gnädiglich verliehen, was er ihnen daran von Rechts wegen verleihen sollte, dieselben fürbaßmehr von ihm und dem Reiche zu rechtem Mannlehen zu haben, zu halten und zu nießen, auch haben die vorgenannten Frischhans und Hanskonrad gewohnlich Gelübd und Eide darauf gethan, ihm und dem Reiche getreu, gehorsam und gewärtig zu sein und zu thun und zu dienen, als dann Mann ihren Lehenherren von solchen Lehen pflichtig zu thun seien [1]. Gleichartig ist ein zweiter Lehenbrief König Sigmunds aus Ofen 1424 für den strengen Hans von Bodman, der vor ihn gekommen, und dessen Brüder, abermals über das Freigericht und den Blutbann zu Bodman, das Moos zwischen dort und Walwis, sowie die Fischenz zu Konstanz im Rhein auf St. Andreas Abend, „die man nennet die Huny" [2]. Auch Kaiser Ferdinand I (1558 bis 1564) bestätigte dieselben „regalia umb das freigericht, das Mos, bann übers bluet, vischenz zu Costanz im Rhein, die Huno genannt" [3]. An der Spitze der hier aufgezählten Pfand- und Lehenbriefe steht die Urkunde von 1277, welche den in Bodmen gelegenen Königshof selbst betrifft, und wirklich sind die in anhaltender Folge von den Königen ertheilten und

[1] Nach der Originalurkunde im Archiv zu Bodman.

[2] Auszug der Urkunde bei Herrn Mattes.

[3] Registratur u. s. w. 1589, Papier-Handschrift im Archiv zu Bodman, Blatt 25 b.

bestätigten Rechte, auch ihrer innern Beschaffenheit nach, solche, die von der Reichsgewalt ausgehen musten und darum einst der königlichen Pfalz anhafteten: Freigericht, Blutbann, [4, 62] Fischregal. In alte Zeiten weist besonders noch die mitten unter diesen Hoheitsrechten gehende Verleihung des Mooses zwischen Bodman und Walwies. Das Moos ist die vom erstern aufwärts zum letztern Ort eine Stunde weit sich erstreckende Thalmulde, Moorgrund des zurückgewichenen Überlingersees; die Trümmer von Altbodman und Homburg, auch die entfernteren der Nellenburg, überschauen dieses Geländ, an dessen westlichem Ende, auf einem steilen Hügel, das Dorf Walwies sich erhebt, ohne Zweifel nach dem untenliegenden Wiesenfelde benannt. In der Königspfalz Bodman (Bodoma palatio regio) stellte Ludwig der Fromme 839 dem Kloster Reichenau (Sindleozesauua) eine Urkunde aus, worin Walwies (uualahuis) zu den Orten gerechnet ist, an welchen Eigenthumsrechte der königlichen Kammer von Bodman (fisci nostri vocabulo potimiacus) bestanden (S. 394, Anm. 1). Bei Walawis erstritt Erchanger 915 den Sieg, der ihn für den Augenblick zum Herzog schuf [1]. Dorthin berief nachmals die Herzogin Hadewig eine öffentliche Verhandlung obschwebender Streitsachen und Staatsgeschäfte [2]. Indem nun noch die Lehenbriefe des 15ten und 16ten Jahrh. gerade zwischen Freigericht und Blutbann das Moos gegen Walwies nennen, so ist auch für dieses zur größeren Dingstätte wohlgeeignete Feld die vormals gerichtliche Bedeutung nahegelegt. Selbst daß Erchanger und sein Anhang eben hier, im Gefechte mit den eigenen Landsgenossen (cum ceteris patriotis suis), den innern, alemannischen Zwist über das Herzogthum zur Entscheidung bringen, ist einem Kampfgerichte nicht unähnlich [3]. [4, 63] Im Anschluß an die

[1] Annal. alamann. a. 915 (Monumenta Germaniæ 1, 56): Erchanger, de exilio reversus, cum Burchardo et Perahtoldo cum ceteris patriotis suis pugnavit et eos apud Wallawis [V. walawis] vicit et dux eorum effectus est.

[2] Ekkehard IV, cas. S. Galli C. 10 (Monumenta Germaniæ 2, 125): Colloquium tamen publicum postea [Hadew] pro his et pro aliis regiminis causis Walewis villa edixit, illuc quoque episcopum et abbates venire jusserat.

[3] Der Schreibung uualahuis, einzig in der Urkunde von 839, gegenüber steht in den folgenden von 886 bis 1247: Walawis, Walewis, Walwisa. Ahd. walawisa würde wörtlich ein Schlachtfeld, eine Wahlstatt, pratum cædis,

Rechte höherer Gerichtsbarkeit wird auch die von Bodman ausgehende „Fischenz“ von den Königen unmittelbar zu Lehen gegeben; der Fischfang, für größere Gewässer frühzeitig zum Regal geworden (Rechtsalterthümer 247 f. Walter, Rechtsgeschichte, 2te Ausgabe, § 554), bewährt sich hier als solches noch eigens durch die weite Erstreckung und die prunkhafte, gebieterische Weise der Hunnfahrt. Ein Seitenstück zu dieser „sonderlichen Freiheit“ und „großen Herrlichkeit“ (S. 405 f.) bietet der Wildbann in Reichsforsten der Maingegend und Wetterau, nach dortigen Weisthümern aus dem 14ten Jahrh.; derselbe rührt gleichfalls vom Reiche zu Lehen, steht auch namentlich in Bezug mit der Reichsburg zu Gelnhausen, wie das Hunnfischen mit Bodman, und ist ebenmäßig durch stattliche Aufzüge, noch mehr durch strenge Pfändungen und Bußen vorzeitlichen Geprägs, als Ausfluß einer höheren Gewalt gekennzeichnet (Weisthümer 1, 498 ff. 3, 426 ff. vgl. 1, 463 ff.). Allem dem entspricht schließlich der Name des bodmanischen Fischerei-

stragis, bedeuten (vgl. Graff 1, 801. Gr. 2, 479 f. 1008). Auf bloße pugna duorum des alamann. Gesetzes erscheint das ahd. Sammelwort wal („Inbegriff der Erschlagenen“, Mythologie 389; angels. väl auch von der einzelnen Leiche) nicht anwendbar. Aber auch der größere Kampf von 915 kann nicht den Ortsnamen veranlaßt haben, der ja schon 830 bestand. Dagegen erinnert dieser an die in altnordischen Liedern und Sagen gangbare Sitte, nicht bloß das Gottesurtheil des Einzelkampfes (Holmgangs) an der mit Haselstäben umsteckten Gerichtsstätte abzuhalten, sondern auch in gleicher Weise den Heerstreit auf gewisse Zeit und abgestecktes Feld anzuberaumen. (Zu hasla völl s. Rechtsalterthümer 809 f., ebd. 798: kampfrasen; Fornald. S. 3, 750 b; Egilsson, Lex. poët. 302 f.; Gîsla Sög. ved K. Gislas. 6; mythische und sagenberühmte Schlachtfelder, vorausbestimmte und abgemessene vellir, beispielsweise: Säm. 23, 18: Vîgrîdr heitir völlr | er finnask vîgi at | Surtr ok in svâsu god: | hundrad rasta | hann er â hverjan veg, | sâ er þeim völlr vitadr. Säm. 81 b: Helgi hafdi völl hasladan â Sigarsvelli â þriggja nâtta fresti, vgl. ebd. 81, 35. Fornald. S. 1, 378: â Brâvelli u. s. w. lâta hasla honum völl ok taka þeim orrostustad; aus geschichtlicher Zeit in Heimskringla, S. af Ol. Tryggv. C. 18: iarl u. s. w. hasladi völl Ragnfredi konungi ok tôk orrostostad u. s. w. þar vard allmikil orrosta u. s. w. þetta var â þinganesi; nach Tacitus, Annales 2, 16 zogen die Germanen unter Arminius: prœlium poscentes in campum, cui Idistaviso nomen (Mythologie 372: „Idisia viso, nympharum pratum“). In Erwägung kommt noch jenes den Alemannen verderbliche placitum in loco, qui dicitur Condistat, vom Jahre 746 (Monumenta Germaniæ 1, 329. Stälin 1, 183 f.).

rechts. Im Lehenbriefe von 1418: „die Hunn"; in dem von 1424, wie gelesen wird (S. 412): „die Huny"; in Aufzeichnungen aus dem 16ten und 17ten Jahrh.: auf „der Hunnen", die „Huno" oder „Hunno", „Hunnofische"[1]. Nun steht ahd. masc. hunno, [4, 64] namentlich in sanctgallischen und reichenauischen Glossen, für latein. centurio, tribunicius (Graff 4, 976), und man darf jenes ahd. Wort voraussetzen, wenn in Urkunden des 8ten und 9ten Jahrh., welche das Thurgau, Argengau, die Berchtoldsbaar und andre alemannische Gaue betreffen, der auf den Grafen zunächst folgende centurio, centenarius, judex, verzeichnet ist (vgl. Neugart 2, index S. 69, unter XI und XIII). Im 13ten Jahrh. begegnet „Hunno" mehrmals urkundlich als Geschlechtsname und besonders in einer Einsiedler Urkunde von 1217 stehen unter den Zeugen aus Schwiz: „Cunradus Hunno" und „Wernherus Weibel", Richter und Gerichtsbote, bereits als vererbliche Beinamen[2]. War auch die Stellung und Zuständigkeit des Hunno (in späterer Form: hunne, honne) nach Zeit und Ort verschieden, früher wohl gewichtiger,

[1] Registratur 91a: „Ain zeddel darin begriffen u. s. w. was auff der hunnen des 39 jar so man sey [sie] gefaren verzertt" (Fahrten von 1542 und 1592 S. 406 f.). Auf der Rückseite des perg. Lehenbriefs 1418 von späterer Hand: „des fry gerichts, moß hoffs. stock u. s. w. vnd hünnen u. s. w. Registratur 25b: „ain Vidimus von kayser Ferdinanden gebner Freyhait vnnd Confirmation: Darinnen auch die Regalia vmb das freygericht das Moß bann vbers bluet, vischentz zu Costantz im Rhein die Huno genannt." 93a: „Item ain alter zedl steet oben im tittel hunno visch zue Costantz. Darinn steet wem die wachten und Reiß verlichen. Item das jerlich 2000 visch verfallen, die seyen mit den von Fridingen tailt laut ains tail briefs." 93b: „Die Freyhaiten vnnd Lehen brief der Hunno vnnd vischentz zu Costanntz ligen zu Bodman." Auch bei Bucelin, Deduct. geneal. 454: Jus Piscationis d. die Huno in Rheno infra pontem Constanciensem.

[2] Urkunde aus Einsiedeln von 1217 (Hartmann, Annal. Heremi S. 235 f. vgl. Tschudi 1, 114. Morel, Regesten der Benedictiner Abtei Einsiedeln Nr 49): „de Suitz Cunradus Hunno, Vlricus Kesseler, Vvernherus Vveibel" u. s. w. (Kunrad Hunno auch schon in einer Urkunde von 1210, vgl. Kopp, Geschichte der eidgenössischen Bünde 2, 1, S. 311. 321.) Urkunde aus Schwiz von 1282 (Tschudi 1, 189): „Cunrat dem Hunnen." Urkunde aus Zürich von 1291 (Kopp, Urkunden 1, 37 f.): „von Swiz u. s. w. hern Chvonraten Hunnen." (Merkel, Lex. Alam. 76 n. 53.) Bei Goldast, Scriptores rerum alamannicarum 2, 102, im Verzeichnis alamannischer Eigennamen „ex vetustissimo Codice Monasterii S. Galli": Hunno (Förstemann, Namenbuch 1, 757).

als in der Folge, stets doch war es ein obrigkeitlicher Beruf [1]. Wie sich nun ein ahd. Adj. hunnilih, tribunalis (Graff 4, 976), gebildet hatte, so bedeutet, in dem dargelegten Zusammenhang, das später vorkommende Subst. fem. hunnî, hunne, hunn, die feierliche Handhabung der zur Reichspfalz gehörenden Fischgerechtsame durch den Hunnen, dessen Ausfahrt („auff der hunnen, so man sie gefahren", S. 415, Anm. 1) der warnende Ruf „hunnô!" verkündete [2]. Dieser herkömmliche Schiffruf und der Name des Rechts verblieben, auch als letzteres längst nicht mehr unter Führung [4, 65] des Centenars, sondern durch die vom Reiche damit belehnten Ritter von Bodman geübt wurde. Fällt nach allem dem die Beziehung der Hunnfahrt auf das Heldenthum der Ungernkriege hinweg, so ergibt sich dagegen ein beachtenswerther Beitrag zu den deutschen Rechtsalterthümern und ihrer lebendigen Symbolik, die auch anderwärts in schwäbischen Rechtsgebräuchen zu Tage tritt (Beilage 2). Die Bindung des Bannwarts auf der Landspitze Eichhorn, das Recht über Leib und Gut aller auf dem See Getroffenen, das Auswerfen aus dem Schiff und die Nöthigung zum Durchschwimmen unter demselben, all diese gewaltherrliche Androhungen, denen sich doch wieder mancherlei Scherz beigesellt hat, sind kaum anders, denn formelhaft, zu verstehen und grenzen an die niemals vollstreckten „mythischen" Strafen und Bußen ältester „Rechtssage" (Rechtsalterthümer 520. 682. 695).

Noch am Ende des 14ten Jahrh. hat ein Ritter von Bodman, vielleicht im Glauben an altererbte Berufung zum Kampfe mit den ungläubigen Feinden des deutschen Landes, das Banner wider sie erhoben. Von ihm schreibt abermals die zimmrische Chronik (1340 ff. [Ausgabe von Barack 1, S. 217. 223. H.]):

„Kaiser Sigmund hat anno domini (1392) ain stattlichen Türkenzug

[1] Hierüber: Rechtsalterthümer 756 f. Waitz, Verfassungsgeschichte 1, 35 f. 2, 312 ff. 458. Walter, deutsche Rechtsgeschichte, 2te Ausgabe, 100. 292. 298. Im Richteramte, dem vorherrschenden Geschäfte des Hunno, lag es nicht, fiscalische Nutzungen im Namen des Königs einzuziehen (Waitz 2, 316 f.); eher gemahnt der wehrhafte Schiffzug an die alterthümliche Verbindung der richterlichen Gewalt mit dem Befehl über die gewaffnete Macht (ebd. 1, 36).

[2] Gleich mhd. „wâfenô!" (Benecke, Wörterbuch 3, S. 456, 47 f.) späterem „feindio, diebio, mordio, hilfio!" u. s. w. (Schmeller 1, 8. Rechtsalterthümer 876. Grammatik 3, 219. 257). Formwidrig erscheint Subst. fem.: „die hunno," etwa Kürzung eines mit dem Ausruf zusammengesetzten Wortes (vgl. hunno-fische).

geton, in dem doch nit vil außgericht, ja auch der kaiser selbs schier wer gefangen worden. Allerlai unordnungen haben sich in diser expedition begeben, sonderlich S. Jörgen fanen halb, do ist ain großer zank umb gewesen, welcher den füeren solle. Aber herr Hanns von Bodman, ritter, hat den in Ungern als ain Deutscher erhalten und gefiert, gleichwol nichts fruchtbarlichs ußgericht worden. Es haben auch die Deutschen, so zugegen gewest, bezeugt, daß, so das reich wider die ungleubigen und haiden zu veld ziehe, so solle ain Deutscher Sant Jörgen panner zu der hand haben und füeren, darauf sie zogen für den kaiser Sigmund, auch die churfürsten. Aber etlich ansehenlich Behem haben herr Hannsen von Bodman seines fürgebens gescholten, uf mainung, als ob er die unwarhait anzaigt, darauf herr Hanns von Bodman im jar 1392 gemaine grafen, herren und von der ritterschaft des lands zu Schwaben zusamen beschriben und erbeten. Die sein zu rettung der eer ires vatterlands guetwilliglichen erschienen und haben herr Hannsen von Bodman seins fürgebens in Ungern, wie oblaut, zeugnus geben, daß sie von iren voreltren auch nie anders vernommen und daß solchs also herkommen, darbei sie auch bleiben wellen. Darumb sein auch brief ufgericht, die auch one zweifel den kitzlichen Behem ainstails sein zukommen und überantwurt [4, 66] worden. Bei diser handlung sein gewesen u. s. w. [folgt die große Namenzahl meist schwäbischen Adels]. Geschehen uf den hailigen weihennachtabend im jar 1392" [1].

Wenige Jahre später, 1396, fiel die blutige, für das christliche Heer verderbenvolle Türkenschlacht bei Nikopolis in Bulgarien vor, aus welcher König Sigmund kaum entrann und von der Froissard in Bezug auf die dabei betheiligten Franzosen sagt, daß seine Landsleute seit der Schlacht von Roncevaux, wo die zwölf Pärs von Frankreich umkamen, keinen so großen Verlust erlitten haben [2]. Er mißt die Schuld der Niederlage dem voreiligen Losschlagen der französischen Ritterschaft bei,

[1] Diese Kundgebung steht vollständig bei Datt, de pace publica 252 ff. und bei Burgermeister, codex diplomaticus equestris 1, 1 bis 5.

[2] Les chroniques de Jean Froissart l. 4, ch. 52 (Buchon, collection des chroniques nationales françaises Band 13, Paris 1825, S. 398): par eux et leur orgueil fut toute la perte et le dommage qu'ils reçurent si grand que depuis la bataille de Raincevaux où les douze pairs de France furent morts et déconfits ne reçurent si grand dommage.

an deren Seite auch die Deutschen sich tapfer geschlagen. Davon weiß er nichts, was eine handschriftliche Straßburger Chronik anführt, daß bei Nikopolis die Schwaben, als ihr bestehendes Recht, den Vorstreit verlangt haben, worin ihnen aber die Franzosen zuvorgekommen [1]. Sollte das auch auf einer Verwechslung mit dem Vorgange von 1392 beruhen, so erzählt doch ein Augenzeuge, Schildberger aus der Stadt München, daß Hans von Bodman einer der 24 Ritter gewesen sei, welche der in Kriegsgefangenschaft gerathene Sohn des Herzogs von Burgund, Johann von Nevers, nach besondrer Vergünstigung des Sultans Bajazeth, ausgewählt habe, damit sie von der allgemeinen Niedermetzlung der mitgefangenen Christen verschont blieben [2]; sehr glaublich derselbe [4, 67] Ritter Hans von Bodman, der 1392 die Fahne geführt hatte. Sigmund, der während dieser Heerzüge noch erst König von Ungarn war, kann solcher Ritterdienste nicht uneingedenk gewesen sein, als er, seit 1410 auch deutscher König, die von Bodman durch Reichslehen, darunter die Hunn mitbegriffen, auszeichnete. Selbst Erinnerungen und Herkommen aus viel älterer Zeit, da noch der alemannische Heerbann mit der Pfalz zusammenhieng, machen sich fühlbar, wenn ein Stammgenosse Johanns von Bodmen, der 1277 den kaiserlichen Hof daselbst zu Pfandlehen erhalten hatte (S. 411), 1392 das Banner des h. Georgs vorträgt und als Wortführer dieses deutschen, mittelbar schwäbischen Vorrechts auftritt, wenn er hierüber ein feierliches Zeugnis von 27 Grafen und 430 Freiherren, Edelknechten und

[1] In der bei Datt 251 ausgehobenen Stelle besagt diese Straßburger Chronik, der König habe gebeten, „daß si ihm mit sinem volk, den Ungarn, den vorstrit solten laßen, wann er forcht, werend si nit vornen am strit, daß si nit blibend und flühend. Dawider sprachen die Schwaben, es were ir recht, wann man striten wolt, daß sie allweg den vorstrit hettend, also wolten sie auch iezunt den vorstrit han. Under den dingen wurden die Franzosen sichtig und sprechend, sie werend von verren landen darkommen, sie wolten den vorstrit han, und ranten die haiden an ungefordert und ungemaistert.“

[2] Schildtberger u. s. w. Nürmberg durch Joh. vom Berg, vnd Vlrich Newber o. J., Bl. C 3 b: „Alß nun der Hertzog von Burgundi, seinen [des Königs Weyasit] ernst vnd zorn vermercket, bat er jn, das er jhm etliche auß jnen ledig ließ, die er haben wolt, das gewert jn der König, Da nam er auß jnen, zwölff Herren auß seiner landtschafft. Item den Herr Stephan Synther, vnd den Herrn Hansen von Bodem.“ Vgl. Aschbach, Geschichte Kaiser Sigmunds 1, 108 ff.

Rittern des Landes zu Schwaben, hauptsächlich vom Bodensee und aus dem Hegau, hervorruft und wenn sofort in derselben Gegend, unter König Sigmunds besondrer Gunst, die nachmals zum schwäbischen Bund erweiterte Gesellschaft St. Jörgen Banners oder Schilds ersteht [1].

Die Chronik von Zimmern weiß noch Andres über Bodman und seine Burgherren zu berichten und eben ihr, die das Waldmärchen vom Tübinger Pfalzgrafen (oben S. 313 ff.) erhalten hat, verdankt man auch ein Märchen vom See, das mit dem verhängnisvollsten Ereignis der Hausgeschichte von Bodman in Verbindung gebracht ist. Nach Erzählung der wunderbaren Reiseabenteuer eines Grafen von Zollern (Beilage 3a) fährt der Chronikschreiber fort [Ausgabe von Barack 1, S. 281 bis 285. H.]:

„Noch haben wir ain trüwen Schwaben, der auch ain sollicher landfarer gewest, nemlich ainer von Bodman, ain ritter, hat ungefarlich zu zeiten des obgemelten graf von Zollern gelept, von dessen taten ain sonders capitel wär zu beschreiben. Demselbigen ritter starb sein weib, und war aine von . . . hieß . . . . die het im geporen drei döchtern, waren verheirat, auch zween söne, der ain, Conrad gehaißen, war unverheirat, der ander Hanns, derselbig war über ain viertel jars nit alt, wie die guet fraw starb. Darab name ime der ritter ain solchen unmuet und bekummernuß, daß er im fürsatzte, hinweg zu raisen und in etlichen jaren nit widerumb haimzukommen, befalch derhalben seine baid söne, auch haus und hofe, dem allmechtigen got und seiner lieben mueter. Damit zoch er darvon in frembde land, in die haidenschaft, jar und tag, in welcher [4, 68] zeit er wunderbarliche sachen erfuere, auch vil ritterlicher tat begieng. Er ist nach langem uf solcher rais in ain große wildnuß kommen weit von aller mentschlichen wonung (zu achten in denen lendern gegen miternacht, dann die alten das ußer unfleiß nit verzaichnet). Als er sich nun seines leibs und lebens verwegen, ist er doch letztlich seins erachtens [an] ain groß waßer oder ain mer kommen, da er kain land mer gesehen. Da hat er seins vermainens ain mentschen gefunden, ain kleines mendle, das hat ine angesprochen, mit sich in ain behausung, mit lauter laub und gras überwachsen, gefüert und mit eßen und drinken wolgehalten. Mancherlai

[1] Datt 232 ff Stälin 3, 334. 447 f. 619.

wein hat es im fürgesetzt, under anderm aber ain wein, welcher, da in der Hanns von Bodman versuecht, er gesprochen, so er dahaim zu Bodman, so welt er sprechen, es were wein von seinen reben oder seinem gewechs, darauf das mendle gesagt, ja, es seie des weins und gewechs von Bodman. Dessen hat sich herr Hanns höchlichen verwundert und gefragt, wie das müglich, daß er seins weins, der doch nit des beßten, in so verre und frembde land kond zuwegen bringen? Da hat er im frei bekennt, es selbs sei kain natürlicher mentsch, sonder der Nebel, darumb könnde er der mertails lendern den wein bekommen, und was oder wievil weins von dem nebel hin und wider in den weinlendern verderpt, das gang im zu nutz. Darneben hat er ine gelernt, so er zu ewigen zeiten seine weinreben zue Bodman vor dem nebel und schaden wolle behüeten, so soll er im flecken Podma nimmer wider den nebel leuten laßen (wie dann sonst gemainlichen beschicht, daß man morgens wider den nebel zu leuten pfligt, den zu vertreiben), so soll er vertröst sein, daß seinen reben zu Bodma kain nebel kain schaden niemer ton werde. Das hat im der von Bodma verhaißen, darauf sein sie wider von ainandern geschaiden. Im abschid hat im das mendle gesagt, es sei zeit, daß er wider der haimat zu nehere. Derhalben im herr Hanns versprochen zu folgen und sich uf die fart zu machen, als er auch geton. Mitler zeit aber und er sich von haus geton und sein junge söne dahaimgelaßen, do ist Lorenz keller gewest, wie dann beschicht, wa die katzen ußerm haus, so raihen die meus. Also da der guet alt herr von land, so kamen die dochtermenner und schweger sampt iren weibern mermals gen Bodma und war alles trauren umb ire liebe guete muetter und schwiger schon hind [Schmeller 2, 217: hint sein] und vergeßen. Insonderhait so [4, 69] kamen dahin uf sant Johanns sonnenwendi abend, welchs ain sampstags war, herr Hanns von Schellenberg, ritter, mit seiner hausfrawen Anna, geborn von Bodma, Hainrich von Bluemeneck mit seiner hausfrawen Adelhait, geborn von Bodma, und Gottfriden von Krehen sampt seinem weib, Cathrinen von Bodma. Dise alle drei waren schwestern und des alten herren Hannsen von Bodmans döchtern. Dise warden von irem brueder und schwager, Conraden von Bodman, erlichen und wol empfangen und gehalten. Sie waren denselbigen abent ganz frölich, wenig bedrachtend den großen unfal, auch den ellenden erbärmlichen tod, der inen so nahe under augen

gieng. Nach dem nachteßen fiengen sie an zu danzen und alle kurzweil zu haben. Indes facht an ain groß wetter über das schloß zu kommen mit dondern, blitzen ganz greusenklich, des sich doch die obgehörten nichts annamen, sondern fortfueren. Also erzaigt sich gegen dem abent spat ain groß wunderzaichen alda, dann es ließen sich ganze feurige kuglen und strӓl ob dem schloß sichtbarlichen sehen, daß solchs die wachter nit verhalten, sonder den edelleuten anzaigen müeßen, und sie waren, die sich nichts daran kerten, sonder danzten und ließen sich hieran nichts irren. Also zu angeender nacht do ließen sich die feurinen kuglen herab und schlueg der donder mit obgehörten strälen dermaßen in das haus, daß gleich das ober schloß und geheus aller voller feur, und als die alten schlößer ainest mertails in die höche gebawen, nur mit hilzin stegen one alle andere verborgne oder haimliche abgeng versehen, da ware ainsmals jammer und große not vorhanden. Es war nit weil, da lange beratschlagung zu pflegen, dann da war kain hoffnung ainigs hails, dann so etwer zu aller höche hinauß het wellen springen, das aber ain unmügliche sach alle bedaucht. Derhalben als sie den gewalt und straf gottes augenscheinlichen sahen, baten sie gott umb gnad und verzeihung und ergaben sich gedultiglichen in den tod, der bald daruf volget. Dann die obgenannten vom adel und ire weiber verbronnen zu eschen sampt dem schloß, dergleichen noch drei frawen; die ain hieß Adelhait, war des jungen von Podmans, der noch in der wiegen lag, saugamma; die ander zwo, die ain hieß Lucia, die ander Anna, dise alle verbronnen sampt dem schloß. In allem jammer aber und mordlichen geschrai, wie wol zu gedenken, do hat die saugamma Adelhait den jungen Hannsen von Bodma in vil windlen und lumpen eingewicklet und in ain [4, 70] großen erinen hafen, der ungeferd damals oben im schloß an der hand gewesen, gesteckt und als ir das feur ganz nahend kommen, hat sie den gueten jungen im hafen in gottes des allmechtigen und unser lieben frawen namen zum laden hinauß geworfen, und wiewol es ain große höche, nochdann ist der jung im hafen wunderbarlichen salvirt worden und darvon kommen. Dann er ist gleich von den nachpurn und seinen verwandten erzogen worden, da man ime ußer erbermde alle trewe bewisen, und ist damals aller stamm deren von Bodma uf disem jungen gestanden, dann von dem alten niemands gewist, ob er lebendig seie oder todt. Dise geschicht ist beschehen an ainem samps-

tag S. Johanns des teufers abent spat gegen der nacht im jar, als man zalt 1307. Unlangs hernach diser erbermlichen geschicht do ist der alt herr Hanns von Bodman wider zu land kommen, iedoch am ersten gen Salmensweiler ins closter, dieweil er und seine vorfarn ire begrebtnuß allda gehabt, zudem ime der apt auch sonderlichen wol bekannt war. Es behielt in der apt ain tag etliche bei im, daß er in nit haim laßen wollt. Wie er aber lenger nit pleiben [wollt], do nam er ine uf ain ort, sagt ime alle ergangne geschicht mit beßten glimpfen, bat in darbei, daß er solches alles gott befelchen und dem allmechtigen danken [solle], daß er seinem jungen sone so wunderbarlichen mit dem leben darvon het geholfen, mit weiteren worten herzu dienstlich. Der alt herr Hanns vernam dise geschicht mit großem unmuet, verfuegt sich darauf haim und als er alles nach notturft erkundiget, do name er sein jungen son zu sich, den erzog er fürter mit allen trewen und von demselbigen Hannsen von Bodman sein alle von Bodman, so noch in leben, abkommen. Man zaigt noch heutigs tags uf Bodman den erin hafen, darin der jung zum schloß ist hinaußgeworfen worden, der wurt zu ewiger gedechtnuß allda behalten. Der alt herr Hanns von Bodma hat das verbronnen schloß nit mer pawen wellen, sonder hat den berg mit etlichen renten und gülten unser lieben frawen geschenkt und geaignet, auch das alles dem abt von Salmensweiler und dem closter übergeben, damit etlich fratres daselbst ewiglich erhalten werden, die den gotsdienst ieben sollen. Das hat der abt angenommen, ain kirchen in der er unser lieben frawen sampt ainer behausung darzu erbawen und sein stetigs zwen conventual alda, wurt unser lieben frawen berg genennt. Nach solchem hat herr Hanns von Bodman das schloß, so iezo auch Bodma wurt genennt, [4, 71] erbawen uf den perg, da es iezo steet, und darin ain ganze übergülte stuben gemacht, aller brauncirt, und von der zeit an do hat man dem nebel nimmermer zu Bodma geleut, wurt auch noch also gehalten. Man waist auch dargegen, daß der nebel von unverdenklichen jaren dem wein oder den reben allda kain schaden nie geton hat. Man sagt auch, es hab sich der alt herr Hanns mit seinem sone, als der erwachsen, verglichen, daß hinsüro alle des stammens von Bodman manspersonen sollen Hanns genempt werden, wie das bei unsern zeiten noch gehalten wurt. ... Ich hab von glaubhaftigen leuten mermals gehört, daß noch zu unsern zeiten, da ain groß wetter zu

Bodman sich erzaig, feurine liechtle und kuglen uf den zinnen, turnen und dechren sich sehen laßen, und so das beschicht, haben sie ußer der deglichen und vilfeltigen erfarnuß darfür, das wetter thue kain schaden und hab nur [nun?] kain not mer; zu achten, solche liechtle seien inen zu ainer gedechtnuß und zu ainer sicherhait künftigs brands gegeben, wie dann der regenbog gemainem mentschlichen geschlecht ain zaichen ist des bunds und daß die welt mit kainer sündfluet mer sol gestraft werden oder zergeen [1]."

Auf sehr abweichende Weise bringt das schweizerische Heldenbuch von 1624 den Schloßbrand von Bodman mit der Nebelsage zusammen:

„Umb das Jahr Christi ein tausent drei hundert und achte lebte Johann von Podmen, des uralten adelichen Geschlechts am Bodensee, welcher in seiner Jugend ganz wunderlich bei dem Leben erhalten worden, so sich also zugetragen. Es kame ein Schwarzkünstler und fahrender Schůler an dieses Ort, welcher dem Herren zugesagt und versprochen, er wölle durch sein Kunst zuwegen bringen, daß forthin in derselben Gegne, umb den Bodensee herumb, kein Näbel oder Rif den Weinreben mehr Schaden bringen solle, welches man ime dann aus vorgehenden Thaten geglaubt und große Frewd gehalten. Als nun das ganze Hausgesind mit [4, 72] sampt den Junkheren frölich getanzet, schluge unversehen ein fewriger Straal in das Schloß, also daß es an allen Orten anfieng zu brennen. Daselbsten seind siben Edelmänner mit sampt dem Hausgesind, Knechten und Mägden, jämmerlich zu grund gangen. Zu dieser Stund erbarmet sich die Seugamm gar sehr ihres jungen Kind, und weil sie bessers nicht mögen, erwütschet sie ein eherinen Hafen, setzt das Kind darein, machet viel Tücher zu ring umb es, damit es wol bevestiget wurde, und warffe es von einem hohen Thurn über das Schloß hinaus, da es dann auch bei dem Leben erhalten und von dem zulauffenden Volk erkennet und hin getragen worden. Der-

[1] Nachträglich (S. 1516) bemerkt die Chronik: „Also befindt sich in der erfarnuß, daß sonst solche liechtlin, so man die zue zeiten sicht, uff den techern und turnen, was glücklichs und guets bedeuten." Es folgen Beispiele solcher bedeutsamen Erscheinungen auf dem Münsterthurme zu Konstanz 154.. und 1565, dann zu Marburg 1566. Vgl. Mythologie 868 f. und 1089 f. (St. Elmsfeuer); Fälle schlimmer Vorbedeutung bei Br. Grimm, deutsche Sagen 1, 368. [Man vergleiche auch Gedichte von Gustav Schwab, vierte Auflage, Stuttgart und Tübingen 1851, S. 421 bis 424. H.]

gestalten war Johannes allein von diesem Geschlecht damahlen überblieben, auch in allen Tugenden wol aufferzogen. So bald er auch erwachsen, ist er dem keiserlichen Feldläger nachgezogen und [hat] sich dermaßen wol gehalten, daß er zu Ritter geschlagen worden. Nach diesem kame er wider heimb, erneweret seiner Vorfahren Wohnung und hielte sich dergestalten loblich, daß ihne menniglich sehr geliebet. Es seind seine Nachkommen alle von ihme har Johannes geheißen und in dem Closter Salmansweiler ehrlich zu der Erden bestattet worden, da dann diese Historien an einer Tafel gemalet [1]."

Andre Darstellungen halten das Nebelmärchen unvermengt mit der Geschichte des Brandes. So zuvörderst eine handschriftliche Aufzeichnung aus dem 17ten Jahrh. im Hausarchiv zu Bodman [2]. Erst wird hier das Unheil von 1307 und die Stiftung auf dem Frauenberge mit einigen nähern Umständen gemeldet; als Umgekommene sind besonders genannt die Herren von Schellenberg, Blumeneck und Hohenkrähen (Eidame des Ritters von Bodman); die Kindsfrau legt den Knaben „in St. Joannis nammen" in das eherne Gefäß, daher auch Alle dieses Stammes den Namen Johannes fortan behalten haben; die Kapelle des Frauenbergs, zu welchem die zwei umliegenden Thäler sammt vielen Zehenten und andern Mitteln für Unterhaltung eines Geistlichen aus Salmansweiler geschenkt wurden, ist durch tägliche Wunder verherrlicht: [4, 73] „darbei noch die alte und wahrhafte gefänknus S. Othmari, ersten abts zue St. Gallen, unter anderen zue ersechen, welche alleinig in der brunst übrig gebliben [3]." Für sich bestehend folgt hierauf die Nebelsage:

„Zue disem hat man auß uralten geschichten, daß der herr Hanns von Bodma, sonsten der Landfarer genant [4], so anno . . . gestorben, sich von seiner fraw gemahlin in entfernte länder begeben, in meinung,

1 Schweitzerisch Heldenbůch u. s. w. Basel, 1624 S. 45 f. Daraus schon mitgetheilt in O. F. H. Schönhuths Neuem Führer um den Bodensee u. s. w. Lindau 1851, S. 284 f.

2 Designation Waß sich denckwürdiges von denen Herren von Bodma dermahlen in actis findet. Papier, Folio, 2 Bogen.

3 Vgl. oben S. 402. Schönhuth a. a. O., S. 288, bemerkt die in Stein gehauene Aufschrift des kleinen Gewölbs: Vestigium carceris St. Othmari.

4 Hiezu Randbemerkung von andrer Hand: „mit welchem zue Nammen dan Er all jährlich auf unser lieben frawen berg zu Bodma aus dem noch verhandenen alten jahrzeit büechlin alß benefactor verlesen würdt."

die ganze welt durchzueraisen. In der abrais aber hat er seinen guldenen rüng von der hand genommen, solchen entzwai gebrochen und das aine stuck gedacht seiner fraw gemahl zue dem ende, daß, wan er nach langen jaren widerumben nacher haus kommen möchte, es ain kenzaichen seiner person sein solle, gegeben; den andern halben tail aber hat er bei ime behalten. Als er nun lange jar ausgebliben und auf dem wilden mör von denen wellen in aine insel geworfen worden, also daß er nicht mer fort kommen können, sondern seines lebens verzweiflet hette, ist ein wildes mändle zue ime kommen, ine seiner traurigkait befraget, so er ime allen verlauf erzölet hat; worauf dieses mändle ime gesagt, es hette seine fraw sich widerumben mit ainem andern verheiratet und morgigen tags werde sie hochzeit halten; wan er ime versprechen wolle, daß er in seiner herrschaft ewiglichen nicht mer wider die nebel leuten laßen wolte (ursachen, weilen er sein beste narung aus dem weinberg, die Herrenstain genant, diser herrschaft habe), so wolle er ine one allen seinen schaden und nachtail auß diser gefar erheben und füeren, daß er morgen nach der malzeit seiner fraw gemahl beiwonen könde. Nachdeme diser herr von Bodma ein soliches zuegesagt und versprochen, und es noch auf heütigen tag also gehalten würdet, als ist dises mändle mit ime zue Bodma den andern tag, als man bei dem hochzeitmal sich lustig eingefunden, ankommen. Herr von Bodma aber stellete sich als ein armer und begerte, ime ainen trunk zue raichen. Als er solichen erhalten, hat er ainen trunk aus disem geschürr geton, in den überigen wein aber wurfe er den halben tail des guldenen [4, 74] rings, so er mit sich zue ainem kenzaichen genommen, batte, disen trunk sambt inligenden halben tail des guldenen rüngs der fraw hochzeiterin zue präsentieren. Als nun sie dises gesechen, war sie alsobalden erschrocken, befalche gleich, iro den halben guldenen rüng, so in irem schreibtisch lage, beizuebringen, so nun alsobalden mit mäniglíches verwunderung, was es bedeiten solle, geschechen. Da sie nun baide stuck zuesammen füegte, [hat sie] iro disen armen zue der malzeit zue füeren befolchen, allwo sie ainandern als liebe ehegemahl begrießet und dise wunderbarliche geschicht sonderliche freüden erwecket hat [1]."

[1] Späterer Beisatz: „Dißes ist das einzige Piece, so von dem Nebel-Leuthen handlet, außer deme keine Spur in Actis verhanden."

Damit stimmen zwei noch neuerlich aus dem Volksmund veröffentlichte Fassungen der Sage in den Hauptzügen überein, wenn auch einzelnes Eigenthümliche beifügend. Nach der einen (bei E. Meier, Volksmärchen aus Schwaben, Stuttgart 1852, Nr 61: Das Nebelmännle, mündlich aus Engen) kommt der Edelherr vom Überlingersee, auf seiner siebenjährigen Reise bis ans Ende der Welt, durch weite Wüste zu einer hohen Mauer, die er, um zu erfahren, was dahinter sei, seinen zwei Dienern nacheinander ersteigen hilft, sie springen aber auf der andern Seite hinab und kehren nicht wieder, denn es ist der Paradiesgarten; allein kann er nicht hinaufklettern und gelangt hernach zum Hause eines kleinen Menschenfressers, des Nebelmännleins:

„Nachdem nun das Nebelmännle von dem Herrn von Bodmann erfahren hatte, wie er daher gekommen, so sprach es zu ihm: „Ich will dir nichts zu Leide thun und will dich sogar noch in dieser Nacht zu deinem Schlosse führen (denn sonst hält deine Frau morgen mit einem Andern Hochzeit), wenn du mir versprichst, daß du künftig das Läuten mit der Nebelglocke unterlassen willst." Das versprach ihm der Herr von Bodmann herzlich gern und darauf nahm ihn das Nebelmännle auf seine Schultern und flog mit ihm, schneller als der Wind, durch die Luft und setzte ihn am Morgen richtig vor seinem Schlosse nieder. Wie der Herr von Bodmann seine Burg betrat, erkannte ihn Niemand, selbst seine Frau nicht. Diese reichte ihm Waschwasser, und nachdem er sich gewaschen, zog er seinen Trauring vom Finger und ließ ihn hineinfallen u. s. w. Das Läuten mit der Nebelglocke, welches den Nebel verscheuchen sollte, ist seitdem eingestellt worden."

[4, 75] Nach der andern mündlichen Überlieferung (bei L. Reich, die Insel Meinau u. s. w. Karlsruhe 1856, S. 228 ff.) springen die Diener des wandernden Ritters von Bodman nicht in den Paradiesgarten hinab, sondern kehren aus dem kleinen Hause des Nebelmännleins, eines grausamen Feindes der Menschenkinder, nicht wieder; der Herr selbst, der ihnen dahin nachgefolgt, wird vom Weiblein des Menschenfressers verborgen, jedoch von Letzterem gewittert und muß aus dem Kellerloche hervortreten:

„Aber wie erstaunte er, als ihn der Alte nicht unfreundlich mit Namen begrüßte! „Woher wißt Ihr, wie ich heiße?" fragte verwundert der Ritter. „Ich weiß noch mehr," sagte der Nebelmann, „morgen

früh wird Eure Gemahlin getraut in der Schloßkapelle zu Bodman; die 7 Jahr, die Ihr bedungen habt, sind längst verflossen u. s. w. Ich will einen Vertrag mit Euch abschließen; wißt! ich bin der Nebelmann vom Bodensee, und die Nebelglocke, die jeden Abend in Bodman geläutet wird, schlägt mich jedesmal bummelnd um den Kopf; wenn Ihr mir versprecht, das leidige Ding für ewige Zeiten in den Bodensee zu versenken, so will ich Euch noch vor Tagesanbruch in die Heimat schaffen." Der Ritter willigte ein, worauf das Nebelmännlein einen seiner dienstbaren Geister berief und ihn fragte: „Wie schnell bist du?" „Wie der Pfeil vom Bogen," lautete die Antwort. „Du bist zu langsam," versetzte der Nebelmann und citierte einen zweiten: „Wie schnell bist du?" „So schnell wie der Wind," erhielt er zur Antwort. „Zu langsam," hieß es und ein dritter wurde gerufen, der auf die Frage, wie schnell er sei, zur Antwort gab: „So schnell wie des Menschen Gedanken." „Gut," versetzte das Nebelmännlein, „du bist der Rechte, auf mit ihm und davon!" [1]. Der Ritter wuste nicht, wie ihm geschah. Als er erwachte, lag er auf dem Gänsriedersteg bei Bodman. Lieblich von der Morgensonne beschienen, glänzte der See und die hohe heimatliche Burg; die Glocken riefen zur Kirche. Bei dem Festmahle, das der Trauung folgte, wird dem fremden, im Schloßhofe stehenden Pilgrim hereingerufen und ihm ein Ehrenplatz angewiesen; die Braut selbst kredenzt ihm den üblichen Trunk. Der Ritter läßt seinen Ehring in den Wein fallen und die gute Frau, als sie Bescheid thun will, sieht das Zeichen auf des Bechers Grunde liegen; sie wird aufmerksam und erkennt in [4, 76] dem Gaste den todtgeglaubten Gemahl, und Alles endet in Freude, der Ritter aber löst getreulich sein Versprechen wegen des Nebelglöckleins. Gewöhnlich wird der Geschichte im Volksmunde durch Verknüpfung der spätern Sage ein tragisches Ende gegeben. Die Frau will den durch lange Jahre und Mühseligkeiten gealterten Gemahl nicht mehr erkennen, worauf dieser des Himmels Strafe und Verderben über die Ungetreue und ihr ganzes Haus heraufbeschwört. Sogleich erfüllt sich die Verwünschung. Ein Wetter zieht am Himmel auf und der Strahl entzündet die Burg, in welcher Alle in den Flammen den Tod finden, mit Ausnahme des jüngsten Sprößlings eines anwesenden

[1] Vgl. Sn. Edda, Arnam. 1, 154. 162 f.

Ritters von Bodman, der durch die Geistesgegenwart der Amme gerettet wird. Noch soll zuweilen bei niederem Wasserstand die versenkte Nebelglocke gesehen werden. Das Nebelmännlein aber hat seinen Sitz im „Löchle", einer angeblich unergründlichen Tiefe des Sees bei Bodman, welcher Fleck bei gröster Kälte niemals zugefriert. In stillen Nächten steigt der silberbärtige Alte auf, beirrend die Schiffleute und beschädigend mit kaltem Reife die Reben."

Auch auf den kleinern, nachbarlichen Federsee ist die Nebelmäre übertragen. Ein Graf von Stadion, der schon seit sieben Jahren reist, um das irdische Paradies zu suchen, hat sich in einem großen Holze verirrt und kommt zu der mächtig hohen Mauer, von der seine beiden Knechte hinabspringen, dann zu dem alten Waldweiblein, das ihn vor ihrem Mann, einem Menschenfresser, versteckt; der Waldmensch aber stöbert ihn auf, redet ihn als Grafen von Stadion an, gibt sich selbst als das Nebelmännlein zu erkennen, will ihn übrigens verschonen und rechtzeitig nach Stadion bringen, wo die Gräfin am nächsten Morgen mit einem Andern Hochzeit halten werde, wenn er verspreche, sein „verbeintes" (Schmeller 1, 178) Glöcklein, das den Nebelmann nicht leiden könne und, so oft derselbe dort Übel anrichten wolle, an den Kopf schlage, in den See zu werfen; der Graf gibt sein Wort und des Morgens frühe fahren sie im Ru auf einer Nebelwolke nach Stadion, wo jener sich durch seinen Stahlring ausweist, das Nebelglöcklein aber läßt er in den Federsee versenken[1].

Es ist dreierlei Inhalt, den die vorstehenden Erzählungen manigfach verbinden oder scheiden: die Geschichte des über Burg und [4, 77] Geschlecht von Bodman 1307 ergangenen Unheils und der Rettung des jüngsten Sprößlings; die Heimkehrsage; das Nebelmärchen. Zum ersten Gegenstand, dem Burgbrande, besagt der, laut Titels, auf Urkunden gegründete „Salmansweilische Bienenstock" (Apiarium Salemitanum, Prag, 1708. S. 148 f.), im Jahre 1309 sei durch die Bischöfe von Eichstädt und Konstanz die Kapelle auf Unser-Frauen-Berg beim Schlosse Bodman geweiht worden, welche kurz zuvor der Ritter Johannes von Bodman zur Ehre Gottes und der Jungfrau Maria, sowie zum Gedächtnis aller

[1] Von Herrn Dr Anton Birlinger nach der Erzählung eines herumziehenden Korbflechters aus Wendelsheim aufgeschrieben.

deren, die daselbst auf der älteren Burg durch Blitzstrahl und Feuersbrunst umgekommen, erbaut und mit der Bestimmung dem Kloster Salem geschenkt habe, daß priesterliche Mönche desselben dort wohnen und Messe lesen; dieser ersten Schenkung haben sich allmählich andre zum bessern Unterhalt solcher Geistlichen angereiht. Ein späterer Abschnitt desselben Buchs (S. 204 f.) erzählt umständlicher den Gewitterbrand am Abend vor St. Lamberti 1307, die Rettung des Kindes durch die Amme, von der es, beim Hinabwerfen im ehernen Kessel, der heiligen Dreifaltigkeit und dem Täufer Johannes, dessen Namen es geführt, empfohlen worden, woher dann auch alle Nachkommen dieses Stammhalters fortan mit dem ersten oder zweiten Namen Johannes geheißen, ferner die Erbauung der Muttergotteskirche auf der Stelle des abgebrannten Schlosses durch den heimgekommenen Vater und dessen 1332 (?) unter dem Abt Ulrich vollzogene Schenkung an Salmansweiler, woselbst in der großen Stiftskirche, gegen den Chor hin, fortan die von Bodman, als besondre Wohlthäter des Klosters, ihre Begräbnisstätte gehabt. Offenbar liegt der Nachricht von obiger Vergabung ein lateinischer Schenkungsbrief zu Grunde, der einem zu Salem im vorigen Jahrhundert gefertigten Urkundenbuch abschriftlich einverleibt, jedoch mit keiner Jahrzahl versehen ist; darin urkundet Johann von Bodmen, daß er den Grund, auf welchem sein altes Schloß erbaut war (fundum, in quo castrum meum antiquum in villa Bodmen situm extitit et constructum), mit aller Zugehör an Wiesen, Weingärten, Weiden, Baumgütern, Wäldern und dem Weiher, deren genaue Grenzbeschreibung sofort angefügt wird, welches Alles sich in seinem freien Eigenthum befunden, dem Dienste Gottes widme und zu diesem Behuf dem Abt und der Gemeinschaft des Klosters Salem übergebe, mit Beistimmung des Bischofs Gerhard von Konstanz, dessen Dienstmann er sei (cujus fore dignoscor ministerialis, vgl. S. 400, Anm. 2), daß zwei Priester aus diesem Kloster neben [4, 78] der auf dem Grunde besagten Schlosses erbauten Kapelle (in fundo dicti castri juxta ecclesiam seu capellam ibidem constructam) beständig wohnen und auf den Altären derselben tägliche Messen lesen sollen zum ewigen Gedächtnis Gottes und seiner glorreichen Mutter, des h. Otmars, der Märterer, Beichtiger und Jungfrauen, auch aller Heiligen Gottes, sodann des Stifters, seiner Eltern und vorzüglich seiner drei Töchter und ihrer

Gemahle, sowie seines Sohnes Kunrad, die im dortigen Schlosse durch das unvermuthet und zufällig ausgebrochene Feuer kläglich umgekommen (mei, parentum meorum et precipue filiarum mearum trium et maritorum earumdem ac Cuonradi, quondam filii mei, qui in castro ejusdem fundi ignis voragine, orti casu inopinato et fortuito, lamentabiliter perierunt), auch daß sein gleichnamiger Sohn Johannes zu Einhaltung und Gutheißung alles Vorstehenden sich durch einen leiblichen Eid verpflichtet habe; Gerhard, Bischof von Konstanz, Ulrich, Abt von Salem, und Rudolf, Decan der Konstanzer Kirche und Rector der Kirche zu Bodmen, bestätigen all dies unter Anhängung ihrer Siegel [1]. Für die hier fehlende Jahrzahl kann in keinem Falle 1332 angenommen werden, da Gerhard von Benar nur von 1306 bis 1318 als Bischof zu Konstanz bezeugt ist (Stälin 3, IX. 115. 158). Im letztern Jahre war freilich der 1307 als Säugling gerettete Johannes, welcher die Stiftung beschworen haben soll, erst eilfjährig und seiner wundersamen Erhaltung ist hier nicht erwähnt, wenn nicht eben die feierliche Beiziehung desselben darauf Bezug hat. Die Echtheit dieses Schriftstücks überhaupt wird besser geprüft werden können, wenn die Mittheilungen aus dem bis zur Mitte des 14ten Jahrh. gehenden, pergamentenen Chartular von Salem, dessen Urkundenabschriften vom Anfang des 13ten Jahrh. an immer gleichzeitige sind (Mone, Zeitschrift 1, 315), auf den hier in Betracht kommenden Zeitraum erstreckt sein werden. In gänzlich unverdächtigen Urkunden begegnet der bodmanische Name Johannes zuerst 1281, dann 1288, 1293, 1298 und 1317 (Mone, Zeitschrift 3, 227 f. 235. 243. 250. 2, 490); mittelst letztbemerkter überlassen zwei Brüder von Hohenvels ein Besitzthum zu Untersiggingen dem Stifte Salem auf Bitte des gestrengen Ritters Johannes von Bodmen (ad peticionem strenui viri Johannis de Bodmen) und alle zusammen können den Vergaber des Frauenbergs an dasselbe Kloster betroffen haben. Wenn aber auch der fragliche Brief über [4, 79] diese Schenkung nicht formgültig bestehen kann, so ist gleichwohl sein Inhalt ein weiteres Zeugnis dafür, daß die, bei aller Verschiedenheit in Einzelnem, doch im Ganzen einhellige Überlieferung

[1] Tom. III Litterarum Archivii Salemitani, S. 530 ff. (Bibliothek zu Überlingen, vgl. Schwab 2, 131.)

des Ereignisses von 1307 allgemein bekannt und geglaubt war. Alte Gedenkzeichen kommen hinzu: ein auf Silbergrund gemaltes Bild, das, noch zu Salmansweiler befindlich, die Verunglückten, knieend und betend, darstellt und welchem spätere Malereien in der Kapelle des Frauenbergs [1], zu Bodman und Möckingen entsprechen sodann der eherne Kessel, der noch im Herrschafthause zu Bodman bewahrt ist, früher auch in der Schloßkapelle zu Espasingen neben dem Altar aufgestellt war [2]. Als er einst in fremde Hände gerathen, sollen ihn die Herren von Bodman um einen Bauernhof zurückerkauft haben (Schönhuth, Führer u. s. w. S. 287).

Die bodmanische Heimkehrsage steht in den meisten der aufgeführten Berichte außer Zusammenhang mit dem Schloßbrand und zeigt in denselben das vollständige Gepräge der Gattung, der sie angehört: durch übermenschlichen Beistand, der mittelst geleisteten Dienstes oder Gelöbnisses erlangt sein muß, trifft aus weitester Ferne der Todtgeglaubte und nur an besondern Merkzeichen Erkannte plötzlich in der Heimat ein, um seine bereits einem andern Freier bestimmte Frau im äußersten Augenblicke zurückzufordern [3]. Her[4, 80]vorgerufen durch die Aufgabe,

[1] Apiarium Salemitanum 206: „Es stehen die besagter Maßen verbronnene Personen auff einer langen Tafel über alldasiger Sacristei-Pforten verzeichnet.“ Vgl. ob. S. 424.

[2] Designation (S. 424, Anm. 2): „und ist diser uralte hafen in dem marckflecken Bodma [übergeschrieben und wieder ausgestrichen: „dem schloß zue Espesingen“] in der Bodman. behausung, mit der jahrzahl (1307) darauf geschriben, auf heütigen tag zue sechen.“ Bucelin, Deduct. S. 464: lebeti æneo, qui in hodiernam usque diem in Potama videndus asservatur (jam v. in sacello Espingensis castelli, juxta altare visitur) u. s. w. In der Quellenangabe desselben Schriftstellers, der mit Simon von Bodman befreundet war, sind auch genannt (S. 442): monimenta et picturæ diversæ nuper arcis Bodmannicæ nunc exustæ. Ebendort mochten auch die alten Turnierwaffen aufgestellt sein, deren barbarische Zerstörung durch die Flammen Bucelin beklagt (ob. S. 409). Unter arx Bodmannica ist ohne Zweifel die Burg Altbodman verstanden und ihre Verbrennung in die Zeit der schwedischen Kriegsführung am Überlingersee (1634) gesetzt. Die villa Bodmen war um 1335 in einer Fehde des Herrn von Klingenberg mit dem von Bodmen durch die Leute des erstern abgebrannt, das castrum aber damals nicht mitbetroffen worden (Johannes Vitoduranus 113).

[3] Derartige Sagen sind reichlich zusammengestellt: Mythologie 980; Wolf, Beiträge 1, 4 ff. und Zeitschrift 1, 63 ff.; Simrock, Mythologie 219 ff.;

der überraschenden, wundergleichen Wiederkunft den lebendigsten Ausdruck zu geben, hat sich diese Sagenform verschiedenen Zeiten und Orten angebildet. Am Bodensee bewegt sich in ihr schon die Erzählung von Udalrich aus dem ersten Viertel des 10ten Jahrh. (S. 396 f.); sonst ist von schwäbischen Beispielen vorzüglich der edle Möringer, der, abermals wie Odysseus, schlafend auf den Heimatboden versetzt wird, durch ein Lied des 15ten Jahrh. kundbar geworden (Beilage 3 b). Die Abwesenheit des Burgherrn bei der Verbrennung von Bodman ließ sich damit erklären, daß man eine dort gangbare Wandersage, wie es in der zimmrischen Chronik geschieht, auf ihn anwandte. Indem er freilich erst nach dem Tode seiner Frau und aus Betrübnis darüber auf die Reise geht, ist hier der altübliche Abschluß hinweggefallen. Nur die neueren Aufzeichnungen aus der Volkssage führen den Wanderer bis zur Grenze des Paradieses, doch ist auch das eine herkömmliche Bezeichnung ungemessener Weltfahrt [1]. Wirklich durfte die eigene Reisefabel einem Hause nicht fehlen, das von Alters her weitfahrende Männer ausgesandt hat. Im Jahre 1217 gieng Albero von Bodmen über Meer, wo er auch gestorben ist [2]. Nachmals, 1346, fuhren zwei Nachbarn, ein Herr von Bodmen und einer von Hohenvels, der gegenüberliegenden Sängerburg, mit vielen andern Christen aus, um das heilige Land und sonst überseeische Gegenden zu besuchen; in der Fastenzeit reisten sie ab und vor Weihnachten kamen sie freudig zurück, nachdem sie viele Länder durchwandert und das Grab des Heilands fleißig beschaut hatten, wozu sie den Eingang von den Saracenen erkaufen musten; doch waren sie auch von einem heidnischen König achtungsvoll behandelt und mit ansehnlichen Geschenken bedacht worden [3]. Dieser

Schambach und Müller, Niedersächsische Sagen 389 ff. Menzel, Odin 94 ff. Rochholz, Schweizersagen 2, 114 ff.; worauf, abgesehen von den mythologischen Erklärungen, hier verwiesen werden kann.

[1] So für Alexanders indischen Zug und für die Fahrten Ereks des Weitgereisten (víðförla, Fornald. S. 3, 666); Mythologie 783, vgl. Brüder Grimm, Märchen 3, 6. 45 ff.

[2] Chartular von Salem, in Mones Zeitschrift 2, 75: „In Ubirlingen Albero de Bodemin, filius quondam Alberonis, cum iret ultra mare, ubi et mortuus est, dedit nobis u. s. w. anno 1217.“

[3] Johannes Vitoduranus a. 1346 (Ausgabe von Wyß S. 240): In hiis etiam temporibus unus dominus de Podmeg et unus dominus de Hohenvels,

bodmanische Pilger von 1346 könnte den Jahren [4, 81] nach der 1307 als Säugling wunderbar gerettete Johannes sein. Mit dem Zunamen „der Landfarer“ ward auch ein Hans von Bodma, vermeintlich eben der fabelhafte Weltdurchreiser, alljährlich auf dem Frauenberg aus dem alten Jahrzeitbüchlein als Wohlthäter verlesen (S. 424, Anm. 4). Sonst aber geht unter dem Namen „Landstörzer“ (vgl. Schmeller 3, 659 f.) derjenige Hans von Bodmen, der, als Streiter wider die Türken in den Jahren 1392 und 1396, zuvor besprochen worden und über dessen weite Wanderungen, nach Bucelin, vormals ein ganzer Band ausgegangen war, der viel Merkwürdiges auf die Nachwelt bringen sollte, doch leider nun für Geschichte und Sagenkunde verloren zu sein scheint [1]. Auch aus der Zeit dieser Türkenkriege wird von wunderbarer Heimkunft

cum multis aliis Christicolis transfretantes ad visitandam terram sanctam et alias transmarinas, a quodam rege pagano reverenter tractati sunt et muneribus insignibus honorati sunt. Hii in quadragesima de domibus et de patria sua abeuntes ante natales Christi domum reversi sunt ovantes, multis terris peragratis Christique sepulcro diligenter perspecto, prius tamen pluribus florenis persolutis Sarracenis, qui eos ab ipsis extorserunt, antequam eis indulgerent introitum ad ipsum. Ich nehme dominus de Podmeg für gleichbedeutend mit vorhergehendem (zum J. 1335, Wyß 113) dominus de Bodmen. Wollte man an Bodnegg (Weiler bei Ravensburg, vgl. Mone, Zeitschrift 8, 318 ff.) denken, so würde das auch nicht genau stimmen und von Bodnegg ist kein Adelsgeschlecht nachgewiesen. Dagegen werden die ritterlichen Nachbarn von Bodman und von Hohenvels in Urkunden von 1226 bis 1317 gäng und gäbe zusammen genannt (Mone, Zeitschrift 2, 487 f. 490, vgl. ob. S. 430; 4, 246 f.). Auch in andern Fällen ist bei Johannes Vitoduranus die Namenschreibung nicht gleichmäßig und fehlerfrei, z. B. Lindaudia, Lindaugia; lacus Bodanicus, Botannicus, Potamicus, Potanicus, Potannicus, Bodmensis, Podmensis.

[1] Bucelin l. c. S. 460: Johannes, dominus de Podman, Alten et Hohen Bodman, tota Europa longe spectatissimus, eam circumquaque, quanta quanta est, multoties perlustravit, diversissimorum regum ac principum aulas frequentavit, ubique acceptissimus, heroici ingenii specimina dedit et Teutonicis familiis magnam auctoritatem conciliavit. Viatoris etiam vulgo cognomine appellatus, ab aliis „der Landtstürtzer“ dictus, de cujus peregrinationibus olim passim totum volumen prodiit multaque curiosa posteritati commendavit. Is denique aulam cæsaris consectatus, in ea se quoque probavit, a nemine non honoratus, haud sine maximo et aulicorum et suæ familiæ luctu Viennæ morte abreptus atque ibidem tumulatus est.

gesagt: einer der französischen Ritter, die, gleich dem von Bodman, bei Nikopolis in Gefangenschaft fielen, der Herr von Bacqueville in der Normandie, war, nach siebenjähriger Knechtschaft und schon zur Tödtung bestimmt, unter Obhut des h. Julians, dem er eine Kapelle zu stiften gelobt hatte, über Nacht schlafend in den Wald bei seinem Schlosse niedergelegt worden und konnte sich gerade noch seiner Gattin, deren Wiedervermählung am Morgen bevorstand, mittelst des halben Goldrings zu erkennen geben, Alles bezeugt durch zwei Gemälde in der Kirche zu Bacqueville; wie Hans von Bodman die St.-Georgenfahne, trug der normannische Ritter, seit 1414, das Banner von Frank-[4, 82]reich, die Oriflamme, vor und fiel unter ihr in der Schlacht von Azincourt[1].

Eigenthümlich der Heimkehrsage von Bodman ist das märchenhafte Nebelmännlein. Am Bodensee kannte man von jeher geisterhafte Wesen, die in Luft und Wasser walteten. Unter den Trümmern der rätischen Römerstadt Brigantium hatten die irischen Mönche Columba und sein Schüler Gallus die Kirche der h. Aurelia, nach Auswerfung der in ihr verehrten drei ehernen Götzenbilder, neu eingeweiht und sich mit ihrer Brüderschaft dort angesiedelt. Als nun Gallus einmal in stiller Nacht seine Fischnetze in den See legte, vernahm er das laute Gespräch eines Geistes von der Bergspitze mit seinem Genossen (pari suo) in der Seetiefe. Jener, der Berggeist (dæmon montanus), den die Fremden aus dem Tempel geworfen, ruft den andern um Beistand an zur Vertreibung derselben, der Meergeist (dæmon marinus) beklagt sich, daß er den Garnen der Fischenden nicht zu schaden vermöge. Beiden gebietet Gallus, sich überall bekreuzend, von diesem Orte zu weichen, meldet eilig, was er gehört, dem Abte und dieser versammelt, durch Anschlagen des gewohnten Zeichens (solitum signum tangens), die Brüder in der Kirche. Ebenso, als Gallus nachher von Arbon aus in die Wildnis an der Steinach sein Netz trägt, muß er mit seinem Gefährten zwei weibliche Geister, die an einem Strudel des Flusses zum Bade bereit scheinen, ins Gebirg verweisen, von wo ihre Stimmen, wie die zweier Klageweiber, erschallen, namentlich hört man Rufe vom

[1] Amélie Bosquet, la Normandie romanesque u. s. w. Paris 1845, S. 465 bis 470.

Himmelberg (de monte, qui dicitur Himilinberc)[1]. Es geschah im Namen des Heilands, daß der Glaubensbote den ungestümen Geistern des Gebirgs und des Sees abzuziehen befahl, also im Namen dessen, der selbst, nach den Evangelien, den Wind und das Meer bedräut, dem Wind und der Woge des Wassers Stille geboten hatte. Dem kirchlichen Mittelalter gehören die Götterwesen des verdrängten Heidenthums insgemein zum Reiche des Teufels und seiner Sippschaft, gleichwohl verläugnen die vom h. Gallus beschworenen Dämone keineswegs ihre Heimat; die nächtliche Zwiesprache des Berggeists mit dem Meergeist ist eben dort an der Stelle, wo in der Seebucht von Bregenz ein Halbkreis hoher Waldberge sich abschattet. Sonst [4, 83] gibt es auch Wettersegen, in denen noch deutsche Namen der Hagel- und Sturmgeister, Mermeut und Fasolt, verlauten (Mythologie, 1te Ausgabe, Anhang CXXXI f.). Mermeut, obschon mit seinen Gesellen als Herr des Wetters (qui positus es super tempestatem) zur Abwendung von Hagel und Schlagregen beschworen, scheint doch dem Namen nach zugleich im Wasser zu grollen (Mythologie 603), aus dem ja die Wetterwolke aufsteigt (vgl. Mythologie 564. 1041 f.) und das hinwider vom Sturme bewegt wird; die Beschwörungsformel steht in einer Handschrift des 11ten Jahrh. aus St. Pirmins Kloster am Tegernsee. Selbst im s. g. Wörterbuche des h. Gallus ist ein persönlicher Name des Wolkengeists entdeckt worden, Scrâwunc, Einer vom Geschlechte des Regens und Hagels[2]. Solchen Unholden gegenüber bewahrt ein Heiliger vom Bregenzer See und Walde, aus dem ersten Viertel des 12ten Jahrh., Merbot, das Haferfeld einer Witwe durch sein Einschreiten vor Hagelschlag[3]. In der frommen Ansiedlung Columbas und des h. Gallus

[1] Vita S. Galli, Monumenta Germaniæ 2, 7 ff. Vgl. die Überarbeitung durch Walafrid Strabo, Cap. 7. 12, bei Goldast 1, 150 f. 153. Mythologie 466 f. Neugart Nr 866, a. 1155: ad flumen Stainaha . . . ad montem Himelberch (mons cœlius, Mönzeln).

[2] W. Wackernagel, Wörterbuch zum Lesebuch S. CCCCLXVI und in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 6, 290 f. (vgl. Ebd. Geschichte der deutschen Litteratur 36). Die hauptsächlichen Belege, welche hier geltend gemacht werden, sind: Vocabular. S. Galli (Lesebuch 30, 32. Hattemer 1, 14 b): nubus scrauunc; Wigamur 1289, nach Wackernagels Berichtigung: [daz uns] kein regen verschrâte; Schmeller 3, 502: „schräen, hageln“.

[3] Acta SS. Bolland. Sept. 3, 890 a: Cuidam viduæ sua avena per

bildete Gebetruf und Lobgesang den Gegensatz zu dem wilden Geheul der über die Berggipfel abziehenden Dämone, das Glockenzeichen diente nur erst, die Brüderschaft in der Kirche zu versammeln. Später wurde, neben der Beschwörung mit Evangelium und Sacrament, das Wetterläuten ein übliches Mittel, den mit Donner und Hagelwolken in der Luft fahrenden Teufel abzutreiben [1]. In Überlingen war das Einstellen aller Tänze, bei Tag und Nacht, streng geboten, wann man „dem Wetter läute“ [2]. So [4, 84] erscheint nun auch das Nebelläuten im benachbarten Bodman als eine kirchliche Bannung und Besegnung; die Klänge der getauften Glocke sollen dem bösen Feinde wehren, daß er nicht mittelst der aus dem See aufgetriebenen Frostnebel die Reben schädige [3]. Nach dem schweizerischen Heldenbuch sollte das Gleiche durch die schwarze Kunst eines fahrenden Schülers bewirkt werden, aber dieser frevelhafte Zauber rief den rächenden Wetterstrahl herab (S. 423). Denn wie man von heidnischer Zeit her an ein hexenhaftes Wettermachen glaubte [4], so gab

intercessionem S. Merbodi a grandine præservatur. Über diesen Heiligen vgl. Bergmann in den Wiener Jahrbüchern der Litteratur Band 118, Anzeige-Blatt S. 4 f. 34.

[1] Vgl. Aug. Stöber, zur Geschichte des Volksaberglaubens aus Dr Joh. Geilers von Kaisersberg Emeis. Basel 1856, S. 66 f. Über den Glockenhaß dämonischer Wesen: Brüder Grimm, Irische Elfenmärchen XCIV. Mythologie 1039 f. In einer Handschrift des 15ten Jahrh. aus Salmansweiler spricht die Glocke: est mea cunctorum terror vox dæmoniorum (Anzeiger 2, 192).

[2] Jac. Reutlingers historische Collectaneen von Überlingen, handschriftlich auf dortiger Bibliothek, Band 11 (1580), Blatt 78b (unter den städtischen Ordnungen): „Wann man aber dem wetter lütet, das sei tag oder nacht, alsdann söllen alle tänz, die seien erloupt oder hochzeittänz, vermitten bleiben und nit mer getanzet oder zu tůn gestattet werden, ouch bi bůß j lib. dn.“ Dieß erinnert an das vermessene Tanzen im Gewitter auf dem älteren Schlosse von Bodman.

[3] Nach beiderlei Seiten wirksam war eine Glocke zu Nidlingen (Bechstein, Sagenschatz des Frankenlandes 1, 247): „so weit in der Umgegend ihr Schall hörbar war, gab es weder Fröste im Winter noch Gewitter im Sommer.“

[4] Mythologie 1040 ff. Altnordischer Nebelzauber: die Nebellieder (Þokuvîsur) Thorleifs Jarlaskalds, bei deren Vortrag die Halle sich verfinsterte (þâ var myrkt î höllinni u. s. w. mînkadi myrkrit, Fornm. S. 3, 97 f.); dann der heidnischgesinnte Eyvind Kelda, der sich und sein Zaubervolk in Nebel hüllen wollte (giördi Eyvindr þeim hulidshialm, vgl. Mythologie 432. Sv. Egilsson 412, ok þokumyrkr svâ mikit, at konungr ok lid hans

es, neben der Beschwörung durch die Kirche, auch unchristliche und trügerische Segensprüche gegen das Wetter [1].

Jener kirchliche Brauch des Nebelläutens wurde zum Anlaß einer heiteren Märchendichtung. Der Nebel unterhandelt leibhaftig mit dem Herrn von Bodman über Glockenklang und Weinreben. Auch anderwärts ist dieselbe Lufterscheinung in freiem Spiele der Einbildungskraft persönlich gestaltet worden, mehr oder minder mit gespenstischem Hintergrund. Das altnordische Räthsellied, in der Saga von Hervör und Heidrek, fragt: „Wer ist der Finstre, der über die Erde fährt? Wasser und Wald verschlingt er, fürchtet vor dem Winde sich, vor Männern nicht, und liegt mit der Sonn' im Streite;" worauf die Antwort: „Der finstre Nebel steigt auf aus Gymis [des Meergotts] Sitzen und verschließt des Himmels Anblick, er dämpft den Glanz der Gespielin Dvalins [der Sonne], flieht allein vor Forniots Sohne" [Kâri, Beherrscher der Winde, der Wind selbst] [2]. [4, 85] Obgleich in dieser Antwort dichterische Bezeichnungen aus der Götterlehre gebraucht werden, liegt doch hier kein Mythus vom Nebel vor und mit der ausgesprochenen Lösung des Räthsels, eines der besten in der Reihe, schwindet die scheinbare Persönlichkeit des finstern Ungenannten [3]. Nebelbilder lassen sich auch in den Fahrten eines geisterhaften Reiters erkennen, der, schwäbische Wald- und Wiesenthäler entlang, dem Laufe des Wassers folgend und durch dieses hinrauschend, gewöhnlich Abends, die Begegnenden verwirrend und in die Irre treibend, in den Mantel gehüllt, auf seinem großen,

skyldi eigi mega siâ þâ u. s. w. þokumyrkvi sâ, er hann hafdi giört med fiölkyngi u. s. w. Fornm. S. 2, 141. Vgl. Fornald. S. 1, 5. Gullþôris S. Cap. 17).

[1] Vom Wettersegen auch eines fahrenden Schülers aus dem 14ten Jahrh. handelt Beilage 4. Joh. Vitoduranus berichtet zum Jahr 1347 (Wyß 241) von einem Schwarzkünstler (nigromanticus) zu Dornbüren, zwischen Bregenz und Hohenems, der, unter andrem Blendwerk, das Haus, worin er sich verborgen hielt, als ein goldenes erscheinen ließ.

[2] Fornald. S. 1, 474 f. vgl. 533. Petersens Ausgabe der Hervar. Saga 37. [Schriften 7, S. 134 f. H.]

[3] Doch beachtet der Errathende sogar noch das persönliche adj. masc. sâ enn mörkvi der Aufgabe, indem er nicht mit dem eigentlichsten Worte, subst. fem. þoka (nebula), sondern mit dem sinnverwandten subst. masc. mörkvinn (ohne Art. mörkvi, caligo) antwortet (vgl. S. 436 f., Anm. 4: þokumyrkr n., þokumyrkvi m.).

weißen Rosse ab und auf jagt, als ob er flöge (Bachreiter, Schimmelreiter, E. Meiers deutsche Sagen aus Schwaben Nr 114. 118); er hat dasselbe sich aus dem Meere geholt, vor Sonnenaufgang stieg der herrliche Schimmel daraus hervor, ließ sich vom Reiter an den Ohren fassen und ihn aufsitzen, trug ihn, ohne Sattel und Zaum, wohin er wollte, mit diesem vortrefflichen Pferde kann er in der Luft, wie auf der Erde und dem Wasser reiten [1]. Das berührt sich mit der altnordischen Räthseldichtung vom Nebel, der über die Erde fährt, den Sitzen des Meergotts entstiegen. Als elbisches Wesen spukt das alte, ungestalte Nebelmännlein, unter diesem Namen, auch auf der Stutzalp in Graubünden; wann regenschauernde, frostig graue Wolken niederhangen, gleitet es leisen Schritts auf der Alpe umher, mitten am Tage bei den Herden, im späten Abenddunkel und in schneeiger Nacht bei den Hütten, in alterthümlich seltsamer Landestracht, breitrandigem Hute, Holzschuhen und weiter, nebelweißer Jacke [2]. Zwar gilt es jetzt für den ruhelosen Geist eines [4, 86] ungerechten Hirten, der den Kühen das Salz nicht gleich zugewogen hat und nun vergeblich ihnen die Hände zum Lecken hinstreckt, um dadurch erlöst zu werden, aber diese lehrhafte Wendung setzt doch den schon bestehenden Volksglauben an unheimliche Nebelgespenster voraus, zu deren einem der böse Hirte ver-

[1] Meier, Nr 124, 8. Die Volkssage nennt zwar hier den „Ranzenpuffer", einen neckischen Waldkobold des Schönbuchs, aber die Erscheinung ist unverkennbar die des Schimmelreiters (so auch schon Nr 124, 3 an der Blaulach, wie im Fortgange von Nr 124, 8). Überhaupt vermengen sich die verschiedenartigen Gesichte und so muß auch der Nebelreiter den Kopf unterm Arme tragen, durch Verwechslung mit den reitenden Kampftodten, namentlich im Wuotesheere. Nächtliche Spukgestalten mancher Art und Bedeutung haben weiße Farbe, die auch im Finstern schimmert. Nach Monnier, Traditions populaires. Paris 1854, S. 94 f., weidet um die Quellen der Seine, im Jura, zur Stunde der Morgendämmerung ein weißes Roß und schwebt von da in raschem Fluge zum Gipfel des Berges auf (le cheval blanc de Foncine, le cheval volant).

[2] Flugi, Volkssagen aus Graubünden, Chur und Leipzig 1843, S. 86 ff. Vernaleken, Alpensagen S. 78. Nebelmann nennt sich auch eine nächtliche Erscheinung bei B. Baader, Volkssagen aus dem Lande Baden, Karlsruhe 1851, Nr 71. Nievelmännchen an der Maas, die bei Tag schlafen und bei Nacht wachen, in J. W. Wolfs deutschen Märchen und Sagen, Leipzig 1845, Nr 72.

wünscht werden konnte [1]. Der Name, der Zusammenhang mit Wetter und Wolke, die nebelhaft verhüllende Tracht, lassen keinen Zweifel über die eigentliche Bedeutung des dämmrigen Alpengängers; breitkrämpiger Hut, wie ihn Bauern und Wanderer tragen, weite, übergeworfene Kutte, sind in Geschichten und Sagen herkömmliches Mittel, sich unkenntlich und unsichtig zu machen, darum auch hier zu sinnbildlicher Ausstattung des Nebelalbs geeignet [2]. Selbstbewust und mit dürren Worten erklärt das Männlein der Bodmansage, „es sei kein natürlicher Mensch, sondern der Nebel;" während aber das graubündische auf den Bergen schweift, hat jenes sein Wesen an den Wassern. Nach den älteren Aufzeichnungen begegnet dasselbe dem Reisenden, als er „auf dem wilden Meer von denen Wellen in eine Insel geworfen worden" (S. 425), oder nachdem er „an ein groß Wasser oder Meer kommen, da er kein Land mehr gesehen" (S. 419), und der Chronikschreiber denkt sich dabei, ganz angemessen, die Länder „gegen Mitternacht" [3]. Zu beachten ist gleichwohl, daß die [4, 87] noch gangbare

[1] Gänzlich ohne Bezug auf das Nebelmännchen muß ein ungetreuer Hirte geistweis umgehen bei Rochholz, Schweizersagen 1, 117.

[2] Johannes Vitoduranus (Wyß 119) erzählt zum Jahr 1336 die Vermummungen, wodurch ein Kriegsmann und Feind der Rotweiler, Seduloch, auf dessen Beifahung sie einen Preis gesetzt hatten, sie zu täuschen wuste (ähnlich den Streichen des Mönchs Eustach), namentlich wie er in Bauernkleidung, mit weitvorgehendem Hute, unerkannt ihnen entkam: veste insuper coloni sibi obviantis indutus, scilicet pileo longe pretenso rusticali, ut minus agnosceretur, et amicabiliter salutatus, illesus effugit. Altnordisch begegnet vielfach der breite, das Gesicht verdeckende Hut; sich unkenntlich halten heißt in skaldischem Ausdruck: den Hut der Verhüllung umthun (falda huldar hetti, Sv. Egilsson 412 a. 152 a, vgl. S. 436, Anm. 4: hulidshialm ok þokumyrkr). Wie es nun die mythische Personenbildung mit sich bringt, daß die Formen menschlichen Lebens und Treibens auch auf die Götter angewandt werden, erscheint Odin selbst, wo er nicht erkannt sein will, im Mantel (hekla) und mit dem breiten Hute (með sîđum hetti), daher seiner vielen Namen einer „Breithut" lautet (Sîdhöttr, Mythologie 133).

[3] Auch das Stammland der Nibelunge, Abkömmlinge des Nebels, wird in den hohen Norden, die Mark von Norwege, verlegt (Nibelungen 682, nach A und B) und von dort kommt auch der unsichtbarmachende Mantel, die „tarnkappe", gleichartig der „nebelkappe" Madelgers, des Sohnes einer Meerminne (Morolt 3920 ff., vgl. Wolfdietrich, Handschrift der Piaristen Str. 691. 694, im gedruckten Heldenbuch von 1509, Blatt 1 5 b; Hürnen Seifrid Str. 89).

Volkssage dem Nebelmännlein seine Wohnung in einer unergründlichen, niemals zufrierenden Seestelle bei Bodman anweist (S. 428). Hiernach konnte mit ihm der Herr von Bodman auch am heimischen See den Vertrag abschließen, vermöge dessen einerseits die Nebelglocke nicht mehr geläutet, anderseits das Rebland nicht mehr beschädigt werden sollte. Noch Weiteres deutet darauf, daß dieses Nebelmännlein nicht ursprünglich zur Heimkehrsage gehört habe; nicht bloß bringt es in dieselbe einen fremdartigen Beisatz scherzhafter Laune, sondern es stört auch die Einheit der Handlung, indem es die Aufmerksamkeit vorwiegend auf sich lenkt und die Sorge des Ritters zwischen seiner zurückgelassenen Gemahlin und seinen Weinreben theilt. Dennoch ist es nicht ohne geeigneten Anlaß ins Mittel gezogen. Immer muß es ein Gott oder ein Dämon, ein Heiliger oder ein Schwarzkünstler sein, der die wunderbare Heimfahrt bewerkstelligt; dieses Geschäft ist hier dem Nebelmännlein aufgegeben und wirklich findet die überraschende Wiederkunft des ferne Verschollenen darin einen dichterischen Ausdruck, daß derselbe, vom flüchtigen Nebelzuge weither über Land und Meer getragen, plötzlich aus der umhüllenden Wolke hervortritt [1].

Es sind Kunden manigfacher Art und verschiedener Zeit, die in Bodman ihren Anhalt haben und der Reihe nach vorübergeführt wurden, sie betreffen Geschichte, Rechtsalterthümer, geistliche und weltliche Sage, Märchenwelt. Einzelne Fäden laufen wohl von der einen zur andern, Geschichtschreiber und Genealogen haben sich an größeren Zusammenhängen versucht und auch die volksmäßige Überlieferung hat sich hierin gefallen, aber bei eingehender Untersuchung muste mehr wieder getrennt werden, als daß sich ein durchgreifender, innerer Sagenverband hätte herstellen lassen. Zu schließlichem Überblicke wird daher das Besprochene am besten örtlich, im Landschaftsbilde, zusammengefaßt werden. Den Standpunkt hiezu bieten die hochragenden Überreste der Burg Altbodman. Am untenliegenden Gestad ist zwar die karolingische Königspfalz längst und gänzlich verschwunden, dagegen zeigt sich dort der freundliche Wohnsitz des noch blühenden Geschlechts, von dessen Vorfahren so Vieles zu berichten war. Südöstlich, nur durch eine Waldschlucht [4, 88] von Alt-

[1] Vgl. Schmeller 2, 670: „In der Nebelkappen daherkommen, d. h. plötzlich, ohne im Kommen bemerkt worden zu sein.“

bodman geschieden, springt der klösterliche Frauenberg hervor, wo einst das thurmartige Stammhaus sich erhob, auf das der verzehrende Blitzstrahl niederschoß, und wo dann zum frommen Gedächtnis der im Feuer Umgekommenen, wie auch des h. Otmars, die seitdem neugebaute Kapelle gestiftet wurde. Westwärts, in das Hegau, erstreckt sich das Moos von Walwies, die alte Gerichtsstätte und das Feld des Kampfes um Erneuerung des alemannischen Herzogthums. Vor allem aber haftet das Auge an dem weitgedehnten See, rauscht er doch, lauter oder leiser, in die meisten Sagen herein! An seinem Ufer hatte der träumende Hirte Pipins das wonnevolle Geläut aus unbekannter Ferne vernommen; mitten unter seinen aufgestürmten Wogen ruderten die Klosterbrüder mit dem Leichnam ihres Heiligen windstill dahin; ihn durchstreifte das stattliche Jagschiff, mit dem schallenden Hunnorufe der Bemannung; in seine bedrohlichen Frostnebel hinaus erklang abwehrend die Glocke von Bodman, zum Verdrusse des Nebelmännleins, das nunmehr unschädlich in der grundlosen Tiefe haust. Die Burgtrümmer selbst, auf denen der Ausschauende steht, umschlossen einst die „vergüldete Stube“ (S. 422), in welcher wohl auch, angesichts der erstaunlichen Waffenstücke streitbarer Ahnen, manches Denkwürdige von Ungern- und Türkenkriegen, von Sanct Jörgen Fahne, von den Landfahrern und ihren wundersamen Begegnissen abendlich erzählt wurde und zuletzt noch, beim Ausstichweine des Königsgartens oder von den Herrensteinen, das Nebelmärchen seine luftigen Gebilde spielen ließ.

Beilagen.

Beilage 1 (zu Seite 385).

Bodman. Bodensee.

Den Ortsnamen geben die älteren, lateinisch verfaßten Urkunden und Geschichtbücher in verschiedener Schreibung und mit römischen Biegungen zweierlei Geschlechts: masc. in loco, qui dicitur Potamus, in palatio regio (Urkunde von 879, Neugart Nr 516), ad Potamum, palatio imperiali (Urkunde von 881, Böhmer, reg. Karol. Nr 931), Otmarus apud villam Potamum palatio inclusus est (S. Otm. vita auct. Walafr. C. 6, Monumenta Germaniæ 2, 43 f.), Potamum ... oppidum (Ekkeh. IV cas. S. Galli, Monumenta

Germaniæ 2, 83), in Potamo curte regis publica (Urkunde von 849, Neugart Nr 329), in villa Potamo (drei Urkunden von 857, Neugart Nr 366, 367 und Böhmer Nr 783), in Potamo (Urkunde von 901, Neugart Nr 633), in castro Botamo (Anon. Weingart. bei Heß, mon. Guelf. 15), Burcardus, miles de Pothamo (Urkunde von 1225, in Mones Zeitschrift 2, 71), Cuonrado de Potamo (ebd. 2, 76); fem. ad. villam regiam, quæ Bodoma dicitur (Prudent. Trec. annal. a. 839, Monumenta Germaniæ 1, [4, 89] 433), curtem Podomam (Ann. Fuld. a. 887, Monumenta Germaniæ 1, 404), usque Bodomiam (Vita Hludow. imp. C. 61, a. 839, Monumenta Germaniæ 2, 645), actum Bodoma, regio palatio (Urkunde von 839, Neugart Nr 292, vgl. Dümgé, reg. bad. S. 63 f., Böhmer Nr 494), in Potoma (Urkunde von 885, Neugart 553), curtis in Podoma (Urkunde von 1155, Neugart Nr 868), Uolricus de Bodoma (zum J. 1191, Mones Zeitschrift 1, 323). Alles zusammen weist auf ahd. podam (Pl. podamâ) m. Grund, Boden; im lat. Potamus ist das Geschlecht des deutschen Worts erhalten, zur Femininbildung Potama, Bodoma, mögen die beigesetzten oder hinzugedachten fem. curtis, villa, gewirkt haben, doch wird andremal selbst neben diesen das masc. Potamus gebraucht. Das zu Grund liegende ahd. Wort befand sich vermuthlich, nach gewohnter Weise bei Ortsnamen, im Dativ: (zua demu, zi) Podama, (ze) Podamo (Graff 3, 86); damit stimmt in einer Urkunde von 1252 der mhd. Dativ: actum in Bodeme (J. Bader, Markgraf Hermann V, S. 93), und mehrfach aus dem 12ten und 13ten Jahrh. im Geschlechtsnamen: de Bodeme. Frühzeitig stellt sich aber auch eine Pluralform hervor: [qui Potamis in nostro castro residet, Urkunde vom 1ten Mai 896, s. S. 396, Anm. 1. Pf.], actum Potamis, curte regia (Urkunde von 912, Neugart Nr 680), voraussetzend den ahd. Dat. Plur.: (zua dêm, zen) Podamum, Bodemon; im 12ten und 13ten Jahrh. geläufig: de Bodemen (Urkunde von 1179: de Bodeman, bei Pupikofer, Regesten des Stiftes Kreuzlingen Nr 16, sonst auch de Bodimin, Bodemin), nachher abgekürzt Bodmen (z. B. Urkunden von 1297, 1298, 1317, Mones Zeitschrift 3, 249 f. 2, 490). In deutschen Schriften aus dem 16ten Jahrh. ist noch üblich: von, zue Bodma, abwechselnd mit Bodman (wie zuvor de Bodoma und de Bodeman), jetzt unrichtig Bodmann. Es war ganz angemessen, das Uferland am Fuße des Gebirgs, gegensätzlich zu letzterem, durch ahd. podam, Pl. podamâ, zu bezeichnen und dann auch die dortigen Ansiedlungen, von den ländlichen bis zur Königspfalz (Potamico palatio), nach solcher Belegenheit im Grund, in den Gründen, zu benennen. (Stalder, schweizerisches Idiotikon 1, 196, gibt unter den ortbezeichnenden Verwendungen des Wortes Boden hauptsächlich auch diese: „Grund, d. i. ein Thal, eine niedrige Gegend im Gegensatze einer höhern, Bödeler, Bödler, einer, der im Thale wohnt, im Gegensatze eines Bergers, d. i. eines andern, der auf dem Berge wohnt.“ Schweizerische Gelände, Ortschaften und Anwesen solchen Namens sind: der Urnerboden, das Bödeli zwischen Thuner- und Brienzersee, das Bödemli im Frickthale, s. Rochholz, Schweizersagen 1, 148; dann besonders zahl-

reich innerhalb der Grenzen Eines Kantons bei H. Meyer, die Ortsnamen des Kantons Zürich, Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft 6, 82: „im Boden 12mal, im bodmen, im böomen, in böden, im bödeli".) Die Ortslage von Bodman schildert Johannes von Winterthur zum Jahre 1335 kurz und anschaulich: villa longa, dicta Bodmen, sita inter lacum Bodmensem ex una parte et excelsum montem ex alia parte (Joh. Vitodur. chron., Ausgabe von Wyß 113).

Wie nun die an jenem Orte (in loco, qui dicitur Potamus, ad Potamum, apud villam Potamum) gelegene Pfalz im Latein der Urkunden und Zeitbücher ableitungsweise Potamicum palatium genannt wird (Urkunden von 905, 909, 912, Neugart Nr 653, 668, Böhmer Nr 1241; Annal. alam. a. 911, Monumenta Germaniæ 1, 55), ebenso der denselben Ort bespülende See lacus Podamicus, Potamicus (Urkunden von 890, 902, 905, Neugart Nr 596, 637 und wieder 653; Walafrid Strabo, vita b. Galli, prolog., bei Goldast 1, 147; Monumenta Germaniæ 2, 159). Findet man auch in einer um 850 geschriebenen Klostergeschichte unabgeleitet: mare, quod Podomus dicitur (Vita Hariolfi, Monumenta Germaniæ 12, 13), so kann dies als Auflösung eines zusam[4, 90]mengesetzten ahd. Podamsêo erklärt werden; und wenn in sanctgallischen Distichen aus demselben Jahrh. gesagt ist: Rheni vel Potami litus (Dümmler, Formelbuch des Bischofs Salomo III, S. 80), so mochte der Klosterschule jeder Zusatz (lacus, mare) geradezu entbehrlich scheinen, weil bei podam an ποταμός gedacht wurde, nach ausdrücklicher Bemerkung Walafrids (bei Goldast 1, 147): lacui ... qui ... juxta græcam etymologiam Potamicus appellatur. In den Urkunden wird niemals der See, sondern überall nur der Ort (locus, curtis, villa) durch Potamus bezeichnet und auch die Volkssprache hat für den See kein einfaches Bodem. Der noch bestehende deutsche Name desselben erscheint, meines Wissens, zuerst in einer Urkunde von 1087 (Mohr, cod. diplom. 1, 139): „usque ad lacum Bodinsê;" weiterhin „Bodamsê, Podemsê." Die lateinischen Zubildungen des ahd. podam für die Benennung des Sees reichen zwar weit in das 9te Jahrh. hinauf, zum Jahr 839 ist aber auch schon der Ortsname „Bodoma", zugleich mit regio palatio, urkundlich nachgewiesen worden und schon in das Jahr 759 fällt die Gefangenschaft des Abtes Otmar, die nach Walafrid in der Pfalz apud villam Potamum stattgefunden hat. Nach dem rätischen Brigantium hieß der See voreinst der brigantische (Plinius, hist. nat. 9, 29: lacus Rætiae Brigantinus; Ammianus 15, 4: lacum ... rotundum et vastum, quem Brigantiam accola Rætus appellat; Walafrid bei Goldast 1, 147: Brigantium opidum ... lacui nomen dedit; Monumenta Germaniæ 1, 361: juxta lacum Briganticum, ebd. 364, 373 [vergl. A. Bacmeister, Alemannische Wanderungen 1, S. 52. 53. H.]), nach der Insel Reichenau hieß ein dortiger Seetheil lacus Augiensis (Urkunde von 1155, Neugart Nr 866); nach dem Orte „Podama" konnte zunächst der angrenzende Seearm „Podamsêo" geheißen sein, in der Folge galt dieser Name für die ganze Strecke bis zur Einmündung des Rheins; in lateinischen Schriften trat Podamicus völlig an die Stelle von Brigantinus (Er-

menrici vita S. Galli metr., 9tes Jahrh., Monumenta Germaniæ 2, 32: Brigantinum mare ... pontus, qui modo Potamicus vocitatur; Urkunde von 890, Neugart Nr 596: ubi Rhenus lacum influit Podamicum; vgl. noch Johannes Vitoduranus, Wyß 94, 236). Hiebei ist zu erwägen, daß von der Pfalz zu Bodman aus durch Pipins Statthalter und nachher durch die Kammerboten die Reichsverwaltung über das alemannische Land im Namen der nicht selten auch persönlich anwesenden Könige geführt wurde (S. 386, Anm. 1. S. 389, Anm. 4). In solcher Auffassung ist der Name „Bodensee“ ein geschichtliches Denkzeichen aus dem Zeitalter der Karolinge.

(Zu der schwebenden Frage, ob der See nach dem Ort, oder ob dieser nach jenem benannt sei, vgl. Förstemanns altdeutsches Namenbuch 2, 265 f. [Zweite Bearbeitung, Nordhausen 1872, Sp. 295. 296. H.] und, für letztere Ansicht, das deutsche Wörterbuch von J. und W. Grimm 2, 209 f. 217. Ein voller Beweis wird nach keiner von beiden Seiten möglich sein, auch das deutsche Wörterbuch spricht nicht entscheidend.)

Beilage 2 (zu Seite 416).

Rechtsgebräuche.

Epfendorf.

(Zimmrische Chronik 1413 f. [Ausgabe von Barack 3, S. 39 bis 41. H.])

„Dises dorf ist ainest der graven von Sulz gewest und hat zu Neckerburg gehört, ist hernach den edelleuten von Stain zu lehen verlihen worden. Es hat alda drei meierhöf gehapt, die Freihöfe gehaißen, haben dem gotshaus Pettershausen zugehört. Und wiewol die grafen und dann die edelleut vom Stain, als inen das dorf zu lehen verlihen, ires gefallens haben gericht [4, 91] megen halten, so hat doch der abt von Pettershausen selbs oder sein anwalt drei tag im jar, nemlich am liechtmessabent, am Maiabent und an S.-Martins-abent, das gericht megen erfordern und besetzen, dazu hat er den grafen von Sulz oder den inhaber des dorfs auch laden sollen. Wann dann derselb kommen und ain federspil gehapt, het man von den höfen dem hapich oder sperber ain schwarzen hennen geben und den hunden ain laib brot. Es het von langen jaren Hedwigis, ain herzogin von Schwaben, das almend zu Epfendorf der gemaind daselb umb gots willen geschenkt, desgleichen das wasser den Necker. Derselb ist so frei gewesen, daß auch die frembden und sonderlich welche die vier schloß, Urslingen, Herrenzimbern, Harthausen und Schenkenberg, beseßen, weil dise heuser noch in die pfarr gen Epfendorf gehörend, daselb ires gefallens vischen mügen, doch die visch nit hintragen, sonder zu Epfendorf in diser Freihof ainem eßen sollen. Wann nun die, so also gefischet, in das dorf kommen und die visch süeden wellen, hat der mair uf dem ainen hof das salz geben mießen, der mair in dem andern hof die pfannen oder keßel leihen mießen, der drit mair aber, in dem man die visch eßen wellen, hat das holz und fur [feur],

nemlich guet dürr holz, geben mießen. Wa er sich aber des gespert oder kains gehapt, habend die gest guet fueg und macht gehapt, ain sparren von dem haus zu nemen und die visch mit sieden. Dise höf seind auch so frei gewesen, was ain teter begangen und in deren höf ainen kommen, ist er gleich so sicher gewesen, als ob er in die kirchen kommen wer; und ob der, dem der teter etwas zugefüegt, denselben in diser höf ainem, darein er fluchtsweis kommen, mit gewalt hinaußziehen oder sonst gewaltige hand an in legen welte, so ist der mair, der den hof besitzet, in zu beschürmen schuldig. Wa aber der erst nit nachlaßen will, so mag er im den kopf auf seiner hausschwellen abhawen und soll im drei heller uf das herz legen, hiemit hat er in gebließet und [ist] weiter darumb niemand nichts schuldig."

Dem Herrschaftsrechte von Bodman stellt sich die freie Fischerei im Neckar gegenüber. Die Herzogin von Schwaben, welcher die Ertheilung dieser Freiheit zugeschrieben wird, ist dieselbe, die einst zu Walwies tagte (S. 413, Anm. 2). In der Chronik von Petershausen steht eine Urkunde Königs Otto vom Jahre 994, wodurch er die Schenkung bestätigt und erneuert, welche von der Herzogin Hadewig (per traditionem bonæ memoriæ domnæ Hadewigis ducis) besagtem Kloster mit dem Gute Epfendorf (prædium Epfindorf) und dessen ganzer Zubehör gemacht worden sei (Mones Quellensammlung 1, 128 f. vgl. 131); zum Inbegriff der an das Kloster vergabten Rechte werden freilich auch Wasser und Fischereien gezählt (cum aquis aquarumve decursibus, piscationibus), jedenfalls aber hat die Rechtssage der volksfreundlichen Gesinnung jener merkwürdigen Frau ein dankbares Gedächtnis bewahrt.

Zum Schirmrecht der Freihöfe, das hier in besonders starken Zügen ausgedrückt ist, vgl. Rechtsalterthümer 886 ff.

Beffendorf.

(Zimmrische Chronik 852 f. [Ausgabe von Barack 3, S. 471 f. H.])

„Bald hernach [nach 1543] hat der abt von Gengenbach etliche höf und güeter sampt ainer gerechtigkait im dorf Beffendorf, zu der pfandschaft Oberndorf gehörig, dem Spitl zu Rotweil verkauft umb ein spat [spot] und [4, 92] todten pfennig, wie man sagt. ... Die alt gerechtigkait aber hat eine solliche gestalt gehapt. Der merertail höf und güeter und auch die järliche zins darvon zu Beffendorf haben dem kloster zu Gengenbach zugehört, wiewol die hochen gericht daselbs der herrschaft Zimber zustee[n]t. Nun hat aber das gemelt gotshaus die gewonhait oder gerechtigkait gehapt, daß der schaffner oder amptmann von des abts wegen drei tag iedes jars das gericht zu Beffendorf erfordern hat megen und das besitzen auch die mair oder inwoner daselbs, welcher etwas sträflichs, doch nur burgerlichs, begangen het, zu beklagen; und was uf dise tag geruegt, do ist der frevel namlich die zwen tail des abts, der drit tail darvon der obrigkait. Und seind namlich das die drei tag: an dem liechtmeßabent, am Maienabent, an Sant-Martins-abent, und sonst kain anderer tag. Dann was sonst

durchs jar geruegt wurt am jargericht, welches doch ain herr haben mag, wann er will, da hat das gotshaus nichts an. Aber uf die bestimbten tag, wann der abt oder sein anwalt das gericht erfordert, so ist er auch schuldig, dem weltlichen oberherren des dorfs darzu zu verkunden und laden laßen. Wa derselb dann kumen will, soll er mit dritthalben pferden [vgl. Rechtsalterthümer 255 ff.] von Oberndorf hinuf reiten und nit mer, iedoch begegnet im ain varender schueler oder ain guete metz, die mag er wol laden, mit im zu ziehen, doch soll er demselben schueler oder der metzen kain geren uß dem rock zerren. Wann er nun hinuf kombt, soll er ain schwarzen lindschen [Schmeller 2, 480] mantel umb haben und soll man sein dritthalben pferden das fueter geben, das mag der herr in den mantel empfahen, doch soll der habern so lauter und rain sein, daß im kain helmle an dem mantel behang, dann wann solichs geschech, so gibt man im anderen habern, biß er so sauber ist, daß im nichts am mantel behangt. Doch so bleibt im der erst habern aller, wieviel sein wurt, biß er so sauber wurt, wie gehört [Weisthümer 1, 254. 2, 22 f. 129]. Wann man dann eßen will, soll man es so wol bieten, als man imer bekommen mag, außgenomen flüegends und fließends [Rechtsalterthümer 256]. Ob dann ain paur umb ain frevel gestraft wird und wolt sich den zu geben sperren, mag des abts anwalt demselben pauren ain seidin faden umb sein waichi spannen, den soll er nit brechen, auch weder under oder über den faden herauß geen, biß er bezalt. Wa er sollichs aber verachtet, darüber oder darunder herauß gieng, oder den faden brech, so ist dem gotshaus sein hof aigentlichen haimgefallen. Hiebei ist zu merken, seither dise gerechtigkait dem spital zu Rotweil zugestanden, so hat die alt gewohnhait ain ende und laßens die karschhansen hingeen, die solche sachen nit hoch achten."

Das Recht, unterwegs Begegnende zur Mahlzeit mitzubringen, wird anderwärts ausdrücklich auf anständige Gäste beschränkt (Weisthümer 1, 124: „ein gut gesell", vgl. 2, 83; 1, 139: „ainer oder zwen erber mann"; 1, 510 f.: „eyn gut man und eyn knecht, daz sal syn ein edelmann und syn knecht, oder eyn priester und syn knecht"; Archiv. Wurml. S. 125, a. 1468: „ain biderman"; ebd. S. 179, a. 1530: „eine erliche person, eine oder mer"). Die Satzung von Beffendorf wendet das lästige Mitbringen ab, indem sie gerade nur solche Leute zuläßt, denen der anreitende Gerichtsherr auch unabgemahnt den Rock nicht zerreißen wird. Zum Seidenfaden vgl. Rechtsalterthümer 182 f. Weisthümer 1, 81 f. 2, 220 und W. Wackernagel, Dienstmannenrecht von Basel 19. 38 f.

[4, 93] Schliengen.

(Zimmrische Chronik 1414. [Ausgabe von Barack 3, S. 41. H.])

„Also hat es auch ain abenteuerlichen geprauch in ainem dorf uf dem Schwarzwald gelegen, haist Schliengen, ist dem apt von S. Blasii gehörig. Daselbs, wann das jargericht umb Martini gehalten, so mueß dieselbig weil ain paur hinderm ofen sitzen, in huet und kappen und wol angton, und haizt man

darzwischen nach vortail ein. Das beschicht jerlichs ufs jargericht. Waher aber der gebrauch also erwachsen oder was es soll bedeuten, das ist lenge halb der zeit vergeßen und künden die einwoner dessen kain ursach anzaigen."

Beilage 3 (zu Seite 419 und 432).

Wandersagen.

A. Friedrich von Zollern.

(Zimmrische Chronik 1308 ff. [Ausgabe von Barack 1, S. 278 bis 281. H.])

„Es hett vor vil jaren ain graf von Zollern gelept, genannt graf Friderich, sein weib hat gehaißen Uedalhilt, ain gotsfürchtige fraw, die nach irem absterben von vil leuten für hailig ist geachtet worden. Wer sie vom geschlecht gewest, ist lenge der zeit vergeßen. Diser grafe, nachdem er etliche kinder von seinem gemahl bekommen, die er mertails hin und wider an der fürsten höf und ainstails zu seinen nechsten freunden und verwandten zu erziehen verschickt, do name er ime für, in die haidenschaft zu raisen und weitgelegne lender zu erkundigen. Derhalben empfalch er seinem gemahl die grafschaft und was er het, schied ab von ir und seinen undertanen mit wenig diener, kam über mer, da ist er etliche nit wenig jar in der haidenschaft umbher gezogen, biß im zu letztem seine diener und pferd abgangen und also unerkannt in großer armuet und mangel leben müeßen. Wie er nun in seinen größten nöten gewest, auch nit wohinauß und wohinan gewist, do ist ain gespenst zu im kommen, das hat ine in mancherlai weis versuecht, wie dann der Tausendlistig nit ruewen oder feiren kan, sonder von seiner boshaftigen art und aigenschaft, wo er angst und laid oder unmuet waist, sich einmischt und zuschlecht. Noch gab der allmechtig dem großmüetigen grafen sovil verstands und guad, daß er dem feind in seinen anfechtungen, darin er in von gott abzufüeren sich understand, widersteen kunt. Letztlich bracht im der bös feind ain roß mit dem bericht, daß in solches an alle ort und ende, dahin im gelustet, one alle gefar seiner seel und des leibs in ainer geschwinde tragen würde (mocht sich schier des Pacolets roß vergleichen), iedoch wenn er aubents oder sonst undertags abstüende, solt er das gegen nidergang der sonnen abzeumen und absatlen, so würde er das für und für sein lebenlang haben, ja auch die ganz welt darmit durchraisen künden; wo er aber solches ainmal übersehen, würde er sein roß ewiglichen verloren haben, damit wolte er ine gewarnet haben. Was nun der graf dargegen hat müeßen dem gespenst verhaißen oder laisten, wie ainest in sollichen fellen gepreuchlich, das ist unbewißt und lenge halben der zeit in vergeß komen. Hiemit ist aber der bös gaist von im abgeschaiden und hat in verlaßen. Also ist der grafe noch etliche jar ain weiten weg [4, 94] mit disem roß geraist, iedoch hat ine letztlich angefochten, demnach er vil jar außgewesen, widerumb sich zu seinem weib und kindern zu verfüegen. Hiezwischen aber hat man ine seines langen außpleibens und daß man weder staub noch flug von ime vernomen, gar verschetzet gehapt.

Sein gemahl, die grefin, hat die landschaft weislich und wol regiert, so sein auch mitlerzeit die jungen herren und frölin erwachsen, die sein ainstails außgesteurt worden, und hat sich sein niemands mer versehen gehapt. Indes hat das wunderbarlich ross den grafen ain weiten weg getragen, daß er mit großem verlangen sein grafschaft erraicht; do hat er, daß sein weib und kinder noch in leben und alle sachen wol standen, haimlichen, seitmals er bei meniklichen unerkannt, erfaren, darauf ain potschaft seiner hausfrawen uf Zollern geton. Wie derselbigen also das potenbrot zukommen, ist die guet fraw eilends irem herren, den sie in vil jaren nie gesehen, sampt etlichen irer baider sönen und döchtern, für das schloß an berg herab entgegen gangen und haben ine mit großen frewden empfangen. Der grafe ist auch von seinem ross abgestanden und hat sein weib und kinder herzlichen angesprochen, ist mit inen hinauf ins schloß gangen. In disen frewden aber hat der graf seines ross weiters nit wargenomen oder auch befolchen, wie man das abzeumen und absatlen solle, sonder die diener habents hinaufgefüert ins schloß, sie sein aber nit recht mit ime umbgangen; derhalben so ist das ross angesichts der diener verschwunden, daß sie nit gewist, wohin es kommen, derhalben sie eilends zum grafen, irem herren, gangen und im zu wunder angezaigt, was inen mit dem ross begegnet. Gleich hat er vermerkt, daß er selbs hieran schuldig und daß die diener ußer unwißenhait das ross verwarloset, und wiewol im das in seinem herzen ain große beschwerd, iedoch, seitmals im der allmechtig also mit allen gnaden haimgeholfen und der verlust des abenteurlichen ross nit mocht widerbracht werden, schlueg ers ußerm sinn sovil müglich und sprach zu den dienern: „Wolan, wie ich im ton, es ist beschechen und seie damit got ergeben!“ Darbei ist es also bliben, daß die diener von im wider abgeschaiden und er kain bös wort dazu geredt. In wenig stunden hernach, noch desselbigen tags, do sein drei schöner jungfrawn, in weißem angeton, an das tor uf Zollern kommen, und als sie von denen wachtern, was iren begern und zu wem sie wellen, gerechtfertiget, haben sie für den grafen personlichen begert. Wie das dem grafen fürbracht, hat er bevolchen, sie unverzogenlichen ein- und fürzulassen. Als das beschechen, haben sie vor ime sich genaigt und hat die ain under inen bekannt, sie seien gaister, die seien verfluecht und im gewalt des bösen feinds gewesen und durch die würkung desselbigen haben sie drei ine den grafen vil zeit und ain weiten weg in der gestalt des ross getragen, und dieweil er aber umb den verlust des ross nit ungedultig gewest, sonder alles gott ergeben, so seien sie iezmals ußer dem deufelischen gewalt erlediget und all ir marter und pein abgestellt, auch sie stetig und ewiglichen behalten, da sie sonst biß an den jüngsten tag hetten mueßen von den hellischen gaistern geplagt sein; derhalben sie im fleißig gedankt, mit vermelden, daß sie den allmechtigen ewiklichen für ine und die seinen getrewlichen bitten wellen, und damit sein sie verschwunden. Diser grafe Friderich ist uf ain groß alter kommen und nach seiner rais dahaim pliben, hat noch ettliche jar in guetem [4, 95] friden gelebt. Er soll zu Stetten im closter begraben sein. Sein gemahl hat in überlept, die leit auch zu Stetten begraben. Solch frawencloster

haben diser grafe und sein gemahl die grefin bei wenig jaren darvor gestift, namlich ao. domini 1259, soll vorhin ain Johanniterhaus gewesen sein, welches aber in den verloffnen kriegen zerstört und in abgang kommen."

Vgl. Regesten der Grafen von Zollern bei Stälin 2, 527: „1627. Jan. 9. Rotweil. Fridericus, comes de Zollern, ob perpetuam sui et dilectæ sibi conjugis Udelhildis nec non carissimorum liberorum suorum memoriam in villa Stetten sub castro Zollern cœnobium dominarum ordinis s. Augustini instituit." Kurz erwähnt wird der Chroniksage bei Stillfried und Märcker, Hohenzollerische Forschungen 1, 130.

B. Möringer.

In der zimmrischen Chronik folgt unmittelbar nach der Sage von Bodman die vom edlen Möringer, in Prosa, doch sichtlich auf Grundlage des Liedes (meine Volkslieder Nr 298 und S. 1032 f. [Schriften 4, S. 286 ff. H.]). Hieher nur Einiges, was der Chronikschreiber eigenthümlich beigibt [Ausgabe von Barack 1, S. 286 f. 291. H.]:

„Aber den eltesten landfarer, den wir in unsern hochen deutschen landen gehapt, darvon wir noch wißen, das ist der edel Moringer gewesen. Denselben wellen etlich, er seie ain Meichsner oder ain Sax gewesen, gleichwol auch ainer vor jaren mag gelept [haben], so der Moringer gehaißen, soll zu Leiptzig gesessen und in großem tuen [Schmeller 1, 422] gewesen sein, wie man fürgibt, aber diser Moringer ist ain Schwab gewesen und ain mechtiger landsherr. Er hat sein haimwesen zu Munderkingen an der Thonaw, auch uf und umb den Bussen gehapt. Gleichwol man sein geschlecht aigentlichen nit waißt, aber vermuetlichen ist er ain graf des herkommens von Habspurg, oder hat doch vast ain gleichfermigs wappen gehapt. So hat er auch sonst ain andern namen, dann der nam Moringer ist sein zuenam gewest, wie die alten im prauch gehapt. Man sagt, er hab den namen vom stetlin Meringen an der Thonaw bekommen, aldo sei er geporen worden, welches vor alter nit Möringen gehaißen, sonder Moringen; das bezeucht des stetlins wappen und sigel, das sie von unverdechtlichen jaren hergebracht, mit dem morenkopf. Nun diser Moringer, er habe gleich gehaißen oder sei ains geschlechts gewest, wie er welle, so ist er doch in eren und zeitlichen güetern der vile geseßen und dem es in allweg, nach der welt lauf zu rechnen, glücklichen und wol ergangen, hat ain weib gehabt aines fürnemen geschlechts und von deren schöne und frombkait vil wurt in liedern gesungen u. s. w. Wie lang aber bemelter Moringer nach diser geschicht noch gelept und wann er gestorben, das ist lenge halb der zeit, auch ußer unfleiß unserer eltern in vergeß kommen, aber bei wenig jaren ist sein, des Moringers, rennfan, den er in kriegshandlungen gewon was zu füeren, noch vorhanden gewest; den hat ain alte edle fraw, genannt Veronica Spettin, zu Freiburg im Preisgow bei handen gehapt, mit dem wappen, wiewol die farben verplichen und schier gar abgangen gewesen."

Was hier von des Möringers Frau, ihrer vornehmen Herkunft, ihrer in

Liedern vielbesungenen Schönheit und Trefflichkeit, gesagt ist, stimmt zu einer andern Meldung derselben Chronik (bei v. d. Hagen, Minnesinger 4, 760 b. 883 a, vgl. 3, 408), wonach der Verfasser ein altes handschriftliches Liederbuch kannte, das namentlich auch Gedichte des Ritters Heinrich von Morungen enthielt. Die vorhandenen Lieder dieses norddeutschen Minnesängers sind gleich vornherein voll Lobes einer hohen Frau, welches nun der schwäbische Erzähler auf die Gemahlin seines Moringers zu beziehen scheint. Über Heimat und Wappen desselben ist er im Schwanken. Schild und Helm des Dichters hat in der Weingartner Handschrift (Ausgabe von Pfeiffer und Fellner S. 89, nicht so in der Pariser Handschrift) den Mohrenkopf, gleich dem vorerwähnten Siegel des Städtleins Möringen an der Donau, beiden Orts als „redendes" Wappen.

Beilage 4 (zu Seite 436. 437).

(Zimmrische Chronik 1191. [Ausgabe von Barack 1, S. 373 f. H.])

„Diser herzog [von Teck] hat mertails uf Wasneck gewonet, sein gemahel ist gewesen ain grefin von Froburg ußer der aidgnoßschaft. Derselbigen ist von jugent uf geweißagt worden, sie müeß von dem wetter erschlagen werden, darvor sie nit werd sein künden. Nun hat sie vil rats darüber gehapt, wie sie im tuen sölle, doch letstlich hat sie ain farender schueler ain gewissen segen darfür gelernt, mit der gewissen vertröstung, wafern sie zu anfangs ains ieden wetters oder daß sich das gewülk zu aim wetter zusamen ziehe, solchen segen spreche, werde sie sicher sein. Sie hat dem varenden schueler gevolget und allwegen, so sich das gewülk zusamen hat gezogen oder anfahen brummen im luft, so hat sie den segen gesprochen und damit hat sie ir fatum, wie glaublich, etlich jar ufgezogen. Es sein auch ire junkfrawen und dienernen also abgericht geweſt, so bald sie was am himel oder dem luft ungewonlichs gesehen, haben sie ir das unverzug eröffnet. Uf ain zeit ist ain junkfraw umb mitentag zu ir kommen, die hat ir von aim kleinen welklin, das am himel seie, anzaig geton, darauf sie den nechsten ans fenster gangen, aber sie hat das klein welkle veracht und den segen nit gesprochen. Unversehenlich hat das wetter zugenomen, zu ir ins schloß geschlagen, daß sie noch am fenster von dem dunst ist erstickt. Sie und der herzog, ir gemahl, ligen baide im kloster zu Oberndorf in ainem schönen erhepten sarch begraben. Er sol der letst herzog dises geschlechts gewest sein. Es war ainest ain alter baursman in der herrschaft Oberndorf, der sprach, diser herzog were also edel gewest, daß man ine nach seinem absterben von Wasneck herab het müeßen zur begrepnus tragen. Das kont ime menigliches wol glauben."

Der Name des Herzogs von Teck, für den die Chronik leeren Raum läßt, kann andersher eingetragen werden. Elisabeth, Gräfin von Froburg, Herzog Lutzmanns von Teck (der auch schon in Urkunden von 1301 und 1314 genannt ist) eheliche Wirthin, bestimmt 1336, daß sie und ihr Gemahl nach des Einen Tod eine Schenkung an das Kloster zu Oberndorf zahlen werden. Lutzmann

war übrigens nicht der Letzte seines herabgekommenen Geschlechts und Oberndorf, in dessen Nähe die jetzt zerstörte Burg Wasseneck lag, hat erst 1374 Herzog Friedrich, ein Bruderssohn Lutzmanns, an Hohenberg veräußert (Stälin 3, 695 ff.).

[8, 66] 4. Die Todten von Lustnau.

1.

Ritterliche Dienstmannen der Tübinger Pfalzgrafen (oben S. 311 ff.) saßen im nahen Lustnau, gleichen Stammes mit Denen von Wildenau, einem abgegangenen Weiler bei Rübgarten im Schönbuch[1]. Beide werden in Urkunden häufig zusammen genannt und hatten ein gemeinsames Wappen, den weißen Hirschkopf[2], Sinnbild der alten Waldheimat, bevor ein Theil des Geschlechts von der wilden in die lustsame Aue am Neckar herabgezogen war[3]. Dort oben betrieb man

[1] Pfalzgräfliche Urkunde von 1191 (Crusius Th. 2, B. 12, S. 509, vgl. Besold 359): De ministerialibus u. s. w. Waltherus de Lustnowe et filii ejus, Heinricus et Hugo. Urkunde der Grafen von Tübingen um 1236 (Mone, Zeitschrift 3, 116): Eberardus, miles de Lustenowe, ministerialis. 1289 (ebd. 4, 123): Burcardi de Lustenowe, milit. u. s. w. et Cunradi de Wildenowe, nostrorum fidelium. 1289 (ebd.): Burcardum de Lustenowe, milit., Cuonradum de Wildenowe. Bischöfl. Konstanz. Urkunde von 1283 (ebd. 3, 432): dominorum de Lustenowe. Urkunde Alberts von Stöffeln, Reutlingen 1284 (ebd. 437 f.): Cuonradus de Wildenowe. Pfalzgräfliche Urkunde, Tübingen 1291 (Schmid, Urk. B. 72 f.): Nomina testium u. s. w. Burcardus de Lustenowe, Cunradus de Wildenowe, milites, Waltherus de Lustenowe u. s. w. Andre von 1296 (ebd. 57): Cvnrades, des ritters von wildenowe, vnsers dienstmannes, mulstat ze Tällins furt.

[2] Als Wappen, womit 1347 Cunrat, der Vol, von Wildenowe siegelt, Schmid, Urk. B. 175; gemalt bei Lutz von Lutzenhard im 5ten Buch, als solches der Ostertage von Lustnow. Crusius, Paraleip. S. 43: Signavit litteras quasdam 1445 Ostertagus de Lustnow. Gestavit scutum glaucum, in quo album cervi caput, albis cum cornibus. Super galea alba item cornua cervina. Galeæ tegmen glaucum et album.

[3] Ahd. findet man noch Flexionen eines Adjectivs luste (Graff 2, 287); das urkundliche Lustenowe ergibt sich damit als Dativform: zer lusten ouwe (ahd. lustûn ouwô), wie Wildenowe: zer wilden ouwe. Im 16ten Jahrh. sagte man: lustige awe, Deutsches Wörterbuch 1, 602.

die Hirschjagd, hier unten, an den Altwassern des Flusses, war Spielraum für die Reiherbeize; daß die Ritter von Lustnau sich darauf verstanden, zeigt die Abgabe von zwei Habichten, die sie von Alters her ihren jagdfreudigen Herrn zu entrichten hatten [1].

[8, 67] Auch dieser Dienstadel fällt in den Bereich der Sagenkunde, und zwar mittelst eines Beinamens. Nach Crusius ward ein Edler von Lustnau für todt hinausgetragen und beigesetzt, kam aber in der Nacht lebendig zurück, mit umgeschlagenem Leichentuch; seine Frau zögerte, ihn aufzunehmen, sie zeugten aber nachher noch fünf Kinder und diese nannte man „die Todten von Lustnow" [2]. Anders und viel wunderbarer lautet eine ältere Meldung in Luthers Tischreden:

„Doctor M. Luther sagte, daß er selbst von H. Johans Friderich, Churfürsten zu Sachsen, ein Historien gehört hett, daß ein Geschlecht

[1] Steinhofer, Wirtenbergische Chronik, 3ter Theil, Stuttgart 1752, S. 134: „In disem Jahr (1466) schickte der Abbt des Closters Bittenbeüren (Ottenbeuren), Wilhelm von Lustnow, eines guten und alten adelichen Geschlechts aus dem Land Wirtenberg, dessen Vater Ostertag von Lustnow vor Jahren Pfeffingen an der Ammer ob Tübingen besessen, Graf Ulrichen von Wirtenberg zween Habicht zu, und meldete in seinem Schreiben, daß seine Voreltern der Herrschaft Wirtenberg uß irem Forst und Wildbann solches zu thun bißher schuldig gewesen." Die Grafen von Wirtemberg waren an die Stelle der alten Dienstherrn, der Pfalzgrafen von Tübingen, getreten. Ein Bestellungsbrief des Abts Wilhelm vom Jahr 1474 für den Forstmeister über die Ottenbeurer Stiftswaldungen legt diesem besonders auf, das Federspiel wohl zu besorgen (Feyerabend, Jahrbücher des Reichsst. Ottenbeuren, 2ter Band, Ottenbeuren 1814, S. 703 f.).

[2] Crusius, Paraleip., Frankfurt 1596, S. 43: Eorum quidam nuncupati fuere Mortui de Lustnovia. Nobilis enim quidam Luschnovius, quondam pro mortuo elatus et depositus, noctu rediit vivus, linteo, quo exportatus fuerat, amictus. Qui vix ab uxore receptus, postea liberos adhuc quinque genuit, qui appellati sunt die Todten von Lustnow. (Lustnauer und Wildenauer waren im nahen Kloster Bebenhausen bestattet, Crusius, Annal. Th. 3, B. 6, S. 360. Klunzinger, Bebenhausen 18, 23). [Es mag hier auch an die folgenden Zeilen von Uhland erinnert werden:

Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht;
Er kehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,
Davon man sein Geschlechte die Todten hieß zum Scherz.

Man vergleiche Gedichte von Ludwig Uhland. Sechsundfünfzigste Auflage. Stuttgart 1872. 8. S. 361. H.]

vom Adel im Teutschland gewesen, dieselbigen weren geboren von einem Succubo, denn so nennt mans, wie denn die Melusina zu Lützelburg auch ein solcher Succubus oder Teuffel gewesen. Es were aber also zugangen. Ein Edelmann hat ein schön jung Weib gehabt, die war ihm gestorben und auch begraben worden. Nicht lang darnach, da ligt der Herr und Knecht in einer Kammer bei einander, da kompt des nachts die erstorbene Frauw und lehnet sich uber des Herrn Bette, gleich als redete sie mit ihm. Da nun der Knecht sahe, daß solches zwier nach einander geschahe, fragt er den Junkern, was es doch sei, und ob ers auch wisse, daß alle nacht ein Weibsbild in weißen Kleidern für sein Bett komme. Da sagt er nein, er schlafe die ganze Nacht aus und sehe nichts. Als es nun wider Nacht ward, gibt der Junker auch acht drauf und wachet im Bette, da kompt die Frauw wider für das Bett. Der Junker fraget, wer sie sei und was sie wölle. Sie antwort, sie sei seine Hausfraw. Er spricht: Bistu doch gestorben und begraben! Da antwortet sie, ja, sie hab seines Fluchens halben und umb seiner Sünde willen sterben müssen, wöll er sie aber wider zu sich haben, so wolt sie wider sein Hausfrauw werden. Er spricht: Ja, wenns nur sein künt. Aber sie bedinget aus und vermanet ihn, er müste nicht fluchen, wie er denn einen sonderlichen Fluch an ihm gehabt hatte, denn sonst würde sie bald wider [8,68] sterben. Dieses sagte ir der Mann zu, da blieb die verstorbene Frauw bei ihm, regirete im Hause, schlief bei ihm, isset und trinket mit ihm und zeuget Kinder. Nun begibt sichs, daß einmal der Edelmann Geste krieget und nach gehaltner Mahlzeit, auf den Abend, das Weib einen Pfefferkuchen, zum Obst, aus einem Kasten holen solte, und bleibt lang außen, da wird der Mann schellig und fluchet den gewönlichen Fluch, da verschwindet die Frauw von stundan und war mit ir aus. Da sie nun nicht wider kam, gehen sie hinauf in die Kammer, zu sehen, wo die Frauw bleibe. Da ligt ir Rock, den sie angehabt, halb mit den Ermeln im Kasten, das ander Theil aber heraußen, wie sich das Weib hat in Kasten gebückt, und war das Weib verschwunden und sidder der Zeit nicht gesehen worden“ [1].

[1] Colloquia oder Tischreden Doctor Martini Lutheri u. s. w. Durch Johannem Aurifabern. Frankfurt a. M. 1574, Bl. 213 (vgl. Brüder Grimm, Deutsche Sagen 1, 153 f.).

Am Rande der alten Drucke steht: „Die Todten von Loschenaw"[1]. Es ist kein Grund, zu bezweifeln, daß, wie Crusius sich ausdrückt, Einige (S. 452, Anm. 2: eorum quidam), also wohl eine Linie des Lustnauer Adels, die Todten genannt wurden, wenn auch diese Nachricht nur auf mündlicher Überlieferung beruht, nicht auf Urkunden, die sonst unfehlbar angegeben wären. Ein zahlreiches Geschlecht theilte sich erst in die von Wildenau und von Lustenau, diese aber waren wieder durch Beinamen unter sich oder auch von andern in Lustnau ansäßigen Geschlechtern unterschieden; solche den Taufnamen angehängte Beinamen sind urkundlich schon bald nach der Mitte des 13ten Jahrh. Specht und Elsenbaum, beide noch an den Schönbuch mahnend[2]. Den Anlaß des bedeutsamern „die Todten" sucht die Sage zu erklären, denn für solche muß auch der anscheinend thatsächliche Hergang bei Crusius im Zusammenhange mit dem Wunder der Tischreden gelten.

[8, 69] Der Sagenzug geht aber noch in fernere Gegenden und frühere Zeiten. Aus den Tagen Rudolfs von Habsburg berichtet der Abt Johannes von Victring, damals sei am Hofe des Königs ein Ritter aus dem Gebiete von Chur berühmt gewesen, der Sohn eines tapfern Ritters, welch letzterer „der Todte" geheißen war; nachdem nemlich dessen Mutter im Wochenbette gestorben und begraben worden, habe man sie, vor dem dreißigsten Tage seit ihrem Hinscheiden, häufig ein-

[1] Diese Randbemerkung ist bei Kirchoff, der die Erzählung wiederholt (Wend Vnmuth, Das Fünffte Buch u. s. w. Durch Hanß Wilhelm Kirchoff u. s. w. Frankfurt a. M. 1602. Nr 256, S. 311 [Ausgabe von H. Österley 3, S. 515. 516. Man vergleiche dazu 5, S. 138. H.]), so in den Text aufgenommen: daß ein Geschlecht vom Adel im Teutschland, die Toden von Lostenaw (ist mir recht) genennet gewesen u. s. w. Abgekürzt steht die Geistergeschichte in Francisci, Schaubühne S. 975 f., doch mit dem Eingang: Von einem Bayerischen Edelmann findt man in unterschiedlichen Buechern u. s. w.

[2] Bebenhäuser Urkunde von 1261 (Mone, Zeitschrift 3, 201): Testes u. s. w. Waltherus Speht, Ber. dictus Elsinboun, et C. frater ejus, milites de Lustenowe u. s. w. 1262 (ebd. 202): Waltherus Spêht de Lustenowe, mil. 1270 (ebd. 213): Burcardus Spêht. 1283 (ebd. 435): Hainricum, dictum Speîte. Auch bei den Wildenauern findet sich ein Zuname: der Vol (pullus), Urkunde von 1305 (Schmid, Urk. B. 243): Herre Cůnrat von Wildenowe. 1339 (ebd. 218): Cůnraten, dien voln, von Wildenowe. 1347 (ebd. 168): Conrat, der Vol, von Wildenowe. 1440 (Reyscher, Stat.-Rechte 192): Jch wildnow, vol, von Wildnow u. s. w.

treten und dem Kinde die Brust reichen gesehen; dies habe die Amme dem trauernden Herrn hinterbracht, worauf derselbe die Erscheinende geraubt und festgehalten, dann während zweijährigen Zusammenseins zwei Söhne mit ihr gezeugt habe, deren Einer, der Vorgenannte, Vielen zum Erstaunen, dazumal am Leben gewesen sei [1].

Gegen die Neige des 12ten Jahrh. bespricht Walter Map in demselben Buche, das zum Jagdmärchen des Pfalzgrafen von Tübingen ein Seitenstück geboten hat (oben S. 317 f.), zweimal einen Ritter aus der Bretagne, der sich den Todten von Lustnau angleicht. Jener Ritter hatte seine verstorbene, begrabene und langbeweinte Frau zur Nachtzeit in einsamem Thal, im Reigen einer großen Frauenschar, wiederlebend (redivivam) gefunden; er raubte sie aus diesem Kreis und lebte mit ihr noch viele Jahre, es erwuchsen aus dieser Ehe zahlreiche Söhne und Enkel, die hiernach alle, noch in der Zeit des Erzählers, Söhne der Todten (filii mortuæ) genannt wurden [2]. Zuvor schon gibt

[1] Joh. Victoriensis 2, 8 (bei Böhmer, Fontes rerum germanic. 1, 323): Hoc tempore [1287] inter multos, qui in curia regis inclitabant, fuit miles quidam ex territorio Curiensi, strenui militis filius, qui miles „mortuus" dicebatur, quem Heinricus, dux Karinthie, Meinhardi ducis filius, et vir magne prudentie, et Chunradus de Ouvenstain asseruerunt sepissime se vidisse et secum colloquia miscuisse. Cujus mater dum quandoque peperisset, anxietate partus perterrita moritur et sepelitur, frequenterque visa est infra tricenarium diem sui obitus introire et genite proli ubera sua dare. Quod nutrix ad dominum detulit de morte conjugis valde mestum, qui, observato ejus ingressu, eam rapuit et abscedere non permisit ejusque amplexibus amplius quam per biennium secum cohabitando vacavit, duosque filios progenuit, quorum unus iste extitit multis in miraculum et stuporem. Quod ponitur non ut credatur, per naturam hoc posse fieri, sed ut multiplex versutia diabolice fraudis et prestigiorum illusionumque demonialium illaqueatio cognoscatur.

[2] Gualteri Mapes de nugis curialium distinct. quinque. Ed. by Th. Wright. London 1850. 4⁰. S. 82: [superius] dicitur miles quidam uxorem suam sepelisse revera mortuam et a chorea retribuisse [?] raptam, et postmodum ex ea filios et nepotes suscepisse, et perdurare sobolem in diem istum, et eos, qui traxerunt inde originem, in multitudinem factos, qui omnes inde filii mortuæ dicuntur. Ebd. S. 168: miles quidam Britanniæ minoris uxorem suam amissam diuque ploratam a morte sua in magno fœminarum cœtu de nocte reperit in convalle solitudinis amplissimæ. Miratur et metuit, et cum redivivam videat, quam sepelierat,

das Buch [8, 70] ausführliche Kunde, wie, unter Wilhelm Bastard (dem Eroberer), Edric Wilde, Herr von Nord-Ledbury (bei Hereford), auf nächtlicher Rückkehr von der Jagd, irre gieng, am Waldrand zu einem großen Gasthause (ghildhus) kam und dort einen sehr großen Reigentanz schöner Edelfrauen sah, nur in Leinwand gekleidet, aber schmuck und von höherem Wuchs, als gewöhnliche Frauen. Die ausgezeichnetste unter ihnen raubte der heftig Entbrannte mit Hilfe seines Knappen (ipsam rapit, a qua rapitur) im Kampfe mit den sie tapfer vertheidigenden Gespielen. Sie ergab sich ihm schweigend und erst am vierten Tage sprach sie, er werde glücklich sein, so lang er nicht ihr die Schwestern vorwerfe, denen sie weggeraubt worden (donec improperaveris mihi aut sorores, a quibus rapta sum), oder Haus noch Wald, von wo es geschehen (aut locum aut lucum unde). Edric versicherte sie seiner unwandelbaren Treue, berief Edelleute von nah und ferne und schloß vor versammelter Menge den feierlichen Ehebund. Der neue König von England, Wilhelm, vernahm dieses Wunder und wollte dessen Wahrheit öffentlich erproben. Er rief die beiden Eheleute nach London und es kamen mit ihnen viele Zeugen, auch die Zeugnisse Vieler, die nicht erscheinen konnten. Der stärkste Beweis war aber die früher nie gesehene und unerhörte Gestalt der Frau. Unter allgemeinem Erstaunen wurden sie nach Haus entlassen. Nach Ablauf vieler Jahre fand Edric, bei der Heimkehr von der Jagd, um die dritte Nachtstunde, seine Gattin nicht vor, rief nach ihr und ließ rufen, als sie aber langsam herbeikam, sprach er zornig blickend: „Bist du von deinen Schwestern so lange festgehalten worden?“ Noch andre Zankreden that er in die Luft, denn sobald jene von ihren Schwestern gehört, verschwand sie. Vergeblich gieng er an den Ort, wo er einst den Raub gethan (unde raptum fecerat), und rief nach ihr klagevoll Tag und Nacht, bis der unablässige Schmerz dort sein Leben aufzehrte. Sie hinterließen einen

non credit oculis, dubius, quid a fatis agatur. Certo proponit animo rapere, ut de rapta vere gaudeat, si vere videt, vel a fantasmate fallatur, ne possit a desistendo timiditatis argui. Rapit eam igitur, et gavisus est ejus per multos annos conjugio, tam jocunde, tam celebriter, ut prioribus, et ex ipsa suscepit liberos, quorum hodie progenies magna est, et filii mortuæ dicuntur. Incredibilis quidem et prodigialis injuria naturæ, si non extarent certa vestigia veritatis.

Sohn, den frommen und weisen Alnod, der nachmals, zum Danke für die Heilung von schwerem Körperleiden, sein ganzes Erbgut der Kirche des heiligen Ethelbert zu Hereford schenkte. Erst in einer nachfolgenden Stelle, welche kürzer von diesen Begebnissen handelt, wird ausdrücklich gesagt, die Mutter Alnods sei darum in die Lüfte verschwunden, weil sie unwillig den Vorwurf ihres Mannes aufgenommen, daß er sie von den Todten geraubt habe [1].

[8, 71] Langobardische Rechtsquellen aus dem 7ten und 8ten Jahrh., Gesetzstellen und Urkunden, bieten einen hieher einschlagenden bildlichen Ausdruck, der gewis schon viel älterer Anwendung entnommen ist: wenn Jemand seine Leibeigene ehlichen wolle, sei ihm das gestattet, aber er solle sie frei, das sei wiedergeboren, und echt machen, 'entweder durch förmliche Ertheilung der Freiheit oder durch Morgengabe, dann soll sie für eine Freie und für eine echte Ehefrau angesehen und die von ihr gebornen Söhne sollen zu echten Erben werden; gleicherweise wer eine fremde oder seine Aldia (Halbfreie) zur Ehe nehmen wolle, soll auch sie zur Wiedergebornen machen [2]. Diese Wiedergebornen entsprechen,

[1] De nugis curialium S. 170: viri, cujus mater in auras evanuit, manifesta visione multorum indignanter improperium viri sui ferens, quod eam a mortuis rapuisset. Aus beiden Darstellungen mag hier noch wörtlich stehen, was sich auf die öffentlichen Verhandlungen rechtsgeschichtlicher Art bezieht, S. 80 f.: Convocat ergo [Edricus] vicinos et remotos nobiles et multitudine congregata solenni eam sibi matrimonio junxit. Regnabat in illa tempestate Willelmus Bastardus, tunc novus Angliæ rex, qui portentum hoc audiens, probare cupiens et scire palam, an verum esset, utrumque vocavit, ut simul venirent Londonias, veneruntque multi cum eis testes et multorum testimonia, qui adesse non poterant, et maximum erat fatalitatis argumentum invisa prius et inaudita species mulieris, et cum stupore omnium remissi sunt ad propria. S. 170: Scimus, quod tempore Willelmi Bastardi præclaræ vir indolis, cujus possessio fuit Ledebiria borealis, de cœtu nocturno fœminarum choreantium pulcherrimam rapuit, de qua contractis sponsalibus filium suscepit, cujus tam formæ quam rapinæ audito prodigio miratur rex et eam in concilio Londoniensi deduci fecit in medium, confessamque remisit.

[2] Edictum Rotharis 223 (Walter, Corp. jur. germ. 1, 722): Si quis ancillam suam propriam matrimoniare voluerit sibi ad uxorem, sit ei licentia; tamen debeat eam liberam thingare, sic liberam, quod est widerboram, et legitimam facere per garathinx (id est per libertatis donationem, vel per gratuitam donationem, id est morgengab); tunc intelligatur,

in frühester Bezeichnung, den bisher aufgezählten Todten, Gestorbenen (nach dem ursprünglich participialen Gebrauche des Wortes, Schmeller 1, 462 f.), und, im Gesetze selbst erklärt, geben sie den Schlüssel auch zum Verständnis des nachher üblichen Todtennamens. Es ist eine rechtliche Sinnbildsprache, welche, späterhin nicht mehr verstanden, sich in Sagen und Märchen ausgerankt hat [1].

Wiedergeburt in das irdische Dasein ist eine alterthümliche Form, unter der sich germanische Völker die Erneuung des menschlichen [8, 72] Lebens dachten [2]. So war es denn auch eine schöne, einfach und deutlich redende Rechtssymbolik, wenn man die Unfreiheit für einen Tod ansah, die gewonnene volle Freiheit, bei den Langobarden, als eine Wiedergeburt bezeichnete. Jahrhunderte später folgen, bei Walter Map, die Beispiele aus Groß- und Kleinbritannien von Söhnen und Enkeln den Todten entrissener, wiederlebender Frauen. Gleichwohl hat das ältere derselben noch entschieden rechtsgeschichtliches Gepräge. Edric beruft nah- und fernwohnenden Adel, um sich vor versammelter Menge mit der aus dem Todtenkreise geraubten Frau feierlich zu verehlichen, und begibt sich dann mit ihr und zahlreichen Zeugen, auch mit den Zeugnissen Vieler, die nicht selbst anwesend sein konnten, an den Hof

esse libera, et legitima uxor, et filii, qui ex ea nati fuerint, legitimi heredes patris efficiantur. Liutprandi leg. 106 (Walter 1, 801): Si quis aldiam alienam aut suam ad uxorem tollere voluerit, faciat eam widerboram, sicut edictum continet de ancilla. Nam qui sine ipsa ordinatione eam quasi uxorem habuerit, filii, qui ex ipsa nati fuerint, non sint legitimi, sed naturales. (Auch die beigefügte Formel.)

[1] Übergänge in das Gebiet der Wasserfrauen und Drachen: Nugæ curialium S. 77 bis 79 (Wastinus); S. 168 bis 170 (Henno). Vgl. Liebrecht, Germania 5, 51. 60 f.

[2] Appianus, Rom. hist. lib. IV de reb. Gall. 1, § 3, S. 74. Schweigh. Säm. 82 b: Helgi ok Svâva er sagt at væri endrborin. 90 a: hon [Sigrûn] var Svâva endrborin. 96 b: Helgi ok Sigrûn er kallat at væri endrborin u. s. w. 121, 44: letia maðr hana [Brynh.] | langrar göngu, | þars hon aptrborin | aldri verði! (Vgl. noch 129, 14.) Fornald. S. 3, 36: berserkir kolluðu hann [Starkað] endrborinn iötun. Rosengarten 1971: „ir [Dietrich] hânt wol gesiget, sô bin ich [Hiltebrant] wider geborn.“ (Vgl. Eckenlied, Laßberg 197 f. Säm. 81 oben.) Ein schwäbischer Minnesinger, Meinlo von Sevelingen (Söflingen), versichert: „stürbe ich nâch ir minne unt würde ich danne lebende, sô würbe ich aber umbe daz wîp“ (MS. 1. 220, 9).

des Königs Wilhelm, der sie sofort der Reichsversammlung zu London vorführen läßt (eam in concilio Londoniensi deduci fecit in medium, oben S. 457, Anm. 1); da jedoch die Zeit dieses Königs hundert Jahre vor derjenigen des Erzählers liegt, so hat sich bei letzterem die sinnbildliche Zugehör schon zu reicherer Fabel ausgestaltet. In beiden Fällen, wovon Map berichtet, wird die Frau aus einem großen Reigen, den sie mit andern verstorbenen Frauen hält, nächtlich hinweggeraubt. An diesem ältesten Todtentanze betheiligen sich nur Frauen, während, bei demselben Schriftsteller, die gespenstischen Männer als wildes Heer kriegerisch oder jagdmäßig umfahren (Nugæ curialium S. 17. 180. oben S. 317 f.). Der aus dem Kreise todter Gespielen ins Leben Geholten darf nicht jene frühere Genossenschaft vorgeworfen werden. Einen andern Überrest alten Volksglaubens hat der rechtssymbolische Zuname in die Überlieferung aus dem Hofhalt Rudolfs von Habsburg herbeigezogen. Nach diesem in Sagen und Liedern manigfach ausgeprägten Glauben steigt die Mutter aus dem Grabe, um ihre weinenden, von der Stiefmutter verabsäumten Kinder zu pflegen, oder um den verlassenen Säugling zu stillen[1]; wenn daher im Albthal des obern Schwarzwalds eine [8, 73] Wöchnerin stirbt, so werden ihr gutgesohlte Schuhe angelegt, damit sie sechs Wochen lang bei nächtlicher Wiederkehr, um ihr verwaistes Kind zu säugen, sich derselben bedienen könne, ein Gebrauch, der sich auch in das Elsaß erstreckt[2]. Ahnfrauen ansehnlicher Geschlechter erscheinen mit derselben Mutterpflege an der Wiege von Kindern und Enkeln[3]. Wenn nun gleich mit solchen Vorstellungen

[1] J. W. Wolf, Hessische Sagen S. 103, Nr 153. Ebd. Niederländische Sagen S. 273 f., Nr 175. S. 403 f., Nr 326. Brüder Grimm, Kindermärchen (7te Auflage) 1, 62 ff. 75. Die nordischen und andre hieher einschlagende Lieder verzeichnet Grundtwig, Danmarks gamle Volkev. 2, 470 ff. [Vergl. oben S. 200. Schriften 7, S. 419 bis 421. H.]

[2] H. Schreiber, Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland. Freiburg 1839, S. 326. A. Stöber, Sagen des Elsaßes. St. Gallen 1852, S. 99 f. [W. Hertz, Deutsche Sage im Elsaß. Stuttgart 1872. S. 28. 194. H.]

[3] Melusine: Mélusine, poème (14. siècle) u. s. w. publ. par Fr. Michel, Niort, 1854, S. 199. 200. Mélusine par Jehan d'Arras, nouv. édition, conforme à celle de 1478 u. s. w. par M. Ch. Brunet, Paris 1854, S. 361. Simrock, deutsche Volksbücher 6, 80. Berchta (weiße Frau): Francisci, Schaubühne 82 f. Deutsche Sagen 1, 357 f. Mythologie 257.

von fortwährendem Verkehr zwischen Hingeschiedenen und Lebendigen ein fremdartiger Bestandtheil in die Sage vom rätischen Ritter eingetreten ist und den rechtssymbolischen Sinn derselben getrübt hat, so läßt doch dieser, mittelst der älteren Beispiele, sich noch hinreichend erkennen. Der Ritter selbst wird zwar hier „der Todte" genannt, aber nicht er, sondern die Mutter, war gestorben und begraben, so daß die frühere Bezeichnung „Sohn der Todten" die richtige bleibt; auf die gestorbene Mutter bezüglich wiederholt sich der alte Ausdruck, daß der trauernde Gemahl sie „geraubt" habe (eam rapuit), und es ist doch wohl nur durch die Vermengung von zweierlei Sagen herbeigeführt, daß die Mutter des todten Ritters an der Geburt eines Kindes stirbt und dann erst während zweijährigen Wiederlebens zwei Söhne gebiert, deren einer eben der todte Ritter heißt. Auch im Geschlechte von Lustnau, das zwar zu den pfalzgräflichen Dienstleuten, aber zugleich zum Ritterstand (S. 451, Anm. 1) und deshalb nicht mehr zu den gemeinen Unfreien zählte (Walter, deutsche Rechtsgeschichte 1, 255), sind die Todtensöhne zu Todten geworden, obgleich es doch nach der ältern Fassung, in den Tischreden, die Mutter ist, die vom Tode widerkehrt; der Fluch aber, den sie vom Manne nicht ertragen kann, vertritt hier sichtlich den verbotenen Vorwurf der Herkunft in der Sage von Edric (vgl. Rechtsalterthümer 643, c. Graff 5, 88: diu. 6, 483: schalhin). Die letzte Namendeutung, bei Crusius, welche, rein verständig, den Edeln von Lustnau selbst vom Scheintod erstehen läßt, würde sich, sagenmäßiger angesehen, dem weitreichenden Kreise der Helgilieder zuneigen (Säm. 94 b bis 96 b, vgl. Grundtvig 2, 492 ff. [oben S. 123 ff. Schriften 7, S. 290 ff. H.]), allein sämmtliche vorhergehende Überlieferungen, die ältere aus Lustnau mitbegriffen, wissen nur vom Wiederaufleben der Frau. Wenn es aber nicht völlig übereinstimmt, daß diese nicht an ihr einstiges Verweilen im Todtenreiche gemahnt werden soll und doch sie oder ihre Kinder [8, 74] als Todtgewesene zugenannt werden, so bereinigt sich auch das in der ältesten Quelle, dem langobardischen Rechte, wo sie als Wiedergeborne begrüßt wird.

2.

Nun gibt es auch Sagen, in welchen die Frau nicht von den Todten wiederkehrt, sondern aus einem tiefen, zauberhaften Schlafe

geweckt wird. Am frühesten erscheint diese Fabel in den 1528 bis 1532 erstmals gedruckten französischen Ritterroman Perceforest weitschichtig verwoben, und daraus sollen hier die Züge hervorgehoben werden, welche, mitten unter fremdartigen Anschauungen und Zusätzen, namentlich aus klassischer Mythologie, auf älteren und echteren Bestand hinweisen [1]:

Als die Tochter des Fürsten von Seeland [2] zur Welt kam, hatten sich die drei Göttinnen eingefunden, welche bei Geburten gegenwärtig zu sein pflegten (Lucina, Themis und Venus). Die erste (die Geburtsgöttin) verlieh dem Ankömmlinge gesunde Glieder und gedeihliches Wachsthum, die zweite (Schicksalsgöttin), der man beim Mahle kein Messer aufgelegt, beschied dem Kinde, daß ihm von dem ersten Leinfaden, den es aus seinem Spinnrocken ziehe, eine Agen in den Finger gehen solle, wovon es sogleich einschlafe und nicht wieder aufwache, bis sie herausgesogen sei, was sofort die dritte (die Liebesgöttin) zu bewirken verheißt [3]. Nachdem die Fürstentochter in gröster Schönheit aufgeblüht, saß sie einmal mit zwei jungen Muhmen zusammen, aus den Händen der einen nahm sie einen Flachsrocken und fieng an zu spinnen; noch hatte sie aber nicht den ersten Faden fertig gebracht, als sie in solchen Schlaf versank, daß sie nicht zu erwecken war, nicht trank noch aß, und doch nicht von Fülle [8, 75] und Farbe kam [4]. Der Vater

[1] Das Folgende mittelst eines Auszugs der hieher bezüglichen Capitel 46 und 55, den mir Karl Bartsch nach dem alten Drucke des Perceforest, Band 3, Paris 1532, gefälligst zugehen ließ.

[2] Er selbst heißt, wie auch sein Sohn, Zellandin, doch gewöhnlicher Zelland, die Tochter Zellandine.

[3] Blatt 155: quant elles eurent mange adonc dist Lucina: Dames nous auons oy bien este receues et pour ce ay ie faict naistre cest enfant a tous ses membres sains et entiers et en point de croistre sil est bien garde. Or tient a vous dame Themis qui estes deesse des destinees. Certes dame dist Themis cest raison mais comme celle qui nay point de coutel ie luy donne telle destinee que du premier fillet de lin quelle traira de sa quenoille il luy entrera vne areste au doy en telle maniere quelle sendormira a coup et ne sesueillera iusques atant quelle sera succee hors. Quant la deesse Venus ouyt ce que sa compaigne auoit destine a sa creature elle dist: Dame vous estes troublee ce poise moy mais par mon art ie feray tant que lareste sera succee dehors et amenderay tout.

[4] Blatt 126 c. d: la ou elle seoit entre les pucelles elle se endormit tellement que oncques puis ne sesueilla si ne mengea ne beut puis et

läßt sie auf eines von zwei nachbarlichen Schlössern, das Zwillingschloß (castel jumel), bringen, in dessen Thurm ihr ein reichgeschmücktes Lager bereitet ist. Der hohe Thurm hat nur Ein Fenster, nach Osten; alle andern Zugänge, außer einem unterirdischen, sind vermauert [1]. Troilus, ein Ritter, der dieser Schönen seine Liebe zugewandt, erhält jenseits des Meeres Kunde von ihrem Geschick. Unter manigfachen Abenteuern gelangt er vor das Schloß, dessen Zugbrücke aufgehoben ist. Da kommt ein großer Vogel (Zephyr, Bote der Göttin Venus) und trägt ihn an das Fenster. Die umständliche Schilderung dieses Besuchs bei der Schlafenden eignet sich wenig in ein Buch, das ein Spiegel edler Rittersitte sein soll. Zum Abschiede steckt Troilus an den Finger der Freundin einen Ring, den er früher von ihr erhalten hat [2]. Sie schläft weiter wie bisher und nach neun Monaten genest sie eines schönen Knaben. Das Kind zeigt kein Verlangen nach der Mutterbrust, sondern ergreift ihren kleinen Finger und saugt daran, bis es hustet. Die Agen ist herausgesogen und nun erwacht die Mutter. Durch das Fenster herein fliegt ein Vogel von wunderbarer Gestalt, von der Brust aufwärts ein Weib, nimmt das Kind in die Arme, schlägt die Flügel und fliegt aus dem Fenster mit den Worten: „Seid unbesorgt um dieses Kind!“ Ihr Vater veranstaltet ein achttägiges Fest [3].

nempire point de couleur. Blatt 127 c: elle demoura en sa chambre auecques deux pucelles ses cousines. Si aduint ce mesme iour que elle osta des mains de lune des damoiselles vne quenoille garnye de lin et se print a filler. Mais elle neut point parfaict le premier fil quant par destresse de sommeil elle se coucha en telle maniere que oncques puis ne se esueilla, ne beut ne mangea et si nempire point de chair ne de couleur dont chascun sesmerueille comment elle peust viure en telle maniere. Mais on dit que la deesse Venus quelle a seruy tous les iours la soustient en bonne sante.

[1] Blatt 131 b: et pour ce quil a intention que les dieux la viendront garir la il si haut couchee et y a faict la fenestre deuers orient car il a tres grant fiance au dieu du soleil. (Vgl. 127 b.)

[2] Blatt 133 a: Alors il luy trouua ung annel au doy que la damoiselle luy auoit autres fois donne au commencement de leurs amours et le mist au doy dont il auoit oste lautre et combien quelle ne disoit mot il luy dist ma chere dame et parfaicte amye ie prens conge de vous car aller men conuient.

[3] Damit schließt der mir zugekommene Auszug.

Hundert Jahre nach dem Perceforest taucht das Märchen, rein vom gelehrt mythologischen Prunke, wieder auf im Pentamerone des Basile, einer Märchensammlung von 1637 in neapolitanischer Mundart. [8, 76] Dasselbe hat hier die Überschrift: „Sonne, Mond und Talia", der Inhalt ist in der Hauptsache folgender [1]:

Der Tochter eines hohen Herrn war bei der Geburt geweissagt, daß ihr durch eine Flachsfaser große Gefahr drohe, weshalb ihr Vater ein strenges Gebot erließ, daß weder Flachs noch Hanf jemals in sein Schloß gebracht werden sollte. Als jedoch Talia herangewachsen war und eines Tags am Fenster stand, sah sie eine alte Frau vorübergehen, welche spann, ließ neugierig dieselbe heraufkommen, nahm den Rocken in die Hand und fieng an den Faden zu drehen, stach sich aber dabei eine Hanffaser unter den Nagel eines Fingers und fiel sogleich leblos zur Erde. Der trauernde Vater ließ die todtvermeinte Tochter in dem Schlosse, wo sie auf einen kostbaren Sessel gesetzt war, schloß alle Thüren zu und verließ den Ort des Unglücks für immer. Als nun einstmals ein König auf die Jagd gieng und sein Falke, der ihm von der Faust entkam, in ein Fenster jenes Schlosses flog, hieß er, nach vergeblichem Klopfen am Thor, eine Winzerleiter herbeiholen, um selbst hineinzusteigen und sich umzusehen. Nachdem er das Schloß ganz durchwandert hatte, ohne eine lebende Seele zu finden, gelangte er endlich zu der bezauberten Jungfrau und rief sie an, indem er glaubte, daß sie schlafe; als sie nicht zu erwecken war, trug er, von ihrer Schönheit entzündet, sie in seinen Armen auf ein Lager. Hernach kehrte er in sein Königreich zurück, woselbst er lange Zeit nicht mehr an den Vorfall dachte. Talia aber gebar nach neun Monaten ein Zwillingspaar, einen Knaben und ein Mädchen, die von zwei Feen an die Brust der Mutter gelegt und sonst auch sorgfältig gepflegt wurden. Als nun einmal die Säuglinge sich verirrten und einen Finger der Mutter erfaßten, sogen sie daran so lange, bis die Agen herausgezogen war, worauf Talia wie aus tiefem Schlaf erwachte. Endlich kam auch der König, sich erinnernd, wieder in das Schloß und war hocherfreut, Talia erwacht und mit zwei wunderschönen Kindern zu finden, denen

[1] Benützt wurde hiezu die Ausgabe des Pentamerone, Napoli 1674, S. 583 bis 590. (Liebrechts Übertragung 2, 195 ff. Brüder Grimm, Hausmärchen, 2te Auflage, 3, 362 ff., 3te Auflage, 3, 290.)

er die Namen Sonne und Mond gab. Er sagte ihr, wer er sei, nahm Abschied mit dem Versprechen, sie abzuholen, und gedachte daheim allezeit nur an sie und die Kinder. Darüber faßte seine Gemahlin Verdacht, ließ das Geheimnis erspähen, sandte im Namen des Königs nach den Kindern und befahl dem Koch, sie zu schlachten und daraus Gerichte zu bereiten, die sie dem Könige vorsetzen wollte. Der Koch aber hatte Mitleid und richtete zwei Zicklein zu, die der König sehr [8, 77] wohlschmeckend fand. Dann ließ sie auch Talia herbeiholen und im Hof ein großes Feuer anzünden, in das dieselbe geworfen werden sollte. Talia bat um soviel Aufschub, bis sie ihre Kleider abgelegt hätte, und bei jedem Stücke, das sie ablegte, stieß sie einen lauten Schrei aus, beim letzten aber eilte der König herzu, erfuhr, was vorgieng, und befahl sofort, die Königin selbst in das Feuer zu werfen. Auch Sonne und Mond wurden herbeigebracht, der König heiratete Talia und diese führte nun mit ihrem Gemahl und ihren Kindern ein glückliches Leben.

Bekannt sind noch die französische Fassung des Märchens bei Perrault um 1697 (la belle au bois dormant, Hausmärchen, 3te Auflage, 3, 301) und die deutsche im „Dornröschen“ (Hausmärchen, 7te Auflage, 1, 251 ff., hiezu das Bruchstück 3te Auflage 3, 269. Deutsches Wörterbuch 2, 1299).

Als mythischer Grund der märchenhaften Erzählungen wird die in altnordischen Liedern und Sagen überlieferte Kunde von dem durch Sigurd gebrochenen Zauberschlafe der Walküre Brünhild angenommen und neben der Ähnlichkeit in der Anlage wird hiebei diejenige in Einzelzügen geltend gemacht [1]. Gleichwohl läßt sich nicht miskennen, [8, 78]

[1] Hausmärchen, 3te Auflage, 3, 85 (2te Auflage, 3, 87): „Die Jungfrau, die in dem von einem Dornenwall umgebenen Schloß schläft, bis sie der rechte Königssohn erlöst, vor dem die Dornen weichen, ist die schlafende Brunhild nach der altnordischen Sage, die ein Flammenwall umgibt, den auch nur Sigurd allein durchdringen kann, der sie aufweckt. Die Spindel, woran sie sich sticht und wovon sie entschläft, ist der Schlafdorn, womit Othin die Brunhild sticht; vgl. Edda Sämundar 2, 186. Im Pentamerone (5, 5) ist es ein Flachsagen.“ Heldensage 384. Mythologie 390: „Dornröschen stach sich den finger an der spindel und fiel in todesschlaf, wie Brunhild vom wunschdorn; die spindel ist wesentliches kennzeichen aller weisen frauen des alterthums bei Deutschen, Celten und Griechen.“ J. Grimms Vorrede zu Liebrechts Pentamerone

daß, wenn die schlafende Jungfrau der Märchen ursprünglich eins ist mit Brünhild, die alte Sage von dieser ihren Sinn völlig eingebüßt hat, da in den Märchen von dem kriegerischen Wesen der Walküre und von dem Heldenthum ihres Erweckers, als solchen, keine Spur übrig geblieben ist. Der bildliche Gebrauch des Schlafens, Wachens und Weckens war in älterer Sprache und Dichtung ein sehr manigfacher. Himmel und Erde dusen, wenn überall Stille herrscht[1]; der Wald auf dem Altkönig schläft am ersten Tage des Jahrs und ein Holzhauer, der ihn wecken wollte, fand den Tod[2]; „wir wollen hinter die Hecken und wollen den Sommer wecken", sagt der alte Kinderreim[3]; die Rosen, die am Zweig erblühen, sind geweckt[4]; Feldfrüchte weckt man

1, XII: „Wir wollen die deutsche erzählung zum grund legen, weil der name Dornrose (schlafrose, schlafkunz) zunächst unmittelbar auf den schlafdorn leitet, mit welchem Odin die valkyrie Brynhild gestochen und in tiefen schlaf versenkt hatte (vgl. deutsche myth. S. 390. 1155); in panzer und helm geschlossen schläft sie auf einem flammenumgebenen unnahbaren saal des Hindarfiall (bergs der hindin, wie es noch in Westphalen eine Hinnenburg, Hindinburg giebt). Dem Sigurd war es vorbehalten, ihre bande zu sprengen, d. h. den schlafdorn auszuziehen, worauf er sich mit ihr verlobt und vermählt (Sämundar Edda 191. 192. 193). Wenn sie hörgefn, lini datrix, heißt, so könnte das hier vielleicht für spinnerin genommen werden, da alle valkyrien und nornen spinnen." XV f.: „Luna und Sole stimmen deutlich zu Aurore und Jour, Talia aber ist Italia. Das merkwürdigste jedoch scheint mir der fliegende falke, weil geradeso in Völsungasaga cap. 24, als Sigurd sich Brynhilden nähert, sein habicht in ihren thurm fliegt und sich ins fenster setzt, worauf Sigurd nachfolgt und die (schlafende) valkyrie findet; darin sind beide sagen, soviel sonst anders ist, überraschend gleich. Auch die eifersucht der ihm vermählten frau auf Talia zeigt ein verhältnis, wie zwischen Gudrun und Brunhild, und selbst das schlafen im thurm kann der im thurm hausenden valkyrie eigenthümlich verglichen werden. Schön ist der zug, daß die säugenden kinder die agen aus dem finger ziehen; die vom tag und gestirnen hergenommenen namen der kinder scheinen uns göttergestalten des heidenthums zu verrathen." Vgl. W. Müller, Nibelungensage 81 f.

[1] Säm. 142, 18: iörđ dusađi ok upphiminn. Schmeller 1, 401: dusen u. s. w. schlummern; dämmern. Vgl. Iwein 7388 ff.: sô der tac üebet manheit unde wâfen, | sô wil diu naht slâfen.

[2] Ph. Dieffenbach, im Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde Band 4, Darmstadt 1843, S. 274.

[3] Deutsche Mythologie 735.

[4] Volkslieder 116: Wolt gott, ich solt ir wünschen | zwo rosen auf einem

durch Gebet [1]; Feindeswaffen, durch Beschwörung stumpf gemacht, schlafen [2]; schneidende Waffen wecken Blut [3]; Kriegszeichen, brennendes Nothfeuer, wachen [4]; brandende Wellen sind zauberhaft erweckt [5] und ebenso hinwider wird das weite Meer eingeschläfert [6]. Auch abgezognere Begriffe werden mittelst dieser Ausdrucksweise zu allegorischer Persönlichkeit, selbst zu mythischer Gestaltung und Handlung berufen: Sälde, Heil, Glück, Sorge, Zorn, Milde, Ehre, Schande u. dgl. wacht, ist entschlafen, wird geweckt [7]. Von hohem Alterthum [8, 79] ist nun allerdings in nordischer Dichtung und Sage das Wecken des Kampfes, der Schlacht [8], persönlicher der dämonischen Kriegsjungfrau, der Hilde, mag dieselbe allgemeiner als Walküre in Odins Gefolg, oder als die

zweig! | ach gott, solt ich sie wecken u. s. w. | Wecken des Zaunsteckens in einem Zaubersegen: Mones Anzeiger 3, 278, Nr 6. Myth. 988: vekja tröll.

1 Angelsächsischer Ackersegen, Myth. 1186: âveccan þâs västmas u. s. w.

2 Segen aus einer Handschrift des 13ten Jahrh. in Hoffmanns Fundgruben 1, 343: aller mîner viende gewâfen | deu ligen hiut und slâfen u. s. w. (Myth. 1te Ausgabe, Anhang CXXXIV).

3 Säm. 184, 80 (Lex. poët. 861 b): blôđ þeir vöktu. Gîsl. S. Surss. C. 6: ok nû vekjâ þeir sêr blôđ u. s. w. (Rechtsalterthümer 118.) Sturl. S., Kaupm. 1818, S. 206: þar man blôđ vakit u. s. w. Sn. 1, 567: (sverđa heiti) blôđvaka (Lex. poët. 66 a. 84 b).

4 Säm. 168, 18: Eld sê ek brenna u. s. w. vîgspiöll vaka.

5 Forum. S. 10, 324: at siâ hinn fiölkunnigi mađr vacþi upp II bođa micla îmôti konûngi u. s. w. (S. Ol. Tr., Christ. 1853, S. 43.) Vgl. Fornald. S. 1, 479: egu î vindi vaka.

6 Säm. 20, 155: vind ek kyrri | vâgi â | ok svæfik allan sæ.

7 Zahlreiche Beispiele, eines für „thiu Sâlida" schon bei Otfried, die andern aus mhd. Dichtern, deutsche Mythologie 822 f.; Einiges auch in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 2, 536, Anm. u. Hiezu: Heinrich von München (Maßmann, Kaiserchronik 3, 961 b): Dietrîches zorn begunde wachen. MS. 3, 102 b f.: ob ich noch rehte milte müge erwekken? u. s. w. diu nu slâfet mit den argen, | tiuvel, die wekke dort dîn gluendiu zange! Fornald. S. 1, 75: vekja nokkr vandrædi. 3, 59: vakit bônord. Fornm. S. 6, 371: vekja öfter für das Anmahnen zur Entrichtung des Wergelds.

8 Säm. 65, 34: vîg nam at vekja. Fornald. S. 2, 276: vîg vakta ek. Säm. 157, 77: vakdir vâ mikla, er þû vâtt brœdr mîna (vgl. Fornald. S. 1, 221. 2, 34: vo vaktist þar., Lex. poët. 757: sofa. 840: vâ. 894: vo). Heimskringla, herausgegeben von Schöning, 6, 104, 186: vekja styr. Säm. 184, 76: sâ vekr fiôn međ fîrum.

besondre des einzelnen Helden, Brünhild Sigurds, gemeint sein [1]. Diese, nach Harnisch, Kampf und Sieg benannt (Brynhildr, Sigrdrîfa), ist von Odin, dem Kriegsgotte selbst, mit dem Schlafdorne gestochen; sie schläft, vollständig gerüstet, in einer von waberndem Feuer umgebenen Schildburg, auf der ein Heerzeichen weht; die Brünne, die ihr wie ans Fleisch gewachsen ist, durchschneidet Sigurd mit seinem Schwerte, nur er, der Held, der von keiner Furcht weiß, kann die Walküre wecken [2]. Von all diesen Zügen des Kampflebens enthalten aber, wie schon erwähnt, die Märchen nicht das Mindeste. Selbst wenn die deutsche Benennung Dornröschen auf den nordischen Schlafdorn wiese (vgl. S. 464 f., Anm. 1), so ist gerade dieser Ausdruck, das Stechen mit dem Dorne, nicht ein solcher, der eigens mit Odin, dem Kriegs- und Siegesgotte, zusammenhängt; vielmehr findet er sich allgemeiner für das Versenken in tiefen Schlaf gebraucht [3], dagegen [8, 80] bedienen sich die Märchen eines andern eigenthümlichen Sinnbilds, das in den zwei älteren Auf-

[1] Säm. 90, 6: Hvar hefir þû, hilmir! | Hildi vakđa, | eđa gögl alin | Gunnar [Verbesserung für Gunna, vgl. Säm. 3, 24] systra? 146, 14: međ geiri gjallanda | at vekja gram Hildi. Krâkum. 26 (Fornald. S. 1, 309): bröndum | bitrum Hildi vekja. Von Brynhild Säm. 128, 7: Hêtu mik allir | u. s. w. Hildi undir hiâlmi. 129, 9: slîta | svefni mînum. 112, 44: Sigrdrîfar | svefni bregđa; besonders aber 99, 15: Sefr â fialli | fylkis dôttir | biört î brynju | u. s. w. Þû munt höggva | hvössu sverđi, | brynju rîsta | međ bana Fafnis (vgl. oben Krâkum. 26: bröndum bitrum). 16: Brotin er brynja, | brûdr mæla tekr, | er vaknađi | vîf or svefni. Vgl. Sn. 1, 360: þar svaf inni ein kona ok hafđi sû hiâlm ok brynju; hann brâ sverđinu ok reist brynjuna af henni, þâ vaknađi hon, ok nefndist Hildr; hon er köllut Brynhildr ok var Valkyrja.

[2] Zu den Stellen in voriger Anm. Säm. 113. 129, 9 f. Fornald. S. 1, 165 ff. (Völs. S. Cap. 20. 21.)

[3] Auf Odin und die Walküre bezüglich Säm. 112, 43: Yggr stakk þorni | âđr â feldi | hörgefn, hali | er hafa vildi. 113 b: Ôđinn stakk hana svefnþorni u. s. w. Fornald. S. 1, 166: Ôđinn stakk mik svefnþorni u. s. w. Anderwärts (vgl. Myth. 1157) Säm. 176, 13. Fornald. S. 1, 18: stîngr honum svefnþorn. 1, 19: hrŷtr þâ î burtu svefnþorninn. 3, 303: Vilhiâlmr stakk Hrôlfi svefnþorn um nôttina u. s. w. 306: hann lâ til kvelds sem dauđr, þvî svefnþorninn lâ î höfđi honum, hafđi Vilhiâlmr hann ekki burttekit u. s. w. til þess er hann gekk at Hrôlfi ok velti honum međ höfđinu um völlinn, fèll þâ burtu svefnþorninn. K. Maurer, Isländische Volkssagen der Gegenwart S. 286: Þàstingr hún svefnþorn konúngssyni.

zeichnungen, in Perceforest und bei Basile, noch als Flachsfaser erhalten, in den späteren, bei Perrault und im deutschen Dornröschen selbst, zur Spindel geworden ist. Davon muß hier eingehender die Rede sein.

Kunkel und Spindel sind in der Sprache des deutschen Rechts Wahrzeichen des weiblichen Geschlechts und Stammes, insbesondere der Hausfrau, während durch Speer und Schwert Mann und Mannsstamm dargestellt ist [1]. Den Spinnrocken der Göttermutter Frigg hatte der Norden unter die Sterne versetzt [2]. Spindel oder Spinnstuhl hoher und frommer Frauen des Mittelalters bewahrte man als verehrtes Andenken [3], aber doch wohl so gemeint, daß diese Geräthe von einem auch in erhabener Stellung einfach und demüthig verbliebenen Sinne zeugen sollten. Schon im Rigsmal ist nur noch die Stammmutter der Karle, der Gemeinfreien, nicht mehr die der Jarle, der Edeln, am Rocken beschäftigt [4] und von den Heldenliedern der Edda an erscheint das Wirken und Nähen in kostbaren Stoffen als Auszeichnung vornehmer Frauen [5], während die kunstlose Bereitung des Flachses, selbst das Spinnen, immer mehr den Armen und Dienenden verblieb und, als gezwungene Arbeit, den Stand der Unfreiheit anzeigte. So läßt Wernhers Mariengedicht die jungen Mädchen im Tempel loosen, welche den Purpur und die Seide zu kunstreichem Bildwerk erhalten, oder welche den Flachs spinnen sollten; sie fürchten den rauhen Flachs und als die bunte Seide Marien zufällt, heißen die andern sie spottweise [8, 81] ihre

[1] Rechtsalterthümer 163. 171. W. Wackernagel in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 9, 533 f.

[2] Lex. myth. 104 b, vgl. 89 a. Mythologie 248. 279. 689.

[3] Rechtsalterthümer 171. v. d. Hagen, Briefe in die Heimat 1, 210. Weinhold, Die deutschen Frauen 114. Simrock, Bertha die Spinnerin 128 f. (Ebd. die geschichtlichen deutschen Sagen 129 f. 522, 42: St. Lufthildis.)

[4] Säm. 63, 16 vgl. mit 64, 25 f. 28.

[5] Säm. 135, 13 bis 16 (Gûdrun). Fornald. S. 1, 175 (Brynhildr). 205. 3, 741 f. (unter bordi). Weinhold, deutsche Frauen 116 f. Dichterische Benennung für Frauen blieb gleichwohl hörgefn (mag gefn nur wieder als kvenna heiti, Lex. poët. 227 b. 380 a, gemeint sein, oder bestimmter als Geberin, Vertheilerin des Flachses zur Arbeit, vgl. Sn. 1, 334: konu skal kenna u. s. w. til allra þeirra luta er henni samir at vinna eda veita); für Sigrdrifa, doch ohne mythischen Bezug, Säm. 112, 43, für die Isländerin Steingerd in Kormaks Saga 218.

Königin [1]. Im Gudrunliede müßen die geraubten Fürstentöchter, die gewohnt waren, Gold und Edelgestein in die Seide zu legen, nunmehr Garn winden, spinnen und den Flachs bürsten, edle Geburt und Verwandtschaft schützt sie davor nicht [2]. Auch im Iwein unterscheidet die Beschreibung des Werkgadens, worin ein gewaltiger Riese gefangene Jungfrauen zur Handarbeit anhält, zwischen solchen, deren Geschäft kein beschämendes ist, die nemlich in Seide und Gold, oder am Rahmen arbeiten, und den andern, welche, dessen nicht kundig, mit Geringerem, namentlich dem Dechsen (Brechen) und Hecheln des Flachses und dem Spinnen zu schaffen haben [3]. Endlich Gottfried von Neifen, [8, 82] der

[1] Wernhers Maria, in Hoffmanns Fundgruben 2, 176 [Schriften 2, S. 20. H.]:

do wart ein strit vil groz; die frowen wurfen ir loz,
wa der purper unt die siden von rehte scholten beliben,
welhe under in gezäme, daz sie das beste näme.
den ruhen hare sie vorhten; daz sie daran iht worhten,
des wolt ieglich magedin vil gerne uberk worden sin.
Do geviel daz loz an daz kint, dannen diu guten wip sint
gesäliget unt gesegenot, daz die siden grune unt rot
in ir handen beliben. also wolte sie gesigen.
daz die andern nämen den hare, diu vil wenigiu schare
diu enlie daz niht ane nit. daz wart ouh in verwizen sit,
daz sie durh unminne hiezen sie ir kuniginne u. s. w.

177: die chleinen siden sie span, die sie anme loze gewan,
do die anderen den hare musen spinnen furware.

[2] Gudrun (Vollmer) 1005, 3 f.:

die mit grôzen êren herzoginne wâren,
die muosten garn winden. sî sâzen sît in ungevliegen swæren.

1006: Sumliche muosten spinnen und bürsten ir den har.
die von hôhen dingen wâren komen dar
und die wol legen kunden golt in die sîden,
mit edelem gesteine, die muosten arbeite lîden.

1007, 4: jâ mohte sî ir adeles niht geniezen.

1010, 4: sî mohte ir edelen mâge dâ ze Ormanie niht geniezen.

1011: Werc diu vil smähen u. s. w.

1011, 4: dannoch dienten dâ die armen weisen.

1021, 3: siben jâr bevollen leit si in vremedem rîche
die grôzen arbeite. man hetes und küneges kint niht gelîche.

[3] Iwein 6186 ff.: Nû saher inrehalp dem tor
Ein wîtez wercgadem stân. | Daz was gestalt unt getân

so unermüdlich vom rothen Munde seiner Geliebten singt, kennzeichnet diese mehrfach als eine Dienende und zwar besonders damit, daß sie das Dechsen und Schwingen verstehe, ohne doch ihren rothen Mund bestäubt werden zu lassen [1]. War nun der rauhe, gefürchtete Flachs Merkmal der Dienstbarkeit oder sonst der niedrigern Stellung, so erscheint es nur als ausgeführtere Bildersprache, daß die an Recht und Standesehre schlafend gedachte Frau von der Agen gestochen ist. Die Spindel hat denselben Sinn, doch bezeichnet die Agen deutlicher und gewährt allein die volle Beziehung zu den Kindern. Durch diese wird die Mutter aus dem tiefen Schlafe geweckt, um ihretwillen sie selbst zu Freiheit und Recht erhoben. Zwar gilt die Echtwerdung der Kinder durch spätere rechtmäßige Ehe der Eltern für eine, unter dem Einfluß der Kirche, in germanische Gesetzgebungen eingedrungene Wirkung des römischen Rechts; aber die langobardischen Gesetze und Formeln über die Wiedergeburt (oben S. 457 f., Anm. 2) unterscheiden wenigstens nicht ausdrücklich zwischen Kindern, welche vor oder nach Freigebung der Mutter

Als armer liute gemach; | Dar in er durch ein venster sach
Würken wol driu hundert wîp. | Den wâren cleider unt ter lîp
Vil armecliche gestalt; | Irn was iedoch deheiniu alt.
Die armen heten ouch den sin, | Daz gnuoge worhten under in
Swaz iemen würken solde | Von sîden unt von golde.
Gnuoge worhten an der rame, | Der werc was aber âne schame.
Unt die des niene kunden, | Die lâsen, dise wunden,
Disiu blou, disiu dahs, | Disiu hachelte vlahs,
Dise spunnen, dise nâten u. s. w.

Vgl. Helmbrecht (Zeitschrift für deutsches Alterthum 4, 366) 1356 ff.:
sô dich nû ein gebûwer
nimt ze sîner rehten ê, | sô geschach nie wîbe als wê.
bî dem muost dû niuwen | dehsen, swingen, bliuwen
und dar zuo die ruoben graben.

[1] Die Lieder Gottfrieds von Neifen, herausgegeben von M. Haupt (Leipzig 1851) 45, 24 ff.: dô hôrte ich eine swingen: | wan si dahs, | wan si dahs, | si dahs, si dahs (Refr.). 4, 13 f.: si kan dehsen, swingen in der mâze | unde wil behüeten, daz si niht bestieben lâze | ir rôten munt u. s. w. 5, 11 ff.: Disiu liet wil ich der lieben singen, | der ich lange her gesungen hân. | si kan beidiu dehsen unde swingen. 32, 12: si kan dehsen, swingen, beide als sie sol. Vgl. 37, 13 f.: diu daz wazzer in krüegen | von dem brunnen treit nâch der stët aller mîn gedanc. MS. 2, 147 b: der Nîfer lobt die vrouwen sîn | und ir röselehtez mündelîn.

geboren sind, und für die ersteren zeugt eben der Gebrauch, den die Sinnbildsprache des Märchens als gangbar voraussetzt. Zu dieser gehört es noch, daß, wie im Perceforest über der schlafenden Mutter ein nach Osten gerichtetes Fenster offen bleibt (S. 462, Anm. 1), so in andern Fassungen die Namen der Kinder das aufgehende Licht verkünden, bei Basile: Sonne und Mond, bei Perrault noch treffender Morgenröthe und Tag; selbst das mag zu bemerken sein, daß einige Handschriften des Gesetzes von König Rotharis Freilassung und Morgengabe zusammenstellen (S. 457, Anm. 2).

Die verschiedenen Aufzeichnungen des Märchens ergänzen und berichtigen sich wechselseitig in einzelnen Zügen, am weitesten jedoch [8, 83] greift die Ungleichheit, daß im Perceforest, also der ältesten Quelle, wie solche hier zugänglich war, das in der nächstalten, dem Pentamerone, abschließende Stück mangelt, wie nemlich die vom Schlaf erstandene Mutter mit ihren Kindern den Verfolgungen der bisherigen Königin entgeht und an deren Stelle tritt. Mag dieser Abschluß ursprünglich zum Ganzen gehört haben oder nicht, jedenfalls bestätigt der ausdrückliche Gegensatz der echten und der erst echtwerdenden Frau den angegebenen Sinn des märchenhaften Schlafens und Erwachens. Für dieselbe Auffassung spricht endlich noch ein Umstand, der, wie der Frauenzwist, den Bezug auf Brünhild stützen sollte (S. 464 f., Anm. 1): der Jäger mit dem Falken. Im Pentameron ist dem jungen König auf der Jagd sein Falke davongeflogen und hat ihn zu der Schlafenden geführt, bei Perrault heißt sie die Schöne, „die im Walde schläft" (la belle au bois dormant), und der jagende Königssohn kommt zu ihr in das Schloß, das von Bäumen und Gesträuche dicht überwachsen ist; im deutschen Dornröschen ist es eine hohe Dornenhecke, selbst im Perceforest, zwar der frühesten Niederschrift, in der aber gelehrte Mythologie den Wald am meisten verdrängt hat, flattert doch der Falke noch als Zephyr, geflügelter Bote der Venus. Auch der Raub der todten Frau, bei Walter Map, erfolgt durch Edric Wilde (quod est silvestris), auf mitternächtiger Rückkehr von der Jagd, aus einem großen Haus am Rande des Waldes (venatu sero rediens ... mediam usque noctem viarum dubius erravit, ... ad domum in ora nemoris magnam delatus est, Nugæ curialium 79), sodann durch den Ritter aus Kleinbritannien, zwar ohne daß der Jagd besonders erwähnt ist, doch gleich=

falls zur Nachtzeit in einem weithin einsamen Thale (de nocte ... in convalle solitudinis amplissimæ, ebd. 168). Solch wiederkehrender Bezug auf Jagd und Wildnis ergibt abermals einen Gegensatz zwischen echter und wilder Ehe, jener im Hause, dieser im Walde; altn. hrîsûngr, schwed. rishofde (vgl. Rechtsalterthümer 734, agſ. vearges heáfod), Waldsohn, Waldhaupt, hießen Kinder der Waldehe verschiedener Art (Rechtsalterthümer 462, die bedeutsame Anm.**), während die gesetzlichen dem Hausherrn und der Hausfrau (Säm. 64, 25: hûsgumi, hûskona. 131, 10: hûsguma, hûsfreyju Fornald. S. 1, 243) angehören. Der Wald ist die Zufluchtsstätte Aller, die außerhalb der Rechtsgemeinschaft leben; der Verwiesene hieß Waldmann, agſ. vealdgenga, altn. skôgarmađr (Rechtsalterthümer 733, vgl. Mythologie 1014). Auch Edric Wilde hatte wohl ebendaher den Beinamen, weil er zu denjenigen Angelsachsen zählte, welche am längsten wider Wilhelm den Eroberer ausgehalten hatten[1]. Freilich stimmt das Waldabenteuer des Märchens [8, 84] auffallend mit der Erzählung in Völsungasaga, wie Sigurd, als er einen Falken verfolgt, der ihm bei der Heimkunft von der Jagd auf einen hohen Thurm entflogen und sich an ein Fenster gesetzt, die bei ihrem Pflegvater Heimir weilende Walküre Brünhild am Rahmen sitzen sieht, sie begrüßt, ihr einen Goldring gibt und sich eidlich nochmals mit ihr verlobt (Fornald. S. 1, 175 ff.). Allein es ist das unbestritten eine spätere Einschiebung; die Saga selbst bemerkt, daß hier ein wiederholtes Verlöbnis beschworen werde (Fornald. S. 1, 178: ok svarđu nû eiđa af nŷu, vgl. 172: þetta bundu þau eiđum međ sèr, und zum drittenmal nach derselben Saga in Gunnars Gestalt, vgl. Sn. 1, 187, 362). Überall sonst wird die Begegnung und Verlobung Sigurds mit Brünhild auf das Gebirg verlegt und einmal ist ausdrücklich gesagt, daß Aslaug auf dem Gebirg erzeugt

[1] Im Domesday Book: Edric salvage, in Jahrbüchern: Edricus cognomento Silvaticus (Ellis, Introd. to Domesd. B. 2, 87 f. Wright, zu Nugæ curialium S. 79). Die Erklärung dieses Beinamens bei Gualterus Mapes, sic dictus a corporis agilitate et jocunditate verborum, ist nicht genau zu nehmen; derselbe bezeichnet eher, was bezüglich auf einen andern Edric gemeldet wird: Postea udlagavit Edricus (Ellis S. 88). Von Edric Wilde bedingt sich die Heimgeführte, daß er ihr die Herkunft aus dem Walde nicht vorwerfe (oben S. 456: lucum unde).

sei [1], die Trauung auf dem Thurm aber geschieht an des Pflegvaters Heimir großem Wohnorte (Fornald. S. 1, 174: at einum miklum bæ, vgl. 184 u.). Sichtlich diente dieses Beiwerk dem Zwecke, die Sage von den Wölsungen in diejenige von Ragnar Lodbrok und seinen Söhnen überzuleiten. Mehrfach sind die Anknüpfungen zwischen beiderlei Sagenwerken. Ragnar ist der Sohn eines gefeierten Sigurds, mit dem Zunamen Hring, des Dänenkönigs, der in der berühmtesten Schlacht des Nordens den Sieg davontrug [2]; die erste That des jugendlichen Helden aber ist, ähnlich derjenigen des Wölsungs Sigurd, die Tödtung eines Lindwurms, wodurch Ragnar sich die Jarlstochter Thora sammt dem vom Wurme gehegten Gold erwirbt [3]. Nach dem Hingang dieser ersten Gemahlin trifft Ragnar, bei einer Anfahrt an die norwegische Küste, die vermeintliche Tochter armer Bauersleute, Kraka (Krähe) genannt, deren Schönheit, Verständigkeit und Sitte ihn be[8, 85]stimmt, sie gleichwohl sich anzutrauen, und aus dieser Verbindung erwachsen, wie aus der vorigen, kriegerische Söhne. Als er aber nachmals bei dem gewaltigen König Eystein in Upsala sich zu Gaste befindet, dringt seine Gefolgschaft in ihn, die Tochter dieses Königs zu freien und nicht länger eine Bauerntochter (karlsdôttur) zu behalten, und es wird sogleich die spätere Einholung der neuen Braut verabredet. Kraka sagt jedoch dem heimgekommenen Gemahl, daß ihr drei Vögel sein Vorhaben verkündet haben und daß auch sie eines Königs, nicht eines Bauern Tochter sei (at ek em konungs dôttir, en eigi karls), ihr Name sei Aslaug, ihr Vater Sigurd der Fafnistödter, ihre Mutter Brünhild, Budlis Tochter. Diese Aussage bewährt sich dadurch, daß dem Knaben, dessen sie bald darauf genest, eine Schlange um den

[1] Säm. 113: Sigurđr reiđ upp â Hindarfiall u. s. w. â fiallinu sâ hann liôs mikit. Sn. 1, 360. Fornald. S. 1, 165. 187: er ek [Brynh.] vann eiđa â fiallinu. 257: ok hefr [Âsl.] þar upp sögu, sem þau hittust â fiallinu Sigurđr ok Brynhildr, ok hûn var byriuđ.

[2] Fornald. S. 1, 238: Î þann tîma rèđ fyrir Danmörku Sigurđr hrîngr; hann var rîkr konûngr, ok er frægr orđinn af þeirri orrostu, er hann barđist viđ Harald hilditönn â Brâvelli, ok fyrir honum fèll Haraldr, sem kunnigt er orđit of alla Norđrâlfu heimsins. Sigurđr âtti einn son, er Ragnar hèt u. s. w.

[3] Ebd. 242: ok verđr hann af þessu verki hardla miök frægr of öl Norđrlönd, ok biđr hann nû Þôru dôttur jarls.

Augapfel zu liegen scheint (sem ormr liggi um auga sveininum), wonach er auch Sigurd Schlangimauge (ormr î auga) geheißen wird. Die Heimführung der schwedischen Königstochter unterbleibt nun, worüber blutiger Streit ausbricht [1].

Seine Laufbahn schließt Ragnar bei einem Einfall auf die englische Küste; dort hat er zum Kampfe den Speer in der Hand, mit dem er einst den Wurm erlegt (Fornald. S. 1, 281: þat spiôt î hendi, er hann vann at orminum, er lâ um sal þôru). Nach dem Falle seiner ganzen Mannschaft wird er, mit Schilden zugedeckt, ergriffen und in einen Schlangenhof (ormgarđ) geworfen, wo er mit dem bekannten Todesſange (Krâkumâl) lachend verscheidet (ebd. 280 ff. 300 ff.), wieder einem Nachklange der Eddalieder von Gunnars Harfenschlag und Tod im Wurmgarten (Säm. 133b. 143 f. 28 bis 32. 148, 31. 155, 55. 156, 62. 162, 17. Sn. 1, 364. Fornald. S. 1, 219 f.). Sigurd Schlangenauge hat durch seine Tochter, die wieder Aslaug heißt, einen Enkel Sigurd Hirsch (hiörtr), angeblich den Vater von Ragnhild, der Mutter Haralds, des ersten Einherrschers über ganz Norwegen (Fornald. S. 1, 293; anders Heimskringla 1, 67; vgl. Munch 2, 174). Die norwegische Königsreihe sollte durch die Herkunft von Ragnar Lodbrok, dieser selbst und sein Haus durch die Verwandtschaft mit den Wölsungen erhoben werden (Sn. 2, 210: er Bragi lofađi frændr Âslaugar î Ragnars-drâpu, at hans [Ragnars] virđing sŷndist meiri en âđr var hon). Zu diesem Zweck [8, 86] arbeitet sich Ragnars Saga in jene der Wölsunge hinauf und wird Aslaug, seine zweite Gemahlin, als eine Tochter Sigurds von Brünhild, in der Harfe bis nach den Nordlanden hinübergetragen, wo von ihr große Geschlechter ausgehen (Fornald. S. 1, 187. 229 ff.: hîngat â Norđrlönd. Sn. 1, 370: ok eru þađan ættir komnar stôrar. Fornald. S. 1, 259: Ok nû kemr upp ætt Âslaugar, svâ at þat veit hverr mađr, at hûn er dôttir

[1] Fornald. S. 1, 243. Außer obigen der Prosa entnommenen Stellen solche aus den eingestreuten Versen, ebd. 258: Þeim er ormr î auga (vgl. die zwei folgenden Strophen). 268 (Biörn, auch ein Sohn von Aslaug, spricht): eigi er oss î augum | ormr, nê frânir snakar. In andern Prosastücken, Fornald. S. 1, 346: þâ Sigurdr; þat var mark î auga honum, at svâ var sem ormr lægi um siâldrit, ok þvî var hann kalladr Sigurdr ormr î auga. 349: Sigurdr ormr î auga. 355. 357. 3, 10 f. 14.

Sigurđar Fâfnisbana ok Brynhildar Buđladôttur). Freilich aber ist, wie die Begegnung auf dem Thurme, so überhaupt auch jene Elternschaft Sigurds und der Walküre anerkannt eine Zudichtung zur Wölsungensage (Sagabibliothek 2, 94. 97. 476 bis 478. Heldensage 346. 350). Dagegen hat das anfängliche Niederhalten der schönen Aslaug in Tracht und Aufzug, als ob sie, zwar nicht unfreien Leuten, aber doch armen bäurischen Eltern (karl und kellîng, Fornald. S. 1, 233 f. fâtæka karls, î slîku fâtæki, ebd. 257) angehörte, den gleichartigen Sinn, wie anderwärts die Geburt von einer schlafenden Mutter, die nachmals geweckt wird, was eben die nur in diesem vielfältigen Sinnbild verwandte Brünhildensage heranzog; in der Sage von Aslaug konnte dasselbe nun nicht auch wiederholt werden.

Es ist aber auch ein Umstand auszuheben, der die Ragnarssaga, nach ihrem ältesten Bestande, von den Wölsungen wieder abzulösen sich eignet. Rigsmal, das Eddalied vom Ursprung der verschiedenen Stände, gibt dem jungen Jarl das Wahrzeichen, daß seine Augen stechend sind, wie die eines Schlängleins (Säm. 65, 31: Jarl lêtu heita u. s. w. ötul vâru augu, | sem yrmlingi), und in einem der Helgilieder, wo der Königssohn als Mühlmagd verkleidet ist, verrathen die scharfen Augen, daß nicht Karls, gemeinen Mannes, Art an der Handmühle steht (Säm. 89, 2: Hvöss eru augu u. s. w. | era þat karls ætt | er â kvernum stendr [Schriften 7, S. 291 f. H.]). Vielfach in Lied und Sage dient der scharfe, stechende Blick als Zeugnis höherer Abkunft, so eben auch für den Wölsung Helgi und dann für Sigurd selbst[1]; wenn aber in Ragnarssaga und ihren Versen noch der alterthümliche, durch Rigsmal erklärte Ausdruck „Schlangimauge" gangbar ist (oben S. 474, Anm. 1), so läßt sich vermuthen, daß damit vornherein noch einfach und ohne Bezug auf den Drachentödter Sigurd die edle Abstammung der Ragnarssöhne auch von Seiten der Mutter Aslaug, die aus ungewisser Ferne kam, bekundet werden sollte. Wie die Frage um Ebenbürtigkeit der Ehen in der Geschichte germanischer Königshäuser sich vielfältig und lebhaft be-

[1] Sigurds Augen Fornald. S. 1, 200. Seiner Tochter Svanhild Blick ebd. 226. Aber auch anderwärts solcher Augenglanz, als Abzeichen höheren Ursprungs: Regner, des Schwedenkönigs Sohn, bei Saxo S. 70 [Schriften 7, S. 203. H.]; Olo, dänischer Königssohn, ebd. 368. 370 bis 371. 392 bis 393. (Bezüglich auf Starcather ebd. S. 298 u.)]

wegt (Rechtsalterthümer 438 bis 440. Waitz, deutsche Verfassungs-[8, 87]geschichte 2, 125 bis 128. Weinhold, deutsche Frauen 284 bis 290), so konnte die Behandlung desselben Gegenstands auch im Gedichte nicht ausbleiben. Hat ein heldenhafter König von seinen Ausfahrten eine Gemahlin herrlicher Gestalt heimgebracht [1], wohl beschaffen zur Ahnfrau eines mächtigen Geschlechts, so muß dieselbe aus zeitweiliger Verdunklung, aus dem Herumirren im Wald und am Seestrande, sagenmäßig oder sinnbildlich, in den angebornen Glanz und Ehrenstand mit ihren Kindern wieder hergestellt werden [2]. Ähnliches, wie im Norden mit Ragnar und Aslaug, begibt sich bei den Angelsachsen, von denen auch

[1] Fornald. S. 1, 244: hûn [Krâka] var allra kvenna vænst, en hâr hennar var svâ mikit, at tôk [â] iörđ um hana, ok svâ fagrt sem silki u. s. w. 246: hâr hennar var biart ok sem â gull eitt sæi. Auch in der Sage von Edric Wilde, Nugæ curialium S. 80: Erant autem pulcherrimæ aspectu u. s. w. majoresque nostris et proceriores. Unam tamen inter alias notavit u. s. w. cæteris forma facieque præstantem, super omnes regum delicias desiderabilem. S. 81: maximum erat fatalitatis argumentum invisa prius et inaudita species mulieris, et cum stupore omnium remissi sunt ad propria.

[2] Anderseits läßt ein Stück der Saga von Hervör und Heidrek den Sohn einer hunischen Königstochter, welche der Reidgotenkönig Heidrek kriegsgefangen als Kebse (frilla) weggeführt und im nächsten Jahre zurückgeschickt hat, in eigener Kraft und Schönheit sich erheben (Fornald. S. 1, 455: var hann kalladr Hlödr; hann var allra manna frîđastr sŷnum, ok þôtti afbragđ annarra manna þegar â ûnga aldri). Hlöd ist mit Waffen und Roß, mit ringumwobnem Helme (hiâlmi hrîngreifđum), im heiligen Walde geboren (borinn ... â mörk hinni helgu, ebd. 491; die vorangeschickte Deutung des Sagenschreibers erscheint nicht ausreichend). So hält er sich für befugt, nach dem Tode Heidreks von dessen echtem Sohne gleiches Erbtheil zu verlangen, ein alter Held am reidgotischen Hofe findet aber schon das Drittheil zu reichlich, das der Bruder dem Sohn einer Magd (þŷar barni, nachher ambâttar son) geboten, möchte dieser auch ein geborner König sein (ok þôtt sê borinn konûngr, eben die Geburt mit Ringhelm und Roß); der Kebssohn saß auf dem Hügel (d. h. außer dem Hause, wie die Hirten, Säm. 4, 34. 59, 4; vgl. Lex. poët. 304 a), als der Edling erbtheilte (þâ hornûngr | â haugi sat, | er ödlîngr arfi skipti, dies wohl sprichwörtlich, ebd. 495, vgl. Rechtsalterthümer 475 f.). Die Verse im Fornyrdalag über den eigentlichen Erbhandel gemahnen in Manchem alterthümlicher, als was über die große Brüderschlacht nachfolgt, in welcher Hlöd erschlagen wird. Gefangene Königstochter, bedroht zur briute, kebese, herabgewürdigt zu werden: Gudrun (Vollmers Ausgabe) 1029 f.

noch die Edricssage stammt, mit dem ersten Offa und seiner Heimgeführten. Derselbe verirrt auf der Jagd und trifft im dichten Walde die verstoßene, den wilden Thieren ausgesetzte Tochter des Königs von York, die er zu einem Einsiedler und von da zu den Seinigen bringt, nachher aber, vor allen Andern königlichen Stammes, zur Gemahlin wählt. Nochmals wird sie, jetzt mit mehreren Kindern, mittelst Fälschung eines Briefs, den Offa aus dem Feld erläßt, in den Wald verwiesen und dort mörderisch der Kinder beraubt, die jedoch der hülfreiche Einsiedler durch Kreuzeszeichen und Gebet aus dem Tod ins Leben ruft. Von neuem auf der Jagd findet König Offa die schwer Vermißten [8, 88] wieder und der Einsiedler läßt sich die Stiftung eines Klosters angeloben [1]. Die eine Heimholung aus der Wildnis ist hier verzweifacht

[1] Vita Offæ primi (hinter Matth. Paris, hist. maj., herausgegeben von Wats, London 1684) S. 965: Et cum rex more juvenili venatus gratia per nemora frequenter, cum suis ad hoc convocatis venatoribus et canibus sagacibus, expeditus peragrasset, contigit die quadam, quod aëre turbato, longe a suorum caterva semotus, solus per nemoris opaca penitus ipsorum locorum, nec non et fortunæ ignarus, casu deambulabat. Dum autem sic per ignota diverticula incautius oberraret et per invia, vocem lachrymabilem et miserabiliter querulam haud longe a se audivit, cujus sonitum secutus, inter densos frutices virginem singularis formæ et regii apparatus, sed decore venustissimam, ex insperato reperit u. s. w. Erat autem reguli cujusdam filia, qui Eboracensibus præerat u. s. w. S. 966: Hæc igitur sola, relictis multis, etiam regalis stemmatis, sibi oblatis, complacuit illamque solam in matrimonium sibi adoptavit. Cum autem eam duxisset in uxorem, non interveniente multa mora, elegantissimæ formæ utriusque sexus liberos ex eadem procreavit u. s. w. S. 967: Apparitores matrem cum pignoribus suis in desertum vastissimum trahebant. Matri vero propter ejus formam admirabilem parcentes, liberos ejus, nec formæ, nec sexui, ætati vel conditioni parcentes, detruncarunt membratim u. s. w. Mira fidei virtus et efficacia, signo crucis vivificæ et orationis ac fidei servi Dei virtute, non solum matris orbatæ animus reparatur, sed et filiorum corpuscula in pristinum et integrum naturæ sunt reformata decorem; nec non et animæ mortuorum ad sua pristina domicilia sunt reversæ u. s. w. S. 967: Consilio igitur peritorum, qui noverant, regem libenter in tempore prospero in studio venatico plurimum delectari, convocantur venatores, ut rex spatiaturus venando, dolorem suum diminueret et luctum solatio demulceret. Qui inter venandum dum per sylvarum abdita, Deo misericordiarum et totius consolationis ducente, feliciter solus per invia oberravit et tandem ad heremitorium memorati heremitæ directe pervenit

und die rechtssymbolische Wiederbelebung zum frommen Wunder geworden.

In der Gesetzgebung und in Geschlechtsnamen, im Mythenlied und in der Saga, in der Legende und im Märchen zeigten sich die Sinnbilder des Todes und Wiederauflebens, des Schlafes und Erwachens auf den Abgang und die Erlangung, den Verlust und die Herstellung des freien oder höheren Standes angewandt. Die Behandlung und der Ausdruck ist sehr verschieden, deutlich aber wortkarg, umständlich aber getrübt und zerflossen. Bringt man jedoch diese manigfachen Erzeugnisse in Zusammenhang und Vergleichung, so dienen sie einander gegenseitig, Mangelndes zu ersetzen und Ungehöriges abzustoßen. Auch die Todten von Lustnau hatten Anspruch, aus solchem Gesammtkreise zu besserem Verständnisse gebracht zu werden, indeß sie selbst wieder nach andern Seiten aufhellten. Die sprechendsten Beweismittel aber sind für den Sinn des Erstehens vom Tode die langobardische Rechtsformel, für die Bedeutung des Erweckens vom Schlafe die Flachsfaser [1].

26ten Februar 1862.

ejusque exiguum domicilium subintrans, humanissime et cum summo gaudio receptus u. s. w. Vivit uxor tua cum liberis tuis in omni sospitate restauratis.

[1] [Man vergleiche auch Felix Liebrecht, Die Todten von Lustnau, in Germania 13, Wien 1868, S. 161 bis 172. H.]

[2, 344] Zur deutschen Heldensage.

1. Sigemund und Sigeferd.

Eine vielberufene Stelle des Beowulfliedes (Ausgabe von Thorpe 1739 ff.) betrifft den Drachenkampf des Wälsings Sigemund. Fällt auch die Abfassung des Gedichts um Jahrhunderte später, als die Einwanderung der Angelsachsen und als ihre Bekehrung zum Christenthum, von dessen mildem und sittlichem Geiste der Erzähler durchdrungen ist, so haftet jenes doch seinem Hauptbestande nach an den Nachbarländern der altanglischen Heimat, Dänemark, Jütland, Westgothland, mit Einem Worte des Liedes: den „Scedelanden“[1], und an dortiger Heldensage aus heidnischer Vorzeit. Episodisch wird aber auch die deutsche Nordseeküste hereingezogen und Helden dieses Bereichs sind eben Sigemund und sein Neffe Fitela. Nachdem Beowulf den mörderischen Meerunhold Grendel durch Abreißung des Arms aus der Halle des Dänenkönigs Hrodgar vertrieben hat und hierauf die Spur des Todwunden bis zur See, in deren Grund er sich verblutet, verfolgt worden ist, erhebt auf dem Heimritt, zur Abwechslung mit den Wettrennen der rüstigen Jugend, einer der Königsmannen, alter Sagen und Sänge kundig, den Preis Beowulfs, dessen Heldenthat er denen Sigemunds an die Seite stellt. Er hat deren manche noch unbekannte gehört, Kämpfe und weite Fahrten, Feindschaften und Frevel, einzig mit Fitela vollführt, namentlich erzählt er, wie diese beständigen Nothgesellen, Oheim und Neffe, viele des Jütenstammes[2] nie[2, 345]derstreckten und wie für

[1] Beowulf 38: Scede-landum in. Vgl. Bouterwek, Germania 1, 386 und in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 11, 67.

[2] Beowulf 1771: Eotena cynnes; Die Drucke von Kemble und Thorpe setzen eó ebensowohl wenn von Riesen oder andern Ungethümen die Rede ist

Sigemund besonders hoher Nachruhm erwuchs, seit er den Wurm erschlagen, den gierigen Hüter des Horts, unter grauem Steine, er allein, ohne Fitela, nur mit des durchbohrenden Schwertes Hülfe (vgl. 5744), worauf er mit dem leuchtenden Schatze das Seebot belud, der Sohn Wälses, der Recken berühmtester weithin über das Menschengeschlecht, der Kämpfenden Trost, fruchtbarer an Heldenthaten (1804 f. vgl. mit 47 bis 50), denn nachmals Heremod, der in der Jüten feindliche Gewalt kam, während bei den Scyldingen (Dänen) Volk und Fürstensöhne schutzlos blieben[1].

Das Verhältnis dieser kurzen Angaben zu den altnordischen und deutschen Überlieferungen ist mehrfach erörtert worden[2], dabei blieb

(224 ff.: eótenas and ylfe, | and orcneas, | swylce gigantas. 846: eótena cyn = 848: niceras. 1341 und 152: eóten, Grendel), als wo der Zusammenhang die Jüten, den Volksstamm, erheischt (außer 1771, s. 1809 und 2294: mid Eótenum. 1, 2184: Eótena treówe. 2180 und 2286: Eótena bearn); für beide Fälle ist nicht der Diphthong eó, sondern die Brechung eo anzunehmen; dieses Gleichlauts unerachtet (über die verschiedene Abstammung s. Sprachg. 736 f.) besteht aber nicht derselbe Grund des gemeinsamen n für eotenas und Eotenas = Eotas, erstere sind die Mehrzahl von eoten m. altn. iötunn, dagegen ist Eotaland bei Alfred (Beda 4, 16) provincia Iutorum, Widsidh 54 hat Ytas = Eotas, altn. Iotar, die ags. Chronik (Ingr. 14) aber auch Iutnacynn, und bei Alfred lautet eine andere Lesart Ytena land, zur Bezeichnung des Volkes und Landes. Gleicherweise wechselt in andern Volksnamen starke mit schwacher Form, Beowulf 2418 und 5816, auch Widsidh 137: Frysum neben Beowulf 2191: Fresena cyn, 2212: Frisna hwylc (Sprachg. 669); Beowulf 5816 und Widsidh 49. 137: Froncum neben Beowulf 2424: in Francna fædm; ebd. 416: Geáta leóda u. s. w. (vgl. Widsidh 117) neben 891: Geótena leóde und dem nom. sing. Geáta, 1207 u. s. w.; Widsidh 63: Sycgum neben Finnsb. 49: Secgena leód.

[1] Die Anknüpfung an Heremod läßt ungewis, ob dieser überhaupt nur, zu seinem Nachtheil, mit Sigemund und Beowulf verglichen werden sollte, wie mit letzterem nochmals späterhin (3423 ff.), oder ob nicht Sigemund und Heremod zuvor auch Kriegsgenossen wider die Jüten waren. Im Hyndlaliede (Str. 2, Munch 67) sind sie, als von Odin mit Waffen Begabte, zusammen genannt.

[2] Außer den Erklärern des Beowulf s. besonders W. Grimm, Heldensage 14 ff. und J. Grimm in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 1, 2 ff. Zu den an letzterem Ort aufgewiesenen ahd. Namen Welisunc und Sintarfizilo kommen noch: in einer salzburg kärnt. Urkunde von 928 einfach Fizzilo und in einer solchen von 930 Uuelisinch (Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, 3tes Heft, Wien 1849, S. 18 f., vgl. Mone, Anzeiger 5, 484. Ebd. Unter-

zwar die Bekanntschaft des angelächsischen Dichters mit den in der Wölsungensage dargelegten Abenteuern Sigmunds und Sinfiötlis nicht unbemerkt [1], zugleich aber stellte sich die bedeutende Verschiedenheit hervor, daß im Beowulf die Erlegung eines schatzhütenden Wurms dem Vater Sigmund beigemessen wird, die man auf den Grund der anderwärtigen Meldungen lediglich dem Sohne Sigfrid anzueignen und für einen wesentlichen Theil seiner Sage anzusehen gewohnt ist. Dennoch kann jenes alte, bestimmte, auf reichere Kunde von Sigmunds Thaten sich berufende Zeugnis nicht leichthin abgewiesen [2, 346] oder durch bloße Verwechslung erklärt werden (vgl. Heldensage 16. 132). Selbst die deutschen Lieder, nach welchen Sigfrid einen Lindwurm oder Flugdrachen tödtet, lassen ihn nicht diesem, sondern den Nibelungssöhnen, den Hort abgewinnen. Die vornehmste Gewähr aber findet das Anrecht Sigemunds im Zusammenhang und der Bedeutung des ihm zugetheilten Heldenwerks.

Der Kampf mit dem Drachen ist ein vieldeutiges, je nach Volks-

suchungen 97); die Form Sintarfezzil (Urkunde von 909, bei Ried) zeigt bereits den Übergang von fizil, petilus, in das nahelautende fezzil, m., fasciola, balteus, faidilus (Graff 3, 736 f.), und in diese Richtung fällt wohl auch das im 15ten Jahrh. erscheinende Wort schintfessel, m., Troßbube, Lotterbube (vgl. Schmeller 3, 371. A. Keller, Schwänke 46: Gegensatz von konig und schintfessel. Ebd. Fasnachtspiele 254, 18: du schintfessel!). Für J. Grimms Auffassung fizil, petilus, im Sinne der gefleckten Mischart, der unechten Abkunft (Sinfiötli war Sigmunds Sohn und Neffe zugleich, Fornald. S. 1, 135: hann er bædi sonarson ok dôtturson Völsûngs konûngs, vgl. Säm. 87, 40: stiupr vartu Siggeirs), aber auch für frühes Überspielen in die Bedeutung fasciola, spricht schon eine Stelle bei Paulus diaconus, hist. Langob. (Aug. Vind. 1515) 1, 24: Tunc regis alter qui aderat filius . . . Langobardos injuriis lacessere cepit, asserens, eos, quia suris inferius candidis utebantur fasciolis, equabus, quibus cruretenus pedes albi sunt, similes esse, dicens: fetiles sunt equæ, quas simulatis (vgl. gl. Trev. bei Graff 3, 426: petili, qui albos pedes habent) u. s. w. Ein Held konnte gleichwohl Fitela, Sinfiötli heißen, wie der normännische Eroberer sich selbst nannte: ego Wilhelmus, cognomine bastardus (deutsches Wörterbuch 1, 1150).

[1] Der von beiden gemeinsam verübten Frevelthaten ist im Beowulf mit demselben Worte gedacht (1762: fæhde and fyrena), unter dem sie im Helgiliede dem Sinfiötli vorgeworfen werden (Säm. 87, 40: gördir þik frægjan áf firinverkum, Heldensage 16, im Beowulf ist der Anreim fæhde and firene formelhaft wiederkehrend: 274. 308. 4953).

und Landesart manigfach angewandtes Sinnbild. Zu der gleichfalls altherkömmlichen Verbindung des Drachen mit dem Horte lag der erste Anlaß darin, daß die Schlange, als Bewohnerin der Erdhöhlen und Steinklüfte, mit ihren immer offenstehenden Augen, über dem unterirdisch verborgenen Gold und Edelgesteine zu wachen schien [1]. In ihre Gestalt verwandelt sich dann auch der Mensch, der misgünstige und argwöhnische Hüter seines aufgehäuften Schatzes; so in der Sigurdsage Fafnir, der giftsprühend auf dem an sich gerissenen Vatererbe liegt (Säm. 106 a. 108 a. 109, 18), und noch einer der tapfern Jomswikinge, Bui, der von seinem geenterten Schiff, in jeder Hand eine Kiste, über Bord sprang und versank, weshalb die Sage gieng, er sei zur Schlange geworden und liege auf seinen Goldkisten (Jômsvîk. S. C. 44, Fornm. S. 11, 139, vgl. ebd. 6, 143); angedeutet ist die Verwandlung auch bei Sigemunds Drachen: „der Unselige hatte mit Kraft errungen, daß er des Ringhortes genießen sollte nach eigenem Bedünken" (Beowulf 1790 ff.). Dieß sind allgemeinere Sagenzüge, für das Beowulflied aber taugte Sigemund in der besondern Eigenschaft als Seeheld. Er holt den Drachenhort zu Schiffe und in der altnordischen Saga, wie in den betreffenden Stücken der Liederedda, erscheint das Reich der Wölsunge überall als ein Küstenland, ihre Ausfahrten geschehen zur See und ihre Feinde legen mit der Flotte an, den todten Sinfiötli trägt Sigmund in den Armen nach einer Seebucht; dieses Reich wird bald Hûnaland genannt, bald kenntlicher Frakkland [2], und in der Zeit, da der Volksname Franken kaum erst aufgetaucht ist, um das Ende des 3ten Jahrh., hat dieses Volk von seinem niederländischen Gebiet aus sich bereits durch kecke und weitschwärmende Wikingfahrten

[1] Phädrus, fab. 4, 119: ad draconis speluncam intimam, | custodiebat qui thesauros abditos u. s. w. (schon als Bild des Geizes). Festus, de signif. verb. l. 4: dracones . . . clarissimam dicuntur habere oculorum aciem, qua ex causa incubantes eos thesauris custodiæ causa finxerunt antiqui.

[2] Säm. 97: Sigmundr Völsungsson var konungr â Frakklandi u. s. w. Fôr Sigmundr þâ sudr î Frakkland til þess rîkis er hann âtti þar. Sn. Arn. 1, Form. 26: Enn þridi son Ôdins er nefndr Siggi, hans son Verir. þeir lângfedgar rèdu þar fyrir, er nû er kallat Frakland, ok er þadan sû ætt komin, er köllut er Völsûngar (vgl. Fornald. S. 1, 320. 323).

ruchtbar gemacht [1]. [2, 347] Nirgends jedoch wurde das Wikingwesen schwunghafter und anhaltender betrieben, als von den Nordleuten, es galt für einen Hauptberuf der Rüstigen. Nordische Könige und Königssöhne, selbst den heiligen Olaf nicht ausgenommen, betheiligten sich eifrig an der Beutefahrt (Zeuß 522 f.), man hieß das „sich Gut und Ruhm erwerben" [2]. Zugleich ist nun auch in den Sagen des Nordens der Drachenkampf um den Hort, wie beim Wälsing Sigemund, ein Schiffabenteuer, das von den namenkundigsten Helden der Vorzeit bestanden wird. Saxos Frotho I sinnt auf Mittel, bei Erschöpfung des väterlichen Schatzes sein Kriegsvolk zu erhalten, und fährt sodann, auf den Anruf eines Mannes, in dem sich Odin errathen läßt [3], allein wie Sigemund, nach einer Insel, wo er dem giftspeienden Wurme, der den Hort im Berge bewacht, denselben abkämpft und im Schiffe heimbringt [4]; gleichen Inselkampf berichtet Saxo von Fridlev II (1, S. 271 f.) und noch

[1] Mamert., genethl. C. 7: transrhenana victoria et domitis oppressa Francis bella piratica Diocletianum votorum compotem reddiderunt. Eumenius, panegyr. Constantio C. 18: Recursabat quippe in animos illa sub divo Probo et paucorum ex Francis captivorum incredibilis audacia, qui, a Ponto usque correptis navibus, Græciam Asiamque populati, nec impune plerisque Libyæ litoribus appulsi, ipsas postremo navalibus quondam victoriis nobiles ceperant Syracusas et immenso itinere pervecti oceanum, qua terras irrupit, intraverant atque ita eventu temeritatis ostenderant, nihil esse clausum piraticæ desperationi, quo navigiis pateret accessus. Nazarius, panegyr. Constantino C. 17: Franci ipsi, præter ceteros truces, quorum vis, quum ad bella effervesceret, ultra ipsum oceanum æstu furoris evecta, Hispaniarum etiam oras armis infestas habebat u. s. w. (Zeuß 329. W. Wackernagel in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 9, 575).

[2] S. Hàkon. gôđa (Heimskr.) C. 4: hann [Eirîkr] herjađi um Skotland ok Sudreyjar, Irland ok Bretland, ok aflađi sër svâ fiâr. Fornm. S. 4, 24: Haraldr konung fôr eitt sumar î hernađ î Austrveg, at afla sër fiâr. Sn. 1, 530: Drengir heita ûngir menn bûlausir, međan þeir afla sër fiâr eđa ordstîr.

[3] Yngl. S. C. 7: Ôđinn vissi of allt iardfê, hvar folgit var u. s. w.

[4] Saxe, herausgegeben von P. E. Müller, 1, S. 61 ff. Die Worte: Frotho solitarius in insulam trajicit, ne comitatior belluam adoriretur, quam athletas aggredi moris fuerat, stimmen mit Beowulf 1779: he [Sigem.] under hàrne stân u. s. w. | àna genedde | frêcne dæde: | ne wäs him Fitela mid. Vgl. ebd. 5074 bis 5076. Säm. 99, 11: Mundu [Sigurdr] einn vega | orm inn frâna u. s. w. Nibelunge 89: Dâ der helt aleine ân alle helfe reit u. s. w.

Ragnar Lodbrok, der gewaltigste Seekönig und das Haupt eines heerfahrenden Geschlechts, beginnt, obgleich auf der Grenze geschichtlicher Zeit stehend, seine Laufbahn vorbedeutsam mit der Erlegung eines goldbrütenden Lindwurms (Fornald. S. 1, 237 ff. Saxo 1, 443 f., vgl. 1, 334 f.). Schon diese Zusammenstellungen mögen die Ansicht begründen, daß Wikingbeute und Drachengold dasselbe seien, doch kann noch ein besonders anschaulicher Fall zur Bestätigung dienen. Das isländische Landnamabuch meldet einfach, daß Thorir, der Sohn eines der ersten Einwanderer, auf Kriegsfahrt in der Finnmark Gold erlangt habe und fortan ein mächtiger Mann gewesen sei. Von diesem Goldthorir gibt es aber eine eigene, im Landnamabuche selbst genannte Saga, in welcher das Abenteuer so überliefert ist: der mittellose Thorir wird im Traumgesichte von einem Verwandten, König Agnar, nach den Finnmarken gewiesen, wo der Wiking Wali in Drachengestalt über [2, 348] vielem Golde brüte; sofort reist er mit seinen Pflegbrüdern zum Gebirg am Meere, wo er in einer Höhle die Drachen mit dem Helm auf dem Haupte und dem Schwert unter den Schwingen schlafend findet, die meisten mit ihren eigenen Schwertern tödtet und das Gold erobert. Weiter ausgesponnen ist die Kunde von Wali im Anhang einer dritten, romanhaften Saga; hier entflieht dieser Wiking aus einem verlorenen Seegefechte mit zwei Goldkisten auf ein Vorgebirg; auch dahin verfolgt, stürzt er sich nieder in einen Stromfall, seine beiden Söhne folgen ihm, sie werden alle drei zu Flugdrachen und liegen in der Kluft unter dem Wasserfalle, mit Helm und Schwert, auf dem Golde, bis Goldthorir dort eindringt[1]. Offen stellt sich in diesen drei Fassungen der eigentliche Ausdruck neben den bildlichen, der bis in das gänzlich Märchenhafte überschweift[2]. Die gewaltthätige Bereicherung auf fernen und verwegenen Seefahrten wurde durch das dichterische Mittel des Kampfes mit dem Drachen oder auch mit den Gespenstern erbrochener Grabhügel in geheimnisvollen Glanz gehüllt.

Man müste sich wundern, wenn die Drachensage, die dem nor-

[1] Landnâmabôk P. 2, K. 19 (Isl. S. 1, 95 f.): Þôrir fôr ûtan, ok var î hernadi; hann fêkk gull mikit â Finnmörk u. s. w. Þôrir var it mesta afarmenni. P. E. Müller, Sagabibl. 1, 101 f.: Auszug der ungedruckten Gullþôris-Saga. Halfd. S. Eysteinss., C. 26 (Fornald. S. 3, 556 ff.).

[2] Ein „wazzermäre" vom Goldland: Gudrun (Vollmer) 1128 ff.

dischen Seeleben so manigfach angeeignet worden ist, von der altmythischen Auffassung des Meeres selbst unberührt geblieben wäre. Nach dieser ist das fluthende Meer die mächtige Bewegung des Midgardwurms, der erdumgürtenden Schlange, deren Ungestüm von Thor, dem Schutzherrn der Menschenstämme, bekämpft wird. Ein Ehrenname dieses Asenkämpen ist „des Wurms Alleintödter" (Säm. 38, 22: orms einbani, vgl. S. 483, Anm. 4). In der Endeszeit schwellt die Midgardschlange, ans Land strebend, die Wogen, sie bläst dann ihren Eiter, ihr Gift, so gewaltig auf, daß Luft und Meer davon gänzlich übersprengt wird und daß Thor selbst, der sie mit dem Todesstreiche trifft, nachdem er neun Schritte zurückgewichen, von diesem Gifthauche leblos niedersinkt [1]. Das Eiterblasen, Giftspeien, auch bei andern Drachenkämpfen der herkömmliche Ausdruck [2], wird, wie hievor vom Gischt des [2, 349] tobenden Meeres, ebenso in einem Skaldenliede für das Brausen reißender, von Thor durchwateter Bergströme gebraucht [3]; der Wassersturz heißt weiter in der Dichtersprache Flugstrom [4] und demgemäß werden die in die Stromschnelle springenden Wikinge der Sage von Gullthorir zu Flugdrachen [5]. Zurückgeführt auf jene Vorstellungen, die in den Göttermythen noch verständlicher behalten sind, erscheint nun

[1] Säm. 6, 49: ormr knŷr unnir. Sn. 1, 188: þâ geysist hafit â löndin, fyrir þvî at þâ snŷst Miđgarđsormr î iötunmôđ ok sækir upp â landit u. s. w. Miđgarđsormr blæss svâ eitrinu, at hann dreifir lopt öll ok lög. 1, 190 f.: Þôrr berr banaorđ af Miđgarđsormi, ok stîgr þađan braut IX fet; þâ fellr hann dauđr til iarđar fyrir eitri þvî, er ormrinn blæss â hann. Säm. 6, 55. Schon bei Thors früherem Zusammentreffen mit der Meerschlange heißt es von dieser, im Skaldenlied und in der Prosa: blês eitri, eitrinu, Sn. 1, 414. 170.

[2] Von Fafnir Säm. 180 a: blês hann eitri. 109, 18: eitri ek fnæsta. Fornald. S. 1, 160: hann fnŷsti eitri alla leiđ fyrir sik fram. Vgl. Saxo 1, S. 62: rapida jactatum fauce venenum. 1, S. 444: pertinaci vomitu ac veneno conspuere decertabant. Exon. 156, 32 ff.: on vyrmes bleo . . . attre spiovdon.

[3] In Eilifs Thorsdrapa, Sn. 1, 294: þar er eitri . . þiođâr fnæstu.

[4] Sv. Egilsson, Lex. poët. 187 a: flugstraumr, m. rapiditas fluminis (Grett. S. 69, 1). Auch vom Meere, ebd. 186 b: flugastraumr, m. rapidus æstus maris (Sn. 1, 328).

[5] Fornald. S. 3, 558: Hellir stôr var undir fossinum, ok köfuđu þeir fedgar þângat, ok lögđust â gullit, ok urđu at flugdrekum.

auch der Insel- und Stranddrache Sigemunds und der andern Seekönige als das sturmvolle Meer selbst, dem der gefährliche Goldhort abgekämpft werden muß. Wo der Held für seinen Theil mit riesenhaften Naturgewalten zu ringen hat, die im Weltganzen der Gott bändigt, da bewegt sich die Heldensage in derselben Symbolik mit der Göttersage.

Beowulf, der Hauptheld des angelsächsischen Gedichts, ist ausgesprochen ein tapferer Seefahrer, ein Schifferfürst (Beowulf 1008: merefara, 3251: lidmanna helm); wie Sigemund die Jüten, bekriegt er auf solchen Fahrten die Friesen und Franken, zugleich aber und vorherrschend verkehrt auch er im Wunderbaren als Bewältiger des widerspenstigen Elementes selbst. In früher Jugend erwirbt er seinen ersten Ruhm durch Vertilgung der Seeungethüme (niceras, sædracan) und durch ein vieltägiges Wettschwimmen im Kampfe mit solchen; seine leuchtendste Mannesthat ist der Sieg über die grausenhaften Meergeister Grendel und dessen Mutter, im hohen Alter noch rettet er mit dem Opfer seines Lebens das eigene Reich vor der Wuth eines verheerenden Drachen. Die erste Nennung Grendels mit dem Beisatz: „der kundbare Grenzgänger, der Moore, Sumpf und Strand inne hatte“ (Beowulf 206: mære mearc-stapa, se þe môras heold, fen and fæsten), sein und seiner gleichbeschaffenen Mutter (2699 ff.) Aufenthalt in der Wassertiefe, zusammen mit dem trefflichen Landschaftbilde der wilden und nebligen Moorgegend (2719 ff.), läßt nicht im Ungewissen, daß diese menschenwürgenden Riesenwesen, deren unheimliche Wohnstätte selbst der gehetzte Hirsch meidet, keine andern seien, als die Plagen einer versumpften und verpesteten Meeresbucht; in dem landverwüstenden Flug- und Feuerdrachen aber ist, dieser Bezeichnungen unerachtet, ein Bild der einfallenden Sturmfluth erkannt worden [1]. Giftblasen und Feuerspeien ist in den Drachensagen schon durch sprachlichen Zusammenhang gleichbedeutend [2] [2, 350] und der von Beowulf bekämpfte Feuer-

[1] Vgl. Müllenhoff in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 7, 422. 428.

[2] Über die Berührung des ahd. und mhd. eit, agſ. âd m., Feuer, mit dem abgeleiteten alth. eitar, mhd. eiter, altn. eitr, agſ. âtor n., Gift, ſ. Mythologie 528. 653 Gr. 3, 352 f. Graff 1, 152. 158. Bouterwek, Glossar 14. Benecke 427b; Zeitwort: ahd. eitjan, Graff 1, 152, mhd. eiten, tr. und intr.,

drache heißt ebenmäßig Giftschädiger [1], zugleich aber ist seine Behausung den Wasserwogen an der Landspitze, der Meerbrandung, dem Fluthkampf nahe (Beowulf 4477 f.: wæter-ŷđum neáh, | niwel be næsse. 4814 ff.: holm-wylme neáh, | ŷđ-gewinne); der getödtete Wurm wird über die Uferklippe in die See gestoßen (6254 ff.), mit seinen Gluthen hat er eine Außeninsel, den Schutzwall des Landes, zerstört (4655 ff.); seine Flüge, nach denen er mehrfach benannt ist (lyftfloga, wîđfloga, gûđfloga, uhtfloga), vergleichen sich den Flugströmungen und Flugdrachen des Meeres und der Stromschnellen [2], sein Einbruch dem wogenschlagenden Landstürmen des Midgardwurms, dessen emporgeblasener Eiter Luft und Meer übersprüht (S. 485, Anm. 1), und von demselben Giftqualme fällt der volkrettende Held, wie dort der göttliche

brennen, glühen, MS. 1, 336a: ir munt . . eitet als eins draken kël (Benecke a. a. O.).

[1] Beowulf 5371: fŷr-draca. 4655 und 6073: lig-draca. 4613 f.: ongan glêdum spîwan; daneben 5670: âttor-sceađan (vgl. Exon. 357, 24). 5423: âttor (Krône 496 f.: der eitrige dracke . . mit dem viure warf. 695: von den zwein eiterdracken). Den von Sigemund erschlagenen Wurm schmelzt die Hitze (Beowulf 1799: wyrm hât gemealt), Frothos Inseldrache speit brennendes Gift (Saxo 1, S. 62: sanies, quod conspuit, urit, vgl. 1, S. 443). Auch andre, erklärte Meerunholde sind giftig und feuerglühend zugleich: Grendel, der eitrige Heimsucher (ættren ellorgæst) im Wassergrunde, hat so heißes Blut, daß davon die Schwertklinge brennt und schmilzt (Beowulf 3235 ff.); Grîmr Ögir, der auf dem Fluthrande (î flæđarmâli) von Hlêsey gefundene Sohn einer Seeriesin (siogŷgr), auch sonst ein ungethümlicher Doppelgänger Grendels, hat brennenden Athem, speit abwechselnd Gift und Feuer (eitri eđr eldi, vgl. Cädmon 2, 79: fŷre and âttre. Säm. 132, 27) und erhebt sich während eines Kampfes in die Luft als eiterspeiender Flugdrache (hann barst undan î lopt upp î flugdreka ok spiô eitri, Fornald. S. 3, 241 f. 339, vgl. Mythologie 969; grîmr skaldisch für Schlange Sn. 1, 484. 2, 487. 570, siofar grîmr bezüglich auf den zur Seeschlange gewordenen Bui, s. oben S. 482, Lex. poët. 272b. 276a).

[2] Anm. 1 a. E. S. 485, Anm. 4. 5. Die Vorstellung von Feuer- und Flugdrachen, hier auf Meer und Strom angewandt, muß in mehrfachem, von dieser Beziehung unabhängigem Sinne gangbar gewesen sein, vgl. Säm. 7, 64: dreki fliugandi. 182, 54: vestan sâ ek fliuga | Vânar dreka. Ketils Hængs S. K. 1 (Fornald. S. 2, 111): sèr hann dreka einn fliuga at sèr norđan ûr biörgunum. Faye, norske Sagn (1833) 74 f., vgl. 63 ff. Thidr. S. K. 105. 353 (Unger, S. 121. 304 f.). Hürnen Seifrid Str. 17 f. 123 f.: in gestalt eins fewrin trachen. 144.

Erdbeschirmer[1]. Beowulfs zweifache Kampfbereitschaft, als Kriegsmann und als Meerbändiger, läßt sich, vom sinnbildlichen Ausdruck entkleidet, in einer tüchtigen Gestalt unmittelbar aus dem Leben veranschaulichen; nach altfriesischem Rechte [2, 351] muß der freie Friese jeden Tag das Ufer bewahren gegen die salzige See und gegen den wilden Wiking mit fünf Waffen, mit Spaten und mit Gabel, mit Schild und mit Schwert und mit Speeresspitze[2].

Den Erinnerungen an Sigemund und Fitela folgt im Beowulfliede bald ein etwas größeres Sagenstück, das beim Siegesmahl in der von Grendels Mordwerke gereinigten Halle der Sänger des Königs Hrodgar vor den Heerführern Halfdans (so hieß Hrodgars Vater) zum Saitenspiele vorträgt. Er beginnt mit dem Falle Hnäfs, auch eines Helden Halfdans, im Kriege mit den Friesen, stellt aber sogleich von Seite der letztern eine tieftrauernde Frau in den Vordergrund, Hildeburg, die Gemahlin des Friesenkönigs Finn, des Sohnes von Folkwalda. Sie hat schuldlos in demselben Kampfe Kinder und Brüder verloren und auf dem Scheiterhaufen des feindlichen Häuptlings läßt sie, in Gesängen jammernd, auch die bluttriefenden Leichen ihrer Söhne vom Feuer, „der Gäste gierigstem", verschlingen; beider Völker Glück ist entwichen, die Dänen und Jüten haben einen Führer eingebüßt, der Friesenfürst seine meisten Dienstmannen, darum wird ein Vergleich geschlossen und die Gewalt über das Land hälftig getheilt; gleichwohl hält Hengest, Hnäfs Genosse, der den Winter über in Friesland bleibt, das Schwert zur Rache bereit und im Frühjahr kommen zwei

[1] Der besprochene Flugdrache ist zugleich ein Erddrache (Beowulf 5417 und 5464: eord-draka), wie jener Sigemunds ein Hüter des Horts „unter grauem Steine" (ebd. 5100 und 5482: under hårne stân, vgl. 1779). Es fragt sich aber, ob nicht hier zweierlei symbolische Sagenbildungen zusammengearbeitet seien, der Drachenkampf des schatzerobernden Wikings, aus Beowulfs jüngeren Jahren, und ein späterer des Land und Leute wahrenden Volksfürsten. Den Wurmhort auf den winterlich verschlossenen Reichthum der Pflanzenwelt zu deuten, dafür kann ich anderwärts in deutsch-nordischer Drachensage keinen genügenden Anhalt finden.

[2] Richthofen, Friesische Rechtsquellen 388a: truch dae need, dat hy [dy frya Fresa] dyne owera biwarria schil alle daghen toienst dyn salta se ende toienst dyn wylda wysingh myt vyf wepen, myt spada ende myt furka, myt schield ende myt swyrd ende myt etkeris oerd u. s. w.

andre schwertberühmte Jüten, Gûdhlâf und Oslâf, erlittenen Schmerzes gedenk, zur See angefahren, da wird der über ihre bittern Vorwürfe aufbrausende König Finn mitten unter seiner Schaar erschlagen und die Königin mit allem Schatz aus Finnes-ham zu den Dänen hinweggeführt [1].

[2, 352] Dieser hartnäckige Kampf zwischen den Friesen und den in ihr Land eingedrungenen Dänen und Jüten fällt in einen durch das ganze Gedicht sich hinziehenden feindlichen Gegensatz der nordischen Wikinge und der deutschen, hauptsächlich friesischen und fränkischen Küstenbewohner. Beowulf selbst hat wider diese Völker mächtig gestritten, er ist Begleiter seines Oheims Hygelâc auf dessen unglücklichem Seezuge nach Friesland, Hygelâc wird im Gefechte mit den verbundenen Friesen und Franken erschlagen und seines kostbaren Schmuckes beraubt, der Neffe rettet sich, nachdem er große Niederlage angerichtet, durch seine wunderbare Schwimmfertigkeit. Hier sind es gothländische Heerfahrer (Geátas, Sægeátas, Wederas), welche den deutschen Strand heimsuchen, neben dem allgemeinen Frankennamen aber und statt des-

[1] Beowulf 2130 ff. Die tragische Wirkung verstärkt sich, wenn man mit Ettmüller (Scôpes vîdsiđ 17) und J. Grimm (über das Verbrennen der Leichen 43) Hildeburh für Hnäfs Schwester ansieht, so daß sie die Söhne zum Bruder auf den Scheiterhaufen legt; wirklich hat sie Kinder und Brüder im Kampfe verloren (Beowulf 2150 ff. vgl. 2140 f.), sie ist Hôces Tochter (ebd. 2157) und das Widsidhslied (Z. 59) kennt einen Hnäf als Herrscher über die Hôcingas, in denen man den Namen Chauci, eines vielfach mit den Friesen genannten Volkes, finden will (Sprachg. 674 ff.), befremdlich aber ist eben darum, daß ein Hoking auf Seite der Dänen und Jüten fechten soll („was Verwirrung scheint", bemerkt Jacob Grimm selbst), und eigens noch wird Hnäf, der Held Halfdans, des Dänenkönigs, als Angehöriger der Scyldinge, wiederum der Dänen, zubenannt (Beowulf 2142 f.: hæleđ Healfdenes | Hnæf Scyldinga, nemlich wîgend, cempa u. dgl., wie 3107: Geáta cempa, 4998: Huga cempan, 3131: freca Scyldinga, 2312: sceótend Scyldinga, zugleich ohne Beisatz 754: Hrêđel Geáta, 2386: Beowulf Geáta, 2409: Hygelâc Geáta, nemlich cyning, drihten, leód, vgl. Gramm. 4, 261, auch 2221 f. heißt Hnäf: Here-Scyldinga | betst beadorinca, was ihn vom Fürsten der Hokinge (Hnæf Hôcinga), nachdrücklich unterscheidet. Ortsbezeichnungen in angelsächsischen Urkunden, Hnæfes scylf, Hôces byrgels, Hôces hâm, Hôscing mæd (Kemble, the Saxons in England 1, 419), zeugen mit für allgemeineren Gebrauch der betreffenden Mannsnamen.

selben verlauten die besondern niederfränkischen: Hetware (4715. 5824), Hugas (4998. 5820), Merewioingas (5834). Die Hetware mit ihrem Feinde Hygelâc haben dem Beowulflied einen wichtigen geschichtlichen Anhalt verschafft, sie sind aufgezeigt als Chattuarii, in deren Küstenland der König Chochilaigus mit seinem dänischen Schiffsvolk um 515 einen verheerenden Einfall machte und sofort von Theudebertus, den sein Vater, der Frankenkönig Theudericus, mit einem großen Heere dorthin abschickte, besiegt und erschlagen wurde [1], wozu merkwürdig die niederländische Überlieferung, in einer Handschrift des 10ten Jahrh., stimmt, daß auf einer Insel an der Rheinmündung die Gebeine des riesenhaften, von den Franken erschlagenen Getenkönigs Huiglaucus bewahrt und als ein Wunder gezeigt werden [2]; die Merewioingas sind als Merovingi dargethan, zum merovingischen Königsstamme gehörten aber jene beiden, Theoderich und Theodebert, und da der Kampf mit Chochilaigus sagenberühmt geworden ist, so konnte füglich auch das Widsidhslied unter die altansehnlichen Herrschernamen den Gebieter der Franken Theodrîc stellen (Widsidh 49: Þeodrîc weold Froncum) [3]; die Hugas sind erläutert durch eine Meldung der Quedlinburger Chronik (Anfang des 11ten Jahrh.), wonach derselbe Theoderich, von dem hier die Rede ist, Hugotheodericus genannt wurde, weil einst alle Franken Hugones geheißen haben [4]; die durch Anreim verknüpften Hauptnamen

[1] Grundtvig, Bjowulfs Drape, Kjöbh. 1820, LXI f. Die Belegstellen aus Gregorius Turonensis 3, 3 und Gesta regum Francorum C. 19 bei Leo, über Beowulf 4 f., und Thorpe, Beowulf XXV.

[2] Haupt in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 5, 10. Hier statt Dani der fränkischen Geschichtbücher näher zutreffend Getæ, die Geátas des Lieds.

[3] Bachlechner, in Haupts Zeitschrift 7, 524 ff., begründet Merewioingas = Merowîginga. Die Sage, wonach ihr Ahn Merovîg von einem der See entstiegenen Ungethüm erzeugt ist (Fredegars epitome bei Bouquet 2, 396, und Conradus Ursperg. Arg. 1609, S. 92. Myth. 364), prägt auch sie zu Angehörigen des Meeres. Später heißt zugleich das Volk der Franken Merovingi, das Land Merovingia (Waitz, deutsche Verfassungsgeschichte 2, 37).

[4] Annales Quedlinb. (Pertz 5, 31): Hugotheodoricus iste dicitur, id est Francus, quia olim omnes Franci Hugones vocabantur a suo quodam duce Hugone. Zu dieser Stelle s. Heldensage 33, Sprachg. 675, Müllenhoff in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 6, 437. Ich theile die Ansicht Müllenhoffs, wonach Hugas und Hugones (starke und schwache Form, vgl.

Francas und [2, 353] Frisas gesellen sich ebenso in einem Liede der Örvarodds-Saga, das diesen norwegischen Wiking sich seiner Angriffe auf niederdeutsche Volksstämme berühmen läßt [1]. Die letzte und vollständigste Zusammenstellung der den Seegothen Hygelâcs gegenüberstehenden Völkernamen (5813 ff.) schließt damit, daß seit diesem Kriege den Gothen die Gunst der Merewioingas stets vorenthalten war (us wæs â syđđan | Merewioinga milts ungyfeđe), und hiebei weist die Wahl des Wortes milts, milds f., Gnade, Milde, sonst von der göttlichen gebraucht (Bouterwek, Glossar 213), nicht unwahrscheinlich auf die Machtstellung des merovingischen Herrscherstamms [2]. Das Verhältnis der Franken und Friesen unter sich tritt bei Vergleichung der einzelnen Stellen so hervor, daß die Landung der Seegothen in Friesland ergieng und das fränkische Heer zur Vertheidigung der Friesen heraneilte.

Solch feindseliger Stellung niederdeutscher Stämme zu skandinavischen gehört es denn auch an, daß schon Sigemund und Fitela, gleichfalls in Frankland heimisch, Allviele des Jütengeschlechts mit Schwertern gefällt haben (Beowulf 1770 ff.). Erbfeinde der Wölsunge waren, nach nordischer Sage, der König Hunding und seine Söhne; Hunding wird von Sigmunds heerfahrendem Sohne Helgi erschlagen, der davon den Beinamen Hundingsbani erhält, und auch mehrere Söhne des getödteten Königs, die den Fall ihres Vaters rächen wollen, besiegt und erlegt derselbe junge Wölsung (Säm. 84, 10 bis 14. 89 bis 91.

S. 480, Anm.), nicht aber Hugas und Chauci zusammenfallen; für letzteres Namenpaar ist die Lautausgleichung schwierig, auch würden die angelsächsischen Gedichte nicht wohl denselben Volksnamen in zwei so verschiedenen Formen, wie Hugas und Hôcingas (im Beowulf selbst Hugas und 2157 Hôces dôhtor), wiedergegeben haben.

[1] Beowulf 5816: Froncum and Frysum. Widsidh 137: mid Froncum ic wäs and mid Frysum. Fornald. S. 2, 551 (vgl. 279 f.): Hefi ek â Saxa | ok â Svîa herjat, | Frîsi ok Frakka | ok â Flæmîngja. Olaf Tryggvason erhält von einem seiner Skalden den Ruhmesnamen Friesenfeind (Fagrsk. 63: fylgda ek Frîsa dolgi, vgl. ebd. 56. Heimskringla, S. af Ol. Tr. C. 26, Str. 3).

[2] Anderwärts ist zwar von einem Friesenkönig (Beowulf 5000: Frêscyninge) die Rede, dem ein Kämpe der Hugas, Däghrefn, den Brustschmuck Beowulfs vergeblich erringen wollte, aber als Tödter Hygelâcs und Eroberer seines Brustgeschmeides werden Franken (2424 ff.) oder Hetware (5824 ff.) genannt.

Fornald. S. 1, 136 f. 220, vgl. Saxo 1, 80), aber andre Hundingssöhne landen mit Heereskraft in Sigmunds Reich und nun fällt dieser in der Schlacht (Säm. 97b. Fornald. S. 1, 143 ff. 320), wofür sein Sohn Sigurd nachmals blutige Rache nimmt; der ganze Hergang ist im Vorwort zum letzten Helgiliede einfach so ausgedrückt: Unfriede und Feindlichkeiten bestanden zwischen den Königen Hunding und Sigmund sammt ihren Geschlechtern, sie erschlugen einander die Blutsfreunde (Säm. 89a, vgl. Gr. 4, 295). Das Reich des erstern wird ebendort Hundland genannt [2, 354] und Widsidh kennt ein Volk Hundingas[1], doch ist die Lage des Landes nicht näher angezeigt, außer daß die Hundinge in das Gebiet der Wölsunge zur See gelangen (Fornald. S. 1, 144: vîkîngar hliôpu frâ skipum viđ ôvîgan her) und auf gleichem Wege von ihnen heimgesucht werden; einzelne Hinweisungen auf Jütland sind noch unsicher[2], dennoch läßt sich vermuthen, daß angelsächsisch und altnordisch Ein Hauptfeind der Wölsunge gemeint sei, dort unter dem allgemeinen Namen des Jütenvolks, hier unter dem eines einzelnen jütländischen Stammes und Bezirks, wie auch unter den Gesammtnamen Franken und Frankland mehrere Sondernamen begriffen sind.

Der Abschnitt des Beowulfslieds vom Zusammenstoße Hnäfs und Hengests mit dem Friesenfürsten Finn, Folcwaldas Sohne, leitet auf den Streit zu Finnsburg über, wie man das allein erhaltene Bruchstück einer andern angelsächsischen Dichtung zu nennen pflegt (hinter Thorpes und Kembles Beowulf). Sein Inhalt tritt vor den Anfang der in Hrodgars Halle gesungenen Friesenmäre und ist folgender. Der

[1] Säm. 89a: Hundingr hêt rîkr konungr, viđ hann er Hundland kent. Widsidh 48: Mearchealf [weold] Hundingum. 164: [ic wäs] mid Hundingum. Gänzlich utopisch sind Hundingjar, Hundingjaland, in Hialmtërs S. (Fornald. S. 3, 453 ff.) und Sturlaugs S. (ebd. 592 ff.).

[2] Auf Hundland sind die nordjütischen Ortsnamen Hundborg, Hundslund, Hundstrup u. s. w. bezogen worden (Finn Magnusen, den ældre Edda 4, 313). Unklar ist der Seeweg von Frankland aus zu Hundings Söhnen, wie er in Nornagests S. (Fornald. S. 1, 320. 327) angegeben wird. Saxo (1, S. 80 f.), der den Hundingstödter (Hundingi interemptor) Helgo mit einem dänischen Könige gleiches Namens verwechselt, läßt die Niederlage des Sachsenkönigs Hunding bei der Stadt Stade vorgehen, Helgo wird hierauf Oberherr des den Sachsen entrissenen Jütlands (Juliæ Saxonibus ereptæ).

kampfrüstige König (Finn) sieht in der Nacht Feuerschein [1] und ruft aus: „Das taget nicht von Osten, noch fliegt hier ein Drache, noch brennen dieser Halle Hörner [2], doch brennt es hier fort; Vögel singen, Heimchen zirpen, die Kampfstange schallt, Schild antwortet dem Schafte; jetzt leuchtet der Mond, wandelnd zwischen Wolken; jetzt erstehen Wehthaten, wollen diesen Volkshaß vollführen; aber wachet [2, 355] nun auf, meine Krieger, haltet eure Lande, seid bedacht auf Mannheit, streitet an der Spitze, seid festmüthig!" Da erhebt sich mancher goldgeschmückte Degen, gürtet sich mit dem Schwerte, da schreiten zum Thore die edeln Kämpen Sigeferdh und Eaha, ziehen ihre Schwerter, ebenso an andern Thoren Ordlâf und Gûdhlâf, Hengest selber folgt ihrer Spur; Gârulf aber wirft Gûdhhere vor, daß dieser, ein so adliches Blut, nicht im ersten Augenblicke zu den Thoren der Halle sein Waffenzeug trage, nun sie der harte Feind wegnehmen wolle; vornehmlich aber fragt der stolze Held unverholen, wer das Thor halte. „Sigeferdh ist mein Name", spricht Jener, „ich bin der Secgen Fürst (Sëcgena leód), ein weitkunder Recke, vieles Weh hielt ich aus, viel harter Kriege, dir ist noch hier bestimmt, was immer du selbst mir anhaben willt". Drauf hebt in der Halle sich Schlachtgetös, der Schild soll nicht zur Hand genommen werden, der Beinschirm fehlen [3], die Burgdiele dröhnt, bis im

[1] Das Bruchstück beginnt mit der mangelhaften Zeile: . . nas byrnađ næfre; meines Erachtens war das vorn abgebrochene Wort: beácnas und der Sinn dieser: daß niemals Baken, Feuerzeichen, Lärmfeuer, so hell gebrannt haben, als jetzt das nächtliche Funkensprühen der zusammengeschlagenen Waffen, was nachher (Z. 71): swurd-leóma, Schwertleuchten, Schwertflamme, heißt. Agſ. beácen n. (altſ. bôkan, ahd. pouchan, altn. bâkn, vgl. deutsches Wörterbuch 1080), signum, portentum; namentlich altfrieſ. beken, baken, auch in der Pluralform und mit dem Zeitwort berna, für Lärmfeuer, um das Volk zu versammeln (Richthofen, altfriesisches Wörterbuch 622a, vgl. Grottas. Str. 18, Sn. 1, 388). Das agſ. beácen wird, vermöge der allgemeineren Bedeutung des Wortes, auch für den aufleuchtenden Morgen gebraucht: Beowulf 1143 f. Cädmon 3274 f.

[2] Z. 6 f.: ne her þisse healle | horn næs [hornas? K.] ne byrnađ; hornartige Zinnen gaben auch dem Saale Hrodgars (sele-beáh and horn-geáp) den Namen Heorot, Hirsch (Beowulf 157 ff., vgl. Säm. 94, 36 vom Hirschkalbe selbst: horn glôa | við himin sialfan).

[3] Vgl. Saxo 1, S. 101: Nemo lorica se vestiat u. s. w. | in tergum redeant clipei, pugnemus apertis | pectoribus u. s. w.

Kampfe Gârulf fällt, der erste von all diesen Landgenossen, Güdhlâfes Sohn, ihn umgeben manch wackrer Feinde Leichen, der Rabe schweift, schwarz und fahlbraun [1]; Schwertflamme steigt auf, als ob Finns Burg gänzlich im Feuer stehe. Nie hörte der Dichter rühmlicher im Männerstreite sechzig Helden sich gehaben, noch Sang und glänzenden Meth reicher vergüten, als Hnäfes junge Gesellen ihm vergelten [2]; fünf Tage fechten sie, so daß keiner dieser Gefolgschaft fällt und sie das Thor halten. Dann geht der wunde Held (Hnäf) hinweg, seine Brünne, sagt er, sei gebrochen, sein Heergewand mürbe und auch sein Helm durchhauen. Das Blatt bricht damit ab, daß ihn des Volkes Hirte (Hengest) über den Stand des Streites befragt.

Es war ein epischer Brauch, der Erzählung großer Kämpfe einen Frühruf voranzuschicken, durch den die schlafenden Helden geweckt werden. In Walhöll weckt Heimdalls Horn und der krähende Hahn Asen und Einherjen zum furchtbaren Endesstreite (Säm. 4, 34 f. 6, 47. 29, 23. 95, 47). Die alten Biarkamâl riefen Hrolf Krakis Gefolge wach am Tage des gemeinsamen Untergangs und das norwegische Heer, welches Olaf der Heilige noch im Jahr 1030 zu der verhängnisvollen Schlacht bei Stiklestad mit eben diesem vorzeitlichen Sange wecken ließ, benannte denselben hûskarla-hvöt, Anfeurung des Hausvolks [3]. Wenn der Eingang des altnordischen Liedes [2, 356] die tiefe Morgenstille vor dem nahenden Schlachtsturme damit bezeichnet, daß man den ersten Flügelschlag des Hahns rauschen hört (Dagr er uppkominn, | dynja

[1] Zu diesem Rabenfluge vgl. J. Grimm, Andreas und Elene XXV ff.

[2] Den Satzbau in Finnsburg 74 bis 81 vgl. mit Beowulf 2058 bis 2063.

[3] S. Olafs k. ens helga, Christiania 1853, 207 f. Heimskringla, S. Ol. h. 220. Der Ruf zu Finnsburg (Z. 18 f.): onwacnigead nû, | wîgend mîne! hallt auch im Biarkisange: vaki ok vaki, | vina höfud! (bei Saxo 1, S. 90: ocius evigilet u. s. w.) und noch in den einem niederdeutschen Osterspiel einverleibten Liedesresten: Wake, ritter kone, u. s. w. | wake, ritter stolt, | unt vordene myt eren dyn golt u. s. w. | waket, rittere, dat is schiere dach, | ik vorneme der morghensterne slach (Mone, Schauspiele des Mittelalters 2, 40 f. 60). Das Gudrunlied, im Abschnitt von Herwigs kriegerischer Brautwerbung, besagt (639, vgl. 1356 f., 1360):

Dô noch die helde sliefen in Hetelen sal,
dô ruofte ein wahtäre vür die burg ze tal:
„wol ûf in der selde! wir haben vremede geste,
und wâfent iuch, ir helde! ich sihe von manegem helme gleste.“

hana fiaðrar), so durften in angelsächsischer Dichtung, der überall das regste Naturgefühl innewohnt, Züge nicht fehlen, wie die singenden Vögel und zirpenden Heimchen, die das Waffenfeuer für Tagesanbruch halten (Thorpe, Anm. zu Z. 9 f.). Deutsche Sagenlieder gedenken häufig der im Kampfgetümmel zertretenen Feldblumen, mitunter auch der durch Harnischglanz und Waffenlärm aufgestörten Waldvöglein [1]. Nicht minder gehört das lohende, nachterhellende Feuer der Schwertschläge zum Stil der deutschen Heldengedichte [2]. In Biarkamâl war dringend an die Wohlthaten des goldspendenden Königs gemahnt, sowie an die Gelübde bei seinem Trinkmahl [3], da jedoch im angel-

[1] Sigenot (von der Hagen) Str. 86: die troschel und die nachtigal | al musten gesanges sweigen | von iren ungefugen slegen, | die tierlein in dem walde | die fluhen von den wegen. Eckenliet (Laßberg) Str. 104: Gem tag sungen diu vögellin, | Eggen brünn und Hiltegrin | ir singen überklungen. | Si ahtent niht uf ir gesank, | von strit ir baider helm erklank, | si enruochten, was si sungen. (von der Hagen) Str. 242: noch liehter wen die steren | so was ir paider harnasch clar, | das hab wir wol gehoret, | was vogel in der nohe war, die wurden al zustoret, | so laut erkracht der grune walt, | do sie den sturem huben | die heren degen palt.

[2] Z. B. Nib. 1999: Si sluogen durch die schilde, daz ez lougen began | von viwerrôten winden. 2212, 4: von ir zweier swerten gie der fiurrôte wint. Gudrun 644: Ofte sluog ûz helmen den viurheizen wint | Herwîc, der herre. 647, 2 f.: liuhten in began | der louc ûz gespenge u. s. w. Dietrichs Flucht, von den Nachtkämpfen vor Raben, 3340 ff.: daz feuer von den helmen pran, | von starken slegen daz geschach, | daz man da von als wol gesach, | als ob es wär umb mitten tag. 3432 ff.: aus den helmen wät daz fewer, | sich mohte ein rastlanger tan | wol davon entzundet han. Ebd. 8754 ff.: daz fuwer auf gelaste, | sam ob perge und tal | alles prunne uberal.

[3] Saxo Buch 2, Ausgabe von P. E. Müller 1, S. 93 f.: Dulce est nos domino percepta rependere dona u. s. w. | Enses Theutonici, galeæ armillæque nitentes, | loricæ talo immissæ, quas contulit olim | Rolvo suis, memores acuant in prælia mentes u. s. w. | Omnia quæ poti temulento prompsimus ore, | fortibus edamus animis et vota sequamur | per summum jurata Jovem superosque potentes (vgl. Beowulf 964 ff. 5259 ff.). Hier scheint Echtes hindurch, dagegen sind die drei Strophen gulls heiti (Sn. 1, 400 f.), obgleich zu Biarkamal gerechnet, für skaldische Ausschmückungen anzusehen und können nicht mit den einfachen Gesätzen in Olafs S. aus Einem Gusse sein. Vgl. noch Fornald. S. 1, 500: miök voru vër margir, | er vër miöð drukkum, | nû eru vër færri, er vër fleiri skyldum. Nib. 1897, 3 (der zornige Hagen): nu trinken wir die minne unt gelten küneges wîn.

sächsischen Bruchstücke der Gefolgherr selbst aufruft, so wendet er sich besser allein an den mannhaften Sinn seiner Kämpen. Dagegen wird nachher gerühmt, wie herrlich streitend Hnäfs junge Gefährten ihrem Führer vergolten, und zwar wohl auch den [2, 357] glänzenden Meth, aber an erster Stelle den Sang (Z. 78: sang ne hwîtne medu), alle Hebung und Begeisterung, die sie jenen Heldengesängen in der Halle des Häuptlings zu danken hatten.

Der Kampf nun, zu welchem im Beginne des Bruchstücks geweckt wird, ist augenscheinlich ein Theil derselben, wenn auch auf verschiedene Weise gestalteten Sage, von der ein andrer Theil in der Zwischenerzählung des Beowulfliedes vorliegt. Zwar ist in den wenigen Zeilen des Bruchstücks weder von Friesen, noch von Jüten oder Dänen ausdrücklich die Rede und der König, auf dessen Burg der Angriff geschieht, wird nicht mit Namen eingeführt, auch ist der Königin Hildeburg nicht erwähnt, indem aber der Königssitz nachher als die Burg Finns bezeichnet wird, wie im größeren Gedicht als Finnes Heim[2], so handelt es sich unverkennbar dort, wie hier, um den Friesenkönig Finn, Folcwaldas Sohn. Die feindlichen Heerführer sind beiden Orts Hengest und Hnäf und wenn letzterer im Bruchstücke schwer verwundet und mit zertrümmerter Rüstung abgeht, so schildert das Beowulflied seinen Leichenbrand und bezeichnet als seinen Tödter den Friesenfürsten Finn (2208 f.); ebenso stehen das einemal Gûdhlâf und Oslâf, das andremal Ordhlâf und Gûdhlâf zusammen, diesem aber wird im Sturm auf Finnsburg sein Sohn Gârulf erschlagen, der im Beowulf zwar nicht vorkommt, dessen Tod man aber nun auch bei den schmerzvollen Vorwürfen mit im Hintergrunde vermuthen kann, welche dort von Gûdhlâf und Oslâf dem König Finn gemacht werden und sogleich in das Werk der Rache übergehen (Beowulf 2300 ff.). So genau scheinen die beiden Stücke sich zu fugen, daß in dem einen der Kampf ein nächtlicher ist, im andern Hildeburg die blutige Niederlage der Ihrigen sieht: „nachdem der Morgen kam“ (Beowulf 2159: sydþan morgen com). Jenes konnte, weiter geführt, all das enthalten, was in diesem vorausgesetzt

[2] Finnsburg 72 f.: swylce eal Finns buruh | fŷrenu wære. Beowulf 2316: æt Finnes-hâm, vgl. 2257 f.: Frysland geseôn, | hâmas and heáh-burh.

ist, Hnäfs Tod, die Wendung des Schlachtglücks, den Fall der Königssöhne, der Brüder Hildeburgs und der meisten Dienstmannen Finns. Schwieriger ist es, einen Umstand auszugleichen, der, nicht bloß in dieser Hinsicht, nähere Beleuchtung fordert. Hrodgars Sänger bleibt streng bei den schweren Verhängnissen des friesischen Königshauses und berührt keine Namen aus andrem Sagenkreise, deren Beiziehung den Eindruck des Hauptgegenstandes schwächen könnte. Ausschließlich im Bruchstücke werden drei Krieger auf Finns Seite genannt: Sigeferdh, Eaha und Gûdhhere. Eaha, sonst unbekannt, ist etwa einer der friesischen Königssöhne; helleren Sagenklang haben die zwei andern Namen und diesem Klange nachzugehen, ist anziehend und belangreich.

Sigeferdh gibt sich selbst näher kund als Herrn der Secgen (Finnsburg 49: Sëcgena leód) und auch das Widsidhslied besagt, daß Säferdh über die [2, 358] Sicgen herrschte (Widsidh 63: weold Sæferđ Sycgum), sowie daß der Sänger bei Sachsen und bei Sicgen war (ebd. 125: mid Seaxum ic wäs and mid Sycgum), anderswo ist dieser Volks- oder Stammname nicht zum Vorschein gekommen. Sicgas, Sëcgan (starke und schwache Form), gleich Sigjas, Sëgean[1], auf einen Namens- und Stammvater bezogen, finden diesen in dem altnordischen Sigi, Odins Sohne, dessen Nachkommen Sigmundr, Signŷ, Sigurđr die Losung fortführen[2]. Während aber die nordischen Quellen das Geschlecht Sigis Völsungar und insbesondre den Vater Sigmunds Völsungr nennen, heißt dieser im Beowulfliede richtiger Wälse und wird Sigemund hier nicht als überhaupt zum Stamme gehörend, sondern, nach angelsächsischer Weise, als Wälses Sohn (Beowulf 1798: Wälses eafera), Wälsing genannt (ebd. 1758), demgemäß dann auch in den zwei andern angelsächsischen Gedichten Sigeferds Stamm und Volk nicht durch Wälsingas, sondern durch Sicgas, Sëcgan, ausgedrückt wird. Diese Sicgas reihen sich, da ihr Fürst die Burg des Friesenkönigs ver-

[1] Vgl. Gr. 1, 2te Ausgabe, 265. 645. 768. Förstemann, deutsches Namenbuch 1086: Sigeo, Sicgo, Siggo, Sicco.

[2] J. Grimm in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 1, 4: „Sigurđr ist gebildet aus Sigverđr, wie dögurđr, prandium, aus dagverđr, setzt also eine altniederdeutsche form Sigeferd für Sigefred voraus.“ Diese Übergangsform gibt das angelsächsische Bruchstück. Bei Kemble, cod. diplom. ævi Saxon., Sigefređ, Sigemund.

theidigt, im bemerkten Gegensatze deutscher und nordischer Völkerschaften, unter die den Friesen hülfreichen Francas, Hugas, Hetware, Merewioingas. Ist nun durch Vorstehendes die Aufstellung angebahnt, daß Sigeferđ, Sæferđ, kein andrer sei, als der deutsche Sagenheld Sîfrit, nordisch Sigurđr, so liegt es auf gleichem Weg, in dem neben Sigeferđ genannten Gûđhere den König Gunthere des Nibelungenlieds, altnordisch Gunnar, zu erkennen; der Sänger Widsidh war auch bei den Burgunden und ist dort von Gûđhere beschenkt worden (Widsidh 131 ff. vgl. 40). Was jedoch die Helden- und Stammnamen nur anzeigen, das kann erst im Zusammenhang und Inhalt der Sage seine festere Gewähr finden.

Der Angabe seines Namens und des Volkes, dem er vorsteht, fügt Sigeferd hinzu, daß er, ein weitbekannter Recke, vieles Weh, viel harter Kriege durchgemacht habe; damit verkündet sich sogleich ein Berechtigter zur Heldensage, auf ähnliche Weise, wie bei Sigfrids erster Einführung in das Nibelungenlied [1]. Fragt man nach einem besondern Anhalt dieser allgemeinen Aussage, so bietet sich hiefür aus früherer Jugend (abgesehen [2, 359] vom Drachenkampfe, der im Beowulf dem Vater Sigemund zugeschrieben wird) in altnordischen Meldungen Sigurds Heerfahrt gegen Hundings Söhne, an denen er den Tod seines Vaters und mütterlichen Großvaters rächt [2]; er läßt dazu Sigmunds zerbrochenes Schwert neuschmieden, sie fahren im Seesturme hin, den Odin, als Mann vom Berge ins Schiff tretend, stillt, nach heißer Schlacht wird dem Tödter Sigmunds der blutige Aar auf den Rücken gekerbt, überall echt alterthümliche Züge und zugleich Sigurd, wie die ältern Wölsunge, noch entschiedener Meerfahrer [3]. Die Betheiligung

[1] Finnsburg 49 ff.: ic eom Secgena leód, | wrecca wîde cûđ (vgl. Beowulf 1800 ff. von Sigemund: se wäs wreccena | wîde mærost u. s. w.); fela ic weána gebâd, | heardra hilda. Nib. C, Laßberg 161 ff.: Ê daz der degen chüene vol wüehse ze man, | dô het er solhiu wunder mit siner hant getân, | dâ von man immer mêre mac singen unt sagen u. s. w. Vgl. ebd. 340 ff. Auch bei der Ankunft zu Worms 102, 4: er hât mit sîner krefte [C sinen ellen] sô manegiu wunder getân.

[2] Sigeferds fela weána (Anm. 1) kann auf schmerzende Verluste dieser Art weisen, wie Beowulf 2304: weána dæl darauf, daß, außer dem Führer Hnäf, Gudlafs Sohn gefallen war (oben S. 494).

[3] Säm. 106 f. Fornald. S. 1, 154 bis 158. 180. 320 ff.

am Streite zu Finnsburg fällt erst in die Zeit, als Sigfrid in Gemeinschaft mit Gunthern, oder für denselben, Kriege führt; von dieser Zeit sprechen, allgemeiner gehalten, Zeugnisse der Wölsungensage: Sigurd und die Giukunge seien weit durch die Lande gefahren, haben manches Ruhmeswerk ausgerichtet, viele Königssöhne getödtet und große Kriegsbeute heimgebracht; ferner: Sigurd habe fünf Könige erschlagen; doch gibt er selbst auch Giukis Söhnen die Ehre: sie haben den Dänenkönig und einen andern großen Häuptling erlegt [1]. Dänenkriege besonders, von Sigfrid, als Heerführer oder Genossen Gunthers und seiner Brüder, siegreich durchgefochten, sind die in Nornagestsaga (Fornald. S. 1, 329 ff.) und im Nibelungenliede, mit ganz verschiedenen Namen der nordischen Gegner, erzählten; da sie aber zu Sigeferds Kampfe wider Hnäf und Hengest keinen näheren Bezug gestatten, so sind sie hieher nur insoweit von Gewicht, als sie überhaupt, unter allem Wandel der Sigfridssage, das Gedächtnis ihrer alten Heimat gefristet haben. Dasselbe bekundet sich auch im fortwährenden Zurückstreben nach dem Meere: zu Brünhild, die „über sê" wohnt, ist Sigfrid Schiffmeister, denn ihm sind die Wasserstraßen bekannt, auch nach und von dem Nibelungenlande, wo er den großen Schatz hat, fährt er „sô verre ûf dem sê" (Nibelunge 325. 366 f. 451 f. 477).

Diese äußere Gemeinschaft Sigeferds mit den nordischen und deutschen Überlieferungen wird nun auch durch die, wenn gleich mit wenigen Strichen gegebene Charakterzeichnung der beiden Kriegsgefährten innerlich lebendig. Es ist ein durchgreifender Grundzug der Sigfridssage, daß die Nibelunge Macht und Ruhm gänzlich dem Welsung zu verdanken haben, daß überall Gunther mehr nur den Namen, Sigfrid die That hergibt. Die Mutter der [2, 360] Giukunge reicht dem kühnen Sigurd einen Zaubertrank, um ihn, seiner Liebe zu Brynhild vergessen, an ihr Haus zu knüpfen; sie und ihr Gemahl wissen, welche Hülfe

[1] Fornald. S. 1, 184: þeir fôru nû vîda um lönd, ok vinna mörg frægdarverk, drâpu marga konungasonu, ok engir menn gerdu slîk afrek sem þeir; fara nû heim med miklu herfangi (vgl. Säm. 117, 2). 1, 192: hann [Sig.] drap . . 5 konungar u. s. w. 1, 195: ekki erum vër [Sig.] göfgari menn, enn synir Giuka; þeir drâpu Dana konung, ok mikinn höfdingja brôdur Budla konungs.

sie an ihm haben würden, und ihre Söhne stellen ihn höher als sich[1]; erst mit ihm verbrüdert, sind sie sieghaft auf Heerfahrten; Sigurd, in Gunnars Gestalt durch die Waberlohe sprengend, erwirbt diesem die Braut, der Zank der Königinnen Brynhild und Gudrun beim Haarwaschen am Strome, welche den beherzteren Gemahl habe, wird durch den Ausschlag für Sigurd ihm zum Tode, Brynhild selbst aber wirft hierauf, nach der Saga, ihrem Gatten vor, Sigurd sei durchs Feuer geritten, habe den Wurm und fünf Könige erschlagen, nicht Gunnar, der blaß geworden, wie ein Todter, und weder König noch Kämpe sei; dichterischer läßt das Eddalied sie dem schuldhaften Gunnar verkünden, wie sie im Traum ihn freudlos, gefesselt, in das Heer der Feinde reiten sah und wie alles Geschlecht der eidbrüchigen Niflunge so der Macht verlustig gehen werde[2]. Im Nibelungenliede räth sogar der grämliche Hagen, den jungen, heldenkräftigen Gast durch guten Empfang zu verpflichten[3]; Gunther hat dann des befolgten Rathes hauptsächlich zu genießen, als Sigfrid, durch die Tarnkappe unsichtbar, für ihn die mislichen Wettspiele mit Brünhild besteht und dabei die für sein ganzes Verhältnis zu Gunthern ausdrucksvollen Worte spricht (Nibelunge 429, 3): „Nû habe du die gebärde! diu wërc wil ich begân"; auch scherzhaft wird das verdeutlicht, indem Sigfrid dem an den Nagel gehängten Könige die Braut bezwingen muß; noch im Mordrathe sträubt sich Gunther, den zu verderben, der ihnen zu Heil und Ehre geboren

[1] Fornald. S. 1, 182: [Grîmhildr] sâ, at engi mâtti vid hann iafnast, sâ ok, hvert traust at honum var u. s. w. Konungr var vid hann sem vid sonu sîna, en þeir virðu hann framar enn sik. 1, 183: Giuki konungr mælti: margt gôtt veitir þû oss, Sigurdr! ok miök hefir þû styrkt vârt rîki.

[2] Edd. 1, 192: hann [Sig.] reid eldinn u. s. w. hann drap orminn ok Reginn, ok 5 konungar, en eigi þû, Gunnarr! er þû fölnadir sem nâr, ok ertu engi konungr nê kappi (vgl. Säm. 120, 36). Säm. 126, 16: en þû gramr! ridir | glaums andvani, | fiötri fatladr, | î fiánda lîd; | svâ mun öll ydur | ætt Niflunga | afli gengin, | erud eidrofa (vgl. Fornald. S. 1, 202).

[3] Nibelunge 102:

Wir suln den jungen hërren enphâhen dester baz,
daz wir iht verdienen des snellen recken haz u. s. w.
er hât mit sîner krefte sô manegiu wunder getân.

sei [1]. Nicht anders verhält es sich auch in den Sachsen- und Dänenkriegen. Als, wieder nach dem deutschen Liede, die Boten von Sachsenland und Dänemark Krieg androhen, verwandelt sich Gunthers gewohnte Fröhlichkeit in Trauer, Hagen verweist ihn auf Sigfrid (Nibelunge 150, 4): „Ir sult ez Sîfride sagen," und auch hier spricht dieser bezeichnend (158, 3): „Lât mich iu erwerben êre unde fromen!" (173, 3 f.:) [2, 361] „Belîbet bî den frouwen und traget hôhen muot! | ich trou iu wol behüeten beide êre unde guot" (vgl. ebd. 829). So geschieht es dann: Sigfrid überwältigt den Dänenkönig Liudgast mit Schwertstreichen und erschlägt die dreißig Recken, die ihren Herrn befreien wollten (Nibelunge 184 ff.), vor ihm muß auch der Sachsenkönig Liudger die Sturmfahnen niederlassen (ebd. 214 ff.). Nach Nornagestssaga bittet Gunnar in der Schlacht wider Gandalfs Söhne den stets bereiten Sigurd, es mit dem feindlichen Hauptkämpen, dem riesenhaften Starkad, aufzunehmen, weil sie sonst nichts ausrichten würden [2], und Sigurd treibt sofort den furchtbaren Gegner in die Flucht. Am Thore der Finnsburg nun ist Sigeferd der erstgenannte unter den Recken, die zur Vertheidigung herbeigeeilt sind, der Vorfechter des blutigen Kampfes, in welchem der anstürmende Garulf, dieser erste seines Volkes, fällt, wogegen Gûdhere vom Feinde selbst bescholten ward, daß er, ein so adlicher Mann (Finnsburg 38: freólîc feorh), in der dringenden Noth nicht alsbald kampfgerüstet erschienen sei. Die gleichen Namen, dieselben Eigenschaften, der nemliche Gegensatz, altnordisch Sigurđr und Gunnarr, altdeutsch Sifrit und Gunthere, nunmehr ebenso angelsächsisch Sigeferd und Gûđhere, wie will man all dieses Zutreffen anders erklären, als durch die Einheit der Personen eines gemeinsamen Sagenkreises und die zähe Stätigkeit epischer Charaktere? Nirgends ist auch sonst in den Sagen die Spur eines Sigfrids oder Gunthers, welche jenen die Stelle streitig machen könnten.

Befremden kann es, daß im Beowulf beim Friesenstreite Sigeferd

[1] Nibelunge 815:
> Der künic sprach: „Lât blîben den mortlîchen zorn!
> er ist uns ze sälden unt ze êren geborn."

Vgl. 811. Laßberg 8338 ff.

[2] Fornald. S. 1, 330: Gunnarr bađ Sigurđ sækja îmotî þeim mannskelmi [Stark.], þvîat hann kvađ svâ eigi duga mundu.

und sein Begleiter gar nicht genannt sind. Zwar hörte die Kriegsgenossenschaft des Siegenfürsten mit dem Friesenkönige von selbst auf, als nach dem Falle Hnäfs und anderseitig der meisten friesischen Edelinge zwischen Finn und Hengest ein Friedensschluß (Beowulf 2196: fäste frioðu-wäre) beschworen war; auch ereignet sich Finns gewaltsamer Tod erst im folgenden Jahr und nicht in neuem Volkskriege, sondern bei einem von Gudlaf und Oslaf erhobenen Hader mit dem reizbaren König (ebd. 2297 ff.). Allein das Beowulflied gibt denn doch einen größeren Umriß dieser Geschichten, es hat früher Sigemunds mit Fitela wohlkundig gedacht und schweigt nun gänzlich vom berühmteren Sohne Sigeferd, den hier zu nennen so naher Anlaß gewesen wäre und dem dagegen das Bruchstück so bedeutenden Antheil am Kampfe zuerkennt. Damit wird man auf die vermittelnde Annahme gewiesen, daß zwar, was bereits angedeutet wurde (S. 497), die ältere Sage von der Friesen Noth, wie sie im Beowulf zu Grunde liegt, nichts von Sigeferd enthalten, dieselbe jedoch, vermöge des allem Epos innwohnenden Triebes, seine Kreise stets weiter auszudehnen, im Verlauf ihrer fortwährenden Entwicklung einen Hauptthelden der auch sonst im Kampfe gegen die nordischen Wikinge mit den Friesen verbündeten Frankenstämme an sich gezogen habe. Mit Sig[2, 362]frid ist Gunther nach Friesland gekommen, die Waffenbrüderschaft dieser Beiden aber beruht selbst schon auf einer Verschmelzung fränkischer Sage mit burgundischer und ihr gemeinsamer Eintritt in das Lied von Finnsburg setzt voraus, daß die Sigfridssage bereits in jenem Verbande bei den Angelsachsen verbreitet war.

Wie im 9ten und 10ten Jahrh. die norwegischen Ansiedler auf Island, so hatten gewis auch die deutschen Stämme, welche sich, seit der Mitte des 5ten Jahrh. zahlreich andringend, der britischen Insel bemächtigten, zuvörderst die drei Hauptvölker, Sachsen, Angeln und Jüten (mit ihnen wohl auch Friesen, vgl. Lappenberg, Geschichte von England 1, 98), beträchtlich später Dänen und andre Nordmänner, das Sagenerbe ihrer alten Heimat in die neue herübergebracht. Für einen fortwährenden Verkehr in dieser Richtung zeugt das Beowulflied selbst, das wesentlich in den alten Seedelanden waltet und doch zugleich, mit Hygelac und den Hetwaren, an einer geschichtlichen Thatsache haftet, die geraume Zeit nach der großen Einwanderung in

Britannien sich begeben hat. Sind auch der angelsächsischen Sagenlieder wenige, so erweist sich doch ein reichausgebildeter Stil des Heldensangs sogar noch in den legendenhaften und andern geistlichen Dichtwerken, gerade wie altsächsisch im Heliand, es fehlt aber auch nicht an bestimmten Anzeigen einer vielumfassenden Sagenkunde. Dieselben erstrecken sich mehrfach auf den hier abgehandelten Gegenstand. In die Stammtafeln der angelsächsischen Königsgeschlechter sind nicht, wie in jene des Nordens (Sn. 1, 26. 522. Fornald. S. 2, 10. Säm. 69, 24 f.), auch Welsunge eingereiht, doch erscheint in mehreren Heremod, der im Beowulf mit Sigemund zusammen genannt ist, und in der kentischen Finn mit seinem Vater Folcwald, wie in demselben Liede Finn Folcwalding, auf Finnsburg Sigeferds Verbündeter (Mythologie, 1te Ausgabe, Anhang XII. XV, vgl. Sn. 1, 24). Diese Stammtafeln mögen anfangs bezweckt haben, die Könige sämmtlicher in Britannien gegründeter Reiche durch gemeinsame Abstammung von Woden einheitlich zu verbinden; wenn jedoch allwärts Namenreihen noch über den selbst schon zum irdischen König gewordenen Woden hinaufsteigen, darunter eben auch solche mit Finn, Folcwald und Heremod, so läßt sich dieß damit erklären, daß die längst befestigte nähere Stammfolge nicht gestört werden sollte, aber auch hier ein Bestreben rege war, weitere durch Lied und Sage volkskundig gewordene Namen in die Gemeinschaft der altangehörigen beizuziehen. Man fühlt überall das Wirken eines versöhnlichen, duldsamen Sinnes, der auch unter einst tödlich verfeindeten Stämmen jedem Theile sein Recht und seine Ehre widerfahren läßt. Das Widsidhslied gibt in einer langen Aufzählung sagenberühmter Fürsten und Völker auch manche und bedeutende, die hieher anklingen, und meist schon einzeln hervorgehoben wurden; im Verzeichnis von Herrschern aus voriger Zeit: Gifica gebot den Burgunden, Mearchealf den Hundingen, Geswulf den Yten (Jüten), Finn Folcwalding dem Friesenstamme, Säferd den Sicgen, [2, 363] Hun den Hetwaren, Hrodgar kämpfte zu Heorot; unter den Völkern, welche der weitgewanderte Sänger selbst besucht hat: Sicgen, Burgunden mit ihrem König Gudhere (Gificas Sohne), Franken und Friesen, Hundinge. Hier, wie in den Stammtafeln, sind es meist bloße Namen, aber die Episoden im Beowulf und das Bruchstück von Finnsburg erschließen den Ausblick in die vollgestaltete Sage, die hinter solchen Namen stand;

mit dem Einen Stammnamen Hundinge rührt sich der ewige Hiadningestreit zwischen jenem Geschlecht und den Welsungen, dessen Gedächtnis sonst nur in den altnordischen Denkmälern bewahrt ist. Das Beowulflied selbst handelt zwar von Sigemund nur in kurzer Nebenerzählung, aber mit neuen und erheblichen Umständen, indem es einerseits diesen älteren Welsung als Drachentödter noch im Scheine des Wunderbaren zeigt, anderseits ihn und seinen Neffen Fitela als Bekämpfer des Jütenvolks geschichtartig vorführt; die Erwähnung beider Helden an dieser Stelle ist schon dadurch bedeutsam, daß auch die Zwischenspiele des Liedes sich innerhalb der Seegebiete halten, die es sich im Ganzen abgesteckt hat. Endlich das Bruchstück weist den Sohn Sigeferd auf die Wege des Vaters, in den Streit wider jütische Wikinge, und versetzt ihn mitten in die Handlung eines Heldenlieds, das am deutschen Nordseestrande seinen Schauplatz hat.

Der Hinblick auf die örtlichen und völkerschaftlichen Zusammenhänge, wie sie in diesen angelsächsischen Zeugnissen sich herausstellen, kann auch einer Untersuchung nützlich sein, welche tiefer auf das Wesen und den bewegenden Gedanken der Welsungensage einzugehen unternimmt.

[6, 307] 2. Der Rosengarten von Worms.

Die Lieder vom großen Rosengarten, die auf gleicher Grundlage doch in der Ausführung mehrfach verschieden sind, bringen den jugendlichen Dietrich von Bern und seine Genossen mit den rheinischen Recken je in der Zwölfzahl zu ebenso vielen Einzelkämpfen zusammen, mittelst welcher Kriemhild, König Gibichs Tochter, in einem rosenblühenden Garten bei Worms die gegenseitige Heldenkraft sich messen läßt[1]. Als

[1] Den Texten, welche W. Grimm in der Hauptschrift (Der Rosengarte u. s. w. Göttingen, 1836) mitgetheilt oder nach Klassen (A bis E, Einleitung 11 f.) verzeichnet hat, sind durch ihn noch die Bruchstücke in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 11, 243 ff. 536 ff. und, als Nachlaß, in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1859, S. 484 bis 500 gefolgt; hiezu kommen die Abdrücke aus der Pommersfelder Handschrift durch Bethmann in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 5, 369 f. und durch K. Bartsch, Germania 4, 1 ff.

Bestandtheil des Gesammtkreises deutscher Heldensage betrachtet, insbesondre als Nachwuchs des Nibelungenliedes, haben die genannten Gedichte viel ungünstiges Urtheil erfahren. Der treueste Pfleger dieses Rosengartens findet in demselben, von solcher Seite angesehen, einen der letzten Triebe der erlöschenden epischen Kraft, abendliches Hinneigen der ernsten Sage zum Scherz und märchenhaften Spiele, eingedrungene Roheit der Sitten, Herabsinken der Volksdichtung nach innerem Gehalt und äußerer Form [1]. Dennoch ist, selbst vom Gesichtspunkte des epischen Werthes, den Rosengartenliedern ein tüchtiges Festhalten der Charaktere, welches den höfischen Dichtern mangle, zuerkannt worden und es bezieht sich dies besonders auf den Helden Dietrich im Verkehr mit seinem alten Meister Hildebrand und auf die ergetzliche Gestalt des streithaften Mönches Ilsan [2]; überhaupt konnte die [6, 308] volksthümliche Rüstigkeit, wie sie durch das Ganze waltet, ihren gewinnenden Eindruck doch nicht verfehlen. Als Grundgedanke und eigentlicher Inhalt wird bezeichnet, daß Dietrich und Siegfried, die beiden Haupthelden der Sage, sich mit einander messen, Dietrichs höhere Kraft aber trotz aller Hindernisse sich in vollem Glanze bewährt (W. Grimm, Rosengarte, Einleitung LXI, vgl. Zueignung VI und Bruchstück in den Abhandlungen der Berliner Akademie 499; Vilmar 1, 152 f.). In den Liedern selbst ist dieser Gedanke durch die Königin und ihre Frauen ausgesprochen (C 1873 bis 1875. 1982 bis 1985. D 2013 f., vgl. Zeitschrift für deutsches Alterthum 5, 369). Man setzt kaum eines derselben in vorhandener Gestaltung über die zweite Hälfte des 13ten Jahrh. hinauf (Heldensage 371. Rosengarte, Einleitung LXXVIII f. Bruchstück 499; vgl. Wackernagel 202. 211. Bartsch in Germania 4, 2 f.). Außerhalb der Lieder selbst ist das früheste, ausdrückliche Zeugnis vom Streit im Rosengarten noch immer jenes in Ottokars öster-

[1] W. Grimm, Rosengarte, Zueignung VII. Einleitung I. LXXVIII f. Heldensage 348. Abhandlungen der Berliner Akademie 1855, S. 2. 1859, S. 500. Zeitschrift für deutsches Alterthum 11, 562. Vgl. W. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur 211. Koberstein, Grundriß, 4te Ausgabe, 1, 236 ff. Gervinus, Geschichte der poetischen National-Litteratur, 3te Ausgabe, 2, 102 ff. Vilmar, Geschichte der deutschen National-Litteratur, 3te Auflage, 1, 152 ff.

[2] Heldensage 371. Wackernagel a. a. O. Simrock, kleines Heldenbuch, 2te Auflage, IX: „die großen Schönheiten des Gedichts.“

reichischer Chronik, gegen Ende des 13ten Jahrh., eine Vergleichung mit der Heldenkraft, welche Dietrich von Bern wider den hürnenen Siegfried im Rosengarten erzeigt habe[1]. Es sind aber noch sonstige Dichtwerke beizuziehen, die, meist auch in einer Reihe von Sonderkämpfen, den zwischen Dietrich und Siegfried hervorstellen, welcher sich oben als epischer Gipfel des Rosengartenstreits ergeben hat. Um dieselbe Zeit mit der Zeugschaft Ottokars ist Thidrikssaga abgefaßt, die zwar keinen Rosengarten nennt, obschon sie hauptsächlich aus deutschen Quellen geschöpft hat, aber den Kämpfen der von Bern gekommenen Helden mit König Isung und seinen Söhnen zum Schlusse gleichfalls den Zusammenstoß Thidriks mit Sigurd anreiht (Unger 182 bis 207. Hyltén 134 bis 159; vgl. Heldensage 347 f.). Hier freilich und noch mehr in den mit der Saga verwandten, dänisch, schwedisch, färöisch erhaltenen Volksliedern (Grundtvig 1, 63 ff. Arwidsson 1, 13 ff. 405. Afzelius, Sagoh. 1, 65 ff.), ist unter die Helden auf Thidriks Seite beträchtliche Verwirrung gekommen, so daß zu seinen Kämpfern Högni, Gernot und Volker zählen, sogar der Riesenname Fasold. Der ersten Hälfte des 14ten Jahrh. gehört muthmaßlich das Lied von der Schlacht vor Raben an (Heldensage 207. Koberstein 240, Anm. 3. [6, 309] Wackernagel 211), in welcher Dietrichs Zweikampf mit Siegfried den Ausgang nimmt, daß Letzterer, unter seinen Schild niedergestreckt, sich dem Berner gefangen geben muß (Str. 646 bis 684). Viel früher, um 1225, wird die Abfassung des weitschweifigen Dichtwerks Biterolf und Dietleib angesetzt (Wackernagel 210, vgl. Gödeke, deutsche Dichtung im Mittelalter 305), welches den großen Wettkampf aller Helden wirklich schon vor die Königsstadt Worms entbietet und zwar eines Rosengartens nicht gedenkt, aber den Haber des Scharmeisters Hildebrand mit seinem vor Siegfried zurückscheuenden und nun erst zu dämonischem Zorne gereizten Zögling umständlich vorführt (Dietleib 7803 bis 7812. 7852 bis 8170. 11106 bis 11144; vgl. Heldensage 126. Rosengarte, Einleitung LXVII f.). Weisen die Rosengartenlieder, in all ihrem

[1] W. Grimm, Heldensage 170. Rosengarte, Einleitung LXXVIII. Bruchstücke a. a. O., vgl. Koberstein 1, 224. Eine Andeutung, die über 1295 hinaufgeht, Germania 1, 312, Anm. 27 (unus de XII pugilibus gemahnt hier an die zwelf kempfen im Rosengarten, von der Hagens Ausgabe 4°, 568. 578).

Wechsel, und die ihnen verwandten Denkmäler auf eine gemeinschaftliche Grundlage, ein ursprüngliches Gedicht hin (Einleitung LXXIX), so muß dasselbe, damit aus ihm seit der ersten Hälfte des 13ten Jahrh. die verschiedenen einfachern und gehäufteren Zubildungen hervorgehen konnten, um ein Ziemliches höher hinaufgesetzt werden. In jenen Liedern waltet auch fortwährend ein frischer, lebendiger Hauch, der im früheren Schriftwerk, eben im Dietleib, bereits verflogen ist. Sie erstatten damit zur Genüge, was an mittelhochdeutscher Regel ihnen abgeht.

Zudem ergeben sich beachtenswerthe Anzeigen, daß der epische Inhalt, wie er jetzt erscheint und die gelehrte Forschung vorzugsweise beschäftigt hat, nicht für den anfänglichen Bestand und Sinn der Dichtung anzusehen sei. Die ungleichen Bearbeitungen des gemeinsamen Stoffes theilen sich in solche, die den König Etzel und die Hunen als Fahrtgenossen an den Rhein, den Markgrafen Rüdiger als Mitstreiter einmischen, dann in andre, denen diese Ansätze fremd geblieben sind, und es hindert nichts, die ganze Hunengeschichte wieder abzulösen (Einleitung LXII f.). Siegfried, das Königshaus von Worms und dessen namhafteste Dienstleute sind als Abschattungen aus dem Nibelungenliede aufgewiesen, sie musten für dieses der Erfüllung ihres Geschickes vorbehalten bleiben und ihr Kampf ist darum ein Spiegelfechten [1]. Doch gilt es nicht bloß verneinend [6, 310] wegzuschieben. Jetzt erst tritt augenfällig ein andrer Schlag von Kämpen hervor, das Geschlecht der Riesen, sie streiten ernsthaft und fallen auf der Wahlstatt. In mehreren Texten sind die vier ersten Kämpfe von rheinischer Seite den gewaltigen, unter sich blutsverwandten Riesen Pusold, Ortwin, Schrutan und Asprian zugetheilt und dies ist ein alter Sagenkern, der noch darin forttreibt, daß mitunter selbst Hagen und Volker, ebenso nachmals Siegfried, zu Riesen gestempelt werden (Einleitung X. Helden-

[1] Nur die Vorrede des Heldenbuchs läßt misverständlich den hürnenen Siegfried im Rosengarten erschlagen werden, somit auch Kriemhilds Rachewerk zunächst gegen Dietrich und die Wülfinge gerichtet sein (von der Hagen, Heldenbuch von 1855, 1, CXXI. CXXV. Heldensage 294, 11. 298 f. 319 f., Nr 165). Als mordlustige Streitstifterin ist Kriemhild selbst erst aus der Nibelungennoth herübergekommen, vgl. Rosengarte 60 bis 62. 434. 1105 mit Nibelunge 1992. 2023. 2290 f.

sage 301. 356. 390). Auch der Rheinferge Norprecht, der die Amelunge überschiffen muß, wird als Riese genannt und hat zwölf gleichartige Söhne (Einleitung XXIV). Sogar von Dietrichs Streitern arten in den Riesenstamm die Gesellen Wittich und Heime, letzterer heißt ausdrücklich ein junger Riese und ist als solcher durch überzählige Ellenbogen und Hände gezeichnet (ebend. XX); Dietrich selbst läßt hier, wie sonst vorzüglich in Riesenkämpfen, den dämonischen Feuerathem sprühen (ebend. XIII) und an seinem Gegner Siegfried ist dann gleichfalls das Wunderbare, die Hornhaut, die eben durch jenen Feuerhauch geschmolzen werden muß, besonders hervorgehoben (ebend. V, Rosengarte 1664 bis 1667. 1918 bis 1921); sogar im nüchternen Gedichte von Dietleib raucht und lodert Dietrichs Zornglut [1]. Mit solchen Merkmalen erschließt sich für die jetzt episch zugebildeten Rosengartenlieder ein mythischer Hintergrund [2].

Dies soll, unter Bezug auf die mitfolgende Stammtafel des Riesengeschlechts (Beilage), an den beiden im deutschen Mythenkreise bedeutendsten Gestalten des Rosengartens, Asprian und Dietrich, näher aufgewiesen werden.

Asprian, ein nach allen Fassungen des Liedes, einzig das neuestgedruckte Bruchstück ausgenommen, mit Wittich streitender Riese, heißt „der Ungeheure", ist oberhalb des Gürtels sieben Klafter lang, kennt selbst in aller Welt seines Gleichen nicht, trägt zwei Schwer[6, 311]ter in Einer Scheide und ficht mit beiden zugleich, sogar vier Hände werden ihm ertheilt (Einleitung XII). Seiner Herkunft wird hiebei nicht gedacht, dagegen läßt Thidrikssaga von Nordian, einem Sohne des Königs Wilkinus, vier riesenhafte Söhne stammen: Etgeir oder Atgeir, Aventrod, Widolf mit der Stange (mittumstangi) und Aspilian oder

[1] Nichts findet sich davon in dem gänzlich episch gehaltenen Endesstreite des Nibelungenlieds; die Saga läßt hiebei durch Thidriks Erglühen den Widerstand Högnis brechen, Letzterer ist ihr aber auch nicht bloß menschlicher Art, sondern der Sohn eines Alfs (Unger 332. Hyltén 260).

[2] Die angenommene regelrechte Theilung der zwölf Streiter, doch nur auf rheinischer Seite, in drei Klassen gleicher Zahl, vier Riesen, vier Recken, vier Könige (Lachmann zur Klage S. 308 f., vgl. S. 289; W. Grimm, Einleitung LXXII. Bruchstücke 499 f.; Simrock, kleines Heldenbuch VIII), bedürfte selbst noch einer inneren Begründung.

Asplian, letztgenannter ist Nachfolger des Vaters im Königthum (Unger 28 f. 33. 185. Hyltén 21. 23 f.). Die alte Vorrede des Heldenbuchs weiß nichts von Wilkinus und Nordian, ihr sind Mentiger und Gudengart die Eltern von Ecke, Vasolt und Abendrot; vermist werden hier die in der Saga mit Aventrod genannten Brüder Atgeir, Widolf und Aspilian [1]. Nicht als Brüder, wohl aber als unzertrennliche Kampfgenossen, gehen Asprian und Widolt, nebst einem weitergenannten Riesen Grimme, zusammen in dem Gedichte vom König Rother aus dem 12ten Jahrh. Dem Aufgebote Rothers zur Fahrt nach Konstantinopel, um seine gefangenen Dienstmannen zu erlösen, folgt auch Asprian, König des fernen Riesenlands, mit zwölf ihm dienstpflichtigen Riesen, darunter Widolt, der seiner Wildheit wegen an der Kette, wie ein gebundener Löwe, mitgeführt wird, und, wenn losgelassen, mit seiner Eisenstange wüthend um sich schlägt; Asprian selbst wirft des Griechenkönigs gezähmten Löwen an der Salwand in Stücke (Rother, Maßmanns Ausgabe 624 ff.). In das unbekannte Land König Asprians, wie es im Rother bezeichnet wird (ebend. 625, vgl. Nibelunge 1412, 4), bringen die Bruchstücke eines altniederländischen Gedichts den Kaiser Karl (Karel). Er ist zu Schiff in dieses Riesenland gekommen. Gernout [2], in Karls Gefolge, hat einen Bären bei sich, Wisselau genannt, der Alles versteht und thut, was sein Herr, der ihn „süßer Freund!“ anredet („Wisselau, sote vrient“), in einer nur ihnen beiden bekannten Sprache sagt und gebietet. Der Bär greift einen entgegenkommenden Riesen an und zerreißt ihn. Auf den Hülferuf des Riesen eilt König Asprian (Espriaen) mit seinen Gesellen herbei und verlangt, daß Gernout [6, 312] den Bären festgebunden im Schiffe halte: „Käm' er in meinen Sal, er zerbiss' uns alle.“ Sofort kehrt

[1] Die Vorrede (von der Hagens Heldenbuch, Leipzig 1855. 1, CXV) hat hiebei mehr das Eckenlied im Auge, Asprians erwähnt sie früher (CXIII), ohne seine Verwandtschaft zu berühren, neben Schrutan, mit Rücksicht auf das Rosengartenlied, in welchem, nur nach Einem Texte, auch Vasolt statt Pusolds genannt ist (Einleitung IX).

[2] Vgl. Förstemann, Namenbuch 1, 512: Gernolt. Der Name trifft genau weder mit Gêrnôt zu, obgleich in der schwedischen Dietrichssage (Hyltén 127 u. s. w.) Kriemhilds Bruder auch Gernholt geschrieben wird, noch mit Gêrolt, wie Karls des Großen sagenberühmter Schwager und Heerführer im sächsischen und slavischen Kriege hieß.

der König mit den Riesen in seine Burg zurück, Gernout aber zieht dem Wisselau einen kostbaren Rock an, den er demselben am Hofe zu Achen hatte machen lassen, und nun folgt auch Karl mit seinen Genossen und dem von Gernout geführten Wisselau zur Burg nach. Der Thorwächter flieht erschrocken, sie setzen sich im Sale, wo Gernout den Wisselau für einen dienstbaren Kämpen ausgibt. Bald jedoch kommt eine flüchtige Menge von Schenken, Truchsäßen, Köchen in den Sal gestürzt, mit solchem Gedränge, daß sie Hals, Arm und Bein brechen, hintennach läuft Wisselau mit einem großen Kessel, darin er den Hauptkoch gesotten hat, den er jetzt vor Aller Augen zu verzehren sich anschickt. Asprian will sich auf einen Thurm retten, seine Riesen sind auf die Balken geklettert, Gernout aber hält den König fest und sucht durch einen scheinbaren Ringkampf mit dem voraus unterrichteten Bären zu beweisen, daß er dessen Meister sei, was die Riesen höchlich in Verwunderung über die Stärke der kleinen Männer setzt. Das Blatt bricht damit ab, wie die unlieben Gäste nach gehaltener Mahlzeit zur Ruhe gehen wollen [1].

Einen förmlichen Eilfkampf Dietrichs und seiner Wülfinge mit gleich vielen Riesen der Wildnis von Tirol, denen kein Heldenname beigemengt ist, bringt noch das ausgedehnte deutsche Lied von Dietrichs erster Ausfahrt; hier wird Asprian, als sechster Streiter auf Riesenseite, von Blödelin erlegt, der durch Bekämpfung dieses maßlos großen und starken, in gar manchem Streite (in pergen und in grüne) versuchten Riesen anstrebt, daß man davon bis an den jüngsten Tag singen und sagen müße [2].

[1] Den Inhalt der zwei Pergamentblätter, soweit er lesbar war, hat der Besitzer derselben, C. P. Serrure in Gent, abdrucken lassen in seinem „Vaderlandsch Museum“ u. s. w. 2 Deel, Gent 1858, S. 265 bis 284. Vgl. Mone, Niederländische Volkslitteratur 35 f. 396 f. Mythologie 745. Das Gedicht setzen Serrure und Mone in das 12te, die Handschrift in das 14te Jahrh.

[2] Stark, Str. 671 bis 674 (von der Hagen, Str. 740 bis 743); man vgl. Str. 671: hie muß ein streit von uns geschehn, | das man pis an den jüngsten tag | dar von müs singen unde jehn, mit Rosengarte, Grimm 531 f.: Wär ez, daz uns gelunge, | her nách über tûsent jár | man von uns seit und sunge. Die ungemischte Eilfzahl der Riesen erscheint noch in einer zweiten gleichartigen Kampfgruppe der Ausfahrt, Stark, Str. 709 ff. (von der Hagen, Str. 862 ff.)

Zu den deutschen Darstellungen gibt Thidrikssaga ihre Seitenstücke, wobei sie den in jenen vergessenen, von ihr aber vornherein [6, 313] angeknüpften brüderlichen Verband der Nordianssöhne festhält (Unger 33 f. Hyltén 23 f.), obschon auch sie diese Riesenbrüder sonst wieder mehrfach auseinandersprengt (Unger 51. vgl. Hyltén 32 f.). Die Abenteuer der Brautfahrt, die im Rother unter Einfluß der Kreuzzüge ausgemalt sind, lauten in der Saga, davon unberührt, auf Osantrix, den König von Wilkinenland, der um die Tochter des Hunenkönigs Milias freit und in dessen Gefolge die vier riesenhaften Brüder gehen, König Aspilian, Widolf mit der Stange, Atgeir und Aventrod, die ihn an der Eisenstange führen (Unger 33 f. 42 f. Hyltén 23 f. 26); aber hier, wie im Rother, sind die Riesen doch nur als Beiwerk einer Heldensage verwendet. Dem niederländischen Bruchstücke von Wisselau gegenüber steht ein weiterer Abschnitt des norwegischen Sagenwerks: Widga, Thidriks Mitstreiter in einer sonst siegreichen Schlacht des Berners und Attilas wider König Osantrix, ist durch Widolfs Stange niedergeschlagen und von dem fliehenden Feinde gebunden fortgeführt worden. Hierauf gesellt sich Wildifer, ein andrer Kämpe Thidriks, dem Hauptspielmanne desselben, Isung, um durch eine List den Gefangenen zu befreien. In eine Bärenhaut eingenäht, wird er vom Spielmann am Halsbande geführt. Am Hofe des Königs angekommen, schlägt Isung meisterhaft die Harfe und darnach spielt und hüpft sein Bär, den er Vizleo (Wisselau) nennt, zu allgemeinem Erstaunen. Osantrix will aber auch die Tapferkeit des Thieres erproben, auf einer schönen Wiese werden vor der versammelten Menge sechzig große Jaghunde auf Wizleo losgelassen. Mit dem Könige sind dabei seine Dienstmannen unbewaffnet gegenwärtig, unter ihnen der gefesselte Widolf, geführt von seinem Bruder, dem Riesen Abentrod. Der Bär ergreift den grösten Bracken und erschlägt damit zwölf andre der besten Hunde. Zornvoll hierüber, läuft der König mit gezogenem Schwerte den Bären an und haut ihm in den Rücken, das Schwert spaltet die Bärenhaut, dringt aber nicht in die Brünne darunter. Als nun Osantrix zu den Seinigen widerkehren will, rafft Wildifer sein Schwert aus des Spielmanns Hand, läuft dem Könige nach und schlägt ihm das Haupt ab. Auch die Riesen Aventrod und Widolf rennt er an und erschlägt sie. Widga wird befreit und kehrt zu Thidrik zurück (Unger 146 ff. Hyltén 104 ff.).

Hier nun ist der schon früher als Gefolgsherr der Riesenbrüder eingeführte König Osantrix sichtlich statt des wegfallenden Hauptriesen Aspilian eingetreten, während dem niederländischen Wisselau gegenüber König Espriaen noch richtig seine Stellung [6, 314] behauptet. Aspilian muste für Heimes streitbares Mönchthum zum Schlusse der Saga aufgespart bleiben, dagegen ist der Sagenschreiber mit Osantrix in große Verwirrung gerathen, welcher nachher noch ein- oder zweimal getödtet wird (Unger 259. 303. Hyltén 185. 231. Heldensage 180, c); zwar suchen einige Handschriften nachzuhelfen, indem sie den König Wildifers Streichen entrinnen lassen (Unger 153, 1), damit ist aber dem Bärenspiele die Spitze gebrochen. Vermist wird der Name Aspilian auch in demjenigen Theile der Saga, der sonst dem Rosengarten am anerkanntesten nahe kommt (s. oben S. 506), in den dreizehn Sonderkämpfen Thidriks und seiner Begleiter mit dem König Isung von Bertangaland, dessen eilf Söhnen und dem jungen Sigurd, den auch hier zum Schlusse Thidrik selbst besiegt; als Riese genannt ist dabei nur Aspilians Bruder Atgeir, der Isungs Grenze hütet und schon vor den Hauptkämpfen vom Schwerte Widgas, seines Verwandten, fällt (Unger 184 bis 189. Hyltén 137 bis 140).

Für die Erklärung all dieser deutschen und deutschnordischen Sagengebilde, die sich durch Namen und Inhalt auf Asprian beziehen und einander gegenseitig ergänzen, tritt am augenfälligsten der Bärenkampf hervor. Mit gutem Grund ist derselbe, schon vor der vollständigen Bekanntwerdung des niederländischen Bruchstücks, den Aufzügen zugezählt worden, in welchen bei der Frühlingsfeier, zu Mittfasten oder am ersten Mai, der Bär leibhaftig oder dem Namen nach, umgeführt wurde, wie besonders der Bär und der Knabe mit dem Schwert im Lätarezuge des Domprobsts zu Halberstadt (Mythologie 745, vgl. 743). Seines winterlichen Pelzes unerachtet, ist der Bär ein Bote des Sommers. Die Skalden nannten den Winter Nacht oder Schlaf des Bären, den Sommer des Bären Tag (Fornald. S. 1, 477. Egilsson 57b. Olafsen, om Nordens gamle Digtek. 100. Lex. myth. 751); nach dem nordischen Kalenderglauben gräbt der Bär am 7ten Oktober sein Lager für den Winterschlaf (Lex. myth. 842), am 12ten Januar legt er sich auf die andre Seite, auf den 22ten Mai fällt in Norwegen björnevok, Erwachen des Bären, sein Austritt aus der Grube (ebend. 751. 786.

809. 856). Für weniger nördliche Länder musten die Fristen andre sein. So war der König der germanischen Thierwelt (Reinhart Fuchs XLVII ff.), der auch allem Volke zum Ergetzen diente (J. Grimm, lateinische Gedichte des 10ten und 11ten Jahrh. XV. W. Wackernagel, in Haupts Zeitschrift 6, 185 f.), wohl geeignet, im Aufzuge des Frühlings mitzugehen und zu mythischer Symbolik verwendet zu werden, wenn man in Liedern oder Festspielen den Sieg [6, 315] des Sommerhelden über die Winter- und Sturmriesen darstellen wollte. Wisselau, Wislau, der niederländischen Zeugnisse, d. h. Wenzel (Mythologie 745), Bär der böhmischen Wälder, lautet in der Saga fast unkenntlich Vizleo (Unger 151. Hyltén 108 im Acc.: wisa leon); aber auch der Name des hier in die Bärenhaut vermummten Helden, Vildiver, Villifer, ist auf ein ahd. Wildpero, wieder als Bezeichnung eines Waldbären, gedeutet worden (Mythologie 745). Beirren kann, daß gleichmäßig auf der entgegengesetzten Seite des Streites sich Namen finden, welche den Bären bezeichnen. Beiden Theilen gemeinsam ist Isung. So heißt, doch wohl nur durch spätere Herübernahme, der Führer des Vizleo-Vildiver, der Hauptspielmann Thidriks; ebenso dann auch der König von Bertangaland, der sammt seinen eilf Söhnen die dem Rosengarten entsprechenden Sonderkämpfe besteht. Nun begegnen als skaldische Benennungen des Bären: îsolfr (Sn. 1, 589; 2, 484. 567. 626b; Egilsson 441a: fera glacialis), isungr (Sn. 1, 479, Anm. 15), doch wohl für îsungr, Abkömmling des Eises. Îsolfr und Îsungr stehen zwar auch in der Liederedda als Mannsnamen (Säm. 69, 21. 85, 20), ebenwie ahd. in Urkunden des 8ten und 9ten Jahrh. Isulf (Isolf), Isunc (Förstemann 1, 804 f.), letztere Form aber ist patronymisch und da die Söhne des Königs von Bertangaland in den Zweikämpfen nicht einmal eigens genannt sind, sondern als erster, zweiter Isungssohn u. s. f. das Feld betreten [1], so scheint der ganzen Sippschaft hier nur der ursprüngliche Geschlechtsname verblieben zu sein. Im Rosengarten aber fällt auf dieselbe Seite der Hauptriese Asprian und diesen stellt sein Name schon an die Spitze der Isunge. Solcher weist auf ahd. Ansbarn (Graff 1, 388; fem. Aspirin, ebend.), Osbern (Förstemann 1,

[1] Erst in einem viel späteren Abschnitt der Saga wird allein der jüngste Sohn Isungs genannt, bei Unger 305: Lorantin, v. Borantin, bei Hyltén 233: Norantin (Nordian?).

103), Aspran (Mone, Untersuchungen 95 f., später auch Aspelanus), agſ. Osbeorn, altn. Âsbiörn (vgl. Mythologie 497. 633), eine Zusammensetzung des für Namen gebräuchlichen masc. përn, sonst përo, Bär (Gr. 2, 156. 486. Deutsches Wörterbuch 1, 1122; vgl. Förstemann 1, 225), mit dem verstärkenden ans-, âs- (Gr. 2, 447). Für den grösten dieses Thiergeschlechts gilt der weiße, der Eisbär (Egilsson 427 b: hvîtabiörn, m. ursus albus, ursus glacialis. Oken, Naturgeschichte 7, 1660: ursus maritimus, albus); er wird [6, 316] in einem Eddalied als Traumerscheinung, verderblich einbrechend, so gedeutet, daß er rasendes Sturmwetter aus Osten verkünde [1].

Zwischen ihm und dem dunkelfarbigen Waldbären (skôgarbiörn, viđbiörn) wird jedoch schon in alter nordischer Naturlehre genau unterschieden [2]. Obgleich nun Âsbiörn, Asprian, wie Isung, auch allgemeiner als Mannsname gebräuchlich war, so läßt doch in den vorliegenden Dichtungen der mehrfache Bezug dieser Namen auf das Bärenspiel [3] nicht von ihrer Wortbedeutung absehen. Das Spiel der Saga ist eine Vermummung in Bärenhaut (Mythologie 745: „sicher eine uralte dramatische vorstellung"; vgl. Vernaleken, Mythen 293, 17) und der Kampf des Sommers mit dem Winter mochte wohl auch als ein Sieg des Waldbären über den Eisbären, des altn. sumarliđi über den vetrliđi [4], schaugestellt werden. Ließ man es aber nicht bei der

[1] Säm. 151, 17 f.: Veđr mun þar vaxa, | verđa ôtt snemma, | hvîtabiörn hugđir, | þar mun hregg austan. Fornald. S. 1, 212 f.: þar man koma veđr mikit, er þû ætlađir hvîtabiörn.

[2] Speculum regale, Christiania 1848, S. 43: Biörn er þar ok â þvî landi (Grœnal.), ok er hvîtr, ok ætla menn at hann fæđisk â þvî landi, þvîat hann hefir alt ađra nâttûru en svartir birnir, er î skôgum ganga u. s. w. ferr hann mest î hafi ût â îsum u. s. w. Egilsson 427 b.

[3] Vgl. Säm. 14, 85: biarnar leiki. Deutsches Wörterbuch 1130: bärenspiel.

[4] Unter die heiti des Bären ist aufgenommen vetrlidi, Winterwanderer (Sn. 1, 442. 478. 590; lida, ferri, lidit), geeignet für den männlichen Eis- oder Seebären, der, hauptsächlich von Seethieren lebend, keines Winterschlafs bedarf und in dieser Jahreszeit auf dem Treibeise vom höchsten Norden ausfährt (Richardson, Fauna Boreali-Americana, Part first, London 1829, S. 30 ff.). Das Seitenstück sumarlidi, Sommerfahrer, findet sich appellativ (lat. Pluralform sumarlidi) in irischen Annalen als Benennung norwegischer Wikinge (Munch, Chron. regum Manniæ, Christiania 1860, S. 42); Sumerledus

Verkleidung bewenden, wurde der Sommerbär, wo einer zu erlangen war, leibhaftig umgeführt, so konnte der Winterbär einzig im Riesennamen Asprian, Sohn Nordians, oder als König Isung fortbestehen [1].

[6, 317] Vormann der mit Asprian und dessen Genossen, als Hütern des Rosengartens, streitenden Helden ist Dietrich von Bern. Schon vermöge dieser Führerschaft des feuerathmenden Helden wider ein noch leidlich gefristetes Riesenthum tritt er in mythischen Bezug, der sich weiter damit bewährt, daß in Dietrichs eigenem Gefolge Wittich und Heime gehen, beide den Riesen anverwandt. Wittich ist besonders auch in zwei hieher beigezogene Stücke der Thidrikssaga verwachsen: seiner Befreiung galt das für Osantrix und drei Brüder Aspilians verderbliche Bärenspiel und auf der Fahrt zu König Isung erschlägt Widga den vierten Riesenbruder Atgeir; jetzt, im Rosengarten, schickt Dietrich, dem hier ein Gegner in Siegfried erstanden ist, seinen Dienstmann Wittich zum Kampfe mit Asprian selbst, sichtlich zerstreute Mythenreste, die eben durch Unterschiebung epischer Hauptthelden und ihres Anhangs aus den Fugen gerückt sind. Darauf hat gleichwohl die Sagenforschung von verschiedenen Seiten geleitet, daß der geschichtliche Dietrich von Bern zugleich Träger eines nicht unerheblichen Erbtheils germanischer Göttersage, genauer der Sage von Donar, geworden sei [2].

In altnordischen Schriftdenkmälern ist noch der ausgesprochene

als Eigenname ebd. S. 7 und weiterhin mehrfach (vgl. S. Olafs K. ens helga, Christiania 1853, S. 91 f.: Sumarliđi). Wie in einer schwäbischen Urkunde von 858 zwei Brüder Wintar und Sumar beisammenstehen, so begegnen im nordischen Alterthum Vetrliđi skald Sumarliđa son, 10tes Jahrh. (Sn. 1, 258. Möbius, Catalogus 194), und wieder Sumarliđi skald Þorbiarnar son, 12tes Jahrh. (Skaldatal 45a, vgl. 43b. Möbius 170. 172. 194), Vetrliđi Âsbiarnar s. (Fornm. S. 3, 107; zur Namendeutung vgl. Munch a. a. O. Mythologie 633. Egilsson 873a. Isl. S. 1, 192. 221. 380. 382. 385).

[1] Den seefahrenden Franken vom Niederrheine (Zeuß 329) kann auch der Winterbär bekannt worden sein. Selbst noch eine mhd. Erzählung betrifft den „wazzerbern, ... er was der wîzen einer, ein grôzer, niht ein kleiner“ (Mone, Untersuchungen 281. Mythologie 447).

[2] Zusammenstellungen des Donnergotts mit Dietrich: Mythologie 346. 497 f. W. Wackernagel, Litteratur-Geschichte 28, 5. 209. C. F. Meyer, Studien u. s. w. 100 ff.

Donnergott þôrr, Âsa-þôrr, nicht bloß ausdrücklich als Riesenfeind bezeichnet (Sn. 1, 252: dôlgr ok bani iötna. 278: iötna ôtti. Säm. 37, 17: briotr bergdana. 19: Þurs râđbani. 38, 22: orms einbani), eine Reihe von Liedern und Sagen schildert seine Kämpfe mit dem Riesengeschlechte, welchem auch die von einer Riesin geborne und in Riesenzorn (Säm. 6, 49: î iötunmôđi, vgl. Sn. 1, 136. 188. 194, 2. 390) sich windende Midgardschlange angehört. Dem Riesengrimme gegenüber erhebt sich Thor im Asenzorn (Sn. 1, 274: î âsmôđi; vgl. Egilsson 23 a), ihm wächst im entscheidenden Augenblicke die Asenstärke (âsmegin, Säm. 39, 31. Sn. 1, 90. 146. 170. 286. 288), er umspannt sich mit dem Machtgürtel, der seine Götterkraft verdoppelt (megingiarđar, Sn. 1, 90. 146, vgl. 284. 286), in Blitzesflammen und Donnern wirft er den zermalmenden Hammer (Sn. 1, 274. 278, 1 bis 280, 2. 298, 2: funristir; Mythus von Thor 22 bis 24). Bald sind es besondre Ausfahrten, auf denen er seine Großthaten vollbringt, und diesen sind dann eigene Lieder gewidmet, bald steht er dabei im Vereine des gesammten Götterraths. Nach der Weise [6, 318] richterlicher und kriegerischer Genossenschaften im germanischen Leben (Rechtsalterthümer 217) ist auch für die Gemeinschaft der Asen die Zwölfzahl angenommen (Sn. 1, 82: tôlf eru Æsir guđkunnigir; vgl. Säm. 70, 28) und so erscheint vorzüglich ihr Endesstreit mit den zerstörenden Gewalten des Riesenthums als Zwölfkampf, wenngleich nur die hauptsächlichsten Einzelstreite besonders aufgeführt sind, der letzte jedoch ist derjenige, in welchem Thor, der sonst eigens Asenheld zugenannt wird (Sn. 1, 553: Âsa hetja), nachdem er in seinem Zorne den Midgardswurm erschlagen, selbst erliegt (Säm. 55. Sn. 1, 196), dann erst bricht der Weltbau völlig zusammen. Vergleicht man mit solchem Kampfleben Thors das Heldenthum Dietrichs, so hat das deutsche Volk von diesem, mehr als von jedem andern seiner Helden, gesagt und gesungen, wie er mit Riesen und Würmen stritt; er und sein Meister Hildebrand fechten zum Besten der Welt mit den Riesen, so vielen dieses verderblichen Geschlechts sie beikommen (Sigenot, Röhn 154. Schade 151; vgl. Dietrichs Flucht 2482 bis 2486).

Die Lieder von Sigenot, Ecke und Fasold, von Etzels Hofhalt, Dietrichs Ausfahrt, wie denn auch theilweise die vom Rosengarten, sind derlei wunderbaren Thaten des Berners oder seiner Dienstmannen

zugewandt, andre Dichtungen des Amelungenkreises bieten Ergänzendes und besonders steuern hiezu noch, wie gezeigt worden, mehrere Abschnitte der Thidrikssaga mit den ihr entsprechenden Kämpenliedern. Auch Dietrichs Siegen muß die Erregung seines Zornes vorangehn; ist er aber aufgereizt, blutet er gar schon, dann gewinnt er Löwenmuth, seine Kraft mehrt sich, er ficht, als ob noch ein Zweiter in ihm sei, der Teufel aus ihm fechte, doch er selbst behauptet, bei ihm sei Gott (Eckenliet, Laßberg Str. 120 bis 124; vgl. Röhn 136. Drachenkämpfe 175. 202); unwiderstehlich macht ihn die Zornflamme, die ihm aus dem Munde fährt, wie aus einer Esse, und damit erklärt wird, daß er, von einem Geist erzeugt, selbst ein solcher gewesen sei [1]; in dieser Glut ringt er dem elbischen Laurin den Gürtel ab, [6, 319] der Jenem die Kraft von zwölf Männern verlieh (Laurin, Ettmüller 903 ff. Zacher 457 ff. Schade 845 ff. Heldenbuch von 1509, J 5); wann er so ergrimmt ist, dürfen Dreißig es nicht mit ihm aufnehmen (Raben 973 f.); Wunden, die er geschlagen hat, werden gemessen und so befunden, daß kein Schwert es gethan haben könne, sondern nur der wilde Donnerschlag vom Himmel (Eckenliet, Laßberg 56, Hagen 60 f. vgl. Rechtsalterthümer 94 f.); wann der Berner im Walde mit den Würmen ficht, so bedünkt es, als ob Donner fallen und Blitze schießen (Dietrichs Ausfahrt, Stark 258 f., vgl. ebend. 266. Hagen 164 f.). Es muß bemerkt werden, daß die Lieder das Gleichnis des Donnerhalls nicht ausschließlich von den Schlägen Dietrichs, sondern auch von denen beider Gegner und der Riesen eigens gebrauchen [2]; gleichwohl mag

[1] Vorrede zum Heldenbuch CXX: der sterkest geist, der ye oder iemer geborn sol werden u. s. w. Zeugnisse, Dietrichs Feuerathem betreffend: Heldensage 407 b; hiezu Dietrichs Ausfahrt, Stark 224, 226, Hagen 104 f. Keller, Fasnachtspiele 2, 551 (vgl. auch Wittenweilers Ring 241, 14 ff. und Hollands Anm. dazu Vorrede XII). Das Nibelungenlied hat, seiner epischen Beschaffenheit gemäß, auch im heftigen Schlußkampfe Dietrichs mit Hagen und Gunther den Feuerathem nicht (vgl. Heldensage 105); Thidrikssaga verwendet diesen nicht bloß für die Begegnung mit dem mythischen Widga, sondern auch, minder glücklich, für den Streit mit Högni, der aber zugleich als Sohn eines Alfs hervorgehoben werden muß (Unger 332. Hyltén 260 vgl. mit Unger 292. Hyltén 220).

[2] Eckenliet, Laßberg Str. 105. Thidr. S. Unger 116. Hyltén 78. Sigenot, Laßberg Str. 105 (Hagen 125). 42. Dietrichs Ausfahrt, Stark

dieser allgemeinere Gebrauch für die Gebirgskämpfe des Berners mit Riesen und Drachen von älterer, bestimmter Beziehung herrühren, der aufgewachte Donner grollte nach allen Seiten fort. Die einzelnen Merkmale, in welchen Dietrich dem altnordischen Gott ähnlich ist, gewinnen dadurch an Zusammenhang und Bedeutung, daß zugleich an den von Jenem bekämpften Ungethümen sich Mehreres aufweisen läßt, was den in echterer Gestalt und mit offenem Namen erhaltenen Thorsmythen entspricht (Flutdrachen, Sturmriesen in der Beilage). Genügend erwiesen ist aber auch die Verehrung des Donnergottes bei deutschen Völkern: in der niederdeutschen Abschwörungsformel aus dem 8ten Jahrh. steht Thunaer obenan unter den Dreien, denen namentlich widersagt wird, die Andern sind Woden und Saxnot, während in dem Beisatze der Formel: „und allen den Unholden, die ihre Genossen sind", noch eine vollere Gemeinschaft durchscheint (Maßmann, Die deutschen Abschwörungsformeln 67, vgl. Mythologie 184: Sahsnôt = Zio); der Wochentagsname (ahd. toniris tac, Graff 5, 150. 358. 361. agſ. þunresdäg, isl. þôrsdagr, Deutsches Wörterbuch 2, 1252) bringt den Donar zusammen mit den Gottheiten Zio, Wuotan, Fria (Graff 5, 360); Donnersberg hieß im Mittelalter eine westfälische Gerichtsstätte (comitia de Dunrisberg, a. 1103, Mythologie 155), ebenso eine schwäbische Burg mit ausgebreitetem Besitzthum in der Lechgegend (Herberger, Das Batfeld und das Burgfeld, [6, 320] Augsburg 1858, S. 20; vgl. Quitzmann, Die heidnische Religion der Baiwaren, Leipzig 1860, S. 53), unferne der alten Ziesburg (civitas Augustensis, id est Ciesburc, Bachlechner in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 8, 587 f.), vom rheinischen Donnersberge muß noch besonders die Rede werden. Zum deutschen Donar vermist man die Mythen, zu Dietrichs übermenschlichen Thaten den Gott, Eines kommt dem Andern entgegen, wenn im Helden der Gott verborgen ist. Die Vermittlung zwischen Götter- und Heldensage bahnt sich an, wenn eine dem Wirken des Gottes verwandte und nacheifernde Thätigkeit des Helden in derselben sinnbildlichen Weise, die den Mythus gestaltet, zur Darstellung gebracht wird. Unter diesem Gesichtspunkt ist anderwärts versucht worden, Züge der Dietrichssage

Str. 389 (nicht Dietrich betreffend 148. 275. 578. 613. 621. 728). Rother, Maßmann 2734 (Widolt).

auf ähnliche der Thorsfabel zurückzuführen [1]. Der Held, der in Bärenhülle gegen die Riesen auszieht, findet sich auch bei Saxo (Müller 1, 26 ff.), wo ein solcher (variis ferarum pellibus indutus) die jungfräuliche Gro (altn. Grôa, Lex. myth. 179: virescens, sive florescens, vgl. Egilsson 274a), auf ihrem Weg zur Waldquelle, von der Werbung eines Riesen befreit und wo der Name Bessus, altn. bersi, bessi, bassi, ebenso entschieden, wie zuvor Biliver und Wisselau, den Bären bezeichnet (Sn. 1, 442. 478. 589. 2, 139, Anm. a. 350. 484a. 567a. Lex. isl. 74a. Egilsson 51a, vgl. 40a. Deutsches Wörterbuch 1, 1122); Biörn, abermals der Bär, ist ein Name Thors, sogar auf einen winterlichen Schlaf des Letztern deutet das Eddalied von seinem Erwachen (Säm. 47, 1: reiđr var þâ Vingþôrr, | er hann vaknađi u. s. w. vgl. Lex. myth. 856) und so fragt es sich, ob nicht auch unter Bessus ursprünglich der verhüllte Sommergott selbst verstanden war [2]. Dem weitgreifenden Streite mit den widerspenstigen Naturgewalten jeder Art, mit den ungestümen Mächten des Winters, den Thursen des Luftgebiets wie des Steinreichs, des Weltmeers wie des Stromfalls, konnte doch nur eine Götterkraft (Thors âsmegin) gewachsen sein und nur von einer solchen ausgehend haben die auf Dietrich von [6, 321] Bern gehäuften Kämpfe mit Riesenvolk und Drachenbrut einen faßbaren Zusammenhang.

Auch ein näheres Eingehen auf den örtlichen Anhalt, den die Rosengartenlieder im Wormsgau gefunden haben, wird den mythischen Grundbestand derselben in mancher Hinsicht bestätigen. „Rosengärten" nannte man in verschiedenen Gegenden Deutschlands bepflanzte Versammlungsplätze, welche zu volksmäßiger Festeslust bestimmt waren [3].

[1] Oben S. 378 ff. Vgl. über den Thorshelden Halfdan Mythus von Thor 192 ff.; über Beowulfs Drachenkampf oben S. 486 ff.

[2] Die Rettung der mythischen Gro vor ihrem Riesenbräutigam durch den Kämpfer in Bärenlarve (Bessus-Biörn) scheint in der unklaren Wiedergabe Saxos, dem einheimische Lieder vorlagen, mit einer ursprünglichen Halfdanssage von der Tödtung des Königs Sigtrygg (Mythus von Thor a. a. O.) vermengt zu sein; die altnordischen Zeugnisse (Säm. 68, 14 f. Sn. 1, 516. 2, 342. Fornald. S. 2, 9) kennen hiebei keine Grôa als Tochter Sigtryggs und gedenken auch keines Bersi.

[3] W. Grimm, Rosengarte LXXVI; zu dem hier angeführten Rosengarten bei Rostock vgl. Anzeiger 1, 293: „Säven-Linden up den Rosengahrden", als

Am Ober- und Mittelrheine hießen so vielfach grasige, mit Gebüsch durchwachsene Werder, namentlich hatte Worms zwei solche Rosengärten und noch heute wird ein dortiger Rheinwerder ebenso benannt[1]. Nun ist zwar nirgends ausdrücklich beurkundet, daß Bezirke dieses Namens zum Sommerspiele gebraucht waren[2], dafür spricht aber, wenn nicht der Name selbst schon, doch die ausgeführte mythische Bedeutung der Rosengartenkämpfe. Besonders zeugt noch von Verwendung der Rheinauen zur Frühlingsfeier ein Lied des 13ten Jahrh., welches unter dem Sängernamen Göli geht und aus dem Elsaß zu stammen scheint, ein Schwerttanz im Freien, das Osterspiel: der Sommer hat sein Gezelt aufgerichtet, der Mai macht ihn sieghaft, den Rhein entlang grünen Werder und Auen („bi dem Rîne ûf gruonent werde und ouwe"), da wird ein tapfrer Gesell aufgerufen, den Stahlhut aufzusetzen, das Ostersachs, Osterschwert, an die linke Seite zu binden und eine Tanzschar vor das Thor auf den Wasen zu führen; alsbald [6, 322] sammelt sich ein gleicher Haufe mit langen, zweischneidigen Klingen und sie beginnen das Osterspiel, in welchem ein Reigen den andern zu durchbrechen und von der Linde zu verdrängen strebt, die Führer haben ihre

ein Wahrzeichen dieser Stadt. Einer zu Osnabrück, 1525, bei Soltau, historische Volkslieder 295; in Konstanz ein Haus und bei Rorschach eine Spielwiese dieses Namens, in München ein Gasthof „zum großen Rosengarten". Über tirolische Rosengärten: J. V. Zingerle, König Laurin u. s. w. Innsbruck 1850, XXI f. Ebd. Sagen, Märchen u. s. w. das. 1859, S. 66. Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols, Zürich 1857, S. 43 ff.

[1] Mone, Untersuchungen 44 f., wo diese rheinischen Rosengärten und die Wormser insbesondre nachgewiesen sind; vgl. Ebd. Anzeiger 5, 52. G. Lange, in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1840, 115. Rheinischer Antiquarius, Frankfurt 1744, S. 481. Reymann und v. Ösfeld, Topographische Specialkarte von Deutschland, 58 und 59 Lieferung, 199, Worms. [Wilhelm Hertz, Deutsche Sage im Elsaß S. 80. 216. H.]

[2] Zorns Wormser Chronik, gegen 1570, sagt vom Rosengarten nur dies (Arnolds Ausgabe 11): „Wangiones, Wunngauer u. s. w. daher haben unsere alten deutschen poeten ursach genommen, viel von dem schönen lustigen rosengarten und weingau oder fruchtgau zu dichten, welches zum theil wahr, aber also verdunkelt, daß der, so es verstehen soll, in deutschen historiis wohl belesen sein muß, zum theil aber lauter mährlein." Auch Caspar Scheid von Worms, Ein kurtzweilige Lobrede von wegen des Meyen mit Vergleichung des Frülings und Herbstes, Worms 1551, gedenkt keiner dortigen Maifeier.

Schönen zur Seite, sie werden im Zurufe der Ihrigen gerühmt, von der Gegenseite verhöhnt, ein rüstiges Spiel, bei dem die Kolmarhüte vom Schwertschlag erhallen und man zur rechten Hand des Daumens bedarf [1]. Die anmuthige Insel Meinau im Bodensee war, wie ihr Name in alten Urkunden ergibt, eine Maienaue [2]. Bildlich nennt Heinrich Frauenlob, Meister der Singschule zu Mainz, die Schöne, von deren Wangen ihm Rosen und Lilien leuchten: „mîn lust, mîn meienouwe!" (Ettmüller 251) und ein Sänger des 15ten Jahrh., muthmaßlich am pfälzischen Hofe, preist reine Frauen, mit innerem Auge gesehen, als eine Maieninsel, einen Maienwerd, seines Herzens Aue [3]; Beweises genug, welcher Zauber an solchen Stätten der Maienlust haftete.

In den Rittergedichten werden Fürstenhöfe und große Turniere gern auf den Monat Mai anberaumt, der überhaupt dazu die schönste Zeit ist [4]. Als im Frühjahr 1495 Maximilian I zu Worms einen

[1] MS. 2, 78 f. vgl. 4, 420. 439. Weingartener Handschrift 196 ff. Haupt, Neidhart XXIV ff. Mone, Untersuchungen 170. W. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur 247, 4. W. Menzel, Germania 1, 70. Gewaffnete Tanzscharen, je mit der schönsten Jungfrau eines Gebiets an der Spitze, ziehen auch sonst einander entgegen; so in einem weitern Lied unter Göli (MS. 2, 79a. Weingartener Handschrift 195. Haupt, Neidhart XIX): „Ich wil kempfe wesen zuo der linden" u. s. w., besonders aber in einem anklingenden spätern Neidhartsliede (MS. 3, 287 f. Str. 5 bis 9), wo je unter einer Fahne „ein götin" geht. Vgl. Olai M. hist. l. XV, c. 25. S. 584: Saltationem, seu choream similem a vetustissimo instituto servarunt servandamque docuerunt antiqui, in qua adolescens ductor erat armatus, militarem exercens peritiam, qua postea in invadendis hostibus uti posset. Sequebatur virgo, modestia quadam insignis, quæ fœmineum saltum decenter agebat.

[2] Urkunden von 1143, 1352, 1357: in Maigenowe, in Maigenow, Neugart, cod. dipl. Alem. Nr 1134. 1137. 1145. Stumpff, Schweizerchronik 5tes Buch, Blatt 53b: die lustig Insel, Maynow genennt u. s. w. vor zeyten von lusts wegen die Meyenow geheißen. Vgl. Schwabs Bodensee 2, 82.

[3] Heidelberger Handschrift 313, Blatt 495: Ein reynes wib gehür[e] | kann nymant übergesten, | ich hans für abentüre | vnnd zel mir das wol selber zu dem besten, | das ich sie noch mit jnnern augen schaw[e], | sie sind mynr frewdenn sal, ein meyen-jnsel-werd, myns herczen awe.

[4] Parzival 281, 16 ff.: Artûs, der meienbäre man, | swaz man ie von dem gesprach, | zeinen pfinxten daz geschach, | odr in des meien bluomenzît.

[6, 323] durch glänzende Kampfspiele verherrlichten Reichstag hielt, war dabei zwar, wie lange zuvor schon bei einer Turnierfahrt Ulrichs von Liechtenstein durch ostdeutsche Länder (Lachmann 450, 13 bis 504, 18), die Tafelrunde des Königs Artus das ritterliche Vorbild, gleichwohl gedachte die als Botin aller Edelfrauen verordnete schönste Jungfrau des Hofes in feierlichem Aufrufe besonders noch der Kämpfe, die einst von kühnen Recken hier in Rosengärten geübt worden; dem Herzoge von Sachsen, der sich im gewaltigen Speer= und Schwertspiele hervorgethan, verehrte die Königin selbst einen Kranz mit gar schönem Kleinode [1]. In volksthümlichem Andenken erhielt sich auch zu Worms noch weiterhin das Riesenthum des Rosengartens. Der Pritschenmeister Lienhard Flechsel erzählt in seiner Beschreibung des daselbst im Jahr 1575 gehaltenen Armbrustschießens, wie er auf seinem Gange durch die Stadt die in Eisenketten an der Münze aufgehängten Riesengebeine, dann an der Trinkstube die Riesen mit ihren Eisenstangen und Grimhilden, einen Kranz herbeitragend, gemalt sah [2]. Ein bekannter Meistersang

Vgl. Titurel, Hahn 1407. 1615 ff. Ulrich von Lichtenstein, Lachmann 64, 5 ff. Turnei zu Nantes (Maßmanns Denkmäler 1, 139): do was der plan bestrouwet | von des meien suezekeit, | gras und bluomen an geleit | het er nach wunnenklicher art. [Vergl. auch mein Buch über Crestien von Troies S. 149. 150, Anm. 1. H.] Noch gegen Ende des 15ten Jahrh. schildert Felix Fabri aus Ulm die Mailust seiner Zeit, welche den Pilgern im meerumflossenen Venedig versagt ist, mit Folgendem (Evagatorium 1, 93): Majus delectabilis et lætus mensis u. s. w. Et quia circumdati aquis sumus, ita ut non pateat nobis pro nostro solatio et pro deductione temporis exitus ad floridos hortos aut ad amœnos campos, aut ad umbrosas silvas, aut ad viridia prata, aut ad voluptuosa viridaria arborum, florum, rosarum et liliorum, nec venationibus vacare possumus, nec hastiludiis aut choreis interesse decet, idcirco meum consilium est u. s. w.

[1] Wilwolt von Schaumburg, herausgegeben durch Keller, 158 f. (vgl. 166 oben), besonders die Stelle: wie in diser stat Wurmbs vor zeiten die aller manlichistin künig, fürsten und ritter inwanung gehabt und, an in breis zu gewinnen und verliesen, mancher küner reck iren hof gesuchtn, vor den künigin und frauen ir werdes lob gemert, manche ritterspill, auch kempflich ernst in rosengarten und ander enden geübet.

[2] Heidelberger Handschrift 405, Blatt 13 f. Rheinischer Antiquarius 489: Gleich nächst dem Dom u. s. w. steht auf freyer Straße ein großer schlechter Stein oder Felse, von dem die Sage ist, daß er von einem Riesen aus dem Rosengarten über den Rhein herüber geworfen worden u. s. w.

bestellt bildweise die zwölf Altmeister zur Hut des dichterischen Rosengartens (MS. 4, 887 f. Germania 5, 217 ff. [Schriften 2, S. 288. H.]). Heimisch am Rheine bei Worms bewährt sich der Fergenname Norprecht; in einer 1290 durch Rath und Bürgerschaft dieser Stadt ausgestellten, mit dem Stadtsiegel versehenen Urkunde, zur Beilegung von Streitigkeiten zwischen dem Kloster Schönau und den widerspenstigen Rheinfergen an der Überfahrt Vertelvar, sind als die letztern genannt: Burkardus, [6, 324] Norpertus et Gnanno, naute in passagio Vertelvar juxta Scarram [1]; dieser Rheinübergang zwischen Worms und Heidelberg war von den Pfalzgrafen nach 1282 dem Kloster Schönau überlassen worden [2].

[1] Die Wormser Urkunde von 1290 hat Mone (Zeitschrift 9, 423 f.) bekannt gemacht, mit dem Anfügen: „Es scheint, daß einige Umstände dieses Fahrs als geschichtliche Züge in die deutsche Heldensage aufgenommen wurden, nemlich der grobe Ferge Norprecht im Liede vom Rosengarten, welches um die Zeit obiger Urkunde gemacht wurde und sowol den Namen eines Färchers als auch die Grobheit der Schiffleute aus der Wirklichkeit entlehnt haben mag." Der Name Nordberaht findet sich schon seit dem 8ten Jahrh. (verschieden geformt: Nordpraht, Norbrat, Nortbert, Norbert) in Urkunden, welche das Wormsgau oder dessen Nachbarschaft betreffen (z. B. Scriba 3, 1. Cod. Laur. 1, 490. 501. 2, 58. 165).

[2] Mone, Zeitschrift 9, 434 (Guden, syll. S. 276). Von den Boten Krimhilts nach Bern heißt es (Rosengarte 73 f.):

dô schiften sie vil balde ze Wormez über Rîn,
dâ muosten sie die êrste naht ze Heidelberge sîn.

Der Hader mit dem widerwilligen Fährmanne gestaltet sich mehrfach im Mythus und als epische Zubehör der Heldenfahrt. Mythisch im altn. Harbardsliede für Thors Widerkehr vom Ostlande (Mythus von Thor. 84 ff.). Im Nibelungenlied erschlägt Hagen erst den getäuschten Donaufergen, tritt dann selbst an dessen Stelle und wirft, um die Weissagung der Wasserweiber zu prüfen, den Kaplan des Königs in den Strom. Thidrikssaga kennt zwar Högnis Gewaltthat am Schiffmann (Unger 313. Hyltén 241), aber nicht die am Priester verübte. Den Rheinfergen Norprecht zwingt umgekehrt der handfeste Mönch Ilsan zur Überschiffung (W. Grimm, Rosengarte C, 809 ff. D, 639 ff., S. 26 ff.). So stehen sich in verschiedener Weise Fährmann und Priester feindlich gegenüber und dies gemahnt daran, daß von Alters her, schon im 9ten Jahrh., die Begegnung eines geweihten Priesters zu den unheilbringenden Angängen zählte (Mythologie 1074. 1077 f.). Insbesondre den Schifferglauben bezeugt noch 1736 ein dänischer Geistlicher, Ericus Pontoppidanus (Everriculum fermenti veteris u. s. w. Hafn. S. 102): nauclerus in Fionia Neapolitanus [aus Nyeborg auf Fünen], viso, quod mea Crucisoram [Korsöer]

Landeinwärts war die Stadt Worms benachbart mit der alten Reichsburg Alzei (Rosengarte, Pfälzer Handschrift Z. 606, Germania 4, 26: daz riche zu Alzheim). Mittelst Urkunde von 1393 ernennt Pfalzgraf Ruprecht der ältere zum König über alle fahrende Leute in allem seinem Land und Gebiete den Wernher, Pfeifer von Alzei, auf dessen Lebenszeit[1], [6, 325] gleicherweise, wie 1385 der Erzbischof von Mainz seinen Pfeifer und Diener Brachte, in Anerkennung dessen ehrenhaften Verhaltens bei der Belagerung von Salza zum König fahrender Leute durch das ganze Erzbisthum, mit allen einem solchen Könige bisher zugestandenen Rechten, verordnet hat (Gudenus, Cod. diplom. anecdot. 3, 578) und wie noch 1400 der Herr von Rappoltstein im Elsaß das dortige Ambacht fahrender Leute seinem Pfeifer Henselin verleiht, er selbst der eigentliche Pfeiferkönig, der den Beliehenen zum Stellvertreter nimmt[2]. Das Siegel der Stadt Alzei (secretum minoris opidi Alceia, an einer Urkunde von 1276, Günther im Archiv für hessische Geschichte 3, 134 f. Fig. 79) zeigt eine Geige mit Bogen auf rosenbestreutem Grunde, gleichartig ist, auch schon im 13ten Jahrh. (1262, 1285), das Wappen adlicher Dienstleute daselbst, der Truchsäße und der Winter von Alzei[3]. Nachher gab man dem Stadtsiegel die Gestalt,

cogitantis in trabem ipsius infunderentur impedimenta, vehementissime indignatus Stygias jurando undas sancte asseveravit, inominatos plerumque navium costis vectores esse sacerdotes eoque peritioribus magistris nomine invisos.

[1] Auch das von Mone, Zeitschrift 9, 127, nachgewiesen; der Pfalzgraf bekennt mit diesem, nur abschriftlich vorhandenen Briefe, „das wir Wernhir, Pfifer von Altzei, unser recht hofgesinde, in allem unserm lande und gebiete ubir alle varnde lute zu künge gemachet haben, alle furgabe und recht zu haben vor allen farnluden, als farnludekunige billich und von gewonheide vor andern farluden haben sollen, ane alle geverde, alle ziit, die wile er lebet.“

[2] Scheid, Diss. de jure in musicos u. s. w. Straßburg 1719. F. W. Barthold in den Blättern für litterarische Unterhaltung 1852, S. 653 ff. Alsatia, 1856 bis 1857, S. 21. [Vgl. O. Gierke, Der Humor im deutschen Recht. Berlin 1871. S. 21. H.]

[3] Mone, Zeitschrift 2, 443 f. vgl. Kausler im Anzeiger des germanischen Museums 1859, Nr 9: „nicht Sterne, sondern Rosen ..., eine Hinweisung auf die Hut des Rosengartens.“ Blumen im Grund oder am Rande der Siegel erscheinen zwar häufig als bloßes Schmuckwerk, doch ist schon der besondre Gebrauch desselben auf Frauensiegeln bemerkenswerth (Günther a. a. O. 45, Anm. 170; vgl. Sphragistisches Album u. s. w. Beilage A zu Hohenlohe,

daß der aufrechte pfälzische Löwe die Geige in den Klauen hält (Widder, Beschreibung der Kurpfalz 3, 38. Heldensage 323 f.) oder ohne dieselbe der Schild mit dem Löwen von Rosenzweigen umrankt ist (Günther a. a. O. Fig. 80). Um des Wappenbilds willen wurden die Bürger von Alzei spottweise die Fiedler genannt (Widder 4, 410). Im Alzeier Weisthum, muthmaßlich aus dem 13ten Jahrh., ist auch eines Hofes der Volkerte gedacht [1]. So kommt denn in den [6, 326] Rosengarten zu Worms Volker von Alzei, der videläre, der kühne Spielmann, in seinem Schild eine Fiedel oder mehrere führend, oder gar dieselbe auf dem Rücken tragend (W. Grimm, Einleitung X), und er gehabt sich in diesen Liedern billig um einen Grad spielmännischer, als im Ernste der Nibelungennoth [2]. Nicht unberührt darf hier bleiben, mit Hinsicht auf die volksüblichen Kampfspiele zwischen Sommer und Winter (Schriften 3, S. 17 ff.), daß im Alzeier Zinsbuche vom Jahr 1429 unter den Burgmannen, „die uf die Burg zu Alzei gehörent", aufgezählt sind: Henrich Wynter (etwa vom vorgenannten Stamme der Winter von Alzei), Sumer von Beymburg (Baumburg, Alt-Bamberg, unweit

Elisab. 1292) und, bezüglich auf den Rosengarten, Ilsans Rede (Heldenbuch, Druck von 1509, F 5b):

Ich můß auch rosen brechen   Vnd kleiden mynen schilt.

(Vgl. noch Germania 4, 25, 567 f. Grundtvig, Danske Folkeviser 1, 73 u. 85 u. 87, 38.)

[1] Widder 3, 3 ff. (J. Grimm, Weisthümer 1, 798 ff.) Dieses Weisthum, obgleich nur im Auszug und nach einer 1589 beglaubigten Abschrift mitgetheilt, enthält sehr alterthümliche Bestimmungen, S. 4 f.: wer auch des Pfalzgrafen Dienstmann Kampfs anspreche, der Raugraf soll vor ihn kempfen mit Kolben und mit Schilde und wo dies [der] Raugraf fällig würde, da soll man dem Dienstmann sein Haupt abschlagen mit einem [einer] silber Borten [barten] und mit einem güldin Schlegel u. s. w. Es verleihet auch unser Herr der Pfalzgraf uff dem Steine zu Alzei fünzehnthalb Grafschaften u. s. w. er hat auch das Gebiete von dem gehauen Stein in dem [den] gesalzen See, sofern man siehet einen rothen Schild an einem Mastbaume. Ists auch, daß des Pfalzgrafen Dienstmann seine Huld verlieset, der soll fahren zu Alzei uff den Hof und soll darab nit kommen in dem Jare, um den Hof soll auch ein Seyden Faden gehen. (Vgl. Rosengarte 167. [Gierke, Der Humor im deutschen Recht S. 38 f. H.])

[2] Altnordisch (Säm. 133. 143, 30. 148, 31. 156, 62. Sn. 1, 364. Fornald. S. 1, 220) schlägt König Gunnar selbst meisterhaft die Harfe, wie König Rother im deutschen Gedichte.

Kreuznach, A. Kölner, Geschichte der Herrschaft Kirchheim Boland u. s. w. Wiesbaden 1854, S. 265 ff.), auch einer des Namens Rosegarten[1].

Mit den aufgeführten Wahrzeichen wormsgauischer Sagenheimat stimmt es wenig überein, daß im Zwölfkampfe die dortigen Recken, „die Rinherren“ (Rosengarte 1935), auf heimischem Boden, durchaus unrühmlich unterliegen, die Helden aus dem fernen Amelungenlande den Siegeskranz davontragen; aber eben hiedurch darf man sich in der Ansicht bestärkt finden, wonach der Streit in ursprünglichem Sinne nicht ein epischer Dietrichs von Bern mit den Rheinfranken war. Vom Südosten vordringend, wurde Dietrich Herr und Meister des gesammten deutschen Heldenkreises, dem dann auch der Riesenkampf am Rheine sich einfügen muste. Davon ist ein andermal (Schriften 3, S. 17 ff.) eigens gehandelt worden, wie die beiden Jahreszeiten als allegorische Wesen streithaft einander entgegentreten, ihr einfaches Wettsingen sich zum belebteren Bühnenstück entwickelt, ferner wie das Einholen des Maienröschens, des Maienkranzes, des [6, 327] Maibaumes, bald als schlichte Kinderlust und ländliches Vergnügen, bald zur prunkhaften, gänzlich kriegsmäßigen Maienfahrt sich gestaltet und wie letztere besonders wieder an die Grenze der Mythenbildung hinaufrückt. Zwei dramatische Zurichtungen des Rosengartenstreits, die eine auf Bruchstücken einer mit 1533 gezeichneten Handschrift, die andre durch Hans Sachs in seiner „Tragedia“: der hörnen Sewfriedt, 1557, gestatten nun freilich keinen Schluß auf ältere Vorlagen in Gesprächsform[2]. Das Festspiel zum Drama auszubilden, dazu waren im deutschen Mittelalter die Bedingungen nicht vorhanden. Die Bühne war hier, wie

[1] Widder 3, 24 f. Sumar, im Kreichgau begütert, schon aus karolingischer Zeit, Cod. Lauresh. 2, 433. Ebenso der im wormsgauischen Ortsnamen Winteresheim, Wintrisheim, haftende Mannsname, das. 2, 54 ff. Bei den Winter von Alzei war es schon im 13ten Jahrh. Geschlechtsname, mit Vorsetzung eines persönlichen, wie in der Urkunde von 1285 (Mone, Zeitschrift 2, 443): Wernherus et Philippus, fratres, dicti Winter de Alzeia, mit der Fiedel im Wappen. Vgl. hieher oben S. 515, Anm.

[2] W. Grimm, Bruchstücke einer Bearbeitung des Rosengartens in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 11, 243. Hans Sachs, 3tes Buch, Nürnberg 1561, 2ter Th. Bl. 233 ff. Auch die verwandte Fabel vom wilden Wunderer ist als Erzählung (Keller, Erzählungen 1 ff.) und als Spiel (Ebd. Fasnachtspiele 2, 547 ff.) behandelt.

bei den neueren Völkern insgemein, kirchlichen Ursprungs. Mythisches fand bessern Anhalt im Epos, wo schon verwandte Bestandtheile sich darboten. Das Heldenlied aber hatte bereits seine Bahn zurückgelegt, als das weltliche Schauspiel sich hervorarbeitete. Traten kämpfende Gestalten aus dem Mythus und nachmals aus dem Epos in die Aufzüge der Sommerfeier ein, so hat man sich ihre Theilnahme mehr nur als eine mimische, nicht als eine vollständig dramatische vorzustellen [1]. In weiter Zeitferne liegt es, daß schon König Pipin, der die fränkische Heeres- und Volksversammlung vom Merz in den Mai verlegt hatte, dieselbe 764 zu Worms abhielt [2], sodann daß Worms und nächst diesem Achen, wo denn auch der Bär Wisselau sein Hofkleid empfieng [3], am häufigsten als die Orte genannt werden, [6, 328] dahin Karl der Große zum Maifeld einberief [4]. Wieder im Merz 842 vereinigten sich zu Worms die königlichen Brüder Ludwig und Karl, die Sieger bei Fontenaille, ließen ihre Heere zwischen Worms und Mainz lagern und es wurden dort Kampfspiele gröſten Maßstabs, mit rüstiger Theilnahme der Könige selbst, ausgeführt (Nithardi histor. 3, 6). War bei solchen Zusammenkünften in Waffen die Heerschau, bei den Kampfspielen die kriegerische Übung das hauptsächliche Absehen (Nithard a. a. O.

[1] Sie war etwa der Art, wie der festliche Umzug des Riesen in Städten und Dörfern Ostflanderns und Nordbrabants (Willems, Oude vlaemsche Liederen, Gent 1848, S. 299); oder wie Gilles de Chin und der Drache beim Dreifaltigkeitsfeste zu Mons (Schayes, Essai historique sur les usages des Belges, Louvain 1834, S. 150 f. Wolf, Niederländische Sagen S. 121 f. 677 ff.), oder Robin Hood, der Held englischer und schottischer Balladen, bei den Maispielen, die in förmliche Bühnenstücke ausschlugen (Robin Hood u. s. w. London 1820, S. XLI ff. LXII ff. vgl. Th. Wright, Essays u. s. w. London 1846, 2, 204 ff.).

[2] Annal. Laurish. ad a. 764: Rex Pipinus, distracto in diversa animo, propter duo bella, Aquitanicum scilicet, jam olim susceptum, et Bojoaricum, propter Tassilonis ducis defectionem suscipiendum, populi sui generalem conventum habuit in Wormatia civitate, dilataque in futurum expeditione, illo anno domi se continuit.

[3] Wissel. V. 282 ff.: Doen hiet brengen Gernout | Wisselauwe, den hi was hout, | sinen roc diere | van · IIII · quarteneren, | dien hi dede maken | doen hi ten hove tAken | met Karel was gevaren.

[4] Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte 3, 483, Anm. 3: 770. 772. 776. 781. 786. 787. 790 zu Worms; 797. 802. 811. 812. 813 zu Achen.

ludos . . . causa exercitii frequentabant), so ist doch gedenkbar, daß die hier angesammelte Volksmenge sich nicht jedes festlichen Bezugs auf die anbrechende Jahreszeit enthalten habe. Wenn sodann in den Rosengartenliedern und im Dietleib sich vor Worms ganze Heerhaufen zusammenfinden und in letzterem Gedichte dort die nichtdeutschen Völker in Dietrichs Gefolge, Hunen, Preußen, Polen, zum erstenmale Turnierspiel kennen lernen (Dietleib 8275 ff.), so gemahnt dies wie ein später Nachklang altwormsischer Waffenschau. Immerhin bleibt der wahrscheinliche Verband solcher kampfgerüsteter Volksversammlungen mit den Jahresfeiern der germanischen Vorzeit zu beachten [1]. Eines der drei altnordischen Hauptfeste war gleichmäßig bestimmt, den Sommer zu empfangen (þa fagna þeir sumari, ein auch deutsch fortlebender Ausdruck) und um Sieg zu opfern (at sumri, þat var sigrblôt, Mythologie 38. Rechtsalterthümer 245). War aber, vor dem epischen Dietrich, zur Bezwingung des Riesenvolks ein göttlicher Streiter berufen, so blickt ja weitherein auf das Wormsgau und den Lauf des Rheines der mächtigste deutsche Donnersberg [2], vor [6, 329] allen andern beschaffen, nach dem Gotte genannt zu sein, bei dessen Aus- und Anfahrt alle Berge zittern und die Felsen brechen [3]. Mit der Verdunklung des

[1] An die Versammlungen unter Karl dem Großen zu Worms und Achen reihen sich andre bei oder zu Mainz 795. 800. 803 (Waitz, a. a. O.), gleichfalls auf fränkischer Erde (vgl. Ficker, das deutsche Kaiserreich, Innsbruck 1861, S. 58). Berühmt ist später das große Reichsfest daselbst an Pfingsten 1184, wobei Kaiser Friedrich seinen zwei Söhnen Schwert gab (Otto S. Blas. C. 26: nihilque hic ad ostendendam mundanæ miseriæ gloriam abundantia victualium, varietate vestium, phaleramentis equorum, delectatione spectaculorum defuit. Vgl. Eneit 13021 ff.); mainzische Sommerfeier eines deutschen Kaisers Konrad, Corras, in altfranzösischer Dichtung bei A. Keller, Romvart 575 ff. (vgl. Görres, Altdeutsche Volks- und Meisterlieder, Einleitung LVIII ff.). Des Mainzer Königs fahrender Leute ist nach der Urkunde von 1385 oben S. 524 gedacht und für Mainz ist auch 1325 ein hortus rosarum, sowie 1363 und 1410 ein Haus zum Rosengarten beurkundet (Dahl in den Quartalblättern des Vereins zu Mainz, Jahrgang 1831, S. 43. Mone, Untersuchungen 44).

[2] In einer Urkunde von 869: Thoneresberg, Schannat, hist. ep. Wormat. probat. S. 9. Mythologie 154 f. vgl. Förstemann 2, 1386. [Zweite Bearbeitung Sp. 1456. H.] von der Hagen, Heldenbuch 8⁰. 1, LXII.

[3] Säm. 45, 55: Fiöll öll skialfa, | hygg ek â för vera | heiman Hlôrrida. 49, 21: biörg brotnudu, | brann iörð loga, | ôk Ôdins son |

Gottes durch den Helden muste zugleich der Berg, der Jenem geweiht war, in den Schatten treten. Einer Reihe rheinländischer Berggipfel sind Erinnerungen deutscher Helden- und Göttersage aufgedrückt; dort ragen der Eckartsberg zu Breisach und Walthers Wasgenstein, Brunhildenbett auf dem Feldberge (Urkunde von 1043: lectulus Brunnihilde, Heldensage 155), der Drachenfels an der Hard, auf das Siegfriedslied bezogen, und ein andrer des Siebengebirgs (Drekanfils), von welchem die Sturmriesen Ecke und Fasold ausfahren, letzterer Burgfels erhebt sich gegenüber vom Godesberg, früher Wôdenesberg (Urkunde von 947. 974. Mythologie 139), der jedoch ebensowenig, als oberhalb der Thoneresberg und rheinabwärts die Thiusburg (Duisburg, Förstemann 2, 1372, vgl. 420. [Zweite Bearbeitung, Nordhausen 1872, S. 1441. 466. H.] Mythologie 179 f. 373. 1209), außer dem Namen, eine den Gott betreffende Kunde gewahrt hat, nachdem in der „niederdeutschen, altfränkischen, vielleicht ripuarischen" Formel den gewaltigen Thunaer, Woden und Saxnote längst abgeschworen war (oben S. 518. Mythologie 146 f.).

Mit der Umwandlung deutscher Göttersage zum Heldenliede vertrug sich überhaupt nicht die Fortdauer eines reinmythischen Gepräges, wie dies in den heidnischen Eddaliedern erhalten blieb. Verschieden waren auch schon die Anschauungen und Eindrücke, die sich der Bildung des Naturmythus geboten hatten, dort im Gebirg und Meere des hohen Nordens, hier aus den rätischen Alpen und vom Rheinstrom. In letzterer Weise jedoch sind Dietrichs Kampfabenteuer mit Riesen und Drachen jetzt noch voll des frischen Naturlebens, von dem sie ihren Ausgang nahmen. Im Eckenliede rauscht noch immer der unbändige Sturmgeist, zum Schrecken der Vöglein und alles Gethiers, durch die krachenden Bergwälder (Beilage). Selbst in dem späten Dichtwerke von Dietrichs erster Ausfahrt waltet, mitten unter dem geziertesten Hofwesen, noch ein reger Sinn für die großartige Gebirgswelt, deren gewaltsamste Erscheinungen als Riesenvolk und Drachenbrut dargestellt sind. Die Abenteuer bewegen sich im wilden Lande Tirol, im

î iötunheima. Fornm. S. 2, 154: svâ mörg ok mikit þrekvirki sem Þôrr hafdi unnit, farit îgegnum biörg ok brotit hamra. (Mythus von Thor 22.)

finstern Walde, [6, 330] darin man den hellen Tag nicht spürt[1], wo nur enge Pfade durch tiefe Tobel, Thäler und Klingen führen, zu hochragenden Burgfesten, deren Grundfels in den Lüften zu hängen scheint[2], wo der Verirrende ein verlorner Mann ist, der einsam Reitende sich selber in den Tod gibt[3]. Dort, wo ein Bach vom hohen Fels herbricht, da springt der grimmige Drache, Schaum vor dem Rachen, fort und fort auf den Gegner los und sucht ihn zu verschlingen[4]; wieder „bei eines Brunnen Flusse", vor dem Gebirge, das sich hoch in die Lüfte zieht, schießen große Würme her und hin und trachten, die Helden zu verbrennen[5]; bei der Herankunft eines solchen, der Ross und Mann zu verschlingen droht, wird ein Schall gehört, recht wie ein

[1] Ausgabe von Stark, Str. 740 (H. 893): in disem wilden lande. 757 (H. 909). 127: in disem finstern walde. 205. 218. 707 (H. 860). 618 (H. 628): Er [Wolfh.] sprach: „traut veter Hildeprant, | nun weist mich in die wilde!" | er sprach: „reit gen Tirol zuhant u. s. w. | als pald du kumest in den walt, | du spürest keinen hellen tag". 620 (H. 629): „der teufel pawet disen walt | und wont mit haus dar innen. | ich sach auf erd nie wilder hag; | mir hat Hilprant gar war geseit, | gar kaum spür ich den hellen tag".

[2] Str. 341 (H. 220): sein fart er [Vibung] von den straßen brach | auf gen den hohen leiten, | viel mangen pfat eng unde schmal, | die wilden töbel, tiefe tal | must er durch forchte reiten, | pis er die guten purk ansach u. s. w. 490: si furen manig leiten | und manig tiefen klingenpfat. 417: da lag ein hohe feste u. s. w. | wie daz in luften lag der stein. 418: Die feste was unmaßen gut, | vor sturm und steigen wol behut, | mit merbelstein gepawet | auf einem perg an maßen hoch; | die burk auf gen den lüften zoch.

[3] Str. 584 (H. 389): nun forcht ich, kumpt ir in den tan, | ir wist nit, wo ir keret, | so seit ir ein verlorner man u. s. w. | kumt ir alein hin in den walt, | ir gebt euch selber in den tot.

[4] Str. 293: Sie hetten einen herten sturm, | gar grimmig was der wilde wurm, | die augen im gelissen; | gar oft er nach dem fürsten sprang, | mit seinen scharpfen claen lang | er wolt in han zurissen. | ein schawm vor seinem munde lag, | das feur da von ihm schosse u. s. w. 294 (H. 173): Er treib den herren durch ein bach, | der von eim hohen felß her brach | gar tief in einem grunde u. s. w. | da ginet auf der wilde track | und wolt in han verschlunden u. s. w. 295 (H. 174).

[5] Str. 706 (H. 859): Sie zugen furbas in den walt | die recken alle junk und alt | zu eines prunnen flusse. | vor eim gepirge, das was hoch, | das sich auf in die lufte zoch, | gen in gar schnell her schussen | manch großer wurme her und dar, | wolten die held verprennen.

Donnerschlag, davon das ganze Gebirg ertost [1]. Leicht [6, 331] erkennbar sind diese Ungethüme gleichbedeutend mit den siedenden, donnernden Wasserstürzen selbst [2]. Dazwischen ertönt, ebenso donnerartig, das gräßliche Schreien der Riesen; als Dietrich mit tödlichem Steinwurf einen jungen Riesen getroffen hat, stößt dieser so grimmen Schrei aus, als bräche der Himmel entzwei [3], und seine Genossen erheben eine Wehklage, die man vier Meilen weit über Berg und Tann vernimmt, die stärksten Thiere fliehen aus der Wildnis, die Zwerge werden zur Flucht in Höhlen und Klüfte aufgerufen, es ist, als wären die Lüfte erzürnt, der Grimm Gottes im Kommen, der Teufel herausgelassen, die Welt verloren, der jüngste Tag angebrochen [4]; ein starker Riese „Felsenstoß"

[1] Str. 621 (H. 630): da hort er ein geschelle, | recht als ein donderschlag her schos, | dar von das ganz gepirg erdos. | da sach er also schnelle | ein großen wurm her gen im gan | mit aufgetanem munde. | da meint Wolfhart, der küne man, | er wolt in han verschlunden, | das roß und auch dar zu den man.

[2] Vgl. oben S. 484 f. Der zaghafte Zwerg Bibung erzählt (H. 834): ich sach den [wurm] also wit | ginen mit sime giele, | des ich wonde zu derselben zit, | er hette wol drige kiele | verslunden und den Dunresberg. Hiezu oben S. 528, Anm. 2.

[3] Str. 582 (H. 396): junkfraw, ir habt vor nit vernumen | schreien risen unde würme, | ich bin in oft zu handen kumen | in streiten und in stürmen. | der ris lis einen grimmen schrai, | und da ich in zu tode warf, | ich want, der himel wer entzwei.

[4] Str. 577 (H. 391): vir meil weit uber perg und tan | ward man des clagens innen u. s. w. | des manig mensch gar ser erschrak; | in amacht viel die herzogein. 578 (H. 392): Ir clag und schreien was so groß, | und das es also weit erdoß. | ir ungefuges clagen | daz horten pern und leben stark, | das gewürm sich da alls verpark, | das wilt gund alls verzagen, | es furcht den ungefugen schal, | der also kam gedossen, | recht als ein wilder donderfal | vom himel kem geschossen. | des wildes mut was gar verzagt, | sie liefen auß der wiltnus gar, | sam het man si dar aus gejagt. (Vgl. Sigenot, Schade Str. 85.) 579 (H. 393): Die stimm erhal in mangen perk, | da hort gar ferre ein kleines zwerk | das rufen und das schreien. | das zwerglein pald von dannen lief, sein mag und freünden es da rief, | graf, ritter, edel, freien: | „nun fliht, ir frawen und ir man, | in perges höl und clüfte | und secht des himels wolken an! | erzurnet sein die lüfte, | es kumt der grimmig gottes zorn; | der teufel der ist außgelan, | ich main, die welt sei gar verlorn." (Vgl. Säm. 6, 52: gnýr allr iötunheimr u. s. w. | stynja dvergar fyr steindurum.) 580 (H. 394): Sich hub ein michel fliehen stark u. s. w. 581 (H. 395): die

läßt seine Stimme gleich einer Orgel erdröhnen, man hört sie über Berg und Thal, überall erschrecken die Leute und selbst der sonst unersättliche Kämpe Wolfhart meint, die Berge seien entzwei, die Hölle aufgeweckt, alle Recken sollen flüchtig werden [1]; auch die Riesen [6, 332] hausen am betäubenden Lärm eines Bergwassers, bei einer Mühle und zunächst einer tiefen Höhle [2]. Genauere Unterscheidung zwischen Sturm- und Winterriesen, Stromriesen, Bergriesen würde man hier, in so verspäteten und überladenen Schilderungen, vergeblich suchen, aber nur um so bemerkenswerther ist es, daß im Allgemeinen der Zusammenhang jener fabelhaften Gestalten mit ihrer landschaftlichen Umgebung sich frisch und lebendig erhalten hat. Hier in der Wildnis des Hochgebirgs, wie anderwärts in der Wüste des Meeres, gährt noch etwas

welt in großen noten stat, | ir wil ein ende wesen, | wan niemant freüd gehaben mag; | wir glauben all in disem land, | und das hie sei der jungste tag. 613 (H. 622): mein her ein risen warf zu tot | mit einem großen steine, | des kam der furst in große not. | nun merket, wie ichs maine! | vil manig herz gar ser erschrak, | die risen teten manchen schrei, | recht sam es wer ein tonderschlak.

[1] Str. 663 (H. 732): Ein starker ris his Felsenstoß, | des stimm recht als ein orgel doß, | wan man si hat gestimmet; | daz hort man uber perk und tal. | die leut erschraken uberal, | sein herz was im ergrimmet. | Wolfhart sprach: „wannen kumt der schrei, | der manig herz erschrecket? | ich main, die perg sein ganz enzwei, | die hell ist aufgewecket. | got verleih uns den seinen segn! | flieht all, ir werden recken gut! | ich han des leibes mich verwegn“.

[2] Str. 503: er [Dietr.] folgt dem wasser, das da floß, | und kam zu einer müle. | da lag ein ris, was lank und groß, | bei einer tiefen hüle. 551 (H. 365): So sprach der wunderkün weigant [Helf.]: | „die purk die ist mir wol bekant, | dar under leit ein müle, | da hat das wasser großen bracht; | da ligen die zwelf uber nacht | gar nah bei einer hüle. | so kum wir heimelichen dar, | des müg wir wol genießen, | si werden unser nit gewar, | daz macht des wassers fließen“ u. s. w. Die Riesenmühle scheint eben auch die Wirbel des Stromfalls zu bedeuten. Nach altnordischer Anschauung und Dichtersprache ist die braudende See, insbesondre der rauschende Meeresstrudel, Mahlstrom, eine durch neun Töchter des Meergotts oder von zwei den Bergriesen entstammenden Mägden umgetriebene Mühle (Sn. 1, 324: Hvernig skal sæ kenna? u. s. w. 328: grotta skerja, Amlóda kvern. 378: svelgr î hafinu. 382: mær bergrisa. 2, 431: þá gnýr sær er hon [kvern] gnýr. Saxo, Müller 1, 141. Lex. myth. 237 f. Finn Magnusen, Edda 4, 258 f. Munch, Nordm. Gudesagn, Christiania 1854, S. 146. Sv. Egilsson 14 a. 274 b. 590 b f.

von dem urweltlichen Chaos, das vornherein im Riesenthum seinen mythischen Ausdruck gefunden hat und am Ende der Zeiten zerstörend wieder hereinbrechen wird.

Während die Lieder vom Gebirgskampfe vornehmlich den Ungestüm der anstürmenden Riesen zur Erscheinung bringen, ist in den Gedichten, die nach dem Rosengarten benannt sind, diesem Namen gemäß, sehr anschaulich die siegreiche Sommerkraft hervorgekehrt. Den Übergang vermittelt der „kleine Rosengarten", der tirolische des Zwergkönigs Laurin [1]. Auch dieser ist nur von [6, 333] einem Seidenfaden umhegt und liegt auf einer grünen Aue; wer ihn ansieht, muß sein Trauern lassen, die Rosen geben süßen Geruch und lichten Schein (Z 67 f. 90 bis 102; vgl. P 63 bis 85). Man kann es für eine Wiederholung nehmen, wenn weiterhin noch ein wonnesamer Plan vor Laurins Berge beschrieben wird, wo duftreiche Obstbäume blühen, Vogelstimmen aller Art ertönen und zahme Waldthiere spielen, wo die herauskommenden Inwohner des Berges Rosenkränze winden, wo man auch alle Trauer läßt und sich im Paradiese zu befinden glaubt (Z 696 bis 717. 738 bis 741), ebenwie der Wormser Rosengarten als ein Himmelreich auf Erden gepriesen ist (Gr. 995 bis 998). Gleich ihm wird der kleine Rosengarten von Dietrich, Wittich und den ihnen nachfolgenden Bernerhelden Hildebrand, Wolfhart und Dietleib heimgesucht (Dietrich sagt, Z 76 f.: Ich wolde suchin dy roßin roth, Solde ich dar vmme sterbin tot); ihr Hauptgegner ist hier freilich der streitbare Zwerg Laurin, aber doch treten zum Schlusse noch fünf Riesen, soviel sind auch der Helden, mit Stahlstangen bewaffnet in den Kampf und werden sämmtlich erschlagen (Z 1104 bis 1121. 1159 bis 1167); nach einer Darstellung sind sie gänzlich mit Moos überwachsen (D 255: sie woren graussam

[1] Heldenbuch, Druck von 1509, Hiiij: Hye endet sich der Rosengarten tzů Worms. Vnd volget hernach der kleyn Rosengarten. Mit Z ist im Folgenden Zachers Laurin aus der Zeitzer Handschrift (Zeitschrift für deutsches Alterthum 11, 501 ff.), mit S die Ausgabe des Gedichts durch Schade (Berlin 1859) nach dem alten Nürnberger Drucke, mit D die Dresdner Handschrift (nach dem Abdruck in F. H. von der Hagen Heldenbuch 40), mit P das Presburger Bruchstück (mitgetheilt durch Schröer, Presburg 1857) gemeint. In Ettmüllers Ausgabe, Jena 1829, lautet der Name Luarîn; vgl. Müllenhoff (Zeitschrift 7, 531): Luaran.

wilde, | verwachsen gar mit misch), was im Kampfspiele zu Mittfasten die Bekleidung des Winters war (Schriften 3, S. 17 f.). Daß Wittich Verwüster des Gartens ist, stimmt zu seiner mythischen Bedeutung als Flutgeist, in Gefangenschaft bei Riesen liegt er auch anderwärts (oben S. 511). Die Benennung Rosengarten haftet in Tirol an Örtlichkeiten verschiedener Art; im Hochgebirg, unter Eis und Felstrümmern verschüttet, leiht der einstige Zaubergarten nur noch zur Erinnerung seinen Namen oder es heißt so eine mit seltenern Alpenblumen reichgeschmückte Bergtrift, als Laurins Rosengarten bezeichnet der Volksmund besonders die mit Wein und Feigen, Pinien und Cypressen üppig ausgestattete Halde bei Algund, unweit der Burg Tirol [1], wie auch im 16ten Jahrh. die von Tirol den Harnisch Laurins vorzeigten [2].

[6, 334] Der Besitzer eines solchen Lustgartens in den Bergen, König Laurin, erglänzt von Gold und Edelsteinen, so daß er den Wald taghell erleuchtet (S 401 bis 411); er wird für den Engel Michael gehalten, der vom Paradies daherfahre (S 500 bis 502), auf seinem Kronhelm singen Vögelein, Nachtigallen, Lerchen, Zeisige [3], den wunderschönen Garten hat er sich erzogen und gehegt, die Blüthe desselben nennt er „meine lieben Rosen roth“ (S 302 bis 312. 530. Symb. 8); als Dietleibs schöne Schwester mit andern Jungfrauen unter die grüne

[1] B. Weber, Handbuch für Reisende in Tirol. Innsbruck 1842. S. 142: „in der sonnenheitersten Lage, voll schwellender Fruchtbarkeit“. (Vgl. Ebd., Land Tirol 2, 340.) J. V. Zingerle, König Laurin u. s. w. Innsbruck 1850, XXI f. Ebd., Sagen u. s. w. aus Tirol, das. 1859, S. 66 f. Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols, Zürich 1857, S. 126 bis 128, hiezu Ebd., Deutsche Alpensagen, Wien 1861, S. 246 f. Vgl. Brüder Grimm, deutsche Sagen 1, 150 f.: Blümelis-Alp.

[2] Aventin, Chronik, Frankfurt 1580, Blatt 36a. Heldensage 302.

[3] S 479 ff.: Kron und helm gab liechten schein | darauff so sungen vögelein | nachtigal lerchen und die zeise | sein sitsam und in stiller weise | lieblich gelich sam ob sie lebten | und in eim grünen wald umb schwebten | mit listen was solches erdacht | und mit zauberei wol volbracht. (Z 188 bis 201. Ettmüller 474 bis 492. Symb. 7a.) Künstlicher noch sind die Vögel auf der Linde des Wormser Rosengartens zu dreitausend goldenen umgeschaffen und ihr Gesang durch ein Druckwerk hervorgebracht (Gr. 193 bis 200. 987 bis 994; vgl. Wolfdietrich, von der Hagen, Heldenbuch 8°. 1, 233, Str. 567 f. Heldenbuch von 1509, Blatt 93b, 6 bis d, 4).

Linde über einem kühlen Brunnen gegangen ist, um sich mit Blumen zu behängen, da hat Laurin, unsichtbar in der Nebelkappe, sie durch Wald und über Heide hinweggeführt in sein zauberhaftes Reich (Z 604 bis 616. S 25 bis 48), jetzt aber wird sie von den Helden zurückgeholt und Laurin selber gefangen miteingebracht, der nun zu Bern ein Gaukler sein muß (Z 1175 f. D 325), wie zuvor an seinem Hofe des Gesangs und Seitenklangs der Spielleute viel war [1].

[6, 335] Nicht bloß ist auch das Mythische mit der Heldensage versetzt, Laurin selbst, den manche der ausgehobenen Züge als Lichtalb kenntlich machen (vgl. Sn. 1, 78: Liosâlfar eru fegri en sôl sŷnum), erscheint zugleich als ein Unterirdischer, der im Innern der Berge waltet, er und seine Zwerge kämpfen in Gemeinschaft der Riesen wider Dietrich und dessen Gefolge, der Mythus und seine Gegensätze zerfließen im bunten Spiele des Märchens.

[1] Z 774 bis 783. 832 bis 835. S 1598 bis 1607. 1638 bis 1654. E. 1648 bis 1657. 1727 bis 1753. Symb. 26b. 28b f. Heldenbuch von 1509, Blatt Kiiij b f. Auch der kleine Elberich rührt die Harfe (Otnit, Mone 522. Heldenbuch von 1509, Blatt dviii a), wie überhaupt das Elbenvolk tonkundig ist (Brüder Grimm, Irische Elfenmärchen LXXXII f. Mythologie 438 f.). Es ist aber auch hier zu beachten, daß nordische Mundarten den Widerhall Zwergrede (dvergmâl) nennen, denjenigen der Harfe bezeichnet so die Herraudssaga (Fornald. S. 3, 222: at dvergmâli kvađ â öllu), während ein färöisches Lied als Zwergsprache den Schlag der Schwerter in Berg und Fels singen läßt (Sjurđar kvæđi u. s. w. ved Hammershaimb, Kjöb. 1851, 128, 98: dvörgamâl singur î fjöllum. 129, 108: dvörgamâl seng î hvörjum hamri. Vgl. Lyngbye, Fær. Qvæd. 464, 77. 468, 90. 470, 95. Mythologie 421. Thor 81). Damit stimmt nun das merkwürdige, neuerlich durch Holtzmann bekannt gemachte und erläuterte Meisterlied vom Lorleberg, dem durch sein reiches Echo berühmten Lurleifelsen, aus welchem auf des Dichters Anruf und Frage über Sängerlohn „daz edel twerg" Antwort gibt (Germania 5, 445 f.). In Tirol selbst, im Wippthale, findet sich urkundlich ein sprechender Stein, der einer darauf erbauten Burg den Namen gab (Urkunde aus Brixen von 1241 in Hormayrs Beiträgen zur Geschichte Tirols, Wien 1803, S. 329: castrum in Wibtal, quod dicitur Sprechendenstain u. s. w. castrum illud in Sprechendenstaine; jetzt Schloß Sprechenstein). Laurins und Elberichs Sang und Klang mochte früher noch nicht vom Gebirge losgetrennt sein (vgl. Laurin, Z 779 ff.: czwene wol singende man | dy sungin also sußin gesang, | daz ez in dem berge erclang. S 1604 ff.: vier wolgelerte singend man, | zwen kurtz vnd auch darzu czwen lang, | die sungen höffelichen gsang, | das es weit in dem berg erdoß).

Das Verhältnis des kleinen zum großen Rosengarten ist nicht völlig ins Klare gestellt. Mögen auch die Amelunge erst aus diesem in jenen herübergenommen sein, Laurin bleibt darum nicht minder eine Tirolersage (vgl. Heldensage 356), zugleich aber gibt sein unbestritten mythisches Wesen ein weiteres Anzeichen für dieselbe Beschaffenheit der Wormser Kämpfe; der Name Rosengarten hat die gleiche jahrzeitliche Geltung im Etschland, wie am Rheine, und auch dem Reiche Laurins fehlt nicht der frühlingsmäßige Duft und Blumenglanz.

Voller und entschiedener sind allerdings die Riesenkämpfe des rheinischen Rosengartens als Sommerstreit gekennzeichnet. Der blühende, vom Seidenband umhegte Kampfgarten ist hier eine Meile lang und eine halbe breit [1]. Wie noch die Kinderreime bei der Maifeier mit einer Kehrzeile von Rosen und Rosenblättern durchwoben sind (Schriften 3, S. 30 f.), zieht sich durch alle Theile des Heldenlieds in manigfachster Wiederkehr die unablässige Hinweisung auf die Rosen des Gartens und die verheißenen Kränze.

„Es war in dem Garten Freude und Wonne gnug,
hei, was der Garte Rosen und lichter Blumen trug!"

so heißt es gleich im Eingang (Grimm 21 f.). „Nach Rosen", „nach einem Rosenkranze", reiten die Helden aus [2]; „in die Rosen" spren-[6, 336]gen sie zum Speerstechen, „durch die Rosen" waten sie mit den blanken Schwertern [3]; „in den rothen Rosen" fechten und siegen

[1] Gr. Rosengarte 165 ff.: sie [Kriemh.] heget einen anger mit rôsen wol bekleit,
der ist einer mîle lang und einer halben breit.
dar umme gêt ein mûre, daz ist ein borte fîn;
trutz sî allen fürsten, daz ir einer kume drîn!
Vgl. 519 f. 2055; auch oben S. 525, Anm. 1.

[2] Gr. 218: wir suln nâch rôsen rîten in künig Gibechen lant.
246 f.: ich wil durch rôsen willen nit rîten in daz lant.
sold ich gein Wormez rîten um einen rôsen kranz u. s. w.
557 f.: daz du êrst wilt rîten gein Wormez an den Rîn
nâch eime rôsen kranze u. s. w.
Gr. S. 80, Str. 19: Wir wellen gein Wormez rîten, schouwen des Rînes fluz,
nâch eime rôsen kranze u. s. w.
S. 81, Str. 20: Durch rôsen unt durch bluomen u. s. w.

[3] Gr. 1613: dô sprenget in die rôsen der herzoge ûz erwegen.
1822: Dô sprenget in die rôsen der degen ûz erkorn.

sie[1]; „lichte Blumen" werden in die Erde getreten, „in der Blumen Schein" rollen die Panzerringe nieder, „auf die Blumen" springt allenthalben das Blut, „in den Rosen" liegt der schwer Getroffene, „um der Rosen willen" sind die Recken todtgeschlagen[2]; „durch Rosen und durch Blumen" eilen die fürbittenden Frauen[3]; „Rosenkränze" werden dem unbändigen Wolfhart auf sein ungekämmtes Haar, dem Meister Hildebrand auf sein greises Haupt, dem streitbaren Mönch Ilsan auf seine Platte gesetzt, schließlich führen Dietrich und seine Helden die erstrittenen Kränze mit Freuden über den Rhein[4]; „ein Rosenkränzlein" jedem seiner

1200: Dô sprang in die rôsen Sigestap, der küene man.
1561: swer mit mir welle strîten, der spring in die rôsen rôt!
1564: daz du ze ime springest in die rôsen rôt.
1567: dô wuot er durch die rôsen u. s. w.
1478: der monich vil kürlîche durch die rôsen wuot.
1240: Dô sach man ouch den risen durch die rôsen gân.
1559: man sach in ritterlîche durch die rôsen gân.

[1] Gr. 1581 f.: vil manig slag vil swinder wart von in beiden dô getân
ze tale vor den frouwen in den rôsen rôt.
2049: hân wir in den rôsen gesiget, sô lânt uns urloup hân!

[2] Gr. 1279: dô trat er in die erden der liehten bluomen vil.
1137: die ringe begunden rîsen in der bluomen schîn.
977 f. 1469: decken die rôsen mit bluote u. s. w.
1252: der klê wart ouch gerötet ûf der heide grüene.
1502 f.: dô huob er ûf die fûst unt gab im einen slag,
daz er mit sîner fideln vor im in den rôsen lag.
1484: durch iuwer rôsen willen sint die recken tôt geslagen.

[3] Gr. 1947 ff.: Krîmhilt in grôzer île hine durch die rôsen drang.
Dô sie sach in den nöten Sîfrit, irn lieben man,
sie bat ir frouwen alle nâch ir loufen dan.
daz tâten sie vil balde; dô wart in alsô gâch,
durch rôsen und durch bluomen folgeten sie ir nâch.

[4] Hagen 2255 f.: Wolfhart ist ungezogen, daz sag ich iuch für wor,
er setzet rosenkrenze uf ungekemtez hor.
Heldenbuch von 1509, Giiij b (Hildebr.): wo ist myn krentzelin,
Das ich hie ziere mynen grawen kopff?
Hagen 2296 ff.: Die [Kriemh.] trug an ir henden ein rosenkrenzelin
mit manger hand rosen, dar under die siden clor,
si satzte ez dem frien münich uf sin kurzes hor.
Hagen 2370: Sy fûrten die rosen krenze mit fröden über Rîn.

Klosterbrüder zu [6, 337] bringen, hat Ilsan gelobt und er drückt ihnen die Kränzlein auf den Kopf, bis das Blut von der Stirne rinnt [1]; König Gibich verflucht den Garten, „der die Rosen trug“, die schöne Kriemhilt aber hegt fortan keinen Garten mehr [2]. Einzeln findet man wohl auch anderwärts solche Züge, wie Zertreten und Blutbesprengung der Blumen im Kampfgetümmel, Niederfallen des Todwunden in die Blumen (Nibelunge 929), Kuß und Blumenkranz für den Sieger im Ritterspiel (Titurel, herausgegeben von Hahn, Str. 1410), nirgends aber drängen sich dieselben so zum maienhaften Gesammtbilde. Damit stimmt auch die feiertägliche Laune, wie sie im munteren Tone der Rosengartenlieder fortschwingt. Das herzugeladene Heldenthum hat seinen Ernst abgelegt und ist zum derben Heldenscherze geworden, der im Bruder Ilsan seinen Gipfel erreicht. Alte Reigenlieder erweisen die unwiderstehliche Lenzeslust damit, daß selbst geistliche Personen von ihr hingerissen werden. Wenn gleich diesen sonst das Tanzen zur Todsünde gerechnet ist [3], so finden die Lieder doch vergnüglich, auch heilige Leute zum Sprunge zu bringen. Ulrich von Winterstetten ruft, dem Mai zu Ehren, die Pfaffen mit den Laien zum gemeinsamen Reigen, zu dem von Gott vergönnten Glücke [4]. Ein niederländisches Tanzliedchen mit der Kehrzeile: „hei, es war im Mai!“ singt vom Tanze des Paters mit der Nonne [5]. Im dänischen Kinderspielreime pflückt der Mönch am Sommertage Rosen und will [6, 338] die Nonne haschen, sie springt auf, leicht wie eine Feder, er kommt nach, schwer wie ein

[1] Hagen, Übers. Str. 468 f. Vgl. D 361 f.

[2] Gr. 1268 f.: der anger si verfluochet, der die rôsen hât getragen!
dar um sint mîne recken ze tôde mir geslagen. (Vgl. Gr. 1190 f.)
Gr. 2055: keinen garten hegete mê Krîmhilt, diu schœne meit.

[3] Altdeutsche Blätter 1, 62 (Was schaden tantzen bringt, Handschrift des 15ten Jahrh.): tantzen ist in vierley wise totsünde. zum ersten so ein geordente geistliche person offenlich tantzt, als münch, nünnen, pfaffen u. s. w. die tund totsunde von ergernisse wegen.

[4] MS. 1, 147 a, 48 f.: Pfaffen, leigen trettent an, | dien got der sälden gan; | er ist gar ein sälik man, | der mit den liuten kan u. s. w. | Êrent den meijen, | singent den reijen u. s. w. Aber auch in einem winterlichen Tanzleich desselben Dichters 1, 141 a, 38: Nu singen, | dan noch harte erspringen | den reigen, | den reigen, | pfaffen unde leigen!

[5] Hoffmann, Niederländische Volkslieder, 2te Ausgabe, S. 254 f.

Stein, lustig tanzen die Zwei [1]. Noch der einsame Klausner hat seinen Frühlingstaumel:

> Da droben auf dem Hügel, wo die Nachtigall singt,
> da tanzt der Einsiedel, daß die Kutt' in die Höhe springt.
> (Wunderhorn 1, 458; vgl. 3, 141. [Schriften 3, S. 398. H.])

Wie aber der Reigen einst ein Schwerttanz, die Maifahrt eine gewaffnete war, so gehört auch Ilsan noch einem strengeren Sommerspiel an, er zählt noch zu den streitbaren Mönchen der deutschen und kärlingischen Heldensage, Wolfdietrich, Walthari, Turpin (Gui de Bourgogne S. 111), Willehalm, Rennewart. Wohl kann ihm der Rosenkränze nicht genug werden, er walgt sich in den Rosen, er bekleidet seinen Schild mit solchen [2], aber ihm spielt Volker von Alzei nicht zum Maientanz auf, der Geigenbogen des Spielmanns, wie der Predigerstab des Mönchs, ist ein schneidendes Schwert [3]. Nicht umsonst wurden diese Zwei einander zu Gegnern bestellt, ihre eigenthümlichen Berufsweisen geben beiderseits zu fortgesetzten Witzreden Anlaß, bei einem Volksspiele würden die beiden Festgestalten mit ihrem zuständigen Beiwerk sich malerisch ausgenommen haben. Ergetzlich ist überall, wie die schwertschwingenden Riesen und Recken des Zwölfkampfs von dem blühenden Hintergrunde des Rosenwalds sich abheben. Anmuthig spottet die Streitstifterin Kriemhild der gewaltigen Fechter: „sie sollen, je zwei mit einander, wie die Kinder spielen in den rothen Rosen“ [4].

[1] Thiele, Danske Folkesagn, 3 Saml. Kjöbh. 1820, S. 142 f.

[2] Gr. 1486 f.: Dô begunde sich faste walken der münich Ilsan;
er zerfuorte vil der rôsen, ê dan er wart bestân.
Heldenbuch von 1509, F 5b (oben S. 524, Anm. 3).

[3] Gr. 1518 ff.: Fulkêr gerachte den münich unt gab im einen streich,
daz im sîn guoter predegerstap ûz sîner hant entweich.
„du gildest mir den gîgenstrich, den du mir hâst getân,
ich verschrôten dir die seiten“, sprach der monich Ilsan.
Dô sprach der küene Fulkêr: „ein fideler wil ich noch sîn,
ich kan wol gestrîchen mit dem fidelbogen mîn.
swaz ich dâ mite herreiche, daz muoz von ein ander gân“.
(Vgl. Nibelunge 1723. 1903. 1941. Wolfdietrich, Handschrift der Piaristen Str. 2079.)

[4] Gr. 984: sie suln wie diu kinder spiln in den rôsen rôt,
ie zwêne mit ein ander.

Ein richtiges Gefühl ließ die in christlicher Zeit nicht mehr vollgültige Fabel vom Streite des Sommergottes mit den Winter[6, 339]riesen durch epische Bildungen zurückdrängen. Diese musten der herrschend gewordenen Sammlung deutscher Sage um den Haupthelden Dietrich von Bern gerecht werden. Der Übergang vermittelte sich dadurch, daß dem Heldenthume selbst schon eine den gewöhnlichen Bereich der Menschenkraft überragende Stellung zukam und für dasselbe, namentlich für dasjenige Dietrichs (Theoderichs vom Stamme der Amaler, halbgöttlicher Anse, Jornandes C. 13. 14) die sinnbildliche Auffassung zum voraus nicht ungebräuchlich war (oben S. 518). Die Grundlage, der in den kämpfenden Gewalten theilweise verdunkelte Naturmythus, brach nun, wie gezeigt worden, in der üppigen Blüthe des Rosengartens und der durchwaltenden Fröhlichkeit um so lebhafter hervor. Während der Riesenkampf den mythischen Sinn der Lieder nur unvollkommen noch anzeigt, bekunden um so entschiedener der Schauplatz und der Preis dieses Streites die sommerfestliche Bedeutung. Die Helden sind geladen und reiten aus, um sich im Rosengarten Kränze zu erstreiten und sie von dort heimzuholen, das ist der gemeinsame Hergang der verschiedenen Fassungen. Damit aber tritt das Ganze deutlich in die Reihe der kampfrüstigen Fahrten, mittelst welcher der Mai, der Maienkranz, feierlich eingebracht wurde (Schriften 3, S. 30 ff.). Der ältere Rahmen hat jedoch in epischer Überfüllung sich so sehr erweitert, daß nunmehr die Blumenkränze auf langwierigen Heerzügen von Worms nach Pechlarn, ins Hunenland, nach Garten, Dietrichsbern und dem Kloster Eisenburg gelangen müßen. Führt man aber den Sagenbestand auf sein noch erkennbares Maß zurück, dann bleiben die Rosen frisch und duftig, es ergibt sich ein rheinischer Mairitt, eine kriegerische Frühlingsfeier in dem durch Merz- und Maifelder altberühmten Wormsgau, ebendamit hervorstehend unter den auch anderwärts auf deutschem Gebiete kundbaren Maifahrten und Rosengärten.

Es liegt in der Beschaffenheit eines Gegenstands, der von mythischem Ursprung aus durch Volksspiel und Heldenlied gegangen ist, daß derselbe nicht in jedem Wechsel und Wandel sich folgerichtig ausgestaltet und damit überall einer zweifellosen Auffassung Raum gegeben hat, aber jenem Zusammenhange selbst Anerkennung zu gewinnen, ist im Vorstehenden versucht worden.

[6, 340] Beilage zu S. 508.

Der Riesenstamm.

Nach Thidrikssaga verästen sich vom Könige Wilkinus (Vilcinus), dem Urvater der in ihr auftretenden Riesen, zweierlei Nachkommenschaften, deren erstere, die einem Meerweib entsprossen ist, in dem mütterlichen Elemente waltet, während die andre, aus echter Ehe, im Luftgebiet ihr Wesen treibt. Läßt sich, wie versucht werden soll, dieser zweifache Lebenskreis aufzeigen, so kann auch der Stammvater von Meer- und Luftriesen nicht ein gewöhnlicher Volkskönig sein. Zwar begreift, nach Angabe des Sagenschreibers, das Reich des Wilkinus die Gebiete, welche nachmals Schweden, Gothland, Schoonen, Seeland, Jütland, Vinland (a. Vindland) hießen; wie es überhaupt in dieser Saga gebräuchlich sei, daß vom Namen des ersten Herrschers dessen Reich und Volk den ihrigen erhalten, so sei auch nach König Wilkinus jenes Reich Wilkinenland (Vilcinaland), das Volk Wilkinenleute (Vilcinamenn) so lange benannt gewesen, bis Andre sich der Herrschaft bemächtigt und damit neue Namen aufgekommen (Unger 27. Hyltén 19 f.). Unverkennbar haben hiebei die Wenden (altn. Vindar, Vindland, Vinnland, Zeuß 67 f.) und Wilzen (Οὐέλται, Weletabi, Wilti, Wilzi, agſ. Vylte, Zeuß 655. Graff 1, 851. Gr. 1, 2te Ausgabe, 777) vorgeschwebt; wo ein deutsches Gedicht von „der Wilze lande" spricht (Heldensage 187, vgl. 162: der Wilzen diet), da nennt die Saga Vilcinaland, Vilcinaborg (Unger 248. 267. Hyltén 194, vgl. Graff a. a. O. Zeuß 655: Viltaburg, Wilzeburg), näher rückend setzen die zwei späteren Handschriften Viltinus, Viltinaland (Unger 37, Anm. 2; vgl. ebend. 35 f. Vilzina). Allein diese Versuche, den sagenhaften König mit Geschlecht und Volk auf festen Boden zu stellen, finden doch (abgesehen von den noch unerklärten Bildungen -inus, -ina) im Sageninhalte selbst allzu wenig Gewähr; seine Sage hat ihren eigenthümlichen Bestand eben nur in jenem Mythischen, in der Begegnung mit dem Meerweib und in den riesenhaften Nachkommen, was sonst von des Königs nordöstlichen Heerfahrten gemeldet wird, ist dürftig und gestaltlos, mehr nur Übergang zu anderlei Sagen. Es fragt sich, ob nicht durch misverständliche Beiziehung der Wilzen ein andrer, dem

Zusammenhange [6, 341] der Stammtafel besser zusagender Name verdrängt worden sei. [1] Wade (Vadi), Sohn des Wilkinus von der Seefrau, erwächst zum Riesen und schlägt auch in unverträglicher Sinnesart dem Stamme seiner Mutter nach (Unger 29 f. Hyltén 21); er watet über eine neun Ellen tiefe Meerenge, seinen Sohn Wieland (Velent) auf der Achsel tragend, um ihn zwei kunstreichen Zwergen in die Lehre zu bringen (Unger 66: Vađe risi u. s. w. væđr ivir sundit. Hyltén 42); seine Gänge von und zu dem Berge, worin sich die Werkstätte dieser Zwerge befindet, sowie eine frühere Lehrzeit Wielands, sind nach genauen Zeitfristen bemessen (zu Wade s. Mythologie 350. Müllenhoff in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 6, 62 ff. Wade u. s. w. par Fr. Michel, Paris 1837). Wieland treibt in einem Baumstamm, den er sich zum Boote gezimmert, achtzehn Tage und Nächte auf der See umher (Unger 70. Hyltén 44); nach der ältern Edda (Völundarkv., Säm. 72 ff.; vgl. hiezu Eugippus, vita s. Severini, act. sanct. ed. Boll. 1, 488. Dahn, die Könige der Germanen 2, 30) wohnt er mit zwei Brüdern am Wolfmeere, dort schmiedet er aus rothem Gold Ringe, deren er siebenhundert in seinem Sal aufgezogen hat, und harrt seiner lichten Frau, die in Schwangefieder ausgeflogen ist, er selbst auch wird Fürst der Alfe, Lichtgeister, genannt (73, 10: âlfa liođi. 73, 13 und

[1] Das ahd. n. wolchan, wolchen, alts. wolcan, ags. volcen, hier überall im Sinne des neudeutschen f. Wolke, bedeutet in der englischen Form welkin die Himmelsfeste, selbst den blauen Himmel; dem Altnordischen und dessen Töchtersprachen fehlt es gänzlich, um so eher konnte da, wenn es aus deutscher Quelle vorkam, Deutung und Schreibung irregehen (außer dem Schwanken der norwegischen Handschriften zwischen Wilkinen und Wiltinen, findet man in einem der schwedischen Texte mitunter auch Velkinus, Velcinus, Welkinus, Velcina land, Velchino men, Hyltén 311. 434. 436). Als ahd. Mannsname begegnet Wolco (Neugart 709, a. 921), auch patronymisch ein Wulching (Hund, Salisb. S. 31, 9 sec. Anzeiger 5, 265), das Neutrum wolchan u. s. w. konnte als solches nicht auch persönlicher Name sein, aber neben jenem ist die Bildung eines masc. Wolcano ebensowohl denkbar, wie neben sächlichen magan, ragin, die männlichen Eigennamen Megino, Magan (Förstemann 1, 887), Regino, altn. Reginn (Reinhart Fuchs CCXLI), entstanden. Wie das Subst. himins, himinn, himil, von einem verlorenen Verb. hima, tegere, involvere, abgeleitet wird (Gramm. 2, 55. Mythologie 661), so deutet Schmeller (4, 71), unter Wolken, auf ein Verb. inwollen, inwellen, involvere, Diutiska 2, 220, aus einem lateinisch-niederdeutschen Wörterbuch des 13ten Jahrh.

75, 30: vîsi âlfa), aber die Nächte hindurch (nôttum) zieht Nidudr, der Niare Gebieter, mit seinen Mannen heran, ihre Schilde blinken gegen den eingeschnittenen Mond [1], sie gehen in den Sal, nehmen einen der [6, 342] aufgezogenen Goldringe, Wieland selbst wird schlafend an Händen und Füßen gebunden und, nach Anweisung der Königin, mit zerschnittenen Kniesehnen auf eine Insel am Strande gesetzt, wo er dem König Kleinode schmieden muß, er rächt sich aber, indem er die zwei Knaben des Königs tödtet, ihre Hirnschalen in Silber, ihre Augen als Edelsteine faßt, die Königstochter, der er seinen ihr vom Vater mitgebrachten Goldring ausbessern soll, entehrt und, sobald er ihr eidliche Sicherheit ausgewirkt, diese Frevel verkündet und sich lachend in die Lüfte schwingt. Sind mit den Hin- und Hergängen des Meerriesen Wade die regelmäßigen Wandlungen von Ebbe und Flut gemeint (Müllenhoff a. a. O. 68), so erahnen sich in der damit zusammenhängenden Wielandssage die Wechsel des Mondes, die leuchtenden Geschmeide des gestirnten Nachthimmels [2]. Durch Wittich, Wielands Sohn, kehrt das Geschlecht, das vom Meere stammt, entschieden in seine Heimat zurück; er wird nach der Schlacht vor Raben von Dietrich, dem er den Bruder erschlagen und dem in seinem Zorne der Harnisch am Leibe glüht (Rabene 946. 973), nach Thidrikssaga Feuer aus dem Munde flammt, über die Heide bis an das Meer verfolgt, da kommt als Retterin eine Meerminne, Wittichs Ahne, nimmt den Helden und führt ihn mit seinem Rosse Scheming nieder zu des Meeres Grunde, wo ihn Dietrich, der bis an den Sattelbogen in die Flut nachgeritten, nicht mehr erreichen kann. Diese Ahnmutter, also dieselbe Seefrau, mit der Wilkinus den Wade gezeugt, hat im deutschen Gedicht auch den ent-

[1] Säm. 73, 6: viđ enn skarđa mâna. Egilsson 719a: ad accisam, decrescentem, lunam; zu Niđudr, Niara drôttin vgl. Sn. 1, 472: mâni, nŷ, niđ. Säm. 2, 11: Nŷi ok Niđi. Egilsson 601b: niđ, n. interlunium. 602a. Mythologie 672 f.; dann Säm. 83, 3 f.: unđ mânasal miđian u. s. w. nipt Nera. Egilsson 599a. Mythologie 380. Säm. 24, 25: nôtt var Nörvi borin. 35, 30. Sn. 1, 54.

[2] Thor wirft die Augen des von ihm erschlagenen Jötuns Thiassi als zwei Sterne an den Himmel auf (Säm. 52, 19. Sn. 1, 214. Mythologie 1168). Keller, Erzählungen 3, 18 ff.: Darin lag gestain | gros und clain | in allem dem gepär, | als es das gestirn wär.

sprechenden Namen Waghild (Rabene 969: vrou Wachilt; wâc m. fluctus; das Ganze, Rabene 955 bis 974, in F. H. von der Hagen Heldenbuch von 1855, vgl. mit Unger 292. Hyltén 220. 300). Der gewöhnliche Nebengänger Wittichs, Heime (schon im Widsidh 250. 260: Wudga and Hâma), findet sich zwar nirgends in dessen Verwandtschaft gezogen, ist aber doch sehr ähnlicher Art; bezeichnet wird er mitunter „der Riese, der junge Riese“, es wird ihm eine Überzahl von Ellenbogen und Händen beigemessen (Rosengarte XX. Heldensage 257) und sein Name damit erklärt, daß heimir ein [6, 343] Wurm geheißen sei, der, grausamer als andre Würme, denselben zum Schrecken gereiche und mit welchem man deshalb den grimmen Recken verglichen habe (Unger 24. Hyltén 17. Mythologie 360), wie denn auch die Streitgier und der Grimm Wittichs durch dessen Helmzeichen, einen Giftwurm, ausgedrückt sein soll und er darnach als „Witege mit dem slangen“ vorkommt (Unger 97 f. Hyltén 59. 129. W. Grimm in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 2, 248 ff.). Heimes Vater heißt in deutschen Quellen Madelgêr (zweifelhafter Adelgêr; in Thidrikssaga Studas; Heldensage 146. 178; Mythologie 1160), welchen Namen das Gedicht von Morolf dem Sohn einer „Meerminne“ gibt, einem wilden Gezwerg mit der Nebelkappe (Morolf 3909 ff.). Die vier Arme des kämpfenden Heime rühren an den achthändigen, mit vier Schwertern zugleich schlagenden Starkad, den Riesen der norwegischen Alastromfälle, der von Thor dort herabgestürzt wird (Fornald. S. 1, 412 f. 513 f. 3, 15. 37. Sn. 1, 258. Saxo, herausgegeben von Müller, 1, 274. Thor 176 ff.). Im Rosengarten stehen allerdings Wittich und Heime den Riesen gegenüber, in fast allen Darstellungen tödtet Heime den Schrutan, Wittich den Asprian, sie sind beide längst in die epische Gemeinschaft der Amelunge eingetreten, obgleich sie in dieser stets eine unsichre, leicht in verderbliche Bosheit, Grausamkeit, Feindschaft umschlagende Zuthat ausmachen. Wittich fühlt sich hier als Fremdling (ellende), beklagt sich, daß die Wölfinge ihn hassen, und zeigt die Absicht, wieder zu Ermenrich zu gehen (Rosengarte XX). Aber selbst der reinmythischen Auffassung liegt das nicht ferne, daß wilde Naturgewalten sich unter einander bekämpfen, Riesen mit Drachen, Thurse mit Thursen ringen. Die beiden Waffenbrüder, der Abkömmling des Meerweibs, Wittich, und der vielarmige Heime, deren Namen und Zeichen schon den Wurm, das Sinnbild der Flut,

des Stromes, Wassersturzes, ergeben [1], sind anderwärts in ihrem [6, 344] Ungestüm dem Sommergotte verfeindet, jetzt aber, bei seiner Wiederkehr, da die Eisdecke der Wasser gesprengt wird, tummeln sie sich rüstig in seinem Dienste. Durch Dietrichs Diener läßt die Saga (oben S. 511) den gefesselten Wittich aus der Gefangenschaft bei den Riesen befreien [2].

Der andre, echte Wilkinussohn, von unbenannter Mutter, Nordian, folgt seinem Vater in den nordöstlichen Reichen nach, wird aber von Hertnid, dem König über Rußland und Polen, der bisher den Wilkinen schatzpflichtig war, besiegt und zum Unterkönig in Schweden bestellt.

[1] Zum Namen Heime s. die vorbemerkten Stellen, aber auch Vidugáuja (silvicola, Mythologie 349. 451, vgl. Förstemann 1, 1285) kann eine Bezeichnung der Schlange sein. An einem Stromgebiete haftet bei Jornandes C. 34, scheinbar aus dem Berichte von Priscus über seine Gesandtschaftsreise zu Attila, der Heldenname: Ingentia siquidem flumina, id est Tysiam Tibisiamque et Driccam transeuntes, venimus in locum illum, ubi dudum Vidicula [a. Vidigoia], Gothorum fortissimus, Sarmatum dolo occubuit. Allein im griechischen Texte des Priscus (Niebuhr, Corp. script. hist. Byzant. 1, 183) fehlt zu den Flußnamen gerade dieses Andenken an Wittich, das wohl erst aus gothischer Überlieferung viel später hinzugekommen ist, über dessen mythischen, epischen, geschichtlichen Bestand jedoch nicht entschieden werden kann (vgl. Jornandes C. 5).

[2] Zu erwähnen ist hier noch der tirolischen Sage vom Riesen Haimon, der erst den Thürs (vgl. Mythologie 488) „am Tyrsenbach“, dann, zum Schutze des Klosterbaus von Wilten, den dortigen Drachen umbringt; dieser haust in einer nahen Steinkluft, noch jetzt Drachenhöhle genannt, stürzt sich giftspeiend vom Fels und zerstört das neuerstehende Bauwerk, also ebenda, wo der tobende Sillbach aus dem Geklüfte herabschäumt. (Lateinisches und deutsches Gedicht vom Kloster Wilten, von 1571, bei Mone, Untersuchungen 288 ff. Historia von dem Risen Haimon u. s. w. durch Josuam Malerum u. s. w. Const. 1604. Brüder Grimm, deutsche Sagen 1, 210. Beyrer, Wegweiser in der Provinz-Hauptstadt Innsbruck u. s. w. S. 185 ff. J. V. Zingerle, Germania 4, 434 ff. Ebd., Sagen, Märchen u. s. w. aus Tirol, Innsbruck 1859, S. 89 bis 93. Von Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols 40 f.) In dieser späten Zurichtung ist der Name des Strombämons auf den frommen, obgleich als Riese geschilderten Klostergründer übertragen. Schon in Thidrikssaga tödtet Heimir, als Mönch des Klosters Vadincusan in der Lombardei, den Riesen Aspilian. Flugdrachen in einem Wasserfalle: Gull-Þóris Saga, herausgegeben von K. Maurer, S. 48. 50 f., vgl. oben S. 484.

Darin zeigt sich nichts von lebendiger Sage; doch kann, außer dem Namen, die Härte und Kargheit, die ihm aufgebürdet wird (Unger 29. Hyltén 22), ihn als winterlich Waltenden bezeichnen und durch seine riesenhafte Söhne wird auch Nordians Wesen etwas deutlicher. Unter diesen ist der gewaltsamste Widolf mit der Stange; seine Achsel überragt das Haupt andrer Riesen und er allein ist stärker, als zwei seiner Brüder (Unger 33. Hyltén 24), kein Pferd überholt ihn im Laufe (Unger 52. Hyltén 33). Die Skaldensprache benennt den Wind Brecher, Wolf (Verzehrer), Jötun des Baumes, Reises, Waldes (Sn. 1, 330: briotr viđar, vargr viđar; Egilsson 221 b: selju gandr, 453 a: iötunn vandar, vgl. 82 b), das berührt sich ganz nahe mit dem Riesennamen Widolf, Witolt (über -olf, -olt Gr. 2, 330 f. 3, 706), im Sinne des tobendsten, waldzerstörenden Sturmwinds [1].

[6, 345] Aventrod, Abendroth, ein weiterer Sohn Nordians, gehört nach seinem Namen gleichfalls dem Luftreich an, er ist auch ein Riese, aber als ein sanfterer führt er den gebundenen Bruder Widolf, der nur zum Kampfe loskommen soll, hinter sich her (Unger 132, vgl. 34. Hyltén 109). Dagegen knüpft ihn das deutsche Eckenlied an zwei Brüder, die nicht unter Nordians Söhnen genannt sind, Ecke und Fasold. Über diese fehlt es nicht an mythischen Anzeigen. Der Wind, der über die Flut fährt, den Menschen unsichtbar, kommt, nach einem Eddaliede, von den Schwingen des Jötuns Hräsvelg, der in Adlergestalt an des Himmels (nördlichem) Ende sitzt (Säm. 25, 36 f. Sn. 1, 80 f. 549). Nach den finnischen Runen ist der Nordsturm ein Adler, der von der Lappmark ausfliegt, mit einem Flügel die Wasserfläche streift, mit dem andern hohe Himmel theilt und dem unterm Gefieder hundert Männer, auf dem Schweife tausend, in jeder Spule zehne

[1] In der Eddastelle Sn. 1, 330: Hvernig skall kenna vind? u. s. w. vargr vidar eda segls eda seglreiđa u. s. w. mag immerhin vidr zunächst den Mastbaum meinen, im Zusammenhange mit Segel und Segelwerk, aber davon unabhängig ist das vorangehende briot vidar; ähnlich vom Feuer Sn. 1, 332: grand vidar, ebd. Anm. 2: vargr ok tröll þess er hann eydir (ok vidar ebd. 2, 429). Egilsson 831 a: úlfr stordar (vastator silvæ). Von andrer Art, ein eigentlicher Waldgeist, erscheint der im Hyndlaliede, Säm. 70, 32, als Stammvater der Weissagerinnen genannte Vidolfr, derselbe wohl mit dem heil- und zauberkundigen Vitolfus bei Saxo, Müller 1, 323 f.

stehen [1]. Hiernach konnte auch der Jötun Thiassi, in seinen Adlerflügen, als winterlicher Sturmriese gedeutet werden [2]. Zugleich mit hræsvelgr (Lex. poët. 394: helluo cadaverum, devorans cadavera) ist eine skaldische Benennung des Adlers egđir (Sn. 1, 490. 2, 488. 572; Lex. isl. 1, 171b: egđir, m. aquila mas; vgl. Mythologie 600: aquila, aquilo, ἀετός). Als rauschender, sturmverkündender Jötun mit dem Adlernamen erscheint ferner Egdhir, der Riesin Hirte, der, nach dem Liede der Vala, beim Herannahen des Weltuntergangs auf dem Hügel sitzt und fröhlich die Harfe schlägt (Säm. 4, 34; auf dem Hügel sitzt auch der Hirte des Jötuns Gŷmir, Säm. 59a); an andern Stellen ist es ausgesprochen der Adler, dessen Getöse, zusammen mit andrem Elementarischen, den Weltkampf oder auch gewaltige Zukunft des Heldenthums ankündigt (Säm. 6, 49: ormr knŷr unnir, | en ari hlakkar, vgl. Sn. 1, 194. Säm. 78, 6: örn gôl ârla. 83, 1: arar gullu, | hnigu heilög [6, 346] vötn | af himinfiöllum). Egtherus bei Saxo, erst als Name eines Königs von Biarmien, dann eines finnischen Seeräubers (Müller 1, 248 f. 328. Vgl. Fornald. S. 2, 10: Skŷli, fađir Egđis), läßt sich in beiden Fällen wenig geschichtlich an. Eine andre Form, Agdhi, steht in örtlichem Bezug mit dem Namen einer gebirgigen Landspitze und ihrer Bewohner am Eingang des Meerbusens von Drontheim [3], ohne darum den adlerartigen Sturmdämon zu verläugnen. Ein scherzhaftes Gespräch des Königs Harald Hardradi mit dem vorbeischiffenden Skalden Halli gibt zu verstehen, wie man froh

[1] Schröter, Finnische Runen, Upsala 1819, S. 58 ff. (Stuttgart 1834, S. 72): Der Adler (kokko). Vgl. Kalevala, öfvers. af M. A. Castrén, Helsingfors 1841, 2, 106 f. [Vergl. hierher und zum Folgenden Schriften 3, S. 37 bis 39. 50. 51. H.]

[2] Thor 114 f. (vgl. Mythologie 739.) Ἀετὸς κ' ὁ κὺρ Βορεὰς zusammen genannt im neugriechischen Liede bei Fauriel, Chants populaires de la Grèce moderne 2, Paris 1825, S. 432.

[3] Fornald. S. 2, 5: Þrymr âtti Agđir; hans son var Agđi ok Agnarr, fađir Ketils Þryms, er bû âtti î Þrumu. Die Namen der Landschaft Agdhir und der Insel Thruma werden hier mit persönlichen Thrymr und Agdhi in Beziehung gebracht (vgl. Munch 1, 108 f.); Thrymr heißt aber auch der Thursenfürst des bekannten Eddalieds (Säm. 47 ff.), der gleich Thiassi, dem Bewohner Thrymheims (Säm. 28, 11. Sn. 1, 92 f.), von Thor erschlagen wird und, nach dem ganzen Zusammenhange des Mythus, ebenmäßig als winterlicher Sturmriese aufzufassen ist (Thor 95 ff.).

sein durfte, bei jenem Vorgebirge (Agdhanes) mit leidlichem Fahrwinde, von Agdhi ungerüttelt, durchzukommen [1]. Doch ist Agdhi nicht an die einzelne Örtlichkeit gebannt. Eine jener spätern Erzählungen, in welchen alte Thorsmythen märchenhaft verarbeitet sind [2], läßt am Hofe des Jötuns Geirröd verschiedene Spiele aufführen, wobei Gruppen riesenhafter Wesen einander gegenüberstehen, namentlich tritt der Jarl Agdhi mit zwei Gefährten, Jökull und Frosti, auf, noch ein Dritter, Gustr, steht auf seiner Seite. Jökull bedeutet Gletscher, Frosti Frost, Gustr Winterwind (Biörn 1, 315: gustr, m. aura frigida. Egilsson 280 b: ventus, aura, flatus. Sn. 1, 486: Veđr heitir ok gustr); die beiden Erstern sind auch anderwärts jötunischen Stammes (Thor 30 ff.). Noch ist Agdhis Adlergestalt angezeigt: schwarz ist er wie Hel (var hann blâr sem Hel) und schlägt im Wettringen die Griffe (krummurnar) so fest in des Gegners Seiten, daß sie bis aufs Bein dringen; nachher fährt er in großem Jötunzorne (î allmiklum iötunmôđ) [6, 347] hinweg und läuft wie toll zum Walde, wo er gewaltig heult (greniađi miög); auch bricht er zur Nachtzeit ein Dach (þilfiöl) auf und zerstört, spukartig umherfahrend, einen Hof (hafđi gengit aptr ok eytt bæinn). Wie nun mit diesen nordischen Egdhir und Agdhi der deutsche Ecke sich dem Laute nach berührt, so auch in seiner stets noch halbmythischen Erscheinung [3]. Er heißt fortwährend der Riese (Eckenliet, Laßberg

[1] Fornm. S. 6, 360: sarđ hann ydr þâ eigi Agđi? u. s. w. (zu sarđ vgl. Schmeller 3, 283 f. Zeitschrift für deutsches Alterthum 5, 399. 566.) Wie Egdhir (oben S. 547) sitzt Thrymr auf dem Hügel, seine Freude sind goldgehörnte Kühe und schwarze Ochsen (Säm. 47, 6. 49, 23), das weist hier wie dort auf die Wolkenherde, die vom Sturmriesen getrieben wird; auch dem Riesenhirten Snio in dänischen Chroniken taugt nicht wohl ein andrer Austrieb, als das Schneegewölke (Thor 35 f. 101).

[2] Saga af Þorsteini Bæarmagni (Fornm. S. 3, 175 ff., auch in Biörners Kämpa dater), deren Abfassung Müller, Sagabibliothek 3, 251, bis vielleicht in das 15te Jahrh. herabsetzt.

[3] Sprachlich ist diese Zusammenstellung nicht schwieriger, als die von Ecke und Ögir (Mythologie 218. 602. 1210. Simrock, Handbuch 110. 355. 448). Für letztere kann etwa noch der Meermann „Ekke Nekkepenn“ bei den Inselfriesen angeführt werden (Hansen, Friesische Sagen, Alt. 1858, S. VII. 148 ff. 193), doch bewirkt auch er hauptsächlich die stürmische See. Der Ecke des Liedes und der Saga gewährt keinerlei auf einen Meergeist deutbare Anschauung. Sein Zug geht vom Rhein an die Etsch, er treibt sich im Os-

Str. 72. 103. 108. 113. 144), reicht hoch auf über die Bäume (Röhn Str. 84), schlägt Männer zu Boden, wie der Wind die Baumstämme fällt (Laßberg Str. 15); sturmartig, an den Jötun Agdhi mahnend, ist besonders auch sein rastloses Rennen in weite Ferne, sein lärmender Gang durch die Wälder: ihn trägt kein Ross und er braucht auch keines, er läuft vierzehn Nächte hindurch, ohne von Hunger oder Müde zu leiden (Laßberg Str. 34. 41. 43); wie ein Leopard springt er weit in den Wald, wie eine Glocke hört man seinen Helm, von den Ästen gerührt, erschallen, der mit tausend Schellen behangene Schild, den er am Arme trägt, weckt die Vögel und das Wild auf, das seiner geschwinden Fahrt neugierig nachgafft [1]; bei seinem Zweikampfe mit Dietrich in der Wildnis [6, 348] von Tirol (Laßberg Str. 48: ze Tirol gen dem walde) ertost das Gebirg, Ecke schlägt die Äste von den

ning, auf dem Drachenfels, auf dem Nonsberg um (Unger 112. 73. Laßberg Str. 51), seine Kämpfe toben „in gebirg und in der wilde“ (Laßberg Str. 56).

[1] Laßberg Str. 33. 36 f. 72; vgl. Dietrichs Ausfahrt, Stark Str. 709 ff. (Hagen 8⁰. Str. 862 ff.): Riese Glockenbôz. Andre Stimmen gibt dem Getös im Walde das russische Lied vom Räuber Nachtigall (Alte russische Dichtungen, gesammelt von Kirscha Daniloff, Moskwa 1818, nach Moriz Rapps handschriftlicher Übersetzung [vergl. oben S. 199, Anm. 542. H.]; vergl. Fürst Wladimir und dessen Tafelrunde u. s. w. Leipzig 1819, S. 30 ff. P. von Götze, Stimmen des russischen Volks in Liedern, Stuttgart 1828, S. 58 f. Dietrich, Russische Volksmärchen, Leipzig 1851, S. 63 ff.). Dieser Unhold haust in den dunkeln brinskischen Wäldern, er nistet auf neun verschlungenen Eichen, von welchen aus er Ross und Mann durch seine furchtbaren Laute betäubt und niederwirft: erst fängt er zu pfeifen an nach Art der Nachtigallen, dann zischt er nach Schlangenart, zum dritten brüllt er nach der Weise der Auerochsen; die ganze Tonleiter des Sturmgebrauses im Walde. Der Bändiger dieses Ungethüms ist Ilija von Murom, nun zwar ein Held von der Genossenschaft des Fürsten Wladimir, aber Ilija, der im Wetter gen Himmel gefahrene Prophet Elias, vertritt auch bei slavischen und kaukasischen Völkern die Stelle des Donnergotts (Mythologie 157 ff., man vgl. noch den gewaltigen König Ilias von Reussen im Otnit). Gleich Thiassi und Egdhir ist auch der brinskische Räuber beschwingt, dem Heldenscherz eine Nachtigall (vgl. Germania 3, 138 f. [Schriften 3, S. 99 f. H.]), seine neun Söhne verwandeln sich in schwarze Raben mit eisernen Schnäbeln. Wie dieses Abenteuer auf das Eckenlied, so weisen andre Heldensänge des Wladimirkreises auf das Hildebrandslied, auf Siegfrieds Drachenkampf und die Helgisage; Wladimir selbst war germanischen Stammes und Namens.

Bäumen, daß der Wald des Laubes beraubt ist, als hätt' es der Hagel gethan (Röhn Str. 172, vgl. 128 f. Laßberg 110). Nach Thidrikssaga waren die Brüder Ekka und Fasold einander so ähnlich, daß man sie kaum unterscheiden konnte (Unger 176. Hyltén 131). Hievon abgesehen ist Fasold als Luftgeist vorzugsweise durch den bekannten Wettersegen beglaubigt (Mythologie, 1te Ausgabe, Anhang CXXXII; 2te Ausgabe 524. 602. 1230 f.). Das Lied gibt ihm Riesenlänge (Laßberg Str. 16) und macht ihn als wilden Jäger, jagenden Thürs kenntlich (vgl. Stalder 1, 329: „Dürsten-gjäg". Rochholz, Schweizersagen 2, 184: „d' Rüse jaget". Schmeller 2, 264: „Nachtgejaid". Mythologie 872 f.): im pfadlosen Wald, aus fernem Gebirge, verfolgt er mit seinen Leithunden und weithallendem Horn eine jammernde Maid, die er „sein Wild" nennt, ein „wildes Fräulein" (Laßberg Str. 171: min hohes leben von wilder art hat er gemachet nider; Str. 172 und 189: das wilde vröwelin), das sich auch nachher durch Herbeiholen heilkräftiger Kräuter als Waldwesen ausweist, während Fasold, wie zuvor sein Bruder, im Streite mit Dietrich die grösten Äste abreißt, als wollt' er den Wald von Laub entblößen, und die Bäume zerrt, daß sie sich spalten, so daß man eine Halbmeile weit das Krachen hört (Laßberg Str. 184). Abwärts in der Volkssage jagt der wilde Jäger das Holzweiblein (Mythologie 872. 881 f. 1230 f.), aufwärts im nordischen Mythus raubt der Adlerriese Thiassi die sommerliche Idun aus dem Walde (Sn. 1, 210). Nordian, gleich dem Riesenkönige, heißt auch ein berühmter Meister des Waidwerks (Thidr. S. Unger 212. 231 u. s. w. Heldensage 159 f.) und es fällt auf beide Namenträger besseres Licht, wenn man annimmt, daß schon ersterer ein gewaltig jagender Türse war [1]. Nach dem Sieg über Ecken und Fasold muß Dietrich noch harte Kämpfe mit ihrer Sippschaft [6, 349] bestehen; so mit Birkhild, der grimmigen Mutter des Brüderpaars, und

[1] Auch Thrym, der Thurse Herr, den Thors zermalmender Hammer trifft, ist, wie es einem Sturmriesen taugt, mit Hunden und Rossen versehen (Säm. 47, 6. Thor 102. Hieher noch die Dichtungen von der Jagd des wilden Wunderers: Keller, Erzählungen 1 ff. Fasnachtspiele 2, 447 f. 4, 344. Kaspar von der Röhn, Etzels Hofhaltung (von der Hagen, Heldenbuch 2, Berlin 1825, 55 ff. Mythologie 895. 983. Liebrecht, Gervasius von Tilbury 204. Cäsarius von Heisterbach 12, 20).

mit ihrer gleich wilden Tochter Uodelgart (Laßberg Str. 231 ff.), in andrer Fassung des Liedes mit Rütze (a. Rachin, Runtze), der Muhme jener Beiden, und ihren zwei riesenhaften Söhnen (Röhn Str. 271 ff. Schade Str. 185 ff.); auch dieses ungethüme Weibervolk springt jählings über entwurzelte, von solchem Sturmlauf niedergerissene Baumstämme (Laßberg Str. 233: über die großen ronen si sprank u. s. w. 241: die bom ir sigen alle nach), erhebt gräßliches, über eine Meile schallendes Geheul, reißt große Bäume zum Dreinschlagen aus der Erde und verheert mit seinen Schlägen den Wald (Röhn Str. 287, Rütze hat auch eine Burg gebrochen: Laßberg Str. 193), Ähnliches verkünden die Namen der Muhmensöhne Welderich und Zerre, Waldmächtiger, Zerreißer [1]. Eckenlied beginnt damit, daß die Brüder Ecke, Fasold und Abendroth [2] sich über Dietrichs Heldenthum, eifersüchtig darauf, besprechen; die zwei erstern erproben dasselbe zu ihrem Verderben, dagegen erwartet man vergeblich eine weitere Betheiligung des dritten und so ergibt sich hier über ihn eben nur das Wenige, daß er mit zwei Sturmriesen verbrüdert werden konnte, wie in der Saga mit dem in der gleichen Eigenschaft besprochenen Widolf. Wendet man sich hiemit zu der Stammtafel Nordians zurück, so sind diesem in der Saga, neben Widolf und Aventrod, noch zwei Söhne zugetheilt, Atgeir und Aspilian. Atgeir, dessen Name auf die Bewaffnung mit einem mächtigen Speere (atgeirr, Unger 34. Gr. 3, 442 f.) bezogen wird, ist als

[1] Auch von Fasold heißt es, Laßberg Str. 162: im dienent wildiu lant. 184: er zart die bom', das si sich kluben. An den Namen der Mutter Fasolds und Eckes, Birkhilt, streift das von ihr, Str. 235, Gesagte: ainen ungefuegen bon si brach | vor zorn usser der erde. Über Widolf s. oben Riesennamen in Dietrichs Ausfahrt: Fellenwalt, Ösenwalt, Schellenwalt; im Wolfdietrich: Velle und sein Weib Rütze, Runze (der Name wird manigfach geschrieben), die auch einen Baum aus der Erde bricht (vgl. Gr. 3, 788; J. V. Zingerle, Germania 2, 213 f.: Runze; von Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols S. 55 f.: Die Runsa).

[2] In der laßbergischen Handschrift des Liedes lautet der Name Ebenrot, im alten Drucke Eberrot, dagegen in der handschriftlichen Vorrede des Heldenbuchs Obendrott (von der Hagen, Heldenbuch 1855, 1, CXV), in der Ausgabe desselben von 1509, Mij: Abentrot, übereinstimmend mit Aventrod der Thidr. S. Das mhd. masc. âbentrôt war zur Bildung eines männlichen Eigennamens tauglich (vgl. Mythologie 710. Deutsches Wörterbuch 1, 23).

Grenzwächter des Königs Isung von Bertangaland und als Hüter eines unterirdisch verborgenen Schatzes aufgestellt. Ihn erlegt Wittich, der, nach seiner Befreiung aus Riesenhaft (oben S. 511), mit Dietrich [6, 350] wider die Isunge ausgezogen; dieser gleichfalls auf den Sommergewinn weisende Kampf fehlt aber in den Rosengartenliedern, welche zum Gegner Wittichs den Hauptriesen Asprian bestellen, vielleicht eben in Folge davon, daß Dietrich selbst mit Siegfried zusammengeführt war. Näheres über Asprian gibt die Abhandlung. Der in ihr geltend gemachten mythologischen Anschauung wird es zu statten kommen, wenn sie sich an den größeren Verband des Riesengeschlechts, den die Beilage nachweist, anlehnen kann.

Nachträge.



1. Sagenbeitrag zu Dr L. Schmids Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen.[1]

Das Geschichtbuch, dem diese Blätter sich anschließen, verbreitet aus urkundlichen Quellen neues Licht über die Vergangenheit schwäbischer Gaue, die mir altvertraute Heimatstätte sind. Hiedurch ward es mir innerliches Bedürfnis, dasselbe mit einer Beigabe aus dem Bereich meiner Arbeiten zur schwäbischen Sagenkunde zu begleiten. Wie von der einen Seite durch die beglaubigte Geschichtschreibung das Verständnis der Sagen festeren Fuß in den Thatsachen und Örtlichkeiten gewinnt, so kann es gegenseitig auch der Sagenforschung gelingen, für die geschichtliche Betrachtung da und dort einen weiteren Ausblick zu eröffnen. Erwägt man, daß Geist und Lebensform des Mittelalters wesentlich durch die Einbildungskraft bestimmt war und daß doch eine mittelalterliche Hausgeschichte, wie die der Pfalzgrafen von Tübingen, großentheils nur aus einsilbigen Angaben der Zeitbücher und aus Schenkungs- oder Kaufbriefen schöpfen kann, so muß es als wahrhaft geschichtliche Ergänzung begrüßt werden, wenn je zuweilen die farbenhelle Beleuchtung der Sage hereinfällt und selbst in trockenen Pergamentrollen die Spur poetischer Anschauungen aufgrünt. Es ist ein Verdienst des Geschichtschreibers der Pfalzgrafen, daß er im Urkundenbuche nicht bloß die unmittelbar nöthigen Beweisstücke, sondern auch weitere Beilagen gegeben hat, welche zur Kenntnis der Zeitansichten, der Sitten und Rechtsalterthümer, sowie des örtlichen Sprachgebrauchs förderlich sein können. Mein Beitrag wird nun darin bestehen, daß ich einige bedeut-

[1] [Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen, nach meist ungedruckten Quellen, nebst Urkundenbuch. Ein Beitrag zur schwäbischen und deutschen Geschichte von Dr L. Schmid. Tübingen, 1853. H.]

samere Sagen und Sagenzüge von den Pfalzgrafen, ihrem Stamm und Gebiet, ihren Lehens- und Dienstleuten, hauptsächlich aus älteren Aufzeichnungen und unter Benützung des neuen Geschichtwerks, mittheile und erläutre. Einzelne Überlieferungen aus so engem Bezirke können sich freilich nicht zu einem innern Zusammenhang abrunden, sie suchen ihre Anknüpfung weiter hinaus und sollen auch dieselbe in der schon erwähnten sagengeschichtlichen Arbeit finden, von der sie eine vorläufige Probe abgeben. Die schwäbische Sagenkunde selbst darf sich nur als einen Ring in der umfassenden germanischen Sagenkette betrachten. Aber es kommt der Erkenntnis des umfassenden Ganzen zu Statten, wenn aufgezeigt wird, wie einer der deutschen Hauptstämme einen gewissen Bestandtheil des gemeinsamen Sagenschatzes eigenthümlich und mit Vorliebe ausgebildet hat. Und selbst die nachfolgenden Mittheilungen aus so beschränktem Gebiete, zusammen mit den neuerlich eben dort aus dem Volksmund aufgenommenen, haben jedenfalls die Bedeutung, zu zeigen, daß man in deutschen Gauen nur die Wünschelgerte anzusetzen braucht, um den Born der verschütteten Sage springen zu lassen [1].

So viel schon seit der Mitte des 14ten Jahrh. über das dem Grafen Anshelm gewidmete seltsame Opfermahl über der räthselhaften Gruft romanischen Baustils auf dem Wurmlinger Berge [2] erkundigt und auf-

[1] [Der Anfang der folgenden Ausführung fehlt. H.]

[2] In der ältesten Urkunde über diese Feier, einem von der Geistlichkeit des Kapitels Boltringen an den Abt zu Kreuzlingen erstatteten Berichte vom Jahre 1348 (abschriftlich im Archiv. Wurmling. Blatt 56), heißt es unter Anderem: „feria tertia proxima post diem commemorationis animarum decanus et omnes capituli confratres convenire debent in monte prædicto u. s. w. et omnes simul unam missam cum vigilia in memoriam præfati legatoris celebrare u. s. w. et postquam refecti fuerint, quidquid de fragmentis ibi residuum erit, pauperibus leprosis cum pelle tauri prædicti debe(re)t erogari“ u. s. w. Die deutsche Aufzeichnung, die in ein Notariatsinstrument von 1468 (abschriftlich im Archiv. Wurmling.) aufgenommen ist, gibt diesen Hergang so an: „darnach süllen die herrn zu chor gen mit iren chorhembden ane sporn und sollen singen ain vigilien und nach der vigili der decan ein selmess, und nach der mess ob dem grab ain selvesper sprechen u. s. w. und so denn die hern vom capitel über tisch koment, so sol der camerer des capitels das almusen, das von dem tisch gaut, besorgen und sie acht han, daß es zesamen genommen werd, was von dem tisch gaut, und ob dem tisch so sol der cammerer

gesetzt wurde, so ist doch der Ursprung dieser merkwürdigen Feier räthselhaft geblieben und die beigebrachten Nachrichten sind theilweise so beschaffen, daß sie nur verwirren konnten. Weder ein Stiftungsbrief ist vorhanden, noch eine beurkundete Anzeige darüber, wann und wie der Kirchensatz auf dem Wurmlinger Berg an das Kloster Kreuzlingen gekommen. Die erste Spur, daß besagtes Kloster in dieser Gegend Rechte besaß, findet sich in einer im Archiv zu Kreuzlingen aufbewahrten Urkunde von 1185 über ein von diesem Stift angesprochenes Gut zu Mülhausen, einem abgegangenen Dorfe bei Herrenberg, mit der Zeugschaft mehrerer Edelleute von Wurmlingen [1]; an letzterem Orte selbst begütert erscheint Kreuzlingen zuerst in einem Pergamentbrief mit der Angabe Ulm 1192, wonach Kaiser Heinrich VI die bisher von den auf der Kreuzfahrt gestorbenen Herzogen Welf und Friedrich von Schwaben innegehabte Vogtei über alle dem Kloster gehörige, diesseits des Bodensees gelegene Orte, darunter Wormelingen, übernimmt. Da jedoch in der Urkunde der Raum für die Zeugen nicht ausgefüllt ist und ein Siegel nicht angehängt war, so ist dieselbe wahrscheinlich unausgefertigt geblieben [2]. Vier Jahre später, 1196, wird eine im Chor zu Kreuzlingen ausgestellte Urkunde durch Albert von Wurmlingen, als dortigen Kanoniker, mitunterfertigt [3]. Eine bischöflich konstanzische Urkunde von 1213 schlichtet den Streit, der zwischen dem Abte von Kreuzlingen, als Pfarrherrn der Kirche „Wurmelingin", und dem der Kirche „Sulkin" über Neuzehnten sich erhoben hatte [4]. Von weiteren Urkunden des 13ten Jahrh., welche den Besitz des Klosters in Wurmlingen und der Umgegend betreffen, soll hier nur noch eine im Jahr 1273 von Albert, genannt Randal von Wurmeringen, ausgestellte angeführt werden, weil sie den Pfleger des Klosters als Pfarrherrn des Berges Wormeringen namhaft

neman ain brot und obnan darin schniden ain hülin und sol ieder her von dem capitel darin legen ain pfennig und sol man denn dieselbig pfennig und das almusen, das von dem tisch gaut, mit der stierhut geben den veldsiechen, die geseßen sind in der pfarr zu Sülchen" u. s. w.

[1] Archiv. Wurml. 1 f. Regest. 7, Nr 17.

[2] Nach Einsichtnahme des Herrn Archivraths von Kausler vom Original der Urkunde. Abschrift im Archiv. Wurml. S. 2 ff.

[3] Regest. 7, Nr 19.

[4] Archiv. Wurml. 4 ff. vgl. Regest. 8, Nr 27.

macht [1]. In dem allem aber und bis zu dem Capitelberichte von 1348 ist nirgends weder der Stiftung noch irgend einer Beziehung zu den Grafen von Calw erwähnt. Diesen ist auch der später auftauchende Name des Stifters, Anselm, gänzlich fremd. Er kommt in ihrem Hause niemals vor, der herrschende in demselben ist Adalbert [2]. Aber eben weil der Name Anselm nicht mit dem von Calw hereingekommen sein kann, nimmt er diesem gegenüber eine selbständige Stellung ein. Er hat seinen Anhalt auf andrer Seite und, obgleich in den Urkunden der Wurmlinger Kirche erst spät zum Vorschein kommend, in sehr alter Zeit, nemlich in den Ahnen der Grafen von Tübingen, von Anselm, dem Hauptstifter des Klosters Blaubeuren um 1085, aufwärts zu den Anselmen, die als Grafen des Nagoldgaus für die Jahre 1048 und 961 beurkundet sind [3]. Auch bei Dienstleuten der Tübinger kommt der Name mehrmals vor, so bei denen von Hailfingen [4], besonders aber in einer Urkunde des Pfalzgrafen Hugo von 1174: „Anselm weiland Ritter von Wurmelingen, unser sehr lieber Dienstmann“ [5]. Der Weg aus dem Bergthor der Veste Tübingen führte schnurstracks nach dem Wurmlingerberg, am halben Wege lag, den Pfalzgrafen gehörig, die Ödenburg, in Schwerzloch, Ammern, Jesingen, Reusten, in Wurmlingen selbst saßen ihre Dienstmannen, und wenn nun im dortigen Kirchlein ein Graf Anselm bestattet war, so ist seine Herkunft greifbar nahe gelegt. Der Anlaß zur Verwechslung ist eben darin zu suchen, daß jene Anselme, wie die Tübinger überhaupt, Grafen des Nagoldgaus waren [6], die Burg der Grafen von Calw aber gleichfalls an der Nagold lag, obschon ihr Gau sich nach andrer Richtung erstreckte [7],

[1] Archiv. Wurml. 13 f.

[2] Stälin 1, 335. 567. 2, 367.

[3] Stälin 1, 544 f. vgl. 480. 2, 428. Schmid 23 f.

[4] Schmid 244 oben. 412 oben. 414. 426. 439. 441. 444. 452. 463. 493 f. oben. Urkundenbuch 238.

[5] „Anselmi quondam militis de Wrmelingen, nostri carissimi ministerialis.“ Schmid 103. Stälin 2, 432. Als Geschlechtsname ist Anselm auf den Kreuzen des Wurmlinger Bergkirchhofs zu lesen.

[6] Neugart Nr 758, a. 966: „In pago Bibligowe [l. Nagelgowe] in comitatu Anselmi in villa Chuppinga.“ Herrgott, cod. prob. Nr 179, a. 1048: „In pago Naglegowe, in comitatu Anselmi comitis.“ Stälin 1, 544 f.

[7] Stälin 1, 566 ff.

weniger in dem Umstande, daß Pfalzgraf Rudolf von Tübingen um 1263 durch seine Gemahlin in einen Theil des calwischen Erbes eintrat[1].

Die beiden Grafenstämme berühren sich auch in der Volkssage, die von der Stiftung des Wurmlinger Bergkirchleins geht. Der Graf von Calw hatte verordnet, daß man ihn, sobald er gestorben, in seinem Steinsarge von zwei „ungewohnten" Ochsen (die noch nie einen Wagen gezogen) ohne Führer sollte fortführen lassen; wo die Ochsen still ständen, da solle man eine Kapelle bauen und alljährlich den Stiftungstag nach seiner Vorschrift feiern; sein letzter Wille wurde vollzogen, die Ochsen zogen mitten durchs Feld und standen erst auf dem Berge bei Wurmlingen stille, hier wurde dann dem heil. Remigius zu Ehren die Kapelle erbaut und der steinerne Sarg zum Grundstein geweiht[2]. Reicher und eigenthümlicher ist jedoch die Legende, die entschieden den calwischen Adalberten angehört: Obertus (eben Adalbert), ein Graf zu Calw, der in großem Reichthum lebte, sprach zu seiner Gemahlin: „Ich muß erfahren, was Armuth sei, sonst geh' ich mit Leib und Seele zu Grunde." Er sagt ihr Lebewohl, zieht in armen Kleidern hinweg und kommt zum Dorfe Deißlingen (bei Rotweil), wo er Kühhirt wird; obgleich die Herde, die er fleißig weidet, wohl gedeiht, entsetzen ihn doch die Bauern darum seines Amtes, weil er stets nur an einem und demselben Berge treibt, da sie doch der Weiden mehr haben; darauf kehrt er nach Calw zurück und begehrt an der Thür seiner Gemahlin ein Almosen, als diese eben mit einem andern Herrn Hochzeit hält; ein Stück Brot, das man ihm bietet, weist er ab, man bringe ihm denn der Gräfin Becher voll Weines; als er diesen erhalten und ausgetrunken, wirft er seinen goldenen Trauring hinein und geht still wieder nach Deißlingen; dort

[1] In einem Kreuzlinger Notariatsinstrumente von 1559 ist gesagt: „mit dem geding, daß jedes Jars nach haltung des Jarszeits, die graf[en] von Calw oder Jr Nachkommen (: welche nach Jren abgang gewesen seyen die Grauen von Tübingen und herzogen zu würtenberg :) durch sich selbs oder ihre gesandten auf dem wurmlinger berg erscheinen" u. s. w. Arch. Wurml. 209, ebd. 208: „welcher maßen und gestalten vor zeiten der wurmlinger berg u. s. w. von einem Grafen von Calw, so Wilhelm genannt, an das Gottshaus Chreutzlingen khommen."

[2] G. Schwab, Gedichte, 3te Auflage, Stuttgart 1846, S. 323 ff. E. Meier, Deutsche Sagen u. s. w. aus Schwaben, Stuttgart 1852, S. 316 f.

übergibt man ihm von Neuem die Ochsenherde, die sein Nachfolger übel besorgt hat, welchem Dienst er bis an seines Lebens Ende vorsteht; dem Tode nah, eröffnet er den Bauern, wer er sei, und befiehlt, daß man seine Leiche auf einen Wagen laden, zwei Ochsen davor spannen und selbige ihres Willens fahren lassen, wo sie aber stille stehen, ihn begraben und eine Kapelle aufbauen solle; so geschah es, die Kapelle wurde nach ihm „zu Sankt Huprecht (Aubrecht)" benannt, es geschahen Wallfahrten dahin und zu seinem Gedächtnis wurden Messen gehalten; jeder Bürger von Calw hat das Recht, wenn er dort vorbeigeht, während der Messe, an der Thür der Kapelle anzuklopfen [1]. Nach anderwärtiger Sage vermachte der Graf zum Bau der Kirche seine Kleinode, die er bei sich hatte, und verordnete, daß, so oft ein Calwer des Weges ziehe, die Glocke des Kirchleins geläutet werde; dieß soll auch, wenn Calwer auf die Zurzacher Messe reisten und durch Deißlingen kamen, bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts geschehen sein [2]. Neben dieser Kirche zu Deißlingen entstand ein Frauenklösterlein, in welchem, vor dessen Zerstörung im dreißigjährigen Kriege, noch der Betstuhl des heil. Obertus und, an die Mauer gemalt, das Bild desselben mit einem langen Hirtenstab in der Hand und einem sehr breiten Hute zu sehen war; das St. Aubertsgütlein befindet sich jetzt im Besitze der Stadt Rotweil [3]. Daß die Leichname heiliger Personen von Rindern, denen man freien Gang läßt, an die rechte Begräbnisstätte gebracht werden, womit manchmal der Bau einer Kirche zusammenhängt, ist in den Legenden kein seltenes Vorkommnis; auch in der Baar wurde die fromme Ruchtrut von Almashofen (Allmandshofen bei Donaueschingen) von zwei des Jochs ungewohnten Ochsen zum Begräbnis in dieselbe Kirche von Mistelbrunn gebracht, wohin sonst ein Hirsch mit leuchtendem Geweih sie zum nächtlichen Gebet geleitet hatte. [4] Eine Sage dieser Art konnte

[1] Crusius 2, 263: „Fertur" u. s. w. Waltz, württembergischer Stamm- und Namensquell, Stuttgart 1657, S. 119 f. „Mscr. Lorch." [Vergl. auch oben S. 397 bis 399. 424 bis 428. 431, Anm. 3. H.]

[2] Ruckgaber, Geschichte der Frei- und Reichsstadt Rottweil, 2ter Band, 2te Abtheilung S. 459, A. 122.

[3] Ruckgaber a. a. O., S. 465 f., bes. A. 123.

[4] Fickler, Anniversarienbuch des Klosters Maria-Hof bei Neidingen u. s. w. 1, 20. Münch 1, 296. 1tes Buch Samuelis, Cap. 6, V. 7 bis 16.

sich an die Wurmlinger, wie an die Deißlinger Kapelle heften. Da jedoch nur Aubert es zum Heiligen gebracht, noch mehr aber weil die Sage von ihm sich zum volleren Ganzen, zum frommen Idyll abgerundet hat, in welchem die vom Grafen geweideten Stiere auch zur Führung seines Sarges berufen sind, erscheint es glaublich, daß mit der Bezeichnung des Wurmlinger Stifters als eines Grafen von Calw auch die Begräbnisfahrt herübergekommen sei.

Das Stiftungsmahl auf dem Berge Wurmlingen macht überhaupt weniger den Eindruck einer christlichen Feier, als den eines heidnischen Opfers. Das bemessene Vorführen der nach Beschaffenheit und Alter genau bestimmten Schlachtthiere auf den heiligen Berg, das Ausspannen der abgezogenen Stierhaut auf dem Kirchhof, damit die armen Leute sich darum zur Speisung lagern, der Beginn des Essens mit den Schweinsköpfen, die Fülle des dreifachen Bieres, mit dem auch den Armen die Becher gefüllt werden, die ganze Verbindung der gottesdienstlichen Handlung mit dem volksthümlichen Schmause, gemahnt überall an Vorstellungen und Gebräuche des germanischen Heidenthums, an Götter- und Opferberge, an das abergläubische Sitzen auf der Haut des geopferten Stiers [1], an die Hochhaltung des Eberhaupts, an den festlichen Gedächtnistrank zur Ehre der Götter und der Verstorbenen, an die Begängnisse auf den Gräbern [2], dann insbesondre an die Opfer der Alamannen und die dabei abgeschnittenen Thierhäupter, zumal aber an das Fest, in dessen Begehung der Heidenbekehrer Columban die Alamannen am Zürchersee begriffen fand, wobei sie eine große Bierkufe in die Mitte gestellt hatten, um ihrem Gotte Wodan zu opfern [3]. War die Wurmlinger Jahrzeit auch keine allgemeine Volksversammlung, so war doch dazu die Priesterschaft und das arme Volk eines ganzen Bezirks berufen und diese Feier fiel nicht, wie sonst gewöhnlich, auf den Sterbetag des Stifters, sondern war auf gewisse Wochentage nach dem gemeinsamen Allerseelenfeste anberaumt. Zur Vorbereitung war der Montag und zum Begängnis selbst der Dienstag nach den meisten der ausgehobenen Urkunden vorgeschrieben; doch fällt es auf, daß in der

[1] J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache S. 128. Deutsche Mythologie S. 1069 unten.

[2] W. Müller, Geschichte und System der altdeutschen Religion S. 64.

[3] [Deutsche Mythologie S. 41 f. 49. 52. H.]

ältern deutschen Aufzeichnung, statt des Montags, durchaus vom „guten Tag“ die Rede ist; der gute Tag ist aber der Mittwoch und ursprünglich doch nichts Andres, als der westphälische Godenstag, Gunstag, der niederrheinische Gudestag, Gudenstag, d. h. Wuotanstag. Die offenbare Verwirrung der Tagnamen deutet darauf, daß früher Dienstag und Mittwoch die festgesetzten Tage waren, die Tage, die nach Ziu und Wuotan benannt sind [1]; Ziestag ist ältere schwäbische Form, eine althochdeutsche Glosse gibt „Cyuvari“, Verehrer des Ziu, gleichbedeutend mit „Suâpa“, Schwaben [2]. Sollte nicht auch das nachbarliche „Swertisloh“, der Hof Schwärzloch mit seiner alten Kapelle, einen Hain des Schwertgottes bezeichnet haben? Eben jenes Sülchen, auf dessen Kirchhof die Stierhaut ausgebreitet wurde, jetzt eine Begräbniskirche außerhalb Rotenburgs, an der Stelle, wo einst die zerstörte Römerstadt Solicinium stand, scheint auch für die Alamannen, nachdem sie diese Gegend erobert, eine Örtlichkeit von Bedeutung gewesen zu sein; bis dahin zogen sie sich zurück, als Kaiser Valentinian im Jahr 368 mit Heeresmacht in das innere Barbarenland vordrang, hier aber stellten sie sich, ihrer Ortskunde vertrauend, zur hartnäckigen Gegenwehr, in der Nähe des Ortes Solicinium sah man sie einen steilen Berg behaupten und vernahm man ihren furchtbaren Schlachtruf [3]. Nach demselben „Sulicha“, „Sulichin“ war nachmals ein ganzer Gau, der Sulichgau, benannt [4].

Zu bedenken ist allerdings, daß die Umwandlung heidnischer Heiligthümer und Gebräuche in mittelalterlich-christliche eine allgemeine war und darum auf die einzelne Erscheinung nicht zu großes Gewicht gelegt werden darf. Der heil. Bonifacius eiferte gegen die Thieropfer, welche von thörichten Menschen neben den Kirchen nach heidnischem Brauch, aber unter dem Namen heiliger Märtyrer oder Bekenner vollbracht würden [5]; man glaubt sich damit auf den Wurmlinger Berg versetzt zu sehen. Allmählich wurde räthlich befunden, die alte Opferlust unter

[1] Lachmann, Sagaenbibliothek S. 250. [Deutsche Mythologie S. 114. 112 f. 116 f. H.]

[2] [Deutsche Mythologie S. 113. 180 f. Vergl. auch oben S. 83. 84. H.]

[3] [Vergl. oben S. 280 ff. H.]

[4] [Vergl. oben S. 288 f. H.]

[5] Deutsche Mythologie S. 41. W. Müller, Geschichte und System der altdeutschen Religion S. 103, Anm. 1.

kirchlicher Weihe gewähren zu lassen. Aus der Pfalzgrafschaft Tübingen selbst bieten sich zwei weitere Beispiele dar [1]. . . . .

Die Anpflanzung des Christenthums am obern Neckar und östlichen Rande des Schwarzwalds liegt sehr im Dunkeln. Die bekannten Bekehrer der Alamannen nahmen ihren Weg nicht hieher. Klöster, die gewöhnlichen Fundgruben kirchlicher Geschichtkunde, gab es hier vor dem 9ten Jahrhundert nicht; das älteste, Hirschau, wurde nicht vor 830 gestiftet [2], von dem früher gegründeten, aber entlegenen St. Gallen fallen nur Streiflichter herein. Mutterkirchen des engern Bezirks, den diese Untersuchung angeht, sind die von Sülchen zum Täufer Johannes, 1118 erbaut, vielleicht auf den Grund einer ältern, der Taufkirche des Sprengels, dann die zum heil. Remigius, auf der obern Klause zu Ehingen, von 1024. Nach demselben Heiligen ist aber auch die Kirche des Wurmlinger Bergs und dieser selbst benannt, zwar nicht in älteren Urkunden, besonders denjenigen, welche die Stiftung der Jahrzeit betreffen, aber späterhin für herkömmlich angenommen. Die Verehrung des heil. Remigius, Erzbischofs zu Rheims an der Grenze des 5ten und 6ten Jahrhunderts, zeugt von fränkischem Einfluß und neben ihm wurden zwei andern fränkischen Heiligen, seinem Schüler Theodorich, Abt eines Klosters bei Rheims, und Brictius, Bischof von Tours, Nachfolger des heil. Martinus, kleine Kirchen gewidmet, dem erstern die Theoderichskapelle nächst Sülchen, dem letztern eine Kaplanei zu Wurmlingen. Remigius war der Bekehrer und Täufer des Frankenkönigs Chlodwig, der die Alamannen 496 in blutiger Schlacht unterwarf, nachdem er, als sein Heer schon verloren schien, an Christus zu glauben gelobt hatte, wenn dieser ihm Sieg verleihe [3]. Die hiedurch herbeigeführte Bekehrung der Franken zog auch die spätere der Alamannen nach sich und es lag ein Mittel der Versöhnung zwischen beiden Völkern darin, daß den Sieg einzig eine göttliche Macht entschieden hatte, der auch die Sieger sich beugen musten. Der Bote dieser höheren Macht war der heil. Remigius, eben darum geeignet, an einem alten Sitze des alamannischen Heidenthums verehrt zu werden.

[1] [Hier ist eine Lücke in der Handschrift. H.]

[2] Stälin 1, S. 195, Anm. 2.

[3] [Vergl. oben S. 258. 259, Anm. 668. 670. Stälin 1, S. 148. 149. H.]

In fränkische Bezüge führt es auch, wenn den Anselmen nachgegangen wird, deren Name mit der Wurmlinger Jahrzeit verbunden ist.

Die neueste Forschung hat die Spuren dieser Anselme aufwärts in das Geschlecht der Grafen von der Berchtoldsbaar und in die nächste Verwandtschaft des berühmten Gerold, dessen Schwester Karls des Großen erste Gemahlin war, hinauf verfolgt [1]. Der älteste Anselm dieser Reihe in schwäbischen Urkunden ist derjenige, welcher im Jahr 785 zu Schörzingen (O.A. Spaichingen) dem Kloster St. Gallen Güter und Wald in Altheim (bei Horb, nachmals, 1088, zur Grafschaft Tübingen gehörig, Stälin 2, 436) und zwei andern Orten im Gau Pirchtelos mit der Bestimmung schenkt, daß er und seine Söhne jährlich bis zu ihrem Tode daraus zinspflichtig seien; unter denen, die mit ihm siegeln, ist der erste sein Vater Rodpert [2]. Ebenso heißt aber der Mutterbruder Gerolds, Graf des Argen- und Linzgaus und Bruder Birchtilos [3], so daß nunmehr Anselm und Gerold als Geschwistersöhne erscheinen. Nicht haltbar ist es, diesen Anselm mit dem Pfalzgrafen desselben Namens am Hofe Kaiser Karls für den gleichen zu nehmen. Während im Text der Urkunde von 785 der Name des Ausstellers Anshelm lautet, heißt es bei der Sieglung „signum Hanshelmini“, eine Verkleinerungsform, die einen jüngern Anshelm bezeichnet, aber für einen Mann gebraucht, der bereits von seinen Söhnen spricht, einen noch ältern des Namens voraussetzt [4]. Dieser ältere ist eben der Pfalzgraf und er war sogar 785 seit mehreren Jahren nicht mehr am Leben. Zuerst erscheint „Anselmus,

[1] Schmid S. 512 bis 520.

[2] Wirtembergisches Urkundenbuch 1, Nr 28.

[3] Stälin 1, 243. 326.

[4] In derselben Urkunde von 785: „signum Eborini“, Deminutiv des Namens, den eine andre alemannische Urkunde mit „sign. Ebores“ gibt, Goldast, Rerum alamannicarum scriptores 2, 29, XIV, vgl. Neugart 120: „Peratoldus u. s. w. Heburinga.“ So wurden noch für Konrad den Jüngern, Sohn König Konrads IV, die lateinischen und welschen Formen Conradinus, Conradino gebraucht, Stälin 2, 208 (Raumer, Geschichte der Hohenstaufen 4, 569. Hahn 4, 237, A. g). Vgl. Mort de Garin 113: „Li cuens Fromons et ses fils Fromondins“. 223: „Oncle Fromons“, dist li quens de Monclin, „je ai oï vostre niés Fromondin.“ Vgl. Schmid, Urkundenbuch S. 78: „Anshelmum iuniorem.“ [Vgl. auch oben S. 172. 173. H.]

comes palatii“ bei einem Kreuzurtheil zwischen dem Bischof von Paris und dem Abte von St. Denis im Jahr 775 [1].

Zwei Jahre später, 777, ist er zu Heristal Zeuge im Testament Fulrads, des vorgedachten Abtes von St. Denis, der seinem Kloster, nebst reichem Besitz im Elsaß, die Zelle des heil. Veranus zu Herbrechtingen und die des heil. Vitalis am Neckar (zu Eßlingen) vermacht [2]. Daß Fulrad ein Alamanne war, läßt die Lage seiner Besitzungen schließen und so war es auch angemessen, daß ein angesehener Mann aus Alamannien seine Verfügung über dieselben mitbeglaubigte [3]; den Pfalzgrafen Anshelm zu dem alamannischen Geschlechte zu zählen, aus welchem der Kaiser Karl im Jahr 771 sich die Schwester Gerolds, Muhme des jüngern Anselm, Hildegard, vermählt hatte [4], rechtfertigt sich eben durch diese Verwandtschaft; wie der ältere Angehörige des Hauses mit dem bedeutenden Hofamte betraut war, so wurde nachher Gerold, der Schwager Karls, dessen besondrer Liebling, der Führer seiner Heere und sein Statthalter in Baiern [5]. In der Stammtafel würde der Pfalzgraf Anselm eine Stelle finden als Bruder Rodberts, dessen Sohn Anselmin dann nach dem Oheim genannt wäre. Der Tod des Pfalzgrafen erfolgte im Jahr 778 und eben sein letztes Geschick ist es, was ihm für unsern Zweck die gröste Bedeutung gibt. Einhard im Leben Karls des Großen erzählt, wie der Kaiser im besagten Jahre mit großer Heeresmacht einen siegreichen Zug nach Spanien ausgeführt hatte, auf der Heimfahrt aber seine Nachhut von den treulosen Waskonen in den Wäldern der Pyrenäen überfallen und bis auf den letzten Mann niedergemacht ward:

„In diesem Kampfe wurden Eggihard, des Königs Truchseß, Anselm, der Pfalzgraf (Anselmus, comes palatii), und Hruodland,

[1] Eckhart, Francia orientalis 1, 636. J. Mabillon, De re diplomatica, Paris 1681. Folio. Buch 6, Cap. 51, S. 498. J. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer S. 926, unten.

[2] J. Mabillon, Annales ordinis s. Benedicti u. s. w. 2, Lucæ 1739, S. 223. Über Fulrad s. Stälin 1, S. 240. Vergl. S. 248. Anm. 2. S. 371. Neugart, Nr 41. Nr 67.

[3] Wirtembergisches Urkundenbuch 1, Nr 18.

[4] Stälin 1, S. 245.

[5] [Stälin 1, S. 246 f. H.]

der Befehlshaber im brittanischen Grenzbezirk, mit vielen Andern erschlagen"[1].

Damit heischt ein schwäbischer Anshelm seinen Theil am Ruhme der Schlacht von Runzeval, dem Kerne der karolingischen Heldensage. Weder der fabelhafte Turpin, noch die altfranzösischen Gedichte haben ihm diesen Antheil gegönnt; während sie den Heldentod Hruodlands aufs Höchste geistlich und dichterisch verherrlichen, wird der gefallene Anshelm nicht einmal genannt[2]. Karl der Große ist aber auch bei den Deutschen in das Licht der Sage eingetreten, wenn gleich größere Dichtungen deutschen Ursprungs über ihn nicht vorhanden sind. Die schwäbische Sagenkunde wird von ihm Manches nach alemannischen Überlieferungen zu berichten haben.

Auch in die deutschen Bearbeitungen der Rolandsgedichte sind die Schwaben, namentlich Gerold und selbst der vergessene Anshelm, eingedrungen. Der Pfaffe Konrad nennt unter den zwölf Herren, den Vorfechtern des Kaisers, welche Karl, durch die Erscheinung eines Engels zur Heerfahrt nach Spanien gemahnt, in seinen Rath beruft: Anshelm, einen kühnen und schnellen Helden von Moringen, mit seinen jungen Kriegsleuten[3]; auch will der Kaiser nachher, als es zur Schlacht geht, daß die tapfern Schwaben vorfechten, doch ohne daß gesagt ist, wer sie leiten soll[4]. In der entsprechenden Stelle bei Striker heißt der fragliche Held: Anshelm von Vorringen[5]; aber auch Gerold, der Herzog

[1] Einhardi vita Caroli magni Cap. 9.

[2] Schon mittelalterliche Jahrbuchschreiber vermissen bei Turpin die beiden geschichtlichen Helden, Chronicon Alberici (Leibnitz, Accessiones historicæ 2, 150): „Notandum, quod Hugo [de S. Victore, vergl. ebend. 3, 264] scribit, duos principes cecidisse cum Rothlando, quorum nomina non continentur in Turpini catalogo, videlicet Egihardum, regiæ mensæ præpositum, et comitem palatii, Ancelmum."

[3] Ruolandes Liet 3, 9 ff.: „des keiseres vorvechten. ir van sie gewanten nie ze dehein werltlichen schanten." 4, 10 ff.: „An der rede waren herzogin unde graven, da was der helt Ruolant u. s. w. da was Anshelm, ein helt chune unde snel von Moringen, mit sinin snellen jungelingen."

[4] Ebd. 268, 4 ff.: „inoch waiz ich ain list. Swaben, di milten, di furent zwifele schilte; si sint vil gute knechte, ich wil, daz si vorvechten." Vgl. 343, 268, 6.

[5] St. Galler Handschrift, nach Greiths Abschrift: „Do ladete Karl für sich

von Schwaben, tritt in das Gedicht, einmal spielt er mit dem Kaiser Schach [1], dann, wo Konrad des Vorfechtens der Schwaben nur im Allgemeinen gedenkt, läßt Striker den Kaiser sich an ihren Herzog Gerold namentlich wenden und ihnen, für ihre Verdienste um Kaiser und Reich, den Vorstreit bewilligen; sie freuen sich dieser Ehre, die sie als für heut und immer gegeben ansehn, sprengen freudig voran in den Streit, geführt von Gerold, und ihr tapfrer Kampf wird beschrieben [2]. Sollte sich auch der persönliche Name Anshelm in dem altfranzösischen Gedichte, das dem Pfaffen Konrad vorlag, erhalten haben, so lautet doch der örtliche Moringen, bei Striker Vorringen, keineswegs romanisch, vielmehr wie ein Ansatz aus deutscher Sagenquelle. Für die ältere Lesart (Moringen) kommt auf dem bisher verfolgten Wege vor allen ähnlich benannten Orten in Betracht das jetzige Möhringen, an der Donau oberhalb Tuttlingen gelegen, der alten Berchtoldsbaar, in welcher Anselm der Jüngere begütert und Gerold Gaugraf war, angehörend und in einer Reichenauer Urkunde von 843 „Meringen", in einer sankt gallischen

Die zwelfe helde erlich, Die sin da hüeten solten Und ouch vil gerne wolten . . . Ich sag iu, wie sie hiezen: Sîner swester sun, Růlant, Was zu dem besten bechant Unt der erzbischof Türpyn, Samson und Ansys, Engelher unde Gergis, Anshelm von Vorringen" u. s. w. Nach der Straßburger Handschrift bei Schilter, Thesaurus 2 (S. 7a): „Und Anshelm von Vorringen Der enwart nie an seinen dingen Weder zu schaden noch zu spotte."

[1] Schilter S. 15a: „Do si den chaiser funden, Obe einem schachzabel was das, Da er mit Gerolte sas, Dem hertzogen von Swaben, Dem seine tugent gaben Werdichait mit lobes chraft, Er was ein ritter manhaft."

[2] Ebd. S. 99b: „Der Swabe hertzoge H[G]erolt, Ich bin dir, sprach der chaiser, holt Und den Swaben alle geleich, Si haben mir und dem reich Vil dicke lob gewunnen; Ich wil vil gerne gunnen Baide den Swaben und dier, Das si heut vechten vor mier." S. 104b: „Nu warns an ein ander so bei, Das ie zusprengen wolten, Die da vorvechten scholten; Das eine warn die Swabe, Die frewten sich der gabe Und der eren grosleich, Das scholten vor dem reich Des tages und immer streiten; Si begunden vroleich reiten Mit dem hertzoge Gerolte, Der si da leiten scholte; Munsgoy! rieffens alle Und sprancten mit dem schalle u. s. w. Do lie zusamme streichen Malprimes und Gerolt" u. s. w. S. 105: „Gerolt und di sine Di begunden ir nider schroten, Untz das si auf den toten Czu jungist muesten reiten. Man sach die Swabe streiten Gueten rittern vil geleich; Si begunden das gotes reich Nach ritters recht chouffen" u. s. w.

von 882 „Mereheninga“ geschrieben [1]. Das Recht der Schwaben, dem Reichsheere vorzufechten, ist zuerst zum Jahre 1075 geschichtlich beglaubigt; den Verdiensten Gerolds um Karl den Großen beigemessen findet sich dasselbe erstmals in der Kaiserchronik, nachher im Schwabenspiegel und anderwärts, aber nicht vom spanischen Kriege, sondern von der sagenhaften Romfahrt des Kaisers her, auf welcher Gerold ihm, eben da es am nöthigsten war, mit dem schwäbischen Kriegsvolke zuzog [2]. Allmählich aber wird Gerold ungeschichtlich in die Heldenfahrt nach Spanien verflochten und wie er in der Wirklichkeit der hervorragendste seines Geschlechtes war, so verdrängt auch in der Sage sein leuchtender Name den des älteren Anshelm. Bemerkenswerth ist immerhin die Reiterfahne [3], eine Zugehör des ritterlichen Vorstreits, im Wappen der Grafen von Tübingen, in denen der Stamm der alten Anselme sich fortsetzte.

Wie das Lied von der Nibelunge Noth in der Klage einen Anhang hat, der die unversiegbare Trauer um die gefallenen Helden, ihre Bestattung, die Botschaft an ihre Witwen, die Heimbringung von Ross und Waffen zum Gegenstande nimmt, so fehlt es auch der Heldensage von der Runzevalschlacht nicht an Todtenklage und letzten Ehren, die nur hier mehr kirchliches Gepräge tragen, weil der Untergang im Kampfe wider die Ungläubigen als ein christliches Martyrthum angesehen war. Solchergestalt hat sich auch das Gedächtnis der Helden von Runzeval in Frankreich wahrhaft volksmäßig verörtlicht.

Bei Turpin und vielfach bei Andern ist erzählt, wie die Leichen der Erschlagenen von ihren Freunden einbalsamiert, auf Bahren und Rossen, selbst auf den Schultern nach der Heimat zurückgeführt oder getragen und auf geweihten Kirchhöfen beigesetzt werden; insbesondre Rolands Leichnam läßt der Kaiser von zwei Maulthieren in goldenem Teppich nach Blaye bringen und in der dortigen, von ihm einst erbauten Hauptkirche ehrenvoll bestatten, auch beim Haupte des Todten sein Schwert, zu Füßen desselben sein elfenbeinernes Horn aufhängen; das

[1] Dümge, Regesta badensia Nr 10. Neugart Nr 531. [E. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch. Zweiter Band: Ortsnamen. Zweite, völlig neue Bearbeitung. Nordhausen 1872. Sp. 1056. H.]

[2] [Schriften 2, S. 98. Stälin 1, S. 247, Anm. 8. S. 393. H.]

[3] Vergl. Stälin 1, S. 533 unten, f. 527.

Land meilenweit um die Kirche von Blaye und die Stadt selbst mit aller Zugehör und dem Meere darunter gibt er dieser Kirche zum Eigenthum, aus Liebe zu Roland, und befiehlt den Stiftsherrn, für die Seele seines Neffen und seiner Genossen an ihrem Todestage dreißig Arme zu bekleiden und zu speisen, auch dreißig Psalmgesänge und ebenso viele Messen mit Vigilien und übrigen Todtenfeiern zu ihrem Gedächtnis jährlich zu begehen, nicht bloß für Jene, sondern auch für Alle, die in Spanien Gott zu Liebe den Tod der Blutzeugen erlitten oder noch erleiden werden, was Alles fleißig zu vollziehen die Chorherrn eidlich angelobten [1]. Von andern Städten waren es besonders Arles und Bordeaux, auf deren Kirchhöfen feierliche Begräbnisse mit frommen Stiftungen stattfanden.

Hieraus soll nicht etwa gefolgert werden, daß aus den Pyrenäen auch eine Todtenfahrt auf den Berg Wurmlingen mit der Leiche des Pfalzgrafen Anshelm gegangen sei. Sind doch die Bestattungen selbst, von denen Turpin meldet, keineswegs geschichtliche Thatsache [2]. Auch reicht der Baustil der Wurmlinger Gruft nicht in die karolingische Zeit. Ein Andres aber ist, daß die Namen der durch das Heldenlied verherrlichten Glaubensstreiter sich vielfach in Frankreich örtlich anknüpften, daß man sich rühmte, ihre Gebeine, wie diejenigen andrer Märtyrer, ihre Waffen u. dgl. zu besitzen, und daß ihr Gedächtnis in stiftungsmäßigen Begängnissen festgehalten wurde. Nur in diesem Sinne kann, was von Hruodlands Gedächtnisfeier gesagt ist, auf seinen geschichtlich bezeugten Kampf- und Todesgenossen Anshelm Anwendung finden.

Ein frommer Ahnherr der Grafen von Tübingen, einer der Nagoldgaugrafen des Namens Anshelm, sei es der von 966 oder der von 1048, wählte sich seine Grabstätte auf dem Wurmlinger Berg und machte dazu eine Stiftung, die nicht bloß seinem Seelenheile, sondern, wie es häufig ausgedrückt wurde, auch demjenigen seiner Vorfahren zu Statten kommen sollte. An dem Berge mochte schon das Andenken des bedeutendsten derselben haften, jenes Pfalzgrafen Anshelm, der, ein Betrauter und Kriegsheld des Kaisers Karl, in den Pyrenäen gefallen

[1] Turpin Cap. 29.

[2] Auch Arles wollte eine Gruft Rolands haben, Michel 213 a. Vergl. auch die Abführung der Leiche Gerolds nach Reichenau.

war und von dem im 10ten und 11ten Jahrhundert auch die sagenhafte Überlieferung noch lebendiger gewesen sein muß, als sie sich in den Dichtwerken des 12ten und 13ten Jahrhunderts erweist. Die Stiftung, obgleich sie nicht mehr durch ihre Urkunde, sondern durch späte Zeugenabhör, festgestellt ist, trägt entschieden alterthümliches Gepräge und durch ihre übergewöhnliche und volksthümliche Ausdehnung sowohl, als durch den Anschluß an das Fest aller Seelen, gestattet sie die Muthmaßung, daß der Stifter, was er zu seinem eigenen Heile that, dem Gedächtnis einer größeren Todesgemeinschaft anreihen wollte.

Von den Ailesfeldern (Aleschans) bei Arles, auf deren Kirchhof, nach Turpin, Kaiser Karl einen großen Theil seiner umgekommenen Krieger begraben ließ, glaubte das Volk in Gewitternächten die Geister der Helden auf schwarzen Rossen ziehen zu sehn [1]; nach einer der Sagen, die, wie überall in Schwaben, auch zu Wurmlingen vom Wuotesheer und wilden Jäger gehn, ist dieser ein Junker von Bresteneck, einer vormaligen Burg daselbst, der in einer Schlacht gefallen, man weiß nicht, wo und wie.

---

2. Der Waise.

So wenig die wunderbaren Reiseabenteuer im Allgemeinen zum innern Bestand der Ernstsage zu rechnen sind, so ist doch eines derselben ihrem Grundgedanken enger verbunden, vielleicht sogar das Mittelglied geworden, das jenen ganzen Märchenkreis in die deutsche Geschichtsage hereinzog. Von himmelhohen Felsbergen eingeschlossen, weiß Ernst für sich und seine Gefährten keinen andern Ausweg, als daß sie einen Floß zimmern und auf diesem sich dem reißenden Strom überlassen, der durch einen hohlen, finstern Berg wirbelnd dahintost. Im tiefen Dunkel rufen sie zu Gott, da geht ihnen, erst noch schwach schimmernd, ein Licht aus der Gnade des unerschaffenen Lichtes auf, bald sehen sie einen hellglänzenden Fels und aus ihm brechen sie den kostbaren Stein, der, als der einzige seiner Art, Waise genannt, nachdem Ernst ihn

[1] [Vergl. oben S. 192, Anm. 530. H.]

seinem Stiefvater gebracht, fortan in der königlichen Krone leuchtet [1]. Dieses Kleinods, als vom Herzog Ernst stammend, wird auch sonst bei mittelhochdeutschen Dichtern gedacht [2].

In Tausend und einer Nacht wird erzählt, wie Sindbad, der Seefahrer aus Bagdad, auf seiner sechsten Reise nach Zeilan gleicherweise mit einem Flosse den Berg durchschifft, dessen Gestein gänzlich aus Krystall, Rubinen und andern Edelsteinen besteht [3]. Die Vermittlung

[1] Cod. germ. Monac. 572, Blatt 12 b: Consummata harum et consimilium precum instancia, ecce lux primitus rarescens se ex gracia increatæ lucis illis obtulit et ingens gaudium contulit. Tunc montem valde fulgorum [?] aspexere et lapidem unionem dictum ab uno, quod unus sit et nunquam sint eiusdem generis duo lapides, ab illo monte abrupere. Hunc lapidem romanus imperator quilibet, in corona regali propter decoris ingens augmentum collocatum ab Ottone imperatore, cui illum dux Hernestus ut dicetur in sequentibus credidit, baiulare solet. Huius naturam lapidis nobilissimam si quis investigare voluerit, in lapidario discere poterit. Vergl. Maßmanns Eraclius S. 471. S. noch Annales Fuldenses ad annum 872 (S. 35): crystallum miræ magnitudinis.

[2] Reinmar von Zweter (1220 bis 1245), den Inhalt der Gedichte voraussetzend (MS. 2, 11, 197 a, 112, vergl. 4, 504 b): Waz herzoge Ernest not erleit, waz er unt grave Wezzel der gesnablen diet versneit, wie si die grifen vuorten, do ir ze spise ir kinden was gedaht; Unt wie si durch den berk har wider kamen, da si der krone weisen inne namen. diz waren wunderlichiu wunder u. s. w. (auch unter Singenberg MS. 3, 692 b. Pfeiffers Heidelberger Handschrift 106.) Heinrichs von Krolewiz ûz Missen Vater unser (1252 bis 1255) V. 1328 ff.: Weise sprichet eine. Des diutet siu [Maria] nâch dem steine; wande nimmer mêr sol geschên, des wir von dirre vrowen jehen, daz siu maget ist genesen kindes unde immer maget sol wesen. Siu diutet wol den weisen, den in den grôzen vreisen hertzoge Ernest uns gewan, wande in der ellende man in vil grôzen nôten brah. Alsus uns armen geschah, dô wir armen weisen in des tôdes vreisen wâren versigelt mit her ûffe der sunden lebermer unde iezů wâren vil nâch tôt. In der selben grôzen nôt wart gebrochen dirre stein, dar ûz diu goteheit irschein, unde wart in ir gehandelt alsô, daz wart gewandelt dâ mite al unser missetât. Unde rehte als der weise stât in des rîches krône u. s. w.

[3] Tausend und eine Nacht. Arabische Erzählungen u. s. w. übers. von M. Habicht, F. H. v. d. Hagen und K. Schall, drittes Bändchen, Breslau, 1825. S. 17 ff. (89te und 90te Nacht.) Vergl. auch Gudrun 4515 ff. (Hausmärchen 3, 264 f.)

zwischen dem arabischen Märchen und dem entsprechenden Abenteuer des deutschen Helden läßt sich nicht bestimmter aufzeigen; es kann nur im Allgemeinen auf den durch Pilgerfahrten und Kreuzzüge angebahnten Geistesverkehr zwischen Morgen- und Abendland verwiesen werden. Ein Versuch, die gefahrvolle Fahrt durchs Gebirge der heimatlichen Vorstellung näher zu bringen, begegnet in dem meistersängerischen Liede. Hier ist diese Fahrt gleich das erste Reiseabenteuer, denn es ist schon die Donau, die durch den großen Berg strömt, aus welchem Ernst den im Finstern leuchtenden Karfunkel mit seinem Schwerte schlägt [1]; in der Gegend von Orschowa wird die Donau von hohen Felswänden einge-

[1] Kaspar von der Rön Str. 5 (S. 227): zu der Tonaw furen sie zu tal, durch Ungarn hin in Krichen lant. Str. 6: Des wasser furen sie zu tal, der meile vil, gar one zal, gen einer stat, was gute, zu einem perg, und der was groß, do die Donaw in durch in floß. do war in we zu mute; herzog Ernst frogen began, wie sie durch solten komen. do antwurt im ein alter man [odinartig]: „ich han sein nie vernumen, das do kein mensch sei komen drein; ir wist nit, wos wasser hin gat; ir mugt lieber her außen sein.“ Str. 7 (S. 228): er sach wol in die gruben. Str. 9: Auf slugen sie ir licht so hel; sie furen in den perk hin ein. Str. 10: das schiff das ging unmoßen snel; auch was der perk gar enge u. s. w. wir dorsten uns nit han geschempt, het wir gefolgt dem alten man. Str. 12: Sie furen in den perk hin ein; gen in so ging ein lichter schein, do von ir liecht ward tunkel; der schein der was do also vein, das was sich gar ein edel stein, geheisen ein karfunkel. herzog Ernst der slug dar an mit seinem scharfen swerte, und pis er do zwei stuck gewan, nicht mer er do begerde; an liecht in do nit mer geprast, sie gesachen in dem perg so recht, sam es do wer der sünen glast. Str. 13: Der stein der was in wol bedacht, wol zo tag und zo nacht der stein als ver in lauchte. herzog Ernst do fur sich sach, es daucht in gar ein gut gemach, und in also bedauchte, und wie er sech der sune glanz, do wart im wol zu müte; er sprach: „mein freud sein worden ganz, als nach ist got der gute.“ und do sie komen an den tag, zuruck schiften sie aus dem perg; ein fursten haus do vor in lag. [Sie sind schon bei den Geschnäbelten.] Str. 47 (S. 233): her herzog Ernst wur mit im ein, wie er im [dem Kaiser] nun wolt schicken dar die gar teüren karfunkel stein. (Str. 50: Der kaiser [Friedrich] hie verzucket ward u. s. w.) Hiernach Fischarts Geschichtklitterung Cap. 11 (S. 204 f.): Sein [Gargantuas] Vatter wolt auch, daß er Ring trüg u. s. w. Ließ ihm derhalben an den linken Zeigfinger einen Carfunkel, so groß als ein Straussenei, wie deren einen der Herzog Ernst mit dem Schwerdt auß dem Strudelberg auf der Thonaw erhieb, einfassen, fein scharf mit Seraphgold von Ophir und Seba. Vergl. ebd. Cap. 2 (S. 39): Wi Ernst im Tonaustrutal irten.

zwängt, zwischen denen sie mit furchtbarer Schnelligkeit und in unschiffbaren Fällen hindurchbricht [1].

Bedeutsamer, als durch diese örtliche Annäherung, die vielleicht nur in einem Misverständnisse beruht, hat die deutsche Sage sich den kostbaren Edelstein angeeignet, indem sie ihn, als Schmuck der Reichskrone, zum Sinnbilde religiös-vaterländischer Gedanken und Gesinnungen erhob. Die Reichskleinode, Krone, Schwert, Speer u. s. w., deren Besitz den rechten König wahrzeichnete, trugen im Glauben des Mittelalters eine göttliche Weihe [2]. Sie waren Reliquien oder mit solchen ausgestattet. Bei den Bewerbungen und Kämpfen um das Königthum, beim Übergang desselben von einem Herrscherhaus auf das andre, war es eine wichtige Angelegenheit, sich dieser Heiligthümer zu versichern [3]. Sie wurden von den Königen mitgeführt oder in festen Burgen, in eigener Kapelle und unter priesterlicher Pflege aufbewahrt. So besonders im salischen Stammland auf der Veste Trifels, die, gleich dem behaltenen Berg des Grales [4], mitten im Waldgebirge sich

[1] Aus einem Zeitungsbericht von 1834 über die Hindernisse der Schiffahrt auf der untern Donau: „Die schwierigsten finden sich in der Umgegend von Orsova, wo die Donau, zwischen die Wände von zwei 400 Fuß hohen Felsengipfeln enge eingezwängt, mit einer furchtbaren Schnelligkeit ihre Wogen fortreißt, sich über die Felsen, die ihren Lauf hemmen, stürzt und drei Wasserfälle bildet, deren letzter unter dem Namen der Eisenbrücke bekannt ist. Kein Schiff kann diese Fälle befahren, ohne verschlungen zu werden." Fischart, in den S. 572, Anm. 1 ausgehobenen Stellen, scheint an den Donaustrudel bei St. Nikola gedacht zu haben. [Vgl. J. A. Schultes, Österreichs Donau-Strom. Stuttgart und Tübingen 1827. S. 193 bis 196. H.]

[2] Raumer, Geschichte der Hohenstaufen 5, 65, Anm. 4. Zeitschrift für deutsches Alterthum 5, 381. Wagenseil, De civitate Noriberg. Cap. 26, S. 223 ff. Hoffmann, Fundgruben 2, 110. 131 oben. Rheinischer Antiquarius 346. [G. L. Kriegk, Die deutsche Kaiserkrönung. Hannover 1872. S. 40 ff. H.]

[3] Hahn 1, 69, a). 141, tt). (Annales Fuldenses 840.) 2, 14, e). 34, c). 153, k) l) m). 199, b) (lancea S. Mauritii). 260, cc) (item). 255, c) (Kunegund). 3, 101 f. ff) gg) hh) (Hardesburg, Hamersten). 160*) (Hamirstein). 4, 119, e) (Trivels) g). 42, bb) cc) (Trivels). 280, l) (Trivels). 5, 142, e) (Kyburg, Wunderkraft). 166, k). 96, r). 97, t). Hertzog, Chronicon Alsatiæ B. 9, S. 148 f. (Hagenau. Trifels.)

[4] Titurel 282: Sehtzic mile der walt was zu allen siten. Ein berc in der mitte. alumbe so waren drizzic mile zu riten. 283: Der berc was so behalten.

erhob [1]. Hoch auf dem Hauptthurme steht noch erkerartig der kleine Chor der Kapelle hervor, in welcher die Reichskleinode hinterlegt waren, unter Obhut der Mönche des nahen Klosters Eusserthal [2].

Unter diesen Schätzen war vorzugsweise die Krone das Zeichen der Königswürde und in der Krone glänzte vor allem der herrliche Edelstein, dessen Ursprung und Eigenschaften gänzlich in das Gebiet des Wunderbaren gerückt waren. Er war, wie schon gemeldet, ein Lichtstrahl in der Noth, aus der Fülle des unerschaffenen Lichtes aufleuchtend. Nach Heinrich von Krolewitz, einem Dichter aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, hat Gott selbst sich in diesem einzigen Steine besehen und ihn so zum Widerscheine seiner lichten Augen gemacht [3]. Im Buche des Albertus Magnus († 1280) von den Tugenden der Edelsteine heißt es, der Waise sei durchsichtig und soll einst in der Nacht geleuchtet haben, jetzt aber glänz' er nicht mehr im Dunkeln; man sage, daß er die königliche Ehre bewahre [4]. Besonders sinnreich aber ist in

den kund ot nieman vinden u. s. w. 289: Der berc sust was behalten. vor cristen, juden, heiden. Des name muste walten. Montsaluatsch der nam was im bescheiden u. s. w.

[1] Vgl. A. Stöber, Sagen des Elsaßes 315 f.

[2] M. Frey, Beschreibung des bayerischen Rheinkreises 1, 301 ff. F. Remling, Urkundliche Geschichte der ehemaligen Abteien und Klöster im Rheinkreise 1, 196.

[3] Vgl. auch Kaspar von der Rön Str. 13: als nach ist got der gute. Heinrichs von Krolewitz Vater unser 1345 ff., bildlich von Marien: In der selben grôzen nôt wart gebrochen dirre stein, dar ûz diu goteheit irschein u. s. w. 1192 ff.: Got nam zům êrsten einen stein, dem nimmer mêr wirt glîch nehein, den satzte er neben diu ougen sîn, daz er gebe widerschîn sînen lîhten ougen, wende er sich drinne tougen zů allen zîten besach unde im alsulher schône jach, daz im in himelrîche mohte niht gelîche. Der stein wart mir alsô bekant, daz er weise ist genant. 1315 ff.: dem nimmer mêr wirt glîch nehein unde der alsulhe schône hât unde daz er weise ist genant. 1351 ff.: Unde rehte alse der weise stât in des rîches krône, als sol diu vrowe schône in der gotes krônen stên unde sol umme unser schulde vlên, unde als wir haben missetân, daz got von uns wendet dan sîn schône sůze antlitze, so sol siu stên, niht sitze, unde sol mit vlizeclîchen siten got vur unser schulde biten unde kunden unser wort, unz daz sinz bringet in den ort, daz sich got můz her umme sên; daz můz durch liebe geschên, die er zů der vrowen hât, unde siht an sîne hantgetât unde můz durch sînen reinen gedanh uns irhôren uber lanch.

[4] Museum für altdeutsche Kunst und Litteratur 2ter Band, S. 139 (aus Albertus Magnus, De lapidibus nominatis et eorum virtutibus): Orphanus

dem lateinischen Gedichte vom Herzog Ernst dem Waisen die wunderbare Eigenschaft beigelegt, daß er, auf der rechten Scheitel sitzend, das Bild des römischen Reiches widerstrahle [1]. Der Dichter knüpft hier unmittelbar bittre Betrachtungen an über den Zerfall des königlichen Ansehens in der Zwietracht, die jetzt allein gebietend das Reich zerspalte [2]; er heißt den Streit des Blutes schweigen, da doch Ein unvertilgbarer Ursprung allen deutschen Völkern gemein sei [3]. Es ist hierunter der Kampf der Gegenkönige und die daraus erwachsene vieljährige Zerrüttung nach dem Tode Heinrichs VI verstanden, worauf auch jene bekannten Lieder Walthers von der Vogelweide sich beziehen, in denen er das Volk deutscher Zunge auffordert, Philipp den Waisen aufzusetzen und die Andern hinter sich treten zu heißen, und nachher sich freut, wie schön die Krone dem kaiserlichen Haupte Philipps stehe, wie das edle Gestein und der junge König einander anleuchten und nun der Waise aller Fürsten Leitstern sei [4]. Ein späterer Dichter bemerkt

est lapis, qui in corona romani imperatoris est, neque unquam alibi visus est, propter quod etiam orphanus vocatur. Est autem colore quasi vinosus, subtilem habens vinositatem; et hoc est sicut si candidum nivis candens seu micans penetraverit in rubeum clarum vinosum et sit superatum ab ipso. Est autem lapis perlucidus et traditur, quod aliquando fulsit in nocte, sed nunc tempore nostro non micat in tenebris. Fertur autem, quod honorem servat regalem. (Deutsche Mythologie 1167.)

[1] Odon. Ernest. Buch 8, S. 375:

Hujus mira satis virtus, si sederit æquo
vertice, romani resplendet imagine regni.

[2] Sed majestati quis jam locus? omnia mundus
fœdera turbavit, scisso discordia regno
regnat et antiquos miscent elementa tumultus.

[3] Dieß scheint der Sinn folgender Verse zu sein:

Nil equidem refert, generi nil tollere possunt
nec dare res, taceat contentio sanguinis! uno
una modo gentes omnis produxit origo.

[4] Lachmann, Walther von der Vogelweide 9, 8 ff. [Schriften 5, S. 21 bis 23. H.]: sô wê dir, tiuschiu zunge, wie stêt dîn ordenunge, daz nû diu mugge ir künec hât und daz dîn êre alsô zergât! bekêrâ dich, bekêre! die cirkel sint ze hêre, die armen künege dringent dich; Philippe setze en weisen ûf und heiz si treten hinder sich! 18, 29 ff.: Diu krône ist elter, danne der künec Philippes sî; dâ mugent ir alle schouwen wol ein wunder bî, wies ime der smit sô ebene habe gemachet [si sederit æquo vertice]. sîn keiserlîchez houbet

freilich, wie die Vögte des römischen Reichs zwar die edelsten und besten Steine auslesen und in die Krone setzen ließen, die Kraft der Steine jedoch nicht verhindern konnte, daß König Philipp erschlagen ward und der Gegenkaiser Otte mit denselben Steinen zu Schaden und Spotte kam [1].

Ist die Sage vom Herzog Ernst ein Auszug und Spiegel deutscher Geschichte von zwei Jahrhunderten und ist der Kronwaise das Wahrzeichen königlicher Gewalt, der sinnbildliche Krystall, der das Bild des gesammten Reiches widerstrahlt, so kann die Aufnahme dieses Sinnbilds in die Geschichtsage nicht für zufällig angesehen werden. Dieß bestätigt sich dadurch, daß die alten Dichter es liebten, die öffentlichen Zustände ihrer bewegten Zeit mit dem Waisen in Beziehung zu bringen, wie das namentlich der lateinische Dichter der Ernstsage gethan hat. Allmählich aber verlor der edle Stein das Vermögen, in der Nacht zu leuchten und die Ehre des Reiches zu wahren. Jetzt ist er längst abhanden gekommen. Der Leitstern der Deutschen findet sich in keiner Krone mehr. Möge das ewige Licht, das Auge Gottes selbst, unsres Volkes Leitstern sein!

zimt ir alsô wol, daz si ze rehte nieman guoter scheiden sol; ir deweder daz ander niht enswachet. si liuhtent beide ein ander an, daz edel gesteine wider den jungen süezen man [wie bei Heinrich von Krolewitz der Stein und Gottes Augen], die ougenweide sehent die fürsten gerne. swer nû des rîches irre gê, der schouwe, wem der weise ob sîme nacke stê! der stein ist aller fürsten leitesterne. (Philipp hatte die Reichskleinode, zu Hagenau, in Handen, Hahn 4, 51, c). [W. Hertz, Deutsche Sage im Elsaß, S. 132 f. 302 f. H.]) Darnach wohl Helbling 876 ff. (Zeitschrift für deutsches Alterthum 4, 65): sô si der fluoch im gezalt, daz rîter noch vrouwen in nimmer geschouwen under des rîches krône; daz got im nimmer schône den stein lâz an sîm nacke stên, dem alle fürsten nâch gên! (Vgl. noch Wackernagel, Lesebuch 704, 21 bis 24. Otte mit dem Barte 314. Man. 1, 15, 5. Glosse zum Sachsenspiegel 3, 60. Grammatik 3, 379.)

[1] Stricker von edeln Steinen 77 ff. (Maßmann, Eraclius S. 213): die ze Rôme vogte sint gewesen, die hiezn ûz allen steinen lesen die edelsten unt die besten, die si in der werld westen, und hiezen die vil schône setzen in die krône. swie grôze tugent die steine hân, sine mohten doch niht understân, daz künc Philippe wurde erslagen. wem suln si danne wol behagen? sô ist der keiser Otte ze schaden unt ze spotte mit ten selben steinen komen. (Stricker † vor 1241, Koberstein 211, g.)

3. Der entrückte Kaiser Friedrich[1].

Kurze Bezeichnung der Sage.

Ähnliche Sagen von Entrückung und Wiederkehr der Nationalhelden bei andern Volksstämmen:

Persische Sage von Key Chosrews Verschwinden im Gebirge (Heldenbuch von Iran 2, 243 f.); er geht lebendig zu Gott. Nach Malcolm (History of Pers. 1, 542) behaupten einige Schriftsteller, Chosrew sei nicht todt, sondern verborgen, und die Tradition erhebe ihn zum Rang eines Propheten, der wieder erscheinen werde.

Britische Sage: Arturum exspectare, Du Cange, Glossar. 1, 346. History of king Arthur Cap. 170 (2, 475): König Arthur ist nicht todt, wird wiederkehren und das h. Kreuz gewinnen.

Serbisch: Der Königssohn Marko, 1392 in der Schlacht gefallen, lebt noch schlafend in einer Berghöhle und wird hervortreten, wenn sein Säbel von selbst aus der Scheide fällt. Bisweilen hört man sein Ross wiehern und der Säbel soll schon halb die Scheide verlassen haben. (Wila 2, 258. Talvj 1, XXVII. 285.)

Gemeinsamer psychologischer Grund dieser Sagen:

Es läßt sich nicht ertragen, daß Großes verloren sei. Hingegangen, bleibt es nur zu bedeutenderem künftigem Werke aufgespart, diese Aufgabe wird jedoch nach den Ideen jeder Zeit verschieden gefaßt. Bei Briten und Serben die Herstellung ihrer Nationalität. Die Heldenkraft wird nicht als eine erstorbene, nur als eine schlummernde betrachtet. Anfang und Ende der Dinge greifen zusammen, runden sich zum vollendeten Ganzen des Weltlebens.

Die besondre Sage vom Kaiser Friedrich kann, wenn man auch von dieser größern Sagenverwandtschaft absieht und sie allein zum Ziele nimmt, doch nicht einfach für sich erklärt werden; sie ist nicht auf einmal und aus einem Stück erwachsen; sie ist eine Sage des deutschen Mittelalters und so liegen auch ihre Prämissen in dem zweifachen Element, aus dem überhaupt die Bildungen jenes Zeitraums hervorgegangen, dem heidnisch-germanischen und dem christlich-romanischen.

[1] [Skizze eines Vortrages, den Uhland den 21 August 1839 gehalten. H.]

A. Auf heidnisch=germanischer Seite:

a. Göttersage, am vollständigsten in der nordischen Mythologie ausgeprägt. Die Helden, die in der Schlacht gefallen, fahren zu Odin, leben in Valhöll in beständiger Kampfübung bis zum letzten, grösten Kampfe, in dem die Welt untergeht. Dann bebt und rauscht die Weltesche Yggdrasill, darunter der Götter Gerichts= und Versammlungsstätte ist. Dort kommen sie zusammen und die Einherjen ziehen unter Odins Führung zum Streite. Es ist ein Kampf der Asen, der Geistesmächte, gegen die Ungeheuer des Jötunenstammes, die entfesselten Naturgewalten, der mit gegenseitiger Vertilgung endet. Die Asen, die Götter in der Zeit, gehen unter, nicht minder aber jene rohen Gewalten, und aus dem allgemeinen Untergange steigt eine neue, schöne Welt empor, in der auch das alte Göttergeschlecht wieder auflebt. So lange nun die Helden bei Odin jenes Endkampfes warten, ist ihnen auch die Rückkehr zur Erde nicht versagt. Man hat Spuren des Glaubens an eine irdische Wiedergeburt. Aber auch außerdem sieht man den hingeschiedenen Helden zur Nachtzeit mit seinem Gefolge auf schwarzem oder fahlem Rosse daherreiten. Eines der schönsten Eddalieder erzählt, wie der gestorbene Helgi in solcher Weise nach seinem aufgeschlossenen Grabhügel reitet, wo er mit Sigrun, seiner hinterlassenen Frau, zusammenkömmt [1]. Dieses Reiten der Todten aber ist bedeutsam, es gilt für ein Vorzeichen des Weltendes, dann auch überhaupt als Verkündung gewaltiger Ereignisse. Hier reihen sich viele Volkssagen des Nordens an, wonach Odin selbst, der ja auch im altnordischen Mythus die Einherjen zum Kampfe führt, nächtlich mit seiner Schaar unter großem Getöse auszieht, als Vorbote großer Kriege. Nichts anderes ist in deutschen Landen das wüthende Heer, richtiger Wuotes, Wuotans, Odins Heer, verörtlicht u. A. im Ausritte Rodensteins, in der schwäbischen Sage vom Linkenboldslöchle (bei Onstmettingen). In dieser Höhle haust das „muthige Heer", dessen Führer auch anderwärts der Linkenbold.

b. Deutsche Heldensage, Epos, deren Gesammtcyclus wieder aus zwei größeren Sagenkreisen zusammengewachsen ist, dem fränkisch=niederdeutschen und dem gothisch=oberdeutschen. Der Sache nach hat jener Kreis, der sich dem skandinavischen Norden anschließt, seine Grundlage

[1] [Vergl. oben S. 126. 127. H.]

in den Mythen und Sagen, die schon im altseßhaften Germanien heimisch waren, dieser hingegen ist in seinem Hauptbestande durch die Völkerwanderung eingebracht. Held des erstern ist Siegfried, des letztern Dietrich. In einem altnordischen Liede (Säm. Edda 268, 18) ruft Gudrun, Sigurds Witwe, den ermordeten Gemahl auf, sein schwarzes Ross herrennen zu lassen, sie mahnt ihn, wie unter ihnen verabredet worden, daß er sie aus der Unterwelt und sie ihn aus der Oberwelt besuchen solle. Siegfried ist auch einer der deutschen Helden, die auf dem alten Schlosse Geroldseck zu gewisser Zeit des Jahres gesehen werden und „welche, wann die Deutschen in den höchsten Nöthen und am Untergang sein würden, wieder da heraus und mit etlichen alten deutschen Völkern denselben zu Hilf erscheinen sollten." Sie haben freilich schlecht gehütet. (Deutsche Sagen 1, 28, nach Philander von Sittewald, 1665.)

Wichtiger ist Dietrich von Bern. Er hat sich am Ende beider Sagenkreise bemächtigt und bildet den Schlußstein ihrer Vereinigung. Von allen Hauptkämpfern der Nibelungennoth bleibt er im allgemeinen Verderben allein unverwundet übrig (immortalis, Grimm, deutsche Heldensage 304). Die nordische Abfassung der Dietrichssage (Wilkina Saga) meldet am Schlusse, daß er, schon sehr gealtert, einen prächtigen Hirsch vorbeirennen sah und in der Eile auf ein eben gesattelt dastehendes, großes, rabenschwarzes Ross sprang, das dämonischer Art war und ihn unaufhaltsam davontrug. Niemals hörte man fortan von ihm und auf die Frage eines nacheilenden Knechtes rief er nur noch zurück, er werde wieder kommen, wenn Gott und die h. Maria wollen. Das Ross soll der Teufel gewesen sein und ihn zur Hölle gebracht haben, was schon Otto von Freisingen (Chronicon 5, 3, in der ersten Hälfte des 12ten Jahrh.) weiß[1]. Nach andrer Ansicht must' er darauf in die wüste Rumenei reiten und bis zum jüngsten Tage mit Würmen streiten (Etzels Hofhaltung 131 bis 133. Von der Hagen, Heldenbuch 2, 66). Im Jahr 1197, als nach Heinrichs VI Tode die Zerrüttung des Reichs durch den Kampf der Gegenkönige bevorstand, erschien am

[1] Die Geistlichkeit ließ den ostgothischen Theoderich, den man für Eine Person mit Dietrich nahm, wegen der Tödtung des Symmachus und Boethius, in den Ätna werfen, wo er bis zum jüngsten Tage brennt (W. Grimm, deutsche Heldensage 38).

Ufer der Mosel Dietrich von Bern, auf dem schwarzen Rosse sitzend, und verkündigte die Drangsale, die über das römische Reich kommen werden, ritt dann über die Mosel und verschwand. (Godefridus monachus Coloniensis, dessen Annalen von 1162 bis 1237 gehen.) So fällt auch Dietrich der mythischen Vorstellung vom Reiten der Todten anheim. Auch die Volkssagen der Lausitz machen ihn zum wilden Jäger, dessen Auszug Unheil verkündet. (Deutsche Mythologie, erste Ausgabe, 524. Gräve, Volkssagen der Lausitz 54 f.) Eine andre Sage im prosaischen Anhang des Heldenbuchs erzählt, daß nach einem großen Streite vor Bern, in welchem alle Helden erschlagen wurden, nur der Berner übrig war. Da kam ein Zwerg und hieß ihn mit sich gehn, sein Reich sei nicht mehr in dieser Welt. So gieng Dietrich hinweg und Niemand weiß, wo er hingekommen, ob er noch am Leben oder todt sei. Zwerge sind Bergelfen, also auch eine Entrückung in eine Bergkluft und wenn Dietrich noch lebt, so muß er auch für eine künftige Rückkehr aufbehalten sein.

B. Von romanisch-christlicher Seite hat der fortlebende Kaiser Friedrich gleichfalls verschiedene Vorläufer:

a. Die sieben Schläfer, welche die Kirche frühzeitig in ihren Fest- und Heiligenkalender aufgenommen hat. Es sind sieben junge Christen zu Ephesus, die vor dem Kaiser Decius, der sie zur Götzenanbetung nöthigen will, sich in eine Höhle des Berges Celion verbergen. Decius läßt den Eingang der Höhle zumauern, aber der Herr beschützt sie, indem er sie in einen tiefen Schlaf senkt, in welchem sie durch Jahrhunderte fortleben. Als zur Zeit des Theodosius sich eine Ketzerei erhebt, welche die Auferstehung der todten Leiber läugnet, fügt es Gott, daß ein Hirte den vermauerten Eingang öffnet, die Schläfer, blühend wie Rosen, erwachen und so, in der Erde gelegen und vor dem Tage der allgemeinen Auferstehung erweckt, für diese Zeugnis geben. Sie neigen dann die Häupter und schlummern wieder ein, bis der Herr sie abermals erwecken wird. (Jacobus a Voragine 96.) [1]

b. Ein andrer Vorgänger, den man nicht erwarten sollte, ist der römische Kaiser Nero, und doch ist diese Verwandtschaft augenscheinlich. Nach Sueton im Leben Neros C. 40 war diesem a mathematicis vor-

[1] Johannes der Evangelist lebt noch in seinem Grabe zu Ephesus, nach Augustinus. Le livre des légendes 103, Anmerkung.

ausgesagt, daß er noch einmal abgesetzt werden würde. Deshalb warf er sich um so eifriger auf die artem citharœdicam, weil die Kunst auf der ganzen Erde Nahrung finde. Doch verhießen ihm Einige nach seiner Entsetzung die Herrschaft über den Orient, namentlich über das Reich von Jerusalem, Mehrere gänzliche Wiedereinsetzung. Er blieb auch seines Glückes so gewis, daß er, beim Verlust seiner Kleinode durch einen Schiffbruch, versicherte, die Fische werden ihm solche wiederbringen. C. 57: Nach seiner Selbstentleibung fehlte es, so sehr man sich im Allgemeinen seines Todes freute, nicht an Leuten, welche lange Zeit hindurch sein Grab mit Frühlings- und Sommerblumen schmückten und Edicte veröffentlichten: quasi viventis et brevi magno inimicorum malo reversuri. Zwanzig Jahre nachher trat ein Unbekannter auf, der sich für Nero ausgab und bei den Parthern wohl aufgenommen war. (Vgl. Tacitus, Histor. 1, 2.) Auch Tacitus, Histor. 2, 8, gedenkt dieses Glaubens, daß Nero noch lebe und wiederkomme. (Ebenso Dio Chrysostomus; Corrodi, Kritische Geschichte des Chiliasmus 2, 314.) Zur Zeit des Streites zwischen Otho und Vitellius trat ein Pseudo-Nero auf, der außer der Ähnlichkeit sich durch Cither und Gesang ausweisen wollte, verschaffte sich Anhang (Tacitus ebd.). Nach Zonaras erschien auch unter Titus ein Solcher, gleichfalls die Laute spielend (Corrodi 2, 315). Dieses Glaubens bemächtigten sich frühzeitig die Chiliasten. Sulpicius Severus zu Anfang des fünften Jahrh. ist geneigt (in seiner Kirchengeschichte 2, 30. Corrodi 2, 316), die Stelle der Apokalypse 13, 3, von dem tödtlich wunden und doch zur Verwunderung des Erdbodens geheilten Haupte des siebenköpfigen Thieres auf den von der selbstbeigebrachten Wunde (der abgeschnittenen Kehle) wiedergenesenen Nero zu beziehen: sub seculi fine mittendus, ut mysterium iniquitatis exerceat; auch versichert er im zweiten seiner Dialoge, vom h. Martinus gelernt zu haben, Nero und der Antichrist würden vor dem Ende der Welt kommen, jener die Könige des Occidents unterjochen und Alles zum Heidenthum zwingen, dieser im Orient aufstehn, Jerusalem und den Tempel aufbauen und endlich den Nero selbst erschlagen. Augustinus († 430) im 20 B. de civitate dei führt an, daß Viele glauben, Nero werde auferstehn und der Antichrist sein. Andre glauben, daß er nicht getödtet sei und lebendig und bei guten Kräften sich an einem verborgenen Orte befinde, daß er aber zu seiner Zeit geoffen-

baret und wieder in sein Reich eingesetzt werden solle. Auch Hieronymus (Ende des vierten Jahrhunderts) spricht von dem Glauben, daß Nero der Antichrist sein werde, Commentar zum Daniel Cap. 11. Die Stelle der Apokalypse Cap. 17, V. 9 bis 12, ebenfalls von dem Könige, der einer der sieben war und der achte sein wird, ward auf Nero gedeutet (Corrodi 2, 319). Die sogenannten sibyllinischen Orakel, wahrscheinlich vom Ende des ersten bis zu dem des zweiten Jahrhunderts allmählich zusammengetragen (Corrodi 2, 340), weissagen ebenfalls vom Muttermörder, der vom Ende der Welt kommen werde.

Noch ist einer chiliastischen Vorstellung zu erwähnen, die den Übergang dieses Fortlebens auf die deutschen Kaiser vermittelt. Sie findet sich in der Offenbarung, die dem Methodius, einem Kirchenvater des dritten Jahrhunderts, zugeschrieben ist, aber der mittlern Zeit angehört, in den sibyllinischen Orakeln, im Tractat vom Antichrist, der den Werken Augustins angehängt ist, aber richtiger ins neunte oder zehnte Jahrhundert gesetzt wird. Es wird nemlich am Ende der Zeiten der König der Römer, oder ein fränkischer König, der das römische Reich besitzt, gen Jerusalem kommen, auf Golgatha gehen, Scepter und Krone auf das Holz des Kreuzes Christi niederlegen und so sein Reich Gott übergeben. Das Kreuzesholz wird mit der Krone in den Himmel aufsteigen, das Lehen dem Lehensherrn zurückgestellt (Corrodi 2, 364).

So hat sich von den zwei verschiedenen Seiten her der Unterbau für unsre deutsche Kaisersage zugewölbt. Aber auch hier tritt uns nicht sogleich der Kaiser Friedrich entgegen, die Sage haftet an mehreren berühmten Königsnamen:

a. Zunächst an Karl dem Großen. Wenn das deutsche Epos, auf fränkischer wie auf gothischer Seite, im germanisch-heidnischen Mythus seinen Ursprung hat, so verlangte nun auch das christliche Heldenthum seine Auffassung in der Poesie. Der Mittelpunkt eines neuen epischen Kreises ward Karl der Große, der Gründer des neuen, römisch-deutschen Kaiserthums, der Heidenbekehrer mit dem Schwerte. Dieses karolingische Epos hat sich jedoch nicht in deutscher Sprache ausgebildet, sondern im westlichen Frankenreiche, in den nordfranzösischen Gedichten des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, denen dann die mehr parodischen Epopöen der italiänischen Dichter Bojardo, Ariosto u. s. w. mittelbar ihre Entstehung verdanken. An vereinzelten Sagen von Karl dem Großen fehlt

es aber auch in Deutschland nicht [1]. Karl, als christlicher Held und selbst heilig gesprochen, muste besonders auch derjenigen Idee zum Träger dienen, welche die Christenheit des Mittelalters so mächtig und anhaltend aufregte, der Begeisterung für die Kreuzzüge. Nur 150 bis 160 Jahre nach seinem Tode schickt ein Chronikschreiber ihn auf eine Wallfahrt nach Jerusalem. Der falsche Turpin, um den Anfang des zwölften Jahrhunderts und umständlicher die nordfranzösischen Heldengedichte schildern diese Fahrt, die er mit seinen zwölf Paladinen antritt und von der er kostbare Reliquien zurückbringt, die fortan in den Kirchen vorgezeigt werden [2]. Ein Vorgeben, wodurch im Jahr 1095 zum ersten Kreuzzug aufgemuntert wurde, war, daß Karl der Große von den Todten auferstanden sei, um an die Spitze des Volkes Gottes sich zu stellen (Ekkeh., de s. exped. Hieros. S. 519. Wilken 1, 76, N. 81). Karl lebt aber auch noch nach späteren Sagen, die sich bis in die neueste Zeit hinziehen, an verschiedenen Orten unterirdisch fort: im tiefen Brunnen der Burg zu Nürnberg, sein Bart ist durch den Steintisch gewachsen, vor welchem er sitzt (Deutsche Sagen 1, 28); bei Fürth in einem Sandhügel mitten in grüner Wiese sitzt er schlafend an einem Tisch, über den sein Bart breit hingewachsen ist, sein Kriegsheer ist abseits, wie im Felde, neben ihm gelagert (Maßmann, bayerische Sagen 8, nach Prätorius, Alectryomantia, Frankfurt 1680); im Odenberg in Unterhessen, an dessen Fuß er eine große Schlacht geschlagen, Abends nach erfochtenem Siege that sich der Fels auf, nahm ihn und das ermattete Kriegsvolk ein und schloß seine Wände, er hat verheißen, alle sieben oder hundert Jahre hervorzukommen, dann vernimmt man durch die Lüfte Waffengerassel, Pferdegewieher und Hufschlag, nach vollbrachter Runde geht der Zug in den Berg zurück (Deutsche Mythologie, erste Ausgabe, 526); vom Deesenberg im Paderbornischen ähnliche Sage; im Untersberge bei Salzburg sitzt er mit großem Hofhalt, die Goldkrone auf dem Haupt und den Scepter in der Hand, mit langem, grauem Bart, der schon weiter als zweimal um den Tisch gewachsen ist, wenn es zum drittenmale ganz geschehen, tritt dieser Welt die letzte Zeit ein, der Antichrist erscheint, auf den Feldern von Wals kommt es zur Schlacht, die Engel-

[1] [Schriften 7, S. 561 bis 563. H.]
[2] [Schriften 2, S. 83. 84. Schriften 4, S. 356. 357. H.]

posaunen ertönen und der jüngste Tag ist angebrochen (Deutsche Sagen 1, 33). Doch hier schwankt schon die Sage zwischen Karl und Friedrich und Näheres ist auf diesen vorzubehalten.

Ein besondrer, äußerer Anlaß zur Anheftung der Sage an die Person Karls des Großen zeigt sich in folgendem Umstand. Von der Beisetzung dieses Kaisers in der von ihm erbauten Hauptkirche zu Aachen meldet die Chronik des Mönchs von Angoulême (Hahn 1, 88), man habe den Leichnam einbalsamiert und in das Grabgewölb auf einen goldenen Stuhl gesetzt, mit goldenem Schwerte gegürtet, ein goldnes Evangelienbuch in der Hand, in kaiserlichem Gewande, ein goldner Scepter und der goldne Schild, den Papst Leo geweiht, vor ihm aufgehängt. Dieses Grabgewölbe ließ Otto III im Jahr 1000 öffnen (Ademari Chronicon, Hahn a. a. O.), durch ein Traumgesicht ermahnt; man fand den Kaiser auf vorbeschriebene Weise in der Grabhöhle (intra arcuatam speluncam) sitzen, der Leichnam war noch unversehrt und ward dem Volke gezeigt. Kaiser Friedrich I ließ abermals das Grab öffnen, die Gebeine Karls herausnehmen und in einen Kasten legen. Wir sehen in jenen Schilderungen das leibhafte Vorbild zu dem schlummernden Kaiser in der Berghöhle.

Von den Kaisern des sächsischen und des salischen Hauses ist mir keine ähnliche Überlieferung bekannt. Es mochte doch immer eines gewissen Zeitverlaufs und eines bestimmteren Anlasses bedürfen, bis die Sage von einem Namen auf den andern übergieng.

b. Kaiser Friedrich. Zwischen den beiden Hohenstaufen dieses Namens kann vorerst nicht unterschieden werden, da bald nur der gemeinsame Name genannt, bald der Eine oder der Andre näher bezeichnet oder angedeutet wird. Beide waren glänzende, weltgeschichtliche Erscheinungen, Beider Lebensende trat unter Umständen ein, welche die Anknüpfung einer solchen Sage begünstigten.

1. Johannes Vitoduranus [1] (erste Hälfte des 14ten Jahrh.). Noch 40 Jahre nach Friedrichs II Tode glaubt man an seine nahe Wiederkehr. Andre glauben, er habe auf Rath seiner Astrologen (wie bei Nero) Europa verlassen.

1 [Vergl. Johannis Vitodurani chronicon. Die Chronik des Minoriten Johannes von Winterthur. Nach der Urschrift herausgegeben durch Georg von Wyß. Zürich 1856. S. 10. 249 ff. H.]

2. Heidelberger Handschrift 844. Das Gedicht aus dem 14ten Jahrh.[1] Kaiser Friedrich (im Banne des Pabstes Honorius) verschwindet auf der Jagd mittelst eines unsichtbar machenden Edelsteins. Noch erscheint er den Bauern als Waller und sagt ihnen, er werde noch aller römischen Erde gewaltig werden, die Pfaffen stören und das heil. Grab nebst dem heil. Lande zu der Christen Hand bringen.

3. Deutlicher sind diese Ansichten ausgesprochen in einem Meistergesang aus der Mitte des 14ten Jahrh. in Aretins Beiträgen 9, 1133 f. Zwei Häupter der Christenheit bekämpfen sich, großer Krieg; da kommt Kaiser Friedrich; allgemeine Fahrt über Meer, wo Gott sein Reich geben wird, der Kaiser hängt seinen Schild an den dürren Baum, der nun grünt und knospet. Das heil. Grab, wird genommen, Heiden und Juden unterworfen, der Pfaffen Meisterschaft niedergelegt, die Klöster zerstört, die Nonnen zur Ehe gegeben, gute Jahre kommen[2].

4. Volksbuch vom Kaiser Friedrich I mit dem rothen Barte, Schluß des 15ten oder Anfang des 16ten Jahrh.[3]. Der Kaiser lebt noch in einem hohlen Berg, wird wieder kommen, die Geistlichen zu strafen und seinen Schild an den dürren Ast henken.

5. Volksbuch vom Untersberge, 17tes Jahrh.[4].

6. Kaiserslautern. Friedrichs Bett. Karpfe. Felshöhle[5].

7. Trifels. (Deutsche Mythologie, 1te Ausgabe, 538 oben, 2te Ausgabe 908 oben.)

8. Ochsenfeld, Biberstein.

9. Kyffhäuser Berg[6].

1. Schäfer, Raben.
2. Flachsknoten.
3. Brautleute.
4. Schäfer, Fuß des goldnen Handfasses.
5. Musikanten.

[1] [Schriften 7, S. 590 bis 593. H.]
[2] [Schriften 7, S. 593. 594. H.]
[3] [Schriften 1, S. 499 bis 501. H.]
[4] [Schriften 7, S. 562. 563. H.]
[5] [Schriften 1, S. 501. H.]
[6] [Schriften 1, S. 501 bis 503. H.]

Anziehend ist dieses ländlich trauliche Wesen mit dem geisterhaften Hintergrunde. Die Bedeutsamkeit der Sage tritt hervor im Altern der Leute, die im Berge waren. In der idealen Region ist das Gesetz der Zeit aufgehoben, die sieben Schläfer blühen wie Rosen, aber Diejenigen, die in das gewöhnliche Leben zurückkehren, verfallen wieder jenem Gesetze.

Pseudo-Friedriche:

1273 oder 1276: Fr. Holzschuh, verbrannt, keine Knochen in der Asche. (Schacht, Ottokar von Horneck 228.)

1546: Schneider von Langensalza [1].

Die drei Telle.

Die Reformationslieder. (Wolff, Sammlung historischer Volkslieder und Gedichte der Deutschen. Stuttgart und Tübingen 1830. S. 182 f. Odina 196 ff.)

Die Lieder vom Befreiungskriege. Das hinabgenommene Reich sollte wieder hervorkommen, Traum auf den alten Kaiser hinein, nicht minder als der Aberglaube des Mittelalters.

Der Culminationspunkt der Sage vom deutschen Kaiser, vom Kaiser Friedrich, der Punkt, wo sie ihre vollste und eigenste Bedeutung gewonnen hatte, scheint die rein mittelalterliche Vorstellung zu sein, daß Kaiser Friedrich wiederkommen werde, das heil. Grab, das heil. Land wieder zu erobern, nicht aber bloß um dieser heiligen Stätten willen, sondern weil dort die Krone des irdischen Reichs auf das Kreuz niedergelegt werden, das Reich Gottes anheben soll [2].

4. Glockensagen [3].

(Susannentag, 19 Februar 1845.)

Erfindungen je im Geiste des Zeitalters. Erfindung des phantastisch-religiösen Mittelalters: der Kirchenbau. Dazu gehörend: Glas-

[1] [Schriften 1, S. 503. H.]

[2] Vgl. auch Fr. Spiegel, Orientalischer Beitrag zur Sage von Kaiser Friederich im Kiffhäuser, Ausland Nr 139, 10 Juni 1848, S. 553. 554. [Man vergleiche ferner W. Menzel, Odin. Stuttgart 1855. S. 328 bis 346. H.]

[3] Vgl. Monach. s. gall. 1, 29. Pfister 1, 187. Grimm 1, 189. 190. 355. Lothar 228. 246. 277. 293. Wolf 300. 560 bis 563. 623 f. 662. Bechstein, Fränkische Sagen 50. 149. 205. Vgl. Anzeiger 8, 539, 80. Silberglocke 247 f.

malerei, Orgel, Glocke. Die Orgel hallt durch die innern Räume, die Glocke ist Stimme nach außen. Die Glocke erheischt den Thurmbau und durch diesen wird das Himmelanstrebende des ganzen Kirchenbaus bestimmt. Aufkommen der Glocken und der Kirchthürme gleichzeitig vom 7ten Jahrhundert an.

Der Glockenklang, jetzt ein Gewohntes, Alltägliches, muß bei seinem ersten Anschlagen jeden Orts mächtigen Eindruck gemacht haben[1]. Die Glocke hat allerdings ihre praktischen Zwecke: Zusammenberufung der Gemeinde, Anzeige dessen, was in der Kirche vorgeht, der kirchlichen Tagzeiten, Aufruf zum Gebete, Verkündigung feierlicher Handlungen in Freud' und Leid, Nothruf und Siegeskunde. Aber ihre Bedeutsamkeit liegt nicht bloß in dieser ihrer Bestimmung, sie liegt großentheils auch im Mittel selbst, im ernsten, feierlichen, Empfindung und Phantasie anregenden und stimmenden Wohlklang. Diese musikalische Seite hat das Mittelalter vorzüglich aufgefaßt; doch verfehlt sie auch jetzt noch nicht ihre Wirkung, besonders bei größerem, wohl stimmendem Geläute (Köln und Einsideln).

Fischart (S. 434) sagt, es sei eine Kunst in einen Glockenklang einen Text erdenken. Dieß ist gleichwohl geschehen, in neuerer Zeit von Schiller, der mehr philosophisch betrachtend die Bedeutung des Glocken-

288. Bechstein, Thüringische Sagen 3, 198. 246. Stahl 112. Tettau 227 f. 231. 252. Orgel: Temme, Altmark 13. 29. 34. Pommern 313 bis 317. 332. Kuhn 10. 11. 164. 167. 169. Gödsche 88. Thiele 1, 42. 45. 62. Kirchthürme 2, 29. 44. 54. 75. 3, 60. 4, 2. 6. Münster. Sagen 178. 186. Harrys 1, 26. 30. Arwidsson 2, 172, 15 bis 17. 358. Buchan 2, 219 f. Percy 3, 111. 115. Gilchrist 1, 242. Wunderhorn 2, 272. Altdeutsche Wälder 1, 108. Teutoburg 2 Heft, S. 149. Augusti, Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie u. s. w. Band 10, Leipzig 1829, S. 208 bis 210: Glockentaufe. Ebend. Band 11, Leipzig 1830, S. 407 ff.: Kirchenthürme. S. 413 ff.: Glocken. S. 423 ff.: Orgeln. S. 417 wird einer Glockenlegende gedacht, den Bischof Rigobert von Rheims betreffend, in Frodoardi hist. Rhemens. lib. II, c. 12. [Man vergl. ferner oben S. 436. W. Menzel, Christliche Symbolik 1, Regensburg 1854, S. 339 bis 343. H. Otte, Glockenkunde, Leipzig 1858. J. Grimm, Deutsche Mythologie S. 428. K. Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie, dritte Auflage, Bonn 1869. S. 431 f. A. Schöppner, Sagenbuch der bayerischen Lande. 1 bis 3. München 1852. 1853. W. Hertz, Deutsche Sage im Elsaß, Stuttgart 1872, S. 196, Anmerkung 58. H.]

[1] [Vergl. oben S. 388 f. H.]

klangs hervorhob, im 16ten Jahrhundert mehr musikalisch durch das Geläut von Speier. Entschiedener noch zeigt sich die phantastische Geltung der Glocken in den Volkssagen und Volksmeinungen der frühern Zeit. Schiller läßt wohl seine Glocke noch taufen, aber er läßt den Meister fast allzu nüchtern aussprechen:

Selbst herzlos, ohne Mitgefühl
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel!

Dem Volke war die Glocke nicht herzlos, sie war ihm eine beseelte Persönlichkeit und stand als solche mit dem Menschen in lebendigem Verkehr. Dieß hatte seinen Anlaß schon im Gebrauch der Kirche, in der Glockentaufe, ursprünglich einer Weihe, wie für andre dem Gottesdienst gewidmete Gegenstände, nachher mehr im Sinn einer eigentlichen Taufe genommen. Johannes, Roland, in der Volkssage am liebsten Anne Susanne. Die Taufe gibt ihnen erst die rechte Kraft, Gewitter und böse Geister zu vertreiben; ungetaufte gehören dem Teufel, der sie in Sümpfe wirft. Wesen nun, die der Taufe fähig waren und wirklich getauft wurden, konnte man wohl auch eine persönliche Selbständigkeit beilegen.

Ich hebe nun aus der großen Zahl der Glockensagen einige Hauptzüge hervor, um die volksthümlichen Vorstellungen vom Leben und Wirken der Glocken anschaulicher zu machen.

Schon an den Ursprung und die Taufe derselben hefteten sich manigfache Überlieferungen, wodurch sie in ein märchenhaftes, ahnungsvolles Licht gehoben werden. Einsammeln des Erzes bei den Gevattern, das Gold der Witwe zu Attendorn. Der Lehrling zu Breslau. Silberglöcklein. Auswühlen durch Schweine. Versunkene Glocken, die gebannt werden, wenn sie sich sonnen, und dann getauft werden müssen. Anne, Susanne, Johanne. Wie sie an den rechten Ort gebracht werden, wobei sie ihren Willen haben, Pferde der Städter und Ochsen des Landvolks. Neid der Städte gegen schöne Dorfglocken. Stendal und Großen-Möhringen. Das blinde Pferd. Treue der Glocken gegen ihre rechte Heimath: der Bischof von Rheims; die Glocke vom Wunnenstein. Versunkene tönen fort, wie auch die untergegangene Orgel.

Dem Menschen der früheren Zeit waren manigfache Laute bedeutsam, die auf einsamer Wanderung, bei innerer Bewegung, in Augenblicken

eines zu fassenden Entschlusses sein Ohr trafen. Der Gesang der Nachtigall [1], der Ruf des Raben, der Gang der Mühle schien ihm etwas zu sagen, er unterlegte auch diesen Klängen einen Text. In der Mühlensprache sagt die wasserarme Mühle des kleinen Müllers: „Hilf, Herre Gott!" die des reichen: „Hilf oder laß!" Der Bursche, der zur Kirchweih geht.

Noch mehr und auf ernstere Weise muste nun der Klang der Glocke bedeutungsvoll sein. Der Lord Mayor Whittington. Die Todtenglocke nahe gestandener Personen wird in weite Ferne gehört, als wehmüthiger Abschied oder als Vorwurf für den Ungetreuen oder für die hartherzige Schöne. Ein Mädchen, das von ihrem strengen Bruder für eine Glocke verkauft worden ist, zerschmilzt jedesmal in Thränen, wenn diese Glocke geläutet wird [2]. Die Glocken, die hoch über dem irdischen Treiben im Zug der Winde hängen, scheinen auch von höheren Mächten berührt zu werden, sie sprechen wie Gottesstimmen, ertönen oft von selbst, als Mahnung von oben, als Botschaft vom Tode bedeutender Personen, als Wahrzeichen der Unschuld eines Angeklagten, zur Bewährung der Heiligkeit eines von Gott erwählten Rüstzeugs. Sterbende hören den Ruf der Himmelsglocken.

Schallstäbe, Gegensatz des Geistes der Neuzeit zu dem des Mittelalters.

---

5. Schwärzloch.

Konnten unsre Vorväter uns keine sichtbare Angedenken ihres Gottesdienstes hinterlassen, so blieben uns dagegen noch manche Erinnerungen desselben in den Namen von Bergen und Wäldern, jenen natürlichen Göttertempeln der Germanen. Auch sonst fehlt es nicht an Nachrichten, die deutsche Heldensage läßt noch vielfach altes Heidenthum durchscheinen und die altnordische Mythologie, die uns urkundlicher und in vollerem System erhalten ist, wirft vielfaches Licht auch auf die nächst verwandte der eigentlich deutschen Völker.

Dem Wuotan (Deo suo Vodano, quem Mercurium vocant alii, se velle litare, Stälin 1, 161, Anm. 4), dem obersten und allgemeinsten

[1] [Schriften 3, S. 97 f. H.]
[2] [Schriften 4, S. 99 bis 108. 7, S. 410 ff. 441. H.]

Gotte der germanischen Volksstämme, opferten auch die Schwaben mit einer Bierkufe, als der Bekehrer Columbanus 612 zu ihnen kam (Deutsche Mythologie 49). Von der Verehrung eines andern Gottes, des Ziu, zeugt der Name Cyuuari, welcher in den deutschen Glossen einer Handschrift des 8ten Jahrh. gleichbedeutend mit Schwaben aufgeführt wird (Diutiska 2, 370: Cyuuari. suapa. Vgl. Zeitschrift für deutsches Alterthum 6, 16, Anm. ob.). Dieß heißt entweder Ziu-Wohner, Verehrer des Ziu, oder, wenn etwa ueri, wie zuvor in Baucueri, zu lesen, Ziu-Männer (Mythologie 180 u.). Die Endung überhaupt eine Volksbezeichnung, Wohner [1]. Das Wort gehört einer weitgestreckten Wurzel, div, an, derselben, zu der auch ϑεός, Ζεύς, gen. Διός, deus, divus gehören. In den germanischen Sprachen prägt es sich je nach deren Eigenthümlichkeit aus (Grimm, Diphth. 13. Andreas und Elene 155 u. f.): Altnordisch Týr, gen. Týs, acc. Tý, angels. (Tiv) Tives däg, althochd. Ziu (Zio). Lautverschiebung, media d zu tenuis t, die tenuis t wird mit dem Sauselaut verbunden und dadurch zum Zischlaut z, eine Veränderung, die im 7ten Jahrh. vor sich gegangen (Grammatik 1, 2te Ausgabe, 156). Das Wesen, das diesen allgemeinen Namen trägt, hat jedoch seinen besondern, begrenzten Beruf und Wirkungskreis erhalten.

Der nordische Týr, ein Sohn Odins, ist ein Kampfgott. Er waltet über den Sieg und wird von tapfern Männern angerufen. Besonders steht er dem verzweifeltsten Kampfe vor, dem Zweikampfe. Er selbst ist ein Muster von Kühnheit, er hat dem Fenriswolfe die Hand zum Pfande in den Rachen gelegt und ist von daher einhändig (Snorri 29. 105: vîga-guđ). Unter seiner Weihe steht das Schwert, Siegrunen sollen auf Schwertgriff und Gehäng eingeritzt und dazu zweimal Týr genannt werden (Säm. 194, 6). Da Odin, der Vater Týs, der oberste, geistigste Gott, wie er nach allen Richtungen wirksam ist, auch als Gott der Helden, des Heldengeistes, als Lenker der Schlachten und Geber des Sieges waltet, so konnte Týr nur ein Götterwesen zweiten Ranges sein. Doch ist er immerhin einer der zwölf Äsen, Hauptgötter, und kämpft in dieser Genossenschaft den letzten Weltkampf. Norwegische Jarle leiteten von ihm ihr Geschlecht ab; ein solcher Abkömmling heißt

[1] Müllenhoff, Über Tuisco und seine Nachkommen, in W. A. Schmidts Allgemeiner Zeitschrift für Geschichte 8, Berlin 1847, S. 247**). Die Namen auf -uari, Graff 1, 931. Zeuß 99 u. hauptsächlich aber Gramm. 1, 641, 2. 777 u.

im Liede Tŷs-ættûngr, Lex. myth. 486. Heimskr. 1, 177 a, oben. Tŷr ist nun auch eine der drei männlichen Gottheiten, die ebenso vielen Wochentagen, statt der lateinischen Götternamen, die ihrigen bei allen germanischen Stämmen gegeben haben. Dies Martis: Isländisch Tŷsdagr (schwedisch Tisdag, dänisch Tirsdag), angelsächsisch Tives däg, englisch Tuesday, niedersächsisch Tiesdag, althochdeutsch Cies (Ziuwes) tac (11tes Jahrh. St. Blas. Mythologie 112); weiterhin Ziestag (Schmeller 4, 214), noch in Oberschwaben und der Schweiz Zistag, Zinstag u. s. w. (letzteres auch in einer Schwärzlocher Urkunde). Die andern Tage sind Dies Mercurii: Altnordisch Ôđinsdagr (schwedisch und dänisch Onsdag); angelsächsisch Vôdnes däg (englisch Wednesday); niederländisch Woensdag, westfälisch Godenstag, niederrheinisch Gudesdag, Gudensdag. Dies Jovis: Altnordisch þôrsdagr (schwedisch Thorsdag, dänisch Torsdag), angelsächsisch Thunores däg, (englisch Thursday), althochdeutsch Donares tac. Dieselbe Götterdreiheit, die wir hier in germanischen Wochentagen vereinigt finden, ist es wohl auch, die in der alten Abschwörungsformel, für die ripuarischen Franken, auftritt (Müller, Geschichte und System der altdeutschen Religion S. 6): „thunaer ende uuoden ende saxnote ende allem them unholdum the hira genotas sint." Dieser Saxnôt, angelsächsisch Saxneat, Schwertgenosse, Besitzer des Schwertes, Steinschwertes, vertritt passend den Tŷr, mit dessen Namen die Schwerter geweiht werden.

Eine andre, ebenso durchlaufende Bedeutsamkeit des Götternamens Tŷr, Tiv, Ziu, ist die, daß er zur Benennung einer Rune dient. Die tenuis t heißt altnordisch Tŷr, angelsächsisch Tiv, Tir, althochdeutsch erscheint sie zur Bezeichnung des z als Ziu. Den Namen dieses Gottes trugen auch Berge und Haine, nun die nach ihnen benannten Orte, z. B. in Seeland Tybierg, jütisch Tiislunde, schwedisch Tyved, in der Elbgegend Ziesberg.

Neben und statt Tŷr und Zio zeigt sich aber auch angelsächsisch Ear, althochdeutsch Eo, Eor, Aer. Also eine andre Benennung desselben Gottes. Sie tritt in Beziehung zu dem gothischen hairus, angelsächsischen heor, altsächsischen heru, altnordischen hiörr, Schwert [1], und weist somit wieder auf einen Gott des Schwertes (Mythologie 184.

[1] Vgl. dagegen Müllenhoff, Tuisco 252**). [Spätere Randbemerkung von Uhland. H.]

838 u., s. oben. 1209, 3 v. u. 1229, 3), wie Tŷr, mit dem Runensegen, und Saxnôt. Auch die Gestalt der Rune scheint eine Waffe zu bezeichnen. Gleichmäßig ergibt sich nun auch dieses Wort zur Bezeichnung des entsprechenden Wochentages. Der Dienstag heißt in Baiern Ertag, Erchtag, in den ältesten Urkunden (von 1287 an) in der Form Eritag. Geiler von Keisersperg: „die Beyer sprechend im Eristag." Schmeller 4, 96 f. Und nun wieder Ortsnamen, vor allem Eresburg, auch Heresburg bei den fränkischen Annalisten (Mythologie 184), die von Karl dem Großen eroberte Veste der Sachsen. Er zerstörte sodann ihr Heiligthum, fanum et lucum eorum famosum Irminsul (Mythologie 105). Bei lateinischen Schriftstellern auch Mons Martis. In Nordbrabant (Urkunde des 8ten Jahrh.) Eresloch, jetzt Eersel (Bergh. 381. ebd. Arelo, Irmenlo). In Oberschwaben Erisdorf, Eriskirch.

Waffen, Schwert und Speer, waren bei verschiedenen alten, kriegerischen Völkern, als dem Kriegsgotte heilig, verehrt; nicht ein Fetischdienst, sondern als lebendig aufgefaßte Symbole [1]. Die Römer hielten den Speer des Mars heilig, der sich bei nahender Kriegsgefahr von selbst bewegte.

Von den Scythen meldet Herodot, daß sie den Ares unter dem Bild eines aufgerichteten alten eisernen Schwertes verehrten. Ammianus Marcellinus sagt von den Alanen, sie haben kein bedecktes Heiligthum, sondern ein bloßes Schwert werde in den Boden gesteckt und von ihnen als Kriegsgott (ut Martem), der Herrscher (præsulem) der Gegend verehrt. Derselbe erzählt von den Quaden, einem entschieden deutschen, mit den Sueven sich vielfach berührenden Volke, sie haben bei den gezogenen Schwertern, eductis mucronibus, quos pro numinibus colunt, Treue geschworen (Mythologie 185, Grimm, Über Jornandes 29 u., f. ob.). Noch im 15ten Jahrh. war es ein deutscher Aberglaube, aus dem Spiegel des blanken Schwertes künftige Geschicke (Streit und grausame Sachen) zu erfragen (Mythologie, 1te Ausgabe, Anhang LXIV).

Von diesen weiten Wegen kehren wir zu dem heimatlichen Berge zurück, auf dem die Alemannenschlacht gefochten wurde. Wohlbekannt ist Allen das Hofgut Schwärzloch, auf einem von diesem Bergzuge

[1] Germania C. 7: velut deo imperante, quem adesse bellantibus credunt; effigiesque et signa quædam, detracta lucis, in prœlium ferunt.

nördlich auslaufenden Hügel gelegen. Dasselbe heißt in Urkunden des 16ten Jahrh. meist der Berg Schwertzloch, oder Berg und Haus (Hof) Schwertzloch. Es wird als Freigut bezeichnet und gehörte Bürgern von Tübingen, namentlich den angesehenen Breuningen, die es aber im Anfang des 16ten Jahrh. an den Hospital verkauften, der es bis vor etwa 20 Jahren im Eigenthum hatte. Die Zugehör des Hofes war, außer den Wiesen und Äckern im Thal, besonders der etliche 50 Morgen große Schwärzlocher Wald, der sich vom Hellerloch über die Ebene bis zum Ammerwalde hinzog. Leider liegt die weitere Geschichte des Hofes sehr im Dunkeln, während der Bau des Hauses und der Kirche auf hohes Alter hinweist. Diese sind im romanischen Stil vom Ende des 11ten oder Anfang des 12ten Jahrh. erbaut. Die Sculpturen, groteske Thiergestalten, Blattwerk u. s. w., sind derselben Art, wie an andern kirchlichen Bauwerken derselben Zeit. Die Thiere mögen zum Theil auf den nahen Wald Bezug haben. Über den Erbauer, über den Heiligen der Kirche u. s. w. weiß man nicht das Geringste [1]. Ein Kaplan von Schwärzloch ließ sich noch im 15ten Jahrh. bei der hiesigen Universität immatrikulieren [2]. Nur Eine urkundliche Meldung findet sich aus viel

[1] [Auf einem anderen Blatte schildert Uhland die Gebäulichkeit ausführlicher folgendermaßen: „Schwärzloch verkündigt sich durch seinen Baustil als ein kirchliches Gebäude vom Ende des 11ten oder Anfang des 12ten Jahrhunderts. Ein Kirchlein unter Einem Dach mit der Kaplanswohnung, das Ganze im romanischen Stil der bemerkten Zeit, demselben, worin andre alte Kirchen des Landes, zu Brenz, Altheim u. s. w., gebaut und verziert sind. Die Figuren in den Halbrunden des Gesimsfrieses und sonst an der südlichen Außenwand, Blumen, Blätter, Vögel und andre Thiere, Drachen, Krokodill u. s. w., bezeichnen wie anderwärts nicht bloß das vor die Thür hinausgebannte Treiben und Umgehen des Teufels, sondern allgemeiner die Lust und das Wehe der Welt, das Weltliche gegenüber dem Heiligen. (Anderswo Jagd, Gaukler.) Der Engel am Eingang verwahrt diesen, entsprechend der Engelwache in alten Segensprüchen. Wappenschild einfach mit dem Constanzer Kreuze, die Diöcese bezeichnend. Über den Heiligen der Kapelle erhellt nichts; das Kloster Blaubeuren war dem Täufer Johannes geweiht, Stälin 2, 703." H.]

[2] [Auf dem genannten Blatte hat Uhland folgende Nachweise gegeben: „Erwähnung vom Jahr 1293, Crusius 2, 176: Hugo de Halfingen, Marquardus et Henricus, filii fratrum Hugonis, vendiderunt Bebenhusanis pratum 8 jugerum, illis indivise pertinentium, situm apud Tubingen prope rivum dictum Ammer, inter Schwartzloch et Hindibach, dictum Haluingerbriel,

früherer Zeit, nemlich im Codex Hirsaugiensis, worin die dem berühmten Kloster Hirsau gewordenen Vergabungen und andre seinen Güterbesitz betreffende Nachrichten bis zum Ende des 12ten Jahrh. geführt worden sind. Darin liest man S. 63, nicht ganz in der Mitte der Traditionen, also wohl unter den ältern, die Notiz: Wernherus de Swertissloch pratum in Ambra dedit, et dimidiam hubam, quam injuste invaserat, nobis reddidit. War wohl dieser nachträglich fromm gewordene Mann der Stifter des Kirchleins? Jedenfalls aber ist es von Interesse, hier den Namen des Gutes einmal in älterer Form vorzufinden. Seine etymologische Bedeutung läßt darnach keinen Zweifel übrig. Lôh m. wird in den Glossen meist durch lucus übersetzt, womit es auch etymologisch zusammenhängen wird, also Wald, Hain. (Wie in der Nähe: Hellerloch, Hagelloch, Buckenloh, Igelsloch [1]). Swertis ist alter Genitiv von Swert; also Swertis-loh Wald, Hain des Schwertes. Hiernach dasselbe, was im Norden Tiislunde, in Nordbrabant Erisloh,

XXX libris denar. monetæ Hallen, de consensu plenario Gotfridi, Palat. comitis de Tubingen, cujus ministeriales erant. Actum 1293 idibus April. Indict. 6. (Zeller 547). Erst wieder in einem Briefe des Abts Heinrich und des Convents von Blaubeuren von 1477 („an Zinstag vor Letare halbuasten"), zum Besten der Universitätsstiftung, kommt hierauf Schwerzloch wieder vor: „so haben wir vnsers gotzhußes capplony pfründe vff dem berg zů swerczloch gen tuwingen jn sant Jörigen pfarrkirchen gegeben und kōmen laußen, also vnd mit sölichem nemlichem vnder schaid" u. s. w. daß diese Kaplanei bei Erledigungen von dem „colegium zů tuwingen vns oder vnser nachkomen benempt wirdet, dem selben so solich pfründ von vns vnd vnser nachkomen allweig gelyhen werden" u. s. w. (Pergamenturkunde im Stuttgarter Archiv.) In die erste Universitätsmatrikel unter Nauclerus inscribierte: D. Johan. Ainber, Capell. in Schuuartzloch (Crusius 2, 451. Zeller 548). Weiterhin 1508 datiert Jacob. Henrichmannus Sindelfingensis aus Schwerzloch seine Prognostica dem Freiherrn Christoph von Schwarzenberg et illustri poëtæ Henrico Bebelio; Schluß: Et tu, Bebeli charissime, hæc jocosa facetiis tuis adjungito! Valete! Ex Schwartzlochio II Calend. Martias anno 1508." Unter den Profess. philosophiæ et artium Tubing. ante reformationem erscheinen bei Zeller 484: Jacobus Henrichmannus, Sindelfingensis, grammaticus, ante 1506 und Henricus Bebelius, Justing., orat. et poës. professor, 1497, scriptis clarissimus. Es mag damals auf Schwerzloch eine Herberge lustiger Gesellen gewesen sein." H.]

[1] Namentlich auch Heiligenloh (im Hoyaischen), wie anderwärts Heiligenforst (Mythologie 65).

nur daß in Tiis-, Eris- die Bezeichnung des Gottes selbst, in Swertis- (dem Genitiv eines Neutrums) die des Symbols liegt. Jedenfalls ein dem Schwertgotte geheiligter Wald, dessen Name auf den Hof und die christliche Kirche (wie Eriskirch) übertragen wurde. Noch immer aber hat der Wald selbst keinen andern Namen als Schwärzlocher Wald. Wurde also auf dieser Waldhöhe der Gott des Schwertes, des Kampfes, des Sieges verehrt, so wird dieß nicht außer aller Berührung damit stehen, daß die Alemannen, die Verehrer des Ziu, eben auf diesen Höhen zur entscheidenden Schlacht sich aufgestellt hatten. Ihre festeste Stellung mochte zugleich das Heiligthum des Ziu sein, wie die Veste der Sachsen, in der sie sich von Karl dem Großen angreifen ließen, die Eresburg.

6. Tübingen.

Es gibt noch keine irgend einleuchtende Erklärung des Ortsnamens Tübingen [1]. (Schmellers „Twing", 4, 306, will auch nicht genügen, die patronymischen -ingen sind in dieser Gegend zu einheimisch.) Der Ortsname, der in den 70ger Jahren des 11ten Jahrh. mit seinen Grafen zuerst vorkommt, wird bei Annalisten und in Urkunden manigfach geschrieben, doch in den älteren vorherrschend Tuingen und Tuwingen. Ortsnamen auf -ingen sind Dative des patronymischen -ing. Woher soll nun Tuing, Tuwing stammen? Einfach von Tu = Tiu, sprich Tü. In dieser Gegend sollte man freilich Ziu, also Ziuwingen, Zeubingen, erwarten. Aber Eigennamen, deren Sinn vergessen war, konnten am ehesten den Process der Lautverschiebung überdauern. Bei ihnen hat auch das Schwanken am längsten gewährt, wie man noch längerhin Turih statt Zurih und in alemannischen Urkunden z. B. Tuto mit Zuzo, Utinwilâre mit Uzinwilâre wechseln sieht [2]. Tuinge, Tuwinge

[1] [Es mag hier wol die nachfolgende Bemerkung in der zimmerischen Chronik, herausgegeben von K. A. Barack, 1, Tübingen 1869, S. 61, eine Stelle finden: „Aber Calv der nam sol von den deutschen volker, den Caluconen, entspringen, zugleichen der nam Tubingen von den völkern der Tubanten herkompt." H.]

[2] Vgl. Butilinus = Buccellinus, Stälin 1, 158. 171 f.

waren also Angehörige des alten Kampfgotts, wie die nordischen Týsættûngar, welche füglich auch Týîngar, angelsächsisch Tivingas, heißen könnten [1]; w ist nur vermittelnd. (Vgl. Zeuß 149 ***): „Tivingi". 146 *). 316 oben.)

7. Ödenburg [2].

Vielleicht lebten die Tüinge früher dem Walde des Schwertgottes, dem Swertisloh, noch näher, als jetzt. Der Schwärzlocher Wald zieht sich gegen den Spitzberg hin; in einer Urkunde des 16ten Jahrh. wird sogar der Spitzberg selbst zum Schwärzloch gerechnet, wenn dieß nicht falsch geschrieben ist. Wie das Schwärzloch auf der Nordseite, ist der Spitzberg südlich nur ein höherer, kühnerer Ausläufer des Höhezugs. Eine Halde am Spitzberg heißt in Urkunden, Lagerbüchern und noch gewöhnlich die Ödenburg. Das althochdeutsche Adjectiv „ôdi", öde, bedeutet leer, verlassen (Graff 1, 150: die [hutta] danne ode stat. N. 78, 1. holen ode standen, specubus viduatis. Mcp.). Die mit Eden= zusammengesetzten Ortsnamen stehen meist in einem Gegensatze, z. B. Eden=Kling neben Kling dem Schlosse, Eden=Stockach neben Kirch=Stockach, Schmeller 1, 29. So mag Ödenburg heißen: zur öden, verlassenen, aufgegebenen Burg [3]. Von dem schrofferen, engeren Berge mochten die Tüwinge auf einen andern, bequemeren, auf die Stelle des jetzigen gezogen sein, ihre vormalige Burg war nun die verlassene, vereinsamte geworden. Man findet auch nirgends ihrer urkundlich gedacht, kein Dienstmann der Tübinger Pfalzgrafen ist von Ödenburg genannt, nur der zerschnittene Rücken des Spitzbergs gibt noch Zeugnis von der vormaligen Burgveste.

---

[1] [Bergl. oben S. 83. 84. In einem Briefe vom 22 Juli 1847 schreibt Uhland aus Tübingen an Jacob Grimm: „Was sind denn die Tuwinge, wenn nicht Angehörige des noch nicht lautverschobenen Ziu (Týsættûngar), alemannische Cyuvari?" Vergl. Ludwig Uhland. Eine Gabe für Freunde. Zum 26 April 1865. Als Handschrift gedruckt. S. 340. H.]

[2] [Vergl. L. Schmid, Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen S. 1. 2. H.]

[3] Moser, Beschreibung von Würtemberg 473: „Weg auf die alte Burg."

8. Das Blauthal.

Wer sich im einstigen Gebiete der Grafen von Tübingen nach der Stelle umsieht, die vor allen geschaffen war, den sagenbildenden Volksglauben anzuregen, dessen Auge muß da haften, wo drei Brüder dieses Stammes um das Jahr 1085 die erste Klosterstiftung ausführten. Abgelegen vom Bezirke der alten Grafschaft, hatten die Tübinger ansehnlichen Besitz im obern Blauthal und auf der angrenzenden Alb. Auf diesen gründeten sie das Johanneskloster Blaubeuren am Ursprung des Flüßchens Blau [1]. Hier ist ein frischgrünes Wiesenthal von zackigten, schroffgeklüfteten Felsbergen umschlossen, deren einige mit Burgtrümmern gezinnt sind. Dicht am Fuße des steilen, hochragenden Blaufelses rundet sich ein Wasserbecken von tiefblauer Farbe, von uralten Bäumen überhangen, der Blautopf, der in solcher Stärke unter dem Gestein hervorkommende Flußquell, daß er wenige Schritte vom Ablauf aus diesem natürlichen Behälter Mühlwerke treibt. Der himmelanragende Fels spiegelt sich ebenso weit hinab in dem klaren Teiche, dessen Tiefe für unergründlich gilt.

Ob an die Überreste der Veste Ruck, auf welcher Siboto, einer der drei klosterstiftenden Brüder, saß, auch das Gedächtnis des Sängers Heinrich von Rucke zu knüpfen sei, soll hier nicht entschieden werden. In seinem schönen, ernsten Leich vom heiligen Grabe, der kurz nach dem Tode Kaiser Friedrichs I verfaßt ist, nennt sich der Dichter bescheidentlich: „der tumbe man von Rug[g]e" (MS. 3, 468 c, 27); als Dienstleute der Pfalzgrafen von Tübingen finden sich in den Urkunden die von Rucche seit 1191, doch taucht der Name Heinrich erst 1267 auf [2].

[1] [Stälin 2, S. 428. 703. H.]

[2] L. Schmid, Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen S. 493. 198. Urkunden-Buch S. 9 oben. Beschreibung des Oberamts Blaubeuren u. s. w. Herausgegeben u. s. w. von Memminger. Stuttgart u. Tübingen 1830. S. 133: „Das Wappen der Dynasten von Ruck, das sich noch hier und da in der Klosterkirche und an dem Kloster findet, bestand in einem viereckigen, in vier gleiche Felder getheilten Schilde, zwei von gelber und zwei von rother Farbe." [Stälin 2, S. 427. 768. 761. F. Pfeiffer in seiner Germania 7, Wien 1862, S. 110 ff. K. Bartsch, Deutsche Liederdichter des zwölften bis vierzehnten Jahrhunderts. Leipzig 1864. S. XXXI. XXVIII. H.]

Weiter unten im Blauthal liegt Söflingen, woher der etwas ältere und noch dem Volkston näher kommende Minnesänger Meinlo von Sevelingen den Namen hat. Mit heimischer Sage hatten jedoch beide Dichter nichts zu schaffen, sie folgten dem ritterlichen Geist ihrer Zeit, der auch im Liede dem Frauendienst, wie er von jenseits des Rheines angeklungen, und der frommen Kreuzfahrt zugewandt war.

Gegen Ende des 15ten Jahrh. war ein Mönch des Predigerklosters zu Ulm, Felix Fabri, in gelehrter Richtung viel mit den Wundern des Blautopfs und der Umgegend beschäftigt; ihm kehren die Wasser der Blau, nachdem sie mit der Donau vereinigt in das schwarze Meer geflossen, aus diesem unterirdisch zu ihrer Quelle zurück und er zweifelt auch nicht, daß vormals an der Blauquelle dem wasserstampfenden Pegasus göttliche Ehre erwiesen worden sei, sowie daß man geglaubt, hier habe Neptun seinen Dreizack tief eingestoßen und eine bevorzugte Nymphe zur Königin der andern eingesetzt, weshalb vor Erbauung der Johanniskirche hier ein Nymphentempel bestanden habe, dessen Grundlage noch zu sehen sei (Goldast, Scriptores rerum suevicarum 108 f.). Selbst auf seiner Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande, auf der er die Insel Creta besucht, sind ihm die unterirdischen Gänge einer Felshöhle bei Blaubeuren unvergeßlich, die er mit dem dädalischen Labyrinth zusammenstellt (Evagatorium 3, 279. Vgl. Goldast S. 106. Memminger 26 f.). Zur schwäbischen Sagenkunde gibt er hiebei lediglich den Beitrag, daß Kaiser Friedrich im letztvergangenen Jahre den Blaubeurern, nach ihrer eigenen Namensableitung, einen blauen Bauren zum Wappen gegeben habe (Goldast S. 111. Sattler 2, 149) [1], den sie auch noch führen, was dem ergetzlichen Hauptstück von den Schwabenstreichen einzureihen sein wird.

Von der ahnungsvollen Scheue, mit der man sich dem tiefquellenden Wasser näherte, zeugt nur noch ein kleiner Sagenrest, den dieselbe Chronik bewahrt hat, der das Märchen von der weidmännischen Waldlust des Pfalzgrafen zu verdanken ist [2]. Zwar bezieht sich die nachfolgende Erzählung auf eine Zeit, zu welcher der Landbesitz und die Rechte des pfalzgräflichen Hauses im Blauthal bereits an die Grafen von Helfen-

[1] Schmeller 1, 191. 186 u.

[2] [Vergl. oben S. 313 bis 316. H.]

stein, wahrscheinlich durch Heirat, übergegangen waren [1], aber Vorstellungen aus früherem Alterthum scheinen deutlich hindurch. Die Kunde lautet so [2]:

„Man findt gleichwol, das vor vil jaren, als die graffen von Helfenstain das stettlin Blaubeuren sampt der ganzen herschaft und zugeherde, wie dann das iezmals von den herzogen von Wurtenberg beherschet, noch ingehapt, das zwen gebrueder, des geschlechts grafen von Helfenstain, ainsmals mit ainander zu dem ursprung und bronnen der Blaw spacieren gangen und der ain under inen ain stain allernechst dem ursprung von manicherlai farben ersehen. Den hat er ufgehept und besehen. Wie bald das beschehen, do ist er dem ander bruder ußer den augen kommen, derhalben im gerueft, wo er so bald hin komen. Der hat im geantwurt. Wie er aber in noch nit gesehen, aber wol gehert oder vernommen, das er allernechst bei ime seie, do hat er sich noch mer verwundert, darauf dem bruder bekennt, er here in wol, kunde in aber nit sehen, und begert, womit er solchs zu wegen bring. Do hat im der bruder den stain auch in die hand geben, also hat er in gleicher gestalt nit gesehen. Wie sie nur baide vermerkt, das die craft von dem stain here raich, do haben sie nach langer beratschlagung und erwegen, was sie mit disem stain, als aim kostlichen erbkleinat, anfahen wellten, sich doch letstlichen dohin entschlossen und bedacht, was nachtails und ubels ire nachkommen und erben hiemit anstifen möchten, dardurch auch ir geschlecht in spott, unehr und höchst verderben gefurt kund werden, darumb sich beraten, das sie des stains und seiner tugent und kraft sich wolten verwegen und verzeihen, und damit warfen sie den stain ainhelligclichen in den ursprung der Blaw, welcher dann vil claffter dief, und niemands sorgen darf, das in etwar widerum vom grund herauf bring. Man sagt, als der romisch König Ferdinandus das land zu Wurtenberg noch ingehapt, do hab er ob anderthalb claffter dief an schnuren lassen hinab messen, aber man hab kainen grund noch erraichen kunden."

Unter den wunderbaren Kräften edler Steine, die schon bei Plinius [3], dann noch reichlicher in mittelalterlichen Schriften [4] aufgeführt werden,

[1] [Nach dem 24 December 1267. Vgl. Stälin 2, S. 393, Anm. 3. S. 431. H.]

[2] [Die Handschrift hat hier nur die Worte: „Man findt" u. s. w. bis „erraichen künden." Ich theile die hierher gehörige Stelle nach Baracks Ausgabe der zimmerischen Chronik 3, S. 83 f. mit. H.]

[3] Plinius, Historia naturalis 37, 60, Zweibrückener Ausgabe 5, S. 436 oben.

[4] Museum 2, S. 98. Titurel, Druck 235 a, 4 bis 10. [Man vergleiche auch Dante, Inferno 24, 93 und die Commentatoren zu dieser Stelle. Boccaccio, Decamerone 8, 3. Panizzi zu Bojardos Orlando innamorato 2, S. 182.

fehlt auch diejenige des Unsichtbarmachens nicht. Aber auch in Heldenlied und Volkssage wird sowohl die Möglichkeit, elbischer Wesen ansichtig zu werden, als die Befähigung dieser, sich dem menschlichen Blicke zu entziehen, von dem Besitze zauberkräftiger Steine abhängig gemacht [1]. So deutet nun auch der schillernde Stein am Rande des Blauquells auf neckische Geister, die damit allerlei Blendung trieben. In der Scheue der Brüder von Helfenstein, den lockenden Fund zu einem Erbkleinode zu machen, liegt die Vorahnung einer ganzen unheilvollen Stammgeschichte, wie sie dem aus der Wasserhöhle geholten Ringe des Zwerges Andvari sich angekettet hat [2]. Der alte Sagenstein, der noch einmal sein Spiel versuchen wollte, ward in die unergründliche Tiefe versenkt und nur erst in diesen Tagen hat ein schwäbischer Dichter die geheimnisvollen Mächte des Blautopfs wieder heraufbeschworen [3].

9. Birchtenlee und Gunzenlee [4].

Ein örtlicher Anklang an die Baargrafen ergibt sich in Folgendem. „Birhtinlê“ hieß eine Dingstätte, wo Pfalzgraf Rudolf II (1224 bis 1247) in einer Versammlung vieler Edeln über die Mitgift seiner dem Grafen Burkhard von Hohenberg vermählten Tochter und zugleich über eine Lehensache tagt (Schmid, Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen,

Weitere litterarische Nachweisungen habe ich in meinem Buche über Crestien von Troies, Tübingen 1854, S. 157, Anm. 2, und in meiner Ausgabe des Romans dou chevalier au lyon, Hannover 1862, S. 44. 45, gegeben. H.]

[1] Otnit, Mone Str. 148 bis 150. Ettmüller Str. 68 bis 70. J. Grimm, Deutsche Mythologie S. 431, Anm. 1. S. 1167. 1170 unten.

[2] [Schriften 1, S. 81. 82. H.]

[3] [Das Stuttgarter Hutzelmännlein, Märchen von E. Mörike. Stuttgart 1853. H.]

[4] [Vergl. F. Pfeiffer, Der Gunzenle, in Germania 1, Stuttgart 1856, S. 81 bis 100, mit einigen Nachträgen wiederholt abgedruckt in F. Pfeiffer, Freie Forschung. Kleine Schriften zur Geschichte der deutschen Litteratur und Sprache. Wien 1867. S. 275 bis 306. H. Vergl. ferner K. J. Schröer, Mythisches von dem durch den Gunzenlê gefeierten Konrad, in Germania 16, Wien 1871, S. 286 bis 293. Augsburger Allgemeine Zeitung, Beilage vom 7 Juli 1866. K.]

Urkunden-Buch S. 11): „placitum quod dominus R. de Tůvingen pallatinus cum filiastro suo. B. Comite pro dote filie sue in Birhtinle conuenientibus ibidem multis nobilioribus habuit“ u. s. w. Eine Urkunde des Grafen Albrecht von Rotenburg 1264 nennt „locum Birtinle“ (so im Original zu Kreuzlingen). Zum Jahr 1291 bemerkt dann der ortskundige Konrad von Wurmlingen, daß Graf Ulrich von Wirtenberg mit Heeresmacht über diesen Platz gegen Rotenburg gezogen sei („ascendendo Bircinloe“, lies Birtinleo, Chron. Sindelf. herausgegeben von Haug, 25. Böhmer, fontes rerum germanicarum 2, 471). Der noch mehrfach entstellte Name bezeichnet auch späterhin ein großes Wiesenfeld, das sich von Wurmlingen gegen den Neckar hinabzieht (Schmid 136 f. 145 f. Lutzen von Lutzenhart handschriftliche Chronik von Rotenburg 1, 14). Zur Erklärung desselben dient ahd. hlêo m., gen. hlêwes, agger, tumulus (Graff 4, 1093. Grammatik 1, 2te Ausgabe, 613; 3te Ausgabe 94), mhd. bei Walther (75, 32 f.): „Ich saz ûf eime grüenen lê; da ensprungen bluomen unde klê“ u. s. w.; das entsprechende angelsächsische hlæv, hlâv (Grammatik 1, 3te Ausgabe, 359. Ettmüller, lexicon S. 493: „tractus terræ paulatim ascendens“ u. s. w.) findet sich verschiedentlich Personennamen angefügt: „Ôslâfeshlâv“, „Vihtbaldes-hlâv“ (Leo, rectitud. 67), gleicherweise ist in Birhtinlê das ahd. hlêo, mhd. lê zusammengesetzt mit der regelrechten ahd. Genitivform (schwaches Masculinum erster Declination, Grammatik 1, 2te Ausgabe, 613) des Mannsnamens Birhto, Pirhto, den ich zwar in den alamannischen Urkunden nicht finde, der aber durch die bekannte Verkleinerung Pirhtilo vorausgesetzt wird. Pirhto ist gleich Përahto (weiblich Përahta, Berta, Beides die schwachen Formen des Adjectivs përaht, leuchtend, glänzend); da in der Zusammenziehung das a ausgefallen ist, durch welches die Brechung des ursprünglichen i in der ersten Silbe herbeigeführt war (Sprachgeschichte 277, vgl. Grammatik 1 (2), 82. 1 (3), 77. 82 ff.), so konnte das ungebrochene i wieder eintreten. Es liegt in der Entwicklung des altdeutschen Namenwesens, daß in einem bestimmten Geschlecht um den einfachen Grundnamen, hier Përahto, Pirhto, durch Verkleinerung oder Abstammungsform, hier Pirhtilo, Verstärkung oder Zusammensetzung, hier Përahtolt (vgl. Grammatik 3, 706), etwa auch Hruodpëraht, Rodbert, sich eine Namensippschaft bildet, die dann wohl auch in Ortsbenennungen aus dem Bereiche der

Stammgenossen sich abdrücken kann: Birhtinlê, Pirhtilinpara, Pêrahtoldispara. Möglich ist auch, daß die Namensformen Pirhtilo und Pirhto nach Umständen für dieselbe Person gebraucht wurden, wie Hanselminus und Anshelm in der Schörzinger Urkunde von 785. Nach eben dieser lag Altheim bei Horb „in pago Pirihteloni“, nach einer zu Nagold (in villa Nagaltuna) ausgestellten Urkunde Gerolds, des Grafen der Berchtoldsbaar, von 792 (Neugart Nr 97) auch Hechingen („in Hahhingum“) „in pago qui vocatur Perihtilinpara“, womit der Gau Birchtilos dem Birchtenlee ziemlich nahe rückt und in den nachmaligen Bezirk der Nagoldgrafen zu Tübingen hereinragt; selbst zu Gilstein bei Herrenberg war Gerold begütert (Codex Laureshamensis 3289, vgl. Schmid 512 f. 517). Wie nun Pirhtilinpara, Pêrahtoldispara den Gerichtsbezirk Birchtilos, Berchtolds bezeichnete, so wohl auch Pirhtinlêo eine Dingstätte Birchtos oder Birchtilos. Wie man Gaue und Huntare nach den Grafen derselben benannte, so war dieß auch auf Gerichtstellen anwendbar, wo sie den Vorsitz führten. Auf öffentlicher Malstätte wurden auch Verlöbnisse vorgenommen (Rechtsalterthümer 433, vgl. Neugart Nr 11: „actum in Craolfes-tale in mallo publice“, der Name Grâulf, Grâolf in den Trad. Wizenb. Nr 16. 199. 275) und so wurde auf dem Birchtinlê im Kreise vieler Ritter, neben lehenrechtlicher Verhandlung, die Heimsteuer der Pfalzgraftochter beredet. Mit dem Birchtenlee stelle ich zu weiterer Erläuterung den berühmtern Gunzenlee zusammen. So hieß ein großes Feld bei Augsburg, auf welchem im Laufe des 12ten Jahrh. mehrmals fürstliche Versammlungen stattfanden. Dort feierte 1127 zur Pfingstzeit Heinrich der Stolze, Herzog von Baiern, seine Hochzeit mit der Tochter des Kaisers Lothar, dann an Pfingsten 1175 sein Bruder, Welf VI, glänzende Ritterfeste (Stälin 2, 259. 262); wieder an Pfingsten 1197 begieng daselbst der Hohenstaufe Philipp, eben mit dem Herzogthum Schwaben belehnt, zugleich mit seiner Schwertleite das Hochzeitfest mit der griechischen Kaisertochter Irene (ebd. 2, 134); hieran ist es eine Erinnerung, wenn im jüngern Titurel von den kostbaren Ärmeln eines festlich gekleideten Ritters gesagt wird, daß sie dem Kaiser anständen, wenn er auf dem Gunzenlee feierlich im Brautstuhl säße (Heidelberger Papier-Handschrift 141, Blatt 79: „so daz si römschem kaiser wären gemäzze, swenn er vff dem gunzenle enbrutstûl in aller wirde säzze“; im

Drucke von 1477 und darnach in Beneckes mhd. Wörterbuch unrichtig „guntzele“, in der Heidelberger Handschrift 383 nach Hahns Abdruck 1508: „vf dem concilie“). Philipp hielt die Versammlung auf dem Gunzenlee zum Antritt seiner schwäbischen Herzogswürde, Heinrich der Stolze, obgleich Herzog von Baiern und nachher von Sachsen, sowie sein Bruder Welf, hatten ihr Heimathsrecht in Schwaben und Ersterer führte seine Anvermählte sogleich auf den Stammsitz Ravensburg (Stälin 2, 259. Homeyer, über die Heimath u. s. w. 52, vgl. Anm. [1])

Hiernach erscheint der Gunzenlee als große schwäbische Dingstätte. Er war ein Theil des auf beiden Flußseiten weitgestreckten Lechfelds („prope Augustam civitatem in campo Lici“ für den Gunzenlee), lag aber auf der schwäbischen Westseite und konnte nur so als Wahlstätte des siegreichen Kampfes wider die Ungarn vom Jahr 955 genannt werden (Stälin 2, 455, A. 2). Die Lage am Lech hat zur Verwechslung des lê mit dem Flußnamen geführt („Gunzinlech“ ebd. 134, A. 2; latinisierende Entstellungen sind Conciolegis, Conciolegum, bei Crusius P. II, L. IX, S. 340 gar: Concio Legionum). Beides zusammen aber, Namenschreibung und Lage, wird richtiggestellt durch folgende Reimzeilen des Dietleib:

5636 f.: ich [en] wayss, in wie manigen tagen
sy komen an daz Lechveld u. s. w.
5654: an das Lech in Bayr lant u. s. w.
5744 ff.: die Hünen sach man müten,
wie sy vbers Lech solten komen,
herberge het in da genomen
der marschalch bey dem Güntzen Le,
weder syder noch ee
kom nie als manig weygant
hin ze Swaben in das landt.

Gunzin (Gunzin-lê wie Birhtin-lê) ist ahd. Genitiv des Mannsnamens Gunzo, einer Abkürzung von Guntheri (vgl. Grammatik 3, 691 f., aus Chuonrât würde Chuonzo geworden sein). Durch den örtlichen Namen Gunzinlê gewinnt nun auch die Meldung der sonst nicht wohlberufenen

[1] Seine zweifache Stellung drückt sich in der Meldung des Anonymus Weingartensis aus: „optimates quosque Bauuarie ac Suevie ad nuptias invitat.“

Lebensbeschreibung des heil. Magnus einigen Anhalt, wonach in der vordern Hälfte des 7ten Jahrhunderts über Augsburg und Rätien (Rætia Vindelicorum, vgl. Zeuß 238) ein Herzog Cunzo gesetzt war (Vita s. Magni bei Goldast, scriptores rerum alamannicarum 1, 198: „Dux Cuntzo ex provinciis Augustæ et Retiæ“, vgl. Merkel, de republica Alamannorum X, 2, S. 39). Der Gunzenlee war Dingstätte Gunzos, wie der Birchtenlee Birchtos oder Birchtilos; wenn hier der Pfalzgraf Rudolf II im engern Kreise seiner Ritterschaft tagte, so waren 1175 sein Großvater Hugo und sein Vater Rudolf I dorthin zur großen Pfingstversammlung der Fürsten und Herrn geritten (Monumenta Boica 7, 359: „Hugo Comes de Tubingen, et filius eius Rudolphus u. s. w. Stälin 2, 440. Schmid 91).

10. Tellsage.

Die Zweifel giengen zunächst vom Apfelschuß aus, es wurden dabei aber auch überhaupt geschichtliche Zeugnisse aus früherer Zeit vermist.

Willimann, Verfasser von Antiq. helvet., an Goldast 1607: fabulam meram arbitror; es werde des Tells erst von Spätern gedacht; fabulam ortam ex more loquendi vulgi, qui sagittarium commendans pomum de vertice filii posse impune et innoxie dejicere telo eum jactitat.

Stephanius Notæ ad Saxonem Grammaticum S. 204 f. Zusammenstellung (ohne ein Urtheil) Tocos mit Tell, dem Zauberer Punker und dem Cretenser Alkon. 1644.

Voltaire, Annales de l'empire S. 263: Avouons que toutes ces histoires de pommes sont bien suspectes; celle-ci l'est d'autant plus qu'elle semble tirée d'une ancienne fable danoise.

Uriel Freudenberger (anonym): Guillaume Telle, fable danoise, Bern 1760. Der Stand Uri ließ diese Schrift verbrennen. Widerlegungen: Balthasars, Zurlaubens, Emanuels von Haller (Vorlesung im äußern Stande zu Bern 1772), Hiselys. Iselins historisches und geographisches Wörterbuch (Mangel an alten Zeugnissen; Toko).

Johannes Müller erzählt im Texte nach den Chroniken, in den Anmerkungen spricht er allgemeiner.

Grimm in Schlegels deutschem Museum 3, S. 58 bis 75, stellt die Schützensagen unter mythisch-etymologischem Gesichtspunkt zusammen. Selbst der Name Tell wird hierin aufgelöst. William von Cloudesly. Eigill.

Ideler, die Sage von dem Schuß des Tell, Berlin 1836. Er pflichtet (S. 3. 65) Willimanns Ansicht bei, läugnet übrigens nicht (S. 71) Tells geschichtliche Existenz. Fleißige Zusammenstellung, doch ohne scharfes Resultat.

Kopps Kritische Urkundensammlung (Kopp, Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde. Lucern 1835). Im Jahr 1302 erhielt Herr Eppe von Kußnach die dortige Vogtei und um 1314 war dieselbe noch bei dem nemlichen Geschlecht (Häusser 50 f.). Niemals war sie bei einem Geßler.

Ludwig Häusser, die Sage vom Tell, aufs Neue kritisch untersucht. Eine von der philosophischen Facultät der Universität Heidelberg gekrönte Preisschrift. Heidelberg 1840. Hier wird die Untersuchung umgedreht, der Schuß und andre Einzelnheiten sagenhafter Art an das Ende verlegt, dagegen die Frage über Tells Existenz und Verhältnis zur Befreiung der Schweiz, als historische Hauptaufgabe, vorangestellt. Ergebnis ist: die Existenz einer Person mit Namen Tell sei als unbezweifelt anzunehmen, auch möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß er in einem kleinen Kreise etwas an sich Unbedeutendes und in seinen Folgen ganz Isoliertes gegen die Herren gethan habe, was ihn unter seiner nächsten Umgebung ausgezeichnet. Eine historische Bedeutung desselben sei durchaus nicht anzunehmen, Befreier der Schweiz sei er nicht gewesen (S. 86. 102). Einer im Grunde bedeutungslosen Person wurde eine Wichtigkeit gegeben, welche die Geschichte ihr nie einräumen kann (S. 87). Gang der Untersuchung:

Die ersten und unmittelbaren Quellen der eidgenössischen Geschichte des 14ten Jahrh., der Mönch Johannes von Winterthur, gest. um 1348, und Justinger, um 1391 Rathsschreiber zu Bern, seit 1411 Stadtschreiber, gest. 1426, schrieb 1420, schweigen gänzlich von Tell. Ersterer spricht von der Auflehnung der Waldstätte erst beim Jahr 1315, dem Jahre der Schlacht am Morgarten; Justinger bezeichnet nur im

Allgemeinen die Ursache des Aufstands, die Herrschaft der Vögte und Amtleute, welche neue Rechte gesucht, auch Muthwillen gegen Frauen und Töchter der Untergebenen geübt, worauf eine Beschreibung des Kriegs und der Schlacht am Morgarten folgt.

Spätere und mittelbare Quellen aus dem letzten Theil des 15ten und aus dem 16ten Jahrhundert:

Melchior Ruß, Gerichtschreiber in Lucern, lebte in der letzten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, soll 1499 in der Schlacht bei Reineck gefallen sein. Seine eidgenössische Chronik geht bis 1414. Er bezieht sich auf eine ältere Chronik von Egloff Etterlin (auch auf ein Tellenlied? Ideler 7).

Petermann Etterlin, auch Gerichtschreiber zu Lucern, vollendete seine Chronik 1507.

Ägidius Tschudi, geb. 1505, Landammann zu Glarus, gest. 1572.

Johann Stumpf, geb. zu Bruchsal um 1500. Sein Werk geht bis 1545, er starb 1566 zu Zürich.

Sie haben erst die herkömmliche Erzählung vom Tell, doch mit manchen Widersprüchen im Einzelnen und immer mehr pragmatisierend. Der Älteste, Ruß, benennt den Landvogt nicht und läßt ihn durch Tell gleich von der Platte aus erschießen. Tell sollte gen Schwyz „in das Schloß im See“ (Schwanau) geführt werden.

Von diesen Schriftstellern meint Häusser, daß sie den Maßstab der früheren Zeit an die spätere angelegt, auch zum Theil zu pragmatisierend und patriotisch erzählt haben.

Als ihre muthmaßliche Quelle bezeichnet er hauptsächlich das Gebiet der Volkslieder, in welches der dürre Stoff der Tellssage übertragen und dort zu der jetzigen Gestaltung der Sage ausgebildet worden. Das vorhandene Lied (und das Spiel) vom Tell fallen freilich nicht vor das 17te Jahrhundert.

Der Schuß wird dann natürlich als sagenhaft angenommen, wahrscheinlich entweder aus der sprichwörtlichen Redensart oder gar aus der verwandten skandinavischen Volkssage entstanden [1].

Zuerst über den Schuß und dessen sagenhaften Charakter besonders.

Die örtlichen Verhältnisse zu wenig beachtet.

[1] [Hiermit enden die Bemerkungen über die Schrift von Häusser. Das Folgende ist auf anderen Blättern enthalten. H.]

Das Schweigen Johanns von Winterthur und Justingers ist kein Gegenbeweis. Weder Winterthur noch Bern gehören so zur Nachbarschaft Uris, daß dessen innere Begebenheiten dort umständlicher hätten bekannt sein sollen. Zur Zeit des erstern stand Winterthur unter Österreich, die Bürger dieser Stadt waren mit Herzog Leopold in die Schlacht am Morgarten ausgezogen, Johann gieng als Schüler seinem Vater, der sich im rückkehrenden Heere befand, vor das Thor entgegen und sah den Herzog, der vor Traurigkeit halb todt geschienen. In diesem Verhältnis, noch mehr, als in der örtlichen Entfernung, lag ein Grund der Geschiedenheit beider Gegenden. Der Berner Stadtschreiber hatte den Auftrag, die Geschichte seiner Vaterstadt zu schreiben; von dem ersten Ausbruch des Aufstands der Waldstätte hörte er nur in den Bergen stäuben, auch trat Bern erst 1353 in den Bund der Eidgenossen.

Dagegen liegt Lucern an der Mündung desselben Sees, an dessen oberem Theile Uri liegt. Lucern war der erste Ort, der, 1333, mit Uri, Schwyz und Unterwalden zum Bund der vier Waldstätte zusammentrat. Von Lucern aus konnte man jeden Tag die classischen Stellen der Tellsage besuchen und aus dem Munde des Urner Volkes selbst vernehmen, was es von seiner ersten Erhebung zu erzählen wuste. Daher natürlich, daß, da in Uri selbst nicht geschriftstellert wurde, die ersten umständlichern Berichte von Lucernern, Melchior Ruß und Petermann Etterlin, deren jener sich wieder auf den ältern Mitbürger Egloff Etterlin beruft, herstammen.

Sollen, wie Häusser annimmt, Volkslieder die Quellen dieser lucernischen Erzähler gewesen sein, so waren es doch wohl Lieder aus Uri, dem Schauplatz der besungenen Thaten, und diesen Liedern selbst wird örtliche sagenhafte oder historische Überlieferung zu Grunde gelegen sein.

Wir müssen uns daher nach Uri, in das Geburtsland der Überlieferung, mit dem alten Melchior Ruß hineinbegeben. Das Ganze der Erzählung, sei sie geschichtlich oder fabelhaft, kann uns nur hier vollkommen anschaulich und lebendig werden.

Fährt man von Lucern den kreuzartig in vier Arme getheilten See hinauf, so kommt man am obersten Theile von Brunnen an, wo die schroffen Felsen zu beiden Seiten heranrücken und keinen Weg mehr

am Ufer lassen, am Fuße des Seelisberges zum Grütli mit den drei Quellen (die drei Telle im Berge), dann zur Tellen-Platte, die schon Ruß so nennt, mit ihrer Kapelle und wo nach ihm auch der Landvogt erschossen worden; dann zu Lande nach Altdorf, wo früher die Linde gezeigt wurde, unter der Tells Knabe stand und an deren Stelle jetzt ein Brunnen steht, im nahen Bürglen am wilden Schächenbache, aus dem Tell den Knaben gerettet, wieder eine Kapelle, an der Stätte von Tells vormaligem Wohnhaus. So ist die ganze Gegend von der Sage belebt und diese hinwider hat überall ihren örtlichen Anhalt, ihren landschaftlichen Hintergrund. Ja das Ganze ist so harmonisch zusammengebildet, daß allerdings eben hierin eine Einwirkung der ausbildenden Phantasie sich fühlbar macht.

Daß aber diese gegenseitige Belebung der Tradition und der Örtlichkeit nicht erst ein Ergebnis späterer Zeiten sei, daß sie schon frühzeitig sich vollführt habe, dafür fehlt es nicht an Zeugnissen, wenn ich gleich diese nicht in gewünschter Vollständigkeit beibringen kann. (Müller 3, 335 erwähnt „der Chronik, welche Klingenberg, nach Art seiner Voreltern, um das Ende des 14ten Jahrh. bis auf seine Zeit fortgesetzt", worüber die Kritiker schweigen.) Zeugnis der 114 Personen, die in der Landsgemeinde zu Uri 1388 sich Tells erinnerten, als dieselbe eben jene Kapelle erbauen ließ, und nach einer andern Nachricht (Ideler 72) ließ die Landsgemeinde schon seit 1387 in dem Hause, das Tell zu Bürglen bewohnt hatte und an dessen Stelle nachher eine Kapelle kam, jährlich eine Predigt halten.

Es waren nun im schriftlosen Uri allerdings die Voraussetzungen gegeben, unter denen ein Ereignis leicht zur Sage wird; Sagenhaftes ist bereits anerkannt worden und selbst die Kapellenweihen mochten mit der Sage Hand in Hand gehen, wie dieß mit der Kapelle an der hohlen Gasse vielleicht der Fall ist, wohin die Sage ihren Kreis nur gezogen haben mag, um auch dem befreundeten Schwyz ihre Spur aufzudrücken. Darum aber bleibt es doch nicht wahrscheinlich, daß man jene der Zeit nach beglaubigten Weihungen vorgenommen haben würde, wenn 114 Zeugen ausgesagt hätten, daß der Tell, den sie gekannt, eine bedeutungslose Person gewesen sei, wenn sie nicht über ihn (wie bei den Canonisationen) in Beziehung auf seine Leistungen vernommen worden wären, denen man doch eine solch heiligen Andenkens würdige Bedeutung

beilegen muste. Auch würde bei einem hauptsächlich auf mündliche Überlieferung beschränkten Volke gerade das für die Bedeutungslosigkeit des Mannes und seiner That zeugen, wenn sich die Sage ihrer nicht bemächtigt hätte. Die Erzählung vom Tell ist auch nicht ein Mythus, d. h. eine durch Personification und poetische Handlung verbildlichte Idee, denn es wird ja die Existenz der historischen Person und eine wirkliche That derselben zugegeben.

Darin liegt nun aber ein offenbarer Widerspruch, daß Tell wirklich existiert und gegen die Dränger des Landes etwas gethan, daß der Mann und die That durch Lied und Sage verherrlicht und ihnen eine religiöse Feier gewidmet worden sein soll, gleichwohl aber beiden der Charakter der Bedeutungslosigkeit vom Anfang an zugekommen sei.

Es hebt auch die Bedeutung Tells für den Befreiungskampf der gesammten Schweiz nicht auf, wenn seine That, wie einzuräumen, zunächst auf Uri beschränkt war; hat sie auf die Erhebung Uris gewirkt, so gieng ihre mittelbare Wirkung ebensoweit, als die thätige Theilnahme seiner Landgenossen. Die Männer von Uri kämpften, 400 an der Zahl, in der Schlacht am Morgarten mit, dann in den entscheidenden Schlachten bei Laupen 1339 und Sempach 1386. Der Stier von Uri gehörte so recht zum ländlich demokratischen Gepräge dieser Freiheitsschlachten; was seinen Zornmuth entzündet und genährt, kam der ganzen Eidgenossenschaft zu gut und gehört allerdings der Geschichte der Schweiz an.

Wie viel oder wenig Thatsächliches man übrigens am Tell zulassen mag, so gibt es doch auch Sagen, die eine geschichtliche Bedeutung haben. Sinnreiche, lebensvolle Sagen, die am Eingang der urkundlichen Geschichte stehen, zeugen von dem Geiste des Volkes, das sie hervorgebracht hat; je weniger ihnen Thatsächliches zu Grunde liegt, desto mehr sind sie ein Werk des Geistes, und auch das ist eine geschichtliche Thatsache, daß ein Volk geistige Thätigkeit in einer Zeit übte, in welche keine historische Urkunde hinaufreicht. Die Schweiz ist zu beneiden um den sagenhaften Hintergrund ihrer Befreiungsgeschichte. In der Mitte ihres großen Gebirgszugs liegen die Thäler von Uri mit dem grünen tiefen See, dem die Reuß entströmt, der rechts und links das Land umfassend, der Rhein und die Aar zur Seite gehn, bis an der Grenze desselben alle drei sich vereinigen. Vom Rigi oder vom Schwizerhaken

aus zuerst gesehen, macht dieses wunderbar beleuchtete Seethal, von Schneegebirgen und schroffen Felsen umschlossen, einen ahnungsvollen Eindruck. Diese ganze Landschaft nun ist die große Kapelle der schweizerischen Volkshelden, dort entsprangen die drei Quellen, die Quellen der geschichtlichen Strömungen, die sich ins weite Land hinaus Bahn brachen; es ist auch nicht zu verkennen, daß die Erinnerungen, welche dort haften, auf die Jugend des Volks und gerade auf dessen bessere, patriotische Richtungen und Unternehmungen manigfachen Einfluß geübt, und man wird behaupten dürfen, daß eine moralische Wirkung auch eine Thatsache sei [1].

---

[1] [Unter Uhlands Papieren fand sich ein kurzer Trinkspruch, den er bei dem Stuttgarter Schillerfeste am 10 November 1859 auszubringen beabsichtigt hatte. Er heißt: „Es ist Gegenstand gelehrter Forschung geworden, ob jemals ein Tell gelebt habe. [Wenn die Frage verneint wird, das ist erst recht Tells Tod.] Ich habe mich lebhaft mit diesen Untersuchungen beschäftigt, denen die Berechtigung nicht abgesprochen werden kann; hieher gehören sie nicht. Aber Eines gehört hieher: gewis ist, daß ein Schiller gelebt hat; er lebt noch und mit ihm lebt ein Tell, sie sind unzertrennlich verbunden, der Denker und Dichter, der Held der Freiheit sie leben hoch!" Vergl. Ludwig Uhland, eine Gabe für Freunde, S. 463. Daß Uhland noch in seiner letzten Lebenszeit die Forschungen über Tell verfolgt, geht aus seiner Aufzeichnung der beiden folgenden Arbeiten hervor: „Wilhelm Tell, Sage oder Geschichte." Von Wilhelm Genast. I (In R. Prutz, Deutsches Museum Nr 11, 14 Merz 1861, S. 353 bis 363). II (Ebendas. Nr 12. 21, Merz 1861, S. 401 bis 413). H. Düntzer, Neue Göthestudien. Nürnberg 1861. „Göthes Wilhelm Tell." Die umfangreiche Litteratur über die Tellsage hier vollständig namhaft zu machen, liegt nicht in meiner Absicht. Von dem Neueren mag Nachstehendes angeführt werden: J. G. Th. Gräße, Die großen Sagenkreise des Mittelalters. Dresden und Leipzig 1842. S. 62. 63. A. Huber, Die Waldstätte Uri, Schwyz, Unterwalden bis zur festen Begründung ihrer Eidgenossenschaft. Mit einem Anhange über die geschichtliche Bedeutung des Wilhelm Tell. Innsbruck 1861. H. von Liebenau, Die Tell-Sage zu dem Jahre 1230, historisch nach neuesten Quellen beleuchtet. Aarau 1864. W. Vischer, Die Sage von der Befreiung der Waldstädte, nach ihrer allmählichen Ausbildung untersucht. Nebst einer Beilage: Das älteste Tellenschauspiel. Leipzig 1867. A. Lütolf, Heimdall und Wilhelm Tell, in Pfeiffers Germania 8. Wien 1863. S. 208 bis 216. H. Pfannenschmid, der mythische Gehalt der Tellsage, ein Beitrag zur deutschen Mythologie, in Pfeiffers Germania 10. Wien 1865. S. 1 bis 40, wo denn auch weitere in der Germania niedergelegte Abhandlungen nachgewiesen sind. Pfannenschmid im Magazin für die Litteratur des Auslandes

11. Schwabenstreiche[1].

a. Einleitung.

Einen besondern Abschnitt erheischen in der schwäbischen Sagenkunde die alten, volksmäßigen Schwänke, die entweder den Schwaben

1865, Nr 47, S. 677 ff. E. L. Rochholz, Tell als Zauberschütze, in Pfeiffers Germania 13. Wien 1868. S. 39 bis 58. R. Pallmann, Die Tellsage und die Befreiung der Schweiz im Jahre 1307, in Glasers Jahrbüchern für Gesellschafts- und Staatswissenschaften, 5 Band, 5 Heft, 1866. K. Meyer, Die Tellsage, in K. Bartsch, Germanistische Studien 1. Wien 1872. S. 159 bis 170. Augsburger Allgemeine Zeitung, Beilage vom 19 Mai, 22 Juni, 24 Juli 1864 und vom 20 Mai 1865. H.]

[1] Die von mir im Vorwort mitgetheilte Inhaltsübersicht der schwäbischen Sagenkunde zeigt, daß in diesem Werke auch von den Schwabenstreichen die Rede sein sollte. Aus einem den 3ten Februar 1858 an H. F. Maßmann gerichteten Briefe Uhlands ergibt sich, daß er für Pfeiffers Germania „einen Beitrag zur Geschichte der Schwabenschwänke mittelst noch minder bekannter Proben älterer Beispiele“ einzusenden die Absicht hatte. Die Einleitung zu dieser Sammlung hätte, wie man sieht, der obige Text bilden sollen. Was nun die ausgewählten Schwänke betrifft, so hat sich nicht nur auf einem Octavblättchen ein Verzeichnis derselben, sondern auch das „Urkundenbuch“ selbst, durchaus von Uhlands eigener Hand in Folio geschrieben, vorgefunden. Das Verzeichnis zählt auf: „1. Leberlein. 2. Neun Schwaben. 3. Schwab und Schweizer. Frosch. 4. Wittershausen. 5. Gaienhofen. 6. Bräunlingen. 7. Überlingen. 8. Hasenlied. 9. Lied von der Geiß. 10. Peter Schneider.“ Die Abschriften, welche das „Urkundenbuch“ unter der Bezeichnung „Schwabenstreiche (Auswahl alter Schriftstücke)“ enthält, sind folgende: „1. Von ainem Schwaben, der das leberlin gefressen. (Montanus, Wegkürzer 1557, CVJ ff.) 2. A. Von neun Schwaben ein histori. (Kirchhof, Wendunmuth, Frankfurt 1563, Blatt 281 b ff. Abgedruckt im Volksbüchlein, München 1827, S. 177 f.; die Handschrift von den sieben Schwaben, worauf Aurbacher ebendaselbst S. 171 f., neben mündlicher Volkssage, sich bezieht, ist räthselhafter Art. Meistergesang: die neun Schwaben mit dem Hasen, verzeichnet in Gödekes Grundriß S. 228.) B. (Aus des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig Comödia von einem Wirthe 1593, dessen Schauspiele, herausgegeben von W. L. Holland, S. 306 f., vgl. mit S. 749. Sprecher sind: Johan Bouset, ein niedersächsisch redender Wirthsdiener, und Konrad, schwäbischer Bauer.) C. (Eyerings Sprichwörter 1601, 2, 236 f., aus K. Gödekes elf Büchern deutscher Dichtung, Leipzig 1849, 1, 126.) D. (Aus der Jenaer Handschrift von Meistergesängen des Magdeburgers Valten Voigt, 1536 bis 1557, abgedruckt in Wiedeburgs ausführl. Nachr. von einigen alten teutschen poetischen Manuscripten, Jena 1754, S. 144 f.) 3. Frosch und Nuß. A. (Kirch-

überhaupt von guten Nachbarn und deutschen Brüdern aufgeheftet, oder innerhalb der schwäbisch-alemannischen Lande selbst einzelnen Orts-

hof, Wendunmuth, Frankfurt 1563, Blatt 217 b f. Vgl. Johannes Pauli, Schimpf und Ernst, Straßburg 1535, Blatt 15 b. Fischart bringt mehrfach gelbe Füße, Nuß, Suppe, Löffel und andre Merkzeichen der Schwaben.) B. (Sebastian Franck, Sprüchwörter. Zürich 1545, Blatt 132: „Hie stond wir helden," sagt der frosch zum Schwaben.) 4. Wittershausen. A. (Handschriftliche Chronik der Herrn von Zimmern 1566, S. 168 ff. Vgl. Ruckgaber, Geschichte der Grafen von Zimmern S. 80 bis 82. 275. Pfeiffers Germania 1, 334. Hermann von Sachsenheim nennt in der Mörin zweimal die von Witterhausen, Frankfurter Handschrift S. 40. 98, Wormser Druck von 1539 Blatt 12 d, 32 c; auch im Spiegel, Meister Altswert, herausgegeben von Holland und Keller, S. 137, 19 f.) B. (Die brösamlin doct. Keiserspergs, Straßburg 1517, Blatt 108: „Als die buren von Witterhusen, die schickten ein buren alle iar für sie alle gen baden, aber das bad rürt die andern nit, darumb wurden sie nit geweschen.") C. (Frey, Gartengesellschaft, Straßburg 1557, Cap. 2.) D. (Fliegendes Blatt vom Anfang des 16ten Jahrhunderts, ohne Ort und Jahr. Fliegendes Blatt, gedruckt zu Nürnberg durch Jobst. Gutknecht. „Ein hübsches lied, wie got der allmechtig den pauren einen wunsch gab. In des Schillers don.") 5. Gaienhofen. A. (Zimmrische Chronik S. 1206. Vgl. Gargantua Cap. 3: „von jenem Algäwer, der auf dem kirschenbaum kefer für kriechen aß.") B. (Ebendaselbst S. 1298.) 6. Bräunlingen. (Ebendaselbst S. 1024 f.) 7. Überlingen. (Papier-Handschrift in Folio aus Überlingen, 16tes Jahrhundert, in der fürstlichen Bibliothek zu Donaueschingen, Blatt 204 b ff. Vgl. Blatt 207 a.) 8. Das Hasenlied. A. (Zimmrische Chronik S. 801 ff.) B. (Aus dem Liede bei Ruckgaber, Geschichte der Reichsstadt Rotweil, Band 2, Abtheilung 1, S. 165 f.) 9. Das Lied von der Geiß. A. (Jak. Wenckers Auszüge aus den Memorialen der XXI zu Straßburg, Band 1, Blatt 11 b, nach gefälliger Abschrift des Herrn Stadtarchivars L. Schneegans: Mandat und verbott, daß niemand hinnan vurder in unser stat das liede von dem snider und einre geißen nit me singen sol, noch dehein ander lied in semlicher moßen, das erber lüte und antwercke antreffende ist, bey straff XXX β d [schilling pfenning], dann es das erber antwerck der snider und ire knechte verdroßen. Publicatum ipsa die sancti Nicolai episcopi anno MCCCCVIII.) B. (Gemeiner, Regensburg. Chronik 3, 447, aus dem Merkzettelprotokoll vom Jahr 1469, Blatt 238. Schmeller, Bairisches Wörterbuch 2, 73.) C. (Wendunmuth.) D. (Fliegendes Druckblatt, 1 Blatt klein 8⁰: „Zwey Nagel newe Lieder, Das Erst. Von dem Zy, Zy, Zy, Bock bock bock, Meck Meck Meck, gar schön vnd lustig zu Singen Im Thon. Es wolt gut Schneider wandren, gen Wildpretzhausen Das ander Die Herren haben verbotten man sol der Schneider nimmer spotten, Im Thon, Ich zog ein mal in Burtigal, u. s. w. Getruckt auff dem Bocksberg, bey Lentz Geisser, in der Schneidergassen, Anno 1597." Verschieden davon ist, in zweierlei Drucken ohne

gemeinden, Ständen und Gewerben, thörichten oder scherzlustigen Persönlichkeiten angeeignet worden sind. Die Abhandlung dieses Gegenstandes hat nach Zeit und Raum weithin auszugreifen, doch ist auch Manches dazu vorgearbeitet [1]. Schon aus altgermanischer Zeit, noch mehr aus

Ort und Jahr: „Ein new Lied (in Jörg Schillers thon) von eym Schneyder vnnd Schůmacher wie sie rechten vmb die Geyß"; das Hofgericht zu Rotweil entscheidet.) 10. Peter Schneider. (Zimmrische Chronik S. 327.)" Die einzelnen in diesem Urkundenbuche ausgehobenen Probestücke schwäbischer Spottsage wollte Uhland, wie es scheint, mit Erläuterungen begleiten; zu den Numern 1, 2 und 8 sind wenigstens solche vorhanden, die ich hier der obigen Einleitung folgen lasse. H.]

[1] [In einem zweiten Entwurfe hat Uhland das hier nur Angedeutete folgendermaßen ausgeführt: „Gründlich angelegt, müste dieser Abschnitt von den sagenhaften Meldungen aus altgermanischer Zeit über die vorschnelle Beutetheilung, mit der drei deutsche Hauptvölker, Cherusker, Sueven und Sigambern (nachmals Sachsen, Schwaben, Franken), bei Florus 4, 12 verspottet werden [vergl. oben S. 254. 255. H.], und über die bescholtene Thorheit der Cherusker im Gegensatze zu der Weisheit ihrer Nachbarn und Besieger, der Chatten (Tacitus, Germania 36), auf diejenigen Spottmähren einlenken, in welchen die wandernden Germanenstämme mit anzüglichen Namen oder Beinamen (Gepiden, Trullen) bedacht oder die einen von den andern um Kriegsraub, Frauen, Landbesitz, überwältigt und überlistet werden, wie die Burgunden von den Sueven, die Sachsen von den Nordschwaben [vergl. oben S. 213. 214. H.], die Thüringer und Alamannen, die sich mit Schmährede und Schwert bekämpfen, von den Franken [vergl. oben S. 255 bis 257. 261 bis 263. H.]; die gegenseitigen Hohnrufe hallen dann lange noch in Sprichwörtern und Gedenkreimen nach. (Zu Vorstehendem haben J. Grimm in den deutschen Sagen und der Sprachgeschichte, Schmeller im bairischen Wörterbuch, Mone im Anzeiger, W. Wackernagel in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 6, 254 ff. u. A. m. schon reiche Lese gehalten.) Nun erst wäre die überreiche Schwanklitteratur auszubeuten, die seit dem Ende des 15ten Jahrh. und besonders um den Schluß des 16ten den deutschen Boden überwuchert. Standen sich im vorigen Zeitraume noch die geschaarten Völker gegenüber, war es mit dem Hohne bitterer Ernst und kam es vom scharfen Worte zum Werke der Vernichtung, so spielen jetzt die Volksnamen in einzelnen Vertretern und deren kleinen Abenteuern, der Spott ist scherzhafter und harmloser und die neun Schwaben ertrinken in ihrer eigenen Thorheit. Wenn die von den Langobarden geschlagenen Heruler den blühenden Lein für schwimmbares Wasser ansehen, so wird das ausdrücklich dem Zorne des Himmels zugeschrieben (Paulus diaconus 1, 20 [vergl. Schriften 1, S. 460. 461. H.], es ist die gottverhängte Betäubung und Blendung, die über ein Volk von maßlos sich überhebender Streitlust plötzlich hereinbricht, im Volks-

jener der Wanderzüge, sind uns Spottsagen und Spottnamen auf deutsche Volksstämme, mitunter die bedeutendsten, überliefert und hiebei sind die Sueven, thätig und leidend, mitbetheiligt. Da ist es mit dem Hohne noch bitterer Ernst, die Völker stehen sich in Schaaren gegenüber, sie überlisten und überwältigen einander um Landbesitz und Kriegsbeute, des Spieles Abschluß ist ein massenhafter Untergang oder die gemeinsame Knechtung des besiegten Theils, eben desjenigen, der sich am meisten in Trotz und Kampfmuth überhoben hatte. Noch langehin werden in Sprichwörtern und Gedenkversen die deutschen Landsmannschaften je mit ruhmredigen oder gehässigen Merkzeichen aufgeführt. Harmloser, wenn auch nicht besonders zart, gestaltet sich der verwandtschaftliche Wettstreit des Verspottens in der überreichen Schwanklitteratur, die seit dem Ende des 15ten Jahrh. heranwuchert und um den Schluß des 16ten im vollsten Ertrage steht. Die deutschen Völker, deren Namen auch da noch an der Spitze gehn, bewegen sich nicht mehr in ihrer Gesammtheit und ihren größern Geschicken, sie sind durch einzelne ihrer Genossen in kleinen, drolligen Abenteuern vertreten und die völkerschaftlichen Thorenstreiche werden immer mehr ortsbürgerlich eingegrenzt. Zugleich sind es Anzeigen eines versöhnlichen, parteilosen Sinnes, wenn dasselbe Schwankbuch, der gleiche Reimspruch oder Meistersang die Tölpeleien verschiedener Reichsvölker einträchtig zusammenstellt. Hans Sachs verzeichnet nicht allein die Wahrzeichen von 24 meist deutschen Ländern und Völkern, er versammelt auch zu einem Kirchweihtanze die Abgesandten vieler schwankberühmten Dorfschaften aus Baiern und Österreich, Franken, Schwaben und Elsaß, die er theilweise schon in besondern Gedichten verherrlicht hatte.

Diese stückweisen Ansätze zur Begründung einer idealen Einheit des närrischen Deutschlands sind weit überboten durch das Werk eines Unbekannten vom Jahre 1598. Wie nemlich die einzelnen Heldenkreise sich zum umfassenden Epos verschmolzen hatten, so erscheint jetzt im Volksbuche von den Schildbürgern ein Nibelungenlied des deutschen Lalenthums [1]. Die zerstreuten Ortsgeschichten erhalten hier, auf

büchlein (S. 127. 171) auf die sieben Schwaben angewandt, ist dieß zur Schnurre geworden." H.]

[1] [Schriften 2, S. 564. 565. H.]

utopischem Boden, einen inneren Verband und eine allgemeinere Geltung mittelst leitender Gedanken von der gefährlichen Wahlverwandtschaft zwischen Überweisheit und Narrheit im Wesen und Treiben des menschlichen Geistes. Vermöge dieser weltbürgerlichen Bedeutung gehen die Insassen von Schilda zuletzt wieder in alle Welt auseinander, um sich an vielen Orten fortzupflanzen, und damit ist die vergleichende Sagenforschung aufgefordert, sie überall aufzusuchen, nicht bloß im germanischen Bereich, in England bei den Männern von Norfolk und Gotham, im Norden bei den jütischen Abderiten von Mols und dem altnorwegischen Geschlechte vom Gillingshamar, sondern auch indogermanisch bis zu den Thaten und Räthen des weisen Paramarta und seiner fünf Schüler, worunter einzelne Stücke mit solchen aus dem Lalenbuche genau übereinstimmen. Über dem Ausblick in das Allgemeine darf aber die Ermittlung des Besondern nicht verabsäumt werden, am wenigsten diejenige des schwäbischen Antheils. Denn einmal haben die übrigen deutschen Stämme den Schwaben auch auf diesem Felde das Recht des Vorstreits zuerkannt, doch unter dem Vorbehalt, jezuweilen selbst mit an den Schwabenspieß zu treten, sodann ist ein guter Theil der Schwabenschwänke heimisches Erzeugnis der süddeutschen Volksart, die sich im phantastischen Scherze, selbst auf eigene Kosten, wohlgefällt, und es sind auch geborne Schwaben, Bebel [1], Sailer [2], Aurbacher [3], Nefflen [4], die solch altes Erbgut mit Vorliebe gesammelt und verarbeitet haben. Auch im Folgenden soll, nicht etwa die vorbezeichnete Abhandlung, sondern ein Beitrag zum Urkundenbuch einer solchen, aus Handschriften und Drucken meist des 16ten Jahrh. gegeben werden. Wieder ist es der gut schwäbische Geschichtschreiber des Hauses Zimmern (gegen 1566), der von minder Bekanntem das Erheblichste bietet; der altväterliche Verkehr Johanns des Lappen (gest. 1441) mit den Bauern von Wittershausen ist ein echtes und frisches Muster jener anmuthendsten Weise,

[1] [K. Gödeke, Grundriß 1, S. 114. H.]

[2] [S. Sailers sämmtliche Schriften im schwäbischen Dialekte, herausgegeben von Haßler, Ulm o. J. Vorrede vom 10 November 1842 datiert. H.]

[3] [L. Aurbacher, Ein Volksbüchlein. München 1827. 1, S. 193 ff. H.]

[4] [Nefflen, Der Vetter aus Schwaben. Schwabenbräuch und Schwabenstreich. Stuttgart 1837. H.]

worin hinter der Larve der Albernheit die Schalkheit lacht, oder Schlauheit und Thorheit sich, wie Zettel und Eintrag, zu ergetzlichem Bilde verweben [1].

[1] [In dem zweiten Entwurfe heißt es: „Die andern deutschen Stämme haben auch auf diesem Felde den Schwaben das Recht des Vorstreits zuerkannt, ohne darum je auf ihren gebührenden Antheil am Gemeingut ergetzlicher Thorheit zu verzichten. Schon in zwei lateinischen Liedern des 10ten Jahrh., einem Lügenschwank (modus florum, mendosa cantilena, Eberts Überlieferungen, 1ter Band, 2tes Heft, S. 79) und dem Märchen vom Schneekind (modus Liebinc, ebd. S. 80), ist beidemal ein Schwabe (Suevus, Constantiæ civis Suevulus) Träger der Handlung, doch nicht als Gimpel, sondern als listiger Schalk, und in gleicher Haltung erzeigten sich schließlich noch die Lügen Peter Schneiders aus Mößkirch. Auch in andern der aufgezählten Schwabenstreiche steckt hinter der Larve der Albernheit die lachende Schalkheit, es ist Aufgabe der ganzen Gattung, das wunderbare Gemisch von Weisheit und Thorheit im menschlichen Wesen bloßzulegen und die spitzfindige Altklugheit in den Narrenstreich überspringen zu lassen. Ein Volksstamm, ein Gau, ein Ort, ein Stand oder Beruf verlacht die Art und das Gehaben des andern, wo aber die Stimmung und Begabung für den Scherz besonders lebendig ist, da versteht man ihn auch am besten. Ein bedeutender Theil der Schwabenschwänke ist ursprünglich heimisches Erzeugnis, der phantastische Scherz, worin die süddeutsche Volksart sich gefällt, wurde von guten Nachbarn und deutschen Brüdern ihr selbst zur Thorheit angerechnet und was die Schwaben von einzelnen Gemeinden und Persönlichkeiten ihres Gebiets Neckisches fabelten, auf sie alle zusammen angewandt; geborne Schwaben, Bebel, Sailer, Aurbacher u. A., haben solch altes Erbgut am fleißigsten gesammelt und verarbeitet. Vorzügliches Verdienst hat auch hier wieder die zimmrische Chronik, ihre Wittershauser, in altväterlichem Verkehr und possenhaftem Wettstreit mit Herr Johanns, zugenannt der Lapp, tragen noch das frische Gepräge der Schalkhaftigkeit und Munterkeit, während der Meistersang im Schillerston den herben Unverstand hervorkehrt. Die Chronik schildert jene Bauern als dermaßen klug und gewandt, daß viele Leute bei ihnen Rath suchten, zugleich aber als ungemein scherzlustig in Reden und Thaten, übereinstimmend damit läßt auch das Volksbuch von den Schildbürgern letztere, weil sie ihrer Weisheit wegen allzu oft von Königen und Fürsten als Rathgeber aus der Heimat abgerufen werden, sich mit Macht auf die Thorheit werfen, wobei jedoch lange noch die leidige Weisheit wie ein abgestümmelter Weidenbaum stets wieder ausschlagen will. Von den Geschichten der Wittershauser findet sich in diesem großen Lalenbuche das Verwechseln der Beine, von denen der Gaienhofer das Messen des Galgbrunnens, Einiges auch von Bebels Mundingern . . .“ H.]

b. Erläuterungen.

Zu 1. Leberlein.

In der äsopischen Fabel stiehlt der schlaue Fuchs das Herz des vom Löwen zerrissenen Hirsches und behauptet dann, der Hirsch habe kein Herz gehabt (das Herz alterthümlich als Sitz des Denkens genommen, Hyndl. 38: hugstein, vgl. Sn. 1, 540), sonst wär' er nicht zweimal in das Haus des Löwen gekommen (Fab. æsop. 356, vgl. Calila und Dimna, von Ph. Wolff, Stuttgart 1837, 1, 242 ff., auch le Pantcha-Tantra, par J. A. Dubois, Paris 1826, S. 198 ff. [Das Buch der Beispiele der alten Weisen, nach Handschriften und Drucken herausgegeben von W. L. Holland, Stuttgart 1860, S. 126 bis 129. H.]). Selbst in gothische und bairische Heldensage ist dieses fehlende Herz des ungewitzigten Hirsches als warnendes Gleichnis herbeigezogen worden (J. Grimm, Reinhart Fuchs XLVIII ff. CCLXI f. 379 ff. Maßmann, Kaiserchronik 1, 508 bis 532. 3, 797 ff.). Der Schwank des Wegkürzers vom Lamm ohne Leber gibt weder eine spitzfündige Begründung dieses Abmangels, noch eine bildliche Warnung. Hier ist es lediglich „ain gůter ainfeltiger Schwab", der den lieben Herrgott selbst, seinen unerkannten Reisegesellen, überlisten zu können glaubt. Zweimal wählt er für sich den anscheinend vortheilhafteren Gang in die Dorfschaften, sein armes Kreuzerlein wirft er ein und verlangt Halbpart an den hundert Gulden, auch vom Genusse des Leberleins mag er sich, in älterer Fassung der Sage, besondern Nutzen, etwa einen Zuwachs an Weisheit, versprochen haben (vgl. Brüder Grimm, Märchen 1, 7te Ausgabe, 312. 3, 2te Ausgabe, 106. J. Grimm, lateinische Gedichte des 10ten und 11ten Jahrhunderts 344), auf die äußerste Gefahr seines Lebens beharrt er dabei, mit der thörichten Ausrede den Allkundigen täuschen zu wollen, bis er demselben durch das Geständnis einen weitern Erwerbtheil abzugewinnen meint, und doch greift er überall darneben und ist es stets nur die Langmuth und Fürsorge seines übervortheilten Geleitsmanns, die ihn rettet und trägt. Dieser ausgeprägte und einheitliche Bestand der Erzählung hat sich in den später gangbaren Märchen vom Bruder Lustig und dem heil. Petrus, auch schon in einem Meistergesange von 1550, nicht mehr ungetrübt erhalten (Brüder Grimm, Märchen 1, 402 ff. 3, 129 ff.). Sprichwörtlich bei Sebastian Brant: „der mueß die leber

gessen han“, bei Geiler: „das leberlin aus dem braten ziehen“, bei Fischart: „doch muß das leberle ich han gessen“, anderwärts 1668 u. s. w.: „der Schwabe muß allezeit das leberle gefressen haben“ (Eiselein, Sprichwörter 416. Brüder Grimm, Märchen 3, 131).

Zu 2. Neun Schwaben.

Kirchhofs Wendunmuth ist für die Grundlage sowohl der kurzen Andeutungen des Lustspieldichters, als der umschreibenden Reimzeilen des Sprichworterklärers [vergl. oben S. 611, Anm. 1. H.] anzunehmen. Älter, als diese drei Zeugnisse, ist der Meistergesang, von dem aber Wiedeburg nicht mehr, als den Anfang, mitgetheilt hat, und eigenthümlich erscheinen soweit nur die offenen Glasaugen des schlafenden Hasen . . .

Zu 8. Hasenlied.

Es ist kaum zu bezweifeln, daß in diesem Liede bei Ruckgaber das von der zimmrischen Chronik besprochene, aber nicht beigefügte Hasenlied erhalten ist, wenn auch durch schlechte Aufzeichnung verkümmert. Dieselbe befindet sich bei den alten Prozeßakten und die schwankhaften Hauptzüge, Verwechslung einer städtischen Herde mit feindlicher Reiterei und das Erjagen zweier Hasen, sind in den Gesätzen 7 und 8 hinreichend hervorgehoben. Zwar nimmt der Herausgeber des Liedes an, daß solches von einem Rotweiler verfertigt sei, der dann freilich, nach dem Ausdruck der Chronik, nicht als miles voluntarius mit ausgezogen wäre, allein durch „mir“, d. h. wir, ist doch wohl nicht die ausrückende Schaar der Rotweiler (für diese wird „sy“, sie, gebraucht), sondern die beobachtende des Widerparts bezeichnet. Über den langwierigen Jagdstreit der Stadt Rotweil mit benachbarten Edelleuten gibt Ruckgaber a. a. O. S. 173 ff. Auskunft. Das alte Weib in den Reimen der Chronik ist die auch in der Prosa gedachte Anna, Witwe des Besitzers von Schramberg, Rochus Merz von Staffelfelden, ihr mittelbarer Nachfolger im Besitze dieser Herrschaft und im Rechtsstreite war Graf Wilhelm von Zimmern, gegen den im Jahre 1590 das Kammergericht entschied. Schon die Hauschronik seines Großoheims Wilhelm Werner von 1566 zeigt im bittern Tone der aus ihr mitgetheilten Erzählung die lebhafte Parteinahme des Verfassers an diesen Streithändeln. Der Auszug der Rotweiler mit gewehrter Hand war eine feierliche Behauptung und

Ausübung ihres angefochtenen Rechts, wobei es nicht auf den augenblicklichen Ertrag der Jagdbeute ankam. Dagegen wandte der Adel und dessen Anhang, unvermögend, diesen Schritt zu verhindern, seinen Spott auf den kriegerischen Hasenfang, der an die Bekämpfung des furchtbaren Nagenöhrle gemahnen konnte. Die Herrn von Zimmern hatten schon ehedessen ein Haus zu Rotweil im Stadtviertel Sprengerort (Ruckgaber, Geschichte der Grafen von Zimmern S. 83, Anm. 2) und eben hier wohnt auch Heinrich Scherrer, den die Chronik beim Aufsetzen des rostigen Eisenhuts von seinem Kind in der Wiege rührenden Abschied nehmen läßt, vielleicht ein wohlbekannter Nachbar des boshaften Erzählers. Die Eifersucht zwischen der den Eidgenossen zugekehrten und, wie die Chronik behauptet, von ihnen geschützten Reichsstadt und dem Adel der Umgegend war eine alteingewurzelte (vgl. Germania 1, 332 f. [oben S. 371. 372. H.]). Daß zuvor die Zunftmeister hin und wider in Städten von den Hasen (dem Landadel) aufgefressen worden, gemahnt an Freys Gartengesellschaft, Straßburg 1557, Blatt 81 b: „Zu Heubach, da die wolf den schultheussen an dem gericht frassen, dann es sind etwan acht heuser da, und wan der schultheus zů gericht sitzt, ist eben einer, der klagt, und einer, der antwort, so ist dann die ganz gemeind bei einander.“

12. Der Genlok.

In einem Hause zu Mittelstadt ist ein Stein mit Bildern eingemauert. Ein Alterthumsfreund, der in diesen römische Laren findet, machte dem Hausbesitzer den Stein feil und der Handel war schon am Abschluß. Da legte die Altmutter des Hauses Widerspruch ein; es habe nur Unheil gebracht, als man den Genlok ausgebrochen, gleich in der folgenden Nacht sei der Falbe im Stalle gefallen. Der früher verkaufte Genlok war ein ähnlicher Mauerstein mit dem eingehauenen Namen (gen. loc., genio loci). Der Stein mit den Laren steht noch in der Mauer und der Kauflustige muß sich gedulden, bis die Altmutter heimgegangen ist. Nach der Erzählung des Herrn Pfarrers Memminger am 24 September 1852.

13. Märchen.

Wenn Sie auf der Hausstaffel eine Kindergruppe malerisch gelagert sehen, still aufhorchend, mit bewegten Gesichtszügen und glänzenden Augen, zuoberst aber sitzt eines der älteren Kinder, in tiefsinniger Haltung, mit halbgeöffneten Lippen geheimnisvoll redend, feierlich wie eine Sibylle, dann wissen Sie: hier wird ein Märchen erzählt. Was diese Kinder so tief ergreift, das hat auch die gelehrte Forschung lebhaft beschäftigt.

Warum soll nicht über Aschenbrödel in einer Vorlesung gesprochen werden? Es wurde darüber gepredigt, gepredigt von der kunstreichen Kanzel des Straßburger Münsters.

Vor einem einsamen, hochgelegenen Hause auf unsrer schwäbischen Alb sah ich einmal spielende Kinder; eine Spalte im Felsgestein hatten sie, nach dem Muster der kleinen Hofwirtschaft, zum Stall eingerichtet, Scherben eines zerbrochenen Topfs bildeten den Viehstand, die rothe Kuh und die braune Kuh und das gesprenkte Kalb, Alles zusammen, wie es der Hirt in den Wald treibt.

Wir können auch von der Armuth empfangen. Sie holt den Kindern der Reichen aus dem beschneiten Winterwalde den grünen Christbaum der Phantasie.

Die Mythologie ist reich, aber so reich ist sie nicht, daß sich aus ihrem Gebröckel eine Märchenwelt erzeugen könnte.

Berichtigungen und Nachträge.

S. 44, Anm. 124 lies: Ἀντωνῖνος.
S. 75, Zeile 1 von unten lies: Grîmolt statt Grimolt.
S. 76, Zeile 3 von oben lies: Îsangêr statt Isangêr.
S. 76, Zeile 4 von oben lies: Îsanpëraht statt Isanpëraht.
S. 119, Anm. 360 ist das Komma hinter Οὐενέδας zu tilgen.
S. 119, Anm. 360 lies: hist. nat. 37, 11, 1.
S. 119, Anm. 360 lies: diei statt dici.
S. 142, Zeile 1 von unten lies: hvarleiðr.
S. 143, Zeile 1 von unten lies: Beow. und Müllenhoff.
S. 253, Anm. 654 lies: inquiri. mox.
S. 288, Anm. 756 lies: 36 f., 11, statt 36 f., II.
S. 291, Zeile 11 von oben lies: widerfährt statt wiederfährt.
S. 293, Anm. 767. Auch das Elsaß wird „ein rechte Schmalzgrube" genannt. Wilhelm Hertz, Deutsche Sage im Elsaß. Stuttgart 1872. S. 181.
S. 328, Zeile 5 von unten lies: Th. 4, C. 12 statt Th. 4 C. 12.
S. 339, Zeile 2 von unten lies: mêr, ... statt mêr ...
S. 343, Zeile 9 von oben lies: Nr 74, statt Nr. 74.
S. 358, Zeile 14 von oben lies: 200 f.), statt 200 f).
S. 361. Von anderer Seite wird die Autorschaft Albrechts von Kemenaten festgehalten. Vergl. Bartschs 5te Auflage von A. Kobersteins Grundriß der Geschichte der deutschen Nationallitteratur 1, 206. K.
S. 393, Zeile 1 von unten lies: rund heraus statt und heraus.
S. 442, Zeile 11 von oben lies: Dümge statt Dümgé.
S. 455, Zeile 3 von unten ist das Komma hinter sua zu tilgen.
S. 473, Zeile 2 von unten lies: öll statt öl (das eine l ist im Drucke abgefallen).
S. 476, Zeile 2 von unten lies: Gefangene statt Gesangene.



Inhalt.

Übersicht

über den Inhalt der ganzen Sammlung.

Erster Band.

Zweiter Band.

Dritter Band.

Vierter Band.

Fünfter Band.

Sechster Band.

Siebenter Band.

Achter Band.

Berichtigung.

S. 496, Z. 7 von oben lies: Leucoream statt Leucotheam. „Leucorea ist die gräcisierende Übersetzung von Wittenberg, Weißenberg.“ J. Classen, Jacob Micyllus, Frankfurt a/M. 1859, S. 34, Anm. 3. Micyllus sagt in einem Gedichte bei Classen, ebendaselbst: „Hic ubi Leucoreos irrigat Albis agros.“











